Vergleichende Allgemeine Erdkunde.

Vergleichende

Allgemeine Erdkunde

in

wissenschaftlicher Darstellung.

Von

Ernst Kapp.

Zweite verbesserte Auflage.

Braunschweig

Druck und Verlag von George Westermann.

1868

Vorwort.

Die neue Ausgabe dieser Erdkunde hat nicht nur durchgehends Verbesserungen im Einzelnen, sondern auch Umarbeitung ganzer Abschnitte erfahren. Indessen war infolge der Anhäufung des geographischen Stoffes eine gleichmäßige Zugänglichkeit desselben hier und da erschwert, sodaß Versehen und Auslassungen auch mit gutem Willen nicht ganz zu vermeiden waren. Ich hoffe für einige dieser Mängel die Nachsicht des Lesers in Anspruch nehmen zu dürfen. Die Breite des frühern Titels: „Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach deren innerem Zusammenhang" ist durch die entsprechende Abkürzung vermieden worden. Im Uebrigen hat, wie ich glaube, die Benutzung von persönlichen Anschauungen und Erfahrungen, welche ich während eines langjährigen Aufenthalts in Amerika und auf den damit verbundenen Reisen zu sammeln Gelegenheit hatte, der Behandlung des Gegenstandes nicht zum Nachtheil gereicht. Die Kritik bitte ich, Einzelnes auf den Prüfstein der Einsicht in das Ganze legen zu wollen.

Düsseldorf, im September 1868.

Ernst Kapp.

Aus der Vorrede zur ersten Ausgabe.

Die vorliegende Arbeit kündigt sich als Philosophie unserer jüngsten Wissenschaft, der Erdkunde, an und dürfte der erste vollständigere Versuch sein, den Gesammtstoff dieser positiven Wissenschaft in das Gebiet des Gedankens zu versetzen.

Die Erdkunde ist in neuester Zeit in mehrfache Berührung mit der Philosophie gekommen. Nicht nur Geographen haben das täglich anwachsende Material gelichtet, auch Geschichtschreiber und Naturforscher haben es seiner früheren Starrheit enthoben und einer vielseitigeren Betrachtung zugänglich gemacht. Durch die von selbst sich ergebende Vergleichung mit verwandten Gebieten, durch das Auffinden und Hervorheben der innern Wechselbeziehung zwischen dem Planeten und dem Menschen, mußte nothwendig in einem bis dahin todten Stoffe das Feuer wissenschaftlicher Läuterung entzündet werden. Die Erdbeschreibung wurde zur Erdkunde, zu einem Kennen und Wissen des Beschriebenen. Aber es ist ein anderes für sie, von der Philosophie blos berührt und benutzt, ein anderes, von ihr erfaßt und durchdrungen zu werden.

Aus der Schule in das Leben gerückt, soll die Geographie allmälig aufhören, bloßes Lehrobject zu sein. Sie macht Anspruch auf einen Platz in der allgemeinen Wissenschaft, welcher ohne Frage ihr werden muß, sobald sie sich von dem Gedanken zu begriffsmäßiger Gliederung durchdringen läßt. Wenn es mir gelungen ist, diese ihre Aufgabe der

Lösung um ein Merkliches näher gebracht zu haben, so ist dies allerdings zunächst mit dadurch geschehen, daß ich das vorgefundene Material verarbeitet, daß ich Vieles, was von Vielen gedacht worden ist, fixirt und mit dem Ganzen verbunden habe. Indem ich mich einerseits durch diese Erklärung gegen den Vorwurf des Mangels gerechter Würdigung dessen, was ich Andern verdanke, geschützt glaube, hoffe ich, es werde mir andererseits die Anerkennung nicht versagt werden, daß der Gedanke seine plastische Kraft in dem Stoffe auf selbständige Weise bewährt habe.

Jedem Orte ist in dem Werden seiner zum Schauplatz seine Geschichte, jeder That des menschlichen Willens ist in ihrer nur innerhalb einer bestimmten Raumgrenze möglichen Verwirklichung ihre Geographie eingeboren.

Darin ruht die Selbständigkeit der geographischen Wissenschaft, darin die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Philosophie derselben, daß ihr Object die Erde ist, nicht blos in ihrem Fürsichsein, sondern die Erde als Prophezeihung des im Menschen zur Erscheinung kommenden Geistes, die Erde als Hintergrund aller geschichtlichen Färbung und als Material der Verklärung der Dinge, mit einem Worte, die Erde, wie sie bestimmend auf die Entwicklung des Geistes einwirkt, und hinwiederum vom Geiste bestimmt und verändert wird. Dies Verhältniß des Planeten zum Geiste ist ein wesentliches. Demgemäß hat die philosophische Erdkunde, indem sie sich ihren Weg von dem successiven Auftreten und Bekanntwerden der Erdräume als Grund und Boden staatlichen Lebens vorschreiben läßt, nachzuweisen, daß dagegen der Gang der Darstellung der Weltgeschichte von dem Zusammenhange bedingt wird, in welchem die verschiedenen Erdräume als Naturseiten der Staaten stehen. Aus diesem Grunde ist die philosophische Erdkunde eine nothwendige Bedingung aller wahrhaften Geschichtskunde. Die Geschichte ist in ihrer höchsten Auffassungsweise philosophische Geschichte oder Politik im weitern Sinne. Die Philosophie der Erdkunde kann daher auch als eine Vorschule der Politik bezeichnet werden.

Politik ist Lebensweisheit der Staaten, ist das Wissen von dem Leben des Staates als eines nach den Gesetzen der Vernunft, Sittlichkeit und Freiheit sich erfüllenden Ganzen. Nun macht aber die vor unsern Augen geschehende Umgestaltung der Raumverhältnisse, durch

welche Raum- und Zeitspatien, wenn nicht vernichtet, doch wenigstens verkürzt werden, um Raum und Zeit zu gewinnen, die Geographie um so mehr zu einer tief in das öffentliche oder in das Leben des Staates eingreifenden Wissenschaft, als sie zugleich vom Leben gefördert und getragen wird. Die in ihren Bestrebungen auf möglichste Steigerung der Culturmittel gerichtete Gegenwart dringt auf den Begriff solcher Erscheinungen, und zwingt sie, der Zeitphilosophie Stand zu halten.

Die Betrachtung hat sich überall von der Gehässigkeit der Tageswirren dadurch frei zu erhalten gesucht, daß sie die einzelnen Erscheinungen, indem sie dieselben dem Lauf der Dinge im Großen unter- und einordnet, der Schroffheit ihres momentanen Eindrucks entrückt und auf den Zwiespalt der Jetztlebenden den Lichtblick einer versöhnenden Zukunft fallen läßt.

Minden, im October 1845.

Ernst Kapp.

Inhalt.

Erster Theil.

Die physische Geographie.

Zweiter Theil.

Die politische Geographie.

Dritter Theil.

Die Culturgeographie.

Berichtigungen.

S. 13 Z. 4 v. o. Vámbéry st. Vmábéry. S. 14 Z. 14 v. u. Geographie st. Geographien. S. 116 Z. 7 v. o. Ellora st. Ellore. S. 124 Z. 1 v. u. indogermanischer st. niedergermanischer. S. 144 Z. 1 v. u. Garib st. Garieb. S. 159 Z. 13 v. u. Phthas st. Pthas. S. 250 Z. 18 v. o. Slaven st. Sclaven. S. 302 Z. 8 v. u. streiche: ist eine allgemeine. S. 305 Z. 17 v. o. streiche: Griechenland. S. 399 Z. 15 v. o. Rom und an st. Rom und eine an, Z. 16 v. o. und eine für st. und für. S. 5°6 Z. 15 v. u. und sonst: Alleghanies st. Alleghanis. S. 618 Z. 4 v. u. Chinchainseln st. Cinchainseln.

Einleitung.

Einleitung.

> „Nach unserer Ansicht gebührt eine philosophische Behandlung vornehmlich der Geographie."
>
> Strabo.

Es war der Geschichtschreiber Niebuhr, welcher gelegentlich äußerte, daß er jedesmal, wenn er ein gutes neues Buch zur Hand nehme, Lust verspüre, auch wieder nach einem guten alten zu greifen. Die Aeußerung bestätigt, daß neue wissenschaftliche Forschungen, werden sie an ihre geschichtlichen Anfänge gehalten, in jene eigenthümliche Beleuchtung treten, welche der besondere Ausfluß solcher Berührungen mit dem classischen Alterthum zu sein pflegt.

Hat man einmal auf diesen Weg eingelenkt, und wird der natürlichen Entwicklung des Gegenstandes Schritt vor Schritt nachgegangen, so ergiebt sich gleichzeitig der Vortheil desjenigen methodischen Verfahrens, ohne welches eine zureichende Beweisführung kaum möglich ist.

„Gebt mir eine richtige Erzählung des vorliegenden Falles," bemerkte einst ein Richter, „und ihr gebt mir das Urtheil." Ist das nicht eine Anerkennung der Macht, welche an der Kenntniß des thatsächlichen Hergangs haftet? Eine solche Macht übt jede wahre Geschichte, und Geschichte entsteht überall, wo Werden und Entfaltung ist, also vornehmlich auch im Aufblühen und Wachsen einer Wissenschaft.

Daher die Vorliebe unserer Zeit für die geschichtliche Ausführung solcher Zweige des Wissens, welche man bis dahin weniger als Ergebnisse einer bestimmten zeitlichen Entwicklung aufzufassen geneigt war. Ist erst die eine Frage nach dem Wohin gethan, so folgt von selbst die

andere nach dem Woher, und alsbald sieht sich der Forscher zwischen Ausgang und Ziel auf der Bahn einer Geschichte, welche nichts Geringeres als die jedesmalige Wissenschaft selbst ist.

Schon wird das gesammte Wissen von der Natur in geschichtlichen Fluß gebracht, und insbesondere ist die Lehre, welche sich mit dem ganzen Menschen befaßt, die Anthropologie, nicht mehr zufrieden mit dem Culturmenschen als Inhalt ihrer Darstellung und glaubt die Frage nach seiner Abkunft und Urgeschichte länger nicht umgehen zu dürfen; ja sie greift ohne Weiteres unter der Führung der Geologie, dieses jüngsten Riesenkindes einer Weltwissenschaft, zurück in die fernsten Epochen der Erdgestaltung.

Sie erkennt ferner in den Formen wie in der Beschaffenheit des Erdbodens, mit dem was zunächst unter ihm ist und über ihm, also in der Gesammtorganisation der Erdoberfläche, die natürlichen Bedingungen für die Erhaltung und Culturförderung des Geschlechts. Indem sie auf diese Weise die bezügliche Darstellung mit einem soliden Inhalt ausstattet, wird jene ordnungslose Zahlen- und Notizenmenge, welche sich als Erdbeschreibung breit machte, ein in sich abgerundetes Wissen und zur Erdkunde erhoben.

Es geschah dies in Schriften über die Geschichte der geographischen Kenntniß, welche überwiegend bald das Gepräge einer Geschichte der Erdkunde, bald das einer Geschichte der Erdbeschreibungen trägt, je nachdem sie die zur Enthüllung des Erdkreises vollführten Entdeckungen selbst in genetischer Folge bespricht, oder über die Schriftwerke geographischen Inhalts in literargeschichtlichem Verband Auskunft gibt.

So konnte es natürlich nicht fehlen, daß man sich auch einmal wieder ernstlich nach den sogenannten Vätern der Geographie umsah, um das Neue als Prüfstein an die alten Fundamente zu legen. Man fand, daß der Hauptpfeiler des Gebäudes, der alte Strabo, noch kräftig und unversehrt geblieben, und begann die arge gegen ihn geübte Vernachlässigung wieder gut zu machen.

Wie in jenem Natur- und Geistesforscher, in Aristoteles, alle frühern Richtungen der Philosophie einen für geraume Zeit vorhaltenden Einigungspunkt fanden, ebenso war es dem Erd- und Geschichtskundigen aus Amasia vorbehalten, den Inbegriff des eigentlichen geographischen

Wissens gleichzeitig mit der Vollendung des römischen Weltreichs zum Abschluß zu bringen. Deshalb heißt er bei Schriftstellern, die nach ihm lebten, kurzweg nur „der Geograph,“ in welcher Eigenschaft er in der Reihe der Namen, welche bis heute als Sterne erster Größe auf andern Gebieten classischer Kunst und Wissenschaft glänzen, ohne Bedenken einen ebenbürtigen Platz einnimmt.

Es trafen viele Umstände zusammen, welche Strabo die Abfassung seines Werkes erleichterten. Unter andern, daß ihm gediegene Vorarbeiten zur Hand waren, daß sein Reisetrieb Länder vorfand, deren theilweise Unsicherheit durch ihre Einverleibung in die römische Reichsordnung gebrochen war, daß seine Abkunft von einer vornehmen, durch Mithridates bevorzugten Familie ihm zweifelsohne Mittel und Gelegenheit erleichterten, sich alle Quellen der Bildung zugänglich zu machen, und endlich daß er in einer Zeit lebte, worin die verschiedenen Strahlungen des antiken Geistes zur Aufsammlung in einen letzten großen Culturabschnitt gereift waren.

Freilich waren von ihm auch erhebliche Hindernisse zu überwinden, insofern er den ganzen Vorrath des geographischen Materials zu sichten hatte, wozu es einer so vielseitigen Gelehrsamkeit bedurfte, wie sie damals, im Vergleich mit der heutigen Lehr- und Lernbereitschaft, auch bei hoher geistiger Begabung nur umständlich zu erwerben war. Trotzdem zeigt sich Strabo in mehr als einer Wissenschaft zu Hause; denn er ist Philosoph, Mathematiker, Astronom und Naturkundiger, auch verbindet er staatsmännische Einsicht mit der Kunst der Geschichtschreibung.

Sein großes Geschichtswerk ist freilich nicht mehr vorhanden. Es ist dies ein Verlust, dessen Schwere sich nach dem Aufwand von geschichtlicher Ausstattung ermessen läßt, womit die geographischen Bücher wahrhaft durchwachsen sind. Man darf daher auch annehmen, es sei das Wesentliche der vorausgegangenen, auf die Abfassung der Geschichte verwendeten Studien der Geographie zu Gute gekommen. Strabo wenigstens selbst sagt ausdrücklich, „er habe sich nach Vollendung seiner geschichtlichen Denkwürdigkeiten, welche nach seiner Ansicht nützliche Beiträge zur ethischen und politischen Philosophie enthielten, entschlossen, die geographischen Bücher nachfolgen zu lassen, ähnlich dem

geschichtlichen Werke, und auch wie dieses denselben Männern gewidmet, nämlich solchen, welche höhere Staatsämter inne hätten."

Somit besitzen wir in seiner Erdkunde die reife Frucht eines unter vielseitigen Studien mit schriftstellerischer Thätigkeit und weit sich erstreckenden Reisen erfüllten Lebens. Durch sie war der Aufgabe und dem Bedürfniß einer wissenschaftlichen Fassung des geographischen Stoffes für die damalige Zeit vollauf Genüge geschehen.

Die folgenden Jahrhunderte der fluthenden Veränderungen in den Wohnsitzen der Völker, mit stets wechselnden Ansätzen zu neuen Staatenbildungen, machten an und für sich die ungestörte Aufnahme des stetigen Bildes einer gleichsam in Fluß gerathenen Geographie unmöglich. Es mangelte zwar nicht an gleichzeitigen Berichten über diese Völkerzüge, sowie über Einzelreisen und Handelsunternehmungen in theils gekannte, theils ganz unerforschte Gebiete, auch hatte noch später die Länderkunde durch die Aufdeckung neuer Erdfesten unendlich an Umfang gewonnen. Indessen war es doch erst nach einer langen Periode materieller und wissenschaftlicher Ausbeutung dieser angehäuften Schätze dem Geographen unserer Zeit vorbehalten, die vorhandene geographische Speise in eine dauerhafte Form zu gießen und als kolossales Monument der wiederauferstandenen Erdkunde für die Nachwelt aufzurichten.

So reichen sich, weit nach Jahrhunderten getrennt, die beiden größten Geographen aller Zeiten die Hand. Nach dem Verhältniß, welches die Wissenschaft zu ihnen einnimmt, stellt sie den Einen neben den Andern, nennt jenen ihren Begründer, dankt diesem ihre Neugestaltung und Vollendung. Abgesehen von dem Unterschied in der Ausdehnung der Gebiete — dort nur ein Theil einer Erdhalbe, hier der ganze Planet — konnte Ritter wesentlich nicht über Strabo hinausgehen, insofern dieser nicht nur den Begriff der Geographie schon klar festgestellt, sondern auch die thatsächliche Ausführung ihm hatte entsprechen lassen.

Daß Ritter die geographische Idee von Strabo aufgenommen hat, daß es ihm gelungen ist, den modernen Ausdruck für sie gefunden und sie in einer Schule verkörpert zu haben, darin besteht sein Ruhm. Sein großer Wurf ist und bleibt der erste Band seines Werkes, welches der

Text geworden ist für seine eignen ferneren Compositionen, sowie für die seiner Nachfolger.

Dieser erste Band ist, trotz aller Einrede, ein Ganzes, ein in sich Vollendetes. Sein Zusammenhang mit den folgenden Bänden ist kein näherer, als der mit seinen übrigen Schriften. Daß es gerade Afrika ist, welches diesem Band zum Grunde liegt, ist ziemlich gleichgiltig. Ritter hätte sich ebensogut in der Behandlung jedes andern Continents die Richtschnur für seine Kunst geographischer Darstellung schaffen und so den Beweis seiner Meisterschaft in der architektonischen Aufführung eines neuen Baues liefern können. Nicht also in dem Schatzgewölbe der achtzehn Bände über Asien liegt sein Schwerpunkt als Geograph. Wiegt doch ein Juwel wie die kleine Abhandlung „über das historische Element in der geographischen Wissenschaft“ umfangreiche Werke auf!

Daher giebt es, alle seine Schriften mit Inbegriff der reichen Ausflüsse des lebendigen Wortes in den Vorlesungen in Betracht gezogen, keinen Gesichtspunkt, von dem aus bedauert werden könnte, daß angeblich sein Hauptwerk ein Torso geblieben. Denn eine Aufgabe, wie sie ihm vorlag, entzieht sich schon durch die Beschaffenheit des Stoffzuwachses jeder beendigenden Lösung im gewöhnlichen Wortsinn.

Wenn nun Ritter selbst den Strabo ausdrücklich für den größten Geographen des Alterthums erklärt, so fällt eine solche Anerkennung von solcher Stelle schwer in's Gewicht. Sicher kannte er ihn durch und durch und wußte, befähigt wie er war fremdes Verdienst zu würdigen, was und wieviel er selbst ihm schuldete. Und in der That läßt die nähere Bekanntschaft mit Beiden eine so auffallende Uebereinstimmung in ihren Grundansichten erkennen, daß dies nicht auf Zufälligkeit beruhen kann, und verlohnte es sich wohl der Mühe, gelegentlich näher nachzuweisen, welchen Einfluß das Studium Strabo's auf die Anschauungsweise Ritter's geübt hat.

Der bisherigen Auffassung entsprechend wählt nun die vorliegende Untersuchung, welche zunächst eine Uebersicht der bisherigen Behandlungsweise der Geographie vorzuführen hat, treu ihrem ganzen unter das Gesetz geschichtlicher Entwicklung gestellten Verlauf, Strabo als nächsten und naturgemäßen Anknüpfungspunkt.

In den ersten Büchern seines Werkes giebt derselbe einen Ueberblick über den Stand der mathematischen und physischen Erdbeschreibung und prüft zu diesem Zwecke die Ansichten seiner Vorgänger, wobei er auch Dichter und Geschichtschreiber in Betracht zu ziehen nicht umhin kann. Sein Verfahren, ein durchweg kritisches, hat den Vorzug, daß er überall, wo er tadelt und einreißt, Besseres an die Stelle des Verurtheilten zu setzen bedacht ist.

Die folgenden fünfzehn Bücher befassen sich mit der Beschreibung der bewohnten Erde, deren Mitte das römische Reich einnimmt. Alle dahin einschlagende Autoren, frühere und gleichzeitige, sind sorgfältig zu Rathe gezogen, zugleich aber sind die Resultate seiner eigenen Reisen in der Art verwerthet, daß er die Kenntniß der damaligen Welt mit manchem Neuen bereichert.

Ganz besondere Beachtung verdient aber der Eingang zum ersten Buche, welcher als eine für sich bestehende Abhandlung über die höchste Aufgabe der Geographie gelten kann. Als gut geschulter Philosoph nämlich, wie er denn bald zu den Peripatetikern, bald zu den Stoikern zählt, eröffnet Strabo seine Einleitung damit, daß er ohne Umstände eine philosophische Behandlung für die Geographie in Anspruch nimmt, daß er diese Forderung in eleganter Beweisführung begründet, und ebenso erhaben, wie er begonnen, damit schließt, daß er sein Werk als ein eines Philosophen würdiges Unternehmen bezeichnet, und es mit dem selbstgewissen Bewußtsein seiner Befähigung unter die Weihe des Gedankens stellt.

Sind hiernach durch die Mittheilungen von Entdeckern und Reisenden die Bausteine erster Hand für die Länderkenntniß herbeigeschafft, werden diese Nachrichten später zu Uebersichten zusammengefügt, und wird dann hierin noch der organische Zusammenhang unter anthropologischem Gesichtspunkt aufgezeigt, so erhellt, daß die Geographie sich ihre Stoffe auf mehr als Einem Wege aneignet.

Daß jeder dieser Wege von Strabo eingeschlagen worden, haben wir gesehen. Es drängt sich nun noch mit der weitern Bemerkung, daß eine bestimmte Folge kenntlich ist, in welcher sich die Gattungen der Erdbetrachtung entfaltet haben, auch die Forderung auf, diese Stufenfolge näher zu begründen. Für diesen Zweck ist vorerst noch

ein Rückblick auf die Zeit nothwendig, welche Strabo vorausgeht. Hierbei aber ist es verwehrt, auf das einzugehen, was der Gegenstand der eigentlichen Geschichte der Erdkunde ist, welche jüngst eine Bearbeitung durch Oscar Peschel erfahren hat, deren wissenschaftlicher Vorrang vor den früheren schon deshalb unbestritten ist, weil sie eine geschickte Gruppirung von Materien und Richtungen mit dem allgemeinen geschichtlichen Verlauf glücklich vereinigt. Um uns jedoch schon hier mit der Geschichte der Erdkunde auseinanderzusetzen, so sei bemerkt, daß ihr Beistand weniger für diese einleitenden Erörterungen gesucht wird, als für die spätere Gesammtanordnung des geographischen Stoffes, in welcher ein Theil des Erdenrundes nach dem andern aus seinem Dunkel in die geschichtliche Helle hervortritt.

Von den Ausflügen des Menschen in die nächste Umgebung seiner Heimath an bis hinauf zu den Weltfahrten der großen Entdecker hat sich von jeher das alte Wort bewährt, daß, „wenn Jemand eine Reise thut," er auch Stoff zum Erzählen hat. Dieses Erzählen ist eine unmittelbare Berichterstattung, welche wesentlich den Stempel der Empirie und Autopsie trägt; denn was der Mensch „draußen" gesehen und gehört hat, das beschreibt und erzählt er daheim. Die Beschreibung von Oertlichkeiten und Gegenden, Topographie und Chorographie, füllt die Vorhalle der Erdkunde, soweit die unbefangene, unmittelbare Wahrnehmung der nächste Grund der fast gleichzeitigen schriftlichen Aufzeichnungen ist.

Als unmittelbare Berichterstattung des Wahrgenommenen ist sie ebensosehr die Sache des Erdumseglers, wie dessen, der an dem Wohnort und seiner Umgebung eben auch seine Welt, seine Erde hat. Den Fortschritt aber vermitteln Reisen in der weitesten Bedeutung des Wortes, und Reiseberichte liefern das Material zum Wachsthum der geographischen Kenntnisse, mögen sie ihre Entstehung der Gewinnsucht, welche neue Canäle für den Handel öffnet, oder dem Wissensdrang, welchem das Dunkel der Urwälder licht wird, der Begeisterung des Apostels oder dem Weltgang des Eroberers zu verdanken haben.

Der unübertroffene Repräsentant dieser ersten Stufe der Erdbeschreibung ist Herodot. Gewöhnlich als Vater der Geschichte, als Urheber ihrer Anfänge gepriesen, geräth er dadurch in eben solche Ein-

seitigkeit der Stellung, wie wenn man ihn den Vater der Geographie nennen wollte. Eben weil er beides zumal ist, kann er nicht eins von beiden allein sein. Ausgerüstet mit feiner Beobachtungsgabe, mit der Spürkraft des Kaufmanns und mit hinreichenden Sprachkenntnissen, vor allem aber mit jener naiven Ehrlichkeit, welche Wahrheit erntet, indem sie Vertrauen säet, durchwanderte er, meist wohl im Anschluß an Karawanenzüge, die Gestadeländer des östlichen Mittelmeerbeckens nebst deren Fortsetzungen, nördlich bis zur Wolga und dem Kaspischen See, welchen er selbst gemessen hat, südlich den Nil aufwärts bis zu den Fällen und östlich bis jenseits des Tigris nach Susiane. Der Hauptinhalt seiner Berichte über diese fernen Reisen besteht in dem, was er nach eigner Versicherung entweder selbst gesehen und gehört, oder von Augen- und Ohrenzeugen vernommen hat, während seine Angaben über Länder, welche er nicht selbst besucht hat, dem verlornen Werk des Hekatäus entlehnt sein mögen.

Der Bericht des Herodot vereinigt, der Natur jedes Reiseberichts entsprechend, die Beschreibung der Oertlichkeiten, durch welche ihn sein Weg führt, mit der Erzählung von dem, was daselbst geschehen ist. Wie das Ereigniß mit seinem Grund und Boden eins ist, so muß auch die ursprüngliche Schilderung beider innig verwachsen sein. Man darf sich nur an den sprachlichen Sinn des Wortes Historie halten, dessen Zeitwort das Erkunden auf Grund eigner Wahrnehmung bedeutet, um zuzugeben, daß Herodot's Bücher in diesem Sinne historische Mittheilungen sind, in denen, mit etwaiger Ausnahme der Erzählung der Perserkriege, Geschichtliches und Geographisches in unaufgeschlossener Einheit enthalten ist.

Diese etymologische Beschränkung des Begriffs der Historie, welche für jene Zeit die angemessene ist, thut dem Gebrauch seiner spätern Erweiterung keinen Eintrag. Auch die Begriffe haben ihre Geschichte, wachsen und schwinden mit ihrem Gegenstande, und was man heutzutage unter historisch versteht, geht weit über jenen ersten chorographischen Kreis hinaus. Wenn nun aber Herodot durchaus der Vater einer Wissenschaft sein soll, so bleibe er, was er bei Cicero ist, der Vater der Historie; denn mit ihr thut er den ersten scharf abgegrenzten Schritt aus dem Bereiche der Wahrheit und Dichtung, worin sich vor

ihm die Aufzeichner von Sagen über Entdeckung von Ländern und Gründung von Städten bewegen, in das Gebiet der beglaubigten Thatsachen und ihrer bewußten Darstellung. Was in den Werken der Mythographen und Chorographen vorhanden ist, überrascht zwar nicht selten durch Uebereinstimmung der Localitäten mit der heutigen Wirklichkeit, liegt aber im Allgemeinen außerhalb der historischen Linie.

So lange es noch unbekannte Regionen auf der Erde gibt und in den bekannten für weitere Forschungen offenes Feld ist, so lange in alten Culturländern der Wechsel von Ableben und Neubildung Veränderungen hervorbringt, erhalten Entdeckungs- und Reiseberichte unabläßig frische Nahrung. Sie erscheinen in sehr verschiedener Gestaltung, je nach Bildungsgrad, Lebensberuf, zufälligen Schicksalen und ausgesprochenen Absichten der Aufzeichner. Zwischen dem Entdeckungsdrang des Reisenden, der sich hier in den Wüsten Afrika's, dort unter den Eisfeldern der Polarmeere verliert, und dem Touristenthum des Lebemanns oder der Abenteurerlust des Heimathmüden — welche Reihe von Motiven, welche Unterschiede in den Forschungsgebieten, welche Mannigfaltigkeit und Auswahl von Hülfsmitteln! Was sich aber in aller Veränderung unveränderlich erweist, das ist jener herodoteische Grundton, welcher niemals ganz, selbst da nicht verloren geht, wo er in Gefahr ist, in trockner Unbehülflichkeit zu versiegen, oder unter einer Ueberfracht von Gelehrsamkeit zu ersticken.

Große Unternehmungen rufen, indem sie die Thatkraft der Völker aufrütteln, auch den Geist wach zu ihrer Darstellung für Mit- und Nachwelt. Die geschichtliche Zugkraft bietet außer Dichtern auch die Historiker auf. Den Wegen folgend, welche Kriege und Handelsverkehr bahnen, erkunden sie die Schauplätze dieser Beweger des Menschengeschicks. Die weitverzweigte Coloniengründung der Hellenen, ihre erneuten Conflicte mit dem Orient, die Bestimmung Roms zur Weltherrschaft lieferten die Stoffe für jene Hafen- und Küstenbeschreibungen, für Xenophon's Anabasis und die Commentarien Cäsar's.

Für das Mittelalter kommt zu diesen Momenten ein neues, welches in jenen bewaffneten Wallfahrten nach dem heiligen Grabe und in der Aufgabe der romantischen Zeit, die christliche Religion der vorhandenen Welt einzubilden, am bewegendsten hervortritt. Wo die

Gewalt der Waffen ohnmächtig abprallte, wurden friedliche Missionen versucht, vom fürchtenden Rom aus gegen den drohenden Orient. Zu dem Ende reisten um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Italiener Plano Carpini, und bald nachher der Brabanter Wilhelm von Ruysbroek, beide aus dem Orden der Minoriten, als Friedens- und Glaubensboten an den Hof des Großkhans und verbreiteten durch ihre, auch uns erhaltenen Reiseberichte, das erste Licht über das Innere Asiens. Das höchste Aufsehen aber erregten vor Ablauf desselben Jahrhunderts die Venetianer aus der Familie Polo, welche ebenfalls im Interesse des römischen Stuhls dasselbe Reiseziel wählten. Namentlich hatte sich der Jüngere, Marco Polo, nicht nur mit dem östlichen Asien bis tief nach China hinein bekannt gemacht, sondern auch im besondern Auftrage des Großkhans die angrenzenden Meere und den indischen Archipelagus bis nach Ceylon befahren. Seine Berichte, die er nach seiner Heimkehr den ungläubigen Zweiflern, freilich erst durch die aus dem groben Reisegewande geschüttelten Diamanten, erhärten mußte, waren es, welche den fernen Orient in den europäischen Völkerverkehr zogen und den Geist weckten, der neue Straßen für den Welthandel öffnete und hierdurch den Grund zu der Macht und dem Reichthum Genua's, Venedig's und der Hansa legte. Sodann wurde etwa hundert Jahre später durch Nikolaus und Antonio Zeno der äußerste Nordwesten Europa's in die Erdbeschreibung eingeführt, indem sie Kunde über Island und über die Meere bis Grönland und Neufundland brachten.

Auch den Arabern verdankt die Erdbeschreibung jener Zeiten sehr schätzbaren Zuwachs. Der Islam, in kurzer Zeit alles Bestehende fanatisch über den Haufen stürmend, erhöhte später den Glanz seiner weltlichen Macht durch die Pflege der Künste und Wissenschaften. Die Besitznahme der mit den Waffen gewonnenen Länderstrecken, an sich schon eine praktische Erweiterung des geographischen Horizonts der Eroberer, weckte deren Eifer, dem Handel und der religiösen Bekehrung neue Ziele zu stecken.

So reihen sich wichtig genug an jene Reiseberichte anderer Culturvölker die eines Ebn Wahab, Abuzeid und Masudi über die Handelswege in China, die des vielgereisten Ebn Haukal, dem nicht minder die Karawanenstraßen im Innern Afrika's bekannt sind, als die Handels-

straßen des Orients, der wie Herodot und Marco Polo nur das erzählt, was er entweder selbst gesehen oder durch glaubwürdiges Zeugniß verbürgen kann. Ihnen schließt sich Ebn Batuta an, welcher auf seinen dreißigjährigen Wanderungen den Gebirgsgürtel von Tibet überstieg und Timbuktu am Dschioliba sah.

Die neue Zeit ist die der Erdumsegelungen und der sich daran knüpfenden Reisen zur Erforschung auch des Besondern und Einzelnen der äußersten Meere und innersten Länder. Die Kugelgestalt der Erde und der westliche Seeweg nach Indien waren von Aristoteles bis Columbus eine im voraus gültige Gewißheit des Gedankens. Im Wesen des Gedankens liegt es, zur Erscheinung zu kommen und sich zu verwirklichen. Er ruht nicht, bis von ihm auch die ihn entbindenden materiellen Werkzeuge hervorgebracht sind. Und so wird, nach Hansteen, schon in isländischen Nachrichten vom Ende des elften Jahrhunderts eine erste rohe Art von Compaß unter der Bezeichnung „Leidarstein" erwähnt. Später wurde durch Flavio Gioja aus dem Magnet die schwebende Nadel — prima dedit usum magnetis Amalfi — der wahrhaftige Leitstein des Seemanns, welcher sich ihr zur Richtung seines Fahrzeugs durch das offene Weltmeer, fort und immer weiter nach Westen, anvertraute, und das siegreiche Selbstbewußtsein, womit Columbus jenes anmaßliche „Das hätten wir auch gekonnt" zurückwies, was ist es anders als Deckung des Vernunftschlusses durch den Erfahrungsbeweis?

Daher beginnt die Neue Zeit bedeutungsvoll genug mit dem Zusammentreffen der Offenbarung einer Neuen Welt durch Erschließung des westlichen Oceans und der Reformation, auf deren Glaubensschild das Symbol „Deutsche Wissenschaft" leuchtet, gleich als ob die Geistesweltumsegelung nicht hätte sein können ohne die in der Erdumsegelung bekundete vollständige Besitznahme des Planeten.

Die Wissenschaft ist untrennbar von Handel, Krieg und Missionen, als den materiellen Canälen, worin sich die jederzeit vorherrschende Richtung des Geistes ergießt. Denn schützend und geschützt erobert sie mit dem Franken Aegypten, folgt dem Fahrzeuge des Briten und führt es ebensowohl, geleitet fördernd und gefördert den Missionär an die Enden der Erde. Indem sie also stets nur an sich selbst

erfährt, was sie wirkt, Wissen schaffend geschaffenes Wissen, setzt sie durch die nunmehr möglich gewordenen Rundreisen um den Planeten der Geographie einen unendlichen Fortschritt in immer neuen Anfängen.

Die Reisen nehmen seitdem einen mehr prüfenden Charakter an. Die Entscheidungen über schwebende Fragen werden nicht im Studirzimmer, sondern unter freiem Himmel getroffen. Der Reiz, nicht des bloßen Rechthabens, sondern daß die ausgemachte Wahrheit der Wissenschaft gesichert werde, spornt zu den außerordentlichsten Anstrengungen. Bald dieser, bald jener Gegenstand wird vom Geiste der Zeit auf dem Vordergrunde der großgeographischen Tagesordnung, die in Gesellschaften und Einzelvertretern ihre Organe hat, zur Discussion und Preisbewerbung aufgestellt.

So war die Aufsuchung eines Wasserweges nach Indien die Parole der Seefahrer geworden, und nachdem Columbus den westlichen Weg durch einen ganzen Continent versperrt gefunden, gelang Vasco de Gama das Unternehmen in östlicher Richtung, worauf West- und Ostindien die Dorado's für europäische Gewinnsucht und Wißbegierde wurden.

Dann verhieß der erste Blick, welchen Balboa auf den großen Ocean that, im voraus eine ganze Periode von Erdumsegelungen. Von Magalhaen bis zur Novarafahrt überbot eine die andere.

Ein weiteres Problem, Herkunft und Lauf des Niger, sollte durch Mungo Park und die Brüder Lander gelöst, und das tausendjährige Geheimniß der Nilquellen durch Grant, Speke und Baker der Welt offenbar werden.

Gleichzeitig übten die erdmagnetischen Pole ihre Anziehungskraft auf die Geister und die beiden Roß besiegten die Schrecken der Eismeere. Ihnen folgten zur Erforschung der nordwestlichen Durchfahrt und des Geschicks von Franklin eine lange Reihe von Nordpolar-Expeditionen, welche durch Mac Clure und Mac Clintock mit Erfolg gekrönt wurden und das Unternehmen, auf einem von Eis frei vermutheten Meere den Nordpol der Erde zu erreichen, vorbereiten halfen.

Auch die Binnenländer der Continente aufzuschließen überholen sich die Unternehmungen. Während Pöppig und Tschudi über den Amazonas und die Andenkette Aufklärung gaben, Livingstone und

Mauch das südliche Afrika durchkreuzten, Barth und Vogel sich in Centralafrika begegneten und Rohlfs auf ihren Spuren weiter drang, bestiegen die Schlagintweit die Himalayakette, sammelten Atkinson in Sibirien, Vmábéry und Bastian in Mittel- und Ostasien die Stoffe für ihre Reisewerke, und wagten sich Eyre, Leichhardt und Stuart durch die Einöden Australiens.

Immer mehr richtet der Forscher im Interesse besonderer Culturzwecke sein Auge auf die nähere Beschaffenheit der Dinge. Für die genaueste Bestimmung nach Fuß und Faden ist keine Erhebung der Erde mehr zu hoch, kein Grund der Gewässer zu tief. Der atlantische Ocean wird im Dienst einer telegraphischen Leitung mit der Sonde durchspäht, Alpenpässe werden behufs Durchbrechung von Schienenwegen der Nivellirung unterworfen.

Ueber diesen Vorgängen schwebte, ein schützender Genius, der Geist des großen Kosmographen dieses Jahrhunderts, welcher selbst mit erhabenem Beispiel „den unter freiem Himmel thätigen Männern" vorgehend, berufen war, dem Entdeckungseifer neuen Anstoß zu geben und die Vertiefung des geographischen Wissens rastlos nach jeder Richtung mit Rath und That zu fördern.

An sein Gedächtniß, sowie an den Namen Maury's, des Schöpfers der physischen Geographie des Meeres, an dessen Ruhm die politischen Sturmfluthen einer fanatischen Verdächtigung sich machtlos gebrochen haben, knüpfen sich die umfassendsten und genauesten Seeküstenvermessungen, die Errichtung ganzer Gürtel von festen und schwimmenden Stationen zur Ermittelung des Systems der Meeresströmungen, der Störungen des Erdmagnetismus, der Richtung der Stürme und Orcane, überhaupt der calorischen und meteorologischen Erscheinungen der Atmosphäre, lauter Fortschritte, welche die Quelle von neuen „Urhebungen" sind, die von der ursprünglichen Unmittelbarkeit ebensoviel einbüßen, wie sie an naturwissenschaftlicher Vielseitigkeit gewinnen.

Die Kunde, welche Herodot vom ägyptischen Labyrinthe giebt, hat eine Mythenzeit hinter sich, in welche sich das Bauwerk verliert; der Bericht der scharf nach Ort und Zeitpunkt berechneten Hebung des gesunkenen atlantischen Kabels hat vor sich die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, in welche er nachhaltig sich einbohrt!

Trotz der verschiedenen Farbe unter so contrastirender Beleuchtung ist das, was solchen Berichten innerlich gemeinsam ist, unversehrt, ihre Conception nämlich an Ort und Stelle, sowie die Thatsache, daß in derselben die geographischen und die geschichtlichen Elemente in unmittelbarer Einheit vorhanden sind. In dem Vorgang seiner physischen und geistigen Besitznahme durch den Menschen, in der Verwandlung aus einem Platz zum Schauplatz, erhält der Ort seine Geschichte. Der moderne Baker ist gleich dem alten Herodot weder Geograph noch Geschichtschreiber, sondern beides in Einem, er ist Auctor, Urheber, ursprünglicher Berichterstatter. Es hieße den Nerv seiner Darstellung mitten entzweischneiden, wollte man ihn in geographische und geschichtliche Capitel auseinanderlegen. Aber wie sehr er auch mit eigenen Augen sieht und mit eigenen Ohren hört, es geschieht nicht mehr mit jener Unbefangenheit, wo vor dem Reiz des Neuen und Unerwarteten im Allgemeinen die Reflexion schweigt, man ist vielmehr bei der heutigen Gegenwärtigkeit des Geistes schon im voraus mehr oder minder mit einer Sache bekannt, welche dann in weitere Vergleichung und Kritik gezogen wird, ohne daß darum die Berichterstattung aufhörte, unter der alten herodoteischen Flagge in immer neuen Productionen Farbe zu bekennen.

Indessen sind alle Reiseberichte weit davon entfernt, sich für Geographien im vollen Sinne ausgeben zu wollen. Als locale Spiegelbilder enthalten sie bald zu viel, bald zu wenig. Es ist nicht möglich, daß derjenige, welchem es um den geographischen Ueberblick zu thun ist, die vorhandenen Berichte einzeln einsehe, oder gar selbst die erforderlichen Reisen unternehme. Daher wird das Bedürfniß fühlbar, das Wesentliche aus allen Localschilderungen zu einem Gesammtbild zu verschmelzen. Die Bücherschätze des Alexandrinischen Museums gestatteten, daß Männer von Fach sich jener Aufgabe widmeten und Mittheilungen über Orte und Gegenden im Auszug aus Reisewerken zu einem übersichtlichen Ganzen verbanden.

In solchen Arbeiten sind der Beschreiber und das Beschriebene der Zeit nach weit auseinander. Das vom Beschreiber ausgehende Licht rührt nicht unmittelbar von ihm her, es ist vielmehr den Originalberichten entlehnt und durch ihn nur reflectirt. Die Thätigkeit der Reflexion trennt

die geographischen Bestandtheile der Historie von den geschichtlichen, und läßt beide sich selbständig als Geographie und als Geschichte constituiren. Wie dann später nach dem Entwicklungsgesetz der Theilung aus beiden auch das Naturwissen sich ablöste, wird hier nur angedeutet. Geographie also und Geschichte gehen nun nebeneinander und suchen sich jede ihren eignen Weg, sind jedoch einverstanden in ihrer Beziehung auf die vorhergehende Stufe, insofern dieser, als der Quelle, der Stoff entlehnt wird. Die Verarbeitung des Stoffes führt, indem sie die Größe der Länder und ihre Lage gegeneinander sowie ihre horizontale und verticale Ausdehnung berücksichtigt, auf geometrische Messungen und astronomische Bestimmungen, auf die deutlichere Vorstellung einer mathematischen, physischen und politischen Geographie. So entstehen Werke über Allgemeine Geographie, in denen der jederzeitige Umfang geographischer Kenntnisse über ein Land oder die Erde sich vorfindet, und welche weiterhin als Hand- und Lehrbücher jene Kenntnisse zum allgemeinen Bewußtsein bringen.

Der erste eigentliche Erdbeschreiber in diesem Sinne ist nach dem Urtheil der Alten Eratosthenes. Er war Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek und lebte drei Jahrhunderte vor Ptolemäus, dessen Thätigkeit in das zweite Jahrhundert des Kaiserthums fällt, während Strabo ein Zeitgenosse von Augustus war. Auf dem Ansehen der Geographie des Eratosthenes bauten Hipparchus, Marinus und Ptolemäus weiter. Daß Strabo eine seiner Beschreibungen mit den Worten einführt: „Auch hier müssen wir die Ansicht des Eratosthenes zuerst entwickeln," ist ein Tribut von mehr als gewöhnlicher Anerkennung. Da aber sein Werk gleich denen des Hipparchus und Marinus nicht mehr existirt, so sind deren geographische Ehren auf den Einen Claudius Ptolemäus übergegangen, der in seiner großen „Syntaxis," dem „Almagest" der arabischen Uebersetzung, die astronomischen Berechnungen seiner Vorgänger berichtigt und unter Zugabe eigener höchst werthvoller Beobachtungen zusammengestellt hat. Dies ist das bedeutendste uns erhaltene Werk des Alterthums über Astronomie, der Inbegriff des bekannten „Ptolemäischen Weltsystems," dessen unbewegter Mittelpunkt die Erde war, im Widerspruch allerdings mit Pythagoras und Aristarchos von Samos, welche schon die Kreisbewegung der Erde um die Sonne gelehrt hatten.

Wichtiger für unsern Zweck ist seine „Geographie," eine allgemeine Erdbeschreibung, in welcher Alles, was die Alten über die bewohnte Erde wußten, niedergelegt ist. Daß er darin die Lage der Orte nach Längen- und Breitengraden bestimmt, daß er eine Anleitung zur Anfertigung von Gradnetzen und Landkarten giebt, deren eine Anzahl, die ersten ihrer Art, beigefügt sind, gleicht den Vorwurf der registerhaften Trockenheit, welcher den beschreibenden Theil trifft, hinreichend aus. Jedenfalls steht es in Frage, ob ein solcher Tadel überhaupt laut werden darf. War doch ein so festes Grad- und Namengerüste der einzig sichere Halt gegenüber dem geographischen Wirrwarr des Mittelalters. Grade in dieser Form hielt Ptolemäus die Kenntniß von der alten Welt am besten wach und gab den geeigneten Stützpunkt ab, auf welchem vorläufig der sparsame ordnungslose Zuwachs der Erdbeschreibung abgelagert werden konnte.

Während die Vorzüge des weichern, von Fleisch und Blut schwellenden Gebildes des Strabo, seine Kunst der Darstellung bei geistiger Durchdringung des Stoffes, auf lange unsichtbar wurden, bewährte die Geographie des Ptolemäus in ihrem widerstandsfähigeren, knöchernen Aufbau ihre praktische Brauchbarkeit und überdauerte die ganze Ungunst einer wissenschaftlichen Nacht. Sie behauptete unbestritten ihre Herrschaft, und zwar sowohl auf Erden wie am Himmel, bis Columbus und Copernicus ihre großen Correcturen daran vornahmen. Länger hat sich das geschmacklose Gewand, in welches sie gekleidet ist, erhalten. Uebrigens wird ihm, der so lange den geographischen Thron inne gehabt, von der Alterthumsforschung fortwährend die gebührende Rücksicht erwiesen. Er hat sich unter Wilberg's und Grashoff's Sorgfalt in einer textberichtigten Ausgabe verjüngt und ist sogar vor Kurzem nach einem in einem Kloster des Berges Athos befindlichen Manuscript mit Einschluß der Karten photolithographisch reproducirt worden.

Erst in neuerer Zeit erfuhr die Allgemeine Erdkunde eine erfolgreiche Bearbeitung durch die Handbücher von Büsching, d'Anville, Gatterer, Fabri, Cannabich, Maltebrun und Andere, die ihnen mehr oder weniger gleichkommen. Um das Ganze überschauen zu können, wurde Vieles, was dem Zwecke der Uebersichtlichkeit entgegen war, weggelassen, Anderes in seine einfache Bestimmung zusammengezogen. Amerika ist

da; man folgt dem Entdecker nicht mehr umständlich auf seinem mühsamen Wege. Hierbei hatte das subjective Belieben ein weites Feld. Bald versenkte man sich so sehr in Einzelheiten, daß man systematisch ihrer nicht mehr Herr wurde und sie lexikalischer Zusammenhanglosigkeit Preis gab. Dies war indessen der Weg für das Zusammenwirken einer Mehrheit von Gelehrten zur Besitznahme nicht allein einiges Einzelnen, sondern alles bekannten Einzelnen. Es entstanden Wörterbücher der Allgemeinen Geographie, und je emsiger die Betrachtung sich mit dem Einzelnen zu thun machte, desto mehr mußte sie über dasselbe hinausgreifen und das Allem Gemeinsame, das Gesetz, aufsuchen, welches zu seiner Bestätigung die Kritik zu Hülfe rief.

Es wurde die Sache der kritischen Geographie, die Untersuchung über die Wahrheit und Echtheit der vorhandenen Materialien anzustellen. Sie holte ihre reichsten Ernten auf dem Boden der Alten Welt. Doch erging sich nicht selten der Scharfsinn der Gegenwart auf eine um so ergötzlichere Weise, je größer der Zeitraum ist, welcher ihn von dem Object trennt, bis er sich belehren lassen muß, daß unbefangen Dargestelltes auch von dem unbefangenen Blick am reinsten aufgefaßt wird, wie denn gerade die naive Ungläubigkeit Herodot's über den Sonnenstand im Norden zum Glauben an die Thatsache der Umschiffung Afrika's durch die phönizischen Schiffer zwingt. Nicht immer reisen Männer wie von Prokesch, denen es mehr darum zu thun ist, die Berichte der classischen Autoren zu bestätigen, als ihnen etwas abzubingen. Eine Kritik, die nur an abgerissenen Einzelheiten klebt, und nicht auch dem Gedanken sein Recht werden läßt, hat bisweilen viel Unheil angerichtet. Der Standpunkt des neueren Reisenden, welcher das besucht, was schon alle Welt kennt, ist allemal der kritische, weiterforschende, tiefer in die Sache eindringende. Forschung, Berichtigung und Kritik sind eines nicht ohne das andere. Wie bedeutend mußte nicht die Kritik im Einzelnen vorgearbeitet und sichergestellt haben, bevor die Inselwelt nach ihren wesentlichen Unterschieden gruppirt, ein fester Grund zur Pflanzengeographie gelegt, alle Erscheinungen der Luft zu einer Atmosphärographie zusammengestellt werden konnten!

Derartige Gruppirungen gehen von bestimmten physischen oder ethnographischen Gesichtspunkten aus. Die Darstellung ihrer inneren

Beziehungen nennt Ritter Geographische Verhältnißlehre: „Die geographische Wissenschaft konnte, vermöge der ihr eigenthümlichen Natur, anfänglich nur aus der gesonderten Betrachtung isolirter, örtlicher Einzelheiten der Räume, im Verbande mit den Erscheinungen ebenso isolirter Zeitmomente historischer Personen, seien es wirkliche Individuen oder Völker, oder ganze Reiche oder Staatensysteme, hervortreten, um allmälig erst durch Ansatz zu wachsen, bis sie mit der Entdeckung des ganzen Objects ihrer Aufgabe, nämlich des ganzen Erdballs, in allen seinen Theilen, nun erst zur eigenen Erkenntniß ihres Wesens gelangen lernte, um aus der Beschreibung sich zum Gesetz für das Beschriebene zu erheben, nicht zur bloßen Aufzählung, sondern zur Verhältnißlehre der irdisch erfüllten Räume, und zum Causalzusammenhang ihrer localen und allgemein tellurischen Erscheinungen." A. v. Roon's „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde" werden von Ritter ausdrücklich als ein allseitig durchgeführter Versuch einer geographischen Verhältnißlehre bezeichnet.

Den genannten Werken folgt das Bild, die Karte, auf dem Fuße, als die einfachste Abbreviatur ganzer Bücher für die sinnliche Anschauung. Die Kartographie hält die große Etapenstraße der Geographie ein. Der unmittelbaren Berichterstattung gesellen sich topographische und chorographische Aufnahmen, oft als nackte Itinerarien; der Allgemeinen Erdbeschreibung entsprechen die eigentlich geographischen Karten, die Atlanten und Globen; und mit den, Specialpartien hervorhebenden Texten der geographischen Verhältnißlehre gehen Karten von gleicher Tendenz genau Hand in Hand. Auf ihnen erscheint das Antlitz der Länder im Schmuck von mannigfachen Linien und Farben. Neben der Tättowirung durch Eisenbahn- und Telegraphennetze die geschmackvolle Zier von Sprach- und Pflanzenregionen! Die Anfänge und Fortschritte in der Kunst der Mappirung sind eine reichhaltige Mustersammlung, was Material und Geschicklichkeit angeht. Lang und ruhmvoll ist die Bahn von den von Anaximander und von Pythagoras auf ehernen Tafeln ausgeführten Länderkarten bis zur Jubelausgabe des universellen Stieler'schen Handatlas, von dem unvollkommenen Globus im Besitz des Ptolemäus bis zu den Reliefgloben und Tellurien aus Schotte's Anstalt. Und wer, dessen Erstaunen durch die

Uebersichtlichkeit und Eleganz der Map of the World erregt ist, denkt anders als mit anerkennender Heiterkeit an „das große Erdbeschreibungsfell,“ welches, datirt 1439, und nächst der Karte von 1375 die früheste Leistung dieser Art, von Amerigo Vespucci, wie dessen eigene Handschrift auf der Rückseite besagt, mit hundertunddreißig Ducaten in Gold bezahlt wurde?

Die letzte Gattung der geographischen Darstellung hat sich vor der Philosophie auszuweisen. Die Philosophie hat nicht den Vortheil, daß ein bewiesener oder des Beweises nicht bedürftiger Satz ihr Anfang sein kann. Sie wird deshalb von ihrer Anfangslosigkeit nur durch ein Postulat befreit. Die Forderung aber lautet ganz einfach: Denke! Doch nicht etwa so, daß Einer mit allerhand beliebigen Gedanken und Einfällen sich zu schaffen macht, oder auf der Turnleiter der verknöcherten Schullogik auf- und abklettert, sondern so, daß er im flüssigen Instanzenzug des organischen Denkprocesses zur Idee sich erhebt. Nur in diesem Denken ist der Mensch, des Gegensatzes einer subjectiven und objectiven Welt überhoben, nicht minder bei sich selbst als im Innersten der Sache. Er findet, daß die Gesetze seines Denkens übereinstimmen mit den Gesetzen außer ihm in der Natur, und daß allein auf dieser Uebereinstimmung der subjectiven Vernunft und der objectiven Vernünftigkeit alle wahre Erkenntniß beruht. Somit wäre die Philosophie einer Disciplin nichts mehr und nichts weniger als die bis zur vollständigen Hebung des Schatzes, bis zum Fund der Idee, fortgesetzte denkende Betrachtung. In unserm Fall hat dieselbe, nach dem Zusammenhang, in welchem die Philosophie mit jeder besonderen Wissenschaft steht, und in welchem jedes besondere Wissen mit der Philosophie steht und — fällt, dem Logos oder der Vernünftigkeit in den Erscheinungen der Erdwelt nachzugehen. Das ist die Arena, auf der wir nunmehr Strabo noch einmal aufzusuchen haben.

Strabo beherrscht den Reichthum seines Stoffes mit überraschender Sicherheit; überall ist Leben und Licht. Die Folge, in welcher die Länder nacheinander vorkommen, läßt er sich durch ihren natürlichen Zusammenhang vorschreiben. Vom Allgemeinen der tellurischen Bestimmungen geht er auf die Besonderheiten der Verhältnisse der Erdoberfläche über und wird dadurch verständlicher, daß er „vom Bekannten zum

Weiteren" fortschreitet. Daß er dabei „die Ordnung befolgt, welche die Natur der Gegend an die Hand giebt," betont er mit Recht. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, staatliche und häusliche Einrichtungen und alle culturgeographischen Momente kommen in ihren hundertfältigen Beziehungen zur Sprache und werden, Jegliches am rechten Ort und in maßvoller Besprechung, zu farbenreichen Bildern geformt. Nirgends Rubrik oder Schablone, überall Wechsel, Natur und Beweglichkeit!

Wo wie bei ihm Lectüre und eigene Anschauung in solchem Grade sich unterstützen, hat das vergleichende Verfahren das weiteste Gebiet. Er macht hiervon einen unbeschränkten Gebrauch. Wenn er die Flüsse Hispaniens nach ihrer Länge und Schiffbarkeit, die Alpen und die griechischen Gebirge nach ihrer Höhe und Durchgänglichkeit vergleicht, so liegen Parallelen solcher physischen Eminenzen nahe und sind jedem Geographen mehr oder minder geläufig. Damit sich nicht begnügend, vielmehr mit geübter Beobachtungsgabe auch in die Einzelheiten der Naturerscheinungen wie der menschlichen Verhältnisse eindringend, unterwirft er dieselben nach den verschiedensten Distanzen der Zeit und Räumlichkeit der Vergleichung. So entstehen Schilderungen von überraschender Wärme und Fülle der vielseitigsten Belehrung, durch welche immer auch ein anthropologischer Kern deutlich hindurchschimmert.

Strabo hat nämlich mehr als eine bloße Ahnung davon, daß die Erde ein großer Organismus ist. Er erkennt in ihr ein der fortwährenden Bewegung, Veränderung und Umbildung unterworfenes Ganzes, in welchem „die höchste Stellung von den lebenden Wesen eingenommen wird, unter denen die vorzüglichsten die Götter und Menschen sind, um derentwillen alles Andere vorhanden ist." Nannte schon Protagoras den Menschen das Maß der Dinge, so begegnen wir hier in wenig anderer Fassung demselben Gedanken, als dem schlagenden Herzpunkt der Erdkunde, welchen Ritter noch schärfer in geographischer Umschreibung kennzeichnet, indem er die Erde das Erziehungshaus der Menschheit nennt.

Dem nicht fremd legt auch Strabo großes Gewicht auf den ethischen Gehalt der Geographie, indem er hindeutet auf ihren „Nutzen für das bürgerliche und öffentliche Leben, für den Staatsmann und Herrscher, für den Mann, welcher die Wissenschaft und Glückseligkeit

des Lebens zum Gegenstande seines Nachdenkens macht." Denn „wer einmal auf dieser geistigen Höhe steht, den zieht auch das Studium der gesammten Erde an." Der erste Napoleon stand auf dieser geistigen Höhe. Er gab seiner Werthschätzung des Geographen einen beredten Ausdruck in der Veranstaltung einer kostbaren Uebertragung. Wie vermöchte auch das Studium der Erdkunde überhaupt von praktischem Nutzen für den Staatslenker zu sein, wenn nicht wirklich die Erde selbst die physische Grundlage der politischen Gemeinwesen wäre und dadurch der Bildung der Staaten, als großer nationaler Erziehungsanstalten, ihr natürliches Gepräge verliehe?

Daher durfte Strabo seine Abhandlung über das Thema, „daß sein Werk ein bedeutendes, eines Philosophen würdiges Unternehmen sei," mit dem berechtigten Selbstgefühl schließen: „Diese Schrift soll eigentlich eine gemeinnützliche sein, lehrreich für den Staatsmann und für den Bürger, wie ein Geschichtswerk. Wie in diesem nur bedeutende Männer und Begebenheiten aufgenommen sind, mit Uebergehung alles Geringeren, nicht Hervorragenden, so will ich auch das Geringfügige und Unscheinbare weglassen, und nur bei dem Ruhmwürdigen und Großen, zu Thaten Anregenden, Merkwürdigen und Unterhaltenden verweilen. Denn so wie man bei kolossalen Kunstwerken nicht das Einzelne ängstlich untersucht, sondern sich im Urtheil durch den Gesammteindruck bestimmen läßt, so möchte ich dieses Werk nach gleichen Grundsätzen beurtheilt wissen."

Mit solchem Rüstzeug des Geistes gewappnet, als Philosoph und als Geschichtskenner, sammelt der Geograph die Ehren seines großen wissenschaftlichen Feldzugs. Ob in der Art und Weise seines Verfahrens der Tact, womit er den richtigen Angriffspunkt trifft und die Virtuosität, mit welcher er den Gegenstand der allseitigsten Beleuchtung unterwirft, oder die Anmuth seiner Rede und die Genauigkeit seiner Angaben mehr zu bewundern sind? Zur Probe sei hier an seine Beschreibung Aegyptens erinnert, ein Prachtstück, über welches sich der ganze Zauber des „historischen Elements" ergossen hat. Nach allgemeiner Skizzirung der Weltstellung des Landes wird der Stromlauf des Nil, was er für dieses ist, auch für Strabo's Darstellung, Maß und Richtung gebende Macht. Von dem Gebiet seiner Zuflüsse begleitet er

ihn bis zu seiner Schöpfung, dem Delta, und weiter nach Alexandria, dem von physischen Mächten reich begünstigten geschichtlichen Schwerpunkte des Ganzen. Hier faßt er ruhig eine Weile festen Fuß. Er befindet sich im Focus der mercantilen und wissenschaftlichen Interessen der damaligen Welt, von dem aus er in verschiedenen Richtungen ausholend und zurückschreitend, mit behaglicher Breite sich über das Niederland ergeht und die fernhin verzweigten Verbindungen des Weltemporiums in kräftigen Zügen markirt. Noch waren ja der Pharus und das Museum die Wahrzeichen Alexandria's! Mächtige Flotten wurden von da ausgesendet, „bis nach Indien und den äußersten Spitzen von Aethiopien," um von dort „die werthvollsten Waaren nach Aegypten zu holen und von hier wieder nach anderen Orten auszuführen," Reichthümer häuften sich, die herrlichsten Bauwerke schmückten die Stadt. Die Natur hatte dem Menschen geholfen, aber es wird auch gezeigt, wie in den Canälen und Wasserbauten am Nil „die Sorgfalt des Menschen ersetzt, was die Natur versagt." Hierauf vollendet Strabo, ebenso schwungvoll in der Beschreibung der geschichtlichen Denkmäler, wie liebenswürdig in der Mittheilung persönlicher Tagesbegegnisse, das Bild des uralten Culturlandes, streift in rascherem Verlauf gleich dem majestätischen Bogen einer Leuchtkugel, welche vorübergehend die äthiopische Nacht durchschimmert, das übrige Libyen, und schließt das ganze Werk mit einem Rückblick auf das römische Reich und wie es erwachsen war „von der Einen Stadt aus" rund um das Mittelmeer.

Was in der Historie in unmittelbarer Einheit war, dann gegensätzlich und selbständig zu Geographie und Geschichte sich entfaltet hatte, das strebt in wechselsweiser Durchdringung den Gegensatz aufzuheben, um die verlorene Einheit, aber auf bewußtem Wege, wiederherzustellen. An eine abstracte Zeitfolge ist dabei nicht zu denken. Wie Blätter, Blüthen und Früchte sich in unwandelbarer Folge einander ablösen, aber doch auch ebensowohl nebeneinander wie nacheinander an demselben Stamme sich finden, so waltet auch dort ein gleiches Verhältniß; denn die organische Aufeinanderfolge ist ein in stets frischen Ansätzen neben den alten sich wiederholendes und verjüngendes Hervorgehen. Ganz so läßt Strabo als Reisebeschreiber das eigene Auge,

das eigene Ohr Zeugniß ablegen, während er zur selben Zeit in gewissenhafter Benutzung seiner Vorgänger der Wiederberichter ist und vergleichend in den Stoff eindringt zur Ermittelung des Verhältnisses, in welchem die geographischen Factoren unter sich und zu den geschichtlichen stehen. Schlüsse werden gezogen, Gesetze für das Erd- und Menschenleben werden gefunden, und die Betrachtung, an das Teleologische streifend, hat sich der Philosophie vermählt.

Dies die Geographie des Strabo. Seine Zeitgenossen thun ihrer keine Erwähnung. Dem Mittelalter hat man wenigstens die Abschriften zu danken, nach denen die erste Ausgabe gedruckt werden konnte. Die neuere Zeit nahm sich der Verbesserung des Textes an und sorgte für Uebersetzungen. Man hat aber auch angefangen, sich in den Geist des Werkes selbst zu versetzen. Die demselben eingepflanzten Keime der Wissenschaftlichkeit haben ihre Triebkraft bewährt. Möge es dem alten Kämpen nicht fehlen, daß alle seine an die Philosophie gestellten, unter Ritter's Bürgschaft anerkannten Forderungen ferner ehrenvoll von dessen Schule eingelöst werden!

In voller Thätigkeit ist sie. Seitdem die Beziehungen zwischen Natur und Geist von der Annahme eines unversöhnlichen Widerspruches gereinigt sind, ist es durch die Erkenntniß, daß Erde und Menschheit wie Natur und Geist, wie Leib und Seele, sich verhalten, zur Idee der Geographie gekommen. Diese ist nun nicht mehr jenes Aggregat von allerlei Wissenswürdigem aus der Astronomie, Physik, Geschichte und der Beschreibung der Erde und ihrer Producte, in welcher Eigenschaft sie bei dem Naturforscher und dem Geschichtschreiber, früher bei den Mönchen und Philologen, dann bei den Zeitungslesern in Dienste ging, sondern sie ist aus der Knechtschaft zur wissenschaftlichen Selbstständigkeit erlöst worden. Sie ist nunmehr die freie Natur der Wissenschaften.

Die Fortschritte der Natur- und Geschichtsforschung hatten wesentlich zu ihrer Emancipation beigetragen, indem sie die Einsicht in den Zusammenhang der Entwicklung der Erdwelt und der Menschheit vermitteln halfen. Daher die Wahrheit des Titels, unter welchem Ritter sein Werk ausgehen ließ: „Die Erdkunde, im Verhältniß zur Natur und Geschichte des Menschen, oder Allgemeine vergleichende Geographie

als sichere Grundlage des Unterrichtes in den physikalischen und historischen Wissenschaften.“ Da ist die Geographie nicht mehr die dienende Magd, sondern sie ist eine sichere, d. i. sichernde, Grundlage anderer Wissenschaften, vornehmlich der Geschichte, in welchem Sinne auch Hegel seiner Philosophie der Geschichte eine geographische Grundlage vorauszuschicken für unerläßlich gehalten hat. An dergleichen Grundlagen sollte die Geschichte ihr geographisches Element erhalten, ebenso wie Ritter reiner, als es je vor ihm zur Sprache gekommen ist, dem historischen Element in der Geographie zur Geltung verholfen und alle Nebel zerstreut hat, welche die Einheit der Unterschiede verdeckt hielten. Durch „das historische Element in der geographischen Wissenschaft“ ist selbstredend auch „das geographische Element in der Geschichte“ gefordert.

Nun sollten Erdkunde und Geschichte auch nach dieser ihrer gegenseitigen Forderung dargestellt werden. Die ersten Versuche geschahen auf dem pädagogischen Felde, wo es sich um Begründung der Methode des Unterrichtes handelte. Subjective Spielereien durften nicht länger sich für Methode ausgeben. Das Wort selbst verräth sein Geheimniß, nämlich mit dem Gegenstande den Weg zu machen und stetig nachzugehen dessen eigener innerer Bewegung. Wo, wie es sich gehört, die Bildungsstufen höherer Lehranstalten die Reflexe der Entwicklungsmomente des im Anschauen, Vorstellen und Begreifen thätigen Geistes sind, kommt ihm von selbst die entsprechende Stufe der geographischen Darstellung entgegen. Herodot entzückt die erste Jugend, Ritter hielt seine Vorlesungen vor denkenden Zuhörern, und was dazwischen lebt und lernt, soll sorgen, daß der Lernstoff bereit und der Vorstellung geläufig sei. Dieser durch die Schule hindurch zurückgelegte Weg gereichte der Geographie zum Vortheil. Natürlich war bei der anfänglichen Unsicherheit, womit die Einheit von Geographie und Geschichte aufgefaßt wurde, die Verbindung eine rein äußerliche. Es wurde der Geschichte eines Volkes ein geographisches Capitel über das von ihm bewohnte Land vorausgeschickt, oder umgekehrt. Aber dieses angeschaute und vorgestellte Nebeneinander führte bald weiter zur Vergleichung und zum begriffenen Ineinander gegenseitiger Durchdringung.

Hiermit traf man den speculativen Kernpunkt, welchen die Worte Ritter's: „Der Planet ist das Erziehungshaus des Menschengeschlechts“ enthalten. „Ja hierin,“ sagt er, „liegt die große Mitgift des Menschengeschlechtes auch für künftige Jahrhunderte, sein Wohnhaus, seine irdische Hütte, wie die Seele den Leib, erst nach und nach wie das Kind im Heranwachsen zum Jüngling seine Kraft und den Gebrauch seiner Glieder und Sinne und ihre Bewegungen und Functionen, bis zu den gesteigertsten Forderungen des menschlichen Geistes anwenden und benutzen zu lernen.“ Ist die Erde das Erziehungshaus der Menschheit, so hat sie eine ethische Bestimmung. Erst mit der Erkenntniß dieser Wahrheit ist alle Einsicht in das Erdsystem vollständig aufgeschlossen.

Nachdem so von Ritter die Geographie in Uebereinstimmung mit der modernen Weltanschauung gebracht worden ist, kann bis jetzt nur davon die Rede sein, daß man sich bestrebt, das vorgezeichnete Gebiet vollständig in Besitz zu nehmen. Dies ist der einzig weitere Fortschritt, welchen auch die Schule glänzend bethätigt. Unter vielen anderen gleich vorzüglichen geben Werke, wie Meinicke's Festland von Australien, Mendelssohn's Germanisches Europa, F. Müller's Untersuchungen über den Ugrischen Volksstamm, sein Werk über die deutschen Stämme und Fürsten, die Hand- und Lehrbücher von Berghaus, K. von Raumer, Schacht, Rougemont und vor allen die neuesten von Daniel und von Klöden hinreichendes Zeugniß.

Die großen Capitalien in Umsatz und Vermehrung zu erhalten, haben sich allbekannte Verlagsfirmen durch Zeitschriften-Institute zu geistigen Wechselbanken erweitert. Grund legend mit Bertuch's „Ephemeriden“ und Berghaus' „Annalen,“ den Bau weiter führend im „Ausland,“ in der „Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde“ und Andrée's „Globus,“ culminirend in den „Geographischen Mittheilungen,“ haben sie bei regem Austausch mit auswärtigen Geographischen Gesellschaften das Werk mächtig gefördert. Petermann an der Spitze des „Geographischen Instituts,“ angesprochen um Unterstützung und Auskunft von allen Seiten, liberal helfend nach allen Seiten, wird, je mehr er spendet, nur um so reicher durch die höchsten Discontosätze freiwilligster Anerkennung. Schon seit länger als einem Decennium — doch vertauschen

wir den Ausdruck der modernen Industriesprache mit seinem geistigen Inhalt — präsidirt er unter stiller Uebereinkunft einer universellen Akademie der geographischen Wissenschaft, welche, auf den ungeschriebenen Statuten der Gemeinschaft des Geistes entstanden, die Blüthezeit des Alexandrinischen Museums mit seiner Gelehrtenrepublik auferweckt zu haben scheint.

Es ist nun noch übrig, daß auf dem Grunde des Vorhergehenden die bisher in den Handbüchern befolgte Eintheilung des geographischen Stoffes selbst geprüft werde. Es wird sich dabei ergeben, wie das Object eigentlich gar nicht eingetheilt, sondern nur so aufgenommen zu werden braucht, wie es innerlich von selbst schon unterschieden und gegliedert ist.

Es stoßen in den geographischen Werken eine Menge von Bezeichnungen auf: reine, physische, astronomische, mathematische, allgemeine, politische und historische Geographie. Es werden nicht immer Gründe angeführt, warum der Eine dies gerade hier, der Andere jenes gerade dort vorausschickt, einschaltet oder folgen läßt, geschweige denn, daß es immer zur Einsicht einer begriffsmäßigen Gliederung gekommen wäre. Nicht selten findet man auch eine Art von Excursen, welche, wenn man ihnen auch allen geographischen Inhalt nicht absprechen kann, doch bei ihrer willkürlichen Einfügung und losen Anreihung das Ebenmaß stören, so daß man der Forderung nicht ausweichen kann, Jeglichem durch Anweisung des nothwendigen Ortes im Ganzen erst zur Berechtigung des Vorkommens zu verhelfen, um jeder Ueberladung vorzubeugen.

Das Gewöhnliche ist, daß der ganze Stoff in die astronomische und mathematische, in die physische und politische Geographie vertheilt wird. Weil aber hierbei die Idee des Erdganzen nicht immer streng festgehalten worden ist, so mußte es zu maßlosen Uebergriffen in das Gebiet anderer Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaft und der Geschichte, kommen, statt daß man sich lediglich mit ihrer Voraussetzung hätte begnügen sollen. Wie etwa die Psychologie das Anatomische und Physiologische voraussetzt, so ist für die Geographie das Astronomische und Geologische vorauszusetzen, und ihr Anfang kann kein anderer sein, als die zur Bewohnbarkeit für den Menschen fertige Erde, als

welche sie zunächst in ihrem unmittelbar natürlichen Dasein der Gegenstand der physischen Erdkunde ist.

In ihrer kosmischen Stellung, als Planet, bietet sie der Betrachtung drei Seiten: ihr Verhältniß zur Sonne, zum Mond und zu sich selbst, jedoch in der Art, daß sie als Körper der Individualität stets der Mittelpunkt der Darstellung bleibt, so daß nicht sie, sondern Sonne und Mond das Bezogene sind. Hält man an dieser Nothwendigkeit fest, so wird die Geographie sich eines großen astronomischen Ballastes entladen können, ein Vortheil, dessen günstige Wirkung sich dann weiter auf die Betrachtung des dritten Verhältnisses erstreckt, wo dann auch das Mathematische, so weit es bei Angaben über Gestalt und Größe der Erde zur Sprache kommt, einer bestimmteren Begrenzung theilhaftig wird.

Das Erdindividuum ist indessen nicht nach allen seinen Theilen für die geographische Betrachtung durchdringlich, sondern nur nach seiner Oberfläche, deren Darstellung Sache der sogenannten reinen Geographie ist. Nach den allgemeinen physikalischen Elementen besondert sich die Darstellung als Beschreibung der Atmosphäre, der Vulcane und Gewässer, und der festen Erdformen. Versteht man demnach unter reiner Geographie die Beschreibung der für die Betrachtung durchdringlichen Erdoberfläche nach den Verhältnissen ihres unmittelbaren Daseins und nach ihren auf dem elementarischen Proceß beruhenden Veränderungen, so ist dies ein zweiter Abschnitt der physischen Geographie.

Aber der Erdboden bleibt nicht das gleichgültig bestehende Körperliche, sondern er wird auch erfüllt durch individuelle Bildungen. Sie heißen Producte, und die Geographie, insoweit sie es mit dem Vorkommen, dem Verbreitungsbezirke und dem landschaftlichen Inbegriff derselben zu thun hat, heißt Productengeographie. In dieser organischen Sphäre kommt das Leben zum Vorschein, und zwar als geologische, vegetabilische und animalische Natur. So bildet die Geographie der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere das dritte Moment der physischen Erdkunde.

Die Spitze, in welche als in den einfachen Brennpunkt die Vielheit der Natur zusammengeht, ist der Mensch, in welchem die Natur Geist wird. Der Geist hat sich zum Bewußtsein der Freiheit durch-

zuarbeiten und zieht, wie die Seele den Leib, die Natur oder den Erdboden mit in den Proceß dieser Entwicklung. Das Material aber, in welchem dieser Endzweck sich verwirklicht, ist der Staat, welcher an dem Grund und Boden der Erde die reale Gemeinschaft seiner Glieder, seine geographische Existenz hat. Der zweite Theil der Geographie ist nun die politische oder Staatengeographie, deren Eintheilung, weil die Geschichte der Proceß der Vervollkommnung der Staatsidee ist, auf dem Zuge der Weltgeschichte beruht. Dieser Zug setzt ein Ziehendes voraus, eine physische Macht, das belebende constitutive Element, das Wasser, welches nach seiner Vereinzelung als Stromgebiet die ersten Staatenbildungen im Orient, nach seiner Besonderung als Küste und Mittelmeer das griechische Leben und die Concentrirung des römischen Weltreiches bedingte, und als erdumfluthender, alle anderen Gewässer in sich auf- und zurücknehmender Ocean endlich, universell, in die Aufgabe des germanischen Geistes, des Fermentes zur Ausbreitung allgemeiner Interessen, eingreift. So bilden physische und politische Geographie die beiden ersten Theile der Geographie, und die bisherige Eintheilung ist zum Theil berichtigt, zum Theil erklärt und gerechtfertigt.

Bei dem Zuge der Weltgeschichte im Großen treten aber auch mitbedingend besondere natürliche Bestimmungen des Geistes auf, Nahrung, Klima und räumliche Trennung, welche er zu bekämpfen und aufzuheben hat. Wie Raum und Zeit zunächst die sinnlichen Formen der Erscheinung des Geistes sind, so strebt der Geist stets, sich dieser Veräußerung wieder zu entäußern und Raum und Zeit möglichst los zu werden, um eben durch die vollkommenere Herrschaft über die Dinge zu seiner Wahrheit zu gelangen. Die Bewältigung der Natur durch den Geist heißt Cultur, ihr Werden Culturgeschichte. Wenn man also unter Cultur die jedesmalige Stufe der Entwicklung der Natur und des Geistes versteht, unter Culturgeschichte den Vorgang dieses Processes, so kann man füglich den Theil unserer Wissenschaft, welcher von der Unterwerfung des Erdbodens unter geistige Zwecke, von der ersten Formirung des Grund und Bodens bis zur Verklärung der Natur handelt, insoweit dabei die Geographie unter die leitende Idee der Culturgeschichte gestellt ist, Culturgeographie nennen, womit sich auch der dritte Theil der geographischen Wissenschaft gefunden hat.

Ist demzufolge der Mittelpunkt der Betrachtung in der physischen Geographie die Erde, wie sie als Natur im Menschen zu ihrer Wahrheit kommt, sehen wir ferner in der politischen Geographie den Menschen im Centrum der Betrachtung, wo die Erde das Wohnhaus des Menschengeschlechtes ist, wie der Leib die Wohnung der Seele, so ist das Dritte, daß aus dem Kampfe des Geistes mit seiner Leiblichkeit, aus der Ueberwindung ihrer als Naturschranke, durch die Arbeit, Leib und Seele zur Einheit des Geistes in der Cultur verklärt werden, auf daß das Wohnhaus der Menschheit zu ihrem wahrhaften Erziehungshaus durchdrungen und erhöht werde. Dieser dritte Theil der Erdkunde ist die Sphäre, welche alles dasjenige umfaßt, was in den Geographien sporadisch über Natur- und Kunstproducte, über Straßen und Bauwerke, über industrielle Erfindungen und Unternehmungen, über die Mittel zur Beschleunigung der Bewegung, über Zeitrechnung, Sitten, Sprachen und Trachten, über Bildung und Lehrmittel sich vorfindet. Diese Sphäre ist der Inbegriff der Entwicklung aller dieser Momente. Ihr Schluß liegt im Endzweck der Weltgeschichte. Da mit Beziehung auf die beiden Seiten, in welchen die Welt als Natur und Geist zur Erscheinung kommt, die Geographie der in der Räumlichkeit, die Geschichte der in der Zeitlichkeit erscheinende Gedanke ist, so kann die Culturgeographie nur die Aufgabe haben, zu zeigen, wie sich der Geist zu seinem welthistorischen Ziel durch Reducirung der Raum- und Zeitspatien auf das größtmögliche Minimum fortarbeitet. Daher ergeben sich drei Momente für die Darstellung der Culturgeographie, indem wir die Beziehung auf den Raum, sodann die Beziehung auf die Zeit und das resultirende Dritte, die Verklärung der Natur durch den Geist in annäherndster Tilgung der Raum- und Zeitspatien, zu betrachten haben.

Der erste Abschnitt der Culturgeographie geht also von der Formirung des Grund und Bodens aus, wobei die Natur die Hauptsache ist und der Fleiß des Menschen das Untergeordnete, und geht über zu der Formirung der Producte, wobei der Fleiß das Schaffende ist, indem das Naturproduct zum Kunstproduct umgewandelt und durch den Handel die Ortsverbindung vermittelt wird.

Mit der Ortsverbindung wird im zweiten Abschnitt der Raum in

die Zeit aufgehoben durch die Bewegung, welche sich, vermittelt durch physische und mechanische Kräfte, bis zur universellen Telegraphie steigert.

Endlich erscheint die Erde als die in der Verklärung begriffene Natur, durchdrungen von dem großen Befreiungsproceß der Erziehung des Menschen, welcher sich dermaleinst in der ethischen, historischen und idealen Verklärung als das der ringenden Menschheit verheißene Reich des Geistes vollenden wird.

Haben Strabo's Worte an der Spitze dieser Bemerkungen die Erdkunde unter die Aegide der Philosophie gestellt, so möge hier am Schluß auch noch Ritter für sie zeugen: „Die Erdkunde wird der Philosophie selbst als eines ihrer wesentlichsten Gebiete vindicirt und in den Kreis der höchsten Betrachtung gezogen, aus dem sie bisher verbannt schien; sie wird eine philosophische Disciplin, selbst ein Zweig der Philosophie."

Ritter, Strabo, Ptolemäus, Eratosthenes, Herodot — die Zeitunterschiede schwinden! Es ist der einige, immerdar gegenwärtige freie Geist der Forschung, in dessen Zeichen auch sie gedacht und geschaffen haben!

Erster Theil.

Die physische Geographie.

Erster Theil.

Die physische Geographie.

Erster Theil.

Die physische Geographie.

Die Bewegung der Planeten anschaulich zu machen, soll schon Archimedes eine Vorrichtung construirt haben. Es war dies also wohl der erste Versuch eines Planetariums. Lange Zeit dem Sinne des Dichterwortes huldigend: „Wo jetzt nur, wie unsere Weisen sagen, seelenlos ein Feuerball sich dreht," sah die Menge zwischen dem Original und der dürftigen Nachformung im mechanischen Kunstwerk kaum einen anderen Unterschied als den der Größe der Massen und Entfernungen. Nach und nach aber erschien dem denkenden Beobachter, welcher weiß, daß der Mechanismus aus Theilen zusammengefügt ist und in Theile zerlegt werden kann, der Organismus dagegen sich von innen heraus gliedert, die Sonne mit ihren Planeten in organischem Verbande. Man erkannte, daß der Theil vor und nach der Zusammensetzung mit andern bleibt, was er war, daß aber das Glied, abgelöst vom Ganzen, aufhört zu sein was es ist, daß im lebendigen Gliederganzen das Kleine sich am Großen erhält, das Große am Kleinen sein Bestehen hat und zur Wahrheit kommt. Hiermit wurde es zur Gewißheit, daß auch die Erde, jeder mechanischen Zumuthung ledig, von dem Leben und der Beseelung des Systems durchdrungen, nicht ein Theil desselben ist, sondern eins seiner Glieder zu sein beansprucht.

Die physische Geographie überläßt der Geologie die Vorfragen über den Erdbau und seine Entstehungsgeschichte. Die Erde, und zwar die bis zur Aufnahme und zum Aufenthalte für den Menschen in ihrer

Bildung vollendete Erde, nicht das Universum, nicht das Sonnensystem, ist der Anfang der physischen Geographie, welche nach der Aufnahme des Gegenstandes in seinem natürlichen Dasein zuerst die planetarischen Beziehungen der Erde, sodann die Beschaffenheit ihrer Oberfläche und deren Producte darzustellen hat.

Erster Abschnitt.

Die Erde als Planet.

Als Glied eines größeren Ganzen hat die Erde nur in der ideellen Einheit aller Glieder wahrhafte Existenz, also im System, welches, insofern die Sonne dessen Einheit äußerlich repräsentirt, das Sonnensystem ist. Dieses selbst kann nur wieder im Verhältniß eines realen Unterschiedes zu einer noch höheren Einheit, zum Universum, aufgefaßt werden. Diejenigen realen Unterschiede aber, welchen die Sonne als Einheit gegenübersteht, nennt man Planeten und Monde. Die heliocentrische Ansicht, welche hier und da schon im Alterthum bei verschiedenen Völkern auftauchte, hat sich nie allgemein geltend machen können, eben weil der Geist noch vorherrschend von der Empirie der sinnlichen Anschauung, von dem Scheine der Sinne, bestimmt war. Ohne Beachtung also der Annahme des Pythagoras, „des Großvaters der Copernicaner,“ daß „ein Theil der Himmelsbewegungen blos scheinbare, von dem eigentlich bewegten Gegenstande auf die Sehobjecte übertragene Bewegungen“ seien, wurden die den Alten geläufigen Ansichten von Ptolemäus in seinem astronomischen Werke so zusammengestellt, daß außer Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn auch Sonne und Mond als Planeten gelten, eine Siebenzahl, welche durch Uebertragung kosmischer Beziehungen auf irdische Verhältnisse vielfach in die Gestaltung der politischen und religiösen Verhältnisse der alten Völker eingegriffen hat.

Die Erde war den Alten der fixe Mittelpunkt des All's, die Planeten, an einer krystallenen, durchscheinenden Sphäre befestigt, bildeten

in des Ptolemäus Lehrgebäude der sphärischen und theoretischen Astronomie die sieben ersten Sphären, während man sich die Fixsterne an einer achten Sphäre befestigt und die übrigen von Osten nach Westen durch eine äußerste Sphäre in Bewegung gesetzt dachte. Auf dieser sinnlichen Vorstellung einer mechanischen Construction des Universums beharrten auch die Jahrhunderte nach Ptolemäus, bis in dem Auftreten von Copernicus die Vernunft den Sieg über den sinnlichen Schein feierte. In seinem System steht die Sonne in der Mitte der sich um sie im Kreise bewegenden Planeten, deren fortwährend neue entdeckt werden. Es giebt vier mittlere oder innere zunächst der Sonne, Mercur, Venus, Erde und Mars, vier äußere oder große am entferntesten von der Sonne, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun, und gegen hundert kleinere, die Asteroiden oder Planetoiden, welche, wie man annimmt, aus der Zersprengung Eines großen Planeten entstanden sind. Sie beschreiben ihre Bahnen ohne Ausnahme zwischen Mars und Jupiter. Der Mond ist einer von den Nebenplaneten oder Trabanten, von welchen allein zwanzig an die vier großen Planeten vertheilt sind.

Die Himmelskörper sind frei sich bewegende Wesen, sie gehen, wie die Alten sagten, als selige Götter einher. Keppler und Newton haben das Verdienst, die Mannigfaltigkeit des siderischen Lebens unter einfache Gesetze zusammengefaßt zu haben. Die Annahme jedoch von zwei einander entgegenwirkenden Kräften, der Centripetal- und der Centrifugalkraft, ist ein Nothbehelf der Vorstellung, die es nicht bis zum ganz entsprechenden Ausdrucke des Begriffes bringen kann, daß die Planeten außer ihrem Eigencentrum zugleich auch ein allen gemeinsames Centrum in einem anderen Körper haben. Die Bewegung ist eine schlechterdings freie. Der Begriff einer Sache ruht in der Bestimmung, ohne welche die Sache aufhört zu sein, was sie ist. Diese Bestimmung ist bei den Himmelskörpern eben die freie Bewegung. In der Natur der Spinne liegt es, daß sie ein Netz verfertigt, in der Natur des Menschen, daß er frei ausspreche, was er denkt, in der Natur der Himmelskörper, sich frei zu bewegen, d. h. nicht erst durch einen äußern Anstoß in Bewegung gesetzt worden zu sein. Diese freie Bewegung findet in einer in sich selbst zurückgehenden Bahn statt,

ohne daß die Bestimmungen von Trägheit, Stoß, Druck, Fall in Betracht kommen. Die schwarzen Punkte, welche die Gravitationstheorie für Manche hat, ist die neueste physische Weltansicht zu beseitigen bemüht, indem sie an die Stelle des unerklärbaren ersten Anstoßes eine ewige und in ihrer Wirkung und Schnelligkeit unermeßliche Centralkraft, die Elektricität, gesetzt wissen will. Spiller, damit im Allgemeinen einverstanden, aber noch einen Schritt weiter gehend, erkennt die Urkraft im Weltäther, und im elektrischen Funken dessen sichtbaren Schwingungszustand. Ohne Zweifel steht diese Annahme in allseitiger innerer Uebereinstimmung mit dem Wesen organischer Vorgänge. Mit der Bezeichnung „Glied eines Organismus" ist übrigens Alles gesagt, was über die Bewegung der Planeten zu wissen nöthig und möglich ist. Ein Hebelapparat ist ein vortreffliches Versinnlichungsmittel für die Armbewegung, aber auch nicht mehr. Es bleibt da ein Ueberschuß, der sich nun und nimmer einem mechanischen Erklärungsversuch ergeben wird. Ist es doch der Geist selbst, welcher weniger das Glied in Bewegung setzt, als vielmehr in der Gliederung in Bewegung ist.

Nach dem ersten Keppler'schen Gesetz steht die Sonne in einem Brennpunkte der elliptischen Planetenbahnen, nach dem zweiten beschreibt die aus dem Mittelpunkte der Sonne in den des Planeten gedachte Linie in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume, nach dem dritten steht die Umlaufszeit des Planeten in derselben Reihenfolge wie ihr Abstand von der Sonne. Die Wissenschaft fand diese Gesetze auf apriorischem Wege, weil die Gesetze der Welt dieselben sind wie die Gesetze des Denkens. Das Fortrücken des Sonnensystems mit allen Planeten und Kometen gegen das Gestirn des Hercules hin ist in neuester Zeit bewiesen worden. Trotz dieser allgemein gültigen Wahrheiten kann sich die Sprache von der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung nicht losreißen: „Die Sonne geht auf, sie geht unter." Darin liegt nicht blos eine Gewohnheit oder Bequemlichkeit, sondern es ist diese Sprechweise vielmehr ein bewußtloser Ausdruck des Glaubens, daß die Erde denn doch als Schauplatz geistiger Entwicklungen, als Wohn- und Erziehungshaus der Menschheit bevorzugt sei vor den übrigen Gliedern des Systems. Die Annahme einer solchen Bevorzugung der Erde ist fast zur Ueberzeugung von ihrer ideellen Centralität gediehen. Sie gestaltete

sich auf dem Wege, daß zuerst im Alterthum und im Mittelalter die Erde als fester Mittelpunkt und die Sonne als Planet angesehen wurde, daß dann seit Copernicus das Gegentheil galt, und daß endlich die empirische Richtigkeit der heliocentrischen Erscheinung anerkannt, daneben aber auch eine gewisse Berechtigung, um nicht zu sagen, höhere Wahrheit, des geocentrischen Scheines nicht schroff abgewiesen wurde.

Mit Beziehung auf die Behauptung, daß die Erde in Betracht ihrer ethischen Bestimmung der Mittelpunkt nicht allein des Systems, sondern des Universums sei, fragt Goethe, wozu all der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten diene, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins freue?

Im Interesse des geocentrischen Scheines, dessen Sprache die Geographie nicht aufgehört hat zu reden, sei hier der Vorwurf berührt, daß der winzige Mensch in seinem Dünkel, die Krone der Schöpfung zu sein, sich übernommen habe. Wer will denn aber beweisen, daß andere Weltkörper von Geschöpfen bewohnt sind, die der Mensch als Seinesgleichen erachten könnte? Ist es nicht ein Widerspruch, vorauszusetzen, daß die Menschheit so beschaffen sein würde, wie sie ist, wenn die Erde etwa hundertfach größer, leichter, schneller und sonnenferner oder auch das Gegentheil wäre? Warum allzu demüthig die Vorstellung festhalten, daß auf anderen, in allen kosmischen Eigenschaften so verschiedenen Gestirnen Geschöpfe von erdisch-menschlichem Typus vorhanden seien? Auf einem Planeten von „Doppelkorkholzdichtigkeit," wie sie dem Saturn zugeschrieben wird, dürfte eine ziemlich leichtfertige Gesellschaft hausen, während vielleicht Mercur, welcher unter den Planeten das größte specifische Gewicht hat, Geschöpfe mit einer Sehkraft von der Intensität eines Frauenhofers großzieht. Eine Gemeinschaft mit jener und eine Concurrenz mit dieser dürfte für die Menschheit ihr gleich Mißliches haben. Es wäre eine nahezu weichliche Bescheidenheit, wenn sie auf das Prädicat ihrer Einzigkeit Verzicht leisten wollte. Wo sind die anderen Menschheiten? Kein Mensch war je im Stande, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpfe zu ziehen, oder, was dasselbe ist, über seine eigene Begriffsfähigkeit hinauszugehen und sich vernünftige Geschöpfe wesentlich anders vorzustellen, als er selbst ist. Daß aber

bei ganz anderen natürlichen Bedingungen auch ganz andere Producte die unmaßgebliche Consequenz sind, ist Naturgesetz. Also existirt für uns nur die eine irdische Menschheit, vor deren Realität alle nebulosen Selbstverkleinerungsversuche in sich zerfallen. Es giebt keine zweite Menschheit, so wenig wie es eine zweite Erde giebt, diese Menschheit ist einzig in ihrer Gattung und in diesem Begriffe der Einzigkeit ein centrales Gebiet, welches ihr von keiner Sternwarte streitig gemacht werden kann. Der heilige Olaf fragte einen Norman, an dessen Bekehrung ihm lag: „An wen glaubst Du?" Antwort: „Ich glaube an mich." Möge die Menschheit nicht aufhören, an sich zu glauben! Ohne diesen Glauben an sich und ihre Centralität würde ihr auch der Glaube an ihre ethische Bestimmung gefehlt haben und damit überhaupt die historische Entwicklung abgegangen sein.

Vom Begriffe einer auf solche Weise gewahrten Selbständigkeit aus wird die Erde nunmehr in ihrer Beziehung zur Sonne, zum Monde und als individueller Körper zu betrachten sein.

Erstes Capitel.

Das solare Verhältniß.

Die Sonne ist über eine Million Mal größer als die Erde. Demungeachtet erscheint sie hier zu dieser im Verhältniß der Relativität, als eine ihrer elementaren Eigenschaften. Die Sonne hat die Erde zu erleuchten, und dies Verhältniß der Erleuchtung ist das ursprüngliche. Ihrer physischen Qualität nach ist die Sonne das Selbstleuchtende, das unerzeugte, ursprüngliche Licht, der Lichtkörper. Das Licht hat an dem Dunkeln, an der Materie seinen Gegensatz, das Eine wird sichtbar am Andern. Dieses Sichtbarwerden ist aber nicht das todte Einerlei des bloßen Scheinens, sondern es kommt durch die Doppelbewegung der Erde zu Unterschieden und zum Wechsel der Beleuchtung. So ergeben sich je nach den verschiedenen Stellungen der Sonne zur Erde, wie sie durch deren Rotation und Revolution bedingt wird, die natürlichen Zeiträume, die Tage, mit ihrem Wechsel von Tag und Nacht, und das Jahr.

Die weitere Beziehung zwischen dem Lichtkörper und dem erleuchteten ist die Erwärmung. Wie die Sonne die Erdwärme sollicitire, hat die Physik zu untersuchen. Die Geographie hält sich an die Identität von Sonnenlicht und Sonnenwärme, von Erleuchtung und Erwärmung, und die hieraus hervorgehenden weiteren Erscheinungen. Die Dauer, der Wechsel, der Unterschied der Jahreszeiten, die Annahme einer bestimmten Anzahl von Zonen und Weltgegenden ist an die Gegensätze von Licht und Dunkel ebensowohl, wie von Wärme und Kälte gebunden, je nach der Sonnennähe und Sonnenferne, je nach der progressiven Erleuchtung und Erwärmung der nördlichen oder südlichen Erdhälfte.

Gleichzeitig mit der Erleuchtung und Erwärmung ist die Erde von der kosmischen Centralkraft so durchdrungen, daß sie, vergleichbar dem von einem elektrischen Strome umkreisten Eisenkern, unter dem bei ihrer Rotation ununterbrochen aufgenommenen elektrischen Sonnenstrahlenwickel zum Magnete wird und dies Verhältniß in einer Unendlichkeit von besonderen Lebenserscheinungen wiederholt. Da die Natur immer „mit Einemmale" ist, als was sie erscheint, hat auch die Erde von vornherein ihre kosmischen Eigenschaften als simultane Daseinsbedingungen, indeß die Sprache in ihrer Darstellung weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Zweites Capitel.

Das lunare und kometarische Verhältniß.

Nächst der Sonne kommt für die Erde der Mond in Betracht. Er entbehrt der Achsendrehung gänzlich und hat vielmehr seine Achse in dem Centralkörper, welchem er dient, dessen Trabant er ist. So ist er der Körper des formellen Fürsichseins, ohne wahre Individualität. Hierher gehören lediglich die Erscheinungen, welche in dem Wechsel seines von der Sonne geliehenen Lichtes bestehen und aus dem Complex seines Umlaufs um und mit der Erde hervorgehen, also die Verschiedenheit der Länge des periodischen und synodischen Monats, die regelmäßig ab- und zunehmenden Phasen und die Sonnen- und Mondfinsternisse. Wie nun in dem solaren Verhältniß der Erde die natür-

lichen Zeiträume von Tag und Jahr, so sind in ihrem lunaren Verhältniß ursprünglich die natürlichen Zeitabschnitte von Monat und Woche begründet. In der bürgerlichen Zeitrechnung ist die Uebereinstimmung mit dem natürlichen Hintergrunde aufgehoben. Wie zeitlich, so nimmt man auch räumlich in der Ebbe und Fluth die Einwirkung des Mondes auf die Erde wahr, und zwar auf ihre flüssigen Massen, je nach seiner Culmination über einem bestimmten Orte, indem er, selbst starr und wasserlos an den Meeren der Erde sich gewissermaßen zu ergänzen sucht.

Die Kometen haben keinen festen Kern, erscheinen als planetarische Nebel und bewegen sich in excentrischen Ellipsenbahnen um die Sonne. Einige laufen, wie die Planeten, von Westen nach Osten, einige in entgegengesetzter Richtung. Ihr Leuchten ist Reflexion des Sonnenlichts. In Beziehung auf Größe und Umlaufszeit zeigen sie große Veränderungen und Verschiedenheiten. Da sie im System sich erzeugen, so werden sie auch durch dasselbe bestimmt, so daß keine Störung von ihnen zu befürchten ist. Auf den meteorologischen Proceß der Erde äußern sie keinen Einfluß.

Drittes Capitel.

Der Erdkörper.

Der Mond ist der Körper der Starrheit, Kometen sind Körper der Auflösung, der Erdkörper ist die individuelle Einheit dieses Gegensatzes von Starrem und Flüssigem. Hieraus ergiebt sich der dritte Gesichtspunkt für unsere Betrachtung nach der kosmischen Stellung der Erde, nämlich die Beziehung nicht eines Andern auf die Erde, sondern der Erde auf sich selbst in ihren Unterschieden.

Ueber die Gestalt der Erde hat das Alterthum sehr verschiedene Ansichten entwickelt. Ganz falsch war nicht eine einzige, da sich aus ihnen schließlich doch die Wahrheit herausarbeitete, womit am Ende nur das herauskam, was schon im Anfange gelegen hatte. Mit jeder neuen Vorstellung wurde ein alter Irrthum theilweise abgestreift. Das Irrthümliche beruhte aber vorzüglich darin, daß man, bei Bestimmung

der Gestalt und der Größe der Erde, den bewohnten Theil, die Oikumene, den Vorstellungen vom Ganzen unterlegte. Diese Vorstellungen sind hier nicht ganz zu übergehen. So ist dem Dichter Homer die Erde eine runde Scheibe — der erweiterte Horizont; mit ihm stimmt im Wesentlichen Hesiod überein. Thales sieht in der Erde eine walzenförmige Masse. Ihm folgen mit geringen Abweichungen die späteren Ionier, Eleaten und Atomisten, bei welchen die Gestalt der Erde bald die eines Cylinders, bald die einer flachen Scheibe, bald eine trommelförmige ist. Nach Thales ist das Wasser, nach Anaximenes die zusammengepreßte Luft die Grundlage, auf der sie ruht, nach Anaximander ein Unendliches, welches weder Wasser noch Luft ist, also die allgemeine Materie, als Negation eines einzelnen Elementes. Nach Erweiterung der Kenntniß fremder Länder durch Reisen und Handelsunternehmungen, wo man gewahr werden mußte, daß die Menschen und Völker, vom Klima gezogen, weiter nach Osten und Westen, als nach dem kalten Norden sich verbreitet hatten, drängte sich die Vorstellung hervor, die Erdoberfläche sei, wie Herodot meint, oval gestaltet.

Schon die Pythagoräer nahmen die Kugelgestalt der Erde an, denn die Kugelgestalt galt ihnen als die schönste. Mehr noch macht sich die wahre Vorstellung geltend bei Platon, welcher der Erde die Haltung im Gleichgewicht in der Mitte der ebenfalls kugelig gestalteten Welt zuschreibt. Aristoteles endlich begründet die Sache durch Empirie, indem er Gewicht darauf legt, daß der Erdschatten bei Mondfinsternissen in runder Begrenzung erscheine. Auf diesem Wege finden sich nun allmälig die auch jetzt noch zum Theil gewöhnlichen Beweise von der sphärischen Gestalt der Erde, und Dikäarch, Schüler des Aristoteles, erwähnt die Thatsache, daß gewisse Sterne an einigen Orten der Erde sichtbar sind, an anderen nicht. Diese Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde ist seit jenen Zeiten die herrschende geblieben, wenn auch Epikur zu der Scheibengestalt zurückkehrt und Kosmas Indopleustes gar eine viereckig geformte Erde ohne Antipoden vorzieht. So wird die Gestalt der Erde aus dem vom Gesichtskreis eingefaßten Wohnorte des Einzelnen zunächst die runde, vom Himmelsgewölbe begrenzte Scheibe; diese macht einer andern Platz, deren Längenausdehnung zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang die ihrer Breite nach

dem unwohnlichen Norden zu übertrifft, bis endlich der Geist die Antichthon, die einzige seiner geographischen Existenz und seiner Entwicklung entsprechende Gestalt seines Wohnhauses in der Kugelgestalt weiß, welche ihm die terrestrische Ubiquität sichert und seine Universalität bewähren helfen muß. Die Geschichte der Erdansichten ist der Proceß des sinnlichen Scheins mit der Wirklichkeit. Der Streit drehte sich um den scheinbaren und den wahren Horizont, um die Scheibenform und die Kugelgestalt der Erde, um ihre fixe Ruhe und ihre Bewegung um die Sonne.

Die Größe der Erde zu bestimmen, beschäftigte nächst der Gewißheit von ihrer Gestalt die Geographen und Astronomen. So lange die feste Umgrenzung noch nicht in der Kugelgestalt gefunden war, knüpften sich die Bestimmungen der Größe mehr oder minder an die Vorstellung von ihrer Bewohnbarkeit, waren also selbst nicht bestimmt, sondern zufällige und ungefähre Annahmen. Eratosthenes war der Erste, welcher, mit einem Schatze von geometrischen und astronomischen Kenntnissen ausgerüstet, den Umfang der ganzen Erdkugel, allerdings um ein Sechstel zu groß, berechnete. Man findet auch bei ihm die Eintheilung des größten Kreises in 360 Theile oder Grade. Marinus und Ptolemäus stellten ähnliche Berechnungen an. Zu diesem Zwecke waren feste Linien und Ausgangspunkte nöthig für die weitern Bestimmungen der Länge und Breite, der Wenden, der Zonen überhaupt und der Ekliptik, und waren in den Polen, dem Aequator und einem Hauptmeridian gewonnen. Jetzt hat man nach genauester Bestimmung Eines Grades des Meridians die ganze Linie, den Durchmesser, die umschließende Oberfläche und den totalen Raum, den körperlichen Inhalt, berechnet, und nach Vergleichung solcher Gradmessungen, wie sie die Geschichte derselben von Eudoxos von Knidos an bis auf die von Bessel angestellte bietet, die Abplattung der Erde nach den Polen zu ermittelt, wonach die Erdachse um fünf bis sechs Meilen kürzer ist, als ein Aequatordurchmesser. Die physische Geographie nimmt diese Bestimmungen unbedingt an und erinnert nur daran, wie solche ganz besonders in dem solaren Verhältnisse der Erde und in ihrer Doppelbewegung begründet sind. Im Globus sind alle jene Bestimmungen sinnlich anschaubar gemacht; es ist ihnen die Eintheilung des Kreises in Grade untergelegt.

Die selbständige Körperlichkeit der Erde wird nun die volle durch einen selbstischen Einheitspunkt, dadurch daß sie auch Centrum ist und eine Achsenbewegung hat. Einmal ist ihr mit der Befreiung von der Unterlage, auf der sie als träge Masse ruhte, in der Kugelgestalt zugleich auch Bewegung gegeben, sodann bethätigt sie ihre Lebendigkeit nicht allein in der Bewegung um das allen Planeten gemeinsame Centrum, sondern auch wesentlich darin, daß sie um sich selbst sich bewegt, wodurch die Bewegung erst die concrete ist, und die Individualität des Erdkörpers erfüllt wird. Wenn man die Erde in der Reihe der übrigen Planeten des Systems betrachtet, mit denen sie sich auf das allgemeine Centrum bezieht, so steht die Geschwindigkeit der Rotation theils mit der Größe des Durchmessers, theils mit der Schnelligkeit des Umlaufes um den Centralkörper in bestimmten Verhältnissen. So vollbringt Jupiter mit einem Durchmesser von 19,294 Meilen in 9 Stunden und 55 Minuten seine Rotation, während die Erde mit einem Durchmesser von 1719 Meilen 24 Stunden gebraucht. Ueberhaupt hat die Bewegung selbst als solche nur im System mehrerer Körper, welche nach verschiedener Bestimmung zu einander im Verhältniß stehen, Sinn und Existenz.

Zweiter Abschnitt.

Die Erdoberfläche.

Im vorigen Abschnitt bezog sich die Betrachtung auf den Erdkörper in seiner Ganzheit. Nunmehr kommt es zur Trennung in reale Unterschiede und zur Ermittelung des Gesetzes ihrer Erscheinung. Das Gesetz ist wesentliches Verhältniß, hier das Verhältniß des Ganzen und seiner Theile. Das Erdindividuum ist nicht nach allen Seiten für die geographische Betrachtung durchdringlich, sondern nur nach seiner umschließenden Oberfläche und deren elementaren Unterschieden, den allgemeinen physischen Elementen. C. Ritter, welcher die festen Formen des Erdganzen von den flüssigen Formen trennt und letztere die Elemente nennt — eine Sonderung, welche auf das, worauf es hier ankommt, weiter nicht störend einwirkt — sagt in der Einleitung zu seinem Werke: „Wir betrachten die Elemente hier selbst in ihrer charakterisirenden, einförmigen Verbreitung, und in ihrer Werkthätigkeit, wie sie als Wasser, Luft und Wärme, oder Feuer, auf minder scharf begrenzte Gebiete der Erdoberfläche angewiesen sind. Sie wirken nach den mechanischen Gesetzen der Expansion, des Stoßes, der Gravitation in uranfänglicher Weise fort und fort, und sind als die immer nachgiebig erscheinenden, tausendarmigen, handfertigen, unermüdet geschäftigen Träger und Beweger in der Haushaltung der Natur zu betrachten, welche die Tiefe der Erde mit der Oberfläche, und ihre Oberfläche mit der Himmelshöhe, den Süden mit dem Norden, den Osten mit dem Westen befreunden und die ernste Scheidung der scharfbegrenzten Erdtheile durch ihre Zwischensprache zur Weltgeselligkeit hinkehren . . .

Alle drei in unaufhörlicher Bewegung, in scheinbarer Regellosigkeit den Erdball umkreisend, und doch durch die größte Gesetzmäßigkeit bei aller Freiheit in den wunderbarsten Gestalten gehalten, können jedes nur in ihrem großen Zusammenhange betrachtet werden . . . Gerade die allgemeinen und den ganzen Erdball in ihrer Tiefe und Höhe umkreisenden Formen der flüssigen Elemente verkünden ihre hohe Bedeutung für das Ganze."

In der Reihe der kosmogonischen Vorstellungen erscheint jedes von den Elementen einmal als Urelement. Thales hält das Wasser für das absolute Prius; Anaximenes sagt, aus der Luft trete Alles hervor, und in sie löse Alles sich wieder auf; Heraklit setzte das seiende Wesen als Feuer; das vierte Element, die Erde, fügte Empedokles hinzu, und nahm so Feuer, Wasser, Luft und Erde als die allgemeinen physikalischen Grundformen an. So bestätigt sich, daß nicht ein einzelnes Element vorzugsweise, sondern jedes das Weltganze in sich schließend als Grundprincip aller Dinge sich bethätigt, und daß alle Elemente ebensowohl selbständig, indem jedes das Universum darstellt, als unselbstständig erscheinen, indem keines ohne das andere gedacht werden kann.

Die Luft ist die durchsichtige, aber alles Individuelle in sich verflüchtigende, nach außen mechanisch-elastische, in Alles eindringende Flüssigkeit. Feuer und Wasser sind die Elemente des Gegensatzes. Jenes ist das Metamorphosirende der körperlichen Dinge, es ist die absolute Unruhe, das in der Auflösung des Bestehenden sich selbst Verzehrende; dieses ist das Beharrende, welches nicht entsteht und untergeht, es ist das Neutrale, welches zugleich stärkere Materialität hat als die Luft, indem es das Bestehende auflöst und es erhält. Das vierte physikalische Element ist die zunächst noch unbestimmte Erdigkeit überhaupt. Die Betrachtung der Erdoberfläche wird daher von den Elementen ausgehen und als Beschreibung der Atmosphäre, der Vulcane und Gewässer, und der festen Erdformen verlaufen.

Erstes Capitel.

Die Atmosphäre.

Der Erdkörper ist rings von Luft umgeben. Diese gasförmige Hülle, Atmosphäre oder Dunstkreis genannt, nimmt mit ihrer Entfernung vom Erdboden bis zu unendlicher Verdünnung ab. Der Mensch vermag in einer Höhe von einer deutschen Meile nicht mehr zu athmen, über den höchsten Berggipfeln aber, welche Reisende erstiegen haben, sah man Vögel im Fluge. Nach Kant sollte sich die Atmosphäre bis zum Mond ausdehnen; Andere nehmen die Morgenröthe und die Dämmerung zum Maßstabe und schließen auf eine Höhe derselben von zehn bis zwölf Meilen. Da keines von den Elementen als für sich allein existirend gedacht werden kann, und keines eine gegen die übrigen differente Selbständigkeit behauptet, so kommt es durch das Uebergehen des einen in das andere und durch das Bestimmtsein des einen durch das andere, zu einer Dialektik, welche durch das ursprüngliche Verhältniß der Erde zum Sonnenlicht fortdauernd unterhalten wird. Auf diese Weise wird die Atmosphäre durch Sollicitation des Sonnenlichtes unter dem Aequator verdünnt, und muß sich, unter Mitwirkung der an diesen Theilen der Erdoberfläche vorherrschenden Geschwindigkeit der Rotation, mehr erheben als nach den Polen zu, wodurch ihre Gestalt die eines stark abgeplatteten Sphäroids wird. Der Ausdruck für die vom Aequator nach den Polen zu in bestimmtem Verhältniß wechselnden Tageslängen und die damit im Zusammenhange stehende allgemeine Unterscheidung der Jahreszeiten ist das astronomische oder allgemeine Klima.

In nächster Wechselbeziehung zum Klima stehen die verschiedenen Erscheinungen des meteorologischen Processes, die wässerigen, glänzenden und feurigen Meteore. Die Pole sind in Nebel gehüllt, die Wolken entladen bald Regengüsse, bald Schnee- und Hagelmassen, periodische Regen kehren in den tropischen Zonen wieder, immerwährender Schnee findet sich in den Polarregionen, wo wiederum der Hagel fast unbekannt ist. Der mangelnde Regen wird durch Morgen- und Abendthau ersetzt. Der Regenbogen aber, Morgen- und Abendröthe, Dämmerung, Luft-

spiegelung, Nebensonnen und Nebenmonde sind glänzende oder optische Erscheinungen. Feurige sind der Blitz, das Nordlicht, das St. Elmsfeuer, Sternschnuppen, Feuerkugeln und Meteorsteine, und die Spitze des meteorologischen Processes selbst ist das Gewitter.

Störungen des Gleichgewichts der Atmosphäre verursachen die Bewegungen der Luft oder die Winde. Man unterscheidet sie nach ihrer Richtung, nach ihrer Stärke und nach ihrer Dauer. In ersterer Beziehung werden sie durch die Windrose bildlich dargestellt. In Bezug auf ihre Stärke nennt man sie mäßige Winde, Stürme und Orkane, und in Bezug auf ihre Dauer unterscheidet man regelmäßige, wie die Passatwinde, die Monsuns und die Land- und Seewinde, und veränderliche, welche, je nachdem sie ihre Richtung über brennende Sandwüsten, über das Wasser, über Eisfelder und Hochebenen haben, hiernach eine im Einzelnen sehr verschiedene Beschaffenheit annehmen. Eigenthümliche Windrichtungen bestimmen dauernd oder vorübergehend die Jahreswärme der betreffenden Gegenden und deren atmosphärischen Niederschlag. Alle diese Erscheinungen gelten häufig als einzeln stehende Zufälligkeiten. Da aber die Atmosphäre, innerhalb der sie vorkommen, ein in sich und mit dem System Zusammenhängendes ist, so müssen sie zugleich auch als Momente eines großen, in sich lebenden Ganzen aufgefaßt werden. Recht deutlich offenbart diesen Zusammenhang der Kreislauf des Wassers, welches nach seiner Verdunstung Wolken bildet und als atmosphärischer Niederschlag zur Erde zurückkehrt, dessen Beschaffenheit je nach Menge und flüssiger oder fester Form sehr verschieden ist. Die atmosphärischen Processe unterhaltend, in alle Thätigkeit der Erde eingreifend und ebenso davon ergriffen und unterhalten, die Wiege des animalen Lebens und die Nährmutter des vegetativen, ist das Wasser in richtiger Würdigung der erhabenen Rolle, welche es als hegemonisches Element im tellurischen Haushalte spielt, der Träger der von der Natur selbst an die Hand gegebenen Klimalehre. Ihr Gegenstand durfte von dem Autor der „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde" als das physische oder wahre Klima bezeichnet werden.

Das Vorkommen der beiden Hauptformen des atmosphärischen Niederschlages, Schnee und Regen, hängt nicht von der durch die Isothermen verdeutlichten mittleren Jahrestemperatur, sondern von der Tem-

peratur der Jahreszeiten und namentlich von den Extremen derselben ab. Die Extreme sind Sommer und Winter. Die an gleicher Sommer- und Wintertemperatur betheiligten Orte sind durch Linien bezeichnet worden, welche man Isotheren und Isochimenen genannt hat. Wo diese nur wenig von der jährlichen Temperaturmitte abweichen, wie in den Tropengegenden und in der Nähe der Pole, da ist, wie v. Roon sagt, die Niederschlagsform einartig, da entweder regnet oder schneit es; wo aber bedeutende Temperaturdifferenzen stattfinden, in mittleren und höheren Breiten, da findet der Niederschlag im Sommer als Regen, im Winter als Schnee statt. Aehnliches gilt in Bezug der absoluten Höhe. Die Niederschlagsformen sind daher im Allgemeinen das Product der geographischen Breite und der verticalen Ausdehnung des Bodens. Wäre die Erdoberfläche überall von gleicher Erhebung und wäre Wasser und Land ebenmäßig vertheilt, so würde das Klima eines Ortes nur von seiner Entfernung vom Aequator abhängen. So aber erleiden die Temperaturen gleicher Breite mannigfache Störungen.

Die Zonen des physischen Klimas, nämlich die des Regens, des ewigen Schnees und zwischen beiden die des veränderlichen Niederschlages, stimmen mit der Anzahl und Reihenfolge der Zonen des astronomischen Klimas und im Allgemeinen mit ihrer Erstreckung, fallen aber weder mit den Wende- und Polarkreisen, noch mit den Isothermen zusammen und bilden aus ähnlichen Gründen wie diese Curven von unregelmäßiger Biegung. Die Reihenfolge der Niederschlagszonen vom Aequator ab nach den Polen hin wiederholt sich an Gebirgserhebungen; nur heißt hier Region, was dort Zone. „Die Region des Regens liegt natürlich nur innerhalb der gleichnamigen Zone, die Region des veränderlichen Niederschlages gehört der gleichnamigen Zone und der des Regens an, die Region des ewigen Schnees reicht durch alle Zonen. Die Verkündiger des wahren Klimas sind die Pflanzen, und ihr Vorkommen in der niederen oder höheren Breite, geringeren oder größeren Entfernung vom Meereshorizont verschafft uns die natürlichen Unterabtheilungen der durch die Niederschlagsform bestimmten klimatischen Hauptgürtel und Hauptregionen der Erde." Isotherisch ordnen sich nach A. v. Humboldt die Zonen von der Aequatorialzone ab, welche etwa fünfzehn Breitengrade auf beiden Seiten des Aequators einnimmt,

als tropische, subtropische, warme gemäßigte, kalte gemäßigte, subarktische, arktische und Polarzone.

Die physische Geographie ist nicht Physik; daher soll sie die Atmosphäre nur nach dem Wechsel ihrer Erscheinungen beschreiben, ohne den Untersuchungen über ihren Zusammenhang, ihre Bildung und ihre Wirkungen im Einzelnen zu folgen. Unsere Betrachtung hatte überwiegend die Klimatologie als eine der wesentlichsten Bestimmungen des menschlichen Daseins im Auge. Nachdem nämlich zuerst auf dem Grunde des solaren Verhältnisses der Erde das astronomische oder mathematische Klima besprochen war, sahen wir dasselbe unter Hinzutritt der verticalen Ausdehnung der Erdoberfläche in besondere Modificationen eingehen. Hiermit fand sich das physische Klima, welches endlich je nach Einwirkung der Bewegung der Luft, je nach Wärme und Feuchtigkeit, Textur und Decke des Bodens, zu einer unbestimmbaren Menge von einzelnen klimatischen Erscheinungen fortgeht, deren Zufälligkeit und Wechsel außerdem von mannigfachen, auch mit vom Menschen ausgehenden Veränderungen der örtlichen Beschaffenheit abhängt.

Zweites Capitel.

Die Vulcane und Gewässer.

Die Geologie unterscheidet zwischen den Gebilden der Feuerthätigkeit und nennt die, welche dem Erdinnern angehören, plutonische, die an der Oberfläche entstandenen vulcanische, nicht ohne den vermischten Gebrauch beider Ausdrücke da zu gestatten, wo es auf strenge Unterscheidung nicht ankommt. In Bezug auf die fortwährend erkennbare Thätigkeit des Feuers liegt der Erdbeschreibung das vulcanische Gebiet am nächsten.

Mit Recht ist den Erscheinungen der vulcanischen Thätigkeit der Platz neben denen der neptunischen angewiesen worden.

Vulcane.

Man kennt Hunderte von thätigen Vulcanen, die Mehrzahl auf der Westküste von Amerika und auf den großen Archipelen. Nur zwei

im Innern Asiens sind weiter als fünfzig Meilen vom Meere entfernt, woraus geschlossen wird, daß das Wasser in die vulcanische Thätigkeit bedeutend eingreift. Die Thätigkeit des Feuers zeigt sich in seinen Eruptionen, welche mit Erdbeben im Zusammenhange stehen, mögen diese jene ankündigen oder begleiten oder ihnen folgen. Verschieden sind die zerstörenden Erscheinungen und Wirkungen der Erdbeben, je nachdem ihre Bewegung eine horizontale, senkrechte oder wirbelnde ist. Das unterirdische Feuer ist ebenso thätig unter dem Wasser, wie unter dem Festlande, und um so folgenreicher, je weniger die angesammelten Gase einen Ausweg finden können. Erdbeben und Vulcane sind die Aeußerungen einer und derselben Thätigkeit. Die Eruptionen der Vulcane erfolgen unter lautem Krachen, unter Ausströmungen von Rauch- und Feuersäulen, von Lava-, Schlamm- und Wassermassen, von Stein-, Sand- und Staubregen.

Diejenigen Gegenden der Erdoberfläche, in welchen sich vulcanische Thätigkeiten zu Ausbrüchen concentriren oder fortsetzen, heißen vulcanische Landschaften. Der größte Herd solcher Ausbrüche wird von der Küsteneinfassung des Großen Oceans gebildet, die anderen Herde finden sich in Westindien, auf den Inselgruppen östlich und westlich an den afrikanischen Küsten, in Vorderasien, im Mittelmeere und in Island. Es werden Central- und Reihenvulcane unterschieden. L. v. Buch nennt Centralvulcane solche Gruppen von Inseln oder Theile des Continents, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Thätigkeit haben, so daß alle in der Umgegend, an den Seiten, am Fuße des Hauptkegels oder in größerer Entfernung stattfindenden Eruptionen mit jenem Mittelpunkte in Beziehung stehen, in derselben unterirdischen Stätte vorbereitet werden, und wenn der fortdauernde Strom der emporgehobenen Massen die Hauptesse verstopft hat, bald hier, bald da, oft in beträchtlicher Entfernung, einen leichter zu überwindenden Ausweg suchen. Reihenvulvane liegen in einer Reihe hintereinander, oft nur wenig voneinander entfernt, wie Essen auf einer großen Spalte. So zählt man bisweilen zwanzig, dreißig oder auch noch mehr Vulcane, welche sich über bedeutende Theile der Erdoberfläche hinziehen. Entweder erheben sie sich als einzelne Kegelinseln aus dem Grunde des Meeres, in welchem Falle gewöhnlich ihnen zur Seite in derselben Richtung ein

primitives Gebirge läuft, dessen Fuß sie zu bezeichnen scheinen, oder sie stehen auf dem höchsten Rücken dieser Gebirgsreihe selbst und bilden die Gipfel derselben. Man vergleiche die Reihen der vulcanischen Inseln, die von Kamschatka längs der ganzen östlichen Küste von Asien hinlaufen, mit den Reihenvulcanen Südamerika's und Mexico's. Nach welchem Zusammenhange der cyclopischen Bassins und ihrer Gänge das Feuer wirkt, bis in welche Tiefe des Erdkörpers oder aus welcher es dringt, in welcher Beziehung seine subterrestrischen und submarinen Bewegungen stehen, welche Stelle überhaupt das Feuer im ganzen Erdorganismus einnimmt, kann nur in unbestimmten Folgerungen theils aus seinen in der Veränderung der Erdoberfläche sichtbaren Aeußerungen, z. B. dem Pausiren von Quellen, theils nach der Beschaffenheit der vulcanischen Producte vermuthet werden. Wie man bestimmte vulcanische Regionen auffand, so ist es auch zu der Bestimmung von Erdbebensphären gekommen. Ungeachtet der Gleichzeitigkeit vulcanischer Ausbrüche und weithin sich erstreckender Erderschütterungen ist der unbedingte Zusammenhang zwischen Vulcanen und Erdbeben bezweifelt und sind in neuester Zeit die Erdbeben selbst durch Bergschlipfe in unterirdischen Hohlräumen erklärt worden. Von Ritter wird aber L. v. Buch das Verdienst zugeschrieben, zuerst in diesen mannigfaltigsten Erscheinungen das Zufällige vom Wesentlichen getrennt, und den Maßstab für die großen Perioden des Phänomens im Steigen und Fallen des Kraterbodens, die vier Hauptmomente jeder Periode im ankündigenden Erdbeben, Lavaauswurf, Rauch- und Aschenauswurf und den Muffetten in der Natur nachgewiesen zu haben. In Beziehung auf die erloschenen Vulcane mag noch bemerkt werden, daß im Allgemeinen auf ihre Stätten die noch thätige Vulcanität beschränkt ist.

Die Wechselwirkung, in welcher die Vulcanität mit dem meteorologischen Processe steht, hat Veranlassung gegeben, Vulcane mit unterirdischen Gewittern, das Gewitter mit einem Vulcan in den Wolken zu vergleichen.

Gewässer.

Das Wasser ist die andere Seite der Elemente des Gegensatzes. Es ist die allgemeine Flüssigkeit, fortdauernde Beweglichkeit und Leben-

digkeit. Von allen Processen der Erde ergriffen, greift es in alle ein, und stellt sich darum nie in völliger Reinheit dar. Seine Gestaltungen sind verschieden nach der Verschiedenheit der äußeren Begrenzung; Bewegung von außen verändert sie nur vorübergehend, sonst sucht das Wasser die Ruhe der Horizontalität. Je nach der Beschaffenheit der Temperatur nimmt es die Form der Luftigkeit oder der Starrheit an.

Nach den Gestaltungen des Wassers durch terrestrische Begrenzung unterscheidet die physische Geographie die Wassermasse der Meere und die continentalen Gewässer. Das ursprüngliche Wasser ist das Meerwasser, aus dem durch Vermittlung des meteorologischen Processes der atmosphärische Niederschlag theilweise die Gewässer der Quellen und Flüsse bildet. Schon den Griechen war Okeanos das Urwasser, welches alles Land umströmt und aus welchem alle einzelnen Gewässer der Erde ihren Ursprung haben. Von diesen unterscheidet sich das Meerwasser durch seinen Salzgehalt und durch sein größeres Gewicht, infolge dessen es verhältnißmäßig schwerere Lasten trägt als der Fluß. Von verschiedenen zufälligen Ursachen erhält das Meer eigenthümliche Färbungen; die hohe Klarheit und Durchsichtigkeit der Polarmeere und der Karaibischen See sind bekannt. Animalische Fäulniß, phosphorescirende Thiere, elektrische Ursachen bewirken das Leuchten des Meeres. Seine Temperatur ist abhängig von der Temperatur der Luft, aber gleichmäßiger, als die der Landfesten, und der Wechsel der Jahreszeiten hat nur auf etliche hundert Fuß Tiefe Einfluß. In der Nähe von Küsten nimmt die Kälte des Wassers zu und der Thermometer unterstützt heutzutage den Compaß. Es gefriert in den Polargegenden, deren Eisgrenzen veränderlich und verschieden sind, wie die Nachrichten über frühere Culturen auf Island und in Grönland und das Vorkommen von Eisfeldern unter verschiedenen Graden der nördlichen und südlichen Breite beweisen. Strömungen im Meere haben schon Eisinseln in die gemäßigte Zone geführt. Das Wasser gefriert um so leichter, je geringer der Salzgehalt und die Bewegung des Meeres ist. Die Bewegungen des Meeres sind atmosphärische oder Wellenbewegung, siderische oder Ebbe und Fluth, und eigenthümliche oder solche Strömungen, wobei die Beziehungen des solaren und lunaren Verhältnisses, des meteorologischen Processes und der Rotation des Planeten in Betracht kommen.

Diese Bewegungen der zusammenhängenden Wassermasse der Meere finden an den, seinen Zusammenhang theilweise unterbrechenden, festen Formen der Erdoberfläche ihren Gegensatz, ihre Bedeutung und ihren Maßstab, überhaupt ihre Wahrheit. Wie das Meer die Continente begrenzt, ebenso hat es an ihnen seine eigene Begrenzung. Die Küste ist die Lösung der Gegensätze. Sie ist nicht weniger Fortsetzung des Festlandes, als Fortsetzung des Meerbodens, und wird erst durch das die großen Becken erfüllende flüssige Element zur Begrenzung. Sie ist nach ihrer Form das Product einerseits der activen Angriffe des auflösenden flüssigen Körpers, welche durch die oben genannten Bewegungen, durch Brandungen, Fluth und Strömungen veranlaßt werden, andererseits des passiven Widerstandes des starren continentalen Elementes. So erscheint sie punctuell als Steilküste, Klippenküste, Flachküste und Vorgebirge, in ihrer linearen Fortsetzung als Landzunge, Halbinsel, Busen und Mittelmeer. Streng genommen sind die Flußufer auch nur Fortsetzungen der Küsten des Meeres, wie dies an den erweiterten Mündungen der Ströme sichtbar ist, und kann der finnische Meerbusen ohne Bedenken als Flußmündung der Newa betrachtet werden. Das salzige oder süße Wasser giebt allein noch den Maßstab für den Unterschied der Küsten des Meeres und der Ufer der Flüsse. Die Sprache unterscheidet genau die Gestade des Oceans, als des allgemeinen Wassers, die Küsten der Binnen- und Mittelmeere als dessen Besonderungen, und die Ufer der Flüsse und Seen, als der vereinzelten Gewässer. Letztere gehen dann weiter, nach den continentalen Bedingungen von Binnen- und Küstenländern, von verticaler und horizontaler Dimension, in die Unterschiede von Quellen, Bächen, Flüssen, Strömen, Haupt- und Nebenflüssen, Teichen und Seen ein, wobei dann noch der obere, mittlere und untere Lauf des Flusses unterschieden zu werden pflegt. Auch der Gletscher mag hier Erwähnung geschehen, da man sie als Flußversuche, welche gleich beim ersten Anlaufe wieder erstarrt sind, als bewegliche Eisströme betrachten kann. Die Golfe, die Binnen- und Mittelmeere bilden somit den Uebergang von den oceanischen Gewässern zu denen des Festlandes, und die Bassins der Mittelmeere finden nach der oceanischen Seite hin ihre Fortsetzung an den Becken der Weltmeere, nach der continentalen Seite an den

Strombetten, in welchen Land und Wasser um den Vorrang streiten, und zwar nicht blos in den Deltas und golfartig erweiterten Mündungen. Ist doch die Stromwelt des Amazonas ein Wasserlabyrinth, welches Agassiz als einen Süßwasser-Ocean bezeichnet, der von Land durchschnitten werde, eine Bezeichnung, die er viel passender findet, als wenn man sagen wollte, daß es sich dort um ein Netzgeflecht von Strömen handle.

Die Bewegung, in welcher der ruhige Wasserspiegel der Meere die Unebenheiten der Länder in stets erneuerten und stets verschwindenden Gestaltungen nachahmt, wird durch die Bewegungen der Atmosphäre verursacht, von dem leichten Kräuseln des Wassers an bis zur Formirung von Wellenbergen und mächtigen Wogen der hohlen See, in denen die aufgeregten Massen der Flüssigkeit ihr ursprüngliches Gleichgewicht wagerechten Standes wieder herzustellen suchen. Indessen erstrecken sich diese Störungen des Beharrens in horizontalem Stande, welches der Flüssigkeit eigenthümlich ist, eben nur auf seine Oberfläche, und auch bei dem heftigsten Sturme nie über neunzig Fuß in die Tiefe. Die Tiefe aber der oceanischen Becken läßt sich nicht überall angeben, und hat die Annahme in Bezug auf ihre größte Tiefe, daß im Allgemeinen diese den bedeutendsten Erhebungen der Continente gleichkomme, die höchste Wahrscheinlichkeit für sich. Die Ursache der in der Ebbe und Fluth sichtbaren Bewegung des Oceans, als in welcher die Wellenbewegung zu periodischer Fixirung kommt, ist, nach einer noch nicht allgemein gewordenen Ansicht, eine siderische, eine aus der veränderten Stellung von Sonne und Mond, sowie aus der Gestalt der Erde hervorgehende. Dieses Steigen und Fallen des Wassers, welches täglich zweimal stattfindet, und zwar gleichzeitig an den antipodischen Ufern, besteht nicht in einer strömenden Bewegung, sondern mehr in Erhebung und Anhäufung und in dem Zurücksinken des Wassers an Ort und Stelle. Die Fluthhöhe steigt von den tropischen Küsten nach der gemäßigten Zone zu von sechs bis zwanzig Fuß, und nimmt von da nach den Polen zu ab. Auf dem offenen Meere dürfte sie drei Fuß betragen, in den Polarregionen aber verschwindet sie allmälig. Locale Umstände, die Weite des Beckens, die Unebenheiten seines Grundes, der Bau der Küsten, deren Lage gegeneinander und

atmosphärische Bewegungen steigern die Fluthhöhe; bei Bristol beträgt sie vierzig, bei St. Malo fünfzig Fuß. Die Binnenmeere nehmen keinen oder einen sehr schwachen Theil an diesen Bewegungen.

Die eigenthümlichen Strömungen der oceanischen Wasser hängen mit der Achsendrehung des Planeten zusammen. Sie rotiren gewissermaßen mit, aber nach westlicher Richtung, und sind erst die wahren und eigentlichen Bewegungen, nicht blos mehr oder minder locale Erregungen, sondern lebendiger Fluß der Gewässer, und der Okeanos wird in ihnen der erdumfluthende Strom. Diese Aequatorial- oder Rotationsströmungen sind Momente in der Totalität des Erdlebens. Aus der Richtung regelmäßigen Kreislaufes werden sie durch entgegenliegende Continente und Inseln abgelenkt, nach Norden und Süden getheilt. Im Allgemeinen treffen die nach Norden gerichteten im Großen und im Atlantischen Ocean, welche durch Meerengen mit dem Eismeere verbunden sind, mit den Polarströmungen zusammen, und kehren so auf entgegengesetztem Wege in sich zurück. Die nach dem Süden gerichteten verlieren sich, die Südspitzen der Continente umlaufend, in die Südströmung, und sodann weiter, da die Aequatorialströmung überhaupt ihren Zug von Osten nach Westen hat, in die Hauptströmung des westlichen Oceans. Sie folgen dem Laufe der Küsten. Die Polarströmungen verlaufen, von den Eismeeren in süd- oder nordwestlicher Richtung nach der tropischen Zone sich bewegend, in die Rotationsströmung. Man erkennt ihre Ursache in dem Streben der kalten und warmen Gewässer, das Gleichgewicht ihrer Temperatur wiederherzustellen.

Wir finden in dieser dreifachen Bewegung der oceanischen Gewässer die drei Momente des planetarischen Lebens der Erde als die wirkenden wieder. Wir hatten nämlich gesehen, wie die Bewegungen der Atmosphäre von klimatischen Bestimmtheiten ausgingen. Da nun aber die allgemeine Thätigkeit des Sonnenlichtes der Grund der klimatischen Unterschiede und der Bewegungen der Luft ist, welche das Wasser zur Wellenbewegung erregen, so hat diese ihren eigentlichen Ausgangspunkt im solaren Verhältniß der Erde. Daß das lunare Verhältniß der Erde der Grund ist der Ebbe und Fluth, und secundär auch das solare in der antipodischen Fluth, ist gleichfalls gezeigt worden; ebenso, daß die Strömungen oder eigenthümlichen Bewegungen

des Oceans in genauem Zusammenhange stehen mit der Rotation des Planeten, als einer wesentlichen Bestimmung der Individualität des Erdkörpers.

Wenn verlangt wird, daß die Darstellung der Naturverhältnisse der Erdoberfläche ganz außer aller Beziehung zum Menschen sein müsse, so ist dem nur beizustimmen. Indeß kann die physische Geographie, da die Erde nun einmal die Prophezeihung des Menschen ist, in dem Fortschritt ihrer Betrachtungen die Annäherung nach diesem ihrem Ziele immerhin durchblicken lassen, und hier schon darauf hindeuten, daß die großen oceanischen Strömungen culturvermittelnd in das Leben der Menschheit eingreifen.

Erdgestaltung.

Nach der bisherigen Darstellung lassen sich plutonische und neptunische Thätigkeiten, theils jede für sich, theils beide in ihrem Zusammenwirken, als erdgestaltende Mächte erkennen. Die nähere Ausführung fällt in das Gebiet der Erforschung der Mythenzeit des Erdkörpers, und gehört auf die Arena der Neptunisten und Vulcanisten. Der Geograph weicht der Gefahr, sich hier zu verbrennen, dort zu ertrinken, aus; er hält sich einfach an das Vorhandene, also an den Erdboden, wie er ist und sich noch weiter verändert. Man würde jedoch das Wesen des elementaren Processes verkennen, wenn man diese Gestaltungen blos auf die Thätigkeit von Feuer und Wasser beschränken, und nicht auch gleichmäßig chemische Processe in Betracht ziehen wollte.

Was zunächst die vulcanische Thätigkeit angeht, so bewirkte sie ehemals weit größere Revolutionen als gegenwärtig. Daß unterirdische Feuer die bedeutendsten Erhebungen der Länder hervorgebracht haben müssen, lassen beobachtete Thatsachen nicht bezweifeln. Die Ebene von Jorullo wurde im vorigen Jahrhundert mehrere hundert Fuß über ihre gewöhnliche Höhe erhoben. Für die letzten Eruptionen von Santorin, denen neun ähnliche historisch beglaubigte, welche zum Theil mit Neubildung von Inseln verbundene waren, vorhergegangen sind, ist die Thatsache festgestellt, daß eine zähe flüssige Lava in großer Menge durch einen spaltenartigen Canal aus der Tiefe aufstieg. Auch von Nicaragua ist die Bildung eines neues Vulcans auf der Ebene von Leon gemeldet,

aus welcher sich viele nunmehr erloschene Vulcankegel erheben. Aehnliche Beweise für die fortgesetzte „Modellirung" der Erdoberfläche durch vulcanische Mächte häufen sich von Jahr zu Jahr.

Wird der plutonischen Thätigkeit zugeschrieben, wenn ganze Schichtensysteme durchbrochen und Urgebirgsmassen über sie emporgehoben erscheinen, so mag die Geographie sich andererseits nicht ganz gleichgültig gegen die Goethe'sche ruhigere Ansicht verhalten, von der dieser selbst zweifelhaft ist, ob sie „dem turbulenten Zeitalter" genügen werde. Er bemerkt nämlich bei Gelegenheit der Beobachtung der seltsamen Trümmer eines Granitgebirges: „Mein Abscheu vor gewaltsamen Erklärungen, die man auch hier mit reichlichen Erdbeben, Vulcanen, Wasserfluthen und andern titanischen Ereignissen geltend zu machen suchte, ward auf der Stelle vermehrt, da mit einem ruhigen Blick sich gar wohl erkennen ließ, daß durch theilweise Auflösung wie theilweise Beharrlichkeit des Urgesteins, durch ein daraus erfolgendes Stehenbleiben, Sinken, Stürzen, und zwar in ungeheuern Massen, diese staunenswürdige Erscheinung ganz naturgemäß sich ergeben habe."

Von der gestaltenden Thätigkeit des Wassers in allen seinen Formen und Bewegungen zeugen noch tagtäglich die unausgesetzt vorsichgehenden Ablösungen und Niederschläge von Erdmassen. Es entstehen Aushöhlungen, Thäler, Deltas, Versandungen, Schlammanspülungen, Felsendurchbrüche, Versenkungen, Dünen, Stürze zerklüfteter Felsmassen und Erdschlipfe. Alle diese Erscheinungen haben, in großartigerem Maßstab als Diluvien und Alluvien, die äußere Gestaltung und Begrenzung der Landmassen bewirken helfen. Je nach dem Widerstande auf der einen und nach den Angriffen auf der andern Seite, schichteten sich die mächtigen Lagen von Sandstein, Thon und Kalk, und wurden hinwiederum ganze Küstenränder zertrümmert, deren Splitter in den nächstliegenden Inseln übrig geblieben sind. So sind unter andern die Archipele West- und Ostindiens, die Inseln an der deutschen Küste als Producte der trennenden Angriffe des Meeres zu erkennen. Welche fortdauernde Veränderungen die strömenden Gewässer des Festlandes, besonders aber die noch nicht fertigen Stromsysteme, die sogenannten arbeitenden Flüsse, wie der Mississippi, die Flüsse des innern Afrika's und Asiens verursachen, zeigt das historisch nachweisbare zeitweilig gänzliche Verschwinden

des Aralsees, je nach der Veränderung der Betten seiner beiden großen Zuflüsse. Nach Ritter „bahnen die strömenden Wasser sich überall nach denselben Naturgesetzen ihre Wege, von den höheren in die tiefern Länder; die Wirkungen ihrer Fallthätigkeit können aber nur in einer großen Mannigfaltigkeit erscheinen. Diese muß allen den Combinationen entsprechen, welche einestheils aus dem Wasserquantum und der Zeit seiner Einwirkung auf den Erdboden, und anderntheils aus der Zahl und Art der ihm entgegentretenden Erdstellen hervorgehen. In der auf diese Weise entspringenden, unerschöpflichen Vielartigkeit des Wasserlaufes liegt eine der wichtigsten Bedingungen zur, dem Raume nach allgemeinen, Entwicklung der unorganisirten Erdoberfläche zu derjenigen localisirten Vielseitigkeit und Einheit, welche wir, in ihrem überschaulichen Zusammenhange, Landschaft nennen, die immer und überall einen geheimen Zauber über den Menschen ausüben wird, der in ihrem Kreise sich bewegt, und überhaupt die räumliche Basis alles organischen Lebens ist."

Nachdem also aus der Formung und Umformung der festen Theile der Erdrinde unter der ununterbrochen bildenden Thätigkeit der flüssigen Elemente, Feuer, Wasser und Luft, diejenige Gestalt ihrer Oberfläche hervorgegangen war, welche sich als bewohnbares Land für die Existenz menschlicher Wesen eignete, setzten die elementaren Mächte ihre Thätigkeit zwar fort, aber in weniger eingreifender Weise, so daß auch dem Menschen Raum und Ungestörtheit blieb, den ihm zukommenden Antheil an der nöthigen Nachhülfe zu übernehmen.

Drittes Capitel.

Die festen Erdformen.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß der Zusammenhang in der allgemeinen Räumlichkeit der Erdoberfläche durch die Grenze, welche das flüssige Element an dem festen, das feste an dem flüssigen hat, aufgehoben ist. Man nennt jene geschiedenen Erd- und Wasserräume Erdtheile und Oceane. Wir haben es hier zunächst mit den Landindividuen zu thun, nicht mehr mit dem Meere, welches ohnehin seiner Gestalt nach von jenen bestimmt wird, und um seines totalen Zu-

sammenhanges willen keine den Landindividuen gleiche Begrenzung und Bestimmung hat, vielmehr, wegen der geringen Unterschiedslosigkeit in sich, den allgemeinen Maßstab für die terrestrischen Dimensionen der Erdoberfläche abgiebt. Daher werden hier zuerst die Festländer nach ihrer Größe dargestellt, sodann wird die Größe sich als Maß für die Erdformen geltend machen, und endlich ist das Verhältniß dieser Formen und das Gesetz ihrer Erscheinung aufzufassen.

Größenbestimmtheit.

Ungefähr der dritte Theil der Erdoberfläche ist vom Lande eingenommen. Eigentliche Gesetze der Vertheilung von Land und Wasser haben nicht aufgestellt werden können, und hat man sich darauf beschränkt, eine Theilung in eine nordöstliche kleinere und eine südwestliche größere Halbkugel vorzunehmen, so daß jene überwiegend das Land umfassen, diese die Wasserhalbkugel sein würde.

Es ist schon bemerkt, daß durch den Zusammenhang des Wassers und das Getrenntsein der Länder ein charakteristischer Gegensatz dieser beiden Formen der Erdoberfläche begründet wird. Das Wasser bewährt seinen Zusammenhang durch das Trennen des Landes, welches theils als Continent, theils als Halbinsel, theils als Insel gestaltet erscheint, je nachdem das continentale oder oceanische Moment überwiegt. In Australien und Afrika erscheint der vollkommenste Gegensatz der oceanischen und continentalen Natur, bei Asien und Amerika eine Vereinigung beider, jedoch so, daß bei dem ersten das continentale, bei dem andern das oceanische Moment überwiegt, in Europa endlich herrscht die vollkommenste Durchdringung und Ineinsbildung der Gegensätze, weshalb es in der Reihe der physischen Entwicklungsstufen der Erdtheile den ersten Rang einnimmt. Durch seine tief eindringenden Meerbusen, durch seine weit ausgestreckten Halbinseln, durch seinen Reichthum an Continentalinseln wird ihm eine so mannigfache Gliederung zu Theil, daß seine Küstenentwicklung um ein Drittel die von Afrika übertrifft, während dieses fast das Dreifache an Flächenraum vor jenem voraus hat. Die gegliederte Hand und der plumpe Elephantenfuß!

Die Küstenentwicklung, nach welcher man auf diese Weise die physische Ausbildung der Festländer mißt, ist aber eben so sehr Pro-

duct der horizontalen Dimensionen, wie der Gliederung ihrer Begrenzung. Die Größe eines Festlandes nach seiner horizontalen Ausdehnung, ursprünglich von Meer zu Meer, ist sein Flächeninhalt. Wie an dem Meere, als Wasser, die Größe der Landflächen zur Erscheinung kommt, so giebt es als Niveau den Ausgangspunkt auch für die absolute Höhe der Erhebungen des Bodens. „Der Wasserhorizont," sagt Ritter, „giebt uns den natürlichen Eintheilungsgrund, den Nullpunkt der Scala, auf- und abwärts, zur Messung und Vergleichung der Hervorragungen und Einsenkungen der Erdrinde. Hieraus ergiebt sich dies erste Gesetz der Anordnung aller Erhöhungen und Vertiefungen, als Ebenheiten oder Unebenheiten, in Beziehung auf das Erdganze. Zugleich aber auch das zweite Gesetz der relativen Anordnung des Besondern in Beziehung auf die einzelnen Erdtheile, oder die Erdindividuen nach ihrem Stamme und ihren Gliedern." Nunmehr werden die Bestimmungen der horizontalen und der verticalen Ausdehnung vom Meeresspiegel aus zum Maß für die Beschaffenheit des Terrains, dessen Unterschiede als bestimmte Bodenformen erkennbar sind. Die gemessene Höhe eines Gebirges erlaubt also den Schluß auf seine Beschaffenheit. Die Angabe der Quantität oder der Größe wird zur qualitativen Bestimmung der Bodenform.

Formen.

Die erste Form ist die Erhebung überhaupt. Das Land erhebt sich über das Meer und ist an sich in Beziehung auf den tiefer liegenden Meeresgrund, dessen sichtbare Fortsetzung es ist, Höhe. Die Höhe oder die Erhöhung für sich ist der Berg, und Berge, seien sie gereiht oder gruppirt, heißen Gebirge. In den Spitzen der Berge verschwindet die horizontale Dimension und verliert sich in die verticale. Wenn aber mit der Erhebung ein Gleichgewicht der verticalen oder horizontalen Ausdehnung fortdauert, wenn es nicht zu vereinzelten Spitzen kommen kann, so bildet die Erhebung ein Plateau oder Hochland. Das zweite Moment der Formbestimmung des Landes sind demnach die Formen des Gegensatzes, Hochland und Tiefland. Diesen Gegensatz vermittelt drittens das Stufenland. Die Fläche ist der unaufgeschlossene Gegensatz, die Indifferenz aller Formen.

Nähere Bestimmungen für die Gebirgsform gründen sich auf Gestalt und Größe, Vereinigung oder Trennung unter den Bezeichnungen von Horn, Nadel, Pik, Tafelberg, Kuppe, First, Anhöhe, Hügel, Berg, mit sanften, bauchigen, schroffen, steilen, jähen Abdachungen oder Böschungen; Reihe, Züge, Arme, Ketten, Gruppen, Gürtel, Wellenland, Sattel, Paß, Kessel, Becken, Schlucht, Schlund, Abgrund, Thal. Die Hochländer erhalten weitere Bestimmungen an dem Unterschiede ihrer Dimensionen, die Tiefländer an dem ihrer Begrenzung, die Stufenländer an der Art und Weise der durch sie gesetzten Vermittlung der vorigen Formen.

Verhältniß.

In der Wiederholung derselben Formen, in der Abwechslung der gleichen und ungleichen und im Zusammentreten aller zu einem Ganzen gestaltet sich unter dem gleichzeitigen Eingreifen der strömenden Gewässer ein wesentliches Verhältniß, welches an den Gegensätzen der Boden- und Flußbildungen erst wahrhaft zu Tage tritt. So sind gemeinhin Gebirge die Quellbezirke der Flüsse, die Niederungen das Terrain, in welchem aus Seiten-, Quer- und Längenthälern die Zuflüsse sich in ein gemeinschaftliches Bett vereinigen, und Stufenländer dienen zur Vermittelung der oberen, mittleren und unteren Stromläufe. Nach Ritter's Ausdruck mußte erst die hervortretende, ursprüngliche Gestalt des Erdindividuums vorhanden sein, bevor das Gesetz der Wasserspülung die Oberfläche modelliren konnte. Im Allgemeinen haben die Landfesten ihre Richtung nach Süden, wo sie in felsigen und hohen Spitzen auslaufen; nach Norden erweitern und berühren sie sich. An der Ostseite aller Südspitzen liegen eine oder mehre größere Inseln, an der Westseite befinden sich große Meerbusen. Die Continente mögen ursprünglich alle paarweise in der Richtung von Norden nach Süden durch Landengen verbunden gewesen sein, wie vollständig jetzt noch Nord- und Südamerika. Europa hat durch Spanien mit Afrika zusammengehangen, Asien mit Australien durch die Sundainseln, bevor das Meer die dortigen Landengen durchbrochen. Europa soll vom Schwarzen Meer in nordöstlicher Richtung durch Wasser von Asien getrennt gewesen sein, wovon der Kaspische- und der Aralsee und das tiefe Turan noch

sichtbare Reste seien, und die Verbindung Afrika's mit Asien wäre, damit Alles wohl passe, erst nachträglich entstanden. Ihrem Gebirgslaufe nach ist die alte Welt von Osten nach Westen, die neue von Norden nach Süden gerichtet. Der Atlantische Ocean hat die Gestalt eines großen Thales mit regelmäßig aus- und einspringenden Thalwinkeln der correspondirenden Gestade der alten und neuen Welt.

Im australischen Festlande herrscht die Form des Tafellandes vor, die Bergländer und Stufenländer sind einförmig und unausgebildet. Afrika zeigt den Unterschied von bergigem Hochland und von wüster Hochfläche in der Süd- und in der Nordhälfte. In Asien treten großartige Gegensätze hervor; eine Centralhochebene fällt nach den vier Weltgegenden in weite Tiefländer ab, eine Grundform, die sich mehrfach in kleinerem Maßstabe wiederholt. Eine ähnliche Massenhaftigkeit bietet Amerika, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß hier das oceanische, dort das Continentalelement vorherrscht. Europa hat keinen Raum zur Entwicklung so großartiger Gegensätze, das Moment horizontaler Dimension tritt zurück, es hat blos Ansätze zur Plateaubildung. Die verticalen Dimensionen überwiegen nur in dem großen Alpengebirgslande, sonst ist horizontale und verticale Gliederung in großer Uebereinstimmung. Für die einzelnen Erdtheile ist das Verhältniß von Küstenentwicklung und Flächenraum so, daß bei Europa auf eine Meile Küstenlänge 37 Quadratmeilen, bei Nordamerika 56, bei Australien 73, bei Südamerika 94, bei Asien 105 und bei Afrika 152 Quadratmeilen kommen. Die neuentdeckten Südpolarländer bieten, abgesehen von der Merkwürdigkeit ihrer Existenz, der geographischen Betrachtung bis jetzt keinen Stoff.

Auf dem Grunde dieser allgemeinen Charakteristik der Dimensionsverhältnisse der Erdtheile wird sich der Fortschritt der Theilung und physischen Entwicklung der festen und flüssigen Formen leicht weiter fortführen lassen, da mit der höheren Mannigfaltigkeit der Bodenformen die erweiterte Gliederung der Wasseradern zur Herstellung eines ausgebildeten Stromsystems in genauem Zusammenhange steht. Dies zeigen die einförmigen, zuflußarmen Hauptflüsse Afrika's, die Riesenströme Asiens und Amerika's und die tausendarmig verzweigten Flußnetze Europa's. Die Betrachtung des Verhältnisses, in welchem

die besonderen Erdformen und die strömenden Gewässer nach ihrer Größe und Vertheilung zu der Ausdehnung und zu dem allgemeinen Charakter der Form der Erdindividuen stehen, führt auch hier zur Auffassung manches Symmetrischen und Gesetzmäßigen im Wechsel des Ineinandergreifens, in der Trennung und Scheidung der festen und flüssigen Formen, und erlaubt Schlüsse von der Gestaltung der einen auf die der andern.

Ritter versteht unter Gebirge die Summe von Bergen, welche nach einer gewissen Ordnung, nach gewissen Gesetzen und mit bestimmter Begrenzung gruppirt sind. Die mit großer Längen- und Höhendimension, mit verhältnißmäßig geringer Breite, bestimmte Züge haltenden Gebirge nennt er Hauptgebirgsketten; sie können erscheinen als Erdgürtel, als Ränder von Hochländern und, einzeln betrachtet, selbst als Gebirgsländer und als Alpengebirgsland. Insofern dieses die bedingende Grundform eines Erdtheils und die Regel seiner Dimensionen und der Richtung der Stromläufe ist, tritt es als Gebirgssystem auf. Die Centralgebirgsländer sind häufig von Mittelgebirgen und Vorbergen unterstützt, die wieder in längere oder kürzere Arme, oft zu neuen Gruppenbildungen auslaufen.

Die Hochebenen sind Gesammterhebungen der Erdrinde über die benachbarten Niederungen. Sie tragen selbst wieder Berge und Gebirge und werden von Gebirgsketten getragen. Als Centralhochebenen bilden sie den unmittelbar bestimmenden Mittelpunkt für die Formen eines Erdganzen, als Hochebenen zweiten Ranges sind sie selbst von einer Centralhochebene oder von einem Hochgebirgsganzen, woran sie sich anlehnen, abhängig. Die entgegengesetzte Form, die Tiefebenen oder Tiefländer, bilden die Uebergänge von der Gebirgsform zum Meere. Ihre Neigung ist unbedeutend, manche haben gar keine.

Die Stufenländer erhalten ihren Charakter von den vorigen Formen, je nach den Combinationen, welche sie mit der einen oder andern eingehen. Das Element, welches an diese starren Bildungen Leben bringt, ist das strömende Wasser. Seine Wiege sind die Gebirgsländer, welche ihm als Wasserscheiden eine verschiedene oder entgegengesetzte Richtung geben, sein Gefälle modificiren, und nach Maßgabe ihrer Form dasselbe

in Längen- oder Querthäler weisen, in denen es, vermehrt durch Zuflüsse, sein Bett weiter gräbt.

Die Hochländer bewähren auch darin ihren Gegensatz zu den Tiefländern, daß sie, ohne von Stromthälern ganz durchbrochen oder durchschnitten zu werden, eine wasserlose oder wasserarme Region darstellen, während die Tiefländer der eigentliche Boden der Verbindung der Gewässer zur Vollendung eines Stromsystems sind. Der Wechsel in der Fortbewegung des Wassers, bezeichnet als Wild- und Gießbach, Wasserfall, Alpensee, Untiefe, Strudel, Stromschnelle, Flußriegel u. a., findet in diesen Bezeichnungen selbst seine Erläuterung. „Wie durch die Eine vegetative Lebenskraft im Baum ein System von Verzweigung erscheint, so auch durch die Eine Wasserbedeckung ein System von Thal- und Fluß- und Strombildung nach unten zu, dessen einzelne Glieder nicht zufällig, von hier und daher kommend, so und so ineinander einmünden, sondern nach einem so bewundernswürdigen, constanten Gesetz im gleichförmigen Niveau, daß eben nur eine solche Gemeinschaft der Wirkung auf eine Gemeinschaft der Ursache zurückzuschließen erlaubt. Diese Betrachtungen erlangen in der allgemeinen Erdkunde noch größere Wichtigkeit, wenn wir bedenken, daß gewisse Völker ihre höheren Stufen der Bildung nur innerhalb des begünstigten Locales der Hauptstromsysteme erreichten, und daß das Pulsiren dieser Erdadern gleichsam mit zu den natürlichen Anregungen des Körpers des Menschengeschlechts, aus der generellen Masse sich zur Persönlichkeit eines Volkes und Staates herauszubilden, gehört."

Treffender, als hier durch Ritter geschehen, kann die historische Zugkraft der Gewässer kaum geschildert werden. Goethe allerdings ging ihm voran, indem er in seiner Dichtung „Mahomet's Gesang" demselben Gegenstand die höhere poetische Weihe verlieh.

Inseln.

Den Massen der festen Erdformen schließen sich die Inseln an. Wie dieselben im Allgemeinen als feste Formen erscheinen, welche aus dem Zusammenhange mit den Continenten losgerissen sind, in derselben Weise erhält hier das Nesographische eine scheinbare äußerliche Stellung gegen das Vorhergehende. Die Zusammenhanglosigkeit ist

aber eben nur scheinbar; denn sowohl die Entstehungsweise der Inseln, wie die Aehnlichkeit ihrer geologischen Formen weist auf die Continente zurück.

Im Allgemeinen sind Inseln aus dem Wasser hervorragende Gebirgsformen. Die griechische Bezeichnung für Insel ist Nesos und bedeutet schwimmendes, rings von Wasser umgebenes Land. Da es aber auch rings von Wasser umgebene Continente giebt, so muß der Unterschied zwischen Insel und Continent genauer bestimmt werden; denn der blos quantitative Unterschied reicht nicht aus. St. Helena, Java, Sumatra, Madagaskar, Borneo, Australien — wo ist hier die Grenze? Und doch gilt Australien als Continent! Der Unterschied muß also nicht in der Größe, sondern in der Beschaffenheit liegen. Das vom Meere umgebene Land ist nämlich dann eine Insel, wenn weder die angegebenen Formen des Festlandes, noch die Beschaffenheit der Producte und Bewohner den Stempel eigenthümlicher Selbständigkeit tragen, sondern als secundäre Existenzen erscheinen. Australien behauptet seine Selbständigkeit als Continent trotz der es weit überragenden Masse des benachbarten Asiens, Madagaskar dagegen schrumpft neben der kolossalen Eigenartigkeit Afrika's zur Insel zusammen.

Die langgestreckten, schmalen Inseln mit einander gegenüber liegenden, meist in Spitzen auslaufenden Enden, reihenweise gelagert, die Längenachsen für gewisse größere Räume in einerlei Richtung, mit parallel im Innern fortlaufenden Bergketten, in der Nähe der Continente, nie dem offenen hohen Meere angehörend, parallel liegend den Rändern der Continente, als deren vom Wasser losgerissene, vereinzelte Conturen sie sich erweisen, heißen Continental- oder Gestadeinseln. Diese tragen mehr oder minder deutlich die Physiognomie ihrer Stammkörper; auf sie alle findet L. v. Buch's Charakteristik der griechischen Inseln Anwendung: „Die griechischen Inseln sind nicht sporadisch zerstreut oder cycladisch versammelt, sondern sie haben ganz die Natur der norwegischen und schwedischen Scheeren; durch sie werden die Gebirgsreihen des festen Landes in gleichen Reihen und mit gleichen Gebirgsarten fortgesetzt, bis in weiter Entfernung die einzelnen Erhebungen nicht mehr als Inseln aus dem Meere steigen können. Sie sind daher nothwendige und wesentliche Bestandtheile von Griechenland

selbst, und so sehr, daß man mit vollem Rechte und blos von der Natur geleitet auf den äußersten Felsen von Stampalia setzen könnte: hier ist Europa und nicht Asien, und auf den westlichen von Kos und Kalymene: hier ist Asien und nicht Europa."

Die runden oder oceanischen Inseln sind entweder hohe oder niedrige. Die hohen Inseln sind unabhängige, selbständige Individuen, und theilweise Product des Meeres und der vulcanischen Thätigkeit. In ihrer Mitte, wo man die Gipfel erwarten sollte, zeigen diese eine mehr oder minder tief eingreifende kesselförmige Vertiefung, welche gleichsam die hohle Achse des Kegels bildet, in welchen die Abhänge zusammenlaufen würden. Diese Kesselvertiefung ist kreisförmig, ringsum von steilen, zackigen Wänden umgeben, welche von der ansehnlichsten Höhe der Insel oft plötzlich fast bis zur Meeresfläche abstürzen. Die spanischen Bewohner der canarischen Inseln nennen diese Vertiefung La Caldera. Die Abhänge zeigen eine große Anzahl schmaler und tief eingerissener Schluchten, welche ringsum strahlenförmig von dem Mittelpunkte ausgehen, engen Spalten vergleichbar, gleichsam als ob die Oberfläche von Messern zerhackt wäre; sie werden Barancos genannt. In den meisten Inseln dringt nur Ein solcher Baranco in den Kessel. Sie sind durch vulcanische Kräfte isolirt aus dem Meeresgrunde hervorgetrieben, wenn sie auch mit gewissen Gruppirungen im Zusammenhange stehen.

Eine dem Meere vollkommen untergeordnete Bildung zeigen die niedern Inseln. Sie sind Bauwerke der Korallenthiere auf einer ziemlich nahe unter dem Wasserspiegel befindlichen Basis. Die frühere Ansicht, daß diese Basis durchweg vulcanischen Ursprungs sei, ist widerlegt worden. Die Unterlage wird vielmehr durch Berge gebildet, welche vordem über die Wasserfläche hervorragten und bei stattgefundener Senkung des Meerbodens unter den Wasserspiegel gerathen waren. Die Korallenthiere beginnen ihre Baue in geringer Wassertiefe und erheben sich nur bis zu einem bestimmten Niveau, da sie an der Luft sterben. Sinkt dann der Meeresgrund noch weiter, so machen sie über den alten Bauen neue Aufsätze. Daher sind die niederen oceanischen Inseln die sichtbaren Korallenkronen gesunkener oder sinkender Berge. Wenn Capitän Beechey in der Lagune einer Koralleninsel einen Lava-

felsen bemerkt hat, so spricht dies dafür, daß mitunter die Basis auch vulcanisch sein kann, insofern sie ihre ursprüngliche Erhebung bis auf die Zeit vor ihrem Sinken datirt. Der Korallenring schließt häufig eine vom Meere gesonderte Wassermasse, die Lagune, ein. Diese Erscheinung ist am auffallendsten an der Maldivenkette, deren Inseln meist längliche Korallenringe mit einem Durchmesser von neun bis zehn Meilen haben; die Lagunen im Innern sind gewöhnlich über hundert Fuß tief.

Die niederen oceanischen Inseln gehören nur ihrem Fundamente nach den bisher besprochenen Erscheinungen an und weisen von selbst mit ihren sichtbaren Hervorragungen auf das folgende Capitel hin, welches die Geographie der Producte abhandelt. Die typischen Bildungen, welche der geologischen, vegetabilischen und animalischen Natur angehören, sind in dem noch unaufgeschlossenen Keim der Zoophytenformationen verborgen, wie durch den Hergang der Entstehung selbst bestätigt wird. Die Erhebung geschieht nämlich durch allmäliges Wachsthum der Thiere bis zur Oberfläche des Wassers; hier hört ihre Thätigkeit auf. Muschelschalen, Fischknochen, Brocken von andern Seethiergehäusen, Wurmröhren, Echinusstacheln werden gleichsam als Sand von den Wellen in die Zwischenräume dieser Blöcke geworfen, welche dadurch in ihrer aufgehäuften Lage befestigt werden. Das Ganze verkittet sich unter dem Einfluß der brennend heißen Sonne. Inselspitzen ragen hervor. An die Küsten spült das Meer Pflanzensamen und Baumstämme; Cocospalme, Pandanus, Brotfrucht, Pisang beginnen zu keimen und bekleiden die weißen Korallenfelsen mit Grün. Kleine Thiere, Eidexen, Insecten finden sich ein, Seevögel nisten, endlich nimmt auch — der Mensch Besitz. Die Inselbildung beginnt zuerst an der Seite, welche der herrschenden Windrichtung entgegen liegt. In der Tropenzone sind die Korallenriffe wegen der Passatwinde auf ihrer Ostseite der Oberfläche am nächsten.

Der Schluß dieses Capitels, seinem Begriffe gemäß auch der vermittelnde Uebergang zum folgenden, vereinigt so noch einmal alle Momente des ganzen Abschnittes, die Betheiligung von Luft, Feuer, Wasser und Erdigkeit in der Bildung der Koralleninseln und eröffnet zugleich den Blick in die reiche Welt der organischen Productionen.

Dritter Abschnitt.

Geographie der Producte.

Die Erdrinde ist nun nicht mehr die so und so äußerlich gestaltete allgemeine materielle Räumlichkeit, sondern sie schließt sich zu besonderen Körperlichkeiten, zu Producten, der wahren Blüthenseite des Planeten, auf. Die Geographie der Producte ist daher, je nachdem die Gestalt oder die Reproduction oder die Empfindung das Princip der besonderen Körperlichkeiten ist: Geographie der Mineralien, Geographie der Pflanzen und Geographie der Thiere.

Erstes Capitel.

Geographie der Mineralien.

Das Material der Gebirgsformationen mag allgemein mit dem Ausdrucke Mineralien oder Gesteine bezeichnet werden. B. v. Cotta gruppirt die Gesteine nach der ungleichen Art ihrer Entstehung in Erstarrungsgesteine, eruptiven, nämlich plutonischen oder vulcanischen Ursprungs, Sedimentärgesteine, meist durch Wasser abgelagert, und metamorphische Gebilde, welche aus Sedimentärgesteinen durch Umwandlung entstanden sind. Die sedimentären und metamorphischen Gesteine liegen nach der Zeit ihrer Entstehung in Wechsellagern übereinander, oft ineinander übergehend und von Eruptivgesteinen durchbrochen. Nach der üblichen Alterseintheilung der Sedimentärgesteine in primäre, secundäre

und tertiäre Bildungen finden sich in den letzteren die Fossilien von Vögeln und Säugethieren. In den Bildungen der recenten Periode finden sich die meisten Ueberreste vom Menschen, deren Vorkommen im Diluvium jetzt auch nachgewiesen ist.

Wenn man für die Angaben über die Verbreitung von Pflanzen und Thieren, die mit wenig Ausnahmen auf den sichtbaren Theilen der Erdrinde stattfindet, feste Anhaltspunkte hat, so ist im Vergleich damit die Geographie der Mineralien sehr unvollständig. Indessen wird sie durch jeden der unzähligen neuen Fundorte fortwährend erweitert, und die Fortschritte der Wissenschaft, welche in unseren Tagen geognostische Karten einzelner Länder geliefert hat, lassen glänzende Erfolge für die Zukunft erwarten. Eine Bemerkung, der Mensch wisse gerade so viel vom Inneren des Planeten wie eine Fliege vom Inneren der Bombe, auf der sie umherspaziere, ist dessen werth, der sich zu solchem Vergleiche hergiebt. Das geistige Auge des Menschen hat bereits tief in das Erdinnere Blicke gethan, welchen kein geringeres Verdienst zukommt als dem Fernrohre des Astronomen. Die Vergleichung der Beschaffenheit der Fundorte der von Handel und Industrie gesuchtesten Bodenschätze hat sichere Schlüsse auf das Vorkommen und die Lagerstätten derselben in entfernten Gegenden möglich gemacht, wovon die Thatsache der in Erfüllung gegangenen Vorherbestimmung, welche sich auf das Vorhandensein von Diamanten im Ural bezog, eine der bekanntesten ist. An dem Zustandekommen einer nach Fundort, Lagerungsstätten und Verwandtschaftsregionen vervollkommneten Mineralgeographie ist nicht zu zweifeln.

Im Hinblick auf die folgende Productensphäre sind die Unterschiede in den recenten Formen der Erdoberfläche besonders zu beachten. Sie sind die reale Möglichkeit des Lebens und schlagen unter dem Einfluß des meteorologischen Processes zu einer Fülle organischer Bildungen aus.

Das Höchste und Letzte, wozu es das Mineral hatte bringen können, war seine Gestalt. In ihr hat der Krystall seinen Endzweck erreicht und der unvollkommene Ansatz zum Leben sein Ziel gefunden und steht still.

Dagegen besteht das Höchste und Letzte der Pflanze darin, daß sie

ihre Gestalt fortwährend aufhebt und umwandelt. Ihre Triebkraft producirt immer neue Gestalten, ihr Leben ist Umgestaltung oder Reproduction.

Zweites Capitel.

Die Geographie der Pflanzen.

Im Unterschiede von dem stillgestandenen Leben des Minerals und dem in allen seinen Gliedern gleichzeitig vorhandenen thierischen Organismus ist das Leben der Pflanze ein von Organ zu Organ sich erhebendes. Bei ihr treten die Organe eines nach dem andern in stufenweiser Folge hervor, können ohne Nachtheil für das Ganze abgelöst werden und dann, als Senker behandelt, selbständig als neue Pflanzen fortexistiren. Das Pflanzenleben vollführt, aus Samen hervorgegangen und zur Bildung neuen Samens fortschreitend, einen Kreislauf ohne einheitlichen Mittelpunkt. Seine Reproductionsstufen, deren jede wieder das Ganze darstellt, fallen auseinander, während im Thiere sich das Ganze mit seinen Unterschieden entwickelt.

Unter den vielfachen Combinationen, welche diese Eigenthümlichkeit des Pflanzenlebens mit seinen tellurischen Grundlagen eingeht, treten einige vor den übrigen hauptsächlich hervor.

Standort.

Die Lebensäußerung der Pflanze besteht im Wachsthum, ein Proceß, welcher in der unmittelbaren Verwandlung der Ernährungszuflüsse in die specifische Natur der Pflanzenart vor sich geht. Der Pflanze mangelt die Bewegung vom Fleck, sie wurzelt in der Unterlage, aus der sie keimt, und hat daran ihren Standort. Je nach dem Standorte unterscheidet man Land-, Wasser- und amphibische Pflanzen, sowie deren weitere, vorzüglich von der Mischung der Bodenkrume abhängige Specificirungen.

Bezirk.

Die fernere Stufe des Pflanzenlebens ist die Vervielfältigung, durch welche sich die Individuen derselben Art von ihrer ursprünglichen Heimath fort — pflanzen. An der klimatischen Lebenssphäre der

Pflanze hat die Fortpflanzung ihre Grenze und ihren Verbreitungsbezirk. Die Längenzone, die Breitenzone, die Höhenregion erweitern oder beschränken den Verbreitungsbezirk, je nach Gunst oder Ungunst von Luft, Licht, Erwärmung und nach der Betheiligung an oceanischem oder continentalem Klima. Eine Meile Erhebung des Bodens zeigt die Klimate vom Aequator bis zu den Polen, die Vegetationen der tropischen, mittleren und arktischen Zonen bedecken oft den nämlichen Berg.

Flora.

Beim Standorte der Pflanze kam vorzüglich die örtliche Mischung der Bodenkrume und die im Wachsthume sich bethätigende Erzeugung der Stufenfolge von Organen an der einzelnen Pflanze in Betracht, beim Verbreitungsbezirke handelte es sich um die klimatische Einwirkung und die durch sie controlirte Grenze der Fortpflanzung.

Hierbei bleibt die Reproduction nicht stehen. Sie bringt es nicht nur zu einer Stufenfolge der Organe und einer Mehrheit gleicher Individuen, sondern steigert sich zur Erzeugung auch einer Stufenfolge von Arten an solchen Stätten, welche, wie Grisebach es bezeichnet, „von der Natur mit einer eigenen organisirenden Kraft ausgestattet“ und zu heimathlichen Mittel- und Ausgangspunkten auserwählt waren.

Der Natur ist jede Willkür fremd, jeglicher Vorgang in ihr ist vorbereitet und vorgesehen, und das souveräne Gesetz der Causalität waltet als höchste Vorsehung durch ihren ganzen Bereich. Sie erschließt sich bereitwillig der denkenden Betrachtung des Menschen, dem ja nicht das Eindringen in sie, sondern nur das Herausgehen aus ihr zu transscendentalen Ausschreitungen verwehrt ist. Beharrlich jedoch haben sich ihm bis jetzt die dynamischen Vorgänge der Urzeugung oder der Entstehung der organischen Welt entzogen.

Das Princip der natürlichen Auswahl, aus welchem die verschiedenen Modificationen der Urformen hervorgingen, ist folgerichtig auch für die besonderen Bodenstellen geltend zu machen, welche die Geburtsstätten und Heimathsmittelpunkte der Pflanzen- und Thierarten werden sollten. Wachsthum und Fortpflanzung, das Wesen der an

Standort und Verbreitungsbezirk zur Erscheinung gekommenen Lebensthätigkeit der Pflanzen, vermitteln nunmehr das Zusammenleben einer Mehrheit von Arten. Diese sociale Gemeinschaft der Pflanzen bildet die Flora eines Erdstriches.

Wie verschieden die Floren unter sich sein mögen, sie gleichen die Unterschiede allmälig gegeneinander aus, indem sie vollständige Freizügigkeit gewähren und infolge der Wanderungen der Samen ihre Heimathsrechte austauschen. Natürlich kommt hierbei viel auf Rechnung menschlichen Zuthuns. Da sie aber trotzdem immer noch genug eigenthümliche Bildungen hegen, verlieren sie ihren ursprünglichen Charakter nie ganz, und erhalten ihn da am unvermischtesten, wo Gebirge und Meere die Wanderungen hindern oder erschweren. Die Flora der Alpen ist eine andere wie die der Pyrenäen. Was von den Floren kleinerer Gebiete gilt, findet im Großen seine Anwendung auf die Verhältnisse ganzer Continente und klimatischer Gürtel.

Drittes Capitel.

Geographie der Thiere.

Die Geographie der Thiere ist schwieriger darzustellen als die der Pflanzen, weil ihre Verhältnisse zur Erdoberfläche, bei ihrer Fähigkeit sich von Ort und Stelle zu bewegen, weniger fixirt werden können. Auf der Freiheit der Bewegung beruht vornehmlich der Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren. Goldfuß sagt hierüber. „Die Pflanze bewegt sich nach Nahrung nur indem sie wächst, angeregt durch einen äußern Reiz: das Thier hat willkürliche Bewegung nach Nahrung durch Empfindung, wenn es den Mangel wahrnimmt. Die Pflanze ist ein zwischen der Erde und Sonne gespannter Organismus, der, von der Sonne hervorgelockt, dem Lichte entgegenwächst, von der Erde aber festgehalten wird. Sie entfaltet ihre Organe nach außen, nach dem planetarischen Centrum hin, und bewegt sich nur, indem sie wächst und vom Lichte gereizt wird. Nur in ihrer höchsten Entwicklung, in der Blüthe, richtet sie ihre Bewegung gegen sich selbst. Das Thier dagegen ist ein von der Erde losgerissener Organismus, der sich frei im

Wasser entfaltet und der Luft entgegenwächst. Es ist für sich ein solares Centrum geworden und entfaltet daher seine Organe nach innen. Seine Bewegung ist eine centrale, die ihren Quell in sich hat. Zugleich gravitirt es nach innen, und die Bewegung der Peripherie auf Centrum ist Empfindung. Das Thier ist demnach ein sich selbstständig bewegender und empfindender Organismus."

Das Verhältniß des Thieres zum Ort ist Aufenthalt.

Aufenthaltsort.

Wenn das Land der eigenthümliche Grund und Boden der vegetativen Lebendigkeit ist, so ist das Meer dagegen der mütterliche Schooß aller animalischen Bildung, indem es allenthalben in punctuelle Lebendigkeit ausschlägt, wie seine Infusorienwelt und seine Phosphorescenz es beweisen. Die Thierbildung hat mit den einfachen Wasserthieren begonnen und ist in verschiedenen Bildungsepochen zu den vollkommneren Landthieren heraufgestiegen.

Was bei der Pflanze Standort ist, wird beim Thiere zum Aufenthaltsort, an den es jedoch, so sehr er seine Heimath ist, nicht unbedingt gefesselt erscheint. Obschon es auch Thierclassen giebt, welche über das eine oder andere Element, in welchem sie sich bewegen, nicht hinauszugehen vermögen, so giebt es doch auch Landthiere, welche sich im Wasser, sowie Wasserthiere, welche sich auf dem Lande aufhalten, und solche, welchen die Luft als das eigenthümliche, ihrer Gestaltung angemessene Element der Bewegung angewiesen ist. Auch in dieser Beziehung haben Pflanzen und Thiere ihr universelles Gegenbild in den Elementen. Daher wird die Geographie der Thiere der zoologischen Classification um so bereitwilliger zustimmen, wenn diese in ihrer Stufenfolge von Zoophyten, Mollusken, Ringel- oder Gliederthieren und Wirbelthieren sich auf elementare Bedingungen stützt und dem Verhältniß des Thieres zur umgebenden Natur Ausdruck im Assimilisationsproceß giebt.

Verbreitung.

Der Assimilisationsproceß vollführt sich mit der Luft in der Respiration, mit dem Wasser im Durst und mit der individualisirten

Erde oder deren besonderen Bildungen im Hunger. Die letzteren sind vorzugsweise die Nahrungsmittel, deren Erreichbarkeit den Verbreitungsbezirk der Thiere bestimmt.

Die Thiere kommen in um so größerer Anzahl vor, je wärmer das Klima ist; Grönland hat nur fünf Species Säugethiere, vierzehn von Landvögeln, vier von Flußfischen, siebenzig von Insecten. Nach dem Aequator zu mehren sich die Species und Individuen. Die Tiefen des Meeres zeigen solche Verschiedenheiten nicht, da seine Temperatur weniger nach dem Zonenwechsel variirt. Die gemäßigte Zone bietet die höchste Vollkommenheit thierischer Organisation.

Nur einige Hausthiere nehmen Theil an der Fähigkeit des Menschen, in allen Zonen leben zu können. Die Höhenverbreitung der Thiere richtet sich im Allgemeinen nach den Pflanzenregionen.

Fauna.

Im Gattungsproceß beschließt sich der animalische Organismus. Er zerlegt sich in Arten und Geschlechter. Diese sind gleich denen der Pflanzen nicht selbständige Einzelschöpfungen, sondern sind nach der neueren durch Darwin bestätigten Naturansicht aus wenigen zum Theil erloschenen Urformen hervorgegangen und bewirkten ihre Vervielfältigung und Fortbildung durch Ueberleben der Tüchtigsten, in einer bestimmten Reihenfolge der Entwicklung, in welcher neben den höheren Formen die niederen forterxistiren. Der Flora in der vegetabilischen Welt entspricht so die Fauna in der animalischen. In mehr oder minder großen Räumen der Erde wohnen eigenthümlich charakterisirte Thierfamilien, und die Continente, wohl auch die Oceane, haben jeder eine besondere Thierwelt, die insofern aber manchem Wechsel unterworfen ist, als gewisse Species jährlich periodisch ihren Aufenthaltsort ändern und klimatische Wanderungen anstellen.

Die drei Productensphären stehen in ununterbrochener Rück- und Wechselwirkung. Die Pflanzenwelt, in ihrer Verbreitungssphäre zunächst an die Zone gebunden, bestimmt selbst wieder im Besondern und Einzelnen das Klima. Länder mit undurchdringlichen Urwäldern haben auch unter gleicher Breitenzone und gleicher Höhenregion ganz andere klimatische Beschaffenheit wie öde Steppen, die nackte Felseninsel wird

seltener vom atmosphärischen Niederschlag getroffen, als die vegetationsreiche, und dient nur einer beschränkten Anzahl von Thieren zu periodischem Aufenthalte.

Steffens bemerkt in seiner Anthropologie, daß die Vegetation die Elemente geordnet, die harte Strenge der früheren Epochen der Erde gebändigt und gebeugt, und in die Luft, in das Meer, in die Erde die Keime des Lebendigen gesäet habe; die Vegetation könne ohne das Atmosphärische, dieses nicht ohne jenes begriffen werden. „Wo nun aber die Vegetation in großer Kraft und Fülle sich entwickelt hat, wo mächtige Wälder in die Atmosphäre hineinragen, und die unermeßliche Blätterwelt ihre fortdauernde Thätigkeit äußert, da brechen aus der stillen, regelmäßigen Oscillation selber gewaltsame Krisen hervor, da äußert sich das gemeinschaftliche Leben glühender, brennender, und die Steigerung wechselzeitig erzeugter Processe endigt in gewaltsamen Explosionen." Wie die Bewegungen der Atmosphäre und des Wassers durch Fort- und Mitführung von Pflanzensamen zur Verbreitung von Vegetabilien beitragen, kann man fortwährend beobachten. Bisweilen wird diese Verbreitung auch durch Thiere bewerkstelligt.

Die Zunahme der Thiere nach der Zahl ihrer Species und Individuen gegen den Aequator hin steht in Verbindung mit der in den Tropenländern vorhandenen, üppigen Vegetation, sowie andererseits auch die schreienden Farben der gefiederten Animalien und die Farbenpracht der Blumen, die Gestalt der Bäume in eigenthümlichem Einklange mit der selten getrübten blendenden Helligkeit des tropischen Himmels und den nicht ganz kahlen und felsigen Wüstenflächen stehen. Wanderschwärme von Thieren vernichten auf weite Strecken die Vegetation, ebenso, wie sie selbst wieder plötzlichen atmosphärischen Mächten erliegen. Vulcanische Eruptionen verwandeln ganze Landstriche in Einöden und zerstören da vegetatives wie animalisches Leben, wo früher die Fruchtbarkeit der Erde es auf die mannigfachste Weise hatte aufkeimen lassen. So geht aus diesen wechselseitigen Beziehungen der Productenwelten unter sich und zu den elementaren Mächten auf äußerliche Weise Leben auf und unter.

Das Thier in seiner unmittelbaren Einzelnheit ist das blos Lebendige und Natürliche, und darum auch das dem natürlichen Ereigniß, dem

Tode, Unterworfene. Der Begriff aber des Lebens und des Todes liegt im Gattungsproceß. Das Thier hat das blos unmittelbare Bewußtsein von der äußern Natur, als einer von ihm verschiedenen Sache, in der Empfindung von Lust und Unlust. Mit der Trennung von dem seine Empfindung erregenden Object durch den Tod ist es vernichtet. Indem die Individuen in unablässiger Folge dem Untergange erliegen, erhält sich die Gattung. Diese ist das Allgemeine. Der Mensch ist Selbstbewußtsein. Im Selbstbewußtsein wird ihm sein eigenes menschliches Wesen, das Allgemeine, die Gattung, Gegenstand; er bezieht sich auf sich selbst, verhält sich denkend, ist Geist.

Wir treten nunmehr aus dem Bereich der natürlichen Erscheinungen der Erdwelt auf den Schauplatz des Geistes.

Zweiter Theil.

Die politische Geographie.

Zweiter Theil.

Die politische Geographie.

Zweiter Theil.

Die politische Geographie.

Der Mittelpunkt der physischen Geographie war der Erdkörper in seinem natürlichen Dasein. Die Natur ist die Idee in ihrer Aeußerlichkeit, also in der Zeit werdend, und so nicht allein das Gewordene, sondern auch das im Vergehen immer neu Entstehende, das Werdende. In dieser steten Fortsetzung ihrer selbst besteht sie einen Proceß der Entwicklung, welchem nachgehend unsere Darstellung das Leben des Planeten betrachtet hat von dem solaren Verhältniß an, worin er in seinem einfachen, unaufgeschlossenen materiellen Fürsichsein erschien, bis zu seinem Ausschlagen in lebendige, organische Gestaltungen und deren Gipfelung im Geiste des Menschen. Der Geist ist die Wahrheit der Natur, und zwar im Menschen zur Erscheinung kommend, welcher gerade deshalb, weil er weiß, daß er Thier ist, durch diesen Act des Selbstbewußtseins aufhört, Thier zu sein. „Alles Thier ist im Menschen, aber nicht aller Mensch ist im Thier."

Das Gestein, wie wir gesehen, zeigt in seiner Krystallstructur etwas Seelenhaftes und eine Art von Leben, aber ein plötzlich abgebrochenes, welches sich in der Gestalt bereits erschöpft hat. Die Gestalt, welche auf dieser Stufe das Höchste und Letzte ist, wird auf der folgenden Moment oder Mittel zu höherer Entwicklung und so bethätigt sich die Pflanzenseele in steter Aufhebung der Gestalt, in ihrem durch die Ernährung bewirkten Wachsthum. Die Reproduction wiederum, welche der Endzweck des Pflanzenlebens ist, wird Moment auf der höheren Stufe des Thierlebens, in welchem alle Reproductionsacte zur

centralen Einheit der Empfindung zusammengefaßt sind; aber schließlich im Menschen, mittelst Gestaltung und Reproduction und Empfindung, zum Selbstbewußtsein zu kommen, Geist zu sein — dies ist das Ringen durch die ganze Reihe von Organismen nach Einem großen Ziele hin. Der Planet ist die Voraussetzung des daseienden Menschen, aber der Begriff des Menschen ist die Voraussetzung des Planeten, die ideelle Urzelle aller tellurischen Bildungen und Erscheinungen.

Das Endziel, die Menschheit, bestimmt den Anfang und den Fortgang des großen Lebensprocesses der Erde. Da ist nicht eine fertig gemachte Erde und eine für sie zurechtgestutzte Mannigfaltigkeit von typischen Bildungen, sondern da ist eine unvergängliche, ewige Idee, die Idee der Menschheit, deren Darstellung entgegenzukommen der Planet in seiner Anlage, in seinem kosmischen Leben, in seinen geologischen, Oberflächen- und Productenverhältnissen den Drang hat.

Die alte Frage, ob der Vogel fliegt, weil er Flügel hat, oder ob sich die Organe, den besonderen Bestimmungen entsprechend, welche eine Thiergattung von der andern unterscheidet, herausbilden, kehrt auch hier für das Ganze wieder.

Daher ist die Erde nicht deshalb mit diesen oder jenen Organismen erfüllt, weil sie hier gerade diese, dort jene Bodenform hat, sondern sie hat, ihrer auf die Erschaffung des Menschen zielenden Werdelust gemäß, die betreffenden Oberflächenunterschiede hervortreten lassen.

Nicht durch eine unter kosmischen und tellurischen Einflüssen stattfindende Metamorphose ist der Mensch aus einer ihm nach Körperbildung nächststehenden Thierform hervorgegangen, sondern er ist der Generalabschluß einer ganzen großen Stufenfolge von unorganischer und organischer Creatur, in welcher die erste unvollkommenste Form ebensowenig fehlen darf, wie die letzte annähernd menschliche. Würde doch der Mensch außer Zusammenhang und Beziehung mit und zu seinen natürlichen Vorstufen eine Art von physischem Abstractum sein! Er ist vielmehr im allseitigsten Verbande mit der ganzen Natur und verwandtschaftlich von ihr durchwachsen, der concrete Mikrokosmos.

Man kann wohl fragen, was dem Menschen zukommt, insofern er überhaupt ein natürlicher Organismus ist, nicht aber was ihm zukomme, inwieweit er ein Fisch oder ein Vogel sei. Er ist nicht aus

dem Thier, sondern nach dem Thier. Nur die Zeitfolge bringt ihn einer einzelnen Thierspecies näher, sein innerer Zusammenhang mit dem Ganzen ist ein unlösbarer, keine Theilung zulassender. Die Erde heißt die Mutter des Menschen; wir haben gesehen, wie vielmehr die Idee der Menschheit die Mutter alles Irdischen ist.

So ist denn der Mensch das ordnende Princip in der Natur. Die Natur soll nicht über dem Menschen stehen wie im Alterthum, aber der Mensch soll sich auch nicht zu hoch erhaben über ihr dünken wie im Mittelalter, sondern soll zum Bewußtsein kommen, daß er ihr Wesen und ihre Wahrheit ist, und daß er seine Aufgabe nicht in Geringschätzung und in Feindschaft gegen sie, sondern nur dadurch lösen kann, daß er in sie einzudringen und sie zu begreifen strebt.

Insoweit der Mensch fähig ist, die Erscheinungen des Naturlebens zu ergründen, wird er sich seines eigenen Wesens immer mehr bewußt und erkennt, daß die Entwicklung des „In uns" nach denselben Gesetzen vor sich geht, wie diejenige des „Außer uns." Zu Gunsten der Selbsterkenntniß hat die Sprache durch den Ausdruck „Natur des Geistes" in eins gefügt, was nur zu oft in dualistischer Schärfe als im Widerspruch mit sich selbst dargestellt wird.

Daher werden in den geistigen Schöpfungen des Menschen die der Natur wiederholt, ja insoweit sogar in ihnen fortgesetzt, als er die Natur unmittelbar zur Mitwirkung und zur Betheiligung an seinen Zwecken veranlaßt. Die Natur antwortet der Wissenschaft auf ihre Fragen, sie gesellt sich der Bestimmung des Menschen, stellt ihm ihre Kräfte zur Verfügung und erfährt an ihr selbst deren gestaltende und verklärende Macht in der vom Menschen auf sie ausgehenden Rückwirkung. Schon zuckt fast allgegenwärtig der Gedanke um den Planeten, schon lassen Erfindungen in ihren verhältnißmäßig schwachen Keimen ahnen, welche Gewalten, ähnlich den vulcanischen, der Mensch aufzubieten im Stande sein wird, um der Erdoberfläche die größtmöglichen Culturvortheile abzugewinnen.

Die Sphäre, in der sich das Bewußtsein des Menschen in organischen Gestaltungen offenbart und sich selbst als Geist eines Volkes gegenständlich wird, ist der Staat. In jedem besondern Volksgeiste, in den Nationalitäten, ist der allgemeine Geist der Menschheit als end-

licher bestimmt und beschränkt; in dem Untergange der einzelnen Staaten werden die Beschränkungen gelöst und die Besonderheiten der Geschichte der Völker und Staaten zur allgemeinen Weltgeschichte vermittelt.

Die Völker schweben nicht in der Luft, sondern bewegen sich und handeln auf einem durch Berg und Thal, Fluß und Meer, Wald und Wüste localisirten Grund und Boden. Diese Naturseite der Staaten, ihre geographische und anthropologische Existenz, in das Wissen aufgehoben heißt politische oder Staatengeographie.

Im Allgemeinen bilden die in der physischen Geographie abgehandelten Gegenstände die natürlichen Bestimmungen des Geistes. Das planetarische Leben der Erde hat sich als solares, lunares und tellurisches Verhältniß erwiesen. Die wesentlichen Seiten des solaren Verhältnisses, resultirend aus den ursprünglichen Beziehungen der Erleuchtung und Erwärmung, ergaben sich als Wechsel der Tageszeiten und der Jahreszeiten, und diese, für bestimmte Erdgürtel in periodischer Abwechslung fixirt, als Verschiedenheit der Klimate. Die wesentliche Einheit, in welcher hier das primitive Dasein des Geistes mit der Natur steht, zeigt sich in der tropischen und in der Polarzone unter dem Einflusse der schroffen Gegensätze von Sommer und Winter, von Dürre und Regen, von Licht und Dunkel als Apathie; der Geist kann die Macht dieser Gegensätze nicht überwinden und kommt nicht zu sich selbst vor lauter Abhängigkeit von der Natur.

Auf solchem Boden eines thatenlosen, hinstarrenden Lebens hat es nie weltgeschichtliche Völker gegeben. Die gemäßigte Zone dagegen, in welcher jene schroffen Gegensätze durch die Dämmerungszeiten, durch Frühling und Herbst, durch Mittelstufen in der Dauer von Licht und Dunkel gemildert werden, erhebt sich auch der Geist zur Reflexion in sich, und vermag eben dadurch sich selbst als Macht jenen natürlichen Mächten entgegenzusetzen und in fortschreitender Entwicklung ihrer Herr zu werden.

Das lunare Verhältniß der Erde ist in seiner Einwirkung auf den Geist des Menschen weniger fühlbar. Im Allgemeinen erzeugen mondhelle Nächte bei Hirten- und Nomadenvölkern, welche meist unter freiem Himmel leben, habituelle Stimmungen, welche in den Naturpoesien dieser Zeltbewohner wiederklingen. Wichtiger ist die Rolle,

welche der Mond als göttlich verehrte Macht gleich anderen Gestirnen in den Naturreligionen spielt.

Was das tellurische Leben des Planeten angeht, so besondert sich dasselbe, ohne hier näher auf den durch die sphärische Gestalt begünstigten Zusammenhang in der räumlichen Ausbreitung des Menschengeschlechtes einzugehen, zu elementaren Unterschieden der Erdoberfläche. Physisches Klima, vulcanischer Grund und Boden, Hochland und Tiefland, überhaupt die Erdformen in ihren mannigfachen Modificationen durch oceanische und continentale Einflüsse, sind die natürlichen Bedingungen, welche den Nationen ein entsprechendes Gepräge der Leidenschaftlichkeit oder des Phlegmas geben und die Richtung ihrer Thätigkeiten als Viehzucht und Handel treibender, Acker bauender und Krieg führender bestimmen. Der Unterschied der attischen Hyperakrier, Pediäer und Paraler macht sich selbst für das große Ganze eines Continents geltend. Der hochgebirgische Schweizer, der paralische Niederländer, der oceanische Brite, der continentale Slave, der vulcanische Italiener, der archipelagische Grieche, der Beduin in der Wüste, der Nomade in den Steppen — sie alle sind eins mit ihrer Localität und mehr oder weniger das persönlich gewordene Wesen ihres Bodens. Pflanzen und Thiere haben ihren Standort und Aufenthaltsort, ihren Verbreitungsbezirk und gesellen sich als Flora und Fauna. Vom Naturmenschen kann Aehnliches gesagt werden. Indessen liegt es zu gleicher Zeit im Begriff des menschlichen Organismus, in welchem alle andern Organismen gleichsam wie in einem Brennpunkte vereinigt zu ihrer Erfüllung kommen, voll — kommen, daß die menschliche Gattung die Schranken, welche den unvollkommeneren vegetabilischen und animalischen Organismen gezogen sind, durchbricht, terrestrische Ubiquität behauptet und den freien Geist gegen die unfreie Natur geltend macht.

Hieraus folgt nun auch, daß der Mensch, weil er ebenso die zusammengefaßte Natur ist, wie die Natur der auseinandergelegte Mensch, auch eine unbeschränkte Universalität in Betreff der Nahrung besitzt.

Freilich sind die Nahrungsmittel, auf welche die Bewohner eines Landes angewiesen sind, wesentlich von localer Beschaffenheit abhängig. Jede Nation ist ursprünglich auf die Erzeugnisse ihres Bodens beschränkt. In dieser Hinsicht giebt es nationale Nahrungsmittel, indem

sich der Mensch bald ausschließlich, bald überwiegend hier von Fischen und Thran, dort von Fleischspeisen oder Cerealien nährt. Es giebt Wein trinkende und Opium genießende Nationen; der Lappländer, der Engländer, der Spanier, der Hindu haben auch an ihrer verschiedenen Nahrung die Unterschiede ihres Naturells. Culturvölker verstehen es, sich die ganze Erde für ihre Nahrung tributpflichtig zu machen.

Die Einwirkungen des Klimas, der Erdformen und der Lebensart erschöpfen aber keineswegs die Differenzen des menschlichen Geschlechtes. Sie geben zureichende Erklärungsgründe für das Naturell des Einzelnen und für die Nationalität eines Volkes ab, nicht aber für die Racenbestimmtheit der Menschheit. Unter Race versteht man den constanten äußeren und inneren Habitus des Menschen. Ihr Begriff kommt nur an der Mehrheit, in der Unterscheidung einer von der andern, also an ihren Unterschieden, zu Tage. Die Race ist eine ursprüngliche Anlage aus der Idee der Menschheit heraus, welche sich nach dem organischen Gesetz der Hervorbildung von immer höheren Stufen in's Dasein wirkt.

Die Frage über die relative Vervollkommnungsfähigkeit der Menschenracen wird in letzter Instanz nicht durch die Feststellung entschieden, ob die Menschen von Einem oder von mehreren Paaren abstammen. Diese Erörterung ist eine müßige in Bezug auf den Racentypus. Daß die großen Gruppirungen der Bewohner der Erde, nach charakteristischen wesentlichen Unterschieden gesondert und geeint, als Racen begriffen sind, daß sie je nach ihrem verschiedenen Typus sowohl leitend wie dienstbar in die Geschichte der Menschheit eingreifen, ist selbstverständlich.

Im Begriff der Race liegt die Schranke, ein Unübersteigliches, dessen Hinwegräumung und Aufhören auch die Race aufhören und sich verlieren macht. Eine bestimmte Race ist der Inbegriff alles dessen, was die übrigen Racen nicht haben und nicht sind. Von den wesentlichen Merkmalen, welche der einen Race als solcher zukommen, findet sich auch nicht eins innerhalb der übrigen, eine Race schließt die andere aus. Der Kaukasier ist nicht Neger, der eine ist nicht der andere und entzieht sich in jedem Moment der völligen Gleichstellung mit dem andern. Und wie sich der Begriff des Wortes Continent erfüllt, so daß Europa nicht etwa das Anhängsel einer größern Landmasse ist,

wie Australien nicht unter dem insularen Zubehör Asiens seine Stelle findet, sondern beide vielmehr nach Gestalt, Erzeugnissen und Bewohnern ein eigenthümliches Gepräge tragen, was sie eben als Erdtheile absondert, so sondern sich auch die großen Gruppirungen der Erdbewohner als Racen gegeneinander. Das Continente oder Constante in den Gruppirungen der Menschheit ist die Race, das Racen- und Eigenartige in der Länderwelt ist der Continent. Man würde dem innigen Zusammenhange, in welchem der Boden und seine Bewohner stehen, zu nahe treten, wenn man die Uebereinstimmung von Continent und Race nicht anerkennen wollte. Australien kann nicht für Europa eintreten, der Kaukasier kann sich nicht mit dem Australneger verwechseln.

Mit der Untersuchung über die Racen steht die Abstammungsfrage in unmittelbarem Zusammenhange. Monogenisten und Polygenisten oder Unitarier und Pluralisten nennen sich die streitenden Parteien. Von jenen ist die Frage gestellt, ob die ganze Menschheit überhaupt von Einem Elternpaare abstammt oder von mehr als einem, von diesen, ob die verschiedenen Racen aus derselben Urform oder aus unterschiedenen Urformen hervorgegangen sind, wobei noch die Zwischenfrage unterläuft, ob, wenn aus derselben, diese in einem oder in vielen Paaren vorhanden war.

Die Unitarier haben neuerdings in der Darwin'schen Schule, welche ehrlicherweise ihren Ursprung auf Goethe als wissenschaftlichen Columbus der Lehre von der organischen Einheit zurückzuführen hat, eine bedeutende Stütze gefunden. Im Widerspruch mit Martius, der zu beweisen suchte, daß die Natur in ihren Producten höchst ökonomisch vorgehe, behauptet indessen auch Goethe, daß sie vielmehr sehr splendid „statt eines einzigen armseligen Paares" die Menschen gleich zu Dutzenden, ja Hunderten habe hervorgehen lassen. Allein darüber nachzusinnen, wie dies geschehen, halte er für ein unnützes Geschäft, das man denen überlassen solle, die sich gern mit unauflösbaren Problemen beschäftigen und die nichts Besseres zu thun haben.

Mag der Monogenist versichern, daß die ihrem Ursprunge nähere Menschheit kosmischen und tellurischen Einflüssen zugänglicher gewesen sei, ähnlich dem weichen und eindrucksfähigen Organismus eines Neugebornen, daß, wie einzelne bestimmte Gegensätze als solche aus einer

thetischen Einheit hervorgehen, so auch die Racen als Abarten sich aus einem allgemeinen, weniger individuell bestimmten Typus entwickelten, mögen die Polygenisten und Pluralisten für eine Menge von Stammpaaren in die Schranken treten — die politische Geographie hält unwandelbar daran fest, daß der Begriff der Geschichte und ihrer Continuität sich jedenfalls die räumliche Einheit ihres Ausganges nicht nehmen lassen kann.

Die Racengruppirung, wie sie von Blumenbach herrührt, empfiehlt sich auch heute noch durch die schlichte natürliche Auffassung, welche bei mancherlei Abweichungen mit der Configuration der Erdoberfläche und deren allgemeinen Erscheinungen im großen Ganzen in Uebereinstimmung ist. Er unterscheidet zunächst nach dem äußerlich am meisten in die Augen fallenden Merkmal, nach dem Pigment der Haut, welche so gut wie Schädel und Backenknochen ein Product der gesammten innern Organisation ist, die kaukasische, mongolische, malayische, amerikanische und äthiopische Race, eine Gruppirung, welche von C. G. Carus auf die wesentlichen Momente der physischen Geographie zurückgeführt worden ist. Denn die weißen Kaukasier haben ihren Hauptsitz in Europa, die schwarzen Aethiopen in Afrika, die gelbbraunen Mongolen in Asien, die kupferrothen Indianer in Amerika. Die weiße oder die Tagseite der Menschheit erstreckt sich nach Norden, die schwarze, als die Nachtseite, nach Süden, die mongolischen Völker sind die östlichen, die Amerikaner die westlichen Dämmerungsvölker, „und sind es natürlich die Tagvölker, in welchen auch der Tag der Seele — das Bewußtsein — sich am vollkommensten erschließt.“ Endlich entsprechen der im Südmeere zersplitterten polynesischen Welt die fragmentarischen Bevölkerungen der olivenfarbigen, mit Negritostämmen untermischten Malayen.

Wenn Agassiz in den verschiedenen Formen des Menschengeschlechts ebensoviel System findet wie sonst überall in der Natur, so hat diese Bemerkung ihre große Bedeutung, insoweit das System in den Menschenarten und das System in der Natur als dasselbe erkannt wird, da die Racenmerkmale wesentlich Naturmerkmale sind. Bayrhoffer meint, daß der mosaische Mythos nur die Idee der Einheit der Menschengattung in naiver äußerlicher Weise darstelle. Der Geschichte und der Geographie, so viel ist einmal gewiß, sind nicht hundert verschie-

dene Anfangspunkte gegeben. Für das geschichtliche Bewußtsein der Menschheit existirt schlechthin nur Ein Anfang, nicht viele. Die Geschichte hält ohnehin, als die Erscheinung des Geistes der Menschheit in der Zeit, an der Idee der geistigen Einheit der Menschengattung fest; ob sie diese Idee durch Annahme der Abstammung von Einem Paare stützt oder nicht, ändert an der Sache wenig. Angenommen die europäische, die afrikanische, die amerikanische, die australische Menschenwelt hätte jede ihre besonderen Stammeltern; waren die Völker und Stämme jener Erdtheile denn historische Existenzen, bevor sie von dem Einen großen, im Orient seinen Ausgang nehmenden Weltstrome berührt wurden?

Nach dem Gesagten bestimmen die natürlichen Qualitäten des Geistes ursprünglich jede seiner Richtungen. Wie ein Volk sich seinen Gott denkt, wie es diesen Gedanken, die Idee Gottes in Kunst, Religion und Wissenschaft erfaßt, wie es eine dieser Erkenntniß gemäße Verfassung des Staates ausbildet, hängt mit seiner Naturbestimmtheit wesentlich, wenigstens den Anfängen nach, zusammen. In der Entwicklung dieser Richtungen des Geistes nach verschiedenen Seiten verläuft sich die Weltgeschichte, und wenn der Künstler nicht ein Sculpturwerk erst vollenden und dann zusehen darf, wohin man es bringt, sondern wenn dieses schon bei der Conception im Zusammenhange mit einer bestimmten Außenwelt und deren räumlichen Form und örtlichen Lage stehen muß, in welcher Beziehung die Sculptur einen dauernden Bezug auf den architektonischen Raum behält: so kann man dies auf den Gang der Weltgeschichte übertragen, wo wir dann in der Entfaltung des Geistes in der Weltgeschichte das Kunstwerk, und in der mannigfach localisirten Erdoberfläche den architektonischen Raum zu erkennen haben. Die gestaltende Grundlage aber der Architektonik der Erdräume zu localisirter Vielseitigkeit ist das Wasser, das constitutive Element, in seiner Erscheinungsform als Fluß, als Mittelmeer und als Ocean. Daher entfaltet sich die politische Geographie als Darstellung der potamisch-orientalischen, der thalassisch-classischen und der oceanisch-germanischen Welt.

Erster Abschnitt.

Die potamische oder orientalische Welt.

Nicht oft genug kann wiederholt werden, daß die Natur erst in ihrem Verhältniß zum Menschen zu ihrer Wahrheit kommt. Die Schöpfung der Natur ist erst im Menschen vollendet, nur für ihn ist sie da. Sie ist das für den Menschen bereitete Wohnhaus, für sein Dasein, für seine Bedürfnisse, für seine Entwicklung wohl bestellt und eingerichtet. Mit der Erkenntniß dieser Wahrheit ist der Anfang für diesen Theil unserer Darstellung gefunden. Wir treten mit den ersten Bewohnern ein, und sehen uns an der Stätte, von der aus das erste Licht des Geistes über die Natur ausging. Der alten Welt, dem wirklichen Schauplatz der Geschichte, geht das Sonnenlicht in Asien auf, aber auch das Licht des Geistes. So ist das ex oriente lux für die Natur wie für den Geist eine Wahrheit.

Die politische Geographie hat also mit Asien zu beginnen. Der physischen steht es frei, den Begriff der geringern oder höhern Entwicklung der Erdformen zum Grunde zu legen und ihren Anfang darnach zu wählen.

Asien überlagert, in Bezug auf seine klimatische Ausdehnung mit Afrika und Europa verglichen, so ziemlich die ganze Breite der nördlichen Erdhälfte, während Afrika vorzugsweise dem heißen Erdgürtel, Europa dem gemäßigten angehört; Amerika aber hat Theil an allen Zonen zu beiden Seiten des Gleichers. In Afrika herrscht die continentale Natur vor; das in Asien versuchte Gleichgewicht continentaler und oceanischer Natur kommt erst in Europa zur Vollendung. Afrika

ist ein Stamm ohne Glieder, bei Asien nehmen die Glieder, sechs große Halbinseln, etwa ein Fünftheil des ganzen Flächeninhalts ein. Der Stamm gleicht einem Trapez, wovon drei Seiten oceanisch begrenzt sind. Die Diagonale des Trapezes von Südwest gegen Nordost hält zwölfhundert, von Südost nach Nordwest achthundert Meilen.

Die Plateaus sind von Randgebirgen umarmt, welche, öfter aus mehreren Parallelketten bestehend, der Normaldirection des Plateaurandes folgen und so die Natur von Alpensystemen annehmen, indem sie zugleich die Terrassenabfälle der Hochländer bilden. Davon unterscheiden sich die freistehenden Gebirgsketten. In der Mandschurei besitzt Asien das einzige ausgebildete Stufenland, im Kaukasus das einzige wahre Gebirgssystem. Von dem Mangel an Stufenländern rührt der vorherrschende Gegensatz zwischen Hochland und Tiefland.

Das mittelasische Hochland ist das größte auf der Erde; seine Erhebung steigt von zwei- bis vierzehntausend Fuß, sein Flächeninhalt, die Terrassenabfälle einbegriffen, übertrifft den von Europa um das Doppelte. Das Hochland zeigt auf seiner Oberfläche den Wechsel aller verschiedenen Erdformen.

Das westlicher gelegene Hochland von Iran oder Eran, von weit geringerer Erhebung und Flächenausdehnung, steht mit jenem durch ein Gebirgsland in Verbindung; nach Westen setzt es sich in den kurdisch-armenischen Gebirgsländern mit vorherrschender Plateauform, die nach Europa weisen, fort.

Südlich und westlich vom centralen Hochland erheben sich „abgesonderte insularische Hochländer, kleinerer und niederer Art," in den Halbinseln Dekan, Arabien und Kleinasien. Zwischen diesen Hochländern ersten und zweiten Ranges und den freistehenden, in Winkeln gegen die beherrschende Grundform des Hochlandes gerichteten Gebirgsketten liegen gesonderte und in fast gar keiner Berührung stehende Tiefländer, das sibirische, das chinesische, das indische, das turanische und das eigentliche Mesopotamien. Fünfzehn große Ströme durchbrechen die Terrassenabfälle des centralen Hochlandes und befruchten die Tiefländer, zum Theil als Doppelsysteme von Zwillingsströmen mit Mesopotamien. Letztere kommen aus benachbarten Quellbezirken, divergiren in ihren Mittelläufen und nähern sich wieder zu bisweilen gemeinsamer Mün-

dung in's Meer oder in Wasserbecken, welche vom Meere ganz abgeschlossen sind.

Das Maximum der Contraste in der Mitte des Erdtheils setzte so die einheimische Entwicklung des continentalen Orients auf alle Weise in Anregung; das Maximum der Durchbrechung, Berührung und Ausgleichung der continentalen und maritimen Erscheinungen im Westen mußte die früheste Verbreitung der gewonnenen Culturbedingungen ermöglichen und der physische Wegweiser für den Zug der Weltgeschichte nach der europäischen Seite hin werden.

Die Mitte Asiens ist von dem akropolischen Hochland überlagert, von welchem aus die Gebirgsketten und die Ströme als Radien nach der Küstenperipherie ausgehen, jene die Tiefländer begrenzend, diese deren Ebenen befruchtend. Also überall gleichmäßige Beziehung aller Theile auf ein gemeinsames Centrum und daher größter Zusammenhang des Landes und auch klimatische Einheit, rückwirkend auf die Production, deren größte Fülle nach der Mitte zu sich aufthun mußte. Die Pflanzen vier verschiedener Regionen bilden die reiche Flora des Gebirgslandes, in welchem sich die beiden großen Plateaus berühren. Hier trifft man die europäischen Hausthiere im wilden Zustande. „Asien, und zwar die Mitte Asiens," so schließt Ritter die betreffende Einleitung, „und kein anderes Ländergebiet sonst, konnte das große Erziehungshaus der Kindheit des Menschengeschlechts sein, das die verschiedenen Völkerschaften mit dem nothwendigen Hausgeräth und derselben Mitgift an Cerealien, Obstnahrung, Hausthieren, Lebensweisen, patriarchalischer Sitte, Urreligionen, Sagen u. s. w. aus der Heimath zu versehen im Stande war, weil solche Mitgabe überall nur wiederum in verwandten Räumen keimen, Wurzel schlagen und gedeihlich sich entfalten konnte. In Asiens Stammgeschlechtern konnten die Völkerschaften aus der größeren klimatischen Einheit in die klimatische Vielheit des Erdballs übergehen."

Die Geographie entsteht mit und während der Geschichte. Da diese erst mit der Bildung des ersten Staates beginnt, so ist hier auch der Anfang für die Staatengeographie. Die Geschichte des Orients verläuft sich in drei Hauptmomenten staatlicher Entfaltung, in dem chinesischen, dem indischen und dem persischen Reiche. Hiernach ergeben

sich für die geographische Betrachtung der orientalischen Welt, als die Folie des ersten historischen Lebens drei ursprüngliche Mittelpunkte: das chinesische Doppelstromland in Hinterasien, das indische Doppelstromland in Südasien und das eigentliche Mesopotamien in Vorderasien.

Erstes Capitel.

Ost- oder Hinterasien.

Das chinesische Reich ist nach dem russischen das größte der Erde. Seinem Flächeninhalte nach ist es um die Hälfte größer als Europa, und hat eine Bevölkerung von mehr als vierhundert Millionen Einwohnern. Das ganze russische Reich zählt nur sechsundsiebzig Millionen. Im Osten von dem Großen Ocean begrenzt, erstreckt sich das Reich nördlich bis zum Amur und dem Altaigebirge, südlich bis Indien und westlich bis zu den Quellbezirken des Indus und der Flüsse, die in den Aralsee münden.

Unter den Völkern, welche aus dem Nordwesten des Hochlandes zunächst in die Stromländer des Indus und Ganges herabstiegen, den Ariern, mit welchen die Nationen Vorderasiens bis zum Kaukasus stammverwandt sind, und deren Name später auf alle Völker und Sprachen indogermanischer Abkunft ausgedehnt worden ist, werden die Bewohner des chinesischen Reiches nicht mit einbegriffen. Neue Untersuchungen wollen jedoch aus der Verwandtschaft der chinesischen Sprache mit der arischen und aus dem Vergleich der ältesten Sagen der Chinesen mit denen der westlichen Nationen folgern, daß dieselben eine gemeinsame Abstammung haben; auch umfasse die Geschichte der Chinesen gleich der der übrigen ältesten Reiche nicht über zweitausend Jahre der vorchristlichen Zeitrechnung.

Da im chinesischen Reich alle Verschiedenheiten der Erdformen in größter Erhabenheit und Ausdehnung vorkommen, so hatten sich allerdings auch an den Bewohnern auffallende Abweichungen ausgeprägt. Damit steht jedoch die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs nicht im Widerspruch. Denn wenn den Menschen ihre allgemeinen Lebensrichtungen, wie Jagd, Viehzucht, Ackerbau und Handel in so großen

Verhältnissen von der Natur unterbreitet werden, kann es nicht fehlen, daß sie die Abstammungsähnlichkeiten bis auf einen gewissen Punkt an die Bodenunterschiede aufgeben.

Das Hochland oder die Mongolei.

Das Hochland ist die ursprüngliche Heimath der Mongolen und der Turk, welche den die Randgebirgsländer durchschneidenden Strömen nachziehend, nicht selten nach allen Seiten die Tiefländer überschwemmt haben. Sie theilen die Natur dieser Ströme, welche anschwellend momentan große Verheerungen in ihrem Fortschreiten anrichten, dann aber ebenso schnell in ihre Ufer und Grenzen zurücktreten.

Den Südrand des Hochlandes bilden der Himalaya und, vom Durchbruch des Brahmaputra an, der Sine-schan. Nördlich vom Himalaya, zwischen diesem und dem Küen-Lün liegt das Hochgebirgsland Tibet. Hier ragen die höchsten Berge der Erde, von fünfundzwanzig- bis siebenundzwanzigtausend Fuß, im Himalaya der Dhawalagiri, Kinchin-Junga und Mount Everest, in Tibet der Dapsang. Tibet ist das Quellgebiet für die obern Läufe des Indus, des Brahmaputra und der indochinesischen Ströme. Die Tibetaner haben, wie alle Gebirgsvölker, selten ihre Grenzen überschritten, und nach chinesischem Princip sich ebenso gegen Fremde abgeschlossen, wobei sie durch die natürliche Unzugänglichkeit ihres Landes begünstigt wurden. Gleichwohl ist dem Forschungsdrang des englischen Ingenieurs Montgomery gelungen, was unmöglich schien. Seinen mit ebensoviel Kühnheit als Ueberlegung getroffenen Veranstaltungen ist es geglückt, astronomische Beobachtungen nebst Breitenberechnungen ausführen und die Aufnahme des Laufes des Brahmaputra und der großen tibetanischen Heerstraße machen zu lassen. Die Absperrung des chinesischen Reiches hat ein Ende. Die große Mauer ist längst zerfallen, die Schrecken seiner Meere besiegt das Dampfschiff und über die höchsten Gebirgswälle dringt der Sextant und der Chronometer des nach universaler Ergänzung der Wissenschaft und des Verkehrs strebenden Europäers.

Den größten Theil der Scheitelfläche des Hochlandes füllt die Wüste Gobi oder Schamo. Die westliche Gobi ist von türkischen Stämmen, die östliche von Mongolen bewohnt; diese ist kalt und dürr,

zeigt Anhöhen mit Felsentrümmern und Einsenkungen mit Kiesboden, jene hat Flugsand, Thäler, Oasen und Steppenboden. Man begreift den Westtheil des Hochlandes und seine Abfälle auch unter dem Namen Turkestan. Dies wird vom Tarim, welcher seinen Lauf nach Osten in den Lopsee richtet, bewässert. Durch den Westrand des Hochlandes, den Bolor-Tagh, wird das Gebiet des Tarim vom Tiefland Turan geschieden.

Den Nordrand des Hochlandes bilden das Dsungarische Gebirgsland, ein südlich gut angebautes, auf der Nordseite steppiges Gebiet zwischen dem Sihon und dem Irtysch; der Altai vom Irtysch bis zum Jenissei, ein Hochgebirgsland mit breiten und langen Schneegipfeln, mit Reichthum an Gold und bewohnt von den türkischen, mongolischen und finnischen Stämmen der Kirgisen, Kalmücken und Samojeden; das Sayanische Erzgebirge zwischen Jenissei und Angara, und südlich davon das Tangnugebirge, Quellgebiet der Selenga, der classische Boden der mongolischen Heldenzeit.

Das vom Amur durchströmte Stufengebirgsland, die Mandschurei, hat den Namen von den tungusischen Mandschu, welche, vordem zahlreich und kriegerisch, jetzt dem Erlöschen nahe scheinen. Sie haben dem chinesischen Reiche die noch regierende Herrscherfamilie gegeben, welcher gegenwärtig nur noch die rechte Hälfte des mittlern Stromgebiets des Amur unterthan ist.

Nicht ohne Absicht wurde der Darstellung der physischen Beschaffenheit des eigentlichen China die seiner staatlich ihm angehörenden Umgebung voraufgeschickt, weil so in dem Rahmen eines physischen wie politischen Ganzen die centralen Beziehungen, wie sie von dem Doppelstromland des Hoang-Ho und Yantse-Kiang ausgehen, am einfachsten aufgefaßt werden können. Die Hochlandsränder im Westen sind höher als die nach Osten, so daß eine allgemeine Neigung dieses ganzen gewaltigen Erdraumes nach Osten, und insbesondere nach dem chinesischen Mesopotamien hin, nicht zu verkennen ist. Die Ausbreitung der chinesischen Herrschaft spiegelt diese physische Bestimmtheit genau in der historischen Erscheinung wieder.

Oestlich von dem tibetanischen Hochlande, wo die Quellen der chinesischen Zwillingsströme zu suchen sind, nimmt der Rand des

Hochlandes, das Alpengebirge Westchina's, der große Yün-Ling mit seinen Abfallsketten die mittlere ausgedehnteste Region der Ströme ein, welche hier in ihrem Laufe am weitesten voneinander abgewandt sind.

Mehrere Hauptketten erstrecken sich von diesem Normalzuge aus gegen Osten, und senken sich, begleitet von den Gefällen der Ströme, in Stufenlandschaften zum östlichen Ocean hinab. So der Nan-Ling, die Wasserscheide zwischen dem Si-Kiang und den rechten Zuflüssen des Yantse-Kiang, der Pe-Ling, die Wasserscheide der Mittelläufe der großen Doppelströme.

Im Westen des Yün-Ling liegt der obere Lauf der beiden großen chinesischen Ströme, deren unterer Lauf von ihrer Parallelrichtung an beginnt. Der Yantse-Kiang wird nur vom Amazonenstrome an Größe übertroffen, nimmt vorzüglich in seinem Mittellaufe eine Menge von Zuflüssen auf, bildet im untern Laufe mehrere Seen und ein breites Delta und steht durch Arme mit dem reißenden Hoang-Ho in Verbindung.

Aus dem hochgelegenen Nordosten stammen die ältesten Bewohner China's, die Flüsse zogen sie, mit den Flüssen ließen sie sich aus den Hochterrassen nieder in das Tiefland. Sie nannten das von ihnen eingenommene und angebaute Land, vielleicht in Beziehung auf die umwohnenden, weniger civilisirten Völker, Blume oder Reich der Mitte. Im dritten Jahrhundert v. Chr. wurden die vielen nebeneinander bestehenden Staaten unter der Dynastie Tsin vereinigt und, ungeachtet der verheerenden Einfälle von außen, im ersten Jahrtausend n. Chr. bis an das Gebiet des Kaspischen Sees erweitert.

Wiederholte Theilungen und Zersplitterungen des Reiches reizten die Eroberungslust der Grenzvölker; der Tsin-Dynastie folgten die der Tartaren, Mongolen und Mandschu. Die Mandschu-Dynastie ist die jetzt noch regierende. Trotz aller dieser über China einbrechenden Stürme und der mächtigen Impulse, die vom Hochlande ausgingen, trotz der Verschmelzung der Chinesen mit erobernden Völkerschaften, trotz des Wechsels der Vereinigungen, Losreißungen und Trennungen der Bestandtheile der Herrschaft, ist das eigentliche China nach Verfassung, Sitten, Gesetzen seit Jahrtausenden fast dasselbe geblieben. Wie sehr sich auch der physische Zwang der Nomadenhorden in der Besitz-

nahme des Landes geltend machte, so erlag er dennoch der höheren Macht der bestehenden, an eine feste Grundlage geknüpften Civilisation. So tritt unwandelbar durch die ganze Reihe der äußeren Begegnisse, bei der Gleichförmigkeit ihrer Endgestaltung, immer der sich ebenfalls gleichbleibende Gegensatz des Hochlandes und Tieflandes bestimmend hervor; dort die Zerstreutheit und innere Gestaltungslosigkeit des Nomadenlebens, hier die Verheißung und Wirklichkeit staatlicher Gemeinschaft.

Die Niederung zwischen dem Hoang-Ho und Yantse-Kiang ist der Mittel- und Ausgangspunkt der chinesischen Cultur- und Landesgeschichte. Die beiden Ströme theilen die Tiefebene in drei natürliche Räume, welche in den drei großen Städten des Reiches centralisirt erscheinen. Nanking in der Mitte gilt als Hauptstadt von Altchina, Peking im Norden ist Residenz des Kaisers und die Capitale des ganzen Reiches, während im Süden das Weltemporium Kanton den Verkehr mit der Außenwelt vermittelt. Moskau, Petersburg und Odessa liefern passende Vergleichungspunkte.

Das Tiefland oder China.

Die klimatische Beschaffenheit des Tieflandes zeigt den Gegensatz des öden, unwirthbaren Nordens und des in üppiger Fülle prangenden Südens. „Die ganze Vegetation und Landcultur des großen Reiches," sagte Ritter, „richtet sich nach den drei Hauptabschnitten, im Norden des Hoang-Ho, im Zwischenstromlande und in dem südlichen Drittheil. Dieses letztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochcultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theestrauch. Im mittlern Drittheil ist Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau, Zuckerrohr u. s. w. in unsäglicher Menge vorherrschend. Im nördlichen Drittheil ist dies Alles minder einheimisch, oft nur kärglich zu finden, wenig Weizen; Reis und Thee so wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden."

Das mesopotamische Drittheil, „die Blume der Mitte," mußte so der erste Bereich der Niederlassung einwandernder Stämme werden. Hier, wo die chinesischen Culturpflanzen im Ueberfluß gedeihen, hatte die Natur auch die Fingerzeige zur Ausbildung eines künstlichen Canal-

systems gegeben, wodurch die Vermittlung und der Verkehr des Nordens mit dem Süden hergestellt werden konnte. Das natürliche Canalsystem wurde durch die Kunst in Zusammenhang gebracht. Daß die Chinesen sich nicht auf das offene Meer wagten, davon ist die der Schifffahrt ungünstige Beschaffenheit der Küste die nächste Ursache; denn das Meer ist an den Küsten seicht, voller Sandbänke und unsicher wegen der Strömungen, so daß auch die neuere Schifffahrtskunde der Chinesen nicht viel über bloße Transportfahrten von einem Hafen zum andern sich erhoben hat.

Ihre oceanischen Besitzungen beschränken sich auf die zwischen dem Meerbusen von Tongking und dem Gelben Meer liegenden Inseln, Hainan, Formosa und die tributären Liu-Kiu-Inseln. Ihre Küstenfahrten führten sie nach dem Indischen Archipel, wo sie verschiedene Colonien anlegten. Aber oceanische Weltfahrten haben die Chinesen nie versucht, da ihre continentale Existenz sie völlig befriedigte. Eben die Schifffahrt auf jenen ausgedehnten Binnengewässern, in welchen die Natur höchst freigebig die Vorbereitung für ein künstliches Canalsystem gegeben hatte, wirkte so generalisirend auf diese Sphäre der Cultur ein, daß die Bewohner, im Vergleich mit allen übrigen historischen Nationen, bei einer früh gewonnenen Einheit ihrer Civilisation mit der Natur in sich befriedigt, ein stationäres Volk geblieben sind. Wir finden sie nicht befähigt, in den Gegensatz des continentalen und des oceanischen Elements einzugehen, sehen sie vielmehr ohne oceanische Impulse in ihrer Continentalnatur verharren, und nur in den Richtungen binnenländischer Thätigkeit, dem Landbau und der Flußschifffahrt, sich bewegen. In dieser Beziehung ist in den chinesischen Niederlanden freilich die höchste Stufe von Vollkommenheit und der Gliederung des Einzelnen zu bewundernswerthem Zusammenhange erreicht. Doch hat sich in der Stickluft einer zu großen Ueppigkeit materieller Befriedigung eine rein geistige Blüthe nicht erschließen können.

Der Hauptstamm des Canalsystems, der hundertundfünfzig Meilen lange Kaisercanal, wurde unter der Mongolenherrschaft vollendet. Er beginnt von Peking und endigt in Parallelrichtung mit der Küste jenseits des Yantse-Kiang. Infolge davon, daß dieser Strom seinen Lauf verändert hat und große Ueberschwemmungen stattgefunden haben, ist

der Canal gegenwärtig so in Verfall, daß die Reiszufuhr nach den nördlichen Provinzen zur See geschehen muß, ein Uebelstand, dem gerade durch seine Anlage vorgebeugt wurde. Auf dem Yantse=Kiang und einem seiner Zuflüsse setzte sich der Wasserweg bis nach Kanton fort. Die kleineren Flüsse füllten die Canäle mit Wasser, die großen Ströme leiteten die Ueberwucht in den Ocean. Alle Seitencanäle verhielten sich wie Aeste und Zweige zum Stammcanal. Ueber diesen bemerkt Ritter, daß er, sich häufig windend je nach der Natur des Landes, mit fast nie stillstehendem Gewässer über Seen und Moräste hinwegführend, mit zahllosen Schleusen und Brücken versehen, Provinzen mit einer Einwohnerzahl von über hundert Millionen Menschen in Wasserweg=Verbindung setzend, bedeckt mit Transportflotten, schwimmenden Dörfern und Fischervölkern, das Delta und den oceanischen Küstenstrich mit seinem Reichthum an Reis zum „ernährenden Magen des Reiches" gemacht habe. Der Reishandel ist die Basis alles Handels in China. Die ganze Armee, alle Beamte erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, der Tribut an den Kaiser besteht in Reis, zu dessen Transport an zehntausend Fahrzeuge, jedes mit zwanzig Schiffern, unterhalten wurden. Bei dieser großen Bedeutung des Canals für den innern Verkehr der Provinzen und da er gleichzeitig zur Entwässerung der Sumpfgegenden benutzt wurde, soll er, obgleich die Gefahren des Seetransportes an der Küste durch die Vervollkommnung der Schifffahrtskunde wesentlich beseitigt sind, dennoch unter Mitwirkung von europäischen Wasserbauverständigen wieder in Stand gesetzt werden.

Wie wenig die continentalen Gewässer einen Gegensatz zum Festlande zu bilden vermögen, und wie sie nur eine der unterschiedenen Seiten desselben darstellen, zeigt die Thatsache, daß in China die Wasserfläche in ihrem Bewohntwerden von Millionen von Menschen, in ihrem Bedecktsein von schwimmenden Dörfern und Gärtchen auf Bambusflößen und künstlichen Inseln, mit Gemüse= und anderen Pflanzungen, in den Bereich des Landbaues gezogen wird, der ohnehin das ernährende Princip des chinesischen Staates, als eines patriarchalisch gebliebenen, ausmacht. Dieses seltsame Wasserleben ist mehr Rückschritt als Fortschritt, jedenfalls Stillstand; der feste Wohnsitz wird schwimmend und wieder wandernd, und seine Bewohner, diese Wassernomaden

des Tieflandes, geben sich kund als Abkömmlinge der vordem eingewanderten Steppennomaden des Hochlandes.

Bei dieser Leichtigkeit des Verkehres auf Wasserstraßen trat das Bedürfniß von Landstraßen in den Hintergrund. Die Nothwendigkeit der Verbindung mit den unterworfenen Ländern gab daher den wenigen, von der Natur vorgezeichneten Völkerwegen in Bezug auf Handel und Erhaltung politischer Einflüsse eine hohe Wichtigkeit. Ueber diese hatten schon die Griechen und Römer infolge ihres Verkehrs mit den vorderasischen Nationen Nachrichten. Nach A. Bastian waren es die noch heute allein möglichen Passagen zwischen den in westöstlicher Richtung über das Hochland sich erhebenden Längengebirgsketten, also zwischen dem Thian-Schan und Altai und zwischen dem Thian-Schan und Küen-Lün. Tibet, das Gebiet zwischen dem Küen-Lün und dem Himalaya, die höchste der drei Stufen, bot zu große Hindernisse, als daß es hätte von Karawanen benutzt werden können. Ebenso war der Weg durch die Ebene nördlich vom Altai lange Zeit durch Ströme und undurchdringliche Wälder gesperrt. Die Straße zwischen dem Altai und Thian-Schan, auf welche Andeutungen von Herodot und bestimmtere Angaben von Ptolemäus zu beziehen sind, war die mongolische Weltverkehrsstraße zwischen Sarai an der Wolga und Karakorum südlich vom Baikalsee. Sie hat die Gesandtschaft des Antonius nach China und die der Chinesen an Justinian gesehen; auf ihr auch bewegte sich im Alterthum der Seidenhandel.

Durch die Hochgebirgspässe, in welche sich diese Straßen des Großverkehrs nach Westen öffneten, fanden die Erzeugnisse China's ihren Ausweg in das turanische Tiefland und von da weiter nach europäischen Handelsplätzen. Auf diese wenigen, von der Natur gezogenen Furchen ist der Verkehr im Innern des Reiches seit Jahrtausenden angewiesen. Eine allseitigere Bewegung war nicht möglich, der Mensch mußte, wie die Natur will, und die Absperrung gegen die Fremde war bei so sparsamer Zugänglichkeit verhältnißmäßig leicht zu überwachen. Daher eine Cultur, welche innerhalb der Sphäre der Entwicklungsfähigkeit der zu einem Reiche verbundenen, aber nur unter sich im Verkehr stehenden Völkerschaften es zwar zu den großartigsten Ansätzen gebracht hat, jedoch über dies Maß hinaus nicht fortgeschritten ist.

Wenn aber Erfindungen sich vervollkommnen und auswachsen sollen, so müssen sie in alle Welt gehen. Der Compaß, welcher im Abendland Erdumsegelungen in Scene setzte, war den Chinesen schon in vorchristlicher Zeit, doch nur für beschränkten Landgebrauch, bekannt. Die chinesische Schrift, zu deren umständlicher Erlernung kaum eines Menschen Leben zureicht, hemmt die Wissenschaft mehr, als sie dieselbe fördert. Das großartige Bewässerungssystem sucht für seine Wiederherstellung europäischen Beistand. Die Gewerbthätigkeit ist an's Wunderbare grenzende Geschicklichkeit der Einzelarbeit, kennt aber nicht die Fabrikation im Großen, die bildende Kunst weiß nichts von der Perspective, die Optik hat es nicht bis zum Fernglas gebracht, Mathematik und Chemie stehen noch in den Anfangsgründen. Der Blick in die Ferne, jenes Hinaus in die Welt, diese Feinde der Selbstgenügsamkeit, mangeln dem Chinesen, er besitzt nicht die Unruhe des kühnen Thatendranges und die von ihr unzertrennlichen poetischen und philosophischen Zeugungskräfte der höheren Cultur. Was er einmal hat, reicht für ihn aus, sein materielles Genüge ist ihm das Höchste. Andere Völker werden nach Seelen oder nach Köpfen gezählt, die Chinesen nach „Mäulern." Ihrer ursprünglichen, nüchternen Naturreligion hat Confutse ein ethisch-politisches Gepräge gegeben, sie hat sich nie am Idealen vergriffen. All dem entsprechend ist der Staat, in welchem die verschiedenen Berufs- und Standesthätigkeiten einen organischen Verband darzustellen weit entfernt sind. Wo Alles stockt, stockt auch der Staat und erstarrt zu blinder Verwaltungsroutine.

Die erste Grundlage des Staates ist überall die Familie. Ein Staat, der gleich dem chinesischen über den Charakter derselben nicht hinauskommt, ist ein patriarchalischer. Der Patriarchalismus ist nach seinem ihm eigenthümlichen Familien- und Naturleben auf den Ackerbau begründet. Auch China ist ein patriarchalisches Reich, zusammengehalten von der Idee der hausväterlichen Gewalt und gegründet nach seinem Naturdasein auf Ackerbau, in welcher Thätigkeit es sich hinlänglich befriedigt weiß. Der Kaiser ist der Hausvater, das Volk die große unmündige Familie, deren Vornehmste selbst gleich Kindern körperlicher Züchtigung nicht entgehen. Der Kaiser ist der alleinige Mittelpunkt, um den sich Alles dreht, auf den Alles hinausläuft; er ist nicht allein

Staatsoberhaupt, sondern auch Chef der Religion. Die Individuen sind abhängig von Naturwesen, deren höchstes der Himmel ist; dann erstreckt sich der Cultus auch auf Erde, Sonne und Mond. Von diesen hängt Ernte, Jahreszeit, Gedeihen, Mißwachs, Ueberschwemmung und Trockenheit ab. Im Zusammenhange mit dem Himmel, den er als allgemeine Naturmacht verehrt, beherrscht der Kaiser die einzelnen Geister des Naturreiches, die verschiedenen Naturmächte. Insofern er für die Landplagen in Betrachtung und Buße zubringen muß, besteht eine Art moralischen Zusammenhanges zwischen dem Verhalten des Menschen und dem was in der Natur geschieht.

Die Halbinsel Korea ist ein eigenes Königreich mit selbständiger Sprache, Literatur und Industrie, jedoch stark von chinesischer Cultur beeinflußt. Die Koreaner sind ein Zweig des mongolischen Stammes. Von China sowohl wie von Japan wird die Sendung und der Austausch von Geschenken von Seiten Korea's als Tribut und Zeichen eines abhängigen Verhältnisses betrachtet. Zwischen den Spitzen der Halbinsel Kamschatka und Korea erstreckt sich eine Reihe Inseln von vulcanischer Beschaffenheit. Die südlichen, unter gleicher Breite mit dem mittleren und nördlichen China liegend, Nipon, Sikok und Kiusiu, sind von Japanesen bewohnt; abhängig von ihnen sind Jeso, die südlichen Kurilen und die Boningruppe. Bei einem Flächeninhalt, welcher um ein Viertheil kleiner als der von Frankreich ist, ernährt der Inselstaat eine Anzahl von vierzig Millionen Bewohnern, von denen allein auf die eine Stadt Jeddo drei Millionen kommen.

Das Reich ist geographisch eine insulare Zugabe des chinesischen Kolosses und hat nach einem nicht nur in der Natur, sondern auch im Völkerleben herrschenden Gesetze, wonach das Kleinere der Anziehungskraft der größeren Masse gehorcht, unter der Richtung gebenden Culturmacht China's gestanden. Den ersten Anstoß hierzu hatte die Vermischung seiner ursprünglich den Mongolen verwandten Bevölkerung mit chinesischen Eroberern und Colonisten gegeben. Während China mit und ohne Japan blieb was es war und seinen Schwerpunkt in sich hatte, ist die geistige Mitgift dieses Staates ein Ausfluß des himmlischen Reiches.

Wie die Insellage Japans die einheimische Entfaltung der von

China überkommenen Elemente begünstigte, so schützte sie auch vor politischer Unterwerfung unter die mächtigen Nachbarn. Das Japanische Meer, welches als eins der drei großen Gebiete bekannt ist, auf dem die Orkane am verheerendsten wüthen, schreckte durch seine Gefährlichkeit die Anwohner vom Seeleben ab und veranlaßte sie, ihren Fleiß ungetheilt dem Landbau zuzuwenden.

Hier wie dort wurde durch die sorgfältigste Bewässerung und Düngung seit Jahrtausenden die höchste Ertragsfähigkeit des Bodens ungeschwächt erhalten. Wenn in China der Kaiser der Sohn des Himmels heißt, welcher an einem bestimmten Tage des Jahres eigenhändig mit dem Pfluge die Feldbestellung inaugurirt, so ist der Mikado in Japan ein Abkömmling der obersten Gottheit, der Sonne, bei deren Wenden er feierliche Opfer bringt, im Sommer der Erde, im Winter dem Himmel. Denn vom Himmel und von der Sonne kommt Gedeihen für die Früchte und Erfolg für den Ackerbau, der sich auch hier vorzüglich auf die Erzeugung von Reis und auf die Pflege des Maulbeerbaumes und der Theestaude erstreckt.

Da über die allgemeinen Naturverhältnisse hinaus ebenfalls in der wissenschaftlichen und industriellen Thätigkeit beider Völker eine auffallende Uebereinstimmung bemerkbar ist, so darf, abgesehen von der räumlichen Nähe, auch diese geistige Verwandtschaft die Aufeinanderfolge in der geographischen Darstellung rechtfertigen.

Die Geschichte beider Staaten zeigt, daß zeitweise ihr Absperrungssystem sowohl von innen heraus in Anwandlungen einer liberaleren Politik, als von außen her durch merkantile Zumuthungen und religiösen Bekehrungseifer durchbrochen wurde. Dergleichen Lichtblicke dauerten aber nie lange, denn die Fremden machten sich als Friedensstörer verhaßt und brachten grausame Verfolgungen über sich.

Japan hielt sich allerdings weniger abgesperrt als China. Schon zu den Zeiten der Kreuzzüge war es den Fremden zugänglich und reichte mit seinem Handel bis Bengalen. Während der Periode der großen Länderentdeckungen fanden die Portugiesen ungehinderte Aufnahme, Glaubensboten erschienen von Europa und Gesandtschaften gingen von Japan an den Papst und die katholische Majestät.

Als aber die Abendländer das Inselreich, wo sie bereits Hunderte

von Kirchen und Gemeinden gegründet, zum Tummelplatze ihrer eifersüchtigen Glaubenskämpfe machten, wurde zur selben Zeit, als im Westen der alten Welt die Bekenner der Lehre von der allgemeinen Menschenliebe sich in einem dreißigjährigen Religionskriege zerfleischten, der gehässigen Friedensstörung im Osten mittelst blutiger Vesper ein Ende gemacht. An Einem Tage fanden viele Tausende ihren Tod. Nur Chinesen und Holländer behielten Zutritt. Abgesehen von diesen Vorgängen haben sich die Japaner im Ganzen viel weniger abstoßend gegen oceanische Einflüsse verhalten als die Chinesen, und ist es diesem Umstande beizumessen, wenn sie in manchen Zweigen wissenschaftlicher und gewerblicher Thätigkeit den Vorrang behaupten. Am dauerndsten wußten in China und Japan die Portugiesen und Holländer die einmal errungenen Privilegien zu wahren. Ihrer keine Demüthigung scheuenden Gewinnsucht wurden feste Stationen eingeräumt, jenen die Insel Makao bei Kanton, diesen das Eiland Desima bei Nagasaki auf Kiusiu. Den Engländern gelang es in neuester Zeit, sich den Besitz der Makao gegenüberliegenden Insel Hongkong zu verschaffen. Bald verlangten auch andere Nationen als Recht was früher Vergünstigung war.

Wie dem Handelsfahrzeug das Kriegsschiff, so folgt dem Handel die Handelspolitik und die Einmischung in die inneren staatlichen Verhältnisse, welche von dem Zauber ihrer stationären Unberührtheit und Ungekanntschaft erlöst, auf einmal weltkundig zu werden beginnen und durch den Contact mit der Außenwelt, wie gegenwärtig in Japan, große Ereignisse für den Weltverkehr vorzubereiten geeignet sind.

Verschiedene irrige Vorstellungen sind neuerdings berichtigt worden und scheint so viel gewiß, daß Japan ein Lehnsreich ist, in welchem der Mikado als legitimer Erbkaiser und Oberlehnsherr an der Spitze steht. Seine Vasallen sind die Daimios, die auf ihrem eigenen Gebiet volle Souveränetät ausüben. Einer von ihnen bekleidet die Würde des Taikun als Reichskanzler und Kronfeldherr, nicht unähnlich dem Major domus des fränkischen Reiches unter den Merowingern. Der Mikado residirt in Kioto, der Taikun in Jeddo. Die zwischen der bevollmächtigenden und der bevollmächtigten Staatsgewalt ausgebrochenen

Conflicte dürften schließlich die vollständige Emancipirung des Handelsverkehrs mit dem Auslande im Gefolge haben.

Den räumlichen Uebergang von China zu Indien bildet die Halbinsel Indochina oder Hinterindien. Gebirge und Flüsse laufen in Parallelrichtung nach Süden. Drei Flußgebiete sind die physische Grundlage für ebensoviel Reiche: Annam am Mekong, an China grenzend, Birma am Irawaddi westlich, und Siam am Menam in Mittellage zwischen beiden. Die ursprünglichen Bewohner scheinen von gemeinsamer mongolischer Abkunft zu sein, und stehen auf einer entschieden niedrigeren Stufe der Civilisation als ihre Nachbarn. Auch sie können sich der Angriffe von außen nicht mehr erwehren. Von Indien aus haben die Briten schon längst Birma vom Meere abgeschnitten und bohren nun weiter. In Annam sich festzusetzen nimmt Frankreich die Beschützung seiner Missionäre zum Vorwande. Siam allein hat sich durch rechtzeitige Nachgiebigkeit vor directen Angriffen geschützt.

Alle diese Reiche des östlichen Asiens stehen bei großer geographischer und ethnographischer Verschiedenheit doch in einer nach ihren allgemeinen Zügen gleichen Umrahmung ihres culturgeschichtlichen Daseins. In allen hat die Buddhalehre die weiteste Verbreitung gefunden, alle liegen fast gleichmäßig im Dunkel der Zurückgezogenheit von oceanischen Interessen, und allen ertönt fast zur selben Zeit das geschichtliche Alarmsignal.

Fassen wir das Gesagte nochmals zusammen, so ergiebt sich, daß im chinesischen Reiche und seinen Dependentien der Geist des Menschen überwiegend von der Natur bestimmt wird. Das wasserarme Hochland sendet seine schweifenden Bewohner dem Laufe der Gewässer nach in die Thalebenen des Doppelstromlandes. Dieses bannt durch seine Fruchtbarkeit den Menschen zur Thätigkeit des Ackerbaues und zur Gewinnung physischer Bedürfnisse. Der in Besitz genommene und bearbeitete Grund und Boden führt als rechtliches Familiengut zu patriarchalisch-staatlichem Verbande, dessen Existenz äußerlich auf Ackerbau und Landcultur beruht. In diesem allgemeinen Naturdasein, außerhalb dessen ein selbständiges Dasein des Einzelnen nicht stattfindet, ist die Substanz der Sittlichkeit als alleinige Machtvollkommenheit im Oberhaupte, dem Beherrscher der Naturmächte, vorhanden.

Weil nun der Ackerbau das erhaltende Princip ist, so sind die höchsten Naturmächte diejenigen, von denen das Gedeihen der Früchte und der Mißwachs abhängt, zunächst also die atmosphärischen Gewalten, Nässe und Dürre; dann aber Himmel allgemein als Natur, also wesentlich die Erde als Inhalt der physischen Geographie, das heißt die Erde in ihrem kosmischen Verhältniß, in ihrem elementarischen Leben und in ihrer Erfüllung durch Producte. Daher ist die Natur in ihrem Zusammenhange mit dem, welcher die Naturmächte regiert, der Hauptinhalt der Religion. Das Innerliche ist nach Außen auf die Natur gekehrt, der Geist ist in die Natur versenkt und die geographische Existenz des Reiches ist so nicht minder die Grundlage der Verfassung, als der Religion.

Da in einem solchen Zustande an sich jede Veränderlichkeit ausgeschlossen ist, so dauerte das Verharren in demselben umsomehr fort, als die Chinesen bei der Abgeschlossenheit ihres Landes nicht aus ihrer Selbstgenügsamkeit und Verriegelung heraus konnten. Mit dem übrigen Festlande bestand nur eine auf die Naturwege isolirter Pässe beschränkte Communication, und zwar mit Völkern, die selbst auf niederen Bildungsstufen befindlich, auch als Eroberer im chinesischen Geiste aufgegangen sind.

Ein Anstoß vom Meere her war der europäischen Intelligenz vorbehalten.

Jene niederländische Botschaft an den Beherrscher von Japan: „Dasjenige Volk, welches bei der allgemeinen Annäherung aller Nationen sich ausschließen will, wird mit vielen in Streit gerathen" ist der allgemeine Weckruf für Ostasien. Mit jedem Reisenden, welcher wie Ad. Bastian, als Urheber neuer und umfassender Berichte Licht über diese Gebiete verbreitet und die Macht und den Erfolg künftiger Angriffe vorbereiten hilft, mit der Dampfkraft, mit dem Telegraphen und überhaupt mit der Wissenschaft, ist das Fatum über diesen bisher im geschichtlichen Halbschlaf versunkenen Theil der Erde hereingebrochen. Es noch einmal abwenden zu können, scheint ihm selbst das Vertrauen zu fehlen. Der Hof von Peking hat sich zur Abfertigung einer Gesandtschaft an das Abendland bequemt, dieselbe unter die diplomatische Führung und Vertretung eines Ausländers stellend, und der Kaiser von

Japan hat Gesandte europäischer Höfe in öffentlicher Audienz empfangen — beides bisher unerhörte Ereignisse!

Die europäischen Kanonen haben auch die chinesische Mauer, welche die Culturseite des Landes sperrte, zertrümmert, und China soll mit seinen Nachbarstaaten fortan aufhören, seinen Maschinen-Menschen die ganze Welt zu sein.

Zweites Capitel.

Südasien oder Indien.

Indien hat kein so vollständiges Mesopotamien, wie das chinesische und jenes vom Euphrat und Tigris gebildete. Der Ganges und Brahmaputra formiren ihren Läufen nach allerdings ein Doppelstromsystem; allein es drängt sich zwischen beide der hohe Himalaya, die nördliche Grenzmauer gegen Mittelasien, und so fehlt diesem Zwischenlande das unterscheidende Merkmal einer größeren Tiefebene, an welcher beide Ströme gleichen Antheil haben; denn die Tiefebene von Hindostan gehört zum größten Theil einseitig dem Ganges an. In ihren Unterläufen treten die Flüsse allerdings zusammen, bewässern das Niederland Bengalen und bilden das größte Delta der Erde. Was nun der Ganges nach Osten hin mit dem Brahmaputra nur zum Theil zu Stande bringt, das hat sich an ihm selbst vollbracht. Daher auch in Indien die Thatsache, daß ein Land der Mitte, d. h. zwischen zwei Strömen, der Ursitz und das Stammland der ältesten Gesittung geworden ist. Dieser geheiligte Ursitz ist die Landschaft Duab, d. h. Mesopotamia, die Thalebene des Mittelganges, eingeschlossen von zweien seiner Nebenflüsse, dem Goggra nach Osten und dem Dschumna nach Westen. Dieser Landstrich liegt nicht allein in der Mitte zweier Ströme, sondern auch wirklich in der Mitte der großen hindostanischen Ebene, und ist so das vollkommene Land der Mitte eines Erdraumes der orientalischen Welt, der nach der Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Naturschätze eine eigene Welt für sich ausmacht.

Das geweihte Duab war der fruchtbarste Theil Indiens; hier lagen die heiligen Städte der Hindu und die Residenzen der Brahmanen-

Kaiser. „Die von Westen her eingedrungenen muselmännischen Usurpatoren," bemerkt Ritter, „zogen es natürlicherweise vor, ihre Banner und Residenzen an den Ufern des Dschumna zu erheben, wo sie ebenfalls schon die Trümmer von Thanusar, Indraprashta, Mathura und von anderen antiken Capitalen zur Erbauung der ihrigen benutzen konnten. So hoben sich vorzüglich die beiden Nebenbuhlerinnen im Duab, Delhi und Agra, zu den glänzendsten Prachtstädten und Kaiserresidenzen empor, welche nur irgendwo je der weite Erdkreis getragen."

Die Bodenformen des ganzen Erdtheils treten in Vorderindien in kleinerem Maßstabe auf. Die Ghats an der West- und Ostseite von Dekan sind ein Gebirgsland, nach der Mitte der Halbinsel herrscht Plateaubildung vor, die Ebenen des Indus und Ganges und Brahmaputra bilden Ein großes Tiefland, der Südrand des Himalaya bis zur Gangesebene ist ein Terrassenland. Der Flächeninhalt der vorderindischen Halbinsel beträgt das Zwölffache von Großbritannien, ihre Bewohnerzahl gegen hundertundneunzig Millionen. Die nördlichen Zuflüsse des Ganges kommen sämmtlich aus dem Himalaya, den das Querthal des Indus westlich vom Hindu-Kusch trennt. In der Länge von dreihundertsiebzig und der Breite von vierzig bis fünfzig Meilen überlagert der Himalaya ein Gebiet von fünfzehntausend Geviertmeilen. Seine Pässe von fünfzehn- bis achtzehntausend Fuß Höhe gestatten höchstens Waarenträgern und Büffeln, Ziegen und Schafen als Karawanenthieren den Uebergang. So bildet er eine Grenzmauer gegen feindliche Einfälle. Tibetanische Völker bewohnten ursprünglich beide Seiten des Himalaya, sind aber auf der Südseite von den Indern bis zum Fuß der Schneegebirge zurückgedrängt worden; doch haben sie zum Theil in Bhutan und Nepal sich behauptet. Garwhal mit den Gangesquellen, Kaschmir und die Stufe von Pischawar gehören von Natur zu Indien.

Das Plateau von Dekan ist ganz vom Himalaya getrennt. Von seinen Flüssen strömen allein der Tapty und der Nerbudda nach Westen; die bedeutendsten Flüsse mit östlichem Laufe sind der Cavery, der Kistnah und der Godavery. Sein nordwestlicher Flügel zwischen dem Windhjagebirge und dem Dschumna ist das Plateau von Malwa. Die Plateauländer von Mysore, Hyderabad, Nagpur, Aurungabad und

Berar zeigen schon nach dem Laufe ihrer Ströme eine Neigung nach Osten und besitzen trotz ihrer wilden Natur durch ihren Reichthum an strömenden Gewässern hohe Fruchtbarkeit. Malabar und Coromandel liegen als breite Küstenländer den Ghats vor. Ein im Süden der Halbinsel gesondert sich erhebendes Bergland endigt in dem hohen Steilabfall des Caps Comorin, getrennt durch die Palksstraße von der Insel Ceylon, die, nördlich eben, im Süden sich zu einem kleinen Gebirgslande erhebt, dessen bedeutendster Gipfel der Adamspik, sechstausend Fuß hoch ist.

Das Thal des Indus ist nach Osten von Wüsten, nach Westen von den Abfällen des iranischen Hochlandes begrenzt. Es erhält seine bedeutendsten Wasseradern von der linken Seite durch die in Einen Abfluß vereinigten fünf Ströme des Pendschab. Gleich dem Ganges hat er Deltamündungen.

Der Durchbruch des Brahmaputra durch das Randgebirge ist noch nicht genau bekannt. Er vereinigt sich im Niederland mit dem Ganges zu einem Labyrinth von Mündungen durch die Inseln des Sunderbund.

Der Mittelstrom Indiens, der Ganges, ist von der Quelle bis zur Mündung von ein und demselben Volke umwohnt. Seine drei Quellarme Bhagirathi, Jahnuvi und Aluknanda (daher die „dreipfadige Ganga") kommen aus dem Hochgipfellande des Himalaya; bei Hurdwar tritt er aus dem Gebirge. Von Norden her nimmt er, außer dem Goggra, zahlreiche Zuflüsse auf.

Das Klima geht nördlich vom Ganges in das gemäßigte über; afrikanisch ist es in den Wüsten am Indus. Ueberhaupt bietet das Gangesland, je nach dem Wechsel der Unterschiede seiner Bodenformen, ein sehr mannigfaches Klima, das eine seltene Fülle und Kraft vegetabilischen und animalischen Lebens wuchern läßt. Charakteristische Uebergänge zeigt die linke Seite des Gangesgebietes in ihrem Aufsteigen zum Himalaya. Zwischen der an Fruchtbarkeit dem chinesischen Mesopotamien ähnlichen Thalebene und den Vorbergen der Terrasse erstreckt sich vom Assam bis zum Indusgebiet ein vier bis sechs Meilen breiter sumpfiger, mit Schilfrohr und dichten Wäldern bewachsener Saum, Tarai genannt. Bären, Schakale, Heerden von Elephanten

und Rhinocerossen und anderen wilden Thieren hausen hier. Eine zweite Region auf dem Fuße der Terrasse, mit einer reichen Thierwelt, ist in den waldfreien Thälern ganz besonders dem Reis- und Baumwollenbau günstig. Die dritte höhere Stufe des Gebirgslandes stellt je nach den verschiedenen Jahreszeiten bald die Natur der Schweizeralpen, bald die des südlichen Italiens dar.

Die größten klimatischen Contraste zeigen sich an den Küsten von Dekan. Der nordöstliche Monsun bringt der östlichen Küste, der südwestliche der Malabarküste die rauhere und nasse Jahreszeit. Dem entspricht der entschiedene Gegensatz der Jahreszeiten auf diesen gegenüberliegenden Küstenländern. Der Productenreichthum des Landes, der es zum Land der Wunder gemacht hat, ist unerschöpflich. Die Diamantgruben von Golkonda in Dekan, die Perlenbänke von Ceylon, die Gewürze von Malabar und Coromandel, dreimalige Jahresernten der verschiedenen Culturpflanzen, die Krokodile des Ganges, die an den Menschen gewöhnten kolossalen Elephanten, eine riesenmäßige amphibische Welt — das sind die physischen Zaubermächte für den Occident, so daß er sich immer von neuem auf mühsamen und gefahrvollen Wegen durch den Ocean und durch Wüsten nach dem Orient, d. h. nach Indien, zurückwandte.

Dies ist die Localität, auf welcher sich das indische Leben erschließt, mit bannenden, übergewaltigen Naturbestimmungen, über welche der Geist hier ebensowenig Herr zu werden vermag, wie in China. Daher kommt auch hier der Mensch nicht über die Natur hinaus, welche, immer nur sich selbst wiederholend, dem Geist ein Gleiches anthut und ihn nicht aus der Unfreiheit seines einförmigen Daseins zur Freiheit des die Naturfesseln abschüttelnden Fortschritts losgiebt. Solche Reiche haben allerdings Veränderungen, weil diese aber nur in der Wiederholung Ein und Desselben bestehen, so bringen sie es nicht bis zum Untergange, dessen Voraussetzung die geschichtliche Lebendigkeit ist, überhaupt also nicht zur Geschichte. Eine indische Geschichte giebt es nicht; wohl aber einen Zustand, einen auf bestimmtem Boden stehend gewordenen staatlichen Beginn. Dieser konnte zwar von Völkern, welche eine Geschichte haben, also von Staaten, welche entstehen, blühen und untergehen, äußerlich berührt und gestört, nie aber vernichtet werden,

so wenig wie die in ihren allgemeinen kosmischen und tellurischen Verhältnissen unverrückbare Natur Indiens.

Die geschichtliche Bevölkerung Hindostans waren die Hindu oder arische Indier, in deren heiligen, in dem erloschenen alten Sanskrit verfaßten Urkunden, den Vedas, sie Aryas, d. h. Ackerbauer, heißen. Ihre ursprüngliche Heimath waren die nordwestlichen Gebirgsländer, aus denen sie sich durch das Pendschab über die Gangesebene ergossen hatten. Die Ureinwohner, wahrscheinlich Dravida's, wurden von ihnen unterworfen und zur dienenden Kaste gemacht. Neben ihnen blieb Dekan im Besitz von Stämmen dravidischer Abkunft.

Indien ist immer auf denselben beiden Wegen gesucht und gefunden worden. Zu Land giebt es für die feindlichen Einfälle erobernder Völker, wie für die friedlichen Züge der Karawanen nur die Eine große Straße durch das pentapotamische Gebiet des Indus im nordwestlichen Winkel. Zur See ist eine Verbindungsseite gleichfalls nach Westen geöffnet. Hier sind der Persische und der Arabische Golf die Canäle, die von der Natur auch für eine noch in der Kindheit sich befindende Schifffahrtskunde gegraben sind, bis später der äußerste Westen der alten Welt an dem Ariadnefaden des afrikanischen Gestadesaumes einen neuen Weg nach demselben Ziele gewann. So wurde Indien mit seinen nach dem Occident gerichteten Wegweisern im Interesse des Handels und des Krieges stets auch nur von Westen heimgesucht. Die ältere Geschichte gedenkt, abgesehen von dem zweifelhaften Zuge der assyrischen Semiramis gegen Stabrobates, des Zusammentreffens des macedonischen Alexander mit Poros, der Verbindung des syrischen Seleukos Nikator mit Sandrokottos und ihrer Störung durch die kriegerischen Unternehmungen der Parther. Später drang der Islam in Indien ein; ihm folgten die Züge der Mongolen und der Turk, der Perser und die Ausbreitung der Mahratten.

Durch das Passageland des Pendschab und durch die Wasserwege zu beiden Seiten Arabiens stand Europa im Mittelalter in indirecten Handelsbeziehungen mit Indien. Direct wurde der Handel nur auf dem Seewege um Afrika herum betrieben, während die Weiterbeförderung der Waaren zu Land vermittelnde Glieder in Anspruch nahm und großen Unterbrechungen unterworfen war.

Aber directe Handelsrichtungen bedürfen, um nicht vorübergehend zu sein, politischer Stützen, vorzüglich fester Niederlassungen durch Coloniengründung. Von den ersten glücklichen Unternehmungen der Portugiesen an hat sich kein europäisches Volk seine Herrschaft in dem Grade zu sichern gewußt, wie die Engländer, denen es vorbehalten war, diese morgenländische Wunderwelt zu entzaubern.

Die Europäer finden heutzutage ganz dieselben Einrichtungen in Indien, wie die alten griechischen Schriftsteller sie schildern. So ist auch der Aethiope, wie ihn Herodot schildert, so ist der Chinese, wie man ihn nach den Berichten alter chinesischer Geschichtsbücher kennen lernt, der nämliche geblieben. Dieses Sichgleichbleiben der indischen Zustände unter gewaltsamen Stürmen von außen her findet seine Erklärung in der Natur des Landes.

Indien ist ein Kastenstaat. In China herrschte die allgemeine Gleichheit der Individuen, in Indien gruppiren sie sich zu festen Unterschieden. Wie im Gestein eine Art von Leben plötzlich zum Stillstand gekommen ist und wieder aufgehört hat, so in den Kasten das politische Leben. Die Kastenunterschiede aber sind ursprünglich auf die natürliche Beschaffenheit des Bodens zurückzuführen, welche der menschlichen Thätigkeit die erste Anregung und Richtung giebt.

Die Priester, die Brahmana oder Abkömmlinge von Brahma; die Krieger, die Kschatrya oder von der Verheerung Befreiende; die Ackerbauer und Handeltreibenden, die Vaisya oder Anwohner; die Handwerker und Dienenden, die Sudra oder Flüchtlinge, sind die vier indischen Kasten.

Brahma ist das Höchste in der Religion der Hindu. Er ist als der Urgrund aller Existenzen und der Naturgesetze die abstracte Gottheit und in kosmologischer Vorstellung das abstracte Licht. Der Ausfluß dieses Absoluten ist die Trimurti, eine Dreiheit von Göttern, in welcher die dreifache Macht der Sonne personificirt ist, nämlich Brahman, die Sonne als zeugendes und schaffendes Princip, Vischnu, der Durchdringer, welcher die Wassererscheinungen der Atmosphäre, Wolken und Regen darstellt, und Siva, der Verehrungswürdige, die dritte Gestalt der Trimurti, welcher die Sonne in ihrer stärksten Kraft und Hitze, versengend und zerstörend, im Allgemeinen also das Feuer repräsentirt.

Im Gangesgebiet wird die Ueppigkeit der Vegetation von der zunehmenden Hitze nach Ueberschwemmungen und von dem Wechsel des Steigens und Fallens der Gewässer, je nach dessen Veranlassung durch Meeresfluthen, Schneeschmelzen und Monsunregen, hervorgerufen. Damit ist auch erklärt, warum gerade das Gangesland der Ursitz der einheimischen Gesittung werden mußte, weil hier die Mühelosigkeit des physischen Daseins das Lockende war. Alle Arbeit brauchte hier nur Nachhülfe der Natur zu sein. Deshalb mangelte aber auch die Fortentwicklung. Der Mensch fühlte die Wohlthat jener physischen Mächte, und das Bewußtsein seiner Abhängigkeit von ihnen mußte sich als Dankbarkeit, Verehrung und Heilighaltung herausstellen. Daher ist der Ganges der heilige Strom der Inder. Was der Nil für Aegypten, ist der Ganges für Indien.

„Die Quellen der indischen Hauptströme brechen hervor an des Himalaya Schneehöhen, dem Throne Indras, der als Ordner der Welt den Blitz lenkt, in reinen Aether, in weites, blaues Gewand mit Augen übersäet gekleidet ist, und auf den Regenbogen sich stützt. In dessen Nähe bringen die Pilger auf der Riesenhöhe ihre Opfer und verrichten ihre Büßungen. Dann sehen sie in den weit verbreitetsten Schneefeldern heilige, unbetretene Räume. Die Tausende von Eiszapfen in den träufelnden Schneegewölben und Gletschergrotten sind ihnen Mahadevas Haupthaar, des Segenspendenden; die Quellen selbst sind ihnen Götter und Göttinnen, deren Klarheit zu verunreinigen Sünde, in deren Wassern unterzugehen Seligkeit, und zu baden schon Buße und Errettung vom Uebel ist. So entfließt die göttliche Ganga bei Gangotri der heiligen Quelle; der geweihte Yamuna oder Dschumna bei Dschumnotri der seinigen — und viele andere heilige Wasser mit ihnen den Höhen des Himalaya. Die nächste Bergkette an seiner Nordseite hat dieser mythologischen Ansicht gemäß den dort allgemein einheimischen Namen Kailasa, d. i. Sitz der Götter. Dieser ganzen Gebirgsmasse mit dem noch nördlicheren Meru, der nur mit dem tibetanischen Hochlande zusammenfallen kann, ward also von der indischen Mythologie derselbe Werth beigelegt, wie dem Albordsch von den Persern.“ Ritter.

Die religiöse Verehrung geht also auch auf das Gebirge, dem

die heiligen Wasser entquellen, über, sie schweift von den höchsten Bergen zu den Flüssen, und weiter zu den Thieren und Pflanzen. Der Gott des Himmels, Indra, steht unter der Trimurti und hat wieder Gestirne, den Mond und die Planeten, unter sich. Die Phantasie personificirt große Naturgegenstände und sinnliche Naturkräfte, woraus eine unendliche Götterwelt entsteht; von der gemeinen äußerlichen Existenz geht sie über zur Gottheit, von dieser kehrt sie zurück zu jener, und verliert allen Zusammenhang und alle Bestimmtheit. Wir sehen demnach auch hier die Erde in ihren kosmischen Beziehungen zunächst zur Sonne, als dem Ausgangs- und Sammelpunkt von Naturmächten. In ihrem meteorologischen Proceß, in ihren localen Formen nach Fluß- und Gebirgsland, in ihren Producten und überhaupt in der Beschaffenheit des Bodens liegen die natürlichen Qualitäten des Geistes, dessen religiöse Richtung durchweg sich als Naturreligion kundgiebt. Wer den Sternenhimmel beobachtet, den Wechsel der Jahreszeiten im voraus kennt, die periodische Wiederkehr gewisser Naturereignisse vorher zu bestimmen weiß, gegen deren Nachtheil Vorkehrungen treffen, ihre Vortheile benutzen lehrt, der nimmt von selbst dem Unkundigen gegenüber die Stellung eines in die Geheimnisse der Natur Eingeweihten ein; er erscheint in dem Lichte höherer Weihe, göttlicher Bevorzugung und erhält, als der Gottheit gewissermaßen näher stehend, Vorrang und Vorrecht, wird Priester der Gottheit, in dessen Geschlecht das Verständniß der Naturgesetze als Geheimwissen vom Vater forterbt auf den Sohn. So entsteht ein abgeschlossener, erblicher Stand, die Priesterkaste, und mit ihr macht sich von selbst auch die Trennung aller übrigen Thätigkeit eines menschlichen Gesammtlebens zu Kastenunterschieden.

Insofern die Götter Naturmächte sind, gab die Natur des Landes also ursprünglich der Priesterkaste den Vorrang vor den übrigen. Daher heißt es, die Priesterkaste sei aus dem Munde des Brahman, die Kriegerkaste aus seinen Armen, die Ackerbauer aus seinen Hüften, die Dienenden aus seinen Füßen entsprungen. Die Kriegerkaste ist die zweite. Aus ihr stammten die Fürsten, eine Gewalt, die mit der Gründung fester Wohnsitze, wo die Natur dazu einladet, sich immer einfindet. Der Name der Krieger, Kschatriya's, „von der Verheerung

Befreiende," scheint auf die Natur der hochasischen, die Thalebenen heimsuchenden Ueberfälle der Nomaden hinzudeuten. Die dritte Kaste der Ackerbauer und Kaufleute hat an der Gewinnung und an dem Umsatz der natürlichen Erzeugnisse des Grund und Bodens, also an der Bodencultur, worauf überhaupt das Dasein des Staates zunächst beruht, ihre natürliche Existenz, und bedarf dazu der vierten, der dienenden Kaste.

Diese Trennung und völlige Geschiedenheit der Lebensthätigkeiten in den Kasten, deren Rechte und Pflichten nicht die des Menschen überhaupt, sondern die einer bestimmten Classe sind, spiegelt sich treu in der Isolirung der Dorf- und Ortschaften wieder, indem diese ohne politischen Zusammenhang und Verkehr sich streng gegeneinander abschließen.

Die alte nationale indische Religion, der Brahmanismus, welche das sociale Leben in den Kasten erstarren machte, fand eine Reform an der Buddhalehre, die alle Kastenunterschiede verwarf und als Religion für Alle, auch für die Verachtetsten, sich die weiteste Verbreitung sicherte.

In inniger Beziehung zur Religion und deren natürlicher Grundlage steht die indische Baukunst, deren Werke theils unterirdische Felsenaushöhlungen, theils zugehauene Felsen über der Erde, theils frei errichtete Steinbauten sind.

Die Excavationen in Indien und Aegypten mögen allerdings in ihren ersten Versuchen durch das Bedürfniß des Menschen, sich vor atmosphärischen Gewalten zu schützen, hervorgerufen worden sein. Die meteorologischen Phänomene, besonders die Monsuns an Indiens Küsten und der schroffe Gegensatz der nassen und heißen Jahreszeit, hießen Schutz suchen gegen anhaltende Regengüsse, wie gegen die Gluth der Sonnenhitze. Doch ist in solchen Excavationen, die von einem außerhalb der Kunst liegenden Bedürfniß ausgingen, noch keine Architektonik.

Der unterirdischen, indischen Architektonik liegt eine natürliche Bestimmtheit zu Grunde. Wie der Ackerbau, wobei der Mensch sogleich sich nur mit seiner Thätigkeit helfend an den gegebenen Boden zu machen braucht, eher und natürlicher ist, als die Industrie, wobei das

Positive mehr vom Menschen ausgeht, so ist auch das unterirdische Sicheingraben das Ursprünglichere gegen die Bauten über der Erde, welche Wahl, Bewegung und freie Gestaltung des Materials verlangen.

Die Felsenmassen an den Küsten Dekans waren das ursprüngliche Material. Die berühmtesten dieser Bauwerke sind die Felsentempel auf der Insel Elephanta, eine Stunde östlich von Bombai, die von Kennery auf der Insel Salsette, die ausgedehntesten aber zu Ellore zwischen den Mündungen des Godavery und des Kistnah. Die Verworrenheit der Hindu in religiösen Vorstellungen erscheint auf dieses Gebiet übertragen. So wie dem näheren Bedürfniß einer Umschließung genügt war, grub auch die Phantasie ihre vielgestaltigen Gebilde in den harten Thonporphyr. So fängt das Bauen unter der Erde mit dem Vorhandenen an, indem es zugleich von der Natur des Bodens bestimmt ist. Demnächst bilden die über der Erde aus und in Felsen gehauenen Bauwerke, wie die Trümmer der alten Königsstadt Mawalipuram unweit Madras, den Uebergang zu den freien Bauwerken, vorzüglich zu den Pagoden, die sich als Wallfahrtsorte zu wahren Tempelstädten erweiterten, z. B. die Pagode von Chalembaram in der Landschaft Tanjore auf der südlichen Coromandelküste. Damit in Verbindung stehen die großen Städte Indiens, als Metropolen der indischen Lebensrichtungen, wie Benares, Delhi, Agra, Luknow, das alte Palibothra, Hastinapura, Magadha, Kanodge, Allahabad. Ptolemäus führt die Namen von zweiundsiebzig Landschaften und zweihundertsiebzig Städten an.

Was bei China über den Mangel der Schifffahrt auf dem Meere erwähnt wurde, trifft auch in Indien im Wesentlichen zu. Dem Hindu sind sogar durch eine religiöse Satzung alle Meerfahrten verboten. Hierzu mag ein natürliches Hinderniß mitgewirkt haben, nämlich die Fluthströmungen im bengalischen Meerbusen, die im Gangesdelta sich bis auf zwanzig Meilen landeinwärts erstrecken.

Die Verhältnisse und der Zustand Indiens und seiner Nachbarländer, soweit die neuere Zeit dabei betheiligt ist, werden erst später berührt, wenn von dem Auftreten der europäischen Eroberung in diesen Gegenden die Rede ist.

Bei einem Rückblicke auf die Reiche Hinterasiens macht sich ein Band bemerklich, durch welches, so sehr deren Bewohner nach Abkunft und

Wohnsitzen getrennt sein mögen, einem allen gemeinsamen Bedürfniß entgegengekommen ist — die Buddhareligion. Aus ihrer Wiege im Gangesthale, wo sie vor britthalbtausend Jahren gestiftet war, wurde sie trotz ihrer zahlreichen Anhänger von den nach langen Kämpfen siegreich gebliebenen Braminen verdrängt. Sie erstarkte in der Fremde und fand in Ceylon, Birma, Siam, Annam, im ganzen Umfange des chinesischen Reiches, namentlich in Tibet, und in Japan die weiteste Verbreitung, sodaß sie gegenwärtig an dreihundert Millionen Bekenner zählt, mehr als irgend einer der andern herrschenden Culte. Wenn die Massen so gleichmäßig ihrem Willen und ihrer Neigung Ausdruck geben, so gehorchen sie bestimmten natürlichen Eingebungen, an denen die Beschaffenheit der von ihnen bewohnten Erdräume ebensoviel Antheil hat, wie der Typus der Race, welcher sie angehören.

Nach diesem Schlußblicke auf die Völker des östlichen Asiens vom Gesichtspunkte eines sie alle einigenden religiösen Bekenntnisses schreitet unsere Betrachtung weiter dem Occident entgegen.

Drittes Capitel.

West- oder Vorderasien.

Das westliche Asien vereinigt die Uebergangsformen vom reinen Orient zum reinen Occident der alten Welt. Es ist die begonnene Auflösung der kolossalen mittelasischen, chinesischen und indischen Gegensätze. Die Hochlandsformen haben in Vorderasien geringere Dimensionen, das Meer drängt sich in nicht mehr offenen, sondern eng geschlossenen, tief eingreifenden Busen bis an ihre Randgebirge; die Flüsse sind bei den mehr hervortretenden oceanischen Momenten von kürzerer Stromentwicklung und ergießen sich, statt in den offenen Ocean, in Seen und Meerbusen. Die Umgebungen der Tiefländer, nicht blos auf der einen Seite Meer, auf der andern Terrassenabfälle des Hochlandes, haben größere Mannigfaltigkeit und häufiger natürliche Verbindungsstraßen. Aber in all diesem Wechsel von Hochland, Tiefland, strömenden Gewässern, Binnenmeeren, Gebirgssystemen, Wüsten, Halbinseln ist auch von Natur ein Mittelpunkt vorhanden, in dem sie

zusammentreffen. Dieses Centrum ist auch hier ein Doppelstromland, die Ebene des Euphrat und Tigris. Von den Griechen Mesopotamia genannt ist es das Mittelstromland in erster Reihe. Wo Eigennamen, wie Mesopotamia, Delta, Pharus, Isthmus zu Gattungsbezeichnung werden, darf man immer eine geographisch oder geschichtlich hervorragende Beschaffenheit voraussetzen. Mesopotamia ist nach Osten von einem Rande des iranischen Hochlandes, im Süden vom Meere, im Westen von der arabischen Wüste, im Norden von einem Gebirgslande begrenzt. Die Entfernungen bis zur Taurushalbinsel, bis zum armenischen Tafellande, bis zur Südseite des Kaspischen Meeres, bis zur Mündung des Indus, bis zu den beiden Südspitzen Arabiens und bis zum Isthmus von Suez sind so ziemlich gleich. Hier war es, wo der Thurmbau von Babel vor sich ging, von wo aus die Kraft von Persepolis sich einen Ausbreitungspunkt suchte, wo Alexander den Thron eines Weltreiches aufstellte, wo das Khalifat seinen Sitz nahm. Solche geographische Centra müssen von selbst geschichtliche werden.

Das Plateau von Iran schließt sich zunächst an das östliche Asien und insbesondere an die centralen Hochlandsmassen an. Sich fortsetzend nach Westen in dem kurdisch-armenischen Alpenlande und noch weiter in dem Hochlande von Kleinasien, bildet es überhaupt das Hochland von Vorder- oder Westasien.

Das Plateau von Iran hängt durch das Vermittlungsglied der Kabulterrasse mit dem Centralhochlande zusammen. Diese Terrasse, das Quellland des Kabul, eines rechten Zuflusses des Indus, auf deren Hochfläche die Hauptstadt Kabul liegt, ist ein Vereinigungs- und Durchgangsgebiet für die Passagen von Tibet, Indien, Turkestan und Persien. Rings um den Durchbruch des Indus aus dem Hochgebirge drängen sich die Herkunftssagen der asiatischen Völker zusammen; in dem hier vom Indus gebildeten südlichen Winkel liegt ja auch das Thal von Kaschmir, die angebliche Wiege der Geschichte. Jene Sagen weisen in der That für China nach Westen, für Indien nach Norden, für das bucharische Tiefland nach Süden, für die vorderasischen Völker nach Osten.

Die Völkerstraße für das iranische Hochland wird vom Flusse Hilmend, der sich gen Westen in den in der Mitte des Plateaus

gelegenen Hamun-See ergießt, und von der noch westlicher gelegenen Oase Yezd angewiesen. Die Basis des Hochlandes von Iran beträgt, bei einer Länge von Osten nach Westen von dreihundert und bei einer Breite von sechzig bis hundertfünfzig Meilen, ungefähr fünfzigtausend Geviertmeilen. Ausgedehnte Ebenen, theils Salz-, theils Flugsandwüsten mit wenigen verschwindenden Flüssen, Salzseen und Oasen, geben bei einer Erhebung von zwei- bis viertausend Fuß dem Ganzen das Gepräge öder Einförmigkeit, welche bei der großen Trockenheit des Klimas, der beständigen Heiterkeit der Luft und der steigenden Dürre auch durch Vegetationsarmuth und Wassermangel erhöht wird.

Der Ostrand dieser Hochebene, dessen höchster Gipfel der dreizehntausend Fuß hohe Tachti-Soleiman ist, seiner ganzen Breite nach nur vom Kabulflusse durchbrochen, fällt steil nach dem Industhal ab, mit dem er parallel läuft. Die Hochlandsform auf der Westseite jenes indisch-iranischen Grenzgebirges geht von Norden nach Süden, von Afghanistan nach Beludschistan, in tiefer liegende Wüsten über.

Der Nordrand beginnt im Osten mit dem Parallelgebirgslande Hindu-Khu, und endigt an der westlichen horizontalen Verengung des ganzen Plateaus im heutigen Kurdenlande, welche Ritter den Medischen Isthmus nennt. Die Längenthäler des Hindu-Khu, welcher im Kund bis zu zwanzigtausend Fuß sich erhebt, bilden das Gebirgsland von Kafiristan, mit hohen, bis in die Schneeregion reichenden Pässen aus dem Kabulgebiet in das des Amu. Das zweite Glied des Nordrandes ist das vom rauhen und steilen Paropamisus gebildete Bergland Ghuristan das dritte Glied ist das einzige Stufenland des Nordrandes, die Landschaft Khorasan, das Vermittlungsglied zwischen Afghanistan und Westpersien und der einzige Zugang von Norden; daher hier die Einfälle der Turkomanen. Als letztes Glied des Nordrandes zieht sich um die Südseite des Kaspischen Meeres bis zur Mündung des Kur, der Elburs, dessen höchste Erhebung bei sonst niedrigen Bergketten der erloschene Vulcan Demavend von vierzehntausend Fuß Höhe ist, und dessen nördliche Abhänge in ihrer großen, fast tropischen Fruchtbarkeit den geraden Gegensatz gegen die südliche Dürre des Hochlandes bilden. Der Elburs hat zahlreiche, aber schwierige Pässe.

Der Südrand erstreckt sich parallel der Meeresküste vom Indus-

delta bis zur Mündung des Euphrat und Tigris, mit den Abfall-ländern Beludschistan, Mekran, Kirman und Farsistan. Die Terrassen sind schmal und werden durch gleichlaufende Ketten gebildet. Die Mittelstufen und ihre Längenthäler gehören zu dem fruchtbarsten Cultur-boden Persiens. Der schmale dürre Küstensaum, Germasir, ist von afrikanischer Natur und allein durch das Gedeihen der Dattelpalme für nomadische Araber bewohnbar.

Der Westrand zieht sich längs des Tigris, dessen östliche Zuflüsse seine Längenthäler befruchten, bis zu den armenischen Gebirgen.

Zwischen diesem Zug und dem Elburs liegt das alte Medien mit einem von Natur armen, von felsigen Ketten durchschnittenen Steppen-boden. Nordwestlich davon, in den Umgebungen des Wan- und Urmia-Sees, erhebt sich das insulare armenische Tafelland in der Hochfläche von Erzerum bis zu siebentausend Fuß und in dem zweigipfeligen Schneeberg Ararat bis zu 16,254 Fuß. Es ist das Verbindungs-glied zwischen Persien und Anatolien.

Kleinasien erhält seine Gestaltung durch ein peninsulares Hoch-land, welches sich östlich an Armenien anschließt. Südlich ist es ge-stützt durch die Tauruskette, die nach dem Meere steil, nach dem Innern allmälig abfällt. Die wenigen Pässe des Taurus sind von historischer Bedeutung.

Das Innere zeigt dürre Ebenen, Steppen, Salzwüsten. Zu beiden Seiten des Südrandes findet sich ungefähr derselbe Gegensatz von Dürre und Fruchtbarkeit, wie beim Elburs. An der Nordseite senkt sich das Hochland zur flachen Küste ab. Die westlichen Terrassenländer gehören zu den reichsten und gesegnetsten der Erde.

Nördlich von Armenien erstreckt sich von der vulcanischen Landzunge Apscheron nach Nordwest bis zum Asowbusen der hundertfünfzig Meilen lange und durchschnittlich zwanzig Meilen breite Kaukasus, ein unab-hängiges Hochgebirgssystem. Seine Mitte ist schmaler als die Seiten, aber auch höher, am höchsten im Elbrus, gegen 18,524 Fuß. Hier sind die Quellen des Kuban und Rion. Der Kasbek mit den Quellen des Terek und den Zuflüssen des Kur ist 16,550 Fuß hoch. Ueber den hohen Kaukasus führen mehrere Pässe; der einzige für Wagen und Pferde zugängliche ist der von Mosdok nach Tiflis. Völkerstraßen

waren übrigens schon in alten Zeiten die Straßen an den Küsten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres. Letztere heißt die Straße von Derbend. Die Bewohner des Kaukasus tragen den ausgeprägtesten Charakter von kriegerischen Bergvölkern.

Das Hochland von Iran erscheint in der Mitte seiner drei geschichtlich bedeutend gewordenen Tiefländer wie eine gewaltige Bergveste; die Randgebirgswälle öffnen hier und da die Paßthore, durch welche die Hochlandsvölker über die Ebenen herfallen und von den Bewohnern der Ebenen überfallen werden.

Am Fuße seiner Nordwestseite dehnt sich Turan oder das bucharische Tiefland aus, eins der ältesten Culturländer des Orients. Nach der Richtung seiner Ströme, des Oxus und Jaxartes, tritt es geschichtlich hauptsächlich in Zusammenhang mit Iran und gehört dem westlichen Asien an. Nur das Alpenland der Doppelströme ist fruchtbar. Zwischen diesen und den Deltas der Flüsse am Aralsee liegen große Wüsten; deshalb fehlt Turan der Charakter eines tiefländischen Mesopotamien.

Für einen historischen Beginn eignete sich dieses Tiefland nicht minder als das chinesische, indische und babylonische; nicht so für eine historische Fortsetzung und Wiederbelebung durch Gesuchtwerden von außen, da ihm die weltbeziehende oceanische Lage abgeht.

Während das bucharische Tiefland eine nördliche und das des Indus eine südliche Mittellage zwischen den beiden Hochplateaus hat, beide also bald mit dem einen, bald mit dem andern in mehr oder minder directer Berührung stehen, hat das Doppelstromland des Euphrat und Tigris den Einen unvermischten Charakter, Mittelpunkt Vorderasiens zu sein. Die beiden Flüsse haben ihren obern Lauf in den Stufenländern Armeniens, von deren Fuß an ihr mittlerer und unterer Lauf sich durch die drei Stufen Mesopotamiens fortsetzt, welche in Beziehung auf ihre Fruchtbarkeit sehr verschieden sind. Die mittlere Stufe nämlich ist eine Wüste, indeß die nördlichere als eine grasreiche hügelige Steppenebene sehr anbaufähig, und die südliche, welche bis zum Persischen Golf sich erstreckt, an Fruchtbarkeit dem chinesischen und dem indischen Mittellande wenig nachsteht.

Den obern Lauf des Euphrat berührt gegen Westen das syrische Hochland, welches nach Süden mit dem Gebirgslande des Libanon zu-

sammenhängt. Zwischen das syrische Hochland und das Euphratgebiet drängt sich nach Norden die syrisch-arabische Wüste und zwingt an einigen Stellen den Euphrat zur Annäherung an den Tigris. Südlich von der Wüste erweitert ein Hochland die arabische Halbinsel.

Bezeichnet man Arabien als die afrikanische Halbinsel Asiens, so ist damit seine Betheiligung an dem durch Wüste und Trockenheit charakterisirten Klima des nördlichen Afrika gemeint. Es liegt auch in der That im Bereiche jener Zone der Regenlosigkeit, welche sich vom westlichen Küstensaume der Sahara durch ganz Nordafrika und Iran bis zum nordöstlichen Ende der Gobi erstreckt, mit alleiniger Unterbrechung durch die westlichen Hochgebirgsländer des mongolischen Hochlandes. Unter derselben Breite mit Aegypten und Nubien, ist Arabien eine von den großen Halbinseln, welche nicht zungenförmig lang und schmal sind, sondern rund und breit wie ein Kopf, welcher, Labrador und Hispanien vergleichbar, an der Einschnürung des Continentalanschlusses seinen Hals hat. In dieser Bildung hält Arabien die Mitte etwa zwischen Skandinavien und Kamschatka ein. Ohne wie Vorderindien im Winkel in das offene Meer vorzuragen, ist es an den Flanken von zwei Meerbusen der vollkommensten Gestaltung, dem Arabischen und Persischen, begleitet. Seine Größe kommt der fünffachen von Frankreich gleich. Die geographische Schilderung der Halbinsel hebt gewöhnlich von den bekannten Küsten an und verliert sich unsicher nach der unbekannten Mitte, welche erst in jüngster Zeit von Palgrave zum Ziel einer resultatreichen Entdeckungsreise gemacht worden ist. Geographisch angemessener ist es, wie bei der Schilderung Asiens, den entgegengesetzten Weg zu nehmen, und von dem centralen Plateau abwärts zu steigen. Ist es doch auch der geschichtliche Weg der Völkerstämme!

Die Hochebene also ist, wie die neuesten Forschungen bestätigen, in concentrischen Gürteln erst von einem Wüstenkranze, dann von Bergreihen und zuletzt von dem Küstensaume umschlossen. Die Wüste ist im Norden steinig, im Uebrigen sandig; die Gebirge, schmal und niedrig, breiten und erheben sich südlich am Arabischen Golf und vor dem Eingang zum Persischen; die Küsten sind meist schmal und unfruchtbar im Süden und erweitern sich in Yemen und Oman zu den Gärten Arabiens.

Das Plateau, fast die Hälfte des ganzen Flächenraumes, mit zahlreichen Einsenkungen und Rinnen, als cysternenartigen Feuchtigkeitssammlern, welche zu Zeiten im Wadi-el-Ruma Flußgestalt annehmen, trägt und birgt fruchtbare Gegenden mit einer Menge von Dörfern und volkreichen Städten. Hier sind die Ursitze der arabischen Bevölkerung. Ueberhaupt ist nur etwa ein Drittel der Halbinsel der Bodencultur nicht zugänglich. Den Norden des Hochlandes durchstreifen Beduinen, die „Zelt-Araber“ wie sie Strabo nennt, welche als kriegerische Hirtenstämme die patriarchalische Lebensweise ihrer Vorfahren fortsetzen, und noch der alteinheimischen, von Sonnen- und Gestirndienst ausgegangenen Naturreligion anhängen; den Süden nimmt das Reich der Wahabis, einer früher mächtigen mohamedanischen Secte, ein. Die steinige Wüste ist das peträische Arabien der Alten mit den Ruinen des vormaligen Petra und steigt auf der felsigen Halbinsel von Suez zu einem von den Gipfeln des Sinai gekrönten Plateau auf.

Namhafte Städte sind in der Mitte Dereijeh, in Yemen Mokka und Sana, in dessen Nähe das alte Saba, Mascate in Oman, Mekka in der Landschaft Hedschas. Die Natur des Binnenlandes hat die Bewohner ursprünglich zum Nomadenleben bestimmt, aber an den Küsten existirte schon früh ein Zusammenleben in Städten. Beide Lebensrichtungen begegneten sich von jeher in Mekka und fanden hier ihre Vermittlung. Denn Mekka, „die Mutter der Städte,“ das uralte Nationalheiligthum der Kaaba einschließend, nach Osten hin dem Zugang der als Naturstraße zum Hochland führenden Thalfurche und nach Westen der Hafenstadt Dschidda zugewandt, ist so von Natur und Geschichtswegen einer der bedeutenden ideellen Mittelpunkte des Völkerlebens. Schon früh hatten die Araber als unternehmende Handelsleute die benachbarten Culturländer besucht. Am weitesten wurden sie später durch die für den Glauben unternommenen Kriege über die Grenzen ihrer Heimath geführt, da neue Religionen der positiven Bekräftigung durch räumliche Ausbreitung bedürfen; aber immer war ihr Blick rückwärts nach Mekka gewandt. Sein Pferd und sein Kamel, sein Reis und seine Datteln haben den arabischen Moslem westlich bis an die Säulen, östlich bis an die Grenzen Chinas begleitet.

Westasien reicht blos mit einem Gliede, dem südlichen Arabien,

über den Wendekreis hinaus, gleichwie Indien mit Dekan; seine nördlichen Länder finden gleichmäßig am 47. Breitengrade ihre Grenze. Das allgemeine Klima ist daher überaus günstig und besondert sich nach der vielseitigeren Gliederung, welche der Westen vor dem Osten voraus hat, in Unterschiede, welche nicht geringen Antheil haben an dem hier zuerst möglich gewordenen Auftreten wirklicher Staaten und eigentlich historischer Völker.

In China und Indien reichten die ungeheuren in sich abgeschlossenen Räume vollkommen zur Gestaltung eigener abgeschlossener Welten aus. China bleibt von Indien, Indien von China unberührt, jedes hat für sich genug. Anders in Vorderasien, wo Alles, Hochland, Tiefland, Küste, Flüsse, Stufen- und Gebirgsländer näher aneinander gedrängt, eines auf das andere übergreifen, eines vom andern bestimmt werden mußte. Hier mußten gleichzeitig die allgemeinen Beziehungen — theils der materielle Zug zurück nach dem reichen Osten, theils der geistige vorwärts nach dem alle Entwicklungsbedingungen vereinigenden europäischen Westen — eine Unruhe erzeugen und in die vorderasischen Massen bringen, welche, erscheine sie als Blüthe oder als Absterben, als Anbau oder Verheerung, als Handel oder Krieg, als Staatentrennung oder Verbindung, lebendig absticht gegen die vegetativen ostasischen Kolosse, die nicht leben und nicht sterben können.

Wenn der geschichtlichen Ausdeutung so großer Spielraum auf den Bodenformen und deren Productendecke gestattet wird, dann gebührt ihr um so viel größere Berechtigung an die Geistesform oder die Racenanlage der Bewohner.

Eine Linie, welche dem Himalaya, dem Westrande des großen Hochlandes, dem Nordrande von Iran und dem Kaukasus folgt, ist im Allgemeinen die Grenzscheide zwischen der nordöstlichen Continentalmasse Asiens und dem kleinern, von innen und nach außen vielfach gegliederten und mit der Halbinsel Kleinasien in das Mittelmeer vorgeschobenen südwestlichen Theil. Der große Continentalrumpf ist von der gesammten Mongolenrace eingenommen, die durch jene Linie abgeschnittenen Extremitäten sind von Kaukasiern bewohnt.

Die kaukasische Race erstreckt sich von da weiter über den nordöstlichen Winkel und über den Nordrand Afrika's, dann als niederger-

manischer Zweig über ganz Europa, das Mittelmeer rings umschließend. Das Gebiet der mongolischen Race wird durch die agglutinirenden, das der kaukasischen durch die flectirenden Sprachen vollkommen gedeckt. Es congruiren also die continentalen Räume mit Race und Sprache. Continente, Racen und Sprachstämme sind einzeln nacheinander oder in Verbindung die üblichen Eintheilungsprincipien für die große ethnographische Sonderung der Menschheit gewesen. Man ist dabei auf Widersprüche aller Art gestoßen, eben weil man die Principien als sich selbst widersprechend behandelte, statt sie lediglich als die verschiedenen Seiten einer natürlichen Einheit und demzufolge gleichmäßig nach ihrem wechselbedingenden Zusammenhange in Betracht zu ziehen. Daß dabei Bruchstücke und Enclaven mit unterliefen, liegt in der Natur der Dinge, welche die starre Gleichförmigkeit zu brechen liebt. Da sind Racen- und Sprachinseln, wie es wirkliche Inseln, Oasen und sonstige insulare Bodenformen giebt, ja auch insulare Ausschnitte in politischen und socialen Zuständen.

Es wohnen auf dem isolirten Plateau von Dekan und auf der Insel Ceylon Volksstämme, die weder bei den Mongolen noch bei den Kaukasiern und Malayen unterzubringen sind; davon hat jeder seine eigene Sprache, jener die Dravidische, dieser die Singhalesische bewahrt, neben und mitten zwischen den großen Racen- und Sprachoceanen Asiens. Als ähnliche Splitter erscheinen Finnen im Nordosten Europa's und Basken in der Pyrenäenkette. Sprachforscher legen mit Recht sehr viel Accent auf solche Bruchstücke, die Geographie thut ihrer Erwähnung, läßt sich aber durch sie in ihrer Uebersicht des Ganzen nicht irre machen. Giebt doch ihrem Verfahren, da sie als Beschreibung der Erde an deren Oberfläche und ihren Formen den nächsten ihr eigenthümlichen Boden hat, ganz Amerika einen großartigen Beleg, welches von Einer Race bewohnt, auch in den Sprachen seiner Bewohner einen einheitlichen Typus aufweist.

Wenn das südwestliche Asien in der Gliederung seiner Bodenformen sich ebenso deutlich dem europäischen Typus nähert, wie es sich von dem Charakter seines Stammes lossagt, so findet die Seßhaftigkeit der geistig rührigen Kaukasier in diesen Gegenden ihre Erklärung. Denn in den allgemeinsten Zügen ist Verwandtschaft zwischen Boden

und Race entweder Product des Indigenats der einheimischen, oder wahlverwandtschaftlicher Zug der eingewanderten Bevölkerung.

In den Chinesen, Japanern, Tibetanern, Birmanen, Siamesen hatten wir Nationen mongolischer Abkunft mit agglutinirenden Sprachen kennen lernen. Die kaukasischen Bewohner mit flectirenden Sprachen im südwestlichen Asien sind theils Indogermanen, nämlich Inder und Eranier, welche letztere die Perser, Armenier, Osseten am Kaukasus, Kurden, Beludschen und Afghanen umfassen, theils Semiten, die sich in Aramäer, Hebräer, Samaritaner, Phönizier, Araber und Himjariten spalten.

Obgleich der Lebenspunkt der politischen Geographie in der von der Natur bedingten Gestaltung historischer Erscheinungen zu suchen ist, und obgleich die Wirklichkeit Natur und Geschichte in ihrer gegenseitigen Durchdringung und Wechselbeziehung darstellt, so ist es doch der wissenschaftlichen Betrachtung nicht möglich, diese Einheit der Erscheinung gerade so wiederzugeben; sie kann nur sondernd zu Werke gehen. So ist auch bis jetzt die natürliche Grundlage immer eher betrachtet worden, als der auf ihr erscheinende Geist. Von dem Allgemeinen, der Gliederung der Räumlichkeit, der klimatischen und der Racenbestimmtheit aller bewohnenden Völkerschaften, muß nun weiter gegangen werden zu den Besonderheiten der physisch abgegrenzten, von bestimmten Völkerstämmen bewohnten und benannten Länder und Landschaften.

Die politische Geographie hält sich, je freier von statistischen Fesseln sie sich bewegt, je frischer sie ihr Leben dadurch bethätigt, daß sie ihre Wahrheit an der Geschichte sucht, an alle untergegangenen, aber von der Geschichte aufbewahrten Namen und erhält sich an ihnen. Was die Geographie verliert, hebt die Geschichte auf. Das Einzelne bleibt hier, wie an andern Orten, der speciellern Geographie und den Handbüchern überlassen; es muß vorausgesetzt werden und darf nicht die Uebersicht des Allgemeinen und das Aufsuchen der Wahrheit in den Erscheinungen der Erdwelt erschweren.

Die Namen Iran (Erân), Ariane, Aria erinnern an die Abkunft der in diese Gegenden eingewanderten arischen Stammverwandten der Hindu. Persien selbst heißt bis auf den heutigen Tag Iran. Bei

Strabo ist Ariane der Theil des Plateaus, welcher sich „westlich bis zu einer von den kaspischen Pässen bis nach Karmania gezogenen Linie ausdehnt, so daß die Gestalt eine viereckige ist." Im Bereich von Ariane lagen die Landschaften Karmania (Kerman) und Gedrosia (Beludschistan) südlich bis zum Meere; Arachosia (Afghanistan) und das Land der Paropamisadä reichte auf der Ostseite des Plateaus bis zum Oxusthale; Aria nebst Parthiäa (Chorasan) lagen auf der Nordseite. Der gebirgige Theil des Hochlandes westlich von jener Linie war Media, an welches sich, bis zum obern Lauf des Tigris reichend, Assyria anschloß, während die große Einbiegung des Persischen Meerbusens von Persis (Farsistan) und Susiane (Chusistan) ausgefüllt war. Drangiane (Seistan) um den Ariasee (Hamun) nahm die Mitte zwischen allen ein.

Nördlich vom Hochland von Iran breitet sich gegen den Aralsee das Tiefland von Turan aus. Die Alpenländer desselben werden also östlich und südlich von den Rändern der beiden Hochländer gebildet; in dem Winkel lag Baktriane, zwischen dem Oxus und Jaxartes Sogdiane, am Nordrand von Iran Margiane und Hyrkania.

Alle bedeutenden Städte des Hochlandes lagen an dem Ein- oder Ausgange der Pässe, durch welche das Hochland sich gegen die Tiefländer öffnet. So Attok, Pischawar, Kabul an einem Theile der großen indobaktrischen Königsstraße, Teheran und Tauris an den Ausgängen von Armenien, Hamadan und Kermanschah an der Pforte nach Bagdad; die Stadt Ispahan und Kerman vereinigten in Schiras ihre Straßen nach Abuschehr am Persischen Golf. Der Küstenrand hat keine Pässe; dagegen sind im Nordrande, in Khorasan, die Gebirge auf einer breiten Strecke ganz unterbrochen. Hier hatten einst die Bewohner von Iran zum Schutz gegen die Einfälle vom bucharischen Tiefland her eine hundertfünfzig Stunden lange Mauer aufgeführt. Von Kabul führt ein Paß über den Hindu-Khu in die Hochthäler des Oxus; ein anderer über Balch (Baktra) nach dem Tieflande.

Die mesopotamischen Tiefländer.

In Baktrien waren die Wohnsitze des uralten Zendvolkes, in dessen Mitte Zoroaster als Lehrer und Prophet aufgetreten ist. Die Parsen, welche noch in Bombay und in den Naphtagegenden am Kas-

pischen See als Feuerverehrer angetroffen werden, bewahren Ueberreste der Zendreligion und sind Abkömmlinge des Zendvolkes, welches schon früh aus der Geschichte verschwunden ist. Dasselbe lebte in einem Priesterstaate und hatte Kasteneintheilung. Nach der Lehre des Zoroaster ist das Höchste das Licht (Iran) im Gegensatz zur Finsterniß (Turan), das Reich des Ormuzd im Gegensatz zu dem Reiche des Ahriman, das Gute entgegengesetzt dem Bösen. Es wird die absolute Wahrheit in der Form der Allgemeinheit, des abstracten Lichtes, vorgestellt; daher heißt diese Religion auch die Lichtreligion. Das Licht offenbart sich am Dunkeln; daher der Gegensatz, der Dualismus. Daher werden nicht, wie beim Götzendienst, einzelne Naturdinge verehrt, sondern Gott ist das Allgemeine, das Licht, welches den reinsten Uebergang aus der groben Materie in den Geist darstellt. Ormuzd ist der Schöpfer der Natur; seine Diener sind die sieben Amschaspands, die Planeten des Alterthums. Dsjemschid, welcher ein Sohn des Ormuzd genannt wird, spaltet die Erde mit einem goldenen Dolche, d. h. er führt den Ackerbau ein und wird der Begründer einer festen Niederlassung, wodurch den nomadischen Zügen des Volkes ein Ziel gesetzt wird. Doch werden mehrere Stationen wieder verlassen; im Vendidad, dem einzigen noch erhaltenen Theile von den einundzwanzig der Avesta, werden als Ursachen des Weiterziehens neben sittlichen Uebeln namentlich auch physische angeführt. So wird das Hochland, der Ausgangspunkt der Wanderungen, wegen des rauhen Klimas, Soghdo (Samarkand) wegen des die Heerden belästigenden Ungeziefers, Bakhdi (Balkh) wegen schädlicher Ameisen verlassen.

Baktrien forderte ausdauernden Fleiß des Bewohners, da Sandwüsten und kiesige Strecken vorherrschten, deren salzige Beschaffenheit den früheren Meeresgrund verrathen. Dies und die Wasserarmuth nöthigte den Menschen schon früh zu künstlicher Bewässerung durch Canalisation. Mit solchen Arbeiten, wie überhaupt mit der Bodencultur, stand die Beobachtung der Gestirne in Verbindung, auf daß das Nöthige zur rechten Zeit geschähe. Daher mag denn auch die astrognostische Grundlage der Lehre des Zoroaster rühren. Diese Verwandtschaft astronomischer und religiöser Auffassungen fand sich in ähnlicher Weise bei den Chinesen und Indern.

Baktrien ist der Reihe nach von den Persern, Griechen, Parthern, Arabern, Türken, Mongolen und in der neuern Zeit von den Usbeken überschwemmt oder unterworfen worden. Als ein Grenzland einerseits gegen Iran und Afghanistan, andererseits gegen China und Rußland, war es noch im Mittelalter bei seiner zugleich centralen Lage der Berührungspunkt für die politischen und die Handelsinteressen aller Nachbarstaaten. Hier auch in den paradiesischen Gegenden der Terrassenabfälle des Alpenlandes, in Samarkand, hatte Tamerlan sein Hoflager. In neuester Zeit sind Einfälle von räuberischen Nomadenhorden für Rußland Veranlassung gewesen, erobernd in Turan vorzudringen und der Herrschaft der tatarischen Chane von Chokand, Buchara und Chiwa allmälig ein Ende zu machen. Schon ist auch Samarkand russisch.

Das Zendvolk stellte das höhere, geistige Element des persischen Reiches dar, die Assyrier und Babylonier das des äußern materiellen Wohlseins.

Babylonien ist ein ganz ebenes Alluviallland. Die beiden Ströme, an welche seine ganze Cultur geknüpft ist, hatten ursprünglich, ehe das Alluvialdelta sich gebildet hatte, jeder eine besondere Mündung. Von ihrer Vereinigung an, fünfzehn Meilen vom Meere, heißen sie Schat-el-Arab; von den fünf Mündungen ist nur die westlichste schiffbar. Die Fluth dringt dreißig Meilen landeinwärts.

Die Natur der Flüsse ist ganz verschieden. Der Euphrat, ruhig und klar, bewirkt nach der Schneeschmelze in dem armenischen Gebirgslande große Ueberschwemmungen, die durch Wasserbauten abgeleitet werden mußten, zum Theil in künstlich angelegte Seen, zum Theil in den Tigris. Dieser ist wasserreicher, trübe und hat seinen Namen, welcher Pfeil bedeutet, von seinem reißenden Laufe. Das von diesen beiden Flüssen hervorgerufene Leben ist treffend von Leo geschildert: „Der Kampf mit der Natur eines Flusses muß hervorgehoben werden als ein besonders wichtiges Moment der Bildung. Babylonien oder Chaldäa war westlich vom Euphrat, östlich vom Tigris begrenzt. Der Euphrat ist von diesen beiden Flüssen der größere, und von ihm neigt sich das Terrain nach dem Tigris hin, so daß er ein höher liegendes Strombett hat, als der letztere. Er hat flache, hochangefüllte Ufer, über welche das Wasser leicht emporsteigt und dann die Ebenen in der

Richtung nach dem Tigris hin überschwemmt. Sollte auf diesen Ebenen, sollte in Babylonien also ein gesichertes Leben entstehen, so mußte diese Natur des Flusses gezähmt werden. Der Tigris tritt nur zu bestimmten Zeiten, wenn der Schnee in den armenischen Gebirgen, aus denen der Fluß kommt, schmilzt, aus seinen Ufern, hat aber einen weit wilderen und reißenderen Strom, und machte so wieder ganz andere Vorkehrungen nothwendig, als der Euphrat. Durch Wasserbauten mußte den beiden Strömen das dazwischenliegende Land erst abgetrotzt werden. Dies geschah durch eine ganze Reihe von Canälen, die in Mesopotamien begannen, ferner durch Deiche und Dämme, durch Ausgrabung tiefer Seen u. s. w. Durch alle diese Anstalten wurde bewirkt, daß der Euphrat gegen die Mündung hin den größten Theil seines Wassers verlor und im Tigris gewissermaßen versiegte. Eine unabsehbare Ebene war das Zwischenland Babylonien, durch unzählige Maschinen aus den Flüssen und Canälen bewässert und von unbeschreiblicher Fruchtbarkeit, aber ohne Holz und Steine zum Bauen. Quadersteine mußten aus den oberen Gegenden der Flüsse herabgeführt werden; außerdem hatte man nur Ziegelerde, freilich in unerschöpflichem Vorrathe und von bester Qualität, sowie vortrefflichen Erdharzmörtel zum Bauen. Der Charakter der Bauwerke in diesem ebenen Lande mußte also ein ganz anderer sein, als der der Bauwerke Indiens und Aegyptens. Gewiß ist es, daß hier schon sehr früh ein gebildetes Leben eine Grundlage fand durch das Terrain, durch die Weltstellung des Landes."

Diese Beschaffenheit des Bodens nöthigte, wie in Indien, Baktrien und Aegypten, zur Aufmerksamkeit auf die Gestirne und auf den mit der Veränderung ihrer Stellung gleichzeitigen Wechsel der Erscheinungen auf der Erde, von deren Benutzung oder Abwehr der Ertrag und die Fruchtbarkeit des Landes abhing. Auch hier war eine Priesterclasse, die Chaldäer, im Besitze der die Landbebauung regelnden astronomischen Kenntnisse und machte hierdurch ihr Uebergewicht geltend. Die noch heute geltende Eintheilung des Kreises in seine 360 Grade, die der Wochen-, Tages- und Stundenlängen und des Thierkreises rührt von den Chaldäern her. Die Religion bestand daher in der Verehrung der Gestirne. Die Weltstellung Babyloniens begünstigte in hohem Grade Handel und Verkehr. Karawanen gingen nach Indien und Baktrien,

und führten die daher geholten Waaren nach Vorderasien, phönizische und arabische Schiffer vermittelten den Handel mit Indien und Arabien. Schiffe auf dem Euphrat holten Wein aus Armenien. Dieser Verkehr hatte seinen Mittelpunkt in der ungeheuren Hauptstadt Babylon. Herodot's Nachrichten über die Größe der Stadt werden durch die neueren, nach dem Vorgange der Franzosen, von Layard und Oppert an Ort und Stelle veranstalteten Ausgrabungen vollkommen bestätigt. Namentlich schöpft die den Gelehrten geläufige Entzifferung der Keilschrift die reichste Ausbeute aus den an's Licht geförderten Denkmälern, unter denen eine umfangreiche, auf Tafeln und Cylindern von Thon eingedruckte Schriftensammlung, die „Bibliothek" des assyrischen Königs Sardanapal, von unschätzbarem Werthe ist. Jede der vier Seiten Babylons bestand in einer hundertundzwanzig Stadien langen, fünfzig Ellen breiten und zweihundert Ellen hohen Mauer; der ganze Umfang der Stadt betrug sechzehn Wegstunden. Innerhalb solcher Städte wurde Feld- und Gartenbau betrieben, so daß sie in ältester Zeit der Bevölkerung des umliegenden Landes Zuflucht bei den Einfällen der Nomaden gewähren konnten. Jetzt heißt das alte Babylonien Irak Arabi. Die späteren Hauptstädte, das griechische Seleukia, das parthische Ktesiphon, das arabische Bagdad entstanden und blühten in derselben Gegend, wo auch Babylon und Ninive lagen, nämlich da, wo die beiden Ströme sich am meisten nähern und die Ausführung des großen Königscanals, der große Handelsschiffe trug, erleichterten.

Assyrien hieß das Land nördlich von Babylon bis Armenien, zwischen dem Tigris und dem Hochland. Als Reich umfaßte es das ganze Stromgebiet der Doppelflüsse, Iran, Turan und die Länder bis an das Mittelmeer. Der Boden, an sich fruchtbar, war nicht demgemäß benutzt. Religion und Verfassung war von Babylonien aus übertragen. Assyrien war ein militärischer Despotenstaat, in welchem die Macht der Priester zurückgedrängt war. Die Hauptstadt Ninive, von demselben grandiosen Umfang wie Babylon, lag an der Mündung des Königscanals in den Tigris, an dessen östlicher Seite. Das Land wurde später persische Provinz, hatte die Schicksale seiner Nachbarländer, ist jetzt zwischen Persien und der Türkei getheilt und von nomadischen Kurden bewohnt. Entscheidende Völkerschlachten, hier unter

andern die bei Arbela, stehen im Zusammenhange mit der Weltlage des betreffenden Landes.

Mediens Grenzen waren nach Norden das Kaspische Meer, nach Westen Assyrien, nach Süden Susiane und Persis, nach Osten unbestimmt. Die alte Hauptstadt Ekbatana, später die Sommerresidenz der persischen Könige, lag südlich in dem ebenen und fruchtbaren Theile des Landes. Der Boden war dem Wein, dem Getreidebau und der Viehzucht günstig; der einheimische Kunstfleiß, die feinen und kostbar gefärbten medischen Gewänder, der Handel und die große Stuterei von weißen Rossen auf der Nisäischen Ebene machten das Land später zu einer wichtigen persischen Provinz. Wildheit, Rohheit und kriegerischer Muth waren die Haupteigenschaften des medischen Volkes. Die anfängliche Herrschaft einzelner Stammhäupter machte der Eines göttlich verehrten Königs Platz.

Die Meder waren ein Mittelvolk zur Fortpflanzung der Zendreligion, sie machen geographisch wie geschichtlich den Uebergang zu dem südlich liegenden Persis.

Das persische Reich und seine Bestandtheile.

Persis, das Stammland der Perser, lag zwischen Medien und dem babylonischen Tieflande, und zwar auf der Mitte des Südrandes von Iran. Hier durchfließt, umgeben von einem nicht unfruchtbaren Gebirgslande, der reißende Araxes, der heutige Bendemir, eine reiche Ebene. Derselbe Fluß heißt in einem andern Thale Kyros; von ihm ist der Medos ein nördlicher Arm. Die Ebene des oberen nördlichen Stromlaufes heißt Murghab, die des unteren bis zur Einmündung in den Bakhtegansee, Merdascht. In dieser lag Persepolis, in jener Pasargadä.

Nach Ritter zeigt die Ebene Merdascht, welche ehemals eine überaus fruchtbare Landschaft gewesen ist, wie dies die zahlreichen Reste der Canäle und Irrigationsanstalten und hie und da noch die Kornfelder, Gartenanlagen, Weinberge beweisen, überall die Spuren der sehr zahlreichen frühern Population. Jetzt ist sie in eine fast entvölkerte Wildniß zurückgesunken, die den größten Theil des Jahres als Einöde erscheint, aber wo menschlicher Fleiß sich nur regt, alsbald sich wieder in die reichsten Gärten und Felder verwandelt und mit Be-

wohnern füllt. Auch die Murghabebene zeigt durch ihre vielerlei Monumente und Canalisationen, daß sie einst sehr stark bewohnt und bevölkert war. Die Natur ihrer Denkmäler mit den kolossalen Mauerresten, kyklopisch großen Quadersteinen, Marmorschäften von Säulen, Pilastern, Grabstätten, Feuertempeln, obwohl furchtbar zerstört, beweist doch, daß auch hier einst eine sehr bedeutende und große Stadt sich ausbreitete. Aus diesen Bemerkungen Ritter's über die beiden Ebenen geht zur Genüge hervor, mit welcher Sorgfalt und Anstrengung der Perser seinen Boden bearbeitete, nachdem er von dem ursprünglichen Nomadenleben zur Bestellung eines erst durch kunstreiche Bewässerung fruchtbar gewordenen Bodens, sowie zur Erbauung eines jener orientalischen Völkersitze, der Stadt Persepolis, fortgeschritten war. Diese Stadt barg mit der Zeit einen solchen Reichthum in sich, daß Alexander der Große daselbst eine Beute im Werthe von zweihundertfünfzig Millionen Thalern machen konnte.

Vier von den zehn Stämmen der Perser blieben bei ihrem Nomadenleben in den Gebirgen und auf den in Wüsten übergehenden Hochebenen, drei trieben Ackerbau und die drei edelsten und reichbegütertsten waren die herrschenden Geschlechter und standen dem Throne am nächsten. Die Religion der Bewohner, welche den die menschliche Thätigkeit in so hohem Grade weckenden Boden in Besitz hatten, war in ihrem Grunde eine naive Anschauung der Natur. Sie bestand in der einfachen Verehrung der Naturelemente, des Feuers, des Wassers, der Erde, der Luft, der Winde und des Sternenhimmels, vorzüglich der zwei größten Lichter desselben, der Sonne und des Mondes. Auch die Flüsse waren heilig. Tempel hatten die Perser nicht, sondern auf Bergen dienten sie ihren Göttern und opferten hier denselben blos das Leben der Thiere. Diese einfache Naturreligion nahm durch die aus Baktrien stammende und durch die medische Herrschaft vermittelte Zendlehre ein höheres, geistiges Princip auf, welches von der Priesterclasse der Mager ausgebildet und erhalten ward. Ueberhaupt wurde von Medien aus die rohe Naturkraft der Perser gemildert und durch Aufnahme medischer Sitten, Staats- und Religionsinstitutionen veredelt. Daher erscheint auch der persische König mit seinem Hof als ein irdisches Abbild des himmlischen Reiches des Ormuzd. Den Persern war

besonders zur Pflicht gemacht, das Lebendige zu erhalten, Bäume zu pflanzen, Quellen zu graben, Wüsten zu befruchten, damit überall Leben sprieße und Ormuzd's Reich nach allen Seiten hin verbreitet werde. Auch als die Perser nach Ausdehnung ihrer Herrschaft sich dem Einflusse verweichlichter Völker nicht entziehen konnten, schwächten sich jene aus der Natur ihrer Heimath stammenden Anregungen so wenig ab, daß durch sie die Thatkraft des Volkes, welche sich nachhaltig in der Gründung eines Weltreiches bewährt hatte, noch lange Zeit vor Erschlaffung bewahrt wurde. Dem Perser Vorderasiens blieb Persis das heilige Stammland, Persepolis das Nationalheiligthum, wo die Grabstätten der Könige waren, die im Leben abwechselnd in Susa, Ekbatana und Babylon den Glanz der Herrschaft ausgeübt hatten. Auf die Pflege des Bodens, welche das Gesetz Zoroaster's vorschrieb, auf die Heerstraßen, die zur Bequemlichkeit der Couriere mit Meilenzeigern versehen waren, mußten ganz besonders die Satrapen ihr Augenmerk richten; eine in dieser Beziehung vernächlässigte Provinz gereichte ihnen zur Unehre. Das Reich mit seinen Provinzen und ihrem Ertrage hatte indessen insoweit nicht den Begriff des Staates, als der Maßstab der Privatbewirthschaftung eines Landgutes auf dasselbe übertragen war und nur Anfänge von staatsökonomischer Verwaltung vorkamen. Die Abgaben bestanden größtentheils in Naturalleistungen; des Königs Brunnnen ist der Choaspes in Susiane, Ammonium in der Wüste ist sein Salzkammergut, Chalybon in Syrien das Weingut, sein Brot ist aus äolischem Weizen gebacken.

Das persische Reich umfaßte außer Baktrien, Medien und dem Stromgebiet des Euphrat und Tigris, die gewissermaßen seine orientalische Grundlage ausmachen, ganz Vorderasien, welches in dem Grade, in welchem ihm die potamischen Vorzüge zu mangeln beginnen, den Uebergang vom Orient zum Occident bilden.

Mit der Besitznahme Syriens und des semitischen Vorderasiens trat Persien an das Meer, und zwar durch die Vermittlung insbesondere der syrisch-phönizischen und der griechisch-kleinasischen Küste. Das Meer ist aber nicht das offene Weltmeer, es ist das geschlossene Meer, das Mittelländische, die Thalassa, im Unterschiede vom Okeanos, in welchen man erst von jener aus gelangt.

Phönizien trug den Orient an die Küsten des Occidents. Selbst ein schmaler Küstenstrich von nur fünfundzwanzig Meilen Länge, von Arados bis Tyros, und von vier bis fünf Meilen Breite, entwickelte es mercantilische Anziehungskraft für die bewohnte Erde, indem es durch Land- und Seehandel deren Producte an sich zog und sie zum Theil, nachdem sie durch einheimische Erfindungen zu Kunstproducten umgeschaffen waren, auf dem Wege einer weit verzweigten Colonienverbindung den Völkern wieder zurückgab. Der Euphrat und das Erythräische Meer gaben den Phöniziern die Richtung nach Osten, das Mittelländische Meer nach Westen. Von dem ganzen syrischen Küstenlande bildet Phönizien den mittleren Theil. Es war von der Wasserseite her durch eine große Anzahl von Häfen, die jetzt durch die Küstenströmung meist versandet sind, zugänglich; nur Berytus (Beirut), Tripolis und Sidon (Saide), die Gründerin der meisten phönizischen Anlagen, sind noch von einiger Bedeutung. Vor sich hatten also die Phönizier, durch nachdrängende Wanderungen aus dem vorderasischen Hochlande bis an diese hafenreiche Küste vorgeschoben, das Meer mit Inseln und Küsten von lockender Fruchtbarkeit, hinter sich den an Schiffbauholz reichen Libanon, unter sich einen wenig fruchtbaren Boden, der nicht wie jene potamischen Niederungen die Anwohner befriedigte — kein Wunder also, daß sie schon zu Homer's Zeiten die „Schiffberühmten" und in Verbindung hiermit und infolge davon die „Kunstfertigen" waren. So bestimmt die Weltstellung und die physische Beschaffenheit dieser Küste die Bewohner zur Seefahrt, diese vervollkommnet sich zur Nautik, begründet und erweitert Handelsverbindungen, führt zur Ausbildung der Rechenkunst, der Astronomie, weckt den Erfindungsgeist — bekannt sind der Münzstempel, das Glas, die feine Leinwand, die Purpurfärbung, die Buchstabenschrift — und Phönizien wurde der weltbindende und der weltbildende Handelsmarkt, auf welchem sich der Bernstein von der Elektronküste, das Zinn der Kassiteriden, das Silber aus Tartessos, das Gold von Thasos, der Weihrauch Arabiens und das Elfenbein aus Indien begegneten. In Spanien sollen über zweihundert, auf der westlichen Küste Afrika's gegen dreihundert Orte phönizischen Ursprungs gelegen haben.

Die Religion war in Phönizien Naturdienst. Verehrt wurden

die Sonne (Baal oder Adonis), der Mond (Baaltis oder Astarte) und die Naturkräfte überhaupt. Zwischen den Städten fand ein Bundesverhältniß statt, an dessen Spitze Tyrus stand, der National- und Bundesgott war der tyrische Hercules (Melkarth), der die Schifffahrt und den Handel beschützte. In seinem Melkarth hatte sich der Phönizier, indem er durch Mühe, Arbeit und Prüfungen aller Art auf dem Wege des Handels und der Industrie den Geist zur Erscheinung bringt, sein eigenes Wesen, sein Pathos, gegenständlich gemacht.

Die Schiffe hatten ihre besonderen Schutzgötter, die Kabeiren. Doch bestand neben dieser Verehrung der allgemeinen Naturmächte und des als göttlich gedachten belebenden Princips des Volkes auch Götzendienst. „Auf diese Weise ergiebt sich ein ganz neues Princip. Die Unthätigkeit hört auf, und die mit der Industrie vereinte Kühnheit, die See zu befahren, beginnt. Naturgegenstände werden zum Gebrauche und zum Schmucke verarbeitet, und das Individuum lernt nun, auf sich zu bauen und sich auf sich zu verlassen. Babylonien hatte seinen bestimmten Boden, und die Subsistenz war durch den Lauf der Sonne und durch den Naturgang überhaupt bedingt. Aber der Seemann vertraut auf sich selbst im Wechsel der Wellen, und Auge und Herz müssen immer offen sein. Ebenso enthält das Princip der Industrie das Entgegengesetzte dessen, was man von der gütigen Natur erhält. In der Industrie ist der Mensch sich selber Zweck, und behandelt die Natur als ein ihm Unterworfenes, dem er das Siegel aufdrückt. Der Verstand ist hier die Tapferkeit, und die Geschicklichkeit ist besser, als der nur natürliche Muth. Wir sehen die Völker hier befreit von der Furcht der Natur und ihrem sclavischen Dienst." Zur Bekräftigung dieser Bemerkung von Hegel sei die Thatsache erwähnt, daß auch phönizische Seeleute es waren, deren Muth die erste Umschiffung Afrika's gelang. Die glückliche Ausführung des Unternehmens war ein so außerordentliches Ereigniß, daß sein Gedächtniß an der Ungläubigkeit der Welt vollständig wieder verloren ging, und daß erst ein paar Jahrtausende vergehen mußten, ehe die Wiederholung desselben von portugiesischen Seefahrern bewerkstelligt werden konnte. Denn die europäische Nautik legte erst spät und nachdem sie zuvor auf dem mediterranen Uebungsbassin dazu hinreichend vorbereitet war, ihre ersten Weltproben auf dem Ocean ab.

Unter Syrien begreift die alte Geographie das Gebirgsland zwischen dem Euphrat und dem Mittelländischen Meere, bald mit, bald ohne Einschluß von Phönizien und Palästina. Es ist nie von Einer Nation bewohnt worden und ist in verschiedene kleine Staaten getheilt gewesen, von deren Dasein und Civilisation eine große Menge von Ruinen zeugen, besonders im Orontesthale. Seine Lage nämlich zwischen ringsum liegenden cultivirten Ländern machte es zum Passageland für deren Handel und begünstigte das Aufblühen großer und mächtiger Städte, von denen Beroia (Aleppo) und Damaskus bis auf den heutigen Tag ihre Wichtigkeit behauptet haben. Die ehemals so fruchtbare Landschaft Palmyrene, mit den großartigen Ueberresten des von Salomo zur Abwehr räuberischer Nomaden erbauten Palmyra bei dem jetzigen Dorfe Tadmor, ist versandet; sie vermittelte einst den Handel vom Euphrat nach Phönizien. Antiochia am Orontes, das Theopolis des Mittelalters, ist von einer Größe von fünf Stunden Umfang zu einer kleinen Stadt zusammengeschwunden; Emesa mit dem berühmten Tempel des Sonnengottes dauert fort in dem heutigen Hems. In dem schmalen Hochthale zwischen dem Libanon und Antilibanon, in Coelesyrien, lag Heliopolis, jetzt die ungeheuern Ruinen von Baalbeck.

Unter den Gebirgsbewohnern haben sich in der neuesten Zeit die Drusen öfter in kriegerischer Begeisterung zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit erhoben und die im Mittelalter gefürchteten Assassinen haben ihr Raubleben mit einem friedlichen vertauscht. Das Gebirgsland hat im Allgemeinen die historische Bedeutung, daß es besiegten und verfolgten Völkern zum Asyl diente.

Kleinasien hat seinen Antheil an der Geschichte im Alterthum hauptsächlich den griechischen Pflanzstädten zu verdanken. Ein selbständiges politisches Leben hat sich, etwa mit Ausnahme des lydischen und spätern pontischen Reiches, auf die Dauer in diesen Räumen nicht gestalten können; alle Anfänge desselben mußten alsbald wieder zertreten werden, da diese Halbinsel als Passageland zwischen dem Orient und Occident von jeher der Kampfplatz und die wechselsweise Beute der von Osten und Westen her hier sich im Handel und im Krieg begegnenden Völker, Weltstraße der Ideen und der Erzeugnisse zweier Continente gewesen ist.

Die Culturseite Kleinasiens ist die nach Hellas gekehrte Küste des aegeischen Meeres; denn jedes Inselmeer ist ein Culturherd. Hier wohnten die Troer, Myser, Lyder, Karer. Die drei letzteren machten Einen Volksstamm aus; sie weisen wie die Troer in ihrer Herkunft auf Kreta und Thrake zurück. Hier erfolgten die Niederlassungen griechischer Stämme. An der Nordseite lag Bithynia, Paphlagonia und Pontos, an der Südseite Lykia, Pamphylia (nebst Peisidia und Isauria) und Kilikia, im Innern, auf dem Plateau, Galatia, Phrygia (mit Lykaonia) und Kappadokia. Die nördliche, vom Pontos bespülte Seite war von außen her zugänglicher, als die südliche, weil dort das Hochland sich allmälig gegen das Meer senkt, während hier der Taurus in steilen Abfällen die Küste begleitet. Besonders berühmt wurden das trojanische Reich, das lydische erst unter Kroisos und später als Hauptsitz der persischen Satrapen, endlich Pontos durch seinen Widerstand gegen Rom. Die Verwüstung dieser Länder geschah hauptsächlich während der Kreuzzüge und ward vollendet durch die Türken, unter deren Fußtritt von jeher alles Leben in den von ihnen bewohnten Gegenden der alten Welt zerstört worden ist.

Palästina bildet in Beziehung auf das Ganze Vorderasiens und auf seinen Verband mit dem persischen Reiche den Gegensatz zu Phönizien. Dieses liegt offen am Meere, hat ungehinderten Zugang zum ganzen Occident der alten Welt, deren Orient es gleichfalls in seinen mercantilischen Focus zu ziehen weiß, jenes hat eine inselartige Binnenlage, die es von der Berührung mit den Nachbarvölkern absondert. Phönizien wiederholt sich in räumlicher Verzweigung durch Niederlassungen in den fernsten Gegenden, Palästina hat seine historische Geltung im Festhalten an sich selbst. Dem widerspricht jedoch nicht, daß es die für eine volkswirthschaftliche Existenz erforderlichen Verbindungen mit seiner Umgebung unterhielt. Ein Reich wie China brauchte zu seinem materiellen Wohlsein die Fremde nicht. Anders ein so kleines Gebiet wie Palästina, welches auf einem Raume von etwa der vierfachen Größe des Kirchenstaates Vieles nicht erzeugte, was es brauchte. Ueber diesen nothwendigen Kleinverkehr mit seinen Nachbarn ging es im Allgemeinen nicht hinaus. Die Israeliten im alten Palästina waren, von den salomonischen Zeiten abgesehen, kein Handelsvolk wie die

Babylonier und Phönizier. Aber ihr historisches Schicksal brachte sie mit den großen Culturvölkern der orientalischen Welt in universale Zwangsberührungen, welche als Erziehungs- und Entwicklungsphasen des Geistes, welchen darzustellen ihr geschichtlicher Beruf war, zu betrachten sind.

Das Erwachsen einer Patriarchenfamilie zu einem Volke in der Schule ägyptischer Dienstbarkeit, dessen Läuterungszug unter Moses durch die Wüste, sein Uebergang aus dem Nomadenleben zu staatlicher Einrichtung, seine Kämpfe um seine nationale Selbständigkeit, die gewaltsame Versetzung des angesehensten Theils der Bevölkerung nach Medien und nach Babylon, dagegen die Verpflanzung von Assyriern nach Palästina, das hierdurch verursachte Entstehen einer samaritanischen Mischbevölkerung, Kriegsbündnisse bald mit syrischen, bald mit ägyptischen Königen — diese Conflicte waren es, denen die historische Befruchtung und Consolidirung der Idee des Monotheismus zuzuschreiben ist.

Am Nil war unter dem Einflusse uralter Priesterweisheit die geistige organisirende Kraft eines Moses erstarkt, an den Wassern zu Babylon bestand der Mosaismus seine Reform zum Judenthum, welches die Wiege einer Weltreligion werden sollte. In der Berührung mit den am Nil, am Ganges und am Oxus heimischen religiösen Weltanschauungen und gegenüber der grandiosen Ueberlegenheit ihrer theokratischen Ausprägung eignete die unscheinbare mosaische Lehre, in zähester Widerstandsfähigkeit gegen auflösende Mächte, aus deren Sphäre sich gerade die Nahrungsstoffe an, welche ihr Wachsthum bedurfte.

Um die geschichtliche Aufgabe Palästina's zur Reife zu bringen, hat der ganze Orient contribuiren müssen, eine Thatsache, welche sowohl in der Anlage der Bodenformen wie in dem Verlauf des politischen Lebens seiner Bevölkerungen vorgesehen war.

Das Land hatte bei seiner geringen Ausdehnung von nur vierzig Meilen Länge und etwa fünfzehn Meilen Breite zur Zeit Salomo's eine Einwohnerzahl von fünf bis sechs Millionen. Der Jordan durchströmt es von Norden nach Süden. Die Westseite des Jordan war die bewohntere. Es sind drei von Süden nach Norden sich übereinander erhebende Plateaulandschaften zu unterscheiden; die südliche ist Judäa, die nördliche ist Galiläa, Samaria liegt in der Mitte. Die Hochflächen östlich vom Jordan sind nur im Norden fruchtbar. Das

Thal des Flusses, durchschnittlich eine Meile breit, wird nach seinem Ausflusse aus dem Süßwassersee Genezareth, so fruchtbar auch sein oberes Stromland ist, eine wasser- und baumlose, von steilen Felswänden begrenzte Wüste, die sich auch noch weiter über das Todte Meer, einen See von bittersalzigem Wasser, bis zum Arabischen Golf hin erstreckt.

Nach den verschiedenartigen Abstufungen der Bodenerhebung und der hierdurch bedingten klimatischen Beschaffenheit, ist die Production von den heißen Niederungen des Jordan bis zu den schneebedeckten Höhen des Hermon eine ebenso stufenweis nach Güte, Fülle und Erntezeit abnehmende.

Die ganz eigenthümliche Weltstellung Palästina's hat Rougemont so aufgefaßt, daß die Bezeichnung „Heiliges Land" in ihr die entsprechende Erklärung findet. Nachdem er über dessen inselartige Lage zwischen dem Libanon, der syrischen und arabischen Wüste und dem Mittelländischen Meere gesprochen hat, nach welcher Lage das auserwählte Volk durch die Natur, wie durch die Gesetze Mosis abgesondert blieb von allen benachbarten Nationen, welche Götzendiener und verderbt waren, und von denen es nichts Gutes zu lernen hatte, weist er nach, daß Palästina wirklich der Mittelpunkt der bewohnten Erde der Alten Welt ist. Den Mittelpunkt aber nehme es ein sowohl in Beziehung auf die räumliche Dimension, als in Beziehung auf die rings von der Natur vorgezeichneten und in seiner nächsten Umgebung zusammentreffenden, großen Völkerstraßen, welche, ohne Palästina selbst oder wenigstens ohne Jerusalem und den geschichtlichen Mittelpunkt des Landes zu berühren, in allen Richtungen bis zu den entferntesten Völkern führen. „Es war daher," fährt er fort, „den heidnischen Nationen, welche die erste Rolle in der Geschichte der Menschheit spielten, leicht, den Gott Israels kennen zu lernen und seine Herrlichkeit zu sehen bei seinem stillen Volke; und als die Apostel, so wie die andern Heidenbekehrer der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche anfingen, das Evangelium von der Erlösung allen Creaturen zu verkündigen, so fanden sie gebahnte Wege zu Wasser und zu Lande, welche zu den entferntesten Gegenden der bekannten Erde führten."

Es würde das Wesen des Geistes verkennen heißen, wenn man

seine ganze geschichtliche Entwicklung immer nur mit dem geographischen Maßstabe messen zu können meinte. Dies kann allerdings und muß überwiegend der Fall sein bei den Völkern von ethnischen Religionen. Anders wird es sein bei der jüdischen Nation, wo sich das Geistige vom Sinnlichen unmittelbar lossagt und wo die Natur zu einem Aeußerlichen und Ungöttlichen herabgesetzt wird, und in noch höherem Grade bei den Völkern christlichen Bekenntnisses, wo dieser Bruch zwischen Geist und Natur durch den Sieg des Geistes, der sich die Natur aneignet, zur Versöhnung kommt. Aber gleichwohl darf behauptet werden, daß das Land Palästina mit dieser seiner bestimmten geologischen Beschaffenheit, mit gerade dieser Gestaltung seiner Erdformen, mit dieser bestimmten Flora und Fauna, mit dieser Weltstellung der geeignete Boden für das Aufgehen der in der jüdischen Nation ruhenden geistigen Keime und ihrer Entfaltung zum Monotheismus, daß gerade dieser Winkel der Erdräume und kein anderer das Land der Verheißung sein mußte. Daher wird die Weltstellung Palästina's in Verbindung mit der Beschränkung der Idee Gottes zu setzen sein, der hier nicht ist der Gott aller Völker und Menschen, sondern nur der Gott dieses bestimmten Volkes, welches sich das Volk Gottes nennt.

Es ist in dem Bisherigen der Welttheil Asien nach seiner natürlichen und der dieser nothwendig entsprechenden geschichtlichen Bestimmtheit, nach der nicht blos zufällig mit den vier Weltgegenden stimmenden Viertheilung betrachtet worden; nämlich Ostasien oder das chinesische Tiefland mit Einschluß des Centralhochlandes und seiner andern östlichen Abfallländer, Südasien oder Indien und demnächst Westasien, wo die massenhaften Gestaltungen im Osten und Süden des Welttheils in eine gegliederte Mannigfaltigkeit übergehen. Von dem nordasischen Tieflande Sibirien kann hier nicht füglich gesprochen werden. Die allgemeine Geographie wird die Namen seiner Ströme, seiner Steppen, seiner Jäger- und Nomadenstämme anführen; im Uebrigen ist es bis jetzt in seiner nordischen Erstarrung und Einförmigkeit nur ein großer stummer Anhang von Rußland gewesen. Von sibirischer Geschichte ist keine Rede. Demnach bleibt Vorderasien — die Stätte, auf welcher Staaten auf- und untergegangen sind — der einzig geschicht-

liche Boden des Orients. Daher vermittelt erst das persische Reich den Zusammenhang mit der Geschichte. Das persische war aber deshalb ein weltgeschichtliches Reich, weil sein Länderbestand alle geographischen Momente in sich vereinigt. Wo eines dieser Momente fehlt, hinkt die geschichtliche Entwicklung und bleibt stecken, wie in China und Indien, für welche das Meer, an welche sie grenzten, so gut wie nicht vorhanden war. So trat auch Rußland erst mit dem Besitze von Meeresküsten in die Gemeinschaft der Weltgeschichte. Die Erdformen, welche im östlichen und südlichen Asien auftreten, sind hier nur Einmal und zwar in so kolossalen Dimensionen da, daß die Natur den Menschen überragt. In Vorderasien wiederholen sie sich öfter in kleineren Verhältnissen, so daß der Mensch sie bewältigen kann. Die einzelnen Nationen nähern sich einander, das medische Hochland führt die baktrische Cultur nach dem Persisplateau, das Euphrat- und Tigrisgebiet ist eine Straße von Phönizien über das syrische Plateau nach Indien, Armenien vermittelt die Verbindung zwischen Iran und Kleinasien, Naturstraßen, Pässe, Flüsse, Meerbusen führen zu Nationen, welche die Gefahren des Meeres nicht scheuen, nach Phönizien und den griechischen Uferstaaten — kurz, die Thatsache einer ersten Vereinigung verschiedener Nationalitäten in ein gemeinsames Ganze ist möglich, wirklich und nothwendig. So war der vorderasiatischen Welt in der Gliederung und Milderung ihrer räumlichen Verhältnisse ein Wechsel von Auf- und Untergang staatlichen Daseins als Princip historischer Lebendigkeit eingeboren.

Aegypten und Afrika.

Afrika heißt bei den ältesten Geographen Libyen. Bis Herodot ging Libyen nebst dem östlich von Europa gelegenen Continent unter dem gemeinschaftlichen Namen Asia. Noch jetzt ist in der Sprache der Abendländer Aegypten so gut „Orient“ wie Syrien und Palästina.

Aegypten wird mit Recht zur orientalischen Welt gezogen. Das Land ist lange einer der Bestandtheile des persischen Reiches gewesen, und auch sonst hat der Orient seine Anziehungskraft auf diesen Theil Afrika's geltend gemacht. Wenn daher im Mittelalter und in der neueren Zeit vom Morgenlande die Rede ist, so ist Aegypten immer

in diese Bezeichnung einbegriffen. Aegypten liegt in Afrika und nicht in Asien. Dieser geographische Grund kann nicht verrückt werden; aber dennoch kann es als ein Glied der orientalischen Welt gelten, mit welcher es durch Naturbeschaffenheit und Geschichte so sehr verwandt ist. Denn in dem Grade, wie es von seinem continentalen Stamme durch Wüsten gesondert ist, wird es durch einen Isthmus und durch dessen beiderseitige Meere nach Asien gewiesen. Ohne den Orient zu verlassen, verläßt der Geograph nichtsdestoweniger Asien. Er tritt in Aegypten auf afrikanischen Grund und Boden und hat somit einen andern Erdtheil vor sich.

Afrika gehört der Geschichte nur mit seinem Nord- und Nordostrande, und zwar in einer zweifachen Bedeutung: erstlich durch das Nilland einen Uebergang nach dem Occident herzustellen und zweitens durch das ganze Küstengebiet bis zu den Säulen die südliche Umschließung des Mittelmeeres, welche Aegypten beginnt, zu vollenden. Diese Bedeutung ist eine historische, und darum hat es auch nur auf der Nordseite dieses Erdtheiles Staaten gegeben, welche in den Lauf der Geschichte eingegriffen haben. Die übrige Masse ist dem historischen Leben fremd geblieben, und hat bis jetzt höchstens dazu gedient, daß das oceanische Moment der neueren Zeit sich an ihr entfaltete. Indessen würde der Selbständigkeit der geographischen Wissenschaft zu viel vergeben sein, wollte die Darstellung sich auf diese einzige von dem Lichte europäischer Bildung beschienene Seite des Erdtheils beschränken. Die Wissenschaft erkennt nicht Einzelnes für sich, sie würdigt vielmehr den Theil an und aus dem Ganzen, sollte sie hier auch zu dem Resultate gelangen, daß das Ganze, wenigstens für die Alte Welt, nur um des Theiles willen da sei. Jenes kann erst im Laufe der Zeiten seine Schuld an die Geschichte abtragen. Wir müssen zunächst, will Aegypten und die Nordküste begriffen sein, das Ganze kennen lernen.

Drei Viertheile des Continents, der 544,000 Geviertmeilen umfaßt, liegen in der tropischen Zone zu beiden Seiten des Aequators, ein Viertel ist mit dem Unterschiede von nicht ganz drei Breitengraden auf beide gemäßigte Zonen vertheilt. Die gestaltgebenden Grundformen sind im Süden das Hochland mit vorherrschendem Gebirgscharakter, im Norden die hochflache Wüste. Jenes hat eine durchschnittliche Erhebung

von zweitausend Fuß und senkt sich nach der Mitte in Beckenform, diese ist das größte Sandmeer der Erde, eine Hochfläche von ein- bis zweitausend Fuß Höhe über dem Meeresspiegel. Beide sind von Gebirgs- und Stufenländern umgeben, welche bald steil nach außen abfallen, bald sich nach innen erweitern. Das einzige große Tiefland dehnt sich zwischen jenen Hochformen aus. Bei dieser Beschaffenheit der Grundformen, indem das südliche Hochland und das nördliche Flachland fast überall nahe an die Küsten treten, steht die Strombildung sehr zurück. Infolge des großen Mangels an ausgebildeten Flußthälern und an Binnengewässern überhaupt hat sich Culturleben, das zunächst eine potamische Basis verlangt, nur sparsam entwickeln können, und wo es sich findet, wie im Nilthal, an der Mittelmeerküste und zum Theil am Dscholiba, ist es vereinzelt und oasenartig, weil die Verbindung im höchsten Grade durch öde Landstriche erschwert ist; auch ist die Mehrzahl der größeren Flüsse, mit Ausnahme der kurzen Strecken ihrer unteren Läufe, der Schifffahrt nicht zugänglich.

Außerdem hat die in sich gedrungene Landfeste keine tief eindringenden Meerbusen, keinen ausgebildeten Archipelagus, und ist überhaupt ein Stamm ohne Glieder.

Von dem Hochlande ist das südliche, von drei- bis zu fünftausend Fuß ansteigende Terrassenland bis jetzt am bekanntesten. Es besteht aus drei Hauptstufen, der schmalen Küstenebene, der Karroo-Steppe, die, von der Küstenebene durch die Zwartenberge abgegrenzt, ihre Wüstennatur in der Regenzeit gänzlich verliert und mit üppiger Vegetation bedeckt wird, und der Hochebene des Oranje-Flusses, welche von der Karroo durch das bis zehntausend Fuß hohe Nieuweveldgebirge getrennt ist, und den Uebergang zum innern Hochafrika macht. Hottentotten und Buschmänner sind die eingebornen Bewohner des Landes, welches, soweit es eine britische Colonie ist, Capland heißt. Nördlich von der Capcolonie sind die Kaffernstämme bis über den Aequator hinaus verbreitet. Sie haben in Körperbildung und Sprache einen eigenen Typus, der sie von ihren südlichen Nachbarn und von den eigentlichen Negern im Norden unterscheidet. Die höchste der drei Stufen, an manchen Stellen reich an Vegetation, ist vom Oranje-Fluß oder Garieb in westlicher Richtung durchströmt. Seine bedeutendsten

Quellarme, der Hai-Garib und der Nu-Garib, haben ihren Ursprung in dem östlichen Randgebirge. Das Mittelgebiet des Oranje ist theilweise fruchtbar, darauf folgen wüste Ebenen und die Kataraktenregion vom Hochlande nach der sandigen Küste. Am Westrande gehört die schmale Küste von der Mündung des Oranje bis zum Cap Negro zu den unwirthbarsten des ganzen Continents. Dagegen ist die Küste vom Cap Negro bis zur Bai von Biafara oder Unter-Guinea breit und besonders in den unteren Stromläufen des Coanza und des Zaire oder Congo stark bevölkert. Auf der Ostseite fällt an der Natalküste, vom großen Fischflusse bis zur Delagoabai, das Hochland in schmalen Stufenflächen steil ab zum Meer; zwischen den Küsten von Sofala und Mozambique mündet der große Zambese, dessen Quellen ebenso wenig genauer bekannt sind, wie die des Congo. Im Gebiet des Zambese greift von dem Küstenstrich von Sena die Terrassenform über das Lupata- und Furagebirge weit in das Hochland hinein. Regelmäßige Ueberschwemmungen verleihen dem unteren Gebiete des Flusses und seinem Delta die höchste Fruchtbarkeit. Hier haben sich trotz des gefährlichen Klimas Niederlassungen der Portugiesen, welche früher die Herren des ganzen Ostrandes waren, erhalten.

Die Vermuthungen über das Vorhandensein großer Plateauseen sind durch die neuen Entdeckungsreisen glänzend bestätigt: der Nyassa durch seinen südlichen Ausfluß in das Zambesedelta mündend, nordöstlich von ihm der Tanganjika unter dem fünften Grad südlicher Breite, und weiter nach Norden unter dem Aequator der Victoria-Nyanza und der Albert-Nyanza, die großen neu wieder aufgefundenen Quellreservoire des Weißen Nil. Außer diesen ist noch eine Anzahl kleinerer Seen und Sumpfseegegenden bekannt geworden.

Der übrige Theil des Ostrandes bis zum Eingang in's Rothe Meer besteht aus der von Kaffern und Arabern bewohnten fruchtbaren Küste Zanguebar, dem felsigen und sandigen Ajan und dem Lande der Somali's und Galla's. Die Beschaffenheit der Nordseite Hochafrika's ist in der Mitte noch unerforscht.

Genauer als das südliche Hochland kennt man Nordafrika. Die Wüste Sahara, so groß wie halb Europa, zeigt in ihrer Oberfläche einen Wechsel von Sand und felsigem Boden, Gruppen von Oasen,

Gebirgsketten und steinigen Plateaus, welche letztere gegen die Mitte zu in beträchtlicher Ausdehnung vorhanden sind und bis zur Höhe von sechstausend Fuß aufsteigen. Den Charakter einer eigentlichen Sandwüste trägt nur die westliche Hälfte, die in ihrer ganzen Breite unmittelbar bis an's Meer offen ist und durch ihre Flugsandmassen unter dem Einflusse der Passatwinde sogar die Küste verseichtet hat. Große Salzlager verrathen den ehemaligen Meergrund. Das Centralplateau ist von Bergketten durchzogen, deren Gewässer sich theils zu wirklichen Flüssen, theils zur Bildung unterirdischer, gegen Westen bis an's Meer reichender Stromläufe sammeln. Daher ist die Wüste nicht so wasserarm, daß nicht schon bei geringer Tiefe das Graben und Bohren von Brunnen Erfolg hätte. In ihren Oasen und Wasserstellen hat sie den großen Karawanenwegen die ursprüngliche Richtung angegeben. Die Oasen selbst sind in diesem Erdstrich, wo es entweder niemals oder bisweilen Jahrelang nicht regnet, eine Wohlthat der unterirdischen Gewässer, welche durch dünne, leicht zu brechende Thon- oder Felsschichten vor dem Verdunsten unter dem heißen Sonnenbrande geschützt sind. Hier gedeiht der einzige Fruchtbaum der Wüste, die Dattelpalme, ohne welche Leben und Verkehr unmöglich sein würden. Da wo man jetzt südlich vom Atlas Brunnen auf Brunnen bohrt, läßt jeder neue Wasserquell eine neue Oase und neue Dattelpflanzungen entstehen, denen sich die Cultur auf neuen Karawanenstraßen, deren Ziele jenseits der Wüste liegen, stückweise aber beharrlich nachschiebt. War doch schon Aehnliches in ältester Zeit von den Aegyptern in der libyschen Wüste zu Stande gebracht worden!

Nach Osten hat die Sahara ihre Grenze an der das Nilthal begleitenden libyschen Bergkette, nach Norden berührt sie in Form von vorgeschobenen Wüstenrändern das Meer zwischen Aegypten und Tunis, als Plateau von Barka und als das aus dem tripolitanischen Berglande sich erhebende Plateau von Hamada. Zu beiden Seiten der Erhebung von Barka erreicht die Wüste das Meeresufer. Der gewaltige Vorsprung der Küste von Tunis bis über die Säulen ist von dem abgeschlossenen Gebirgssystem des Atlas überlagert. Während vom Centrum desselben, gerade südlich von der Meerenge, Bergketten nach Norden bis zu den Spitzen von Spartel und Ceuta, Gibraltar gegen-

über auslaufen, erstrecken sich westlich davon der hohe Atlas mit Gipfeln über zehntausend Fuß und nordöstlich der Küste entlang der kleine Atlas; das ganze System senkt sich in einem steppenartigen, mit Oasen durchsetzten Plateausaume nach der Wüste hin.

Die Wüste mit ihren nördlichen Gestadeländern bildet einen breiten Queeraufsatz zu dem südlichen Dreieck. Hier sind die beiden großen Küstenwinkel an den Golfen von Guinea und von Aden so significant, daß man sie als die Endpunkte einer Grenze anzusehen sich gewöhnt hat, welche das südliche Afrika vom nördlichen scheidet. Da nun der charakteristische Kern der nördlichen Hälfte die Wüste ist, so werden die Länder südlich von derselben als Uebergangs- und Ausgleichungspartien zwischen ihr und dem Hochlande betrachtet, obgleich Abessinien und Hochsudan nichts anderes als die der Küstenfortsetzung entsprechenden Gebirgsfortsetzungen der Hochlandsränder des südlichen Dreiecks sind.

Hochsudan, welches westlich durch den oberen Lauf des Niger von den senegambischen Berglandschaften getrennt, in steilen Terrassen zu der Schmalküste von Guinea abfällt und auf seinem Tafellande das Konggebirge, Reihen von mächtigen Bergkuppen, trägt, ist durch eine flache Niederung in ähnlicher Weise wie das Atlasgebiet von der Wüste geschieden. Man begreift dieses südliche Randgebiet der Sahara unter der Bezeichnung Flachsudan. Es säumt die Wüste von Timbuktu bis nach Nubien und umfaßt die Staatengebiete von Haussa, Bornu, Bagirmi, Wadai, Dar-fur und Kordofan. Obgleich es an seinem tiefsten Punkte um den See Tsad in Bornu noch achthundert Fuß über dem Meere liegt, so kann es, überragt an beiden Seiten von höheren Formen, doch als Tiefland angesehen werden. Seine Berührungslinie mit der Sahara bildet die Negergrenze; v. Sydow rechnet das ganze Gebiet als Contactzone aethiopischer und kaukasischer Bevölkerung zu den interessantesten Länderstrichen Afrika's. „Hier stoßen die Urwildnisse afrikanischer Bergterrassen zusammen mit den weiten Grasmeeren oder öden Sandwüsten, hier wogen unzählige kriegerische Volksstämme auf und nieder, gründeten die Fellatah von Westen her neue Reiche, nomadisiren Araber mit ihren Heerden und ziehen Karawanen aus und ein, blühen feste Wohnsitze mit Ackerbau und Industrie."

Nordafrika scheint in seiner ursprünglich regelmäßigen Configu-

ration plötzlich im Osten durch den Einschnitt des Erythräischen Meeres unterbrochen. Man kann sich sehr wohl vorstellen, wie es sich vor dem Eindringen der See in das Thal, welches jetzt der Golf von Aden einnimmt und bevor es die tiefe Felsspalte bis zum Sinai ausfüllte, bis zum Persischen Golf ausgedehnt haben mag. Wie Sudan bis zum Atlas den im Westen überragenden Theil des Aufsatzes bildet, so müßte Arabien, dessen Abschnittslinie in seinem großen nach Afrika gravitirenden Küstenbogen sich so deutlich verfolgen läßt, den nach Osten überragenden Theil des Dreieckaufsatzes ausgemacht haben. Da die einander gegenüberliegenden Küsten von Bab-el-Mandeb in ihren Formationen ebenso auf einstigen Zusammenhang hindeuten, wie die beiderseitigen Ufer der Straße von Calais, Gibraltar und des Bosporus, so würde Abessinien, in Verbindung gedacht mit dem südwestlichen Gebirgslande Arabiens, sehr wohl ein Hochsudan entsprechendes Gebiet gebildet haben. Auch der Niger und der Nil stehen im allgemeinen in Parallelismus. Jener, tief aus dem Innern Sudans nach Norden fließend, wird vor dem Wüstenplateau zur Umkehr nach Süden gezwungen und bricht sich durch eine tiefe Felsenspalte desselben Hochsudans seine Bahn in den Golf von Guinea. Dieser, der Nil, tritt als der Blaue Strom aus der Gebirgsmitte Abessiniens, als der Weiße aus dem Hintergebirgslande der Küste Zanguebar und strömt ebenfalls gegen Norden, hat aber keine unübersteigliche Barriere an der Wüste gefunden, die ihn zum Umbiegen in die Thalspalte des Rothen Meeres hätte zwingen können. Auch die Beschaffenheit der Wüsten und des Plateaus von Arabien weist auf eine östliche Fortsetzung der Sahara hin.

Afrika ist überwiegend die Heimath der schwarzen Race. Im Allgemeinen wohnen die eigentlichen Neger auf dem Gebiete, welches von Senegambien bis zum Nil die Mitte zwischen der Wüste und dem südlichen Hochlande einnimmt. Die negerartigen Völker oder Negroiden sind über den ganzen Süden und die westliche Seite von Madagaskar verbreitet. In die Küstenländer des Mittelmeeres und in das Nilgebiet sind semitische und hamitische Kaukasier, Libyer oder Berbern eingewandert, auf der Ostküste und in der Mitte der Insel Madagaskar wohnt ein den olivenfarbigen Malayen verwandter Menschenschlag. Alle als

nicht eingewandert bezeichnete Bewohner Afrika's haben Sprachen, die weder flectiren noch agglutiniren.

Der Nordrand und das Südende sind die einzigen Theile des großen Continents, wo Europäer und Asiaten Staaten gründend sich haben halten können; Phönizier, Griechen, Römer, Vandalen, Araber, Türken, Briten und Franzosen haben dies bewiesen. Was in dieser Beziehung am Westrande von den Europäern und am Ostrande von den Arabern geschehen ist, ist nicht weit über Anfänge hinausgekommen.

Von den Inseln Afrika's sind die dem Atlantischen Meere zugehörigen oceanische, meist vulcanischen Ursprungs. Ihre historische Bedeutung ist die, daß sie die nothwendigen Anhaltspunkte für das schrittweise Vorrücken der Entdeckungsfahrten um das Cap waren, und auch jetzt noch für den die Gefahren und Mühen der tropischen Gewässer bestehenden Schiffer im wahren Sinne „Erfrischungsinseln" sind. Die Canarien sind die glückseligen Inseln der Alten. Eine südlichere Insel ist als Mausoleum in dauernden Zusammenhang mit der Weltgeschichte gesetzt worden.

Auf der Ostseite nimmt Madagaskar die Mitte unter verschiedenen Gruppen kleiner, theils vulcanischer, theils niedriger Koralleninseln ein. Gegenüber erstreckt sich die Continentalküste in einförmiger, paralleler Starrheit, ohne sich in eine zugängliche, schützende Umfassung und Annäherung durch Halbinseln gegen die Inselnachbarschaft aufzuschließen, wie dies in Westindien, im griechischen Archipelagus und in Ostindien so sichtbar ist. Es fehlt diesen Inseln, theils wegen des totalen Mißverhältnisses in der Größe, theils weil sie eine spröde Außenlage gegen den Continent haben, der wahre archipelagische Typus, jene auch in der physischen Bildung sich offenbarende, auf den Uebergängen von Größe, Form und Lage beruhende Milderung, jene Art von socialer Gemeinschaft unter sich und mit dem Festlande. Madagaskar mit einem dem Kaukasus ähnlichen Gebirgssysteme und einer Bevölkerung von drei Millionen ist für eine Insel zu groß, für einen Continent zu klein, also überhaupt mehr störend als ergänzend und vermittelnd in insularer Gemeinschaft. Ein Haufen einzelner Inseln ist nicht immer ein Archipelagus.

Der afrikanische Typus zeigt so die größte, an den schroffen

Gegensätzen sich wiederholende Einförmigkeit nach horizontaler und verticaler Ausdehnung. Die Küstensäume sind ungegliedert, und die Terrassen- und Gebirgsländer liegen ohne vermittelnde Uebergänge zwischen ihnen, dem Hochland und den Niederungen. Es ist dies das Princip der Trennung. Fast dasselbe Klima herrscht auf der großen Landmasse, eine Gluthhitze, erhöht durch Sandoceane und wasserarme Hochländer, nur unterbrochen durch die plötzlich eintretende Regenzeit in den oceanischen Gebieten. Daher rührt auch eine gleiche Einförmigkeit in der Vegetation und in der Thierwelt. In dieser Beziehung fällt die ungeheure Productionskraft in den Gattungen, wie der Mangel an Entfaltung zu Geschlechtern und Arten auf. Also wuchernde Fülle auf der einen Seite, auf der andern Armuth der Entwicklung; der Baumwuchs ist unentwickelt, und der Gluthhitze entspricht die Wildheit reißender Thiere. Ebenso trägt der Mensch auch den Charakter der Unbändigkeit, d. h. die beiden Seiten der Impotentia, die Ohnmacht, welche sich in die Sklaverei schleppen läßt, und die Zügellosigkeit, welche Menschen frißt. Alles Leben schmachtet in den Fesseln der einförmigen Masse und der Geist ist erdrückt von den Naturgewalten.

Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, daß das in Bezug auf Afrika fast stereotyp gewordene Prädicat der Einförmigkeit nach den großen Entdeckungen der neuesten Reisenden einer Revision zu unterwerfen sei. Vor Livingstone und Barth war der Süden von Afrika das große Hochland und der Norden das große Tiefland, rings um beide kannte man mehr oder minder breite steile Terrassenabfälle, und in der Mitte zwischen Hochsudan und Abessinien eine fruchtbare Niederung, mit einem von Westen nach Osten gerichteten sogenannten Mondgebirge. Dieser schroffe Gegensatz mußte um so einförmiger erscheinen, je mangelhafter die Kenntniß des Gegenstandes war; denn je weniger Einer von einer Sache weiß, desto unterschiedsloser und einförmiger muß sie ihm vorkommen, je eindringlicher die Forschung, um so mannigfaltiger das Durchforschte.

Nunmehr hat sich jener einförmige Gegensatz erstaunlich gemildert. An die Stelle von inhaltlosen Vermuthungen ist die theilweise Kenntniß der reich erfüllten Wirklichkeit getreten. Das todte Einerlei der Wüstenfläche ist verschwunden vor dem Wechsel von Sand- und Felsboden,

Gebirgszügen, Hochplateaus, Flußbildung, Oasengruppen und Steppensäumen, und das Verhältniß selbst zu den umgebenden Bergländern ist dadurch ein anderes geworden, daß die ganze Wüste zu einer Hochfläche graduirt worden ist. Ebenso beginnt das öde südliche Hochland mit Unterschiedsformen von Bergaufsätzen, Muldensenkung, Binnenterrassirung, Fluß- und Seenbildung sich zu füllen. Neue Ströme sind entdeckt, die Quellen und Mündungen von anderen sind bekannt geworden, die Flora und Fauna, die ganze Menschenwelt erscheinen in anderer Beleuchtung, neue Volksstämme, theils mit mehr als bisher bekannter Fähigkeit zu politischer Gemeinschaft ausgerüstet, theils mit einem Minimum an derselben betheiligt, müssen tief eingehender wissenschaftlicher Untersuchung Stand halten — Beweises genug, daß man mit dem Ausdruck „Einförmigkeit" nicht auf's Gerathewohl umspringen darf. Der geographische Gebrauch des Wortes für Afrika schreibt sich von Ritter her, welcher ihm die Mannigfaltigkeit der Gliederung gegenüberstellt. In dieser Gegenbeziehung wird es seine richtige Bedeutung nicht verlieren, sobald man zugiebt, daß Vielerleiheit ebenso weit von Gliederung, wie Einerleiheit von Einheit entfernt ist. Denn das Viele und das Verschiedene bleibt, trotzdem daß es nicht dasselbe ist, so lange ein einförmiges Nebeneinander, als es nicht durch ein gemeinsames Band in Berührung gebracht wird. Dieses gemeinsame Band, welches das zählbare, spröde Nebeneinander der einzelnen Formen in die nicht zählbare Reflexverschlingung aller zu dem, was Ritter Gliederung nennt, verwandelt, ist auf dem Erdenrund einzig und allein das Gewässer. Die einzelnen Laute des Alphabets ermüden durch ihre Einförmigkeit, im Fluß des Gedankens in Worte gefügt überwältigen sie durch die Unendlichkeit einer Welt von harmonischen Gestaltungen!

Man stelle sich für einen Augenblick Europa vor ohne seine gesammte Flußwelt, und sofort ist Alles, was übrig ist, der Nacht der Einförmigkeit verfallen, das Innere Afrika's dagegen mit einem Europa ähnlichen Systeme von Stromnetzen würde mit Einem Zauberschlage im Lichte eines Reichthums lebensvoller Gliederung erscheinen! An dieser inneren Gliederung eines Continents kommt die äußere der Küsten zur Wahrheit, ohne sie sind Halbinseln und Meerbusen Stücke und Theile

von Land und Wasser, verhalten sich aber nimmermehr als Glieder, welche als solche nicht blos durch die Beziehung unter sich, sondern wesentlich zur inneren Gliederung ihres Stammes, in welcher sie angelegt und vorgesehen sind, zu Stande kommen. Die Einförmigkeit ist Wasserlosigkeit!

Mag man noch so streng den häßlichen, in fast thierischem Zustande lebenden zwergartigen Doko dem schöner gestalteten Joloffen in Senegambien gegenüberstellen, den sanften Mohnemugi am Aequator dem wilden Galla, den handelsthätigen Somali auf der Halbinsel von Cap Guardafui dem trägen Kaffer, die zahnklappernde Sprache des Hottentotten der lieblichen und wohlklingenden des Fulah, die räuberischen Wanderstämme der Tibbo und Tuarik in der Wüste den ein ausgedehntes Reich gründenden Ashantee's auf der Terrasse von Oberguinea, den echten Binnenneger dem degenerirten Küstenneger — es tritt doch nirgends eine charakteristische Ausprägung der Stammvarietäten gegen die allgemeine Racenbestimmtheit hervor. Die schwarze Hautfarbe, das wollige Haar, der massive Knochenbau, der schiefzahnige Langkopf mit vorstehendem Backenknochen und dicker, platter Nase kennzeichnen im Allgemeinen äußerlich die Race. Die Lebensthätigkeiten haben sich nirgends bis zur Bildung eines Staates zu steigern vermocht, und gehen nicht über die Befriedigung des nächsten Bedürfnisses hinaus. Viehzucht, Ackerbau, Handel und Kriegführung sind noch rein an die jedesmalige Erdform gebunden und vermögen sich nicht über sie hinweg zu setzen. Die Transportmittel sind natürliche, nämlich Kamele; die Wege sind Naturstraßen, und auch diese werden von reißenden, oder von den tropischen Regengüssen angeschwellten Strömen gesperrt, oder vom Flugsand verweht. Das Moment der Arbeit, der harten Arbeit, die unabhängig von der Natur macht, fehlt. Aber dennoch zeigt auch der Mensch auf dieser niederen Stufe seinen Vorrang vor allen übrigen Geschöpfen, indem allein er mit den Schrecken der Natur sich zu befreunden weiß, indem er die Wüste nach allen Richtungen durchkreuzt, selbst da wo Elephanten und Eber, Löwen und Panther die grausige Einöde fliehen.

Afrika ist aus Mangel physischer Entwicklung ein fast ganz unhistorischer Erdtheil gewesen, und wird dies auch so lange bleiben, bis

die europäische Weltcultur mit ihrem die Elemente bändigenden Erfindungsgeiste und ihrem kühnen Muthe ihn eröffnet und durchgänglich gemacht haben wird.

Es ist nunmehr unsere Aufgabe, die Natur des Nilstromgebietes aufzufassen, um aus der Vergleichung des Theils mit dem Ganzen zu ersehen, daß Aegypten zwar räumlich innerhalb des Continentalganzen von Afrika, aber geschichtlich außerhalb desselben liegt und sich an der asiatischen Welt ergänzt, daß ferner, mit Ausnahme des Nordrandes, das ganze übrige Afrika als das Tropenland der Alten Welt, gleich ihrem Polarland Sibirien, eine historische Null geblieben ist. Afrika kommt nur insofern Geschichte zu, als sein Nordrand und besonders das alte Culturland Aegypten sie hat.

Der Nil hat zwei große Quellarme, den Weißen Strom oder Bahr-el-Abiad und den Blauen Strom oder Bahr-el-Asrek. Nur dieser, der östliche, ist ganz bis zu seinem Ursprunge zehn Grad fünfzig Minuten nördlicher Breite bekannt. Der gerade Abstand von seiner Quelle bis zur Mündung beträgt dreihundertdreißig Meilen, mit den Stromkrümmungen fünfhundertsechzig Meilen. Der Lauf des Bahr-el-Abiad ist aufwärts bis zum Aequator verfolgt worden. Speke und Grant fanden 1862 seinen Ausfluß aus dem See Ukerewe oder Victoria-Nyanza; von Baker wurde zwei Jahre später der andere große See, der Luta-Nzige oder Albert-Nyanza entdeckt, in welchen er ein- und ausmündet, um dann in Meridianrichtung dreißig Breitengrade hindurch seinen Lauf bis zum Mittelmeere fortzusetzen. Etwa dreißig Meilen südlich vom Luta-Nzige liegt der von Burton und Speke entdeckte See Tanganjika. Sollte dieser durch den Bahr-el-Gasal mit jenem zusammenhängen, so würde der Fluß Marungu, welcher von Süden in den Tanganjika mündet, die Hauptquelle des Nil sein. Wo nicht, so wird diese in einem der Zuflüsse des Ukerewe angenommen werden müssen, welche auf den östlich davon gelegenen Schneebergen entspringen. Die Nilseen der ptolemäischen Geographie sind zur Wirklichkeit geworden. In einem wenig beachteten Bruchstücke der altgriechischen Literatur, welches der vierte Band der Sammlung der kleinen griechischen Geographen von Hudson enthält, befindet sich eine Beschreibung der Seen und von je vier in jeden sich ergießenden Flüssen,

welche auffallend von den neuesten Entdeckungen bestätigt wird. Nach Baker ist übrigens volles Licht über die Ursachen und den Zusammenhang der Wasserstände des Nil verbreitet. Er sagt in seinem Werke über die Nilzuflüsse in Abessinien, daß der Bahr-el-Asrek und der Atbara, von den abessinischen Regengüssen geschwellt, von Mitte Juni bis September die Ueberschwemmungen und Schlammablagerungen in Aegypten bewirken. Außer der Regenzeit in Abessinien trocknet der Atbara ganz aus und der Bahr-el-Asrek verseichtet. Der Nil aber behält dadurch seinen üblichen Wasserstand, daß ihm der Bahr-el-Abiad die Gewässer der von den Aequatorialregen gespeisten großen Seen und die seiner Nebenflüsse zuführt. „Man kann daher sagen, die äquatorialen Seen ernähren Aegypten, aber die abessinischen Ströme verursachen die Ueberschwemmung."

Abessinien bildet das obere Stromgebiet des Blauen Flusses. Als Alpenland weicht es im Allgemeinen vom afrikanischen Gebirgscharakter ab, nähert sich ihm aber wieder in seiner Plateaubildung. Die Hochlandschaften erheben sich bis zu achttausend Fuß, die höchsten Spitzen der Alpenformen bis vierzehntausend Fuß. Die Bewohner sind den Arabern stammverwandt. Als ein schönes, kräftiges und tapferes Volk verleugnen sie nicht den Charakter der Gebirgsbewohner. Die hohe Lage des von Natur fruchtbaren Landes mildert das Klima, unter welchem die Erzeugnisse des südlichen Europa gedeihen. Das im Mittelalter mächtige Reich der Groß-Negus gerieth in Anarchie und zerfiel in mehrere Herrschaften. Nach deren Wiedervereinigung zu einem Gesammtstaat wurde diesem durch die Briten ein Ende gemacht. Diese haben damit das einzige würdige Beispiel gegeben, wo civilisirte Völker allein noch Krieg führen dürfen, nämlich da, wo durch den Krieg Zustände beseitigt werden, die noch schrecklicher sind als Krieg. Aus Tigre nach Arkeko am Arabischen Golf führt die alte Verbindungsstraße nach Asien. Hier auch, im Golf von Arkeko, haben die Briten die Insel Massaua zum Stützpunkte für ihre von Indien aus vorbereitete Expedition gegen Abessinien gemacht.

In Nubien, einem sehr unausgebildeten Stufenlande, hat der Nil seinen Mittellauf. Es besteht aus drei Stufen, deren oberste gegen dreitausend Fuß hoch ist. Die Flußthäler sind fruchtbar, sonst zeigt

das Hochland Wüstennatur. Bei Chartum vereinigen sich der Weiße und der Blaue Strom zum Nil, welcher von da an nur noch Einen Zufluß aufnimmt, den gleichfalls aus Abessinien kommenden, von den Alten Astaboras genannten, Atbara. Dieser und der Blaue Strom umschließen einen Landstrich, welcher bei Strabo „die Insel" heißt, auf welcher Meroë, die Hauptstadt des vorzugsweise Aethiopien genannten Landes, lag. Die Insel, ein zweites Duab, ein Mesopotamien, war der Sitz einer uralten Cultur, deren Zusammenhang mit Aegypten durch Pyramidengruppen und durch den Stil noch vorhandener Tempelruinen bezeugt wird. Nach Westen sich wendend bildet der Nil auf fünfundvierzig Meilen weit Stromschnellen und tritt dann in die zweite Stufe, Dongola; die Thalebene ist von merkwürdiger Fruchtbarkeit. Nach dem Sturze des Flusses über neun Katarakten, tritt er in die dritte Stufe, das eigentliche Nuba, und wird schiffbar. Wüsten begrenzen zu beiden Seiten das Flußthal. Die Stromschnellen von Assuan oder Syene machen dann den Uebergang zu der dritten Hauptstufe des Nil, zu Aegypten. Auch die ursprünglichen Bewohner Nubiens sind keine Neger, sondern wahrscheinlich semitischer Abkunft.

Aegyptens Eintheilung in Ober-, Mittel-, Unterägypten beruht auf einem natürlichen Stufenunterschiede. Es besteht nämlich das Land aus dem vier bis neun Meilen breiten Nilthal und den es einschließenden Bergketten, der östlich-arabischen und der westlich-libyschen. Durch die Einschnürungen dieser Ketten werden die Stufen des Nillandes angedeutet, und zugleich schluchtenartige Oeffnungen gebildet; diese Durchgänge, welche auf der Ostseite bewohnbare Thäler sind, führen nach den beiden Oasen in der Libyschen Wüste, sowie an das Rothe Meer. Einestheils befördern sie den Verkehr, anderntheils aber auch verstatten sie dem Sande von der Libyschen Wüste Eingang, sodaß er, wo er sich in den Nil selbst ergießt, das Schauspiel von förmlichen Sandfällen aufführt.

Oberägypten, das alte Thebais, ist ein sehr schmales Thal mit einzelnen beckenartigen Erweiterungen. Die östliche Bergkette besteht südlich aus Granit, in der Mitte aus Sandstein, nördlich aus Kalk. Mittelägypten, das alte Heptanomis, ist breiter und ganz eben. Von der Theilung des Stromes an beginnt Unterägypten, das Delta, das

in Westen von öden Kalkgebirgen begrenzt ist, und östlich an eine über den Isthmus nach Syrien hin sich erstreckende Sandwüste stößt. Herodot nennt Aegypten ein „Geschenk des Flusses." Mit dieser Bezeichnung ist einerseits die Natur des Flusses, der durch Schlammablagerungen das Land nach dem Meere hin erhöht und vergrößert, andererseits die Natur des Landes charakterisirt, welches, was es ist, nur durch die Ueberschwemmungen des Nil ist.

Das Nilsystem hat solcher Gestalt eine von den übrigen afrikanischen Flüssen sehr verschiedene Bildung. Seine Stromentwicklung trägt den Charakter der Allmäligkeit, der Mäßigung und der festen Regel gewisser Erscheinungen und ihrer Wiederkehr, welche die Entstehung fester, staatlicher Verhältnisse begünstigt. Sein Quellbezirk ist ein Gebirgsland, dessen Alpennatur von den andern Gebirgsformen entschieden abweicht. Der Mittellauf birgt ein dem Duab des Ganges ähnliches Mesopotamien, welches der Sitz eines cultivirten Reiches war, der untere Lauf bis zum Delta ist ein gänzlich in sich abgeschlossenes, die Existenz seiner Bewohner hinlänglich sicherndes Thalland, vor den Nachbarländern durch Wüsten und gegen das Meer durch die anfänglich sumpfige Natur des Delta geborgen.

Wie bei den asiatischen Strömen rückt die Bevölkerung auch im Nilgebiete dem Laufe des Flusses nach, von Süden nach Norden, von Meroë, das von Indien aus die ersten Bewohner überkommen haben mag, bis zum Delta. Die welthistorischen Staaten des Alterthums entstanden langsam und bedürften Zeit zu ihrer Entwicklung. Daher muß auch der Boden, welcher sie trägt und in dem sie wurzeln, nicht in sich zusammengedrängt sein, wie etwa die Stromgebiete der andern Flüsse Afrika's, deren Mittel- und Unterlauf verhältnißmäßig sehr kurz und gedrungen ist, sondern die Flußläufe müssen sich, da einmal die orientalischen Reiche eine potamische Basis haben, auf daß die Geschichte auf ihnen sich Zeit nehmen kann, Raum nehmen und in gewisser Vollständigkeit aufgerollt sein. Nicht die reißenden Stromschnellen der Gebirgsländer begünstigen Cultur an ihren Ufern, wohl aber der sich Raum nehmende, Zeit lassende und Besinnung gestattende, ruhig und in majestätischen Wogen weiter ziehende Strom. Welche Reihe von Stufen, welche Uebergänge, welche Ausdehnung von den Plateaus

von Axum, Gondar und Amhara bis zum Küstenstrich des Deltalandes! Aber auch welche Reihe von Jahrhunderten von der Errichtung des ersten nubischen Tempels bis zur jüngsten Todtenkammer in der Libyschen Bergkette, von der Gründung von Meroë bis zum Treffen von Pelusium, von der Gründung der ersten Residenz der ägyptischen Könige in Theben bis zu ihrem allmäligen Weiterrücken nach Memphis und Sais! Man findet so die in ganz Afrika zerstreuten Formen und Erscheinungen im Nilgebiete wieder, Hochland, Tiefland, Terrassen, Wüsten, Katarakten, ein Delta, Wasserschwellen, aber Alles in einem geschlossenen physischen Verlaufe. So sehr auch im Einzelnen dieses Stromganze sich von den Stromgebieten Asiens unterscheidet, so stimmt es doch in dieser seiner allgemeinen Natur physischer Geschlossenheit mit ihnen überein. Aegypten ist der Kopf von Afrika. Wir begegnen am Nil ähnlichen Erscheinungen wie am Ganges. Auch die Cultur ist das Geschenk eines Flusses. Die Scholle beherrscht den Menschen, doch nur bis auf einen gewissen Punkt. Denn so wenig wie der erste beste Negerstamm an den ägyptischen Nil versetzt, daselbst die ägyptische Geschichte aus sich entwickelt haben würde, ebensowenig würde der über Meroë in Aegypten eingewanderte hellfarbige Stamm an den Ufern des Senegal oder des Zambeze Pyramiden und Tempelstädte geschaffen haben. Der Boden und der Mensch gehen daher blos bis auf einen gewissen Grad ineinander ein. Daher sagt auch Goethe irgendwo mit Recht, daß die frühesten Stämme meistentheils von einem Boden Besitz nahmen, wo es ihnen gefiel, wo also die Gegend mit der angebornen Neigung der Menschen bereits in Harmonie stand.

Aegypten ist das Geschenk des Nil, der Nil auch hat dem Lande zu seiner Geschichte verholfen. In ältester Zeit hieß bei den Griechen der Fluß gleichfalls Aigyptos. Fluß und Land war eins im Namen, wie in der Wirklichkeit. Es ist wohl außer Zweifel, daß alle die bedeutenden Städte am Nil bis nach Theben hinab von Meroë ausgegangene Colonien hierarchischen Ursprungs sind. Das priesterliche Element war das ursprünglich herrschende in Aegypten; jede neue Niederlassung der Priester war ein eigener Nomos. Die Vereinigung derselben zu Einem Reiche durch Sesostris war der Act der sich gegen die Priesterherrschaft als das Höhere setzenden militärischen Königs-

gewalt, doch so, daß jene fortwährend das ordnende Princip des Volkslebens blieb, dessen Grundbestimmung immer wieder der Nil war. Die Beobachtung seiner regelmäßig auf den Tag eintretenden Ueberschwemmung zu bestimmter Jahreszeit führte auf Sternkunde und Kalenderbestimmungen, auf Feldmeßkunst, Wasserbauten und Baukunst überhaupt. Mit der Berechenbarkeit einer Naturmacht steigert sich ihre Nutzbarkeit. Der Nil ist der berechenbarste, also der brauchbarste aller Ueberschwemmungsflüsse.

Der Besitz solcher Kenntnisse war nicht ein Gemeingut der Menge, sondern, wie dies schon früher bei Indien hervorgehoben wurde, das ausschließliche Eigenthum einer durch die Wichtigkeit desselben bevorzugten Priesterkaste, welche eben dadurch Kaste ist, daß sie die Gesammtheit des Volkes zu gleicher Trennung der allgemeinen Lebensthätigkeiten durchdringt. Die unter der Leitung der Priester stehenden Tempelbezirke bedurften des Schutzes einer bewaffneten Macht, der Kriegerkaste, die für ihre Dienste mit Grundeigenthum besoldet war. Priester und Krieger waren die gutsherrlichen Stände. Die Ackerbauer aber, welche von Diodor als eine besondere Kaste angeführt werden, bildeten eine Art Erbpächter. Der Ackerbau erheischt zugleich Viehzucht; daher mögen wohl die Rinderhirten bei Herodot und die Ackerbauer bei Diodor als ein und dieselbe Kaste angesehen werden. Zur Rindviehzucht eigneten sich ganz besonders die Wiesen- und Bruchgegenden am Fuße der arabischen Gebirgskette und im Delta, wo der sumpfige Boden den Ackerbau nicht gestattete. Die Schweine dienten zum Eintreten der Saat; die Kaste der Schweinhirten, mit Einschluß der Kleinviehhirten, war, weil das Schwein für unrein galt und aus andern in ihrer Lebensweise liegenden Ursachen, die verachtetste. Der bürgerliche Verkehr ruhte in den Händen der Kaste der Gewerbtreibenden. Der auswärtige Verkehr veranlaßte unter Psammetich die Entstehung der Dolmetscherkaste. Die Natur des Flusses brachte es mit sich, daß vorzüglich Wasserwege, besonders zur Zeit der Ueberschwemmung, alle Communication vermittelten, daher die Wichtigkeit der Nilschifferkaste; denn „es kehrte,“ sagt Ritter, „ein Leben in zweifacher Gestalt mit jedem Jahre in dem Nilthale ein, dasjenige, welches auf dem trockenen Lande der Arbeit und dem Erwerbe bestimmt war,

und das auf dem Wasser, in welches die Zeit der Hoffnung und der allgemeinen Bewegung fiel."

Wir sahen hier im Besondern bestimmte Kasten an ruhende oder veränderliche Verhältnisse der Localität gebunden; das heiße Klima, welches Bildung und körperliche Arbeit in den südlichen Ländern entschieden trennt, ist der allgemeine physische Grund der Scheidung der höherer Intelligenz theilhaftigen Priester von den arbeitenden Kasten; das Grundeigenthum der Priester und Krieger bedurfte des Ackerbauers, die grasreichen Deltaniederungen luden zur Viehzucht ein, die Wassercommunication machte die Schiffer nöthig.

Den bannenden Naturmächten des Nilthales begegnet man ferner vor allem in der Religion der Aegypter. Vom Nil und von der Sonne hängt die Vegetation ab, sie werden symbolisch dargestellt im Osiris. Das Geistige an dieser Vorstellung ist, daß von ihm alle nützlichen Erfindungen, die Gesetze, die bürgerliche Ordnung, der Gottesdienst ausgehen. Isis, seine Gemahlin, ist die Erde, der die Kraft der Sonne und des Nil entzogen ist, die nach dem Osiris sich sehnt. Der versengende Gluthwind der Wüste, der Feind des Osiris, heißt Typhon. Neben diesen Nationalgottheiten gab es noch manche Localgötter, je nachdem die Naturanschauung sich particularisirte. Die Sommersonnenwende oder die Bestimmung der Tag- und Nachtgleiche ist Ammon, die Nacht, die fruchtbare Mutter aller Dinge, Athor; Pthas stimmt mit dem Hephaistos der Griechen u. s. w. Die natürlichen Dinge werden Symbole. In der Architektur und im Thierdienst ist Alles symbolisch, die Obelisken und Pyramiden, das Labyrinth, die Memnonen, die Sphinxen, die Tempel, die Anzahl ihrer Treppenstufen und der Säulen haben ihre bestimmten Beziehungen auf die Landesnatur.

In nächstem Zusammenhange mit der Architektur steht die Hieroglyphenschrift; die Priester waren die Baumeister, ihnen gehörte die Schrift. Der Nil giebt also den Aegyptern das Land, die Geschichte, die Religion.

Das Räthsel der Sphinx wird in Griechenland gelöst. Auch von diesem Uebergange des Geistes aus dem Orient zur griechischen Welt ist der Nil der physische Leiter. Aegypten trägt, so lange es sich von der Meeresküste entfernt hält, durchaus noch den Charakter einer

orientalisch-potamischen, jedoch an der Eigenthümlichkeit seines Wassersystems selbständig sich entwickelnden Cultur. Dem Aegypter ist wie dem Hindu das Meer als unrein versagt, er hat im Binnenland an den Ueberschwemmungsfluthen seines Stromes eine genügende Wassermenge, welche zu leiten, zu regeln, zu benutzen seine ganze Thätigkeit hinlänglich in Anspruch nimmt. Es bleibt dies aber nicht die einförmige, sehnsüchtig nach außen treibende; die Wasser verlaufen sich, die gedüngten Aecker tauchen wieder auf, es wird gesäet, geerntet. Der erste arabische Feldherr, welcher Aegypten eroberte, schreibt an den Kalifen Omar: „Aegypten ist zuerst ein ungeheures Staubfeld, dann ein Süßwassermeer, und zuletzt ein großes Blumengefilde." Dieser Wechsel der Landesnatur fesselt den Bewohner an sein Flußthal; die Arbeit, zu der es ihn auffordert, läßt ein Hinausgehen darüber nicht zu, ohne daß der eigentliche Charakter des geschlossenen ägyptischen Lebens aufgegeben wird. Dies geschah aber, als das bisher ausschließlich potamische Leben, dem Zuge des Flusses bis an seine Mündung folgend, von der Meeresküste als solcher Besitz nahm. „Wie nun," sagt daher Ritter, „der Königssitz und die Mitte des Staates noch weiter nordwärts, an die Grenze des Landes, an die Mündung des Stromsystems wandert, zum sichern Hafen von Alexandria, verschwindet die Eigenthümlichkeit des Nilthales; die Ptolemäer, der Handel Alexandria's mit Indien, ihre Weltschifffahrt, ihre Kunst und Gelehrsamkeit, diese sind keine ägyptischen mehr, sie gehören von nun an den allgemeinen Weltverhältnissen an." Hiermit gewinnt auch die Bestimmtheit des Nil, daß er nämlich ein nichtoceanischer Fluß ist, eine hohe geschichtliche Bedeutung; denn nur als solcher vermochte er die ägyptische Geschichte, welche fast zwei Jahrtausende in seiner Thalebene fest geworden war, in Fluß und in eine historische Gemeinschaft mit den Nationen zu bringen, die noch nicht reif waren zu einem oceanischen Leben, und sich zunächst an dem Mittelmeer der Thalassa zu einem solchen heranzubilden hatten. Der Pharos von Alexandria ist ein welthistorischer Leuchtthurm geworden und bis jetzt geblieben, für Griechenland, für Rom, für die erwachende christliche Welt und für die Zeit der Kreuzzüge. Seine Flamme erlischt mit Vasco de Gama, bis die von dem „Falken von Lodi" wieder angeschürten Funken die

Blicke des Occidents von neuem auf sich ziehen und den universalen geographischen Seherblick der Briten rege machen, auf daß er ihnen den Weg erhelle zwischen Gibraltar und Aden, zwischen der Themse und dem Ganges. So taucht mancher Winkel der Erde im Laufe der Zeiten zu welthistorischer Bedeutsamkeit wieder auf, wofern er sie nur irgendwie einmal gehabt hat, und auch der zur Pharaonenzeit unternommene und von einem Ptolemäer vollendete Canal aus dem Mittelmeere in den Arabischen Golf ersteht gegenwärtig als Suez-Canal.

Nachdem nunmehr der Weg durch die potamischen Räume des Orients zurückgelegt worden ist, mag ein Rückblick auf das durchwanderte Gebiet den Uebergang zu der occidentalischen Welt erleichtern.

In den hochasischen Steppen fand das erste rohe Naturleben der schweifenden Horden die für Hirtenleben und Jägerei nothwendigen großen Räume. Das unstete Wandern der Nomaden kommt zum Stillstand, indem es dem Laufe der Ströme in die Niederungen nachzieht. Flußthäler sind die Wegweiser. In den Niederungen, vornehmlich den mesopotamischen, kommt es zu festen Niederlassungen und zum staatlichen Verbande. Die Trennung hört auf, die Verbindung tritt ein. Ackerbau und Familienleben werden in dem chinesischen Mesopotamien die sittliche Grundlage eines Staates, welcher beinahe gänzlich in der unaufgeschlossenen Einheit, welche an der Idee der hausväterlichen Gewalt haftet, stehen geblieben ist. Der Mittelpunkt des südasischen Tieflandes, das Duab des Ganges, ist die Wiege eines zweiten großen Reiches. Hier theilt sich der Staat in ständische Unterschiede; aber sie sind ganz an die Natur gebunden und erstarren deshalb in dieser ihrer Unfreiheit. Sodann treten die kolossalen Gegensätze der Erdformen Asiens im Westen in die Milderung der Mannigfaltigkeit.

Hier zuerst vermag der Geist aufzuathmen, empfindet weniger die Macht der Naturverhältnisse und ihren Druck, gliedert sich auf gegliederten Räumen in eine Mehrheit von nebeneinander bestehenden Nationalitäten und wird von einem dem Hochlande entsprossenen Kernvolk unter einen gemeinsamen Scepter zusammengeschlossen. Der gleich dem Chinesen und dem Hindu in der Heimath wasserscheue Perser schreitet mittelst der Flotten der Küstenvölker eines großen Binnenmeeres voran auf der Bahn der Bewegung, welche nicht das Einerlei eines immer sich

wiederholenden Kreislaufes ist, sondern Wachsthum, Höhenpunkt und Zerfall, und gewinnt sich historisches Leben an seinem Untergange. Das physische Moment aber, woran solches Leben sich entzündet und entwickelt, ist nicht jene Abgeschlossenheit, jene Gefangenschaft in potamischen Tiefländern, sondern die Freiheit der mit offener Stirn einem Meere zugekehrten Küstenländer. Der Sieger lernt vom Besiegten. Ein Volk entwickelt sich an dem andern, welches eben das andere durch eine andere geographische Existenz ist. Jene geographischen Momente beginnen auf mannigfache Weise den Staat zu reicherer Entfaltung seiner sich als Kunst, Wissenschaft und Handel erweisenden Lebensrichtungen zu wecken und die im theokratischen Orient überhaupt das weltliche Leben absorbirende religiöse Gemeinschaft zu durchdringen und zu reinigen.

Der Geist erhebt sich in demselben Grade, in welchem die Räumlichkeit durch den allmäligen Uebergang zu occidentalischer Mannigfaltigkeit machtloser wird, aus seinem Versenktsein in die Natur und in die Particularisation der Materie zum Allgemeinen. Dies Allgemeine ist in Persien die nur sinnliche Allgemeinheit des Lichtes, noch nicht das freie Eine des Gedankens. Im jüdischen Volke erst wird das Licht das reine Eine, Jehovah. Es ist ein Bruch zwischen Geist und Natur geschehen, und die Natur ist zu einem Aeußerlichen und Ungöttlichen herabgesetzt. Aber Gott ist nicht mehr ein Fluß, ein Berg, ein Stern, eine Pflanze, ein Thier, Gott ist unsichtbar, ist Geist.

In den potamisch-orientalischen Continentalräumen steigt der Mensch von den hohen Gebirgsländern am Gängelbande der Ströme hinab in die Küstenländer, steht still und verstummt vor dem Ocean, auf den er sich nicht wagt. Vordringend nach Westen entfaltet sich die Cultur fort an dem beweglichen Elemente, welches hier in der Form eines Mittelmeeres vorhanden ist. Dort wandern die Völker vom Binnenlande nach den Küsten, von den Quellgebieten der Flüsse nach ihren Mündungen, hier werden wir sie aufsteigen sehen von den Küsten und von den Tiefländern der Ströme nach ihrem Ursprunge.

Zweiter Abschnitt.

Die thalassische Welt.

„Denn groß ist die Macht des Meeres."
Thukydides.

„Denn groß ist die Macht des Meeres," der Thalassa, derjenigen Naturmacht, in welcher die occidentalische Welt ihre ersten Wurzeln geschlagen hat. Aus dem Mittelmeere sog das südliche Europa seine erste historische Lebenskraft, durch das Mittelmeer wurde ihm die Ammenmilch orientalischer Cultur zugeführt, auf dem Mittelmeere, an seinen Küstenländern, erstarkte im Wechsel des Gebens und Empfangens, im Austausch der Producte physischer und geistiger Cultur dreier Erdtheile, die Tritogeneia Athens und der Jupiter Victor Roms zu eigenthümlicher Selbständigkeit.

Die drei das Mittelmeer umschließenden Continente sind Asien im Osten, Afrika im Süden, Europa im Norden. Es ist das in der Mitte dreier Landfesten liegende oder das Mittelländische Meer, dem Griechen die Thalassa, dem Römer das innere Meer, uns das Mittelmeer, indem wir zugleich das Moment der Vermittlung, welches hier in einer Bedeutsamkeit wie sonst nirgends bei einem Binnenmeere auftritt, in den Namen legen und im Auge behalten.

Bei einer Größe von ungefähr siebenundvierzigtausend Geviertmeilen gestattet es der freien Bewegung einer großen Anzahl umwohnender Völker und ihrer Begegnung hinlänglich Raum und bedingt hierdurch deren gegenseitige Annäherung und historische Durchdringung. Das Mittelmeer steht im Zusammenhange mit dem Atlantischen Ocean,

ist jedoch nicht als ein großer Busen desselben anzusehen, in dem Sinne, wie der Meerbusen von Biscaya, oder nach dem Verhältnisse, worin das Adriatische Meer zum Mittelmeere steht. Wenn auch das Einströmen einer Wassermasse aus dem Atlantischen Ocean nicht mehr geleugnet werden kann, so spricht doch das Mittelmeer durch Aufnahme des atmosphärischen Niederschlages aus dem größten Theile Europa's und aus einem Theile Afrika's und Asiens die Selbständigkeit eines eigenen Wassersystems an. Hierzu kommt noch, daß seiner Gliederung durch eine Menge von Meerbusen und der Geschlossenheit seiner Küstenbegrenzung nur ein Minimum von Zusammenhang mit einem Ocean entgegensteht. Wie jedes Flußsystem im Gegensatze zu dem Meere, worin es mündet, eine eigenthümliche Wasserwelt ausmacht, so hat das Mittelmeer in Beziehung zum Atlantischen Ocean die Bedeutung eines eigenthümlichen für sich bestehenden Ganzen. In kleinerem Maßstabe wiederholt sich dies Verhältniß beim Schwarzen Meere und bei der Ostsee. Den Beweis für jene Selbständigkeit liefert die dem oceanischen Leben abgewandte eigenthümliche Gestaltung historischer Verhältnisse der Mittelmeerwelt durch alle Zeiten des Alterthums hindurch. Von jeher ist das Mittelmeer, weil es geographisch der Mittelpunkt für alle umherliegenden Gestadeländer ist, auch historisches Centrum für alle Nationen seiner Peripherie gewesen. Centrum und Peripherie können nie auseinanderfallen, und diese Beziehung des Centrums zur Peripherie, des Allgemeinen zum Bestimmten, ist zugleich die Macht des Begriffes, welche, unzerbrechlich und unzerstörbar, auch gegenwärtig auf staunenswerthe Weise sich geltend macht. Zur Erläuterung mögen hier Michel Chevalier's Worte über die heutigen Bestrebungen auf dem Mittelmeere Platz finden: „Es wird ein großer Tag für die Freunde der Menschheit sein, wenn der Friede unwiderruflich geschlossen sein wird zwischen den Völkern, welche die Küsten des Mittelmeeres bewohnen. Das Geheimniß der Stärke Roms und der Festigkeit seiner Herrschaft beruhte allein auf dem Besitze des Mittelmeeres. Es ist vielleicht möglich, daß die Uebereinkunft, welche der Rivalität, die seit des mythologischen Bacchus Zeiten die an's Mittelmeer grenzenden Völker widereinander hetzte, ein Ende machen wird, noch keine Friedensweihe der ganzen Welt sein wird. Die Welt ist nämlich seit der Ent-

deckung der andern Hemisphäre gar groß geworden, und seitdem wir occidentalischen Völker die Arme bis an das Ende des alten Asiens ausgestreckt und sogar das „himmlische Reich" schon berührt haben, wäre es wirklich Hochmuth zu glauben, das Loos des Menschengeschlechtes müsse in dem Mittelmeere sich entscheiden. Aber die dauernde Einigkeit dieser mittelmeerlichen Völker wird alle Bedingungen der Existenz und des Glückes dieser Völkerfamilie, der edelsten der Menschheit, ändern und ihr über den Rest des Universums, zum Glück des Geschlechtes, ein unwiderstehliches Uebergewicht geben. Jetzt scheint die wunderbare Allianz dieser Völker am Vorabend ihrer Erfüllung zu sein, und die Ehre derselben gebührt nicht etwa einem berühmten Diplomaten oder geschickten Staatsmanne, oder den heroischen Anführern irgend eines Kreuzzuges, sondern einer einfachen mechanischen Erfindung, einer Combination von Pumpen, Klappen, Eisenstangen und Hebeln, mit einem Worte, dem Dampfschiffe. Dieses ausgedehnte Unternehmen soll das Siegel unseres Jahrhunderts tragen, wo alle große Existenzen mehr und mehr verschwinden, wo es keine gewaltige Individualitäten mehr giebt, wo man nicht weniger gigantische Werke, als zu den berühmtesten Zeiten ausführt, wo aber nichts durch diesen oder jenen Mann geschieht, sondern wo Alles das Werk, wenn nicht des ganzen Bienenstockes, doch des Zusammenwirkens unbekannter und zerstreuter Arbeiter ist. Dieser Friede der mittelmeerlichen Welt, diese Revolution in der Wage unseres Planeten, diese Vereinigung der um das schöne Bassin gruppirten Völker, dieses Ende der Schlächtereien, welche diese Völker seit vier Jahrtausenden gegeneinander übten, alles dieses wird durch das Dampfschiff geschehen, nämlich durch eine Erfindung, deren erster Urheber nicht einmal genau ermittelt ist, und die heute durch isolirte Fabrikanten aller Nationen und durch obscure Mechaniker in Anwendung gebracht wird, welche nicht einmal eine Ahnung von der Unermeßlichkeit ihrer Arbeit haben und nur mit der einzigen Idee sich beschäftigen, gut zu kaufen und besser zu verkaufen."
Wer mag die Wahrheit dieser Betrachtung verkennen? Wer wird nicht zugeben wollen, daß Europa, was es für sich im Alterthum geworden ist, dieser Thalassa verdankt, daß das Uebergewicht, welches es dem ganzen Erdkreis gegenüber behauptet, auf der Macht der Centralität

desselben Meeres beruht? Diese Centralität aber ist eine unverrückbare für alle Zeiten. Alle Veränderung ist hier nur Erweiterung der Peripherie. Scheinbar nur und vorübergehend schlägt die Weltgeschichte ihren Hauptschauplatz außerhalb der genannten Peripherie auf. Aber jeder dieser Punkte wird sofort der Ausgangspunkt für die Bahn eines neuen historischen Planeten, der um die Sonne des Mittelmeeres kreist. Der Islam fand Boden in den weiten asiatischen und afrikanischen Räumen, aber der Bosporus wurde der Sitz seiner Macht, der Bosporus wird auch sein Grab werden. Der Russe streckt seine Riesenarme aus über die Hälften von zwei Erdtheilen, und doch heißt Constantinopel „der Schlüssel" zu seinem Hause. Der Franzose überwacht seinen Einfluß in Hinterindien und in den Gewässern von Japan und China, aber Toulon ist ihm mehr als Cherbourg und Brest; er sendet seine Kriegsschiffe nach Aegypten, nach dem Pyräus, und hält mit Wache vor den Dardanellen. Englands Flagge weht auf dem ganzen Erdkreise, aber die Kanonen von Gibraltar sichern ihm seinen Rang unter den europäischen Großmächten; es holt seine Reichthümer aus Indien, aber gewohnt, den Besitz des Isthmus von Suez als das Unterpfand jener fernen Herrschaft zu betrachten, blickt es mit Eifersucht auf den nahen Erfolg der unter französischer Aegide vorgenommenen Durchstechungsarbeiten.

Die eben angestellten Betrachtungen liegen, so sehr sie sich aus der ältesten Zeit in die jüngste Gegenwart, ja in eine ferne Zukunft verloren haben, nicht außer unserem Bereiche, da sie als einleitende über das Nächste überzugreifen die Berechtigung haben. Ueberdies ließ sich auf diesem Wege, wo gezeigt wird, daß dasjenige, was am Ende herauskommt, im Anfang gelegen hat, und daß der Anfang sich am Ende wiederfinden muß, eine höhere Vollständigkeit der Einsicht in die Sache erreichen. Das Mittelmeer ist geblieben, was es in der alten Welt war, der geographische Focus der Weltgeschichte. Nur länger sind die Radien geworden, nur erweitert hat sich die Peripherie!

Dieses Centralmeer zerfällt in zwei große Becken, welche durch die italische Halbinsel und durch Sicilien geschieden werden. Das westliche Becken reicht von den Säulen bis zur sicilischen Meerenge und besitzt mehrere größere Inseln; das östliche Becken erstreckt sich von den

Kyklopenfelsen bis an die phönizische Küste, umfaßt zwei große Inselgruppen zu beiden Seiten der griechischen Halbinsel und erweitert sich gegen Nordosten nach den Verengungen am Hellespont und am Bosporus noch einmal im Schwarzen Meere. Das östliche größere Bassin gehörte dem griechischen Leben, das westliche kleinere dem römischen eigenthümlich, wenngleich später Roms siegreicher Adler über dem Ganzen schwebte und das alte Byzantion zur Constantinopolis wurde. Da nun jedes Meer die Grundformen seiner Küstengestaltung durch die Gebirgsformen der Continente erhält, so muß die weitere Betrachtung des Mittelmeeres sich an einen Ueberblick über seine continentale Umgebung knüpfen. Asien und Afrika sind bereits abgehandelt worden; wir haben es daher nur noch mit Europa zu thun.

Den Lesern einer Charte springt die Kerngestalt von Europa fast noch klarer in die Augen, wie die der übrigen Erdtheile. Schon die Betrachtung der Umgebungen Europa's führt ohne weiteres zu einer richtigen Auffassung seines Stammes. Im Osten lehnt es sich an Asien, an einen anderen Continent, die ganze nordwestliche Länge wird vom Ocean bespült, die südliche Seite von der Thalassa. Also ein Dreieck mit einer continentalen, einer oceanischen und einer mediterranen Seite.

Die Endpunkte der oceanischen Seite sind die Winkel des Biscayischen und Karischen Golfs, die continentale und mediterrane Seite schließen sich im Quellbezirk des Manycz zu einem rechten Winkel zusammen. Also ein rechtwinkliges Dreieck, eine Hypotenuse und die beiden Katheten. Will man die weitere Ausführung einer zufälligen Aehnlichkeit gestatten, so wären die Quadrate hierzu in Amerika, Asien und Afrika vorhanden. Bedenkt man, lediglich die culturfähigen Räume der Continente in's Auge fassend, wie klein in Asien und Afrika die Geschichtsverhältnisse gegen die Naturverhältnisse sind, indem dort das sibirische Polarland, hier das wüste Tief- und Hochland nicht in Betracht kommen, gedenkt man dagegen der unverkümmerten historischen Prädestination der amerikanischen Naturverhältnisse, so haben wir hier den pythagoräischen Lehrsatz in der Continentalgeographie, d. h. Amerika ist gleich Asien und Afrika, ein Satz, an dessen Erfüllung die Geschichte arbeitet; aber Europa ist und bleibt die bedingende Grundgestalt!

Dieser Stamm des Westcontinents der alten Welt hat nach Osten eine starre continentale Basis an Asien, nach den übrigen Weltgegenden eine beweglich flüssige Umgebung an dem Mittelmeere gegen Afrika und an dem Ocean gegen Amerika, dort Unterschiedslosigkeit terrestrischer Continuität, hier vielfache Gliederung und Verzweigung des Stammes in Halbinseln, Binnenmeere und Inseln. Während sich in Asien die Glieder zum Stamm verhalten wie eins zu vier, in Amerika wie eins zu zehn, in Afrika wie eins zu hundert, so ist das Verhältniß bei Europa wie eins zu drei. Der skandinavischen und der dänischen Halbinsel auf der oceanischen Seite entsprechen die griechische und die italische Halbinsel auf der mediterranen Seite, dem britischen Archipelagus im Ocean der griechische im Mittelmeere; der Bosporus und die Straße von Gibraltar hier finden dort ihr Entsprechendes im Belt und in der Straße von Calais; die pyrenäische Halbinsel, worin das Ganze sich zuspitzt, gehört ebensowohl dem Ocean wie dem Mittelmeere. Ein auffallender Parallelismus der Gliederung im Allgemeinen bei größter Differenzirung im Einzelnen!

Die Inseln sind meist continentale; es giebt nur wenig vulcanische im Mittelmeere. Island, eine Insel von ganz isolirter vulcanischer Erhebung, macht Station zwischen den Faröerinseln und Grönland.

Die Plastik des Erdtheils, besonders seines Stammes, gewinnt an Uebersichtlichkeit durch eine Theilungslinie, welche, vom Dollart nach dem Nordostwinkel des Schwarzen Meeres gezogen, das große nordöstliche Tiefland vom südwestlichen Gebirgslande scheidet. Diese beiden Bodenformen, Tiefland und Gebirgsland, sind die bestimmenden, auch in den Halbinseln und Inseln; jedoch herrscht das Gebirgsland auf diesen überall vor, da das Tiefland nur als Flußebene erscheint. Es fehlt indessen nicht an Hochebenen und Terrassenformen.

Das Niveau der sarmatischen Tiefebene wird auf mehrfache Weise gestört, jedoch nur durch geringe Bodenerhebungen, nicht durch eigentliche Gebirge. Solche Landhöhen sind in der Richtung von der Meridiananschwellung des Ural ab nach Südwest wahrzunehmen, die eine von dem Quellgebiet der Petschora bis zur dänischen Halbinsel, die andere vom Quellgebiete des Uralflusses bis zu den Karpathen. Jene

heißt die uralisch-baltische, diese die uralisch-karpathische Landeserhebung; Andere geben ihnen die Bezeichnung nord- und südrussischer Landrücken. In jenem sind die höchsten Erhebungen der Wolchonskiwald und die bis zu tausend Fuß ansteigende Waldaihöhe, in diesem der Zug zwischen Ural und Wolga, der Obtschei-Syrt. Die sarmatische Ebene wird so durch jene beiden Landrücken in drei natürliche Gebiete getheilt: die arktische Ebene, das pontische Gebiet und Mittelrußland. Hierzu kommen noch die baltischen Küstenlandschaften und die finnische Fels- und Seenplatte.

Das Flußnetz der sarmatischen Tiefebene wird theils durch die Landeserhebung, theils durch die einander gegenüberliegenden Meere auf sehr einförmige Weise geregelt. Dem Arktischen und Baltischen Meere in Nord und Nordost liegen das Kaspische und Schwarze Meer im Süden gegenüber. Der nordrussische Landrücken mit seinen Abhängen nach Nordost und Südwest ist der höhere und als Quellbezirk aller Hauptströme der, welcher ihre Richtung bestimmt. Da er den nördlichen Meeren näher liegt als den südlichen, so haben die nach Süden mündenden Flüsse längere Stromentwicklung, weitere Gebiete und führen den südlichen Meeren ein größeres Wasserquantum zu, als die nördlichen ihren Meeren. Der Lauf der Wolga insbesondere zeigt in dieser Beziehung bei einer Länge von vierhundertdreißig Meilen asiatische Verhältnisse. Doch hat die Nordseite der uralisch-baltischen Landeserhebung einen Reichthum von Seen vor der Südseite voraus. Diese Seen nebst der Bodenform begünstigen auf seltene Weise die Herstellung nicht allein von Canälen, sondern eines großartigen Canalsystems, welches ebensowohl die Mündungen der Newa und Wolga befreundet, als auch die umgebenden Meere in gegenseitige Verbindung zu bringen geeignet ist. Dwina und Wolga, Dnjepr und Düna, Wolga und Don, Niemen und Dnjepr vermischen ihre Gewässer.

Das Gebirgsland des continentalen Europa nimmt den nach Westen gekehrten Winkel des Stammdreiecks ein. Das Alpensystem stellt den Kern des Ganzen dar. Große Ströme bilden die Grenzen, die Donau nördlich und östlich, der Po südlich, die Rhone westlich, eine Basis von vier- bis fünftausend Geviertmeilen Flächenraum umschließend. Diese Basis steht in demselben Verhältniß zur Größe des

ganzen Continents, wie die des großen asiatischen Plateaulandes zur Größe Asiens. Aber während das asiatische Hochland mit seinen hohen Gebirgsgürteln den Norden vom Süden, den Osten vom Westen trennt, ist das Alpensystem bei seinem Reichthum an Flußthälern, Seen und Naturstraßen, trotz seiner Hunderte von Gletschern, welche „die Polarzone im Herzen der gemäßigten Zone darstellen," weit entfernt, eine ähnliche Scheidemauer für die Nationen zu bilden. Es hat Rom nicht vor dem Einfalle der Gallier und Germanen, diese nicht vor römischer Unterwerfung geschützt und hat der Völkerwanderung keinen Damm gesetzt; Frankreich und Deutschland bekämpften sich jenseit der Alpen, und Kunst, Wissenschaft und Handel finden gebahnte Wege nach allen Weltgegenden. Das eben heißt europäischer Gebirgstypus.

Die Rhone scheidet die Alpen von dem französischen Mittelgebirge, dessen Westgrenze die Garonne bildet. Im östlichen Theile und im Centrum herrscht die Plateauform vor, nach den Flußebenen der Loire und Garonne die Terrassenform, beide Formen mit dem Charakter allseitiger Zugänglichkeit.

Das deutsche Mittelgebirge im Norden der Alpen und der Donau, zwischen dem Rhein, der March und der norddeutschen Tiefebene der Oder, gliedert sich von dem Gebirgscentrum Deutschlands, nämlich vom Fichtelgebirge aus, nach Nordwesten als norddeutsches Bergland mit vorherrschender Hügellandbildung, nach Südwesten als süddeutsches Bergland mit den bairischen und schwäbisch-fränkischen Plateaulandschaften, nach Osten als sudetisches Gebirgssystem mit überwiegenden Längengebirgsbildungen.

Die karpathischen Mittelgebirge mit zum Theil hochgebirgischem Charakter bilden die höchste Grenze zwischen Hoch- und Nieder-Europa.

Eine Vergleichung der Flußnetze der beiden Hauptbodenformen von Europa ergiebt, daß in der sarmatischen Tiefebene eine große Einförmigkeit auffällt, und daß in dem Gebirgslande große Vollständigkeit der Entwicklung, Verbreitung und Vertheilung der strömenden Gewässer überrascht.

Die natürlichen Unterschiede des oberen, mittleren und unteren

Stromlaufes treten im Gebirgslande bei weitem reiner als in der Tiefebene auf. Man vergleiche den Rhein und die Donau mit der Wolga und dem Don. Schon die gut gewählte Bezeichnung Mittelgebirge läßt die höchste Verschiedenheit in der Richtung der Stromläufe voraussetzen. Dazu kommt die Leichtigkeit der künstlichen Verbindung der Gewässer, wie denn z. B. der Canal du Centre eine Wasserstraße aus der Loire in das Mittelmeer herstellt und der Ludwigscanal den Rhein mit dem Schwarzen Meere verbindet.

Die vorhin genannten peninsularen Glieder bilden an der oceanischen Seite Nordeuropa, an der mediterranen Seite Südeuropa.

Zu den Vortheilen der vollkommensten Durchdringung der continentalen, oceanischen und thalassischen Natur kommt bei Europa die glückliche Lage in der gemäßigten Zone, eine Lage, welche, von Polarkälte und tropischer Hitze gleich frei, an beiden nur so sehr betheiligt ist, wie erfordert wird, um die Lebendigkeit der Gegensätze nicht einzubüßen. Daher rührt die Mäßigung des continentalen und oceanischen Klimas, des einen durch das andere.

Eine weitere Consequenz ist die von erstickender Fülle der Tropenländer und von armseliger Verkümmerung sibirischer Steppen gleich sehr entfernte Vertheilung von Pflanzen und Thieren.

Der Mensch ist sonach hier schon durch das Local, welches ihm in dem großen Wohn- und Erziehungshause der ganzen Menschheit zum Erbe gegeben worden ist, ganz besonders bevorzugt; und dies auch noch aus dem Grunde, weil die den Continent bewohnenden Völkerfamilien, die romanische, die germanische und die slavische, gerade den edelsten Zweig der kaukasischen Race ausmachen.

Haben wir in Obigem den Erdtheil, welcher dazu berufen ist, den rechten Schluß an das Mittelmeer zu bringen und es zu einem mare internum auszuprägen, nach seinen allgemeinen horizontalen und verticalen Ausdehnungen kennen gelernt, so ist es nunmehr Zeit, die Verhältnisse des Mittelmeeres näher zu betrachten, eines Wasserganzen, welches nach seiner Gestaltung einem großen in Hofräume, Gänge und Seitenflügel sich verlaufenden Bau zu vergleichen ist.

Die ganze nordafrikanische Küste stimmt mit der mangelhaften und einförmigen Küstenbildung des übrigen Continents, und macht

merkwürdigerweise nur an denjenigen Punkten eine günstige Ausnahme, welche sich am weitesten den gegliederten und cultivirten Gestadeländern gegenüber sich vorstrecken und in geringster Entfernung von denselben liegen. So liegt das carthagische Gebiet der Insel Sicilien und Italien, so das Hochland von Barka der hellenischen Halbinsel, so das Nildelta der Halbinsel von Kleinasien gegenüber. Die Häfen von Carthago, von Kyrene und Alexandria reden als gültige Zeugen, daß nur da in Afrika gedeihliche Niederlassungen gegründet werden mochten, wo Europa ein dem Typus seiner eigenen Küstenbildung Aehnliches fand. Die einzigen vorhandenen größeren Golfe, der Golf von Gabes und der Golf von Sydra haben einen sehr unvollständigen Küstenschluß; an der Wasserseite erschweren die vorliegenden Syrten, auf der Landseite Wüsten den Zugang.

Die asiatischen Paralien des Mittelmeeres zeigen wie die afrikanischen da, wo sie am weitesten von den europäischen zurückweichen, Armuth und Hafenlosigkeit; selbst die phönizische Küste hat ihre einstige Berühmtheit zum Theil eingebüßt. Der ganze Südrand von Kleinasien ist in dieser Beziehung an sich nie gut ausgestattet gewesen; aber schon an der Südwestspitze, wo einst die dorischen Pflanzstädte gegründet wurden, beginnt europäische Küstenbildung; in noch höherem Grade zeigen diese die Gestade des Archipelagus und ein Theil der pontischen Küsten, an denen auch der europäische Grieche heimisch zu werden vermochte.

Die italische und die griechische Halbinsel sind es vor allen, welche als Grundgestalten der Gliederung des Mittelmeeres angesehen werden müssen, um welche, als um die eigentlichen Träger und Halter, die Inselwelt sich gruppirt und von welchen die einzelnen Abtheilungen bestimmt werden. Um gerade diese ihrer Bedeutung nach würdigen zu können, mußte die Darstellung der Configuration und der Höhenverhältnisse des ganzen Erdtheils vorangehen. Alle Halbinseln nämlich sind mehr oder minder immer nur Fortsetzungen und weiterer Verlauf der plastischen Anlage ihres Stammes. Es ist zunächst das Uebereinstimmende an den beiden genannten Halbinseln hervorzuheben. Ihre dirigirenden Gebirge laufen, und zwar einander parallel, von dem Alpengebirgslande nach Südosten aus; das eine, der Apennin,

vom Westende, das andere, bestehend aus den julischen und dalmatischen Ketten, dem Pindus und dessen Fortsetzung, vom Ostende der Alpen. Beide haben im Norden eine große Flußebene, dort die padanische, hier die istrische, beide beginnen mit dem fünfundvierzigsten Grade nördlicher Breite. Sicilien entspricht dem Peloponnes, nur daß hier der terrestrische Zusammenhang durch einen Isthmus fortbesteht, während er dort durch eine Wasserstraße gelöst ist. Von Sicilien und Malta aus findet die nächste Seefahrt nach Carthago statt, vom Peloponnes und von Kreta die nächste nach Kyrene und Aegypten.

Die entschiedene Abweichung aber der Bildung beruht darin, daß von dem Mittelgebirgsknoten des griechischen Gebirges, dem Skardos (Tschar-Dagh), in gleicher Richtung mit dem Donaulaufe ein Gebirgszug in östlicher Direction, der Hämos (Balkan), ausgeht und die Halbinsel nach Osten durch seine südlich vorliegenden Bergländer, das macedonische und thrakische, erweitert. Der schwache Ansatz zu einer ähnlichen Erweiterung dürfte bei Italien gegen Osten in der garganischen und der calabrischen Halbinsel zu erkennnen sein. Das thrakische Gebirgsland schiebt in dem thrakischen Chersones und in dem Vorgebirge Chrysokeras peninsulare Glieder vor, welche in nur geringem Zwischenraume von zwei ähnlichen von Asien herüberreichenden Brückenpfeilern getrennt, die Propontis, gleichsam das Atrium zum Pontos, formiren. Solche stromähnliche Verengerungen des Meeres, die eine Brücke bezwingt, begünstigten den continentalen Asiaten auf seinen westlichen Zügen. Das Verhältniß der griechischen Halbinsel zum Mittelmeere stellt im Kleinen die taurische Halbinsel zum Pontos dar, sowie Chalkidike zum Aegäischen Meere. Wie Griechenland zu Kleinasien, so verhält sich Italien zu Spanien. Kleinasien und Spanien gehören nach ihren gegenüberliegenden Seiten der Thalassa an, nach ihren divergirenden aber ist die pyrenäische Halbinsel oceanisch, die Taurushalbinsel continental. Zwischen Griechenland und Kleinasien ist eine Menge von Inseln gelegen, von denen die westlichen nach ihrer Gebirgsformation ebenso rein griechische, die östlichen ebenso rein asiatische sind, wie zwischen Italien und Spanien die Balearen diesem, und Sardinien, Corsica und Elba jenem angehören. Die kleinen Inseln an der Südwestseite Italiens, von der pomptinischen Gruppe herunter

bis zur liparischen, bilden das Gegenstück zu den ionischen Inseln an der Westseite Griechenlands. Die vier großen nördlichen Einschnitte des Mittelmeeres zeigen jeder einen durch eine kleinere Halbinsel gebildeten Doppelgolf: die Golfe von Odessa und Asow neben der Halbinsel Krimm, die Golfe von Salonichi und Contessa zu beiden Seiten der Chalkidike, die Golfe von Venedig und Fiume, getrennt durch Istrien, und die Golfe von Lion und Genua, getrennt durch den Küstenvorsprung an den Hyerischen Inseln. Die beiden Endpunkte der afrikanischen Seite des Mittelmeeres sind durch großartige Naturstraßen markirt. Im Westen eine Meerenge, die Wasserstraße von Gibraltar, an welcher der Wahlspruch der europäischen Menschheit geschrieben steht, das „Plus ultra" Kaiser Karl's, der „die Säulen" in den Ocean stürzte; im Osten eine Erdenge, die Länderstraße von Suez.

In dieser Thalassa also nehmen die griechische und die italische Halbinsel die Mitte ein, in dieser Wasserellipse werden Athen und Rom die Brennpunkte. Nach Norden sind die Glieder in terrestrischem Zusammenhange mit dem Herzen von Europa, nach Süden gehören sie gleichfalls einem Gemeinsamen, einem ihre Natur- und Geschichtsverhältnisse constituirenden Meere an, aber nach Osten und Westen ist ihre Lage wie ihre Aufgabe verschieden; denn Griechenland weist auf den ostcontinentalen Orient, Italien auf den westoceanischen Occident. Durch jenes bleibt der Zusammenhang mit der Wiege der Menschheit vermittelt, durch dieses sollte historisches Wachsthum und oceanisch-universaler Schluß in der Entdeckung einer „Neuen Welt" gewonnen werden. Dort ist historische Anziehungskraft zwischen einem mediterranen Ländergliede und der Continentalwelt, hier zwischen einer andern mediterranen Halbinsel und der oceanischen Welt; dort ist mehr ein Rückwärts, hier mehr ein Vorwärts. Aber das Rückwärts und das Vorwärts begegnen sich und heben sich auf an der Kugelrundung des Erdballs.

Erstes Capitel.

Die griechische Welt.

Den Römern hieß Griechenland, wo griechisch geredet wurde. Der Name Hellas dehnte sich mit der Geschichte aus. Ursprünglich eine Stadt nebst ihrem Gebiete bezeichnend, umfaßte er zuletzt, außer Thessalia, Mittelgriechenland und dem Peloponnes, auch Epeiros, Makedonia und die Inseln im Aegäischen Meere.

Die griechische Welt erweist sich in ihrer räumlichen Begrenzung als ein physisches Ganze. Es ist dies das östliche Becken des Mittelmeeres. Hellas nimmt die Mitte ein. Die umschließenden europäischen Küstengebiete sind die makedonische und thrakische Küste bis Byzantion, und die Küsten von Unteritalien und Sicilien oder Großgriechenland. Von Asien und Afrika kommen vornehmlich die Westküste der Taurushalbinsel und das Küstengebiet von Kyrene in Betracht und zwischen beiden im südöstlichen Winkel das Nildelta. Dieser ganze Bereich gehörte den Griechen. Der Pontos, das Adriatische Meer und das westliche Becken sind, streng genommen, so häufig auch der Grieche den Bosporus, die Straße von Hydruntum und die sicilische Enge überschritten hat, von dem, was der Grieche „das Meer bei uns" nannte, auszuschließen. Die continentale Naturgrenze sind die Makedonia und Thrake von der Tiefebene des Istros scheidenden Gebirgszüge des Orbelos und des breiten, waldgebirgigen Hämos. Die ganze Halbinsel muß getrennt werden in die nördliche oder die breite und continentale Basis, und in die südliche oder schmale und überwiegend paralische Spitze, „die Halbinsel der Halbinsel," welche da beginnt, wo das Aegäische Meer seinen nordwestlichen Winkel im Thermaischen Meerbusen bildet. Diese südliche Halbinsel, welche durch das vom Pindos nach Osten auslaufende makedonische Gebirge oder den Olympos und durch die vom Pindos nach Westen gerichteten keraunischen Berge continental von der nördlichen Basis abgegrenzt wird, ist die eigentlich griechische. Sie war durch und durch, von Meer zu Meer, von Griechen bewohnt, während von jener blos die Küstenstriche in den Bereich des griechischen Lebens gezogen wurden. Wie

dies eigentliche Griechenland der peninsulare Aufsatz zu dem Hämoslande ist, so wiederholt sich dies Verhältniß innerhalb des Ganzen auf hervorstechende Weise noch zweimal. Der zweite Aufsatz nämlich reicht von der Küstenverengerung des Ambrakischen und des Maliakischen Meerbusens in südöstlicher Richtung bis zum attischen Vorgebirge Sunion, der dritte von der Küsteneinschnürung durch den Korinthischen und den Saronischen Meerbusen in südlicher Richtung bis zu den südlichen Dreizackspitzen des Peloponnesos. Heißt Aegypten ein Geschenk des Nil, so ist Griechenland ein Geschenk des Poseidon, der Thalassa. Daher liegt der üblichen Eintheilung in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und Peloponnes eine physische Bestimmung zum Grunde, indem hier der Gebirgsbau im Innern, und die Configuration der Küsten im Aeußern wie nirgends sonst ineinander eingreifen und aneinander sich ausprägen. Diese peninsularen Wiederholungen erscheinen an keiner andern Halbinsel der Erde so rein und in solcher Vollkommenheit wie hier. Nirgends ist der peninsulare Typus so scharf ausgeprägt, nirgends sind Halbinselbewohner einer so glücklichen Mischung von festen und maritimen Formen theilhaftig geworden, besonders wenn man erwägt, daß jene Mischung nicht mit der Halbinsel abgeschlossen ist, sondern daß sie auf das vielfältigste in der insularen Umgebung sich verzweigt und an ihr fortsetzende Verbindungsglieder mit den Küstenbegrenzungen der griechischen Meere besitzt.

Wir haben aus dieser Betrachtung des geographischen Bereichs der griechischen Welt das Resultat gewonnen, daß im Allgemeinen drei Formen des Landes in ihrer Stellung zu dem hier überwiegend bestimmenden Meere zu unterscheiden sind. Erstlich die nördliche Hälfte der ganzen Halbinsel von der illyrischen bis zur thrakischen Küste, südlich bis zum Olympos, mit dem Kernlande Macedonia, wo die continentale Form die thalassische überwiegt; zweitens die Inseln nebst den paralischen Gebieten, welche dieses östliche Becken des Mittelmeeres einfassen, wo die thalassische Form die vorherrschende und die continentale die zurücktretende ist, und drittens die centrale hellenische Halbinsel vom Olympos bis zu den Vorgebirgen Akritas, Tainaron und Malea, wo die vorherigen Gegensätze sich das Gleichgewicht halten und gegenseitig vollkommen durchdringen.

Die Besitznahme des Bodens und das staatliche Dasein der bewohnenden Völker verläuft sich an und auf dieser physischen Grundlage in der Weise, daß von der hellenischen Halbinsel aus, als dem Stamm- und Mutterlande, dem wahren Centrum der Thalassa, die Occupation der Inseln und der paralischen Peripherie auf dem Wege der Colonisirung bewerkstelligt wird; diese Colonien werden dann großentheils nebst ihren republicanischen Mutterstaaten, mit denen sie in nur losem politischen Verbande stehen, zur Einheit der makedonischen Monarchie zusammengefaßt. Da nun die „Geographie des Menschen" seiner politischen Existenz zu folgen hat, so haben wir darzustellen: die hellenische Halbinsel, die Colonien der Hellenen und das makedonische Reich.

Hellas.

„So ziemt es auch uns, indem wir der Natur der Oertlichkeit folgen, die Thalassa zum Vorbilde zu nehmen."

Strabo.

Individualisirung der Formen ist das Charakteristische des griechischen Bodens. Dieser Charakter tritt am deutlichsten an dem Mittelgliede, dem eigentlichen Hellas, hervor. Das nördliche Griechenland besteht aus zwei Landschaften von äußerlich ganz gleicher Begrenzung. Der Pindos, ein wildes Bergland, dessen felsige Gipfel bis zu siebentausend Fuß sich erheben, fast ganz unzugänglich der Cultur und fremden Eroberungen, bildet vom Lakmon bis zum Tymphrestos die Scheidemauer von Norden nach Süden. An seine Westseite lehnt sich Epeiros, ein wenig bekanntes, rauhes Stufengebirgsland, nördlich durch das Keraunische Gebirge von Illyris, südlich durch den Ambrakischen Golf von Akarnania geschieden, westlich vom Ionischen Meere bespült. Oestlich vom Pindos tieft sich der große thessalische Bergkessel aus, ehedem ein See, mit den Flußthälern des Peneios und des Spercheios, welche durch die dreitausend Fuß hohe Kette des Othrys getrennt sind. Der Olympos von sechstausend Fuß Höhe und der Ossa scheiden die thessalische Ebene vom Meere und bilden, wo sie dem Peneios den Durchbruch in dasselbe verstatten, den Paß von Tempe. Südlich am Maliakischen Meerbusen, gegenüber dem Ambrakischen, tritt, vom Pindos

auslaufend der Thessalia von Mittelgriechenland scheidende Oeta an's Meer. Zwischen seinen gegen viertausend Fuß hohen Gipfeln und der niedrigen Küste erstrecken sich eine Meile lang die Pylai, auch Thermopylai genannt, das Thor von Hellas.

Epeiros und Thessalia bilden so jedes ein Naturganzes, jenes hat zur vorherrschenden Bodenform das Gebirgsland, dieses die Ebene; beide aber zeigen in ihrer Stellung, nach ihren trennenden und verbindenden Naturbestimmungen gegen die umgebenden Länder und Meere einen Parallelismus, welcher fast als Einförmigkeit erscheint und zunächst noch an die nördlichen continentalen Ländergebiete erinnert.

Das zweite Glied der ganzen griechischen Halbinsel ist Centralgriechenland oder Hellas im eigentlichen Sinne. Zwischen dem isolirten kleineren Berglande Akarnania im Westen und den südlichen Bergländern Attika und Megaris wechseln mannigfache Bodenformen, deren jede in ihrer besonderen physischen Beschaffenheit auch die Bewohner zu kleinen Staatenganzen besonderte. So das ganz abgeschlossene Gebirgsthal Doris, das durch die Abhänge des Parnassos gebildete Phokis, die Thalebene von Boiotia, die Hochebene von Aitolia, die Bergländer der Lokroi. Die Gebirge, wie der Parnassos, der Helikon und der Kithairon, durch Einsenkungen voneinander getrennt, sind die Geburtsstätten einer zahlreichen Menge von fließenden Gewässern.

Der Peloponnesos hat an dem gegen zweitausend Fuß hohen Centralhochlande Arkadia insofern die beherrschende Gebirgsform, als sich regelmäßig nach den vier Weltgegenden die übrigen Landschaften, zum Theil durch die Randgebirge des Kyllene, Erymanthos und Lykaios geschieden, als Paralien vorlagern: Achaia nördlich, Elis westlich und in Halbinselform Argolis östlich, Lakonika und Messenia südlich, welche letztere an den vom arkadischen Südrande auslaufenden Gebirgszügen, deren mittelster der Taygetos ist, ihre orographische Erfüllung haben.

Hellas ist das wahre Mittelglied zwischen Nordgriechenland und dem Peloponnes; aber nicht blos so dem Nebeneinander der Lage nach, sondern ganz besonders auch in Rücksicht der Ausgleichung sichtlich hervortretender Gegensätze der Bodenform. Denn Nordgriechenland zeigt in seinen Formen das entschiedene Uebergewicht eines continentalen Zusammenhanges, der Peloponnes das Uebergewicht peninsularer Ab-

lösung, in Mittelgriechenland aber erscheint das vollkommene Gleichgewicht dieser physischen Bestimmungen.

Hier ist also gleichsam eine Halbinsel mitten zwischen zwei andern, von denen die nördliche nach ihrer Gebirgserfüllung überwiegend continentale Fortsetzung, die südliche so überwiegend pelagische Losreißung erkennen läßt, daß sie fast zur Insel wird. In Hellas durchdringen sich die orographischen und hydrographischen Verhältnisse in solchem Wechsel, daß es von dem einfachen Parallelismus der Gliederung von Epeiros und Thessalia und von der abgeschlossenen Regelmäßigkeit des Bildungstypus des Peloponnes gleich weit entfernt ist.

Hiermit erklärt sich denn auch, weshalb das politische und religiöse Leben des griechischen Volkes sich in Mittelgriechenland zusammendrängt. Hier lag Delphoi, „der Nabel der Erde," an dem zweigipfeligen Parnassos, an dessen Fuß in der Nähe des Apollotempels der krystallreine kastalische Quell sprudelte, hier der durch die Musen geheiligte Helikon, hier der durch die Mythen gefeierte Kithairon, hier schien die Freiheitssonne auf den Feldern von Marathon und Plataiai, in den Gewässern von Artemision und Salamis, hier erblaßte sie vor Chaironeia, hier ward gestritten bei Koroneia, Haliartos, Tanagra und Leuktra, hier versammelte sich das Bundesgericht der Amphiktyonen an den Pylen, hier lag Eleusis, hier auch ward das Räthsel der Sphinx, mit welchem der Orient vergeblich rang, gelöst, hier ertönte zuerst das „Erkenne dich selbst," hier ragten die Akropolis von Athenai und die Kadmeia von Thebai in der Mitte zwischen dem Aufgange und dem Untergange der griechischen Geschichte, räumlich wie zeitlich, zwischen dem lykurgischen Sparta und dem philippischen Makedonia.

In der Alten Welt, hat man gesagt, ist die Natur in der Geschichte. Es kann dies auch so verstanden werden, daß der Mensch, der sich in der Freiheit seines Geistes zu wissen beginnt, die Naturnothwendigkeit anerkennt. Die Freiheit des Geistes aber bewährt sich, indem er sich nicht nur den allgemeinen Forderungen einer Landesnatur anbequemt, da er mit der Anerkenntniß ihrer, als eines Nothwendigen, von ihr unabhängig wird, sondern auch indem er diese Unabhängigkeit im Kampfe gegen das einzelne Widerspenstige bethätigt. So erheischt der oceanische Küstenstrich Canäle, Dämme, Deiche und Sicherung der

Häfen. Welch fortgesetzter Kampf mit dem Elemente! Damit das Allgemeine zu seinem Rechte komme, muß das Einzelne bewältigt werden. Die Natur giebt der Thätigkeit den Stoff, der Geist leiht ihr die Form. Der Fischer gräbt nicht Schächte an den Dünen, die Pflugschar wird stumpf an den Alpen, der Beduin hat seines Bleibens nicht in potamischen Niederungen; wie innerhalb desselben Volkes verschiedene Berufsthätigkeiten, wie sie bestimmten Localitäten entsprechen, von der Natur nahe gelegt werden, so repräsentiren auch ganze Nationen Eine vorherrschende Richtung menschlicher Thätigkeit. Landbau ist der Beruf der Aegypter, aber Seeleben ist der Beruf der Griechen!

Je mehr wir uns von dem Orient entfernen, je tiefer wir uns in die Betrachtung der classischen Welt versenken, je weiter wir auf der Geschichtsbahn der Völker, welche über Griechenland und Rom in das Reich des germanischen Geistes führt, voranschreiten, desto mehr weicht die Naturgewalt vor dem aufstrebenden Leben des Geistes zurück, desto machtloser wird auch die Speculation Einzelnem gegenüber, welches in die Kategorie des Zufälligen tritt. Dies gilt in immer höherem Grade, je mehr die Völker, die Particularität ihrer Principien abstreifend, aus dem engen Kreise einer untereinander scharf abgegrenzten Nationalität heraus und in den Fortschritt eines sich zur Idee der Menschheit erweiternden nationalen Geistes eintreten. Die philosophische Geographie, welche in den orientalischen Staaten, wo der Mensch nicht empor kann gegen den Druck der Naturgewalten, auch das Einzelne auf seine physische Basis zurückführt, sieht in dieser Beziehung in der classischen Welt, wo der Befreiungsproceß des Geistes von der Natur seinen Anfang nimmt, den Bereich ihres Nichtwissens immer weiter sich ausdehnen, je mehr Detail und Zufälligkeit sie vor sich hat.

Es versteht sich hiernach von selbst, daß die philosophische Geographie im politischen Theile aus der Breite ihrer Darstellung der natürlichen Erscheinungen in der orientalischen Welt, indem sie gleichen Schritt hält mit der Entwicklung des im Occident die Natur überragenden Geistes, sich allmälig zur zwanglosen Auffassung des von ihr verfolgbaren Zusammenhanges des geographischen Momentes in der Staatengestaltung erhebt. Da sie sich an dem Gange, welchen die Sache selbst nimmt, ihre Wissenschaftlichkeit giebt und erhält, wird sie

immer mehr die Aufführung des Einzelnen den hiermit speciell sich befassenden Lehrbüchern überlassen müssen.

Wir kehren nunmehr, nachdem die hellenische Halbinsel in ihrer durch das Element des Meeres bedingten Dreigliederung dargestellt ist, zu der vermittelnden Thalassa zurück. Insofern jedes Stück Land überhaupt erst am Meere zur Halbinsel wird, sind die Unterschiede orographischer Ausfüllung dem Begriffe Halbinsel gleichgültig; Jütland, die Krimm, Malakka, Florida, Italien, der Peloponnes sind Halbinseln ohne Rücksicht auf ihre terrestrischen Halter. Ihren Kern haben die Halbinseln allerdings zunächst an ihrer Gebirgserfüllung, aber ihre litorale Ausprägung erhalten sie durch die Angriffe der Gewässer einerseits, und durch den Widerstand der festen Formen andererseits.

Als ein über die europäische und vordere kleinasische Küstenumsäumung des Mittelmeeres bis nach Italien verbreitetes Volk erscheinen in der ältesten Zeit die Pelasger. Die Ansicht aufstellend, daß die Pelasger eine von den Hellenen verschiedene, aber ihnen doch verwandte Nation seien, sagt Niebuhr: „Wesentliche Verwandtschaft bei dieser Verschiedenheit ist durch die Leichtigkeit wahrscheinlich, womit so viele pelasgische Nationen zu Hellenen geworden sind: und daher, daß die lateinische Sprache ein halb griechisches Element enthält, dessen pelasgischer Ursprung nicht zweifelhaft zu sein scheint." Unten wird sich zeigen, inwieweit von einer Verschiedenheit der Pelasger und Hellenen die Rede sein kann.

Es ist hier die Beziehung der Pelasger, welche Autochthonen genannt werden, zu dem Mittelmeere aufzusuchen. Als Wohnsitze derselben werden nicht allein das gänze peninsulare Griechenland, sondern auch die Inseln Lemnos, Imbros, Samothrake, Lesbos, Chios, ein Theil der Kykladen, die Küsten von Aiolis und Ionia, einzelne Gegenden von Karia und dem Hellespontos, selbst Makedonia und ein großer Theil von Italia genannt. Sie sind die Begründer der physischen Cultur; als solche haben sie in den fruchtbaren Niederungen Städte mit festen Burgen angelegt und die sogenannten kyklopischen Mauern aufgethürmt. Sind sie nun über das Meer oder zu Lande in ihre Wohnsitze eingedrungen?

Wir haben gesehen, daß alle ersten Staatengründungen durch

Völkerstämme geschehen sind, welche vom hohen Binnenlande aus in die niederen Ebenen hinabstiegen. Solche Binnenländer waren das die beiden asiatischen Plateaus verbindende Gebirgsland, das armenische Bergland und der Kaukasus. Die Stämme, welche von dem Wiegenlande der Menschheit in Asien nach Ost und West, je nach der Continuität des Bodens, sich verbreitet und ein vor ihnen unbewohntes Land in Besitz genommen hatten, mochten sich immerhin Autochthonen nennen. Auch waren sie es in gewissem Sinne wirklich; nicht ein einziges Volk, welches vom Schiffe über das Meer in seine Wohnsitze getragen worden ist, wird ein autochthonisches genannt. Das Wort Chthon heißt zunächst Land, und Autochthonen heißen alle erste nicht über das Wasser eingewanderte Bewohner irgend eines Landes; sie sind nur in dem Sinne indigenae dieses bestimmten Landes, als sie seine ersten Bewohner sind. Alle Urvölker haben niemals eine bereits entwickeltere Cultur voraussetzende Gemeinschaft mit dem Meere gehabt. Jedes Seeleben, und wäre es das roheste, das seeräuberische, setzt eine terrestrische Cultur, die es mindestens schon bis zur Naupegie gebracht hat, voraus. Die Pelasger können nicht zu Wasser, sondern müssen zu Lande nach dem südlichen Europa gekommen sein. Ihre ältesten Wohnsitze auf griechischem Boden waren Thessalien und Epeiros; sie wohnten aber auch in Boiotia, Attika und im Poloponnesos. In Thessalia hieß noch in späteren Zeiten die Gegend am Mittellaufe des Peneios Pelasgiotis; Dodona in der epeirotischen Landschaft Hellopia war die älteste Orakelstätte in Griechenland, sie war pelasgischer Gründung; an der einzigen Völkerstraße, welche über das Scheidegebirge zwischen Hestiaiotis und Athamania siebentausend Fuß über der Meeresfläche führt und welche Thessalia und Epeiros verbindet, stehen noch jetzt Reste kyklopischer Bauten. Aehnliche sind auch in den Apenninen aufgefunden worden; sie erinnern an jene dem Orient angehörigen Riesenwerke, in welchen der Mensch in dunklem Drange gewisse geistige Bestimmungen niedergelegt hat.

Alle solche Riesenbauten bezeugen aber auch nach den Massen des Materials, die meistens den binnenländischen Felsgebirgen entholt werden, eine gewisse Vertrautheit der Aufthürmer mit dem Boden, eine gewisse ursprüngliche Gebundenheit der Erbauer an dieses der

terrestrischen Grundlage angehörige, nur wenig von der Kunst berührte Material. Solche Bauten werden nicht von Seefahrern aufgeführt, welche ganz andere Spuren und Zeugnisse der Landbesitznahme hinterlassen, und auch nicht mitten in einem Lande, sondern da, wo sie vom Wasser aus den Fuß an die Küste setzen. Daher auch in Thessalia und Epeiros, als den am meisten continentalen Gliedern der griechischen Halbinsel, die ältesten Wohnsitze der Pelasger gefunden werden. Nun wird außerdem von den Pelasgern erzählt, daß sie in den Thalebenen Niederlassungen gegründet haben. Sie führten demnach vorher eine andere Lebensweise, sonst würde jener bemerkenswerthe Umstand nicht so ausdrücklich hervorgehoben worden sein. Dieses Sichniederlassen ist der jedesmalige Uebergang aus einem ursprünglich rohen und schweifenden Naturleben zur ständigen Bearbeitung eines bestimmten Bodens. Nur in Beziehung auf ein vorangegangenes schweifendes Hirten- und Jägerleben in Bergländern erhält die Angabe, daß die Pelasger Thalbewohner geworden seien, ihre wahre Bedeutung. Jener Erscheinung begegnen wir hier nicht zum ersten Male, sie kann sogar als Regel angenommen werden. Wie wenig die Ableitung des Namens Pelasger von Pelagos hiermit übereinstimmt, wie vielmehr Argos oder Thalebene das wahre Stammwort ist, gewinnt somit noch höhere Gewißheit und die Pelasger sind Pelarger. Es gab ein thessalisches und ein peloponnesisches Argos.

Die Pelasger sind nach Thrake eingewandert und haben von da aus, von Norden nach Süden ziehend, die griechische Halbinsel in Besitz genommen. In Thessalia und Boiotia fanden sie geräumige Flußniederungen und Ebenen, welche weniger in Berührung mit dem Meere standen; im Peloponnes, wo die horizontalen Dimensionen kleiner werden, wo es keine solche geschlossene Niederungen giebt, wo diese von der Landseite nur von den arkadischen Plateaurändern in einem Winkel eingefaßt und gegen das Meer hin offen sind, wie das hohle Elis, das hohle Lakedaimon, das hohle Argolis, kamen sie in unmittelbare Berührung mit dem Meere und mochten vorzüglich von hier aus, durch nachfolgende Schaaren gedrängt, über die Inseln des ägäischen Meeres eine Rückwanderung nach Asiens Gestaden vorgenommen haben. Der Occident hat demnach seine sogenannten Autochthonen zu Lande aus

dem Orient erhalten und hat zum Theil auf dem Wasserwege des Mittelmeeres ihre Nachkommen auf den Orient zurückgewiesen.

Von diesen Urbewohnern Griechenlands sind die „Hinzukömmlinge“ zu unterscheiden. Es werden mehrere von Fremdlingen bewerkstelligte Colonisationen genannt, die von Einigen als rein mythisch verworfen, von Anderen nachdrücklich in Schutz genommen werden. Kekrops und Danaos sollen von Aegypten aus, jener in Attika, dieser in Argos, sich angesiedelt haben; Kadmos von Phönizien gründete Thebai, Pelops aus Phrygia nahm Pisatis und Arkadia ein. Bei diesen Ansiedelungen der Fremden erscheint die Thalassa zum ersten Male in ihrer eigentlichen Bedeutsamkeit als das die alte Welt verbindende Meer. Asien und Afrika, denen bis dahin der Ocean ein Feindliches war, vertrauen sich einem weniger gefahrvollen Binnenmeere an und die parathalassischen Gebiete des europäischen Occidents treten in die Weltgeschichte ein.

Die Hinzukömmlinge aus dem Orient waren numerisch zu unbedeutend, um durch Blutmischung die Nationalanlage der Hellenen wesentlich zu alteriren. Letztere eigneten sich aus dem internationalen Verkehre, welcher durch die Fremden mit deren asiatischen Mutterländern eingeleitet und unterhalten wurde, nach Wahl und Gefallen an, was ihrer Eigenartigkeit zusagte. Das Ergebniß dieser Berührung mit älteren Culturen war daher mehr geistige Befruchtung als Mischung von Stammvarietäten.

Die Pelasger wurden in Griechenland zu Hellenen. Daß die Hellenen nicht, wie Niebuhr behauptet, nach Stamm und Sprache ursprünglich von den Pelasgern verschieden waren, hat mit Rücksicht auf Niebuhr Middendorf in seiner Abhandlung über das Verhältniß der Hellenen zu den Pelasgern zu beweisen gesucht. Er kommt zu dem Ergebniß, daß wie die Germanen in Deutschland ohne Zumischung bedeutender fremdartiger Elemente zum deutschen Volke sich entwickelten, die ausgewanderten germanischen Stämme aber mit anderen Völkern verschmolzen und größtentheils ihre germanische Eigenthümlichkeit verloren, so das pelasgische Volk nur in Griechenland rein und eigenthümlich sich entwickelte und zum hellenischen ward, indeß es außer Griechenland unter anderen Völkern sich gänzlich verlor,

oder, mit anderen fremdartigen Elementen verschmolzen, ein ganz neues Gepräge erhielt.

„Die pelasgische Zeit," sagt E. Curtius, der Niebuhr der griechischen Geschichte, „liegt im Hintergrunde wie ein großes Einerlei; Hellen und seine Söhne geben Anstoß und Bewegung; mit ihrem Kommen beginnt die Geschichte. Es sind darunter also Stämme zu verstehen, die mit besonderen Anlagen ausgestattet, von besonderer Thatkraft beseelt, aus der Masse eines großen Volkes hervortreten und in derselben sich kriegerisch ausbreiten."

Die Stämme der Hellenen werden auf vier namengebende Ahnherren, Aiolos, Doros, Ion und Achaios, zurückgeführt und bewohnten die ganze Halbinsel. Die Pelasger hatten sich über dieselbe verbreitet, indem sie ihrem continentalen Zusammenhange folgten, die Hinzukömmlinge hatten sich über das Meer her eingefunden. Bei jenen überwog als Basis geographischer Existenz das Land, bei diesen das Meer; die Hellenen aber eigneten sich Land und Meer auf gleiche Weise an.

Es ist immer wohl zu beachten, daß dieses Land ein rein peninsulares ist, vielfach an den Küsten zerrissen, gegliedert und zerklüftet, ohne die gedrungene Einheit z. B. der pyrenäischen Halbinsel, sodaß, während dem Castilier das Meer ein Gleichgültiges ist, der Hellene auch im Innern seiner Halbinsel, deren Paralien meist in ihren Landgrenzen zusammenstoßen, in steter Beziehung zum Meere bleibt, daß er diese Beziehung ohne Hindernisse bethätigt, daß mit Einem Worte vorzüglich die Thalassa die Naturbestimmung seines Daseins ist.

Wie „auf dem Meere die griechische Geschichte beginnt," davon hat E. Curtius ein lebendiges Bild aufgerollt. Phönizier suchen als Purpurfischer die ersten Anknüpfungspunkte in den griechischen Gewässern. Er begleitet sie von den ersten zufühlenden Versuchen ihrer „Ufermärkte" an bis zur Anlage von festen Stationen und Factoreien. Das Meer übt seine „dämonische Gewalt," auf ihm tummeln sich der friedliche Händler aus Tyrus, welcher die Kenntniß von Buchstaben, Zahl, Maß, Gewicht und im Orient gereifter Erfindungen in den Kauf giebt, aber auch der Pirat, welcher Städte plündert und Menschen raubt, und die Kriegsflotte des Minos von Kreta, welche die Wasser säubernd Grund legt für Recht und Gesetz.

An Ort und Stelle hat sich der Geschichtschreiber mit dem Schauplatze einer großen Vergangenheit vertraut gemacht. Denn nur das ist wahre und zuverlässige Geschichtschreibung, welche den Gegenstand in seiner geographischen Lagerstätte aufspürt und daraus hervorwachsen läßt. Namen und Zahlen und Facta mögen noch so richtig sein, das Ganze ist darum doch eine Fiction und innerlich unwahr, so lange es wie in bodenloser Schwebe sich ereignend behandelt wird. Curtius ist auf griechischer Erde heimisch, und deshalb in der griechischen Geschichte zu Hause. Der heitere Himmel, „der duftige Farbenschimmer bei jedem Stande der Sonne über Meer und Küste ausgegossen," die Schaumwellen der von den Etesien gekühlten See, der hochstämmige Lorber an erfrischender Quelle, die Fülle an „allen Hesperidenfrüchten," das ganze blühende Naturleben ließen auch in seiner Seele Homer, Herodot und Thukydides wieder aufleben. Die Monographie „Naxos," die erste Perle, welche er aus den griechischen Meeren heimbrachte, ist der Anfang des reichen Diadems, womit er seither die hellenische Vorwelt geschmückt hat. Die Mannigfaltigkeit der griechischen Naturformen, umsäumt und geeint wie sie sind durch die Thalassa, tritt in archipelagischem Wiederschein aus der künstlerischen Darstellung der geschichtlichen Vorgänge hervor. Mit Einem Wort, bei ihm sind die griechischen Gewässer zum Spiegel der griechischen Geschichte geworden!

Nächst diesen allgemeinen Momenten der physischen Existenz der Griechen, wie sie aus obiger Auffassung der gegenseitigen Beziehung der festen und flüssigen Form hervorgegangen sind, müssen auch die besondern beachtet werden. „Vor allem," sagt Bernhardy, „zeigt die Oertlichkeit einen wunderbaren Wandel natürlicher Verhältnisse, der jede Möglichkeit politischer Einheit und darauf begründeter Eroberungslust und Weltherrschaft, wie bei Italien und den Römern der Fall war, ausschloß. Thal- und Gebirgsland, worauf noch über eine Kette von Meerfelsen hin die Einwirkung von Vulcanen sich erstreckt, treten im Innern durchweg hervor, hingegen Ebenen, Felder und üppiger Wiesengrund (dieser größtentheils in Thessalien, Böotien, Elis, Arkadien) zurück; das Stromsystem war nirgend ausgezeichnet, und die Bewässerung mußte häufig durch menschliche Betriebsamkeit erzwungen werden; der Ertrag des Bodens fiel selten überflüssig aus, gewöhnlich

zur Genüge für das Bedürfniß, spärlich nur in Megaris und Attika, nebst etlichen weniger gekannten Gegenden in Westgriechenland, sodaß hier kein bedeutender Anlaß zum Handelsgeist und Umsatz nach außen sich darbot. In ähnlicher Mischung erscheint das Klima, welches ungeachtet der stärksten Abstufungen, die bis zum Schein offenbarer Gegensätze, von der trüben Luft des Peloponnes, der dumpfen Böotiens, der Temperatur in Attika bis zum glücklichen Himmel Ioniens aufsteigen, nirgend hemmt oder in Extreme sinkt, vielmehr einen unbegrenzten Spielraum zur Gestaltung jeder Volksart eröffnet, und während die elastische, durch Zuströmen der Winde gemilderte Luft die Gesundheit nährte, sogar das Auge durch den Reiz eines malerischen Farbenwechsels über die Betrachtung des Gemeinen hinaushob."

Natürlich nehmen die Producte Griechenlands Theil an dieser glücklichen Mischung terrestrischer und klimatischer Bedingungen. Es finden sich nicht die Extreme wuchernder Ueppigkeit, wie im Gangesthale, nicht sterile Armuth, wie in den arabischen Wüsten. Edle Metalle wurden spärlich gewonnen. Gold förderten schon früher die Phönizier auf Thasos an der thrakischen Küste und auf der Kyklade Siphnos, das Silber von Laurion in Attika reichte zur Gründung einer atheniſchen Seemacht aus. Der Pentelikon in Attika und die Insel Paros lieferten das Material zu den herrlichsten Werken griechischer Kunst, Kupfer und Eisen fand man bei Chalkis in Euboia. Mit dem kräuterreichen Hymettos, der Eiche von Dodona, dem Oelbaum auf der Akropolis, dem Lorber zu Delphoi, den Wein- und Olivenpflanzungen auf den Inseln, der Feige von Attika, dem Epheu in Tempe, dem Hain von Olympia ist die Flora des Landes wie nirgend in die Geschichte verwebt. Von den Thieren erlagen die reißenden der Kraft der Heroen, und nur in Akarnanien hauste zu Herodot's Zeit noch eine Löwenbrut, das Reich der jagenden Artemis füllte aber noch zahlreiches Wild, tadelloses Schlachtvieh wurde zu Opfern gezogen, die Tauben auf Kythera, die Eule in Athen, die Schwäne des Eurotas zeigen, wie auch durch die Fauna des Landes der Productengeographie eine ästhetische Seite abgewonnen werden mag.

Mit dieser Natur stimmt auf das vollkommenste die physische Bildung des Menschen, und ist in dieser der Kreis der physischen

Qualitäten des griechischen Geistes zur Vollendung gebracht. Vernehmen wir auch hierüber Bernhardy: „Weit allgemeiner sind die Griechen in solchen Vorzügen körperlicher Formen, welche überhaupt das Gemeingut der wärmeren Länder zu sein pflegen, von der Natur begünstigt worden. Zwar hat auch dieser Theil der sinnlichen Ausstattung sowohl für Individuen, als für manche Oertlichkeit seine Grenze gehabt, und überhaupt nur in Ionien, sonst für das eine oder andere Geschlecht in wenigen Gegenden des Mutterlandes sich zur ungewöhnlichen Vollendung erhoben; überdies ist mit dem Verfall der politischen Selbständigkeit allmälig selbst hier die Mittelmäßigkeit eingetreten. Dies hindert jedoch nicht, den physiologischen Charakter der hellenischen Stämme, soweit dessen Erscheinungen einem nothwendigen Gesetze folgten und durch den Einfluß sittlicher Institutionen bestimmt waren, aufzufassen. Dahin gehören aber die frühe körperliche Reife, welche den jugendlich-frischen Sinn zur raschen Entwicklung drängt, der völlige, großartige, stattliche Wuchs, die Pracht und das Ebenmaß geschmeidiger Formen, zumal des in gelindem Profil sich senkenden Gesichts, der breiten, gewölbten Brust, der kräftigen Gliedmaßen... Aus solcher Fülle der physischen Herrlichkeit ist jene wahrhafte Gesundheit hervorgegangen, die nicht blos im Mangel an Krankheit, in zuversichtlicher Thatkraft, in der Stärke des sinnlichen Lebens sich erwies und jedes Alter, von der muntern Jugend bis zu heitern Greisenjahren, begleitete, sondern auch das höchst überraschende Talent entwickelte, die Freuden der Gegenwart unbefangen zu genießen und mit gleicher Entsagung das Unglück zu dulden."

In der Wirklichkeit ist das, was wir in der Einleitung Culturgeographie genannt haben, auf das innigste mit der politischen Geographie verwebt. Für die Darstellung indessen ist dieses Ineinander unerreichbar. Die politische Geographie ist nämlich die Darstellung der Geographie, sofern sie den Menschen überhaupt nach derjenigen Bestimmtheit aufzufassen hat, welche seinem staatlichen Leben durch die in der physischen Geographie behandelten Momente gegeben ist; sie hat es mit der geographischen Existenz der Völker zu thun, sie hat nachzuweisen, in wie weit der angeborne Geist eines Volkes an der physischen Beschaffenheit des bewohnten Grund und Bodens eine

Schranke und Grenze seiner Lebendigkeit hat. Die Culturgeographie, als die Darstellung von der durch die Arbeit errungenen Herrschaft des Geistes über den Boden, von seiner in der Materie schaffenden Freiheit, weist nach, wie der Mensch die feindliche Schranke durchbricht, den Gegensatz auflöst, und wie Geist und Natur nach Aufhebung des Gegensatzes zur Einheit sich vermitteln. Von diesen beiden Momenten ist das eine die unmittelbare Einheit des Geistes und der Natur, das andere ihre vermittelte Einheit. Was da vermittelt, das ist der Kampf, welcher jenes der Darstellung unzugängliche Ineinander erzeugt oder vielmehr ist. Die Darstellung aber vergiebt dennoch der Wissenschaftlichkeit nichts, weil sie insofern die Wirklichkeit nicht aufgiebt, als sie die innere Beschaffenheit eines jeden Moments hervorhebt und hierdurch die Bedeutung des einen für das andere geltend macht.

Aus diesem Grunde kann hier so wenig, wie bei der bereits behandelten orientalischen Welt, im Zusammenhange auf die culturgeographischen Fortschritte eingegangen werden, und es schreitet die Darstellung, nachdem die physische Grundlage für die hellenische Welt festgestellt worden ist, dem Begriffe der politischen Geographie gemäß, weiter zur Auffassung der an dieses bestimmte physische Dasein geknüpften Erscheinungen in dem geistigen Leben des Volkes fort. Die beiden Momente des geistigen Lebens aller Völker sind überhaupt die weltliche und die religiöse Gemeinschaft. Im Orient absorbirte diese die erstere, bei den classischen Völkern ist es umgekehrt, dort aber, sowohl wie hier, ist eine unmittelbare Einheit des religiösen und des weltlichen Lebens vorhanden.

Inwieweit eine erhabene Räumlichkeit und übermächtige Naturgewalten mit beigetragen haben, den orientalischen Staaten in den Priesterkasten, welche die Beobachtungen über natürliche Erscheinungen auf Sicherung und Regelung des Lebens anwendeten, einen theokratischen Charakter zu verleihen, haben wir gesehen. Es ist nunmehr unsere Aufgabe, darzuthun, daß in Griechenland der Geist, wenn er, sich loswindend aus der Unmittelbarkeit seines natürlichen Daseins, der subjective geworden ist, für diese Reaction gegen sein Versenktsein in die Natur an der Weltstellung und inneren Gliederung der hellenischen Halbinsel eine physische Grundlage hat.

In Griechenland herrscht im Gegensatz zu der charakteristischen Einheit der orientalischen Räume das Moment der terrestrischen Zerstückelung und Vereinzelung. Griechenland ist der Boden der Individualisirung, und gerade dies Moment ist es, in welchem die Erklärung für die reiche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in dem politischen und religiösen Leben der Griechen gesucht werden muß. Diese Ausbildung der physischen Grundlage in's Einzelnste findet sich wieder im Gebiete des Geistes. Die Natur — denn auch der griechische Geist geht von der Natur aus — zieht den Menschen mit in ihre Vereinzelung. Diese stellt sich dar, nach der maritimen Begrenzung und Umgebung, als höchster Wechsel der litoralen Configuration in der Wiederholung peninsularer Formen von jeder Gestalt, jeder Richtung, jeder Erhebung, von der eigentlichen Größe der Halbinsel bis zur kleinsten Landspitze, und diesem entsprechend, in der Wiederholung zu einer ebenso großen Menge von Einschnitten des Meeres in das Land, vom langgestreckten Meerbusen bis zum kleinsten Hafen, und vollendet sich nach dieser Seite in dem Reichthum insularer Mitgift. Gleich bedeutend ist die Ausbildung der terrestrischen Seite, indem auf einem Minimum von Raum Berg- und Thalland, Hochebene und Tiefland, Flüsse und Seen in den vielfachen Größenabstufungen zusammengedrängt erscheinen. Diese Zerstreuung qualitativ verschiedener Bodenformen zu quantitativ geringen Landschaftsindividuen, ferner das hierdurch zu vielfachen Unterschieden modificirte Klima und der von diesen Voraussetzungen bedingte Wechsel der Vegetation und Animalisation riefen nun auch eine gleiche Zerstreuung und Zerstückelung des politischen Zusammenlebens der Bewohner hervor und beförderten einerseits ebenso sehr die Gestaltung einer Vielheit von Staaten und ihres städtischen Lebens, wie sie andererseits jede politische Einheit des griechischen Volkes vereiteln mußten. Aber wie die physische Individualisirung das ganze Volk durchdrang und in eine Vielheit nebeneinander bestehender Staaten besonderte, so ergriff sie in diesen auch das Individuum, und trug mit zur Ausbildung der demokratischen Verfassungen bei, in denen ja jeder Einzelne das Gewicht seiner Persönlichkeit geltend zu machen sich berufen fühlt.

Vornehmlich aber haftet an dem Gegensatze von Binnen- oder

Bergland, wo die Dorier seßhaft waren, und Küstenland, an dem die Joner sich bewegten, auch der in allen Richtungen des griechischen Geisteslebens wiederkehrende Gegensatz von Dorismus und Jonismus, erscheine er in der Sprache als Härte und Weichheit, in der Kunst als Tiefe und Leichtigkeit, im Denken als Starrheit und Speculation, in der Staatsform als Aristokratie und Demokratie. In dieser Beziehung bemerkt Bernhardy, die Joner seien, je mangelhafter von ihnen das Wesen zusammenhängender Regierungsweise begriffen wurde, desto fähiger gewesen, den Geist einer unbedingten Individualität, den unendlichen Stoff eines tüchtigen Daseins auszuprägen; die Dorier seien vom Genuß der selten bereitwilligen Natur abgezogen und auf die Innerlichkeit des Gemüthes, die Gemeinschaft zusammenwirkender Menschenkraft, den Organismus bürgerlicher Gesellschaft zurückgedrängt worden; Gefallen an einer dehnbaren Außenwelt und Leichtigkeit des Sinnes seien ihnen fremd geblieben und einer knappen, sogar schroffen und unlieblichen Form des Denkens wie des Treibens gewichen.

An den Küsten, wo das Moment der Individualisirung am meisten hervortritt, drängte sich daher auch beim Menschen das Streben individueller Geltung mehr hervor; daher ist hier, wo Beweglichkeit und Leichtigkeit des Handels und Verkehrs jenes Streben begünstigten, die demokratische Form der Verfassung zu suchen, welche, wenn Ueppigkeit und Uebermuth des gemeinen Volkes überhand nahm, häufig zur Tyrannis sich verkehrte, wie denn fast die meisten Tyrannen es auf dem Vermittlungswege der Demagogie geworden sind. Bei den Doriern dagegen beförderten und befestigten der Einfluß größeren Grundbesitzes, sowie Stätigkeit und Abgeschlossenheit des Berglebens und des Feldbaues gegen das bewegliche Seeleben aristokratische Verfassungen. Hiermit hängt nothwendig zusammen, daß da, wo eine Vielheit von Individuen ihre bürgerliche Freiheit in der täglichen Theilnahme an dem Staatsleben bethätigen will, Andere ausschließlich für die Handarbeit des täglichen Bedürfnisses da sein müssen. Daher waren in der classischen Welt nur Einige, und zwar die Bürger, frei, die Uebrigen waren Sclaven. Auch dies Moment der Sclaverei eines Theiles der Bevölkerung, welches die classische Welt gegen den Orient, wo Alle Sclaven sind und nur Einer der Herr, und gegen die christ-

liche Welt, wo Alle als Menschen überhaupt, und nicht blos als berechtigte Bürger, frei sind, unterscheidet, ist in Verbindung mit jenen ursprünglich physischen Bestimmungen zu setzen. Es wird sich ferner zeigen, wie diese nun auch als Grundlage für die gesammte religiöse Anschauung der Griechen aufgefaßt werden müssen.

Die griechische Religion war Polytheismus. Der Polytheismus ist die Spitze der ethnischen Religionen. Diese haben die Natur entweder zum unmittelbaren Grunde, wie die Naturreligion des bloßen Fühlens, Fürchtens, Zauberns, Beschwörens; oder zu dem durch die geistige Anschauung vermittelten Grunde, wie die symbolische Religion, welche das natürliche Object nicht als Fetisch, sondern mit einer geistigen Bestimmtheit, als Object geistiger Anschauung enthält; oder endlich zum bloßen Hintergrunde, zur Folie, wie der Polytheismus, dessen Gestalten als anthropomorphistische eben dadurch alle Naturgötter und alle bloße Abstractionen des höchsten Wesens überragen, daß die menschliche Gestalt, als Erscheinung des Geistes, das Wahrhafte, das Geistige an ihnen ausmacht. Das ganze Gebiet der physischen Geographie sahen wir in der Naturreligion nnd in der symbolischen im Orient durchlaufen und als Inhalt aufgenommen. Die Momente des planetarischen und tellurischen Lebens des Erdkörpers, Gestirne, Sonne, Mond, Feuer, Licht, Berge, Wasser, Pflanzen und Thiere, alle Vorstufen des Werdens des menschlichen Organismus haben wir bei den Chinesen, den Indern, den Persern und den Aegyptern kennen gelernt. Aber in Griechenland, wo der nach seiner Anschauung suchende Geist in der menschlichen Gestalt ein adäquates Abbild findet, wo die Natur nur als Moment der freien menschlichen Individualität aufgefaßt wird, sind die Gottheiten geistige Individuen, neben welche die zu äußerlichen Zeichen herabgesetzten Thiere treten, so der Adler zum Zeus, die Eule zur Pallas. Der Anfang der griechischen Götter bleibt aber immer ein Naturmoment. Apollo wird aus dem Sonnengott der wissende Gott. So ist dem Natürlichen, wie sehr es auch anfangs nur personificirt war, der Stempel der Geistigkeit aufgedrückt.

Ist bisher der Zusammenhang aufgesucht worden, in welchem der griechische Polytheismus als ethnische Religion mit den allgemeinen physischen Mächten steht, so läßt sich eine weitere Beziehung desselben

zur Natur, und zwar zu der Localität des Landes erkennen. Der Charakter der Individualisirung, welcher, wie oben ausgeführt worden ist, bestimmend auf die politischen Gestaltungen einwirkte, giebt auch hier den Aufschluß. Forchhammer hat in seinem bekannten Werke „Hellenika" das Wesen des griechischen Mythos zu ergründen gesucht, indem er von dem Satze ausgeht, daß die Mythologie die Darstellung der Natur als Geschichte sei. Nachdem er im Eingange seines Werkes den allgemeinen Charakter des griechischen Landes dargestellt und das Verhältniß der Freiheit des Menschen gegen die Nothwendigkeit der Natur berührt hat, zeigt er weiter, daß jene Freiheit durch diese Nothwendigkeit beschränkt sei, daß den Menschen eben dies Gefühl der Beschränkung treibe, ein Mächtigeres, als er selbst ist, anzuerkennen, und, indem er diesem Mächtigeren auch Freiheit beilege, es religiös zu verehren; daß jede religiöse Beschreibung der Natur als Götter- und Heroengeschichte eines Volkes, dessen Religion Naturreligion ist, sich in Naturbeschreibung auflösen lassen müsse. Ist doch auch der siegfreudige Frühlingsgott, der Sonnengott mit dem Lichtschwert, zum Sigfrid der deutschen Heldensage geworden. Wer also die Natur einer bestimmten Gegend beschreibt, der erzählt schon eben dadurch den Mythos, der dieser Gegend eigenthümlich angehört. Hiermit dürfte die Besonderung und Zufälligkeit der griechischen Localgottheiten auf das sich punktualisirende griechische Leben und weiter auf die ursprüngliche Individualisirung der Localität zurückzuführen sein. Später sind in der Götterlehre der Griechen diese Naturelemente als unwesentlich gegen die geistige Bedeutung zurückgetreten.

Bernhardy führt nicht allein aus, wie die griechische Religion ihren mythischen Anfängen nach ein Product des Bodens ist, sondern entdeckt auch in den Oertlichkeiten die Prognostica der Literatur. So begünstigte das neblige fette Böotien den Hang zur panegyrischen und schwülstigen Dichtung, während das ihm nahe dürftige Megaris nur die Anlage zur improvisirten Posse anregte; Arkadien, ein Land verschwindender Flüsse, zerklüftet, durch scharfe Gebirgsluft und lieblichen Wiesengrund mehr für ein Hirten- als Stadtleben bezeichnet, ließ sich an musikalischer Bildung genügen; das trübe und rauhere Lakonien, das durch Fleiß urbar gemacht war, förderte die naive Naturdichtung; mehr

begünstigt konnten Argolis und vorzüglich Achaia bis zum Isthmus freier für Literatur und Kunst wirken; das üppig fruchtbare Elis brachte wie das halb ungekannte Akarnanien wenig mehr als priesterliche Seher und Wahrsager hervor. Eine geweckte Thätigkeit verbreitete sich von den Inseln, den Stützen und bindenden Kräften der griechischen Production. Aber auch diese mit starken Unterschieden: die größeren derselben, Sicilien an ihrer Spitze, Kreta hinter allen, prägten, wie sie mit herrlichem Besitz und jedem Anlaß zur rastlosen Beweglichkeit ausgerüstet waren, in der Literatur die Durchdringung von Meer und Land auf's sinnlichste aus; die kleineren, meistentheils Kalkfelsen, welche der attische Witz hinlänglich gezeichnet hat, erhoben sich nicht über die Nothdurft.

Wie der Grieche überhaupt die Naturelemente zu schönen menschlichen Individualitäten umschafft und die Natur nicht als solche läßt, sondern sie in die freie Geistigkeit aufhebt und idealisirt, so enthebt er auch den menschlichen Leib seiner unmittelbaren Natürlichkeit und bildet ihn durch die Kunst zum realen Ausdruck der idealen Schönheit. Von da aus erhebt er sich zur höchsten Darstellung des objectiven Kunstwerks, und dies ist der Idealmensch selbst, der Kunstmensch, der Gott Apollo.

In solchem Gedankenverbande wird nun auch an dem Marmor vom Pentelikon und von Paros die Geographie ästhetisch und führt den Steinbereich in die Kunst ein. Irgendwie ausgezeichnete Localitäten werden äußere Mittelpunkte für gewisse ideelle Beziehungen. Bald sind es Berge, deren schneebedeckte Häupter in die Wolken ragen, die aus weiter Entfernung von der Bevölkerung eines ganzen Landes gesehen werden können, bald ist es ein Hain, undurchdringlich den Sonnenstrahlen und in magische Dämmerung gehüllt, bald eine einsame Grotte, welcher betäubende Gase entsteigen, bald ein Gebirgspaß, der eine Völkerstraße öffnet und schließt. So trug der Olympos in Thessalien den Götterhimmel, so war Delphoi am Parnassos die erste Orakelstätte und Sitz des wissenden Gottes, so versammelten sich an den Pylen die Amphiktyonen und vereinigte die heilige Altis die Hellenen zu den olympischen Festspielen. Gleiches läßt sich bei den meisten Völkern auffinden. Wir erinnern nur an den Himalaya der Inder,

den Sinai und Horeb der Hebräer, den Ararat der Armenier, den Adamspik auf Ceylon, den Montserrat der Spanier, den Herthahain der Germanen und an die phlegräischen Gefilde der Italioten. In allen solchen geographisch hervorragenden Punkten hat man räumliche Centra für das politische und religiöse Leben der Völker zu erkennen, und ein bestimmter Boden mit seiner Anziehungskraft für den Geist wird zum ager sacer.

Aus dem, was hier über den Zusammenhang des religiösen und politischen Lebens mit der Oertlichkeit gesagt worden ist, geht hervor, daß die Hellenen ihren Boden und die Natur dem Geist entgegengehoben haben. Sie wußten das selbst recht gut; und so ist auch Thukydides zu verstehen, wenn er sagt, daß der Mensch das Land besitzt, nicht das Land den Menschen! Im Orient war es umgekehrt.

Vor allen griechischen Staaten war der attische zur ausgleichenden Macht der verschiedensten politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Seiten des griechischen Gesammtlebens berufen.

Die Bewohner Attika's haben den Vorzug gehabt, einen von Natur nur mittelmäßig begabten Boden zu besitzen, die attische Penia war sprichwörtlich geworden. Denn eine reiche und freigebige Natur wirkt auf die Dauer erschlaffend auf den Bewohner, dessen Thätigkeit wenig angeregt wird, und erschlafft selbst ohne stets neue Befruchtung und Uebung durch die Arbeit des Menschen. Dagegen verleiht das, was mit Schweiß der Natur abgerungen worden ist, eben durch dies Bewußtsein des Schaffens und Gelingens Freudigkeit und erhöhte Thatkraft. Es ist ein Vorzug für ein Volk, wenn die Natur seines Bodens es nicht zum Ausruhen kommen läßt, indem es hierdurch wach und regsam erhalten und zur Erstrebung neuer Erfolge aufgefordert wird. Gebiete, die dem Meere abgerungen worden sind, wie das Nildelta, Venedig und die Niederlande, eine Production, die dem Sand abgetrotzt worden ist, wie in der Mark Brandenburg, liefern augenscheinliche Beweise. Daher sagen aber auch die Italiener, in Venedig habe Gott selber sich verherrlicht, gerade so wie Strabo von Attika: „Attika ist eine Gründung der Götter und der Helden der Vorzeit."

Bernhardy hat in seinem Grundriß der griechischen Literatur die natürliche Bestimmtheit des attischen Geistes und Volkscharakters in

solcher Vollkommenheit aufgefaßt, daß auch die folgende wörtliche Aufnahme einer längern Stelle aus dieser vortrefflichen Darstellung Billigung gewärtigen darf: „Alle die Verschiedenheiten, wodurch einzelne griechische Gegenden ausgezeichnet waren, besitzt dieser Boden insgesammt in seltsamer Vereinigung: ein Uebergewicht von Höhenzügen und kalkigem Gestein, namhaft durch Marmor und metallische Erden und leidlich durch den Wechsel von fruchtbaren Thälern und Ebenen bedingt, der weniger den Getreidebau, als sorgfältige Garten- und Baumpflege begünstigte, Küstenstriche von ungleichem Werth, geringe Buchten und Hafenplätze, spärliche Bewässerung, Mangel an Weideland, besonders für ausgedehntere Pferdezucht, und noch mehr an Waldungen; lauter Hindernisse für stetigen Grundbesitz, kriegerische Macht und Unternehmungen zur See, die jedoch von den betriebsamen Einwohnern in schlichter Zeit soweit mühselig überwunden wurden, daß man dem harten Felsboden einen genugsamen Ertrag an Metallen, Marmor, Oliven, Korn und Gartenfrüchten abgewann. Die Thatkraft dieser gedrängten Mengen aber belebte die glückliche Temperatur einer reinen heilsamen Luft, welche zur schlanken und gelenkigen Körperbildung beitrug, und in dem Maße die Schärfe des geistigen Sinnes beförderte, wie der klare Himmel, der offene, glänzend beleuchtete Blick auf das Meer, die mannigfaltigen Gruppen der örtlichen Formen auch das Auge veredelten und zur freien Anschauung erhoben. Die Folgen dieser physischen Genügsamkeit sind in den ursprünglichen Verhältnissen ausgesprochen und historisch geworden. Bei so mäßiger Ausstattung konnten die Attiker weder mit den Joniern beschaulich in einer glücklichen Natur verweilen und im sinnlichen Genusse schwelgen, noch wie Dorier und Aeolier ein geselliges System auf begüterten Adel oder oligarchisches Ritterthum gründen. . . . Sie mußten also statt einer politischen Einheit überaus viele und zerrissene Körperschaften darstellen und der natürlichen Vertheilung und Zerfällung des Gebietes sich fügen, welche sowohl äußerlich in aller Schärfe für die Parteien der Paralier, Diakrier, Pediäer eine Bedeutung gewann, als auch auf die inneren Lebensformen und Umwandlungen einen entschiedenen Einfluß ausübte.“

Nachdem Athen als Hauptstadt allmälig eine einigende Mitte

für die nach den Differenzen der Oertlichkeit gleichfalls in Sitten und Neigungen unterschiedenen Demen geworden war, waren die Bewohner Attika's, durch die Natur ihres Bodens gestählt, zu dem großen Kampfe gegen die Perser vorbereitet, welcher sie auf das Meer und in den Glanz der Geschichte führte und ihnen eine Hegemonie schuf, deren Früchte sie allein nach solchen Vorbereitungen zu genießen und zur Ausbildung eines volksthümlichen Lebens sich anzueignen befähigt waren. Von nun an werden die Werften des Peiraieus und die mit Athen verbindenden langen Mauern der Ausgangspunkt und das Ziel politischer Verhandlungen und kriegerischer Unternehmungen, sowie das Centrum der griechischen Gewässer. In Athen, der einigenden Mitte der Blüthe des griechischen Geistes, werden wir wieder zur Thalassa zurückgeführt, von der wir ausgegangen waren. Athen hatte ein klares Bewußtsein von dem, was es vom Meere zu hoffen, was es ihm zu verdanken hatte, und war dies äußerlich unter andern in der Wahl der Lage der Theater ausgedrückt, die meist da gebaut waren, von wo die Zuschauer das Meer in der Ferne vor Augen hatten. Auch die Rednerbühne war nach dem Meere gerichtet; denn Attika's größter Wohlthäter war Poseidon. Die dreißig Tyrannen wendeten sie vom Anblick des belebenden Elementes ab.

Die griechischen Colonien.

Okeanos war das strömende Gewässer, welches die Erde umfluthete, in's Unbegrenzte und Leere sich ausdehnend. Das zusammenhängende Wasser innerhalb der Länder, welche den Griechen bekannt waren, hieß Pontos und Pelagos, und was sie davon das Meer „bei uns" nannten, das war ihre „Thalassa," der Jubelruf jener von seinem Anblick entzückten Zehntausend. So weit war das Meer eine bestimmte Wasserform, eine Naturmacht. Das Meer aber als Culturmacht, wie es den Unternehmungsgeist seiner Anwohner weckt und von ihm verstanden und genutzt wird, das Meer mit diesem Begriff des Dämonischen, Göttlichen, das ist Poseidon.

In dem insel- und küstenreichen Hellas drängte sich alle Thätigkeit meist an das Wasser. Hier entstanden Werften, Arsenale, Factoreien, Waarenlager, Markt- und Hafenplätze. Hier auch ist das Reich

des Poseidon, welcher das Schiff von Port zu Port und auf ihm die heimischen Götter und das heilige Feuer an fremde Gestade trägt. Ihm opfert auf Tainaron und Sunion der Seefahrer und der Kaufmann, ihm gilt der Glanz der isthmischen Spiele. Er ist es, welcher dem Menschen Heil spendet und über ihn Unheil verhängt, er macht mit dem Dreizack Länder erbeben und sendet Seeungeheuer und Ueberschwemmungen; aber er hilft auch Städte gründen, schenkt Attika das Roß und läßt Quellen aus dem Boden entspringen. Okeanos repräsentirt die fabelhafte, unterschiedslose Wasseröde außerhalb der Erde, Poseidon waltet im innern Meere im Licht tagesheller Gegenwart. Gott des Flüssigen und auch das Leben des Menschen in Fluß und Bewegung bringenden Elementes ist er der Hort alles Handelsverkehrs, der Menschenverbindung und Coloniengründung.

Die Entwicklung des griechischen Lebens vollendet sich erst in den Colonisationen, wodurch auch diejenigen Elemente des griechischen Geistes, welche daheim unter dem Zwange der Einseitigkeit des Bestehenden und Althergebrachten nicht aufzukommen vermochten, auswärts zur Berechtigung des Daseins gelangten, da dem Drange individueller Geltung hinreichend Raum gewährt war. Der Veranlassungen, Pflanzstädte zu gründen, gab es manche; politische und mercantile Zwecke waren die gewöhnlichen. Auch wurden sie, weil, wie Heeren bemerkt, die Verbreitung des Cultus der Mutterstädte stets damit verbunden war, hauptsächlich mit auf Antrieb der Orakel gestiftet. Mochten die Pflanzstädte auf Veranlassung innerer Bewegungen angelegt sein, wie die äolischen und ionischen Städte an der Küste Kleinasiens infolge der dorischen Wanderungen, oder in der Absicht, den Handel zu erweitern, wie die pontischen von Milet aus, oder auf Staatsbeschluß, wie die Colonien der Korinther, oder auf Gebot des Orakels, wie Kyrene von Thera aus, oder überhaupt in der Absicht, die Macht des Mutterlandes auszubreiten, wie die athenischen, welche insofern noch die meiste Aehnlichkeit mit den römischen haben — die Wahrheit, entkleidet dieser Zufälligkeiten des Entstehens, bleibt immer, daß jede neue Colonie eine neue Eroberung des griechischen Geistes gewesen ist. Wohin der Grieche kam, wirkte er veredelnd und bildend. Die Griechen haben mehr als die übrigen Völker des Alterthums die

Heimath in die Fremde getragen, wie es die Sprache auch durch die Bezeichnung „Apoikia" ausdrückt.

Was nun das Geographische betrifft, so ist hier wiederum die Thalassa mit ihren umschließenden Küsten und die Lage von Hellas in ihrer Mitte das Entscheidende. Denn nur dadurch wurde es möglich, daß Griechenland nicht einseitig nach Einer Richtung, sondern gleichmäßig nach allen Seiten seine Pflanzstädte verbreiten konnte, wodurch zugleich die Leichtigkeit der Erreichbarkeit und der Vortheil einer wenig gehinderten Unterhaltung des Verkehrs sich ergeben mußte.

Die Beschaffenheit der Weltstellung der griechischen Halbinsel ist gerade durch das Zusammengerücktsein der Localität ihrer Colonisation eine vor andern hoch begünstigte, indem eben auf diese Weise die Verbindung zwischen Mutter- und Töchterstaaten sicher gestellt wurde, so daß das Aufkeimen dieser von der Heimath aus Schutz und Pflege fand, und hinwiederum die alternden Mütter an der Jugendkraft der Kinder und Enkel zu frischerem Leben sich erheben und verjüngen konnten.

Der Geist der Freiheit, wie ihn das Mutterland hatte zur Erscheinung kommen lassen, bewährte sich nun einerseits darin, daß die Colonien unabhängig von der Heimath blieben, andererseits dadurch, daß bei der Einrichtung einer neuen bürgerlichen Gesellschaft die Mängel des Mutterstaates vermieden, und die Verhältnisse nach den Anforderungen der Gegenwart, da Althergebrachtes weiter nicht hemmte, geordnet wurden. So waren die griechischen Colonien selbständige Staaten, frei wie die Mutterländer, und traten, indem bis auf einen gewissen Grad, wie Leo bemerkt, alle selbständigen Colonien eine Quelle revolutionärer Bewegungen für die Mutterländer wurden, gegen diese in einen Gegensatz, an dem die innere Entwicklung beider sich nur steigern konnte. „Colonien werden auf diese Weise immer mehr den Charakter eines von vornherein anordnenden Verstandes, mehr den Charakter eines aus Reflexion hervorgegangenen Wesens an sich tragen, als alte Staaten." Hierin liegt der Grund jener wichtigen Erscheinung, daß eben die griechischen Colonien die Wiege sowohl der ältesten Philosophen, als auch berühmter Gesetzgeber gewesen sind.

Man darf mit Recht alle die Gebiete, welche sich der griechische

Geist außerhalb Hellas aneignete, als griechische bezeichnen; hier wie dort galt griechische Sprache, waltete griechische Sitte, blühte griechische Kunst und Wissenschaft. Daher heißt auch Unteritalien nebst Sicilien Großgriechenland. Und wie sehr auch die Bruchstücke der Bevölkerung des Stammlandes äußerlich auseinander und in der Zerstreuung nur punktuell zu politischer Gemeinschaft wieder zusammengegangen waren, so standen sie doch sämmtlich in der innern Gemeinschaft eines nationalen Geistes, gerade so wie räumlich das Zerstreute und Getrennte jener zerschnittenen Küsten und ihre insularen Bruchstücke durch die Thalassa zu einem geographischen Ganzen verbunden sind.

Dieses geographische Ganze ist das östliche Becken des Mittelmeeres. Es ist nicht ohne Grund gesagt worden, daß nur über Griechenland und Rom der Weg in den Bereich der christlichen Welt führe. Man hat daher auch die derselben vorangegangenen und die sie vorbereitenden Volksgeister nach den Stufen ihrer diesem Ziel entgegenführenden Entwicklung zu begreifen. Der Weltgeist hat sich aus der substantiellen Freiheit des Orients durch die subjective Freiheit der classischen Welt hindurch zur absoluten des germanischen Europa's erhoben. Die Erkenntniß dieser Wahrheit läßt sich durch richtige Auffassung der Gliederung und Gestaltung derjenigen Erdräume vermitteln, welche der Schauplatz der Entwicklung des menschlichen Geistes gewesen sind. Man kann sich das Leben des Geistes ebensowenig abgesondert von der Natur vorstellen, wie die Seele von ihrem Leibe.

Möchte es gelungen sein, auch an dieser Auffassung der terrestrischen Verhältnisse Griechenlands gezeigt zu haben, daß die Geschichte nicht ohne das geographische Element ist, und daß die Geographie nur unter dem Fußtritte der Geschichte wird. Die Raumverhältnisse scheinen überall durch den geistigen Organismus der Menschheit hindurch. Noch stehen Syrakusai, Taras und Neapolis, welche die ersten milden Strahlen der Sonne griechischer Bildung auf das eiserne Rom, den künftigen Mittelpunkt auch der mittelalterlichen Welt warfen, noch ragt Byzantion als letztes Bollwerk des Islam, an dessen Bekämpfung und Sturz der Sieg des Christenthums über den Orient geknüpft ist; aber auch Athen hat sich aus seinem Schutt erhoben, aus dem Marmor des Pentelikon ist die Burg eines constitutionellen Königs errichtet,

eine neue Akademie ist erstanden, und das zu einem selbständigen politischen Dasein erwachte Hellas läßt hoffen, daß sich der Weltgeist in ihm eine Akropolis für die Mittelmeerwelt erbauen werde, wofern ihm seine geographische Basis nicht auf die Dauer verkümmert bleibt.

Das makedonische Reich.

Schon oben ist das makedonisch-thrakische Vorland als Sitz der alten Pelasger bezeichnet worden, von wo aus sie über Hellas sich verbreiteten. Diese Heimath der Urbevölkerung Griechenlands war auch zur Auflösung der griechischen Geschichte bestimmt.

Das Hochland Makedonia bildet eine in sich abgeschlossene Stufe, ein physisches Ganze. Seine nördliche Grenzmauer ist das Orbelosgebirge, dessen Endpunkte zwei Gebirgsknoten sind, östlich der Skomios, westlich der Skardos. Das vom Skomios nach Südost auslaufende Gebirge Rhodope (Despoto-Dagh) macht Naturgrenze zwischen Makedonia und dem östlichen Thrake; vom Skardos (Tschar-Dagh) erstreckt sich gegen Süden das illyrische Gebirge als Scheidewand gegen das westliche Illyris bis zum Gebirgsknoten des Lakmon, der das makedonische Gebirge und den Olympos nach Osten sendet, wodurch auch die südliche Landgrenze gegen Thessalia gebildet wird. Im Uebrigen grenzt Makedonia gegen Süden an das ägäische Meer. In dieses setzt es sich fort mit dem peninsularen dreigefingerten Vorlande Chalkidike. An den Seiten der chalkidischen Halbinsel buchtet sich das Meer westlich im thermaischen, östlich im strymonischen Busen ein, überragt von dem sechstausend Fuß hohen Berge Athos. Sodann niedert sich Makedonia in dem mygdonischen Küstengebiete, in welches die untern Läufe des Haliakmon (Platamone), des Axios (Vardar) und ihrer Nebenflüsse fallen, und steigt alsdann auf zum Orbelos (Egrisu-Dagh). Zwischen dem Strymon (Struma), der dem Meerbusen den Namen giebt, und dem Nestos (Karasu), welcher der Insel Thasos gegenüber mündet und unter dem König Philippos die Grenze gegen Thrake bildete, erstreckt sich das silber- und goldreiche Pangaiosgebirge (Castagnatz). Nach Süden enden die Stufenketten der Gebirge in Steilabfällen, welche die Küstenebenen von den schwer zugänglichen nördlichen Gebirgs-

thälern trennen. Makedonia zerfällt so in das continentale Gebirgsland und das thalassische Küstengebiet. Diese Unterscheidung ist wichtig für die Geschichte.

Ursprünglich nämlich waren diese Gegenden von einigen den Thrakern und Illyriern verwandten Stämmen bewohnt. Eine flüchtige Schaar Herakliden ließ sich in den Thälern der Landschaft Emathia, zwischen dem Axios und Ludias, nieder. Daher rührt die hellenische Abstammung, deren sich die Makedoner rühmten.

Der Ursprung der makedonischen Herrschaft ist demnach eine dorische Colonie. Diese unterwarf theils die benachbarten Horden, theils drängte sie dieselben gegen das Meer, wie z. B. die Bottiäer nach Chalkidike. Ihrer dorischen Abkunft gemäß fesselte sie Neigung und Lebensweise an das Gebirgsland. Die weitere Ausdehnung ihrer Macht war zunächst gegen umwohnende feindliche Bergvölker gerichtet; denn ehe die Makedoner später festen Fuß an der Küste fassen konnten, mußten sie die Herrschaft in ihren Gebirgsländern gesichert haben. Päonia im Norden bis zum Orbelos, Illyris gegen Westen bis zum illyrischen Scheidegebirge und Thrake bis zum Rhodope wurden erobert. Die Natur selbst hatte hier die Grenzen durch hohe umschließende Gebirge vorgezeichnet. Erst dann, wenn ein Volk ein von der Natur abgegrenztes Landgebiet in Besitz genommen und sich die geographische Einheit errungen hat, wird es im Bewußtsein seiner durch Sicherstellung nach außen erzeugten innern Kraft mit Erfolg sich in die Reihe der historischen Völker eindrängen können. Rom mußte erst ganz Italien bis an den Fuß der Alpen und bis an das südliche Meer sein eigen nennen können, ehe es an Afrika, Spanien und Griechenland denken konnte; England gewann erst, seit es die britischen Inseln unter Einem Scepter vereinigt hatte, die Hegemonie zur See; Spanien hat sich von jeher nach der Ergänzung durch Portugal gesehnt, und Schweden weiß sich erst in der Aneignung Norwegens befriedigt.

Ihrer Bergvolksnatur gemäß mußten die Makedoner also zunächst bis zu den continentalen Grenzen vordringen, und erst als dies geschehen war, ergänzte sich auch ihre geographische Existenz in der Besitznahme des Küstengebietes. Daß sie aber dieses zuletzt betraten, hatte darin seinen Grund, daß die Geschichte eines Volkes ihre Rich-

tung von den Gebirgen und Strömen des Landes erhält. Von dem bis zu neuntausend Fuß Höhe sich erhebenden Orbelos senkt sich das Land gegen das Meer hin und ist ganz gegen Süden geneigt. Alle Flüsse strömen nach Süden. Die Küste selbst ist eine fruchtbare und hafenreiche, sie gehört zum Bereich der hellenischen Welt. Als Philippos Chalkidike's sich bemächtigte, blühten auf dieser Halbinsel zweiunddreißig Städte, von denen Amphipolis, Apollonia, Stageira, Chalkis, Olynthos und Potidaia die wichtigsten der von Griechen gestifteten waren. So führte die Neigung des Landes die Bewohner aus den Gebirgen nach den Niederungen, welche dem Schauplatz der Geschichte näher lagen. Die Beschaffenheit der Küste, welche schon früher griechische Ansiedler angelockt hatte, erleichterte den feindlichen Zusammenstoß mit den Griechen, dessen Folge der Untergang ihrer republicanischen Selbständigkeit war. Zu Land aber war durch den Paß bei Philippoi die Berührung mit dem Hellespont und durch den Paß von Tempe der Eingang nach Hellas begünstigt.

In Beziehung auf diese Landesbeschaffenheit fällt es auf, daß, während die Dorier der hellenischen Halbinsel gleich ihren Stammgenossen die republicanische Regierungsform ausbildeten, hier in dem makedonischen Gebirgslande eine aus dem patriarchalischen Königthum hervorgegangene Monarchie sich fortdauernd erhalten hat. Nach Leo's Erklärung mußten die Könige in den makedonischen Landschaften als Heerführer eine höhere Wichtigkeit behalten, als irgendwo sonst in Griechenland, weil sie fortwährend mit den ringsum wohnenden barbarischen Völkern zu kämpfen hatten. Das patriarchalische oder heroische Königthum hatte sich mit aller Bildung der griechisch-republikanischen Zeit bereichert, ohne ihr selbst zu erliegen; es hatte sich vielmehr, ohne je in eine Despotie umzuschlagen, zu einem wahrhaft tüchtigen Verhältniß entwickelt. Ueberall begleitete daher die makedonischen Könige die Achtung vor hergebrachter Verfassung. Auch im Heere galt dasselbe Princip; jede Völkerschaft behielt ihre eigenthümliche Bewaffnung, die aber zu etwas militärisch Brauchbarem in höherem Sinne ausgebildet ward; griechisch gebildetes Fußvolk neben thessalischer und makedonischer Reiterei, die Phalanx aus dem makedonischen Fußvolke neben den leichten Reitern und Fußgängern aus den Bergvölkern Illyriens und Thrakiens.

Selbstverständlich mußte die gebirgige Natur des Landes, welches abseit in einem vom geschichtlichen Leben entfernten Hintergrunde lag, das Altherkömmliche, also auch das aus dem patriarchalischen Leben stammende Königthum bewahren helfen. Für die Geschichte ist aber das monarchische Princip Makedoniens darum von höchster Bedeutung, weil so, bevor die in sich zerspaltenen und uneinigen Hellenen vom welthistorischen Schauplatz zurücktreten, die ganze griechische Welt nur durch das Machtwort eines Alle vereinigenden Gebieters zum letzten großartigen Aufschwung aufgeboten werden konnte. Wie Kyros einst mit seinen Tapfern aus den Thälern des Kur und Bendemir, aus dem hochländischen Persis an das historische Tageslicht hervortrat und die Staaten Vorderasiens, welche zur Vereinigung unter Einem Scepter reif waren, zusammenschmolz, so auch stürmte der junge Makedoner aus einem Gebirgswinkel der griechischen Halbinsel mit einer Phalanx, welche die rastlosen Kämpfe mit kriegerischen Bergvölkern erprobt und unbezwinglich gemacht hatten, hervor. Er wurde der Strateg der gesammten, nun nicht mehr freien Hellenen, gründete, die Perserherrschaft über den Haufen werfend, ein makedonisches Reich, und erfüllte so, auf daß der Zusammenhang der Weltgeschichte auch nach rückwärts hin erhalten bliebe, östlich bis an das alte Indien und südlich bis zur libyschen Wüste vordringend, seine geschichtliche Mission, die keine andere war, als den Orient zu hellenisiren und Griechenland zu orientalisiren. Die griechisch redenden Asiaten heißen nun Hellenisten, die Ueberbleibsel griechischen Geistes, der in dem gleichzeitigen Aristoteles ebenso sich zusammengedrängt hatte, wie die gesammte hellenische Welt geschichtlich in seinem Schüler Alexander, finden später eine Zufluchtsstätte in Alexandria und dann in Byzantion. Das Mittelmeer aber, welches Asien nach Griechenland, Griechenland nach den asiatischen Gestaden zieht und führt, vermittelt die gegenseitige Durchdringung asiatischer und griechischer Bildungselemente. Nachdem so durch das makedonische Reich, welches ebenso schnell, wie es geschaffen war, sich wieder auflöste, griechisches und asiatisches Wesen in einander übergeführt waren, hat sich das Hellenenthum im Hinausgehen über sich selbst zersplittert und aufgelöst.

Der Weltgeist schreitet an den Gestaden der Thalassa weiter und schlägt seinen Sitz in Rom auf.

Zweites Capitel.

Die italische Welt.

Das westliche Becken des Mittelmeeres begreift die italische Welt, wie das östliche die griechische. Italien oder die apenninische Halbinsel bildet ihr Centrum. Das Adriatische und das Jonische Meer sind Italien und Griechenland gemeinschaftlich, gerade so wie die griechische Halbinsel den Pontos und das Aegäische Meer mit der kleinasiatischen theilt. Aber wie der Pontos überwiegend in den Bereich der griechischen Welt gezogen wurde, so gehört das Adriatische Meer auch nach seinem durch steile Längengebirge vom Continent geschiedenen Küstengebiete mehr zu Italien, als zur Hämoshalbinsel. Die Blüthe des griechischen Lebens entfaltete sich am reichsten an seinen nach dem Orient gerichteten Landschaften, das römische Leben breitete sich am kräftigsten nach Westen aus. Das westliche Becken des Mittelmeeres hat das Dreieck zur Grundform; die südliche Seite ist die afrikanische, die nordwestliche von den Säulen bis zum ligurischen Golf ist die hispanisch-gallische, die nordöstliche die italische. An dem westlichen Winkel der Basis ist der Ausgang in den Ocean; an dem östlichen Winkel liegt Trinakria, mit der Nordseite gegen Italien, mit der Südwestseite gegen Afrika, mit der Südostseite gegen Griechenland gekehrt, und bildet eine insulare Brücke zwischen Afrika und Italiens Südspitze. Das Adriatische Meer und seine südwestliche Fortsetzung ist, als die Mitte des Ganzen, das Einigende der beiden Becken und der beiden classischen Völker. Vergleicht man das östlich von Griechenland gelegene Aegäische Meer mit dem tuscischen, welches westlich an Italien grenzt, so zeigt die Bildung der umschließenden Küsten und die insulare Welt eine große Verschiedenheit. Dort die unzählig abwechselnden Gestaltungen, wie sie das Ineinander von Meer und Land schafft, hier die in leichten Bogen gekrümmten Küstenlinien, dort Insel bei Insel, viele und kleine, und Meeresengen, hier wenige und größere, und Meeresweiten. In den griechischen Gewässern hält bei jedem Vorwärtsgehen ein einladender Ruhepunkt fest.; da sind kleine und kurze Tagefahrten, da findet die schnellste und wechselndste Verbindung der Menschen zu Verkehr und

Handel und Hülfsleistung im Kriege statt, da bleibt der Mensch bei jedem Schritte kleben, richtet sich ein, vergißt das Alte, lebt der genußreichen Gegenwart und weiß sich befriedigt. In dem italischen Meere, wo die Länder weiter auseinander gerückt, die Küsten gedehnter und einförmiger und weniger gastlich, die Inseln seltener sind, wird auch der Mensch in das Weite gewiesen, da erzeugt sich in ihm ein stets wachsendes Streben, über das Erreichte hinauszugehen. Aber je weniger ihm neuer Besitz genügt, je weniger er sich gewöhnt, wie der Grieche sich in Jonien oder in Sicilien gewöhnte, desto schärfer treten, selbst in dem Trachten nach künftigem Besitz, die Beziehungen zu dem Ausgangspunkte der Heimath hervor, dem Alles unterthan gemacht werden soll. Daher ist die römische Geschichte in gewissem Sinne die Geschichte der Einen, ein immer weiteres Gebiet beherrschenden Stadt geblieben. Griechenland, so wie es durch Alexander über die Grenzen seiner heitern und schönen Welt hinausgeführt war, ging unter; die Römer hatten die Aufgabe, ihre Stadt, die Urbs, zum Orbis terrarum zu erweitern.

Die Geographie als politische hält auch hier an ihrem Begriffe fest und folgt den Phasen der römischen Weltherrschaft, welche ihrerseits wieder die Localität der thalassischen Welt als physische Bestimmung durcherkennen läßt. Die Betrachtung wird daher von der apenninischen Halbinsel, als dem Stamme des römischen Staates ausgehen, wird sich sodann über die gesammten Mittelmeerländer erweitern und wird mit denjenigen Ländern schließen, welche die Brücke in ein neues Culturgebiet abgeben. Es ist also darzustellen: die apenninische Halbinsel, das römische Reich, Gallien und Germanien.

Die apenninische Halbinsel.

Italien ist unter den drei großen Halbinseln Südeuropa's die rein europäische, Griechenland die asiatische, Hispanien die afrikanische. Griechenland ist zersplittert und zerstückelt, Hispanien eine compacte Landmasse, Italien vereinigt in sich, wie es die Mitte zwischen beiden einnimmt, beider Beschaffenheiten; denn im Süden erinnert es in den Wiederholungen der peninsularen Grundform, Bruttium und Calabria, an den zackigen Peloponnes, während der übrige Theil insofern Hispanien gleicht, als er sich als gliederloser Stamm darstellt. Griechenland

und Hispanien werden von der Südseite des europäischen Stammdreiecks gänzlich ab- und ausgeschlossen; Italien greift nach Norden mit der Po-Ebene und den begrenzenden Alpen in das Innere und in die Mitte des Continents ein. Die Küsten der ihrer ganzen Länge nach fast gleich breiten Halbinsel krümmen sich an den Enden segmentartig zu Halbgolfen nach außen; der Küstenbogen von Lucania und Bruttium hat sein Gegenstück an der ligurischen Küste, der weniger ausgeschweiften apulisch-calabrischen Küste entspricht die Krümmung des venetischen Bogens, mit der Vertiefung der Po-Niederung im Norden correspondirt der tarentinische Meerbusen im Süden.

Die Beachtung der Größenverhältnisse der drei südeuropäischen Halbinseln erlaubt mit Rücksicht auf ihre Configuration einen allgemeinen Rückschluß auf die orographische Erfüllung. Hispanien ist bei einem Flächenraum von zehntausend Geviertmeilen die größte, Italien die kleinste Halbinsel. Jenes, abgerundet, zeigt überwiegend Plateauform im Innern mit rings umgebenden, einförmig gebildeten Küsten; dieses, langgestreckt und weniger massiv, ist vorherrschend Gebirgsland mit einem Hauptlängengebirge ohne Plateau; die griechische Halbinsel, gereckt und gegliedert, zeigt den Wechsel von Gebirgsland und Plateau nach den verschiedensten Richtungen.

Italiens innere Gliederung ist sehr einfach. Das Land ist von jeher in Oberitalien (Gallia cisalpina, Liguria und das Land der Veneter), Unteritalien (Großgriechenland, d. h. das große Land, wo sich Griechen niedergelassen haben) und das zwischen beiden liegende Land Mittelitalien (Eigentliches Italien) eingetheilt worden, eine Eintheilung, die sich auch an bestimmt hervortretenden Bodenunterschieden rechtfertigt. Bei Aegypten entsprach eine gleiche Dreitheilung den durch die Gebirgseinschnürungen angedeuteten Stufen des Nilthales. In Italien ist der Unterschied der Bodenformen selbst das Bestimmende. Oberitalien ist größtentheils eine tiefe Flußebene; Mittelitalien, der ungegliederte Stamm, ist von zusammenhängenden Gebirgsketten erfüllt; in Unteritalien, das sich mehr der peninsularen Bildung nähert, lösen sich isolirte Bergmassen, wie der Garganus und Vesuvius, und niedere Berggruppen, wie die apulischen, aus dem Verbande der Hauptkette. Auch zeigt sich Ebenenbildung bei Neapel in Campanien und in

der apulischen Ebene zu beiden Seiten der Halbinsel. Man theilt den Apennin ebenfalls in drei Theile; der nördliche schmale Apennin gehört dann als südliche Einfassung der Po-Ebene zu Oberitalien.

Eine Menge kleiner Völkerschaften bewohnte in ältester Zeit die Halbinsel; die bedeutendsten sind die Sabiner, die Latiner und die Etrusker. Sie mögen zum großen Theil pelasgischer Abkunft gewesen sein. Die Ausoner werden als Urvolk genannt. In Betreff dieser Autochthonenschaft beziehen wir uns auf das über die Pelasger Bemerkte. Mit der Zeit gruppirten sich alle kleinen Völkerschaften und wurden dann unter besonderen Landschaftsbenennungen begriffen. Diese Landschaftsnamen sind für das westliche Mittelitalien Etruria, Latium und Campania, für das östliche Umbria, Picenum und Samnium, für das westliche Unteritalien Lucania und Bruttium, für das östliche Apulia und Calabria. Es kann hier, wie auch sonst bei unserer Betrachtung, nicht darauf ankommen, eine genaue Chorographie des Landes zu geben. Darüber giebt das erste beste Handbuch der alten Geographie Auskunft. In unserem Interesse liegt es vielmehr, überall nachzuweisen, inwieweit die allgemeine physische Beschaffenheit eines Bodens eine auf ihm gewordene Geschichte bedingt.

Aus der Beschaffenheit der orographischen und fluvialen Verhältnisse der Halbinsel geht hervor, daß die genannten Landschaften gleich denen Griechenlands geographisch begründete Existenzen waren.

Der Apennin ist ein hohes, in seinem mittleren Zuge oft aus Parallalelketten bestehendes Längengebirge, welches nirgends von einem Flusse durchschnitten wird. Besonders in der Mitte der Halbinsel, da wo sie am breitesten ist, verzweigt und erweitert er sich zu Parallelzügen, und erhebt sich im Gran Sasso zu einer Höhe von fast neuntausend Fuß. Zu beiden Seiten stuft er sich in Terrassenbau nach dem Meere zu ab. Sämmtliche Flüsse, an denen Italien reich ist, haben, mit Ausnahme der in den Golf von Tarent mündenden, ihre Stromrichtung von der Mitte der Halbinsel aus in die entgegengesetzten Meere, durchbrechen die einzelnen Stufenländer und trennen sie. Die meisten sind Bergströme und Gießbäche; nur der Arnus und der Tiberis sind schiffbar. Einige von diesen Flüssen, welche entweder durch ihre Größe, wie der Tiberis, oder durch eine wesentlich ein-

schließende Krümmung ihres Laufes, wie in Picenum der Aternus (Pescara), oder durch eine Correspondenz mit einer charakteristischen Ein- und Ausbeugung der Küste, wie der Aesis (Esino), Frento (Fortore), Liris (Garigliano) und Silarus (Sele), besonders markirt sind, haben das historische Vorrecht, Grenzflüsse zu werden. Und so ergiebt sich, daß die Landschaften Mittel- und Unteritaliens Terrassengebiete sind, deren gemeinschaftliche Grenze im Innern die Kämme des Apennin und nach außen die Meere sind, während Flüsse sie an den Seiten von einander scheiden; nur die südlichen peninsularen Glieder weichen theilweise von diesem Bildungsgesetz einer dreifachen Abgrenzung der Terrassen durch Gebirg, Meer und Fluß ab. So bilden der Macra (Magra) und der Tiberis die Flußgrenzen für die große etrurische Terrasse, mit dem Abfall nach dem Tuscischen Meere; an ihrem Rücken fällt auf der andern Seite die umbrische Terrasse zwischen dem Rubicon (Rugon) und Aesis nach dem Adriatischen Meere steil ab. So scheidet der Aternus Picenum von Samnium, der Liris Latium von Campania, der Laus Lucania von Bruttium.

Die ersten Bewohner eines Landes richten sich stets nach seiner Natur und richten sich nach ihr ein. Dies geschah vorzüglich in solchen Zeiten der Geschichte, wo die Natur wesentlich Grund und Hintergrund des geistigen Lebens ist; doch ist es auch immer vorgekommen, daß der Geist Berge und Flüsse und alle Naturgrenzen frei überspringt, obgleich auch dann, wenn der Sturm historischer Gewalten besänftigt ist, das Neue in der Regel möglichst nach den alten Marken der Natur, die auch da ihr Recht behalten, wieder zurecht gerückt wird. Auch in der nachclassischen Zeit, wo Italien so vielen Völkerstürmen ausgesetzt war, wo die Gewalt das Bestehende theils zertrümmerte, theils verschob, tauchte am Ende in den Gebieten der Lombardei, des Kirchenstaates und des Königreiches Neapel nach allen Grenzverzerrungen durch die Gothen, Griechen, Araber, Normannen wenigstens die ursprüngliche Dreitheilung des Ganzen, wenn auch im Einzelnen der Zufälligkeit und der Willkür erliegend, wieder auf und wird auch vom italienischen Einheitsstaat sich niemals ganz verwischen lassen.

Die apenninische Halbinsel ermangelt jener charakteristischen Einheit, welche der Ausdruck der gegenseitigen Beziehung vielfacher innerer

Unterschiede ist. Das Einzige, was von Einheit an Italien sich findet, ist die peninsulare, äußerliche, durch ein langgestrecktes Gebirge gehaltene. Das Innere verräth keine solche Gliederung, die sich, wie in Griechenland, auch in der äußern Gestaltung ausprägt. In Italien herrscht nicht der Wechsel der Gliederung, sondern die symmetrische Ordnung eines parallelen Nebeneinander. Der Name des griechischen Landes ging mit der Ausbreitung des Volkes und seines geistigen Lebens Hand in Hand: Hellas, Hellenen, hellenische Sprache. Der Name der apenninischen Halbinsel ist ein blos äußerlicher, der eben nur das Landindividuum Italien bezeichnet; das Geschichtliche steckt nicht in dem Namen Italien, sondern in den Wörtern Roma und Romanus. Aegypten und Griechenland wurden ebensogut römisch, wie das cisalpinische Gallien und Großgriechenland. „Italien," sagt Niebuhr, „ist erst spät im Umfange seiner natürlichen Grenzen, der Alpen und der Meere, unter dem einzigen Namen zusammengefaßt worden. Uralt einheimisch im Süden, ward dieser auf die nördlichen Länder erst dann ausgedehnt, als die römische Herrschaft die ganze Halbinsel zu Einem Staat vereinigt hatte und durch Ansiedelung und durch Verbreitung der lateinischen Sprache ihre Bewohner zu einer einigen Nation schuf." Diese einigende Macht war aber nicht unmittelbar eine physische Bestimmtheit, wohl aber das durch dieselbe vermittelte Moment der Gewaltsamkeit.

Italien ist, wie in der physischen Geographie erwähnt wurde, eine der drei vulcanischen Linien Europa's. Noch glühen der Vesuv und der Aetna in ihrer tausendjährigen Thätigkeit, alljährlich noch wird Unteritalien durch verwüstende Erdbeben erschüttert, noch dampfen die phlegräischen Felder. Diese Thätigkeit des unterirdischen Feuers, welche unvorhergesehen und plötzlich wie der Blitz aus heiterm Himmel die Sorglosen aufschreckt, eine Naturmacht, der durch Vorkehrungen, wie etwa der Aegypter die Nilschwelle erwartet und sie zu seinem Heile kehrt, nicht begegnet werden kann, ist ein Gewaltsames. Es ist da der Gegensatz der tiefsten Ruhe und der plötzlichsten Feindseligkeit der Natur. Oder treten wir an den Fuß der Alpen, in das in üppigster Fruchtbarkeit prangende Pothal, so zeigen sich auch hier die Gefahren, welche mehr oder minder das natürliche Erbtheil aller südlichen, sonst

Dort war es das Feuer, hier sind es plötzliche Wasserfluthen, welche die Alpenströme über gesegnete Fluren stürzen und oft aller Mühe und Anstrengung, sie zu bändigen, Hohn sprechen.

Also auch hier die Gewaltsamkeit eines durch keine Thätigkeit zu bändigenden Gegensatzes. Während ferner die Alpen nach Norden in weite Mittel- und Vorberge allmälig sich senken, fallen sie südlich so steil ab, daß am Fuße der eisigen Gletscher die Natur in aller Herrlichkeit des Südens prangt. Daher ist hier ebenfalls kein Uebergang zwischen dem Höchsten und Niedrigsten, zwischen starrem Tod und grünendem Leben. Die Erscheinung einer so gewaltsamen Trennung muß in dem Anschauenden immer die Leere und Unruhe, welche der nicht durch Vermittelung gebrochene Gegensatz mit sich bringt, erzeugen. Mit Recht wird der italische Himmel gerühmt; aber je lockender seine ruhige Bläue, desto drohender sind die Schrecken der Gewitter, die mit einer Heftigkeit ausbrechen, welche nur von den Vorläufern der Tornados in Afrika übertroffen werden. Auch die Milde des Klimas gilt als Vorzug Italiens, und doch wußte sich der Römer, wenn er von dem in der Gluth einer südlichen Sonne brennenden Forum in die engern Straßen einbog, kaum mit über das Haupt gezogener Toga vor der eisigen Kälte, welche die Winde von den nördlichen Gebirgen herbeiführten, zu schützen. Und wenn im südlichen Theile der Halbinsel der Italier in dem Genuß eines von Lust übersprudelnden Daseins unter seinem heitern Himmel, in seinem milden Klima schwelgt, da erstickt plötzlich der Gluthhauch des Sirocco alle Lebendigkeit, bringt dem Menschen tödtliche Ermattung und versengt die Pflanzenwelt. Selbst gegen die reinere Luft der Gebirge bilden die pestilenzialischen Ausdünstungen der Maremnen und vulcanische Schwefelgerüche einen widrigen Contrast.

Zu diesen allgemeinen Gegensätzen in der Natur Italiens kommen manche andere, welche an der besondern Oertlichkeit haften. Die Gebirgsäste sind nahe aneinander gedrängt, der atmosphärische Niederschlag ist bedeutend und das Gebirgsland ist theils ursprünglich, theils durch die Arbeit reißender, plötzlich anschwellender, aber auch rasch wieder versiegender Wald- und Berggewässer vielfach geschluchtet und zerklüftet,

und entbehrt der Vermittlung der sanfteren Schattirung. Wir lassen zu näherer Bestätigung eine Stelle aus Leo's Italien folgen, wobei dem Leser das Auseinanderhalten neuerer und älterer Zustände überlassen bleibt. Es heißt daselbst über die Landschaften des Königreichs Neapel und die Inseln: „Ein Klima, das auf einem Flächeninhalt von wenigen Stunden von einer Hitze, die Palmenpflanzungen gedeihen läßt, sich bis zu einer Rauhheit abstuft, die an ganz nordische Regionen erinnert; ein Volk, daß aus Ureinwohnern, Griechen der alten und neuen Zeit, Römern, Longobarden und Normannen, Arabern und Epiroten, Spaniern und Franzosen allmälig zusammengewachsen ist, und dessen verschiedenartige Theile hin und wieder noch ganz unvermischt nebeneinander zu erkennen sind; ein Land voll unzugänglicher Berge und Schlupfwinkel, voll Wald und Sumpf, von Gewässern zerrissen, über welche die Franzosen sogar nicht überall glaubten Brücken anlegen zu können: ein solches Reich, wenn es ein Ganzes ausmacht, ist nur durch äußere Uebermacht des Herrschenden ein Ganzes. Nirgends hat auch mehr die Gewalt und weniger die Vernunft in Europa geherrscht, als in diesen Gegenden, deren Bewohner nicht etwa hinbrütende Schwächlinge oder abgestumpfte Barbaren, sondern im Gegentheil mit aller Lebendigkeit des Geistes, mit Unternehmungsgeist und zum Theil mit außerordentlicher Kühnheit ausgestattete Menschen sind, die empfänglich sind für die Herrlichkeit des Himmels, unter dem sie geboren wurden, und die den heimischen Boden, trotz aller Mangelhaftigkeit der öffentlichen Institute, über Alles lieben."

Uebersieht man endlich nicht, daß, wie dort noch hervorgehoben wird, bei der hohen Fruchtbarkeit des Bodens, welche selbst kleine Anstrengungen des Bearbeiters mit reichlichem Erfolge lohnt, die Mühelosigkeit des Daseins eine geringere Bedürftigkeit und Abhängigkeit nach sich zieht, daß ferner deshalb auch die gesellschaftlichen Verhältnisse weniger im Gemüthe wurzeln und „das, was man Gemüth nennt, nur noch in der Form der Leidenschaft" existirt: so kann aus solchen in sich unversöhnten physischen Gewalten, an denen das Leid des Gegensatzes haftet, für das geistige Leben auch nur das Moment der einer vulcanischen Natur entsprechenden Leidenschaft hervorgehen. Leidenschaft ist das Princip des Gewaltsamen und der Gewaltthätigkeit.

Auf diese Weise muß die Localität Italiens, welche in ihrer physischen Einheitslosigkeit nicht geeignet ist, die unmittelbare Grundlage einer politischen Einheit zu sein, gerade dadurch eine einigende Macht vermitteln und erschaffen helfen, daß sie ihre eigene Entzweiung gegen den Menschen kehrt und auf ihn ihre natürliche Beschaffenheit als Sucht nach Gewalt und Herrschaft überträgt.

Indem wir zu diesem Resultate gelangt sind, darf die Art und Weise des Verfahrens selbst nicht gewaltsam erscheinen. Man könnte einwerfen, daß andere Länder so manche der erwähnten Gegensätze ganz oder theilweise mit Italien gemein haben, ohne daß das Moment der Gewaltsamkeit für geschichtliche Entwicklungen daraus gefolgert werden könne. Hierauf läßt sich nur entgegnen, daß die Geschichte eines Volkes noch von manchen andern natürlichen Einflüssen bedingt wird, in welcher Beziehung die Weltstellung des Landes, seine Berührung mit bestimmten vorangegangenen und nachfolgenden Culturen, und vor allen der angeborne Geist des Volkes, welcher stets der eine Factor seiner Nationalität ist, wie seine geographische Existenz der andere, in Anschlag gebracht werden müssen. In die Zusammenstellung der physischen Erscheinungen Italiens ist nichts Gesuchtes gelegt und sind die Thatsachen, so wie sie vorliegen, einfach aufgenommen worden. Der Geist wird ewig sein Recht behalten, und es würde vergebliche Mühe sein, wenn man mit Aengstlichkeit aus jedem geschichtlichen Factum ein Naturmoment herauswittern, und so das Herüber und Hinüber von Natur und Geist zu sehr in's Detail verfolgen wollte. Indessen läßt es sich die Natur, wie wir sie als Object der physischen Geographie kennen gelernt haben, nun einmal nicht nehmen, in ihren Strömen, Pässen, Thälern, Meerengen, Isthmen, Golfen, Küsten, Oceanen, Wüsten, Oasen, Inseln, Zonen und Producten dem Ackerbau, der Industrie, dem Handel, dem Kriege, der Kunst, der Wissenschaft und der Religion Platz anzuweisen und Richtung zu geben. Sie hilft dem Menschen geweihte Tempel bauen, den Frieden der Gesetze entfalten, Völkergeschick bestimmende Schlachtenplane entwerfen und erobernde Weltstädte gründen.

Eine solche Weltstadt ist Rom, welches dreimal, erst durch seine Feldherren, dann durch seine Päpste, endlich durch seine Kunst der

Welt Gesetze gegeben hat. Rom war die einigende Macht für die Völker Italiens. Daß es diese werden konnte, dazu wirkte seine centrale Lage. Rom ist nicht der Mittelpunkt der ganzen Halbinsel, denn es halbirt blos die Westküstenseite, aber es ist das Centrum von dem, was wir die italische Welt genannt haben. Diese centrale Lage, der Tiberstrom, die Niederung der „Campagna di Roma" und die Nähe des Meeres begünstigten die Gründung der Siebenhügelstadt und die „Colluvio gentium."

Hier war nicht der in der ursprünglichen Unvermischtheit Eines Stammes lebendige Familiengeist Grund und Aufgang des staatlichen Gemeinwesens, sondern die den Fremden gegen den Fremden sichernde, urkundlich und durch Eid sicher gestellte Uebereinkunft. So gestaltet sich schon in Roms Anfängen die absolute Herrschaft des formellen Rechts, das Individuum wird Rechtsindividuum, seine Freiheit ist die abstracte der einzelnen Persönlichkeit, und der Staat ist das Allgemeine, in dem es sich aufzugeben hat; Bürger dieses Staates zu sein, und toga sagoque clarus ihn zu repräsentiren, das war dem Römer das Vornehmste. Die Religion war dem Höchsten, dem Staate, untergeordnet. Jenes Moment des Gewaltsamen stellt sich als Militärmacht dar, die das Mittel ist, um den höchsten Zweck, die Herrschaft als solche in der Herrschaft über den Erdkreis zu verwirklichen. Aber auch in den inneren Verhältnissen des römischen Staates erscheinen die in Gegensätzen auseinander tretenden physischen Mächte als Moment der Zweiheit wieder. Niebuhr charakterisirt die Römer als Doppelvolk, führt das Werden der Stadt Rom auf die zwei Städte Roma und das Quirium der Sabiner zurück. Zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel sei das Comitium gewesen. Er vergleicht hiermit das griechische und hispanische Emporiä, die phönizische Tripolis der Sidonier, Tyrier und Aradier, Altstadt und Neustadt Danzig, das gätulische Gadames, die drei unabhängigen Städte Königsbergs, Städte in gemeinsamer Ringmauer, aber durch Scheidemauern getrennt, deren Bewohner sich oft gegenseitig bekriegten. Als Rom und Quirium mit Gleichheit verbunden gewesen seien, hätten sie als Thor der doppelten Landwehre, welche ihre Weichbilder schied, den doppelten Janus gebaut, jeder Stadt mit einem Thore zugewandt. „Ein Doppelvolk

bleiben allerdings die Römer auch tief in die historische Zeit hinein, dies mußte bei manchen Veranlassungen symbolisch angedeutet werden. Das Gedicht von den Zwillingsbrüdern hat keinen anderen Sinn, und wenn es zuerst veranlaßt war durch die Verbindung von Roma und Remuria, so ward es erhalten durch die der Römer und Quiriten, und bekam die höchste Lebendigkeit durch das Verhältniß der Patricier und Plebejer."

Die römische Welt ist in allen ihren Lebensrichtungen eine Welt des Dualismus. Die Religion zeigt nicht minder wie der Staat ein Gedoppeltes und Unversöhntes. C. L. Blum hebt dies in seiner Einleitung in Roms alte Geschichte hervor, indem er sagt: „Auch die griechischen Götter treten meist in Paaren auf; aber sie sind nicht, wie die römischen, zur Unfruchtbarkeit, zu der starren Zweiheit verurtheilt; die griechischen Götter pflegen heiteren Umgang mit den Menschen, und ein Heroengeschlecht, in dem Göttliches und Menschliches in Vereinigung ist, vermittelte den Olymp mit der Erde. Zwischen den römischen Gottheiten und dem Menschen bleibt eine Kluft. Dieser verehrte jene mit so wichtiger und ernster Feierlichkeit, daß sie etwas Geisterhaftes, zum Theil Gespensterartiges erhielten."

Das Moment des Gewaltsamen tritt auch innerhalb anderer Kreise auf mannigfache Weise hervor. So das Princip der Härte, Abhängigkeit und strengsten Unterordnung in Familienverhältnissen, des Sohnes unter den Vater, der Frau unter den Mann; während doch, war der Sohn für selbständig erklärt, Vater und Sohn sich nicht gegenseitig beerben, und auch die Frau durch besonderes Vermögen als selbständig erscheint. So der Ernst blutiger Gladiatorenkämpfe, so die Abhängigkeit der Colonien, so die aristokratische Verfassung, wo Ausnahme, Bevorzugung und Zurücksetzung stattfindet, und so fort bis zu dem Vae victis!

Wenn hiermit die historische Forschung die ganze Entwicklung und Durchbildung des römischen Gemeinwesens auf die Lebendigkeit des Gegensatzes von Patriciern und Plebejern zurückführt, so darf die Geographie, welche als politische die geographische Existenz jedes Staates, also hier den inneren Gegensatz, an dem Rom erstarkte, darzulegen hat, noch einen Schritt weiter gehen und das Doppelvolk, die

Doppelstadt, mit der Doppelnatur des italischen Landes in Verbindung setzen.

Die Natur des italischen Bodens schaut überall als Doppelgesicht aus der Geschichte seiner Bewohner hervor.

Die apenninische Halbinsel ist nach ihrer Lage in der Thalassa, umgeben von reichen und fruchtbaren Nachbarländern, nächst Griechenland unter den Mittelmeerländern von Natur am meisten begünstigt, ein Land des Handels und des industriellen Verkehrs zu sein. Im Mittelalter ist sie sogar durch den Aufschwung von Venedig, Florenz und Genua der Mittelpunkt des Welthandels gewesen. Italien ist mit den herrlichsten Producten begabt. Bekannt sind aus den alten Schriftstellern die Weine von Cäcubum, Alba und Surrentum, der Falerner der Massischen Hügel, der Stataner und Calener, das Oel von Venafrum, der Weizen von Capua, die Hirse von Luca, das durch Ackerbau reich gewordene Metapontum, welches eine „goldene Garbe" nach Delphi weihte, die tusculanischen Feigen, die Maulesel von Reate, die Fische von Cumä, Mastvieh und Häute von Sicilien, die feine Wolle von Mutina, die gröbere ligurische, die Goldgruben der Insel Prochyta, die Alaunbergwerke von Lipara und „um es kurz zu sagen," bemerkt Strabo, „ganz Italien ist ausgezeichnet durch Viehzucht und durch Früchte, wovon jedoch eines in Vergleichung mit dem anderen in manchen Gegenden ganz vorzüglich geräth;" und an einer anderen Stelle: „die Menge jeglichen Metalles, den Ueberfluß an Allem, wodurch Menschen und Thiere sich erhalten, sowie die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse kann Niemand genug preisen."

Dennoch ist Italien im Alterthume mehr ein ackerbauendes, als handelndes Land gewesen. Und so mußte es auch sein, wenn der römische Staat eine Militärmacht werden sollte. Daher bemerkt auch Niebuhr, daß die Alten einstimmig den Ackerbau für das Hauptgeschäft des freien Mannes und für die Schule des Soldaten erachtet hätten. Landbau sei der wahre Beruf der Nation, wie das Seeleben der der Griechen. Auch Mommsen erkennt in dem Landbau den Grundstein des römischen Staatsbaues: „Was der Krieg gewinnt, kann der Krieg wieder entreißen, aber nicht also die Eroberung, die der Pflüger macht; wenn die Römer viele Schlachten verloren, aber kaum je bei dem

Frieden römischen Boden abgetreten haben, so verdanken sie dies dem zähen Festhalten der Bauern an ihrem Acker und Eigenthum. In der Beherrschung der Erde liegt die Kraft des Mannes und des Staates. Die Größe Roms ist gebaut auf der ausgedehntesten und unmittelbarsten Herrschaft der Bürger über den Boden und auf der geschlossenen Einheit dieser also fest gegründeten Bauerschaft."

Bei dieser praktischen Richtung des römischen Geistes, wo selbst die Götter dem Princip der Nützlichkeit verfallen und als Mittel zum Zweck dienen, gerathen auch Kunst und Wissenschaft in eine dem Höchsten, dem Staate, untergeordnete Stellung. Die Römer sind nur die Depositäre griechischer Kunst und Wissenschaft. Die Geschichtschreibung allein entwickelte sich bei ihnen selbständig; denn sie lag ihnen als Darstellung des Entwicklungsprocesses ihres Staates am nächsten. Der Staat beruhte auf dem Kriege. Mit der Besiegung der Samniter war die römische Herrschaft in Mittelitalien gesichert, durch den Krieg mit Tarent wurde sie über Unteritalien ausgedehnt, und nach der Eroberung Mediolanums durch Marcellus gebot Rom vom Fuße der Alpen bis zur sicilischen Enge. Von nun an wird jeder Schritt über die Halbinsel hinaus eine Eroberung, jede Eroberung ein Stein zum Bau des Weltreiches.

Nachdem solchergestalt die bestimmte Localität einer Halbinsel mit ihren Bergen, Flüssen, Terrassen, Schluchten, Ebenen und Küsten, mit ihren klimatischen und vulcanischen Erscheinungen geschildert worden war, wurde gezeigt, daß diese physischen Mächte, weit davon entfernt, sich zu dem Ganzen einer inneren Einheit zu durchdringen, überall in der gewaltsamen Spannung unversöhnter Gegensätze verharren. Sodann wurde nachgewiesen, daß dieser gerade so beschaffene Boden, diese Doppelnatur, als die Naturseite der bewohnenden Völkerschaften in die Geschichte getreten sei, daß das ihm entsprossene Moment des Gewaltsamen in der Gründung Roms sich concentrirt, als Willensseite des Geistes in der Ausbildung von Recht und Staat sich gegenständlich gemacht und von da in einem steten Aus- und Einathmungsproceß innerer Entwicklung und äußeren Wachsthums als Herrschaft über die ganze Halbinsel wieder ausgedehnt habe. So ist auch hier ein Aus- und Aufgang des Geistes der Völker, gleich dem der Individuen, von der

Natur zu erkennen; wo bliebe sonst der Logos in den Erscheinungen der Erdwelt?

Das römische Reich.

Bei der Darstellung des römischen Reiches gestattet die geschichtliche Rücksicht nicht, daß die Beschreibung seiner Provinzen nach einer beliebigen äußeren Reihenfolge stattfindet. Die Anordnung ist vielmehr dadurch von der üblichen Willkür zu befreien, daß die Eroberung und Aneignung des Staatsgebietes in ihrer an dem mediterranen Zusammenhange sich verlaufenden Aufeinanderfolge in's Auge gefaßt wird.

Es ist deshalb zunächst der Blick auf das westliche Bassin des Mittelmeeres zu richten. Hier allein konnte die erste Ausbreitung der römischen Herrschaft außerhalb Italien ihren Anfang nehmen, und zwar nicht im Norden, sondern im Süden. Dies aus dem Grunde, weil die zu welthistorischer Bedeutung berufenen Nationen es nie für sich und unter ihres Gleichen zu Etwas bringen, sondern ihre historischen Ehren nur erweitern durch Aneinandergerathen mit andern bereits bis zu gewissem Grade entwickelten Volksgeistern. Erst kehrte Rom seine Waffen gegen das meerbeherrschende Carthago, dann griff es das weniger bekannte Gallien an. Die physischen Großmächte des Erdbodens, die sich selten von der Geschichte vorgreifen lassen, hatten die Berührung mit vorangegangenen geschichtlichen Staaten in der Localität der italischen Welt hinlänglich vorbereitet. Während Italien nach seiner Continentalseite durch die höchsten Gebirge von den nördlicheren Ländern Europa's geschieden ist, weisen die Ausläufer der Halbinsel nach Süden auf das Meer. Die schmale Enge von Sicilien war leichter zu überschreiten, als der hohe Alpengürtel. Siciliens Lage und Stellung ist so, daß hier die Interessen der Mittelmeerwelt am leichtesten in Conflict gerathen konnten. Früh schon bekämpfte Rom daselbst die Carthager, welche die phönizischen Colonien und Syrakusai, das Haupt der griechischen Pflanzstädte, in Besitz genommen hatten; im ersten punischen Kriege erwarben die Römer den carthagischen Antheil und besetzten auch die westlichen Inseln Sardinien und Corsica.

Sicilien, größer als Sardinien und als Kreta, hat einen Flächenraum von fünfhundert Geviertmeilen. Die Insel ist fast ganz mit

Gebirgen erfüllt; ein Längengebirge von Osten nach Westen zwischen den Vorgebirgen Pelorum und Lilybäum und eine davon nach Südost bis zum Vorgebirge Pachynum auslaufende Kette geben ihr die Dreieckform und die drei Abfallländer. Das nördliche ist eine schmale, bis viertausend Fuß hohe Küstenstufe, das südwestliche, gegen tausend Fuß hoch, senkt sich allmälig gegen das Meer, das östliche umschließt die Ebene von Catana, und dieses letztere ist es vorzüglich, welches Sicilien zur „Vorrathskammer" Roms gemacht hat.

So hatte die Natur in diesen drei Abfallgebieten die Insel an Griechenland, Afrika und Italien vertheilt. Die nördliche nach Italien gewandte Stufe ist die schmalste und am mindesten fruchtbare; Rom entschädigte sich durch Besitznahme des Ganzen. In der neuen Zeit aber, wo Palermo die Hauptstadt geworden ist, hat die Anziehungskraft zwischen der sicilischen Nordküste und Italien überwogen. Daß zunächst die sprichwörtlich gewordene, außerordentliche Fruchtbarkeit der Insel benachbarte Völker anlockte, erleidet keinen Zweifel, daß aber auch noch andere Interessen bei solchen Niederlassungen im Spiel waren, zeigt die Besitznahme des ursprünglich ganz kahlen Felsens Malta durch die Carthager, wo sich diese bis zum Beginn des zweiten Krieges mit den Römern behaupteten. Ueber Sicilien gingen die Römer nach Afrika.

Der Nordrand Afrika's bildet in der Mitte einen bedeutenden, fast peninsularen Vorsprung gegen Europa, dem er sich der Insel Sicilien gegenüber bis auf eine Entfernung von neunzehn Meilen nähert. Dieser Theil hieß bei den Römern das „eigentliche Afrika." Es ist der in älterer Zeit am meisten in den europäischen Völkerverkehr gezogene Theil des Continents, welcher aus den nach Osten und Nordosten abfallenden Stufen des Atlas besteht. Auf diesem Boden blühte der Staat von Carthago. Im Innern waren die Grenzen unbestimmt, weil dort nomadische Stämme wohnten; die Küstengrenze reichte im Westen bis an den Fluß Tusca (Vadi el Berber), der es von Numidien schied, östlich bis zur kleinen Syrte. Hier ist eine charakteristische Einbiegung des Meeres vorhanden, gegen das sich in der Umgebung des Triton-Sees eine Thalebene öffnet. Diese Gegend, Byzakion genannt, die Kornkammer Carthago's, mit den Städten Hadrumetum, Klein-Leptis, Thapsus, war der südliche Theil des cartha-

gischen Gebietes, und ist gerade als Thalebene von dem nördlichen gebirgigeren in der Bodenform unterschieden. Der nördliche Theil hieß Zeugitana, war vom Bagradas (Mejerdah) bewässert und sehr fruchtbar. Die nördliche Küstenbildung weicht hier von dem afrikanischen Typus vortheilhaft ab, indem zwei Halbinseln mit den Vorgebirgen des Apollo und des Mercurius (C. Bon) einen Meerbusen fast von der Größe und Tiefe des tarentinischen einbuchten, in dessen Mitte eine dritte kleinere Halbinsel, ähnlich der von Kyzikos in der Propontis, hervortritt und den ganzen Meerbusen beherrscht. Auf dieser lag Carthago mit zwei Häfen. Nördlich davon an demselben Golf lag Utika, südlich Tunes. Die Nomaden an der Küste zwischen der großen und kleinen Syrte waren den Carthagern zinspflichtig. Eine solche Lage war in jeder Beziehung geeignet, der Stadt Carthago das Monopol des Handels in dem westlichen Becken des Mittelmeeres zu verschaffen. Der carthagische Landhandel erstreckte sich östlich bis zum Ammonion und Aegypten, südlich über das Land der Garamanten (Fezzan) hinaus bis in das Innere von Afrika. Sie bezogen von da schwarze Sklaven, Salz aus den Salzlagern der Wüste, Datteln, Gold und Edelsteine. Zum Theil gegen diese Producte, vorzüglich aber gegen ihre Manufacturwaaren tauschten ihre Handelsschiffe in Sicilien und Unteritalien Oel und Wein, in Corsica Honig, Wachs und Sklaven, auf Elba Eisen, auf den Balearen Früchte und Maulesel und in Spanien edle Metalle. Und wenn sie auch die griechischen Gestade, Kyrene und Aegypten besuchten, ja von Gades aus nördlich bis zu der Bernsteinküste und südlich bis nach Guinea kamen, so bleibt dennoch das westliche Bassin des Meeres der eigentliche Schauplatz ihrer Handelsgröße, als der von der Natur ihnen zunächst angewiesene. Auch diese wenigen Andeutungen über die Ausdehnung des carthagischen Handels werden eine Vorstellung von seinem Reichthum und von seiner Macht geben. C. T. Falbe, der sieben Jahre dänischer Generalconsul in Tunis war, sagt in seinen Untersuchungen über die Lage von Carthago: diese Stadt sei eine von jenen Mächten gewesen, die man gewissermaßen künstliche Producte der Gesellschaft oder der Geschichte nennen könne, weil die natürlichen Grenzen des Mutterstaates mit den aus seinem Kreispunkte hervorgegangenen Entwicklungen in so auffallendem Miß-

verhältnisse ständen. Es gebe in der Geschichte kein ganz ähnliches Gegenbild. Man müßte sich eine Stadt denken, die an Verzweigungen in die Ferne reich wäre, wie Venedig, zugleich aber müßte man dieser Stadt eine so große politische und mercantile Entfaltung geben, wie die von England. Carthago war durch seine Lage eine Seemacht ohne entsprechendes Grundgebiet, daher auch ohne wahre Nationalität, ein Kaufmannsstaat, der seinen Handel durch eine Militärmacht von Söldnern erweiterte und deckte. Der eine Hafen Carthago's allein faßte über zweihundert Kriegsschiffe. Wie in allen bedeutenden Handelsstaaten bildete sich die Verfassung zu einer auf Reichthum und Geburt gegründeten Aristokratie aus; einzelne dem Adel angehörige Familien waren Führer der Volksmasse. Carthago besaß größere Streitmittel als Rom. Aber seine Heere bildeten eine Musterkarte der verschiedensten Völker und bestanden, mit Ausnahme der heiligen Schaar und der Anführer, aus Söldnern, eine Einrichtung, deren natürliches Gefolge Meutereien und schlechte Disciplin waren. Für Rom stritt der römische Bürger mit römischer Ausdauer und Beharrlichkeit. Carthago behielt im Frieden nach dem zweiten Kriege mit Rom von seinen fünfhundert Kriegsschiffen zehn, verlor alle auswärtigen Besitzungen und mußte von seinen afrikanischen einen großen Theil an Massinissa abtreten. Rom aber hatte in diesem Kriege außer dem carthagischen Hispanien nach der Einnahme von Syracusai, welches in seiner Blüthe weit über eine Million Einwohner zählte, auch ganz Sicilien erhalten. Carthago's Seeherrschaft war nun in den Händen der Römer. Der dritte punische Krieg vollendete seine gänzliche Vernichtung.

So weit ließe sich auch in diesem Factum, daß Carthago's Untergang der Punkt der Entscheidung für die römische Weltherrschaft wurde, die Macht der Thalassa erkennen. Inwiefern die Stammverschiedenheit der sich bekämpfenden Nationen hierbei wesentlich mit den Ausschlag gegeben hat, darüber können wir uns nicht versagen, die auf den Vorgang Michelet's von Carové gemachten Bemerkungen hier einzuschalten. „Nicht ohne Grund ist das Andenken an die punischen Kriege so frisch in der Menschen Erinnerung geblieben. Es war nicht allein um das Schicksal zweier Städte oder zweier Reiche zu thun. Die Frage war: welcher von den beiden Racen, der indisch-germanischen,

oder der semetischen, soll die Herrschaft der Erde angehören? Zu der ersten rechnet man Inder, Perser, Griechen, Römer und Germanen; zur andern Juden, Araber, Phönizier und Carthager. Auf der einen Seite ist der Geist des Heldenthums, der Kunst und der Gesetzgebung; auf der andern der Geist der Industrie, der Schifffahrt und des Handels. In der ältesten Geschichte Persiens und Chaldäa's bekämpfen die Helden ohne Unterlaß ihre gewerbthätigen und treulosen Nachbarn. Diese bestehen aus Handwerkern, Schmieden, Bergleuten und Zauberern. Sie lieben Gold, Blut und Lust. Sie erbauen Thürme von titanischer Vermessenheit, Lustgärten, zauberische Paläste, welche der Krieger Schwert zermalmt und von der Erde vertilgt. Der Kampf erneuerte sich auf allen Küsten des mittelländischen Meeres zwischen den Phöniziern und Griechen. Ueberall verdrängen diese die Colonien ihrer Nebenbuhler im Orient, wie später die Römer im Abendlande. Man sehe, mit welcher Wuth die Phönizier unter Xerxes die Griechen bei Salamis angreifen — in demselben Jahre, wo die Carthager ein großes Heer in Sicilien ausschifften, das Gelon bei Himera vernichtet. Später greifen die Griechen ihre Todfeinde in ihrem eigenen Lande an, und Alexander verfährt ärger gegen Tyrus, als Salmanassar und Nebukadnezar. Indem er Alexandria erbaute und dem Handel eine andere Richtung gab, machte er es den Tyrern unmöglich, sich je wieder zu erheben. Noch blieb Carthago. Rom vernichtete es, und von dem ganzen Reiche blieb nichts, als der Periplus des Hanno, als einige Münzen und etliche zwanzig Verse im Plautus."

Carthago suchte nach dem ersten Kriege mit Rom durch Eroberungen in Hispanien Ersatz für die eingebüßten Inseln. Die Römer erkannten für sich die Gefahr eines Neu-Carthago. Es galt die Herrschaft über das westliche Becken ihres Meeres. Von Afrika aus wurde die carthagische Macht nach Hispanien getragen; wie bedeutend sie sich da in der Bildung einer Armee entwickelt hatte, zeigt der Zug Hannibals, der alle Küstenländer jenes Bassins umschreibt. Die hispanische Armee, von Carthago ausgegangen, dringt über die Pyrenäen durch das südliche Gallien, über die Alpen, durchzieht ganz Italien und kehrt nach Carthago im Kreislaufe zurück. Dieser Zug Hannibal's ist eine factische und wirkliche Hindeutung auf die reale Möglichkeit einer Aus-

dehnung der carthagischen Herrschaft über die von Hannibal berührten Ländergebiete. Es wird auch hier die Thalassa als das jenem Zuge zum Grunde liegende Ziehende erkannt werden müssen! So wirft sich auch Rom, den Carthagern nach, auf Hispanien.

Hispanien gehört nach seiner peninsularen Beschaffenheit östlich dem Mittelmeer und westlich dem Ocean an; aber mehr diesem, als jenem. Erstlich ist die Küstenentwicklung vom Ostende der Pyrenäen bis zu der Meerenge eine geringere, als die von dem Westende der Pyrenäen an; sodann müssen die ganzen Stromgebiete der westlich in den Ocean mündenden Ströme auch als oceanische gefaßt werden. Zieht man daher eine Scheidelinie zwischen den Quellen des Iberus, Sucro (Xucar), Tader (Segura) östlicherseits, und denen des Baetis (Guadalquivir), Anas (Guadiana), Tagus, Durius westlicherseits, von der Mitte der kantabrischen Küste bis nach Kalpe, so hat man in dieser Wasserscheide der östlichen und westlichen Ströme eine von der Natur gegebene Grenze zwischen dem mediterranen und oceanischen Hispanien. Ob unter der römischen sehr unsichern Abgrenzung eines „diesseitigen" und „jenseitigen" Hispaniens ursprünglich etwas anderes zu verstehen sei, ist zu bezweifeln. Auf den mediterranen Theil kommt etwa ein Drittel der ganzen Halbinsel.

Hispaniens Mitte ist von zwei Hochebenen eingenommen, die jetzt nur da noch fruchtbar sind, wo Bewässerung stattfindet. Die nördliche oder altcastilische mit dem Stromgebiet des Duero steigt nach Norden in das kantabrische und asturische Küstenrandgebirge (Vindius M.) auf, welches steil gegen das Meer abfällt und das gallicische Bergland im nordwestlichen Winkel der Halbinsel bildet; hier ist das Quellgebiet des Minho (Minius).

Westlich ist die Hochebene durch die vom Duero geschiedenen Terrassenlandschaften Traz os Montes und Beira geschlossen, östlich durch ein Randgebirge, Sierra de Oca (Idubeda M.), von der Tiefebene des Ebro (Aragonien) getrennt. Das südliche Randgebirge ist zugleich Scheidegebirge gegen die südliche oder neucastilische Hochebene. Dieses castilische Scheidegebirge erhebt sich westlich aus der das Plateau von Beira südlich begrenzenden Terrasse S. Estrella und westlich aus der die Flußgebiete des Ebro und Xucar scheidenden aragonischen Ter-

rasse (Saltus Manlianus) bis zur Höhe von fünftausend Fuß über die Ebene. Es ist eine Aneinanderreihung von südlich schroff ansteigenden Plateaus und zackigen Gebirgszügen. Die südliche Hochebene enthält die oberen Stromläufe des Tajo und des Guadiana, auseinandergehalten durch den Landrücken S. de Toledo. Die Steilabfälle der Terrasse von Valencia (Orospeda M.) begrenzen dieselbe östlich, die der Terrasse von Estremadura westlich; den Südrand bildet das andalusische Scheidegebirge, S. Morena (M. Marianus), welches östlich aus der Terrasse von Murcia aufsteigend im Süden steil gegen die Tiefebene des Guadalquivir abfällt. Das Plateau von Alemtejo zwischen Tajo und Guadiana, am C. Vincent (Pr. Sacrum) in der S. Monchique endigend, bildet eine Mittelstufe zwischen den Haiden von Alemtejo und der Terrasse von Estremadura. Die andalusische Tiefebene, die sich nach dem Ocean öffnet, ist durch das von der südöstlichen Terrasse am C. de Gata (Pr. Charidemi) in dem Cumbre de Mulhacen bis elftausend Fuß aufsteigende Hochgebirge S. Nevada von dem mediterranen Küstensaume Granada's getrennt. Der Südabfall des Nevadalandes ist steil, der Nordabfall geht in sanfte Hügelterrassen über. Nördlich vom Ebro steigt das Land in Terrassenbau bis zu den Eisgipfeln der Pyrenäen auf, der großen Scheidewand zwischen dem französischen und aragonischen Tieflande. Außer den Tiefebenen des Ebro und Guadalquivir sind die Huerta's von Valencia und Murcia, die Haiden von Estremadura und Alemtejo Tieflandsformen.

So bildet die Halbinsel, durch die Pyrenäen in weit höherem Grade von Europa getrennt, als durch die Meerenge von Afrika, ein in sich gedrungenes Ganze mit afrikanischem Typus. Denn die Hochländer in der Mitte, die mit allen Mängeln der Plateauströme behafteten Flüsse, die steilen Terrassenabfälle der Küstenrandgebirge im Norden und Süden, der gänzliche Mangel an tiefer eindringenden Meerbusen, zackenartig vorspringende Caps und was natürlich damit zusammenhängt, Armuth an insularer Ausstattung, erinnern in jeder Beziehung an Afrika, nur daß in Hispanien diese Formen nicht in jenen grandiosen Verhältnissen auftreten, sondern durch europäisches Maß zu verhältnißmäßiger Durchdringbarkeit für den Menschen gemildert erscheinen. Die Mitte und der Norden Hispaniens sind rauh und von nur mittlerer

Ergiebigkeit im Vergleich zu dem milden Klima und der sprichwörtlich gewordenen Fruchtbarkeit Andalusiens, Murcia's und Valencia's. Die alten Bewohner Hispaniens zeichneten sich durch kriegerischen Muth und durch Freiheitsliebe aus. Die Aufgabe, welche für Rom in Hispanien lag, bestand darin, daß es sich in den hartnäckigen Kämpfen mit diesen tapfern Gebirgsvölkern tüchtige Feldherren und abgehärtete Legionen heranbildete.

Griechenland und Italien gehören voll und ganz dem Mittelmeere an. Hispanien aber wird vom Leben der classischen Welt gewissermaßen nur gestreift. Es bildet das äußerste Ende Europa's und den westlichen Schluß des Mittelmeeres. Von den ältesten Zeiten her war es das Mexiko, das Eldorado der handelnden Völker des Mittelmeeres. Die Phönizier schon durchwühlten die Pyrenäen nach edlen Metallen und holten Reichthümer aus Tartessos. Selbst Griechen wurden von Spanien angelockt. Den Rhodiern wird die Gründung von Rhode (Rosas) zugeschrieben und den von den Phokaiern abstammenden Massiliern die Erbauung von Emporiai (Castello de Ampurias). Die Carthager ergriffen Besitz von der ganzen Süd- und Ostküste bis zum Ebro und gingen auch von da in den oceanischen Theil der Halbinsel über. Von den Römern wurden sie gegen das Ende des zweiten punischen Krieges aus diesem Besitz verdrängt. Erst unter Augustus beugten sich die letzten bis dahin nicht bezwungenen asturischen und cantabrischen Völkerschaften unter Rom. Dort am Celtischen Vorgebirge war der Welt Ende; dort sollte auch der Anfang einer neuen Welt sein.

Nun fehlte zur Erfüllung der römischen Herrschaft über die Länder ihres Meeres noch das südliche Gallien, das Schlußglied zwischen Hispanien und Oberitalien. Da dasselbe aber, im Zusammenhange mit dem übrigen Theile des von Galliern bewohnten Landes, zugleich Vermittlungsglied zwischen dem thalassischen Italien und dem oceanischen nordwestlichen Europa ist, so wurden daselbst von Rom nicht eher bleibende Eroberungen gemacht, als bis dies nach der Continuität der Mittelmeergewässer erst die früheren Schauplätze der Geschichte theils sich einverleibt, theils die Einleitung dazu getroffen hatte. Mit dieser räumlichen Continuität geht die geschichtliche Hand in Hand. Hannibal

sucht nicht Hülfe und Zuflucht bei den Galliern, sondern bei Makedonien und Syrien. Rom hatte aber Gallien von Hispanien und von Italien aus auf zwei Seiten umklammert und behielt es durch ein Bündniß mit Massilia vorläufig im Auge. Indessen hatten die Römer, nach Polybios, schon während des zweiten punischen Krieges durch eine nach Millien abgetheilte Heerstraße längs der Küste über Narbo die Passage von Italien nach Hispanien gesichert.

Zur Zeit der gracchischen Unruhen fanden die Römer den ersten Anknüpfungspunkt zu festen Niederlassungen in Gallien durch Unterstützung der Massilier gegen die Salluvier; diese wurden besiegt und mußten sich in ihrem Gebiete die Anlegung der römischen Colonie Aquä Sextiä gefallen lassen. Ein Gleiches widerfuhr den Allobrogern, zu welchen der geschlagene König der Salluvier geflohen war. In ihrem Gebiete bekam Narbo, nunmehr als römische Colonie, den Namen Narbo Martius. Einmischungen in die Streitigkeiten der gallischen Völkerschaften gaben Gelegenheit von Aquä Sextiä und Narbo aus das südliche Gallien zu erobern, welches zur Provincia wurde. Dies geschah kurz nach der Zeit, als infolge der Eroberungen im Orient die Bezeichnung „Provinz" in die römische Staatssprache aufgenommen worden war. So weit gehört Gallien zur Mittelmeerwelt. Cäsar selbst rechnet die Provincia, später das Narbonensische Gallien genannt, nicht zu dem eigentlichen Gallien. Ihrer Abtrennung liegt eine scharfe geographische Abgrenzung zum Grunde.

Mit der Unterwerfung des westlichen Kleinasiens, Makedoniens und Illyriens, Griechenlands und der Erwerbung von Pergamos hatte sich die römische Herrschaft Schritt vor Schritt auch im östlichen Becken des Mittelmeeres befestigt. Durch die Erschaffung einer „Provinz Asien" war die darauf folgende Unterwerfung vom östlichen Kleinasien, von Syrien, Palästina, Aegypten, den Inseln Kreta und Cypern wesentlich vorbereitet. Aegypten, einst der Aufgang des griechischen Geistes, durch die Gründung Alexandria's ein hellenisirter Mittelmeerstaat geworden, wurde unter den Küstenländern des Orients zuletzt gewonnen. Von afrikanischen Gebieten waren Carthago, Numidien und Mauretanien schon früher zum römischen Reiche geschlagen. So hat sich die italische Welt in der Aneignung der griechisch-makedonischen Reiche

über die ganze Thalassa erweitert und das römische Weltreich ist nichts anderes, als eine großartige Amphiktyonie der Mittelmeervölker. Denn groß ist die Macht der Thalassa.

Demnach hatte das Mittelmeer die Aufgabe Roms, alle anwohnenden Völker und Staaten von ihrer Besonderheit zu reinigen, d. h. die Lebendigkeit ihrer Nationalitäten zu vernichten und sie in eine große Allgemeinheit zu verschmelzen, lösen helfen. Auch ist es ein nicht blos zufälliges Zusammentreffen, daß die Veränderungen in der römischen Verfassung, ihr Sichzuspitzen aus der Aristokratie und Demokratie zur Oligarchie und Monarchie, gleichen Schritt mit den Eroberungen gehen; denn in der Vollendung des Reiches durch Unterwerfung sämmtlicher Völker des Mittelmeeres hatte die römische Macht an dem alle einigenden Mittelmeere auch eine physische Hülfe. Je mehr das Reich anwuchs, desto mehr Quellen der Bedrückung und Aussaugung der Provinzen, desto mehr Bereicherung, Luxus und Sittenverderbniß; je mehr Freigelassene und Sclaven aufgenommen wurden, desto entsetzlicher die Ausartung des römischen Volkes zum Pöbel. Selbstsucht erhob Wenige über Alle, der Wille Einzelner macht sich zum allein geltenden, ein Dictator tritt an die Spitze, aber auch dieser letzte Schein republicanischer Freiheit weicht dem Principat des Augustus. Wir sind den römischen Legionen gefolgt von den Säulen bis zum Pontos, von dem innersten Winkel Adria's bis an die Syrten; noch fehlt das eigentliche Gallien. Dort war überall Bekanntes, zum Theil historisch Abgelebtes; hier ist die Pforte zu einer neuen Welt. Der Weg durch die Eisgipfel der Alpen führt über den Rheinstrom nach Germanien und an seinen Ufern entlang auf den Ocean.

Gallia und Germania.

Ein entschiedener Vorzug der apenninischen Halbinsel vor der griechischen besteht darin, daß ihre nördlich angrenzenden Länder in directer Berührung mit dem Ocean stehen. Griechenland ist im Norden durch die makedonisch-thrakischen Gebirge begrenzt; das ganze Stromgebiet der Donau, welche selbst wieder in das Mittelmeer mündet, liegt quer vor und der weitere Zugang nach Norden ist durch das Karpathenland geschlossen. Dagegen führt der Rhein die Schneeschmelzen der Alpen der

Nordsee zu. Die Einwendung, daß ja auch Hispanien an den Ocean grenze, ja daß das Mittelmeer selbst in den Ocean münde, zerfällt an der Thatsache, daß Hispanien eine von dem Continentalstamm ganz getrennte, an dem äußersten Ende liegende Halbinsel ist, welche als solche, da auch deren Zusammenhang mit dem Erdtheile nur ein erschwerter ist, blos so weit in den Verband der europäischen Geschichte eintritt, als es von dem Herzen des Ganzen aus selbst erst seine historische Nahrung erhält. Auch wird bei dem Zusammenhange Italiens mit Gallien und weiter mit Germanien ebensoviel Nachdruck auf die Lage dieser Länder als schon nordeuropäischer, wie auf die durch Inseln, Halbinseln und Meerbusen zugängliche Nachbarschaft des Oceans gelegt. An der Westseite Hispaniens ist die alte Welt zu Ende. Ihre Grenze ist die oceanische Leere, über welche Poseidon's Dreizack noch keine Gewalt hat.

Oberitalien ist in einem nach Norden aufsteigenden Bogen von den Alpen umwallt. Dieselben bestehen theils aus Ketten, theils aus breiteren Gebirgsmassen, welche sich im Allgemeinen sechs- bis achttausend Fuß erheben. Die Gipfel, deren Schneelinie bei ungefähr achttausend Fuß beginnt, steigen bis nahe an fünfzehntausend Fuß auf. „Das Alpengebirge," sagt Ritter, „theilt Europa in seine großen natürlichen Provinzen. Es scheidet seinen Lufthimmel, seine großen Klimate, in einen Norden und Süden, Westen und Osten: Deutschland, Italien, Frankreich und Ungarn. Es scheidet seine Stromgebiete und Stufenländer: Rhone-, Rhein-, Po-, Donaugebiet. Es scheidet ebenso durch seine Hauptmassen der Stämme, die Sprachen der Völker, der Staaten und politischen Reiche. Auch der Fauna und Flora von Europa setzt es ihre natürlichen Grenzen. Diese Scheidung ist aber keine absolute Trennung und Isolirung, weder des Südens vom Norden, noch des Westens vom Osten. Denn überall führen theils zu den Seiten, theils mitten hindurch, Stromthäler, Thalschluchten, Pässe und die verschiedensten Arten natürlicher und künstlicher Communicationen. Es vereint das Maximum der Erhebungen mit dem Maximum der Passagen. Das imposante System des Alpengebirges ist also dennoch kein isolirender Naturtypus für seinen Erdtheil geworden; es ist kein wildes, öde aufstarrendes, unwirthliches, kaltes Polarland in der Mitte der

gemäßigten Zone, wie die hohe Wüste Kobi auf dem Plateau der Mongolei — nein, ein verhältnißmäßig gegen den Continent sehr breiter Gürtel voll der größten Naturschönheiten, voll isolirter Gipfel, communicirender, fruchtbarer, reich bewässerter Tiefthäler. Dieser Gebirgsgürtel wird an Schönheit, Fülle und Mannigfaltigkeit der Naturgaben, zumal an Bewohnbarkeit und Culturfähigkeit für veredeltere Menschengeschlechter von keinem andern der Erde übertroffen. Das Alpenland schließt in seinem Innern mehrere Millionen Menschen ein, die sich zu selbständigen Völkerschaften und Staatensystemen ausbildeten. Sein Inneres gehört daher in Bezug auf Menschengeschichte recht eigentlich dem classischen Boden der europäischen Historie an. Ueber ihn sind alle Gaben reichlich vertheilt, welche für die höhere Entwicklung der Völker ein Bedürfniß sind."

Die Apenninen steigen am Ligurischen Golfe zu den Alpen auf; diese heißen von da bis zum M. Viso (Vesulus) Meeralpen, Cottische bis zum M. Cenis, Graische bis zum großen St. Bernhard (M. Jovis), Penninische bis zum St. Gotthard (M. Adula). Von den Römern benutzte Päſſe waren der über den M. Genevre durch die Cottischen Alpen in das südliche Gallien, und der über den kleinen St. Bernhard durch die Graischen Alpen nach dem mittlern Gallien führende. Ueber den kleinen St. Bernhard drang nach den neuesten Untersuchungen der kritischen Geographie Hannibal in Italien ein. Der Paß des großen St. Bernhard über die Penninischen Alpen wurde besonders zu der Verbindung mit dem westlichen Germanien benutzt. Unter den übrigen Pässen, die nach den Donauländern führten, waren von Italien aus der Septimerpaß und die Brennerstraße benutzt.

Der Verkehr, welcher mit der Gallischen Provinz nicht allein zur See und auf der an der Küste entlang führenden militärischen Straße unterhalten wurde, brachte die Römer bald mit dem sogenannten freien Gallien in eine Berührung, welche dessen gänzliche Besiegung zur Folge hatte.

Gallien ist das Mittelglied zwischen Italien und den britischen Inseln, zwischen Germanien, dem Centralland des Continents, und der pyrenäischen Halbinsel. Ein Drittheil seiner Küsten gehört dem Mittelmeere an, das Uebrige dem Ocean. Der Gebirgskern Galliens

liegt im Süden. Es ist das Gebirgssystem der Sevennen, welches das mediterrane Gebiet von der großen übrigen Masse absondert. Es ist hier, faßt man die Quellbezirke und Stromgebiete der nach Nordwesten gerichteten Ströme und die sie bedingende Neigung des Bodens im Großen in's Auge, dasselbe Verhältniß, wie in Hispanien, wo die östlichen Ränder der castilischen Hochebene die Scheidewand zwischen einem mediterranen und einem oceanischen Theile bildeten. Wir haben für unsern Zweck lediglich diese Unterscheidungslinie hervorzuheben, geben aber gern zu, daß, wo die Darstellung von specielleren Geschichtspunkten ausgeht, auch der Mitte mehr Recht eingeräumt werden muß. Wir dehnen daher den Begriff des Oceanischen bis zu den Quellbezirken derjenigen größten Flüsse eines Landes aus, welche der Ocean aufnimmt.

Westlich von der Rhone erhebt sich das Randgebirge des großen Hochlandes von Gevaudan und Vivarais. Dieses dreitausend Fuß hohe Plateau ist die Centralmasse des ganzen Sevennensystems. Jenes Randgebirge setzt sich der Rhone entlang in dem Gebirge von Lyonnais und der Saone (Arar) entlang als Rand des Plateaus von Charollais bis zu dem Quellgebiete der Seine und ihrer im Plateau von Langres entspringenden Zuflüsse fort. Nach Süden verlängert es sich in der Sevennenkette, die zwischen dem Golf von Lyon und der obern Garonne endet, ohne in Verbindung mit den Pyrenäen zu treten, wie eine Canalverbindung der neuern Zeit zwischen der Garonne und dem Mittelmeere zeigt, und formirt demnach von hier aus bis zur Côte d'or (dem Uebergang zu dem Plateau von Langres) einen ununterbrochenen, leicht nach Osten geschweiften Bogen, an dessen innerer Seite das Centralhochland sich nach Westen ausbreitet. Von diesem Centrum und von seinen nach Norden parallel mit dem Gebirge von Lyonnais vorgelagerten, bis zu sechstausend Fuß hohen Gipfeln aufsteigenden Hochgebirgszügen (von Forez und von Auvergne) breiten sich die drei großen Terrassen, die von Rouergue, von Limousin und die von Bourbonnais und Morvan in einem großen Halbkreise nach Süden, Westen und Norden fächerartig aus, von den Flußlinien des Loire- und Garonnesystems durchschnitten. Wo die Terrassen enden, beginnt das Tiefland. Die Terrasse von Rouergue erhebt sich aus dem Tieflande von Guienne

und Gascogne, die Terrasse von Limousin aus dem Tieflande von Poitou und Touraine, die Terrasse von Bourbon und Morvan aus dem Tieflande von J. de France, Orleannais und der Picardie. Die Flußebenen der Garonne, Loire und Seine entsprechen im Allgemeinen diesen Tiefländern.

Oestlich ist die Saoneebene durch die Parallelketten des Jura, der sich südlich vom Genfer See in nordöstlicher Richtung bis zum Austritt des Rhein aus den Schweizeralpen erstreckt, von der Schweiz geschieden. Das Gebirgsland der Vogesen erhebt sich aus einer nördlichen Einsenkung des Jura, welche eine Canalverbindung zwischen Saone und Rhein gestattet, und folgt dem Laufe des Rhein, den es in Osten behält, bis in die Nähe der Mainmündung. An die Vogesen schließt sich westlich das Plateau von Lothringen an, dessen nordwestliche Ausläufer die Berggruppen der Argonnen und Ardennen sind. Zwischen der Seine- und Loiremündung erhebt sich das Land zur mäßigen Plateauform und steigt in den Arréebergen, welche die Halbinsel der Bretagne füllen, zur Höhe von neunhundert Fuß. An die genannten drei großen Tiefländer, die Flußebenen der Garonne, Loire und Seine in Verbindung mit den von ihnen aufsteigenden Terrassen, schließt sich die römisch-administrative Eintheilung des oceanischen Galliens in Aquitania, Lugdunensis und Belgica an.

Der plastische Bau Galliens trägt so den Charakter einfacher Größe. Wie das Hochland der Sevennen mit seiner Hochgebirgsumgebung die Terrassenbildung und die Flußbahnen beherrscht, so behaupteten auch dessen Bewohner, die Arverner und Aeduer, bei Cäsars Auftreten den Vorrang vor den übrigen gallischen Völkerschaften. Ihre Unterwerfung und die Befestigung der römischen Herrschaft in einem die Localität des ganzen Landes bestimmenden Centralgebirgslande war die nächste und nothwendige Grundlage für die Möglichkeit weiterer Eroberungen. Die im Vergleich zu der offenen Lage am Mittelmeere verhältnißmäßig große Abgeschlossenheit der Provinz nach der Landseite durch Gebirgsgrenzen begünstigte eine dauerhafte Einrichtung der römischen Niederlassung. Den Römern war demnach für alle Fälle der Rücken gedeckt. Bekannt ist, daß Cäsar zweimal über die Meerenge am Portus Icius in Britannia landete, womit der spätern Zeit der Weg zu

dessen Eroberung gezeigt wurde; bekannt ist auch, daß er den Römern durch seine Rheinübergänge Germanien geöffnet hat. Beide Rheinufer waren von Germanen bewohnt. Hier steht man vor dem Kern einer neuen Welt, an der die alte Geschichte untergehen sollte, hier öffnet sich der Schauplatz der Germania des Tacitus, welche das sinkende Rom auf die ihm von Norden her drohende Gefahr aufmerksam zu machen bestimmt war. Gallien aber war das natürliche Uebergangsland aus der Mittelmeerwelt in das innere continentale Europa und dessen oceanische Gebiete.

Die Römer haben in der Folge, theils durch Anlage von Straßen und Städten, besonders auf dem linken Rheinufer, theils durch Eroberung der Süddonauländer, in welche sie direct über die Alpenpässe eindrangen, Germanien von zwei Seiten bedrängt. Sie haben aber nie auf die Dauer ihren Anstrengungen über Rhein und Donau hinaus Erfolg geben können. Ihre Kriegskunst scheiterte an der Natur des Landes und seiner Bewohner.

Wir befinden uns hier auf einem Boden, welcher außerhalb des Bereichs des Mittelmeers liegt, das als die eigentliche Welt der römischen Herrschaft bezeichnet worden ist. Mit dem nördlichen Gallien und den Süddonauländern verhält es sich fast ebenso, wie mit den orientalischen Gebieten von Armenien, Mesopotamien und Assyrien. Auch diese wurden im zweiten Jahrhundert der Kaiserregierung als Provinzen dem Reich einverleibt und haben keine unmittelbare Berührung mit dem Mittelmeere. Rom mußte aber seiner Aufgabe gemäß dahin wie dorthin vordringen. Nach rückwärts, damit alle Völker, die je in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen hatten, noch einmal zu der großen Gemeinschaft der alten Geschichte vermittelt würden, nach vorwärts, damit die Einführung kommender Geschlechter auf den Schauplatz der Geschichte vorbereitet würde. Aber gerade dieses Hinausgehen der römischen Macht über das von der Natur wie von der Geschichte angewiesene Maß, über das Gebiet der Mittelmeerländer, offenbart auch die Ohnmacht. Crassus fiel in einer großen Schlacht gegen die nie von den Römern bezwungenen Parther. Varus büßte im Teutoburger Walde. Wenn daher die römische Geschichte nicht blos Wachsthum und Größe des Reichs, sondern auch sein Sinken und seinen

Fall begreift, so muß auch die physische Existenz der Nationen, welche Rom zu Fall gebracht haben, erkannt werden; denn man erlangt erst dann die vollständige Einsicht in die Geschichte eines Reiches, wenn man sie mit einem Vor, woraus sie aufgegangen, und mit einem Nach, worin sie untergeht, in die gehörige Verbindung setzt.

Mit der alten Germania ist die kritische Geographie noch nicht im Reinen. Wir halten uns in der folgenden Darstellung der Plastik seines Gebirgsbaues an die Gegenwart. Denn wo die alten Geographen von den neuern in Bezug auf Orographie und Hydrographie abweichen, da konnten sie das Richtige nicht wissen. Berge und Gewässer sind die nämlichen geblieben.

Für den Uebergang aus der Römerwelt in die germanische liegt eine allgemeine Vergleichung Italiens und Deutschlands oder der beiden Länder nahe, welche, das eine im Süden, das andere im Norden, das Centralhochgebirge Europa's zur Basis haben. Nach Süden stürzen die Alpen steil ab und berühren ein Tiefland, nach Norden senken sie sich allmälig und gehen zu Hochebenen über; der Po und die Donau haben Parallelläufe, die Alpen senden beiden ihre größten Zuflüsse. Aber während das südliche Land, der Träger eines einzigen Längengebirges, durch die zu beiden Seiten bis an den Fuß der Alpen eindringenden Meere peninsulare Küstenbegrenzung erhält, setzen sich in dem Nordlande der Alpen die Plateaus östlich und nordwestlich mit anhaltender Steigung in Bergländer fort, welche die Mitte Deutschlands füllen. An sie schließt sich die norddeutsche Tiefebene an, aus deren mittlerer Küsteneinsäumung der cimbrische Chersones (Jütland) in Form einer schmalen Halbinsel in das Meer ragt. Von den auf der Südseite der Alpen zwischen deren peninsularen Ausläufern eindringenden Meerbusen ist der Adriatische ein geschlossener, der Ligurische ein offener. Dasselbe Verhältniß stellen im Norden das Baltische Meer und die Nordsee dar.

Griechenland und Italien hatten blos eine Meerseite, die thalassische, Hispanien und Gallien haben diese und eine oceanische. Ihre thalassische Seite in die Geschichte übersetzt, ist ihr romanisches oder lateinisches Element. Deutschland besitzt eigentlich nur die oceanische Wasserseite; der Mangel einer thalassischen löst es von Rom. Bei

Hispanien und Gallien ist es der Unterschied der beiden Meerseiten, welcher die Geschichte im Großen bestimmt; die Gebirgsformen sind weniger maßgebend. In Deutschland wird die historische Namengebung „Ober- und Niederdeutsch, Oberland und Niederland," sowohl vom Meer als auch von der Gebirgserfüllung gerechtfertigt. Deutschland hat an dem Baltischen Meere ein mediterranes Surrogat, an der Nordsee seine oceanische Betheiligung und an dem europäischen Centralhochgebirge der Alpen seinen continentalen Halter. Griechenland und Italien fehlt das oceanische, Spanien und Frankreich das centralcontinentale Moment. Deutschland hat alle drei. Das baltische Becken gestattet den Vergleich mit dem Mittelmeere allerdings nur in sehr verkürztem Maßstabe.

Eine Linie von dem Ende der Wesergebirgskette in südöstlicher Richtung über den Brocken, über den Austritt der Elbe aus dem böhmischen Kessel und über das Quellgebiet der Oder bis zu den Karpathen gezogen, scheidet die norddeutsche Tiefebene von den deutschen Gebirgsländern. Von der Nordgrenze der Alpen bis zur Donau erstreckt sich das südbairische Plateau. Das Neckar- und das Mittelmaingebiet bilden das schwäbisch-fränkische Plateauland, begrenzt im Westen vom Schwarzwald, Odenwald und Spessart, im Norden von der Rhön, dem Frankenwald und dem Fichtelgebirge; südlich und östlich ist ihm im deutschen Jura (Rauhe Alp, Aalbuch und fränkischer Landrücken) eine Höhenplatte aufgesetzt, die es von der bairischen Hochebene scheidet. Die Massenerhebung des Fichtelgebirges, aus einem eintausend siebenhundert Fuß hohen Plateau bis dreitausend Fuß aufsteigend, bildet das Centrum Deutschlands. Oestlich schließt sich an das Fichtelgebirge das Stufenland Böhmen mit seinen Gebirgsumschließungen, dem Erzgebirge, dem Böhmerwald, den Sudeten und dem mährischen Gebirge. Letzteres ist eine wasserscheidende Landeserhöhung zwischen dem böhmischen Kessellande und dem bis zu den Karpathen reichenden mährischen Hügellande. Zwei Linien vom Fichtelgebirge aus, von denen die eine in nordöstlicher Richtung über das Erzgebirge die oben bezeichnete Hauptlinie an der böhmischen Elbpforte berührt, die andere in nordwestlicher Richtung über den Thüringer Wald, den Meißner und den Teutoburger Wald das Westende der Hauptlinie trifft, formiren ein Dreieck, welches

in der Mitte und östlich das sächsische Bergland und westlich das Eichsfeld, den Harz und die Wesergebirge umschließt. Zwischen diesem Dreieck und der Main- und Rheinlinie liegen dann noch das hessische Bergland und die rheinisch-westphälischen Gebirge. Die norddeutsche Tiefebene geht westlich in die niederrheinische Tiefebene und östlich in das polnische Tiefland über. „So bietet," um uns der Worte E. v. Sydow's zu bedienen, „die Basis des deutschen Gebirgslandes durch aufgesetzte Erhebungen der verschiedensten Art ein oft wechselndes Bild vielfach variirter Territorien dar, so daß der germanische Boden in seinem Amalgam von Bergzügen oder Gruppen, Kettengebirgen oder massenartigen Erhebungen, Plateau- und Hügellandschaften, Kesselländern, oder offenen Ebenen — kurz in seiner mannigfachen, verticalen Gliederung wohl Schauplatz solch politischer Sonderungen werden konnte, wie sie in den Annalen deutscher Geschichte aufgezeichnet sind."

Was die Wohnsitze der alten germanischen Völkerschaften angeht, so ist anzunehmen, daß sie nur im Allgemeinen auf gewisse durch Gebirge und Flüsse bezeichnete Naturganze zurückzuführen sind, indem der Wechsel eines kriegerischen Lebens und der Mangel eines geordneten staatlichen Daseins häufige Veränderungen mit sich brachte. So wird für die Chatten das hessische Bergland, für die Bructerer die Niederung zwischen Lippe und Ems, für die Cherusker das Gruppengebirge des Harz, für die Cimbern die jütische Halbinsel, für die Mattiaker das von Lahn, Main und Rhein begrenzte Gebiet, für die Friesen die Nordseeküste vom Rhein bis zur Ems, für die Chauken die Küste von der Ems bis zur Elbe u. s. w. angegeben, während unter andern über die Wohnsitze der Marsen, Dulgibiner, Tubanten die Angaben schwanken. Nur so viel ist gewiß, daß die Völkerschaften sassischen Stammes das Nordseegebiet zwischen Rhein und Elbe, südlich bis zum schwäbischen Plateauland bewohnten, während der nomadische Stamm der Sueven, ausgeschlossen vom germanischen Meere, seine Sitze von den Küsten der Ostsee an zwischen Weichsel und Elbe in Böhmen, im mährischen Hügellande und auf dem schwäbischen Plateaulande gehabt hat. Das den Römern bekannte Germanien hatte so an der Meeresküste, an der Weichsel, der Donau und dem Rhein seine Grenzen. Die Beziehungen zwischen den deutschen Völkerschaften und der Localisation des Landes

werden nicht eher deutlich, als bis nach den Stürmen der Völkerwanderung an die Stelle der einzelnen Völkerschaften umfassende Völkervereine getreten waren.

In Beziehung auf die klimatische Beschaffenheit des Landes, auf seine Bodendecke und seine Erzeugnisse schildern es die Römer als rauh, unwegsam, voller Wälder und Sümpfe. Doch war der Ackerbau ergiebig, ebenso die Viehzucht; die Wälder boten der Jagdlust reichliches Wild, der Boden gewährte Salz und Eisen. Wie übrigens gerade ein solches Land die angeborne Kraft eines Naturvolkes vor Erschlaffung bewahren und sogar steigern mußte, erkennt schon Tacitus, indem er von den Mattiakern sagt, daß sie durch die Beschaffenheit und das Klima ihres Landes zur Thätigkeit angefeuert wurden. Es würde nicht schwer sein, in Lebensweise, bürgerlichen Einrichtungen, Kriegsordnung und Religion der alten Germanen die bestimmenden Naturmomente nachzuweisen, ohne daß man Gefahr liefe, den Ansprüchen des Racentypus zu nahe zu treten.

In den drei Provinzen südlich von Germanien, Rhaetia, Noricum und Pannonia, besaßen die Römer fast das ganze Alpengebiet, westlich vom Rhein, nördlich und östlich von der Donau, südlich von der Save und von Oberitalien begrenzt. Dacia umfaßte die niederungarische Tiefebene, das Plateau von Siebenbürgen und seine östlichen Abfälle bis zur Donau. Moesia war gleichfalls ein geschlossenes Ganze innerhalb der Flüsse Drina und Donau, der pontischen Küste und dem Hämos. Selbst Britannia wurde mit Ausnahme des caledonischen Hochlandes von Rom unterworfen. So gehörte der ganze ausgedehnte Ländergürtel, welcher Germanien im Westen und Süden umschloß, zum römischen Reiche. Daß aber Rom mit der Besitznahme dieser Länder über seine Welt, das Mittelmeergebiet, hinausgegangen war, beweist die Thatsache, daß zuerst von diesen Ländern aus, eben weil sie schwieriger, als alle mediterranen zu behaupten waren, die gewaltsamen Erschütterungen der römischen Macht ausgegangen sind.

Die Betrachtung Germaniens im Anschluß an Gallien möchte sich nur von dem Gesichtspunkte aus gänzlich rechtfertigen lassen, daß man die Eroberung Galliens als die Eröffnung eines neuen historischen Schauplatzes auffaßt. Cäsar hat das Theater gegründet, welches nach

Rom der Mittelpunkt der Weltgeschichte werden sollte, weshalb die Eroberung Galliens als die eigentliche Entdeckung des Nordens von Europa angesehen werden kann.

Das Mittelmeer war die einigende Macht für das gesammte römische Reich. Von Italien ist diese große Herrschaft ausgegangen. Die Gegensätze in der Natur dieses Landes prägten den angestammten Geist seiner Völkerschaften aus. Das Moment des Gewaltsamen begleitet die römische Geschichte von der im Mittelpunkte der italischen Welt geschehenen Gründung der Stadt an, durch alle Entwicklungen zu Recht und Staat, und treibt dazu, daß dieses Höchste als solches auch Andern aufgezwungen werde. Das Mittel ist eine Militärmacht. Das Studium proferendi imperii ist so die innere, einigende Macht, welche Afrika, Griechenland und Asien in die römische Geschichte verschmilzt. Das Mittelmeer ist die von der Natur bereitete Straße, auf der alle Völker der alten Welt von ihrem Fatum erreicht werden. Die römischen Legionen, ihre Beile, die Proconsuln, die Pächter, die Statuen vergötterter Imperatoren und römische Leidenschaften trug das Mittelmeer an seine fernsten Gestade. Seine Wellen spülten hinwiederum Reichthümer, asiatische Ueppigkeit, Eigennutz, Mißtrauen, Sclaven und Schiffsladungen fremder Götter nach Rom. Was die Völker Eigenthümliches hatten, gaben sie an Rom ab; sie erhielten römische Gesetze und römische Sprache. Kein Volk behielt mehr einen nationalen Halt, aber auch Rom blieb nicht, was es war; es hatte seinen Geist verloren an die eroberte Welt.

Es gereicht das Meer dem Menschen zum Heil wie zum Unheil. Der Segen des Handels und der Fluch des Reichthums, die stille Macht der Sitte und die Wuth der Leidenschaften, die Wonne der Freiheit und die Angst der Knechtschaft, die Fackel des Krieges und der Friede der Religion begegnen und kreuzen sich auf ihm. Alle Völker der alten Welt sind dieser ausgleichenden Macht der Thalassa erlegen. Keines hatte mehr an politischer Selbständigkeit, an eigenen Göttern Trost und Zuflucht.

Die Nationalitäten waren zertreten; Rom selbst hatte sein Bürgerrecht allen Provincialen ertheilt. Alle Unterschiede glichen sich vor der Willkür der Kaiserdespotie aus.

Die historische Lebendigkeit der Völker, wie sie sich als Beginn, Gipfelpunkt und Fall der Staaten erweist, verläuft sich auf einem bestimmten Boden. Der ist aber nirgends eine tabula rasa, und wo etwas dem Aehnliches vorkommt, seien es öde Steppen oder dürre Wüsten, da hat es bis jetzt auch keine Geschichte gegeben. Ein der Geschichte angehöriger Boden ist vielmehr durch verticale und horizontale Ausdehnung, durch feste und flüssige Formen, durch klimatische Unterschiede und eine ihnen entsprechende Flora und Fauna zu vielfachen Gestaltungen gesondert, deren jede den natürlichen Ausgangspunkt eines entsprechenden Volksgeistes bildet. Wenn nun auch immer der Geist es ist, welcher die Geschichte erzeugt, so bleibt es nicht minder wahr, daß die Natur ein nicht blos Accidentielles, sondern eine wesentliche Bestimmung des Geistes ist.

Unter Betheiligung der Macht der Thalassa ist die Gründung der römischen Weltherrschaft, die Entnationalisirung der Völker und die Bereitung eines historischen Feldes für die Aufnahme der Saat eines neuen Geistes zu Stande gekommen.

Aus einem von der Natur abgeschlossenen Winkel des Orients ging die christliche Lehre hervor. In griechischer Sprache hatte sich ihr Inhalt geformt, und in der römischen Welt sollte sie in der Gemeine Gestalt bekommen. Aber die alte morsche Welt brach unter dem neuen Geiste zusammen; dieser erkor sich sodann in den Naturvölkern der Germanen würdigere Träger. Das Gebiet der thalassischen Welt durchwandernd, findet das christliche Princip seinen Weg von Palästina über Griechenland und Rom in die germanische Welt. So reichen sich Palästina und der Norden Europa's, die Enden der alten Welt, am Schluß ihrer Geschichte die Hand.

Die Macht des Geistes, der im Orient aufgegangen war, und die physische Uebermacht der aus den Wäldern Germaniens hereinbrechenden Völker zertrümmerten das römische Reich.

Drittes Capitel.

Geographie der Völkerwanderung.

Die politische Geographie hat darzustellen, wie die Naturverhältnisse der Völker in deren Geschichtsverhältnisse gestaltend eingreifen. Daher muß sie auch der großen Bewegung folgen, in welche um die Mitte des vierten Jahrhunderts das nördliche Europa gerathen ist.

Nomadische Horden im fernen Osten verlassen ihre bisherigen Wohnsitze und werfen sich auf den Occident. Ein Volk drängt das andere, Alpen und Meere hemmen nicht, Athen, Rom und Carthago sehen sich von Barbaren überschwemmt. Die Völkerbewegung beginnt mit dem Aufbruche der uralischen Völker und endigt mit der letzten Einwanderung von Fremden in ehemals römisches Gebiet, mit der Besitznahme Oberitaliens durch die Longobarden.

Der Orient.

Asien erscheint als der Ausgangspunkt dieser großartigen Bewegung. Das kleinere Europa hat öfter als einmal die Ueberwucht asiatischer Massenhaftigkeit empfunden. Wie die Erdräume Asiens mit den Großplateaus, den ungeheuren Steppen, den kolossalen Gebirgen, den Riesenströmen nur grandiose Verhältnisse zeigen, denen die Gliederung in's Einzelne abgeht, so tragen auch die von Asien ausgegangenen Völkerbewegungen den Charakter des Massenhaften. Aber wie die größten Wogen durch Klippen getheilt und in ihrer Macht gebrochen werden, so haben sich auch die asiatischen Völkerfluthen an der Individualisation des europäischen Continents stets bald wieder verlaufen. Denn die Bewohner gegliederter Erdräume eignen sich einen Boden mit bestimmter Abgrenzung, den sie überschauen, den sie beherrschen können, viel leichter an und erstarken weit mehr in diesem Heimathgefühle, als die Horden und Stämme der in unbegrenzte Weite sich ausdehnenden Steppen, Flußebenen, Bergländer und Hochflächen, auf denen der Mensch von vornherein den Muth zur Bewältigung eines Uebermächtigen, dessen Ende er nicht absehen kann, nicht gehabt hat. In Europa hat der Mensch von seinem Boden, den er bebaut, den er

bewohnt, dessen physische Mächte er zu bekämpfen und zu überwinden sich getraut, wo er seßhaft und heimisch ist, gelernt, was die schweifenden Völkerschaften nicht lernen, nämlich Ausdauer, Nachdruck und Festigkeit des Thuns und Handelns.

Als Wiege der Menschheit ist Asien, so oft der Verband mit dem Occident locker zu werden schien, der Ausgangspunkt großer Bewegungen geworden, wodurch die europäische Menschheit in wiederholte Rückbeziehungen zu ihrer Urheimath gesetzt worden ist. Wir erinnern an die Millionen, welche Xerxes nach Griechenland führte, an die Eroberungszüge der Araber, an die Mongolenschwärme unter Dschingis-Khan, an die Einfälle der Osmanen, Ereignisse, welche bestätigen, daß denn doch am Ende Europa immer die Oberhand behalten hat.

Diese Widerstandsfähigkeit hat sich jedoch gegen die Völkerwanderung nicht bewährt. Die Ursache davon lag theils in der Uncultur des damaligen nördlichen und mittleren Europa's, dessen noch junge Völkerschaften erst auf den Vorstufen staatlichen Zusammenlebens standen, theils in dem Mangel eines festen geschichtlichen Rückhaltes und Bollwerkes im südlichen Europa, wo die Provinzen des eben der Auflösung zugehenden römischen Reiches jenem Drängen keinen Damm entgegenzusetzen vermochten. Es war für die germanischen Völker überdies der Andrang östlicher Horden eben nur ein äußerer Anstoß, um einer schon in ihnen liegenden Unruhe die bestimmte Richtung zu geben.

Das altersschwache Römerreich stürzte zusammen und machte anderen jugendlichen Generationen Platz. Hiermit steht in Verbindung, wenn Jul. Schneller sagt, daß der Erdboden im Großen durch die Ur- und Heerzüge der Stämme bevölkert worden sei, sowie die Zeugung im Kleinen durch Annäherung und Durchkreuzung geschehe, daß Völkerwanderungen also zum Naturplane gehören, daß sie Grundanlagen und Haupttriebfedern für die Entwicklung der Menschheit gewesen seien.

Vom nördlichen Asien erfolgte durch die Hunnen der erste Völkeraufbruch. Die hunnischen Völker gehören nach den Untersuchungen F. Müller's dem ugrischen Volksstamme an, der bei den Russen auch der tschudische genannt wird, und sonst auch der finnische heißt. Da sie vom Ural ausgegangen sind, würden sie am besten uralische Völker

zu nennen sein. Spuren von ihnen leiten bis zum Altai und bis zum Kaukasus. Die Granitkette des Ural ist das Centralland der hunnischen Völkerschaften. Es zerfällt der Ural, dessen Länge dreihundert Meilen, dessen Breite im Süden fünfundzwanzig und in der Mitte nur sechs Meilen beträgt, in drei Glieder mit wesentlich unterschiedenen Merkmalen. Die ganze Kette zeigt vorherrschend Plateauform und fällt nach Osten steil ab, nach Westen senkt sie sich in Stufen nach der sarmatischen Tiefebene. Der nördliche Ural, vom Meere bis zu der Petschoraquelle, ist über sechstausend Fuß hoch und ein ungemein wüstes Bergland, gegenwärtig von dem finnischen Stamme der Wogulen bewohnt, der sich von dem Ertrage seiner Jagd auf Pelzwild nährt. Der mittlere Ural ist der niedrigste Theil, eine schmale Hochebene, über welche sich einige hohe Berggipfel erheben; er heißt auch der erzreiche und ist zugleich, weil er die größten Einsenkungen bildet, das eigentliche Passageland zwischen Europa und Asien. Sein südlichstes Glied ist der Höhensattel von Jekatharinenburg. Von da bis zu dem Thale des Ilek, der die Grenze gegen die Kirgisensteppen bildet, erstreckt sich der waldreiche südliche oder Orenburgische Ural. Er besteht aus drei Parallelzügen, welche die plateauartigen Thäler der Flüsse Ural und Bjelaja umschließen. Der Ostrand des Ural kann als die Naturgrenze Europa's gegen Asien betrachtet werden. Da nun von dem Nordende des Mittelural in südwestlicher Richtung bis an das Baltische Meer der nordrussische Landrücken sich erstreckt, und in gleicher Richtung vom südlichen Ural bis an die Karpathen der südrussische Landrücken, so dehnt sich die große sarmatische Tiefebene mit natürlicher Begrenzung im Norden und Süden vom Fuße des mittleren und südlichen Ural nach Westen aus und steht durch das polnische, deutsche und niederrheinische Tiefland mit dem französischen in offener Verbindung.

Diese Tiefebene, überall durch große und schiffbare Ströme bewässert und auch nach Süden über die angegebene nächste Grenze hinaus durch Steppen, zwei Binnenmeere und das sie trennende Hochgebirge des Kaukasus von Vorderasien abgeschnitten, bestimmte den westlichen Zug der uralischen Völker, welche zu Anfang des vierten Jahrhunderts infolge von Völkerbewegungen an China's Westgrenze ihre Wohnsitze verließen. Sie überschritten die Wolga und unterwarfen die

Alanen, welche am Don seßhaft waren und von Einigen für das östlichste germanische Volk gehalten werden. Hierauf bedrängten sie die Gothen, wodurch zuerst das römische Reich gefährdet wurde.

Nach diesen Bewegungen ist das östliche Europa von Slaven bewohnt, neben ihnen an der Ostsee finden sich Finnen.

Die große russische Tiefebene ist das Centrum des späteren russischen Reiches. Die Slaven, ein naturkräftiger Völkerstamm, dessen Existenz Ackerbau, Viehzucht und Flußschifffahrt zur Basis hat, scheinen, auf diese Weise von der Natur begünstigt und zwischen das germanische Europa und Asien gestellt, berufen zu sein, durch Aufnahme germanischer Bildungselemente die asiatische Starrheit brechen zu helfen.

Der Occident.

Nicht lange vor dem Beginne der Völkerwanderung war die Residenz der römischen Kaiser nach dem von Gothen und Neupersern bedrohten Osten des Reiches verlegt worden. Sitze der Ostgothen waren die Tiefländer zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere; von ihnen abhängig waren die Rugier, Heruler, Gepiden und Vandalen. Die Westgothen hatten Dacien und das mährische Hügelland inne. Die Gothen bildeten einen der größeren germanischen Völkervereine. So begriff zu derselben Zeit der Gesammtname der Alemannen die Völkerschaften des südwestlichen Deutschlands, jener der Franken bezeichnete einen Völkerverein am Niederrhein; der Sachsenbund umfaßte die Völkerschaften an den Ufern der Elbe, Weser, Aller, Leine, Ems, Lippe und Ruhr. Die Ostgothen erlagen den Hunnen. Ein Theil von ihnen flüchtete zu den Westgothen; diesem gewährte Kaiser Valens Wohnsitze in Thrake. Die heidnisch gebliebenen Westgothen suchten Schutz in den Karpathen. Die Theilung des römischen Reiches begünstigte die Ablenkung der Angriffe der Gothen vom Osten auf den Westen. Vandalen, Alanen und Sueven, Reste der in Italien geschlagenen Gothen, überschritten den Oberrhein, verwüsteten Gallien und ließen sich in Hispanien nieder, von wo aus später die ersteren die Nordküste Afrika's in Besitz nahmen. Burgundionen hatten ihre Heimath in der Niederung zwischen Oder und Weichsel mit dem südöstlichen Gallien vertauscht. Die Gothen zogen nach einem nochmaligen

Einfall in Italien von Illyrien aus nach Gallien und gründeten im südwestlichen, von den Römern ihnen abgetretenen Theile das westgothische Reich mit der Hauptstadt Toulouse. Von hier dehnten sie ihre Herrschaft später über ganz Hispanien aus. Bald nach der Niederlage der Hunnen bei Chalons zerfiel deren Reich, sie verloren sich nach Osten und die Ostgothen bemächtigten sich Ungarns. In Britannien stifteten die von Jütland und den niederen Elbgegenden eingewanderten Angelsachsen ein Reich. Briten flüchteten nach Gallien. Odoaker, Anführer deutscher Söldner, machte sich zum Herrn von Italien, Sicilien und Dalmatien, verlor aber später seine Herrschaft wieder an die Ostgothen. Die Longobarden hatten sich von der Elbe in die von den Ostgothen verlassenen Gegenden gezogen und entrissen in der Folge den Griechen, welche dem ostgothischen Reiche ein Ende gemacht hatten, einen großen Theil Italiens. Ihre bisherigen Wohnsitze nahmen die Avaren ein. Aus der Vereinigung mehrerer kleiner Völkerschaften bildeten sich die Bojoarier auf der bairischen Hochebene und die Thüringer in der Mitte Deutschlands; die Alemannen wohnten in der östlichen Schweiz und auf dem schwäbischen Hochlande. Die Franken eroberten zu ihren Wohnsitzen zwischen Mosel, Schelde und Rhein die letzte römische Statthalterschaft in Gallien. Ganz rein von aller Vermischung und in ihren Wohnsitzen blieben die Sachsen und die Skandinavier. Doch haben sich Bruchstücke der skandinavischen Bevölkerung, die Normannen, in Rußland, Britannien, Frankreich, Unteritalien und Sicilien niedergelassen.

So hatte das weströmische Reich geendet. In England, Gallien, Italien und Spanien mischte sich Neueingedrungenes und Altvorgefundenes. Sprache, Sitte, Verfassung und Cultus lassen sich noch bis auf den heutigen Tag in ihre ursprünglichen Elemente verfolgen. Dieser Umsturz und die theilweise Vernichtung des Alten war nothwendig, damit für Neues Raum wurde.

Für die politische Geographie aber ist die Völkerwanderung deshalb von so großer Wichtigkeit geworden, weil von jenen Zeiten an bis auf den heutigen Tag die geographische Existenz der europäischen Nationen mit nur wenig wesentlicher Veränderung auf dem Grunde des damaligen historischen Niederschlages sich weiter gebaut hat.

Das griechische Kaiserthum.

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches hat das östliche, freilich in allmäliger Zusammenschrumpfung, fast tausend Jahre länger fortbestanden. Um die Zeit der Erhebung des alten Byzantion zur Hauptstadt hatte die Eintheilung des ganzen römischen Reiches in vier Präfecturen stattgefunden. Die Theilung geschah so, daß die Präfecturen Italien und Gallien das occidentalische und die Präfecturen des Orients und von Illyricum das orientalische Reich ausmachten. Die Präfectur des Orients umfaßte die asiatischen Länder, Aegypten, das daran gränzende Lybien und Thrake; zur Präfectur von Illyricum gehörten Mösien, Makedonien, Griechenland und Kreta. In fast ununterbrochenen Kämpfen mit den Neu-Persern, den Gothen, den slavischen Stämmen der Bulgaren, Serben, Kroaten, den Arabern, den lateinischen Kreuzfahrern, den Venetianern und den Türken wurde die Herrschaft des Kaisers bis auf die Hauptstadt und ihr nächstes Gebiet eingeschränkt. Ihre Eroberung war das Ende des byzantinischen Reiches. Vorübergehend nur waren während dieser Zeit die wenigen Lichtpunkte, wo einzelne Trümmer, sogar des westlichen Reiches, zurückerobert wurden. Es ist sehr bemerkenswerth, daß die letzten Lebenszeichen des byzantinischen Reiches bis tief in das Mittelalter hinein gedauert haben, trotz der häufigen Angriffe von außen und der furchtbaren Zerrüttung im Innern. Nur ein ursprüngliches Vorhandensein von bedeutender Lebenskraft mochte den Ruin so lange aufhalten, und es verlohnt sich der Mühe zu untersuchen, inwieweit hier geographische Momente mit wirksam gewesen sind. Die Lage der Hauptstadt fällt zunächst in's Auge.

Auf der asiatischen Seite des Bosporos lag Chalkedon; Byzantion wurde später gegründet. Strabo berichtet, daß denen, die es stifteten, Apollo befohlen gehabt habe, ihre Colonie den Blinden gegenüber anzulegen. Die Lage der Stadt auf einer Landzunge gab ihr die nöthige Festigkeit von der Landseite, welche überdies als der östliche Winkel Thrake's im Norden an dem Hämos und an der Donau, im Westen an dem makedonischen Berglande leicht zu vertheidigende Vormauern besaß. Als der Schlüssel zweier Meere, mit einem vorzüglichen Hafen, war es zum Handel wohl gelegen und gewann aus demselben

die Mittel zu starker und dauerhafter Befestigung auch nach der Seeseite. Mit der Erweiterung der römischen Herrschaft über die Donau hinaus mußte der Mittelpunkt des Lebens im Ostbecken des Mittelmeeres weiter nach Norden gerückt werden. Constantinopel war das räumliche Centrum des östlichen Reiches, gleich fähig auf den Orient überzugreifen, wie Uebergriffe von daher abzuweisen. Die Lage der Hauptstädte dürfte überhaupt von der politischen Geographie mehr, als bisher es geschehen ist, zu beachten sein. Denn das erste Werden und Wachsen einer Stadt zum Haupt eines Reiches wird überwiegend durch die Natur des Landes bestimmt, der sich der Mensch anbequemt. Das Dasein einer Hauptstadt, in welcher allezeit das Leben einer Nation sich concentrirt, erlaubt Rückschlüsse auf eine vergangene Geschichte, sowie es die Prophezeihung zukünftiger Schicksale des Reiches in sich schließt. Wenn bei einer vorgerückten Cultur eine Residenz durch ein Machtwort verlegt werden kann, so ist dies ein Beweis, daß hier der Geist das Thätige ist. Man hat daher gewordene und gemachte Residenzen. Dort ist der Geist, hier ist die Natur das Untergeordnete; daher heißt es auch, daß eine schon vorhandene Stadt zur Hauptstadt oder ein gewisses Local zum Träger einer solchen erhoben werde; der Geist ist das Hebende.

In dem Begriffe der thalassischen und oceanischen Welt liegt es, daß Hauptstädte stets die Nähe des Meeres gesucht haben. Der Verlegung des Kaisersitzes von Rom kam zu Statten, daß eine neue Hauptstadt nicht erst zu gründen, sondern eine schon vorhandene Stadt blos zu einer Residenz erhoben zu werden brauchte.

Constantinopel war bestimmt und in jeder Beziehung geeignet, ein Asyl für die Schätze antiker Kunst und Wissenschaft zu bleiben, bis der Occident so weit geläutert war, daß er sie als Reiz und Anstoß geistiger Erweckung aufnehmen und verwenden konnte. Wie früher das makedonische Reich, ehe Rom mächtig wurde, noch einmal hellenisches und asiatisches Leben verschmolz, so war das griechische Kaiserreich, ehe die germanischen Völker die historische Hauptrolle übernahmen, noch einmal eine Vereinigung der ganzen alten vorchristlichen Welt, des Orientalismus, des Hellenismus und des Römerthums. Denn das Drama der Weltgeschichte geht nie zu einem neuen Acte über,

bevor nicht auch die Uebertragung und Aneignung des geistigen Capitals der Völker durch eine an die Continuität des Raumes geknüpfte Sammlung und Endvereinigung der staatlichen Momente gesichert ist. In Constantinopel erinnern der Despotismus und die geschmacklose Hofhaltung an den Orient, Sprache und Kunst an Hellas, die bürgerliche Gesetzgebung an Rom. Welchen Antheil die Naturverhältnisse an der Sammlung dieser historischen Momente haben, dürfte aus dem, was bereits an verschiedenen Orten über die Gliederung der Thalassa, über die Stellung der hellenischen Halbinsel zwischen Kleinasien und Italien, über ihre maritime Vertheilung und continentale Verbindung gesagt ist, hinlänglich hervorgehen. Constantinopel war eine von Natur und durch Kunst feste Schutzwehr für die ihm anvertraute Erbschaft, welche es nicht weniger gegen die rohe Naturkraft der nördlichen Barbaren, als gegen den Fanatismus des Islam zu vertheidigen hatte.

In dem ganzen Umfange des ehemaligen römischen Reiches war die christliche Religion die herrschende geworden, einerseits unter den bis dahin rohen germanischen Völkern, die sich in den Besitz des Westreiches gesetzt hatten, andererseits im byzantinischen Reiche, dem Sammelplatz der antiken Cultur. Dort war die christliche Lehre im Staatsleben überwiegend ein gestaltendes Moment, hier überwiegend ein nur der vorhandenen Cultur Angepaßtes. Aus diesem Grunde mußte auch das griechische Reich am Ende dem Islam erliegen, während das christliche Princip im westlichen Europa über denselben Herr geworden ist.

Der Islam ist von Arabien ausgegangen. In dem Gange, welchen seine Eroberungen genommen haben, erweist sich gleichfalls das Mittelmeer als bestimmende physische Macht. Die Hauptsitze des Islam haben sich an den Gestadeländern des Mittelmeeres gebildet. Das Christenthum hat in Europa den ihm angemessenen Boden gefunden, der Islam dagegen in Asien und Afrika. So stellen sich nunmehr immer entschiedener die im Mittelmeer sich berührenden Gegensätze des christlichen Occidents und des muhamedanischen Orients heraus.

Dritter Abschnitt.

Die oceanische Welt.

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxet, et ingens
Pateat tellus, Thetisque novos
Detegat orbes, nec sit terris
Ultima Thule.
Seneca.

War im vorigen Abschnitt die mediterrane Seite Europa's der Schauplatz der Geschichte, so sehen wir diese nunmehr in ihrer weitern Entwicklung von einer allgemeinen physischen Macht, vom Ocean, bestimmt.

Die oceanische Seite Europa's ist der gedeihliche Boden für den Staatenkern der germanischen Welt. Aber so wenig wie die potamische Welt des Orients ein von der thalassischen Welt des Hellenen- und Römerthums schlechtweg Zurückgelassenes und Gesondertes geblieben war, ebensowenig ist die Mittelmeerwelt der oceanischen ein Jenseits und ein Fremdes.

Wir haben die Geschichte voranschreiten sehen von Aegypten und dem persischen Reiche nach Hellas, haben gesehen, wie das makedonische Reich den hellenischen und orientalischen Geist ineinander überführt, wie sodann das westliche Bassin des Mittelmeeres die Geschichte nach dem europäischen Occident zieht, wie der Gestadering dieses Binnenmeeres das physische Band des römischen Reiches wird, wie endlich in

dem byzantinischen Reiche das, was vom orientalischen, griechischen und römischen Leben übrig geblieben war, einen Sammel- und Vereinigungspunkt findet. Diese Momente der potamischen und der thalassischen Welt werden in Constantinopel so lange aufbewahrt, bis mit den Vorbereitungen der Entdeckung eines transatlantischen Erdtheils die Zeit gekommen ist, wo sie als befruchtende von einem neuen, hierzu gereiften Geist aufgenommen werden können. Constantinopel fällt erst, nachdem Columbus geboren ist.

So lange Hispanien, Gallien und Britannien römische Provinzen waren, ist ihre oceanische Seite, eben weil sie von Rom bestimmt wurden, ohne alle Bedeutung gewesen. Mit ihrer Ablösung von Rom beginnt die Möglichkeit ihrer Richtung auf den Ocean. Aber die Aneignung des Weltmeeres setzt für die Bewohner dieser Länder einen bestimmten Grad von Cultur in der durch die Schule der thalassischen Welt erworbenen Vorbildung voraus.

Die Bildung der germanischen Völker beginnt mit dem Kampfe gegen das Römerthum; ihr Fortschritt ist die successive Ueberwindung desselben. Der Durchdringung von Gegensätzen gehen Kämpfe voraus und begleiten sie. Diese Kämpfe sind der Ausdruck der jedesmaligen Zeitrichtung. Die Geschichte verläuft sich nicht mehr an Völkerindividuen, wie in der ganzen Alten Welt, wo die weltgeschichtlichen Entwicklungsstufen aufeinander folgend einzelnen Völkern anheimgegeben sind, sondern ist an Richtungen geknüpft, die höher sind, als die einzelnen Volksgeister, und bei deren Erfüllung alle Völker mehr oder minder gleichzeitig betheiligt sind. Dieses Mehr oder Minder aber ist es nunmehr allein, was der geographischen Wagschale zufällt. So lange die Weltgeschichte jedesmal nur Ein Volk auf den Vordergrund ihres Theaters stellte, war ihr Gang wesentlich auch durch die geographische Existenz dieses Einen Volkes bestimmt.

Die Zeichnung der Localitäten der orientalischen Reiche und der classischen Staaten belegt hinlänglich, wie der Geist dort nicht über die Natur hinaus war.

In der orientalischen Welt begegnen wir dem Geiste in seiner unmittelbaren Einheit mit der Natur, alle Momente seiner Entfaltung lassen sich als ursprünglich natürliche erkennen; in der classischen Welt

verliert die Naturbestimmtheit ihre Priorität und das Geistige kommt ebensowohl wie das Natürliche zur Existenz; in der germanischen oder oceanischen Welt greift der Geist über die Natur hinaus, verhält sich frei zu ihr, indem er sich ihr einprägt, und erhält sich seine Freiheit von ihr zugleich wahrhaft dadurch, daß er sie frei in seinem Interesse verwendet. Dieser Zusammenhang ist es, welchen die politische Geographie in der Darstellung der oceanischen Welt zu verfolgen und zu begreifen hat. Indem sie einerseits zugiebt, daß den verschiedenen weltgeschichtlichen Aufgaben der Menschheit besondere Gestaltungen des Erdbodens unterbreitet sind, zeigt sie andererseits, wie der nationale Drang der Völker, in bestimmten Richtungen sich ergießend, den Erdboden sich unterwirft und menschlichen Zwecken gemäß umgestaltet. Daher hat dieser Abschnitt der politischen Geographie die Aufgabe, sowohl die relative Abhängigkeit der besondern Volksgeister von dem eingenommenen Boden nachzuweisen, als auch auf die von dem allgemeinen Geiste über den Erdboden ausgehende verklärende Rückwirkung hinzudeuten, und somit auf den Theil unserer Wissenschaft vorzubereiten, welcher die Culturgeographie begreift.

Daß der Engländer an das Seeleben, der Deutsche an den Land- und Bergbau gewiesen ist, ist eine einfache Naturbestimmtheit. Englands Seeherrschaft und sein Welthandel dagegen sind keineswegs ausschließlich und allein von seiner insularen Lage und terrestrischen Beschaffenheit abhängig. Ehe die Herrschaft der Meere in britischen Händen war, waren Spanien, Portugal, Niederland im Besitze derselben. Es müssen also auch geistige Impulse bei solchen Erscheinungen wirksam sein, und diese finden wir in der Wiederbelebung vergangener Culturen, in der Reformation, in dem Auftauchen oder Verschwinden antiker Bildungsmomente, in dem Anstoß durch eine politische Idee, in jenem „Hinaus des Geistes, jener Begierde des Menschen, seine Erde kennen zu lernen."

Daß ein Volk, um noch ein Beispiel anzuführen, eine von seinem Lande aus zunächst erreichbare Küste besetzt und colonisirt, ist ursprünglich auf geographische Verhältnisse zurückzuführen. In welcher Weise aber dort die kirchliche und weltliche Gemeinschaft die Physiognomie des in Besitz genommenen Bodens verändert und umgestaltet, das hängt

von dem Geiste ab, welcher die Ankömmlinge treibt. Dieser steht nicht als ein isolirter Volksgeist da, sondern ist, wie er im Zusammenwirken mit allen andern den allgemeinen Geist ausmacht, ebenso auch hinwiederum Ergebniß des allgemeinen Geistes; wenn auch nicht geleugnet werden mag, daß dem Geiste, wie er als concreter in der Besonderheit der Völker existirt, immerhin bestimmte Naturverhältnisse entsprechen müssen.

Der Schauplatz der Geschichte der orientalischen Welt ist das südwestliche Asien, der Schauplatz der classischen das Mittelmeer. Beide erstrecken sich nicht über den fünfundvierzigsten Breitengrad. In der nachchristlichen Zeit wird diese Grenze überschritten und die Cultur rückt nach dem Norden Europa's an die Gestade des Oceans vor, in stetem Zusammenhange jedoch mit dem centralen Mittelmeere. Diejenigen von den germanischen Völkern, welche ehemals Provinzen des römischen Reiches in Besitz genommen hatten, wurden Romanen, der dem Mittelmeer am fernsten liegende Nordosten Europa's blieb der Aufnahme antiker Bildung am längsten verschlossen. Zwischen beiden, den Romanen und den Sclaven, nehmen die germanischen Nationen die geographische Mitte ein. Wo die Geschichte von Romanen-, Germanen- und Slaventhum spricht, wird sie sich nicht enthalten dürfen, die Halter und Sprossen an dieser Civilisationsleiter im Allgemeinen als geographische anzuerkennen. Räumliche Nähe und Ferne von dem Focus der antiken Welt bilden hier den nächstliegenden Unterscheidungsgrund; doch giebt es auch noch andere physische Bedingungen, welche im Verein mit jenen theils die Verschiedenheit der Volksnaturen gegeneinander ausprägen, theils ihre Berührung untereinander erleichtern helfen.

Dahin gehören vor allen von den flüssigen Formen das Mittelmeer als concentrirende physische Macht, der Ocean als zerstreuende und universalisirende; von den festen Formen der Alpenstock als auseinanderhaltende, die Tiefebene als verbindende und fortsetzende.

Das mediterrane Südeuropa bewohnen Romanen, getrennt durch das Alpengebirgssystem von den Germanen, welche, das Herz des ganzen Continents innehaltend, den Ocean als Wasserseite haben. Den Uebergang vom germanischen Europa in das slavische erhalten

und befördern die von dem französischen Meere bis zum Ural in ununterbrochenem Zusammenhange sich ausdehnenden Tiefländer.

Unter den genannten Völkerfamilien steht die germanische als die leitende da, und innerhalb dieser hat die geographische Mitte der deutschen Nation auch eine geistige gesichert. Die Romanen sind, so sehr auch die ganze christliche Welt jenes „Hinaus des Geistes" auf dem Ocean zu bethätigen strebte, doch stets in ihre centripetale Richtung gegen Rom, die Mitte des Mittelmeeres, zurückgeworfen worden, und haben nur am Mittelmeere eigenthümliches Leben entwickelt. Die Slaven sind überwiegend continental geblieben, obschon sie sich an die beiden Wasserseiten des Erdtheiles vorgedrängt haben. Die Germanen gehören der oceanischen Seite an. Ohne jedoch die Verbindung mit dem thalassischen Rom aufzugeben, ohne durch das Meer vom slavisch-continentalen Osten ganz abgewendet zu werden, behaupten sie auch in ihren staatlichen Gestaltungen eine dem Gleichmaß der geographischen Verhältnisse entsprechende Durchdringung der verschiedenen und entgegengesetzten Richtungen des politischen Lebens. Wie das Auge nicht nur Licht empfangend, sondern auch Licht gebend ist, so ist Deutschland, das einzige Land von allen germanischen, welches dem Kerne des Continents angehörig am meisten befähigt ist, ebensowohl von jeder Seite her, was die Fremde entwickelt, aufzunehmen, als das Eigenthümliche und das zum Eigenthum umgeschaffene Fremde dem Auslande wieder mitzutheilen. Diese Allseitigkeit der Natur und des Lebens des deutschen Volkes, die sich geographisch in den Bodenformen, in dem Klima und in der Production, historisch in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft verfolgen läßt, macht das deutsche Land zum Mittelpunkte der oceanischen Welt und aller weltgeschichtlichen Entwicklung.

Die germanischen Nationen sind dem Ocean zugewandt. Vom geographischen Standpunkte aus bezeichnen wir ihre Staaten als oceanische. Die Bezeichnung aber „oceanische Welt" ist über die germanischen Nationen hinaus auf alle diejenigen zu übertragen, in Bezug auf welche eben die Germanen die räumliche und zeitliche Mitte einnehmen. Daher kommen in der Behandlung der oceanischen Welt nicht blos die den Ocean unmittelbar berührenden Staaten und Länder Europa's in Betracht, sondern auch die mediterranen und continentalen,

welche vom oceanischen Leben mittelbar durch andere berührt werden. England gehört dem Ocean unmittelbar, aber seine oceanische Geltung ist nicht minder am Bosporos, als an der Newa fühlbar.

Derjenige Ocean, mit dessen Besitznahme auch die Aneignung der übrigen für die Zwecke des Menschen errungen ward, ist der atlantische. Wenngleich das Weltmeer ein großes Ganze ausmacht, an dessen Zusammenhang die Continente ihre Trennung haben, so werden doch die größten Wasserflächen, wie sie meistentheils durch die größten Ländermassen aus dem allseitigen Zusammenhange heraustreten, einzeln als Oceane unterschieden. Von diesen ist der Atlantische, welcher an den westlichen Gestaden der Alten Welt und an den östlichen Gestaden der Neuen Welt eine östliche und eine westliche Grenze hat, und so die Brücke zwischen beiden bildet, zuerst in den Bereich der Geographie eingetreten, und ist sowohl aus diesem Grunde, als weil er die Weltmeerseite Europa's gliedert, der wichtigste. Die Culturseiten des Atlantischen Oceans liegen auf der nördlichen Erdhälfte. Nach Norden und Süden hat dieser Ocean seine Grenzen am Eise, einer Grenzlinie, welche mit dem von den Jahreszeiten abhängigen Temperaturwechsel selbst vorrückt oder zurücktritt. Die Polargewässer bilden einen zweiten und dritten Ocean.

Die Wassermassen südlich und östlich von der Alten Welt, freilich nur unvollkommen geschieden durch Polynesien, zeigen eine große Aehnlichkeit in ihrer Küstenbegrenzung, indem sie gegen Norden sich verengen und gegen Süden bis zum Eismeere sich erweitern. Sie erscheinen gleich den Eismeeren als ein Paar. Dagegen zeigt der Atlantische Ocean eine eigenthümliche Gestaltung, die gegen die der übrigen um so vollkommener ist, als er theils in einem gleichmäßigen Zusammenhange mit ihnen steht, theils die culturfähigsten Seiten der Alten wie der Neuen Welt bespült. Was Europa in Bezug auf Culturfähigkeit unter den Continenten ist, das ist das Atlantische Meer unter den Oceanen. Von den mehr als neun Millionen Geviertmeilen der Erdoberfläche kommen drei Viertheile auf das Meer überhaupt und ein Fünftel auf dessen atlantisches Gebiet. Auf den Indischen Ocean sind 1,380,000, auf den Stillen Ocean 3,300,000, auf das nördliche Eismeer 200,000 und auf das südliche Eismeer 350,000 Geviertmeilen zu rechnen.

Der Atlantische Ocean besitzt das Moment der Vermittlung in viel höherem Grade als die übrigen Oceane. Das Meer erhält seine Geltung zunächst durch seine Beziehung zum Lande oder vielmehr zum Menschen, der auf dem Lande wohnt. Wenn also das Wasser stets nur in seinem Verhältniß zu dem von Menschen bewohnten Lande Bedeutung hat, so muß dieses Verhältniß hier, indem es sich von Norden nach Süden über die Zonen beider Halbkugeln erstreckt, das ausgedehnteste sein und von größtmöglicher Aneignungsfähigkeit für den Menschen. Die geringe Zugänglichkeit der Polarmeere schließt sie selbstredend hier von jeder Beachtung aus. Im Vergleich mit dem Großen Weltmeere und dem Indischen Ocean springt das Ebenmaß in der Gestaltung der atlantischen Gestadeeinfassung in die Augen; denn die großen Vorsprünge und Einbiegungen correspondiren miteinander, während die Entfernungen von Osten nach Westen fast überall gleiche sind, indem sie durchschnittlich fünfzig Grade betragen. Das Gleichgewicht der Erreichbarkeit bei diesem Parallelismus der östlichen und westlichen Küsten, gleich dem der Ufer eines Stromes, erscheint nirgends auffallend gestört. Dem Vorsprunge der Küste von Labrador entspricht die Einbiegung der Nordsee in Europa, der Ausbauchung Nordafrika's gegenüber tritt das Land von der Halbinsel Florida an zurück und der Vorsprung Brasiliens reckt sich dem Meerbusen von Guinea entgegen. Die Inselreihe aber Westindiens von Florida bis zur Orinoko-Mündung umschließt einen dem Mittelmeere der Alten Welt entsprechenden binnenmeerartigen Theil des Oceans, die Karaibische See und den Mexikanischen Golf. Die Verbindung im Süden um die Spitzen der Continente nach Osten und Westen ist zu keiner Jahreszeit gehemmt. Nördlich ist die Schifffahrt bis zum Weißen Meere und die nordasischen Gestade entlang bis zur Behringsstraße nur einen kleinen Theil des Jahres frei. In westlicher Richtung ist sie bis eben dahin wenigstens dem wissenschaftlichen Interesse gelungen. Demnach ist ein Zusammenhang des Atlantischen Oceans nördlich und südlich mit den beiden Polarmeeren, östlich und westlich mit dem Indischen und Stillen Ocean vorhanden, sodaß die Verbindung zwischen der Alten und der Neuen Welt nirgends geschlossen ist.

Die Thalassa, aus der man durch die Säulen in den Ocean gelangt, war für das antike Europa der Ausgangspunkt aller Cultur;

das westindische Binnenmeer, in welches der Ocean führt, sah und gestaltete ebenso die ersten Anfänge der Gesittung in der amerikanischen Welt. Daß aber der Atlantische Ocean dazu bestimmt war, den Fortschritt der Weltgeschichte, für welche das Mittelländische Meer zu klein geworden war, nicht allein an einen neuen Continent, sondern auch über die ganze bewohnte Erde weiter zu tragen, daß von den entferntesten Punkten derselben die Rückkehr nach Europa stets über ihn führt, dies sichert ihm für alle Zeiten seine Bedeutsamkeit.

Die Beziehung der europäischen Länder zum Ocean ist eine durch Mittel- und Binnenmeere vielfach vermittelte. Die pyrenäische Halbinsel und das Sevennenland haben neben der oceanischen ihre mediterrane Seite, Britannien und Skandinavien sind westlich gegen den Ocean, östlich gegen die Binnenmeere der Nord- und Ostsee gekehrt; Niederland und Deutschland nebst Dänemark stehen nur durch diese mit dem Ocean in Zusammenhang.

Nord- und Ostsee, als ein Ganzes angesehen, lassen Aehnlichkeit ihrer Verhältnisse mit dem Mittelländischen Meere auffinden. Wie Italien, Sicilien und die vorspringende Spitze von Tunis in diesem das östliche Becken von dem westlichen trennen, so scheidet die Verengerung zwischen Schweden und Jütland das Ostseebecken von dem Nordseebecken. Während jedoch ein ehemaliger insularer Zusammenhang Schottlands mit Norwegen durch die Shetlandsinseln nur eben angedeutet wird, ist die hesperische Halbinsel durch die Pyrenäen fest mit Frankreich verkettet. Dagegen zeigen die Straßen von Calais und Gibraltar eine überraschende Aehnlichkeit. Der Flächeninhalt des Baltischen Meeres beträgt 6,400, jener der Nordsee 12,000, der des Mittelmeers 47,500 Geviertmeilen.

So verschieden nun auch im Uebrigen das nordeuropäische Binnenmeer von dem südeuropäischen Mittelmeere ist, da jenes nur Einem Erdtheile, dieses dreien angehört, der klimatischen, littoralen und insularen Abweichungen gar nicht zu gedenken, so lassen sich doch im Verlaufe unserer Darstellung in Beziehung auf die Gestaltung des eigenthümlichen historischen Lebens an jedem Becken manche Parallelen ziehen, welche auf der allgemeinen Uebereinstimmung der Einwirkung ähnlicher physischer Bedingungen auf den Geist beruhen.

Von der physischen Beschaffenheit der oceanischen Gewässer, welche die europäischen Küsten berühren, kann hier nur insoweit gesprochen werden, als dieselben in den Zusammenhang der Erscheinungen des ganzen Atlantischen Oceans gehören. Dahin sind vor allem die Strömungen zu zählen. Das Betreffende hierüber folgt im Auszug nach Berghaus.

Das Meer hat seine Ströme von regelmäßigem und beständigem Laufe, welche ruhende Wasserschichten uferartig umgeben, deren Grenzen aber freilich nicht während des ganzen Jahres völlig dieselben sind; auch die auf den Oceanen wehenden Winde haben ihre besondern Bezirke, welche gewöhnlich den Gebieten der Strömungen entsprechen. Die Oceane besitzen daher ebensogut wie die Continente von der Natur vorgezeichnete Straßen, und die Wichtigkeit dieser Straßen erscheint um so größer, da der Handel seit dreihundert Jahren hauptsächlich Seehandel geworden ist. Der Atlantische Ocean hat eine große Aequatorialströmung von Osten nach Westen und zwei Gegenströmungen von Westen nach Osten, eine nördliche und eine südliche. Die mittlere Geschwindigkeit der Aequatorialströmung kommt dem vierten Theil der Geschwindigkeit der meisten europäischen Ströme gleich. In der Mitte zwischen Afrika und Brasilien theilt sich der Strom. Der eine Zweig, der nördliche, macht sich noch unter 26 bis 28 Grade N. Br. fühlbar, der andere Zweig spaltet sich am Cap St. Roque. Diese Strömung vereinigt das südliche Afrika mit Südamerika, bildet zwischen diesen Gegenden von Osten nach Westen eine schnelle, völlig gefahrlose Verbindungsstraße, stellt sich aber dem Seefahrer, welcher von der nördlichen nach der südlichen Hemisphäre, oder von dieser in jene steuern will, als eine schwer zu überschreitende Barre entgegen. Von dem durch Cap St. Roque getheilten Strome umschreibt der nördliche Zweig die Küsten bis Florida. Hier beginnt die Gegenströmung mit dem Golfstrom, der mit zunehmender Breite und abnehmender Geschwindigkeit die Küste der Vereinigten Staaten begleitet; unter der Breite von New-York wendet er sich nach Osten, nimmt östlich von Neufundland eine große Polarströmung auf und schlägt an die Azoren, wo seine Breite 160 Meilen beträgt. Der Golfstrom ist die Straße von den Vereinigten Staaten und von den Antillen nach Europa.

Ein Theil seiner Gewässer verursacht, indem er sich mit andern von den Polargegenden kommenden Gewässern verbindet, zwischen den Azoren und Portugal eine Strömung, welche der Westküste Nordafrika's bis in die Bai von Benin folgt. Diese afrikanische Strömung ist die große Straße zwischen Europa und der heißen Zone. Von der Nähe des nordwestlichen Winkels der iberischen Halbinsel folgt die Rennells-Strömung der Nordküste Spaniens, wird durch die französischen Küsten und die Bretagne gegen N. W. gedrängt und kehrt von den Südküsten Irlands nach ihrem Ausgangspunkte zurück. Sie macht den biscayischen Busen gefährlich und verschließt den Eingang des englischen Canals. Ein Strom von hoher Temperatur fließt längs den Küsten Schottlands und Norwegens in das kreisförmige Becken des nördlichen Eismeers. Der Zweig der Aequatorialströmung, welcher sich vom Cap St. Roque nach Süden wendet, folgt, jedoch in einer gewissen Entfernung, den Küsten Brasiliens. Es ist zweifelhaft, ob diese Strömung sich zu irgend einer Zeit des Jahres bis zur Magelhaensstraße verlängert. Was sich aber mit Bestimmtheit sagen läßt, ist dies, daß von dem durch seine Stürme bekannten Cap Horn eine nordöstliche Strömung ausgeht, welche die Falklandsinseln umgiebt und sich noch unter tiefern Breiten bemerkbar macht, und das zwischen dem 30. und 40. Grade S. Br. eine rücklaufende Strömung gegen die Spitze Afrika's fließt und südlich von einer entgegengesetzten Strömung, welche aus dem Indischen Meere um das Cap in den Atlantischen Ocean kommt, weiter geht. Die Winde folgen auf den Oceanen im Allgemeinen den nämlichen Richtungen wie die Strömungen. Die Passatwinde sind regelmäßige oder beständige Winde. Auf der nördlichen Hemisphäre herrschen die Nordost-, auf der südlichen Hemisphäre die Südost-Passate; sie begegnen sich etwas nördlich vom Aequator und sind durch eine Zone von vier bis fünf Breitengraden getrennt, wo veränderliche Winde, völlige Windstillen und Stürme herrschen. Sowohl im Atlantischen als im Großen Ocean erstrecken sie sich bis zum 28. bis 30. Grade N. und S. Br. Uebrigens verändern sich ihre Grenzen mit den Jahreszeiten. Im Atlantischen Ocean ist der Südost-Passat beständiger als der Nordost-Passat.

Die Seewege zwischen Europa und den übrigen Gestadeländern des Atlantischen Oceans sind mit der wachsenden Kenntniß der Strö-

mungen und der regelmäßigen Winde, indem dieselben entweder benutzt oder vermieden werden, immer mehr zu bestimmten Straßen geworden. In demselben Maße, wie die Unsicherheit in der Kunde dieser Seite des Meeres schwand, verkürzten sich die Entfernungen für die Seefahrer von Monaten auf Wochen, und, seit der Benutzung des Dampfes als bewegender Kraft, von Wochen auf Tage. Dieses System der Strömungen des Atlantischen Oceans ist Richtung gebend geworden für die ersten und nachfolgenden oceanischen Unternehmungen der Europäer. Noch durch das ganze Mittelalter hindurch, so lange Ptolemäus die geographische Leuchte war, trug die Schifffahrt den Charakter der Seefahrten der alten Völker, hielt man sich in der Nähe der Zuflucht bietenden Küsten, war die offene See eine Völker trennende Macht. Der Schiffer folgte dem Gängelbande der Küsten; denn was anders war noch die schon seit 1418 versuchte Entdeckung eines Seeweges nach Indien? Er folgt aber auch jetzt noch der Leitung der Naturmächte, indem er das Fahrzeug den Strömungen vertraut und von den Winden sich unterstützen läßt. Aber gerade dadurch, daß er nicht blindlings den Naturmächten sich anheim giebt, sondern bewußt sich ihnen zu seinen Zwecken unterwirft, werden sie ebensowohl unterworfen. Die Unterwerfung unter das Eine wird dem Menschen häufig das Mittel zur Bewältigung eines Andern; ein Complex von Wechselbeziehungen zwischen Natur und Geist, in welchem am Ende doch der Geist, da er nichts anders als sich selbst in der Natur sucht, wiederfindet und erkennt, indem er begreifend sie überwindet, sich die Siegesbahn bricht. Nicht die Wassermassen des Oceans, welche die Continente umfluthen, für sich sind es, welche den Völkern die oceanische Lebensseite eröffnen; denn sonst müßten China, Indien und Persien auch ein oceanisches Dasein gehabt haben. Nur dann, wenn sie ein Schauplatz des Geistes werden, wenn die Wasserform einen historischen Inhalt gewinnt, wenn sie mit dem Schiffe auch den Geist über sich schweben lassen, sind sie bestimmende Mächte, erziehende Naturverhältnisse und treten in den Dienst der Weltgeschichte.

Seitdem der Steuermann nicht mehr blos die Hand am Steuer hat, sondern auch zugleich das Auge auf den Compaß richtet, seitdem dieser ein integrirender Theil des Schiffskörpers geworden ist, ist etwas Geisthaftes dem Schiffe eingehaucht worden, vermöge dessen der Mensch

mit dem Fahrzeuge eine Gemeinschaft und Verwandtschaft eingeht, welche ihm dasselbe so vollständig in seine Macht gegeben haben, daß die entferntesten Gelände aller Oceane miteinander in Berührung treten — „und der Erdkreis sich aufthut."

Die erste Anwendung der Magnetnadel auf die Seefahrt hat ohne Zweifel lange vor dem vierzehnten Jahrhundert stattgefunden. Es sind Beweise vorhanden, daß sie den Kreuzfahrern die Wege über das Mittelmeer zeigte. Doch war sie damals eine noch sehr unvollkommene Vorrichtung, eine einfache Nadel, welche auf Strohhalmen oder einem Korkstückchen auf Wasser schwamm. Seine jetzige Einrichtung aber erhielt der Compaß erst durch Flavio Gioja zu Amalfi um das Jahr 1302, und von da an ist er das erste nautische Werkzeug geblieben. Aus dem Mittelmeere führte er die Seefahrer in den Ocean und gab dem gleichfalls aus einer Stadt des Mittelmeeres stammenden Columbus den Muth, auf einen westlichen Seeweg nach Indien mitten durch die Wasserwüste auszugehen.

So verleugnet die oceanische Welt auch in diesen, wie in andern völkertreibenden Erscheinungen nicht ihren Aufgang aus der classischen Welt, und der Ocean ist das, was er wird, durch seinen Zusammenhang mit der centralen Thalassa.

Mit der Entdeckung einer neuen Welt jenseits des Weltmeeres wird der Mensch über die bisherigen Raumschranken hinausgeführt, das geographische Gebiet der Weltgeschichte wird erweitert, der Geist fängt an, seine Ausdehnungsfähigkeit nach allen Seiten zu begreifen, und schreitet durch Copernicus zu einer neuen großen That. Auch diese ist wesentlich aus dem Wissenschaftsboden der antiken Welt hervorgegangen; denn in Bologna hörte Copernicus Astronomie bei Dominicus Maria, in Rom lehrte er 1500 selbst Mathematik und legte dort den Grund zu den sechs Büchern de orbium coelestium revolutionibus, welche bereits in demselben Jahre, in welchem die Augsburgische Confession übergeben wurde, im Manuscript vollendet waren. Und auch Luther ging aus dem Schooße des römischen Papstthums hervor und gab der Welt, indem er sein deutsches Gemüth von den Bildungselementen der objectiven classischen Welt durchdringen ließ, in der Bibelübersetzung einen Compaß, welcher von da an, trotz aller durch Mißverständniß

und Unvernunft ihm aufgedrungenen Declinationen, ein Führer durch gefährliche Brandungen des Geistes gewesen ist. Ohne den Ocean kein Columbus! Eine neue Hälfte der Erde wird aufgedeckt, die römische Welt ist nicht mehr der Erdkreis, Rom nicht mehr sein Mittelpunkt, die Erde nicht mehr das fixe Centrum der Welt, — ohne den Ocean kein neues Weltsystem, ohne den Ocean keine Reformation!

Die Schranken des Raumes sind durchbrochen, Westen und Osten sind ohne Ende, nicht mehr giebt es ein finis terrae, die Pfade für das „Gehet hin in alle Welt" sind geebnet, und damit löst auch der Geist aus hierarchischen Fesseln sich los und bewährt immer mehr seine Universalität, seit er das Erdganze sein eigen nennt. Das Meer als das universale Element duldet überhaupt keine Verdumpfung des Geistes und die Nationen verdanken ihrem Zusammenhang mit dem Ocean weit mehr als bloße Weckung und Belebung von Handel und Kunstfleiß. Das Meer macht frei. Nie eilt eine materielle Thätigkeit geistigen Standpunkten voraus, nie wirft ein geistiger Aufschwung die materiellen Stützen ganz weg und läßt sie hinter sich. Vielmehr lassen alle materiellen Gestaltungen und Wandlungen stets ebensowohl den Geist als das Drängende und Treibende durchscheinen, wie auch hinwiederum alle geistigen Entwicklungen sich aus der Materie die Gleisen und Bahnen bauen, auf welchen sie vor sich gehen, wo dann der Fortschritt des Einen stets nur sichtbar wird am Andern. Der Geist aber, welcher die oceanische Welt aufdeckt, ist der Geist der germanischen Völker und der romanischen, insoweit sie germanisches Element in sich tragen. Es ist nunmehr die Rede von deutscher Kunst, von deutscher Wissenschaft, von der Industrie und dem Handel der germanischen, oder wenigstens unter dem Einflusse der germanischen Staaten stehenden Nationen. Die germanische, am Ocean wohnende Völkerfamilie ist das Centrum, die Charismata aller Völker ruhen in seiner Peripherie und haben nur an ihrer Beziehung zu der gemeinschaftlichen Sonne weltgeschichtliche Bedeutung. Der Geist aber hat nunmehr an der Ganzheit der Erdkugel eine entsprechende physische Qualität gewonnen, mit den Raumschranken sinken die geistigen, und mit Recht halten wir den Glauben an die Erfüllung des prophetischen Wortes fest, daß „dereinst der Ocean die Fesseln der Dinge lösen werde!"

Der Ausgangspunkt auch der oceanischen Welt bleibt Europa; der Seeweg um Afrika wird nicht von den Orientalen, sondern vom oceanischen Europa errungen, nicht Amerika und Australien entdecken Europa, sondern von Europa aus werden die Verbindungen aller Länder der Erde eingeleitet und unterhalten.

Nach der Grundgestalt Europa's, welches eine continentale, mit der potamisch-asiatischen Welt zusammenhängende, eine thalassische oder mediterrane, nach Afrika überführende, und eine oceanische, der neuen Welt entgegengekehrte Seite hat, beginnt die Betrachtung der oceanischen Welt mit der continentalen Seite oder den slavischen Staaten Europa's, läßt die mediterrane Seite oder die romanischen Staaten folgen und schließt mit der oceanischen Seite oder den germanischen Staaten.

Erstes Capitel.

Die continentale Seite Europa's oder die slavischen Staaten.

Eine Linie, deren Endpunkte die inneren Winkel des Weißen und des Adriatischen Meeres sind, scheidet den slavischen Volksstamm von dem germanischen und trennt zugleich die östlich-continentale Seite Europa's von der westlich-oceanischen und thalassischen. Der Zusammenhang mit dem nördlichen Eismeere ist der starren Natur der Polarmeere gemäß ein unhistorischer. Mit der griechischen Halbinsel langt das slavische Europa in das Mittelmeer. Indessen überwiegt sein continentaler Zusammenschluß mit Asien und Mitteleuropa bei weitem seine Küstenbegrenzung, wie denn überhaupt eine Meerseite für sich und für ein Land wohl vorhanden sein kann, für Völker aber nur so weit, als diese es verstehen, darauf einzugehen. Dennoch eröffnet der Osten Europa's die Geographie der oceanischen Welt, nicht als ob von ihm der Begriff des Oceanischen in hinreichendem Maße vertreten würde, sondern weil die politische oder Staatengeographie ihr anordnendes Princip im Menschen, also in der Geschichte, hat. Die Geschichte aber, weil sie Entwicklung ist, und weil alle Entwicklung auf ihren höheren Stufen die früheren innerlich als Fortbildner bewahrt, faßt

sich in ihrem Fortgange gewissermaßen recapitulirend wieder zusammen, bevor sie einen neuen großen Ansatz nimmt, und greift solchergestalt natürlich auch immer von neuem über die von ihr durchlaufenen Schauplätze zurück. Wie die Continuität des Raumes ursprünglich den Zusammenhang der Völker und ihrer Geschichte erhält, so wird umgekehrt der Zusammenhang in der Darstellung der politischen Erdkunde durch die Geschichte vermittelt. Daher muß man, soll jener Zusammenhang nicht aufgegeben werden, in die oceanische Welt über dasjenige Gebiet hin eintreten, welches am Schlusse der thalassischen Welt als Ausgangspunkt derjenigen Völker betrachtet wurde, durch welche das römische Reich zum Theil vernichtet, zum Theil zu neuen Gestaltungen übergeführt ward. Vom östlichen Europa aus erhielten die Germanen den Anstoß der Bewegung. Diese werden durch Vermischung mit den Bewohnern des weströmischen Reiches zu Westromanen, während die von der sarmatischen Ebene aus nach Süden vordringenden slavischen Stämme durch Vermischung mit der Bevölkerung des oströmischen Reiches Ostromanen werden.

Das byzantinische Kaiserreich, welches die Culturtrümmer des Orients und des Occidents einigen und bewahren konnte, indem die griechische Halbinsel die Brücke zwischen Asien und Europa bildete, überdauerte noch manches Jahrhundert die Stürme, welche die geschichtliche Physiognomie des Orients und des Occidents veränderten, und ragte allein, wenn auch immer mehr einschrumpfend, indem es mit den orientalischen und classischen Bildungselementen auch christliche verschmolz, in die christliche Welt hinüber. Wenn aber nunmehr überhaupt der Norden Europa's sich der Geschichte erschließt, so dehnt sich auch der räumliche Zusammenhang mit Asien so weit aus, daß das ganze östliche Europa seiner Lage gemäß als das mit Asien vermittelnde Ländergebiet erscheint und nicht mehr die griechische Halbinsel allein. Diese bildet vielmehr, wenigstens nach ihrer continentalen Basis, nur noch ein Vermittlungsglied in der Reihe derjenigen Länder, welche von Völkern eingenommen sind, die das Gepräge der asiatischen Abkunft auch in Europa nicht verloren haben, und in Beziehung auf diese ihre asiatische Wiege den Gesammtnamen der slavischen tragen. Es ist bei dieser Beziehung keine Rücksicht auf die zwischen den slavischen Nationen

und den osmanischen Türken obwaltende Differenz der Abstammung genommen, theils weil im Allgemeinen dieser Unterschied gegen die höhere Einheit, welche in dem Begriffe „östliches Europa," oder „Continentalseite von Europa" liegt, zurücktritt, theils weil die Bevölkerung einer Anzahl von Provinzen des türkischen Reiches eine echt slavische ist, deren junge Kraft ohnehin von Tag zu Tag in Europa den alternden Islam in den Hintergrund drängt. Nach dem Grade nun, in welchem das asiatische Element in seinem Widerstande gegen das europäische beharrt, ordnen sich die betreffenden Länder für unsere Betrachtung. Diese erstreckt sich demnächst auf die rein slavischen Gebiete, deren Bewohner zwar dem europäischen Elemente Eingang verstattet, aber die orientalische Weltanschauung noch nicht überwunden haben, indem wir an ihnen die asiatische und die europäische Seite des Slaventhums unterscheiden; sodann auf den Continentalstamm der griechischen Halbinsel, das Balkanland, welches als Ostromanien, d. h. als Gebiet, auf welchem Slaven, vermischt mit oströmischen Elementen, zwischen und neben Türken nach eigenthümlicher Entwicklung streben, endlich das schon dem südlichen Europa und dem Mittelmeere angehörige, den Uebergang zum westromanischen Europa bildende Griechenland. Dem russischen Reiche folgen daher erst die Länder von gemischten slavischen und germanischen Elementen und dann die Türkei und Griechenland, welches letztere zur westromanischen Völkerfamilie überführt.

Das russische Reich.

Mit dem oströmischen oder dem griechischen Reiche schloß die thalassische Welt. Mit dem russischen Reiche, dem Kern der slavischen Nationen, welches mit der griechischen Religion auch die übrigen Bedingungen beginnender Gesittung sich von Constantinopel holte, beginnen wir die oceanische Welt.

Das Slaventhum, welches in den abgeschlossenen Gebirgsländern des türkischen Reiches nur in einzelnen losgerissenen Trümmern sich erhalten konnte, ist im russischen Staate zu einer großartigen nationalen Einheit und Selbständigkeit entwickelt. Wenn man Europa als eine große peninsulare Fortsetzung Asiens ansehen will, so verhält es sich zu diesem, wie die griechische Halbinsel zu Europa. Es findet

dieselbe Gliederung zu peninsularen Absätzen infolge der isthmischen Einschnürungen statt, wie in der griechischen Halbinsel. Die pyrenäische Halbinsel entspricht dem Peloponnes, die Länderstrecke von dem Isthmus der Pyrenäen bis zu den Winkeln der Ostsee und des Schwarzen Meeres, da wo Weichsel und Donau münden, entspricht Mittel- und Nordgriechenland, wo zugleich innerhalb dieser Strecken wieder der Zuider-See und der Adriatische Golf dem Ambrakischen und Maliakischen Busen verglichen werden können; wie endlich die griechische Halbinsel das isthmische Moment aufgiebt, sich nach ihrer Basis bedeutend erweitert und in das Donaugebiet sich verliert, so schwellen auch die horizontalen Dimensionen Osteuropa's jenseits des Wolgagebietes bis dahin gewaltig an, wo es der Ural von Asien scheidet. Wie in der griechischen Halbinsel das historische Leben vorzugsweise auf die eigentlich peninsularen Glieder mit isthmischer Bildung gewiesen war, so zeigt sich diese Erscheinung auch an dem Ganzen des Continents. Die continentale breite Basis der griechischen Halbinsel, welche Thrake, Makedonien, Illyrien und die Donauländer umfaßt, ist ebenso wie die große sarmatische Ebene erst verhältnißmäßig viel später, jene auf das thalassische Leben, diese auf das oceanische, eingegangen. Jene hat ihre historische Befruchtung von ihren isthmischen Gebieten aus erhalten; nicht anders Rußland, welches das, was es historisch gilt, den peninsularen Ausläufern des Erdtheils zu verdanken hat. Die historische Bevorzugung der parathalassischen und paroceanischen Länder, die stiefmütterliche Zurücksetzung der am Oceane mehr oder minder nicht betheiligten Gebiete erhellt zugleich auch aus der obigen Parallele.

Das Flachland der Walachei bildet den Uebergang vom Balkanland zur sarmatischen Ebene. Diese, Rußland und Polen, ist hunderttausend Geviertmeilen groß und übertrifft die übrigen Flachländer Europa's um das Siebenfache. Der Flächeninhalt sämmtlicher europäischer Gebirgsländer aber beträgt sechsundvierzigtausend Geviertmeilen. Rußland mit seinen neunzigtausend Geviertmeilen nimmt demnach weit über die Hälfte des ganzen Continents ein. Demungeachtet kann Osteuropa nie den Westen erdrücken, dessen mächtige Bildner das Mittelmeer und vor allen der Ocean gewesen sind und bleiben werden.

Die Bodenform des östlichen Europa's im Gegensatz zum west-

lichen ist dabei von entschiedenem Einfluß. Das westliche Europa mit seinem Alpengebirgskern und dem um ihn ausgebreiteten Wechsel von kleineren Gebirgssystemen, Terrassen und Ebenen ist bei weitem mehr geeignet, an seinen Gegensätzen und Verschiedenheiten Leben, Kraft und Beweglichkeit in den Daseinsweisen der Nationen hervorzurufen, als die den asiatischen Räumen an Größe ähnliche sarmatische Ebene, deren Einförmigkeit durch kein Gebirge gebrochen wird. Das Leben auf derselben würde sich wie in den potamischen Gebieten des Orients nur bis auf einen gewissen Punkt entwickeln und dann erstarren, wenn ihm nicht von dem culturreichen Occident die erforderlichen Anregungen zu Theil würden.

Die sarmatische Ebene erstreckt sich von den Karpathen bis zum Ural, vom arktischen bis zum Schwarzen und Kaspischen Meere. Durch die Weichselniederung wird sie mit der niederdeutschen Ebene, durch die Niederdonau mit der Walachei, durch die Niederwolga mit den Kirgisensteppen und mit Turan in Verbindung gesetzt. Die Ausdehnung von Süden nach Norden beträgt fünfhundertdreißig Meilen, die von Westen nach Osten dreihundert Meilen bei einer mittleren Erhebung von fünfhundert Fuß.

Die zwischen dem uralisch-baltischen und uralisch-karpathischen Landrücken liegende Ebene bildet den Mittelpunkt der russischen Geschichte. Die physischen Gegensätze des östlichen Europa's finden hier ihre Ausgleichung. Die versengende Hitze des Südens, die erstarrende Kälte des Nordens, die Ungleichheit der Bodendecke der kalten und warmen Region, dort unermeßliche Wälder und Moräste neben nackten Schneefeldern, hier fruchtbare Ebenen, auf denen Südfrüchte gedeihen, neben öden Steppen — alle diese Gegensätze söhnen sich im mittleren Rußland zu gleichmäßigem Klima, zu einer von südlicher Wucherkraft wie von arktischer Dürftigkeit gleich entfernten, ebenmäßig vertheilten Fruchtbarkeit aus.

Die solide Basis einer über das nächste Bedürfniß hinaus gedeihlichen Bodencultur, Getreide, Flachs, Hanf, Obst, Nutzholz, Hornvieh, Pferde, Schafe erzeugt das mittlere Rußland in hinlänglicher Menge und Güte. In Bezug auf die Hausthiere ist der Norden auf das Rennthier beschränkt, ein großer Theil des Südens auf das Kamel ge-

wiesen. Wo der Mensch aber durch solche Einseitigkeit der Fauna verkürzt ist, ist auch sein übriges Dasein ein einseitiges und jener sinnlichen Fülle entbehrendes, ohne welche der Geist nicht über die Marter der gemeinen Sorge für das nächste Bedürfniß hinauskommt. Der Araber, der in Arabien außer seinem Kamel und seinem Pferde Nichts hat, kann es in Arabien selbst zu keiner staatlichen Gemeinschaft bringen, ebensowenig kennt man vom Lappen, dem das Rennthier sein Ein und Alles ist, eine Geschichte. In solchen Ländern aber, wo die Dienste, welche der Mensch dort vom Kamel, hier vom Rennthiere verlangt, an mehrere Classen von Nutz- und Hausthieren vertheilt sind, da muß auch die Bodendecke von einem die Mannigfaltigkeit der Fauna bedingenden Wechsel sein. An die Einförmigkeit einer nackten Bodendecke schließen sich stets auch Armuth der Fauna und Eintönigkeit des menschlichen Daseins. Natürlich ist hierbei mehr an die nördliche Region der sarmatischen Ebene gedacht; denn die südliche besitzt im Bereich der Steppenflächen östlich von der Wolga bis zum Kaspischen Meere, die vermittelst Kameltransports das große Passageland zwischen Asien und Europa sind, sowie an den Ufern des Dnjepr und Dnjestr und in der taurischen Halbinsel unabsehbare Weideplätze mit Heerden von Rindern, Schafen und Pferden und den ergiebigsten Boden für Getreidebau. Die klimatische, animalische und vegetabilische Bestimmtheit der Mittelregion der russischen Ebene läßt erkennen, wie sie vor den beiden andern zum Aufgange der ersten staatlichen Gestaltungen geeignet sein mußte. Daher bilden die Gegenden zwischen der Wolga, dem Dnjepr und dem südlichen Landrücken den ursprünglichen Kern des russischen Kaiserreiches, um welchen sich rings im Kreise die übrigen Bestandtheile allmälig angesetzt haben.

Seit dem neunten Jahrhundert hatten Slaven das östliche Europa in Besitz genommen. Um den Ilmensee und den Dnjepr lagen ihre ältesten Colonien und Städte, Nowgorod, Smolensk und Kiew. Unter sich uneinig erwählten sie sich dänische Normannen, welche unter dem Namen der Waräger-Rus Wohnsitze im südlichen Jütland und an der deutschen Küste der Nordsee inne hatten, zu Führern und Gesetzgebern. Der Waräger Rurik legte so um 862 den Grund zum russischen Reiche. Die zu Einem Volke verbundenen Waräger und Slaven hießen Russen.

Schon wenige Jahre nachher schifften warägische Abenteurer den Dnjepr hinab, stifteten eine Nebenherrschaft zu Kiew und erschienen zum ersten Male vor Constantinopel. Rurik's Nachfolger machte sich zum Meister von Kiew und verlegte die Residenz von Nowgorod dahin. Ein Raubzug gegen Constantinopel 904 hatte den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen den Russen und den griechischen Kaisern zur Folge.

Das von nun an öfter getheilte Reich vereinigte Wladimir gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Die Russen trugen auf ihren südlichen Zügen Plünderungen und Schrecken nach Constantinopel und erhielten von dort das Christenthum in griechischer Form. Wladimir selbst, erst grausamer Verfolger der christlichen Lehre, ließ den Götzen Porun an den Schweif eines Pferdes binden und in den Dnjepr werfen. Nach Wladimir schwächten Theilungen und innere Kriege das Reich; um die Mitte des elften Jahrhunderts bestand es aus den Großfürstenthümern Kiew und Wladimir und den Fürstenthümern Smolensk und Nowgorod. Das größte und mächtigste war Nowgorod. Diese Zerstückelung erleichterte die Unterwerfung der russischen Reiche unter die Mongolen oder Tataren. Kiew, hoch gelegen auf dem steilen Ufer des Dnjepr, umkränzt von weißen Mauern mit hohen Thürmen und Thoren, fruchtbaren Gärten, überragt von den Kuppeln der Menge seiner Kirchen, mit Inschriften, welche auf das dritte Jahrhundert zurückwiesen, fiel nach der heldenmüthigen Vertheidigung des Bojaren Dimitri. Sein Glanz war dahin. Darnach wurde Rußland von dem nordwestlich vom Kaspischen Meere gelegenen tatarischen Khanat Kaptschak aus beherrscht.

Unter diesen Ereignissen verkleinerte sich der Umfang der russischen Herrschaft, sodaß er gegen das Ende der Tatarenherrschaft ungefähr auf die Hälfte des heutigen Groß-Rußlands beschränkt war. Moskau, 1147 erbaut, war um 1340 Hauptstadt geworden. Nowgorod, die Wiege des Reiches, wurde unter Iwan I. und Kiew, der erste Stützpunkt des Christenthums, erst unter dem Hause Romanow wieder mit dem Reiche vereinigt. Mit dem Verfall des Khanats Kaptschak errang Rußland unter Iwan I. seine Freiheit wieder. Dieser erwarb außer Nowgorod die Fürstenthümer Twer und Pleskow, und dehnte, indem er die Samojeden im Bezirk Archangel zinsbar machte, das Reich

nördlich bis an das Eismeer aus. Iwan II. unterwarf Kasan und Astrachan, leitete die Eroberung Sibiriens ein und erweiterte die russische Herrschaft östlich bis an die asiatischen Grenzen. Durch Peter den Großen wurde mit der Erwerbung von Ingermanland, Esthland und Livland die nordwestliche Grenze am Baltischen Meere gewonnen, und durch Erbauung einer neuen Hauptstadt am Finnischen Busen der Grund zur russischen Seemacht gelegt. Katharina endlich beschloß nach Süden und Westen den Kreis der um den Stamm des Kaiserreiches sich ansetzenden Gebiete mit der Einverleibung der nördlichen Gestadeländer des Schwarzen Meeres und eines großen Theils des polnischen Gebietes. Der nationale Mittelpunkt aber, in welchen alle Fäden des Volkslebens der weltlichen und kirchlichen Gemeinschaft zusammenlaufen, ist durch alle Zeiten hindurch Moskau geblieben.

Die nördlich und südlich von einem Landrücken, westlich vom Dnjepr und östlich von der Wolga begrenzte Fläche, in deren Mitte Moskau liegt, bildet das Kernland der russischen Herrschaft. Wie sich diese Stadt allmälig durch ringförmige Ansätze zu ihrem dermaligen Umfange erweiterte, sodaß der Zuwachs der Quartiere in concentrischen Regionen vor sich ging, ebenso wuchs auch das russische Reich in Europa, indem auch die großen Gebietserwerbungen einen zusammenhängenden Länderring um das alte Centralland bilden. Kohl nennt den Kreml des Kernes Kern. Um ihn und den ältesten Stadttheil, Kitai-Gorod, gruppirt sich der zweite Stadttheil, Beloi-Gorod, und ebenso um diesen der dritte, Semlänoi-Gorod, der auch seinerseits, und zwar von einer mit Blumen und Baumanlagen verzierten Straße, umkreist wird. Der Kreml ist das Herz von Moskau, Moskau das Herz der großrussischen Ebene, Rußland das Herz des russischen Reiches, eines das Abbild und der Mittelpunkt des andern!

Keine Hauptstadt der Erde gewährt ein so vollkommenes Bild der Geschichte eines Staates, seiner Gebietsausdehnung und seiner Beziehungen auch zum entfernten Auslande, wie Moskau. Hier erblickt man Hütten und Baumstämme vom Nordpol her, Moscheen aus Constantinopel, schwedische und dänische Paläste, mit Gypsmörtel überzogen, aber seit ihrem Aufbau nicht wieder abgeweißt, gemalte Häuser aus Tirol, Tatarentempel aus der Bulgarei, Pagoden und Pavillons aus

Peking, Schenken aus Spanien, Verandas aus Indien, Gefängnisse und Wachthäuser aus Paris, Ruinen aus Rom, Terrassen und Gitterwerke aus Neapel, Waarenhäuser aus London und russische Kabaks. Dem entspricht der Contrast zwischen der Oede in einigen Vierteln und dem Gewühl in andern, der Contrast in Sprachen, Manieren und Trachten dieser Tausende selbst, die aus Russen und Engländern, aus Franzosen und Polen, aus Italienern und Tataren, aus Griechen, Deutschen, Kosaken und Chinesen sich mischen.

Kaum ist irgendwo in den Häusern und Straßen so wie hier die Zeit fest geworden im Raume. Der Baustil Moskau's ist der getreue Wiederschein der Culturgeschichte der Russen; was sie geworden sind, haben sie nicht aus sich selbst geboren; das Fremde, was sie empfangen haben, ist von ihnen nicht assimilirt worden, es ist in der Aeußerlichkeit seiner unmittelbaren Aufnahme geblieben, ohne nationalisirt oder inneres Besitzthum zu werden.

Die Staaten des westlichen Europa's bieten ganz entgegengesetzte Erscheinungen. Was der eine vom andern empfängt, arbeitet er mehr oder minder in sich durch, giebt ihm nationales Gepräge, und läßt es umgestaltet und erneuert dem Geber wieder zu Gute kommen. In welchem mannigfaltigen gegenseitigen Austausche politischer, religiöser, mercantiler, wissenschaftlicher Institutionen und Güter stehen die romanischen und germanischen Nationen und alle einzelnen untereinander! Von Italien empfängt Deutschland das römische Christenthum, aber unter den Deutschen besteht es den Proceß der Reformation und wird von England aufgenommen. Von den germanischen Angeln und Sachsen werden die Elemente der Lehnsverfassung nach Britannien getragen, wo sie sich später unter Hinzutritt französisch-normännischer Elemente zu einem großartigen organischen Staatsleben durchbilden, und von wo die Früchte dieser ihrer Entwicklung dem Continent zurückgegeben werden. Deutschland giebt der Welt die Kunst des Typendrucks, und bekommt von England die Schnellpresse.

Anders Rußland und die slavischen Staaten. Was hätte Rußland dem westlichen Europa in diesem Sinne wiedergegeben? Es holt sich die fertige Cultur und die Menschen dazu aus dem westlichen Europa. Da steht denn beides nebeneinander, Splitter und Lap-

pen des Romanen- und Germanenthums, künstlich angesteckt und aufgeheftet dem Slavismus. An eine Verschmelzung, an eine Hebung und Läuterung des Slavismus durch Einbildung occidentalischer Elemente wird nicht gedacht, ja etwaige Anfänge dazu werden, wo sie sich blicken lassen, unterdrückt und zerstört. Die deutsche Sprache, die germanische Bildung, diese Hausherren der Ostseeprovinzen, werden von der slavischen Einquartirung erdrückt und erstickt; eine gründliche „hermetische" Grenzsperre thut seiner Zeit gleichfalls das ihrige, daß der Russe von dem Pfauenschmuck einer blos äußerlichen, geliehenen Civilisation nicht zur Blüthe einer von innen heraus sich entfaltenden und einer auf dem Boden der Humanität gedeihenden Bildung vorankommt. Wo fände man sonst in Europa eine Hauptstadt, welche so wenig Uebereinstimmung und Grundton ihrer Bestandtheile darböte! Weil man aber aus den Straßen, öffentlichen Plätzen, Kirchen, Monumenten jeder gewordenen Hauptstadt die Geschichte des Staates im Großen herauslesen kann, so läßt sich auch von dem Baustil Moskau's, der das Heterogenste ohne innere Ausgleichung zusammengewürfelt hat, auf eine Reichsverwaltung zurückschließen, welche wenig durchdrungen vom Begriff des Organismus noch viel von orientalischem Satrapenthum an sich hat.

Die neue Hauptstadt am Finnischen Busen, welche schon nahezu sechshunderttausend Einwohner zählt, trägt neben ihrem fremden Namen mehr den Charakter einer Handels- und Hafenstadt, ist der Stapelplatz für ausländische Cultur und Sitte, und steht ebenso fremdartig neben den ältern Städten des Innern, wie die in ausländischem Stil von fremden Baumeistern geschaffenen Paläste Moskau's neben den russischen Kabaken.

Außer Moskau und Petersburg sind nur die größern Gouvernements- und Hafenplätze von einiger Bedeutung; sie liegen sämmtlich in solcher Entfernung voneinander, daß ein Bürgerstand sich noch nicht die höhere Stellung und den Einfluß, wie im romanischen und germanischen Europa, hat erwerben können.

„Viele Jahrhunderte," sagt Bulgarin, „werden vergehen, bis Gewerbfleiß, Handel und Aufklärung auf den fruchtbaren Ebenen des großen Rußlands eine solche Menge von Städten hervorrufen, wie im westlichen Europa, — Städte, in welchen sich alle Vortheile und

alle Genüsse eines verfeinerten Lebens vereinigen könnten. Jetzt, mit Ausnahme der Residenzen und einiger See- und Gouvernementsstädte, verdienen die Pünktchen, welche auf der geographischen Karte Städte heißen, diese Benennung nicht, es sind kaum Dörfer, wir müssen Geduld haben. Städte lassen sich auf Befehl weder erbauen noch bevölkern; sie entstehen nach Maßgabe der Volksbedürfnisse. Unsern Ur-Urenkeln müssen wir es überlassen, sich des Lebens in reinlichen, bevölkerten und gewerbfleißigen Städten zu freuen, die eine von der andern nur eine Poststation entfernt sind."

Rußland ist der vom Ocean entlegenste Theil Europa's. Das Continentalmoment, und zwar in größter Einförmigkeit der Flächenform, ist das vorherrschende. Die große Anzahl schiffbarer Ströme allein kann, bei der durch Steppen und Sümpfe vielfach gehemmten Verbindung der ausgedehnten und nur sparsam bewohnten Räume, einen Verkehr im Innern möglich machen.

Der größte aller russischen und europäischen Ströme ist die Wolga. Sie hat zwei Hauptrichtungen, eine östliche, von der Quelle bis zur Aufnahme der Kama, und von da bis zu ihrer Mündung ins Kaspische Meer eine südliche. Sie entspringt nebst ihren Quellarmen, der Twerza, der Maloga, der Scheksna, welche ihr von der linken Seite zufließen, auf den Flächen der Waldai-Erhebung. Zwischen den Mündungen der Scheksna und der Kama nimmt sie von Süden die Oka auf. Die Oka und die Kama sind die einzigen großen Zuflüsse der Wolga. Von der Kama-Mündung an, zwischen Kasan und Astrachan, erhält sie deren nur wenige und kleine. Die Stromlänge der Wolga beträgt vierhundertdreißig, die der Oka hundertneunzig und die der Kama zweihundertfünfzehn Meilen; der Rheinlauf dagegen erstreckt sich nur hundertfünfzig und der Lauf der Elbe nur hundertfünfundfünfzig Meilen. Also sind der Wolga die Massermassen von zwei Zuflüssen tributär, deren Stromentwickelung die jedes der übrigen europäischen Flüsse, die Donau mit dreihundertachtzig Meilen ausgenommen, übertrifft.

Die Geschichte des eigentlichen Rußlands hat sich bis jetzt zumeist an diesem Strome entwickelt. Die nördliche Hälfte ist die Pulsader des russischen Stammreiches und durchfließt die fruchtbarsten Länder der großen Ebene. In diesem Theile des Stromgebietes liegen die Städte

Twer an der Mündung der Twerza, Wladimir an der Kljäsma, einem linken Nebenflusse der Oka, Nischnei-Nowgorod an der Mündung der Oka, Riäsan an der Mittel-Oka, einst die Hauptstadt mächtiger Fürstenthümer, und vor allen Moskau an der Moskwa, welche von Westen der Oka zufließt, der verhältnißmäßig nicht unbedeutenden Städte Jaroslaw, Kostroma, Kaluga, Tula und Tambow nicht zu gedenken. Die südliche Hälfte erstreckt sich größtentheils durch öde Steppengegenden, welche aber deshalb wichtig sind, weil sie nebst dem untern Uralgebiete die große Völkerstraße zwischen Asien und Europa im Mittelalter gewesen sind. Der Ural ist ein wasserreicher Fluß von zweihundertdreißig Meilen Länge, ohne Bedeutung für den Handel, früher wichtig als befestigte Grenzlinie gegen die östlichen Steppennomaden. Hier und weiter nördlich im Kamagebiete dehnten sich die tatarischen Königreiche Astrachan und Kasan aus, die letzten Bollwerke der Mongolenherrschaft, deren tatarische Bewohner, theils Ackerbauer und Städtebewohner, theils Nomaden, sich zur muhamedanischen Religion bekennen.

Die Eintheilung des Stromlaufes der Wolga in eine nördliche und eine südliche Hälfte läßt sich dadurch rechtfertigen, daß man unter jener die Region der großen Zuflüsse, unter dieser die Region, wo solche mangeln, versteht. Genauer ist allerdings die gewöhnliche Dreitheilung in einen obern, mittlern und untern Lauf; doch muß sie auf die Wolga mit Vorsicht angewendet werden. Der allgemeinen Annahme einer Dreitheilung der Stromläufe liegt in der Regel der Wechsel der Bodenform, je nach ihrer Verschiedenheit als Gebirgsland, als Tiefland und Thalebene, welche letztere die Mittelform zwischen den beiden erstern ist, zum Grunde. Dieses Gesetz kann jedoch auf die Wolga keine Anwendung finden, weil sie ein Fluß von nicht so entwickelter Strombildung, wie z. B. der Rhein ist, indem ihr bei der Einförmigkeit eines ununterbrochenen Ebenenlaufes der Charakter einer verschiedenen Bodenform fehlt. Der Lauf eines Flusses, der von der Quelle bis zur Mündung einer unterschiedslosen geneigten Fläche angehört, muß also, wenn gleichwohl an ihm ein oberer, mittlerer und unterer Theil unterschieden wird, etwas anderes als den Wechsel verschiedener Bodenformen zum Eintheilungsgrunde haben. Dies ist der Höhencharakter, der nicht mit dem Bodenformcharakter verwechselt werden darf. Die

Geographie verdankt die scharfsinnige Aufstellung dieses Unterschiedes Kriegk's Schriften zur allgemeinen Erdkunde.

Dieser zeigt in dem Abschnitte über Geographie der Flüsse, daß in Beziehung auf den verschiedenen Höhencharakter der obere Lauf eines Flusses, oder der Quelllauf, sich dadurch charakterisire, daß er keinen Hauptfluß enthalte, sondern aus einem bloßen Geäder bestehe, und daß sich in ihm die Neigung zur Vereinigung, zum Zusammengehen ausspreche. Der untere oder Mündungslauf zeichne sich durch die Neigung zur Erweiterung und zum Auseinandergehen aus, je nachdem entweder die Wassermasse sich in Einem Bette der Breite nach ausdehne, oder sich in mehrere Arme veräſtele. „Der mittlere Lauf, meist der größte der drei Theile, ist der Uebergang vom obern zum untern, und hat als solcher den negativen Charakter, keiner von beiden zu sein, oder vielmehr, er nimmt mehr oder weniger von der Eigenthümlichkeit beider an. Er hat, durch den in ihm entschieden auftretenden Hauptfluß und die ihn als etwas Positives auszeichnende Eigenschaft, Nebenflüsse zu empfangen, mit dem obern Laufe die Tendenz zum Zusammengehen gemein, durch sein breiter werdendes Bette und die mitunter vorkommenden Stromspaltungen aber nimmt er am Charakter des untern Laufes mehr oder weniger Antheil." Wollen wir diesen Maßstab an die Wolga legen, so würde die Oberwolga bis zu ihrem Zusammenflusse mit der Scheksna, die Unterwolga von der südöstlichen Krümmung bei Zaritzin, wo die Stromspaltungen beginnen, bis zum Kaspischen See reichen, wonach dann etwa zwei Drittheile der ganzen Stromlänge auf den Mittellauf kämen. Für Rußland ist die Beschaffenheit der Mitte des Flusses von außerordentlicher Wichtigkeit, indem sein Ebenenlauf eben jenes Canalsystem möglich macht, in welches auch kleinere Nebenflüsse fast bis zu ihren Quellen hin einzutreten geeignet sind.

Die Wolga hat einen continentaleren Typus als die übrigen großen Flüsse, nicht allein Europa's, sondern aller Continente, weil sie bei ihrer bedeutenden Länge ihre Wassermassen nicht einem Meere zusendet, sondern einem See, der freilich seiner Eigenschaften und Ausdehnung wegen gewöhnlich ein Meer genannt wird. Der Ladogasee enthält dreihundertzwanzig, der Onegasee hundertfünfundneunzig, das Kaspische Meer jedoch über siebentausend Quadratmeilen. Dasselbe über-

schreitet als umschlossene Wassermasse den gewöhnlichen Begriff von einem See ebensosehr, wie die vom Meere umschlossene Landmasse von Madagaskar den Begriff einer Insel.

Im Mittelalter waren das Kaspische Meer und die Unterwolga eine Zeit lang Straßen für den morgenländischen Großhandel. Die Waaren wurden von Indien, statt über Aegypten oder Syrien, über Baktrien nach Europa gebracht. Von den baktrischen Märkten führten die Italiener sie auf das Kaspische Meer und die Wolga hinauf, aber nur bis Zaritzin, brachten sie zu Lande auf den hier in einer starken östlichen Biegung das Wolgagebiet streifenden Don, auf diesem hinab in das schwarze Meer und dann nach Constantinopel. Die handelsgeschichtliche Bedeutung dieser Wasserstraße war jedoch blos vorübergehend, und von da bis auf die neueste Zeit ist die Wolga nur Straße für den Binnenhandel, aber dessen belebteste, geblieben.

Diese Wichtigkeit der Wolga wird noch mehr einleuchten, wenn die übrigen Flüsse Rußlands in vergleichende Betrachtung gezogen werden.

Ueberhaupt ist es eine unerläßliche Forderung an den Geographen, daß er, da nun einmal gewisse Gebiete der Erde als in sich abgeschlossene Ländberganze vorhanden sind, die Flüsse derselben nicht allein jeden für sich, sondern alle nach ihren gegenseitigen Beziehungen und nach dem Einklange, in welchem sie als Theile mit dem Ganzen stehen, auffasse. Die Stromverhältnisse der europäischen Länder sind viel zusammengesetzter als die der asiatischen Räume und Aegyptens, deren bipotamische oder monopotamische Natur auf bei weitem einfachere und leichter in die Augen springende Gesetze zurückführt. Es rührt dies vornehmlich daher, daß die orientalischen Ländberganzen nur eine, die meisten europäischen aber zwei Wasserseiten haben, an welche die Ströme vertheilt sind. Man vergleiche China, Indien, das babylonische Tiefland und Aegypten mit der pyrenäischen Halbinsel, mit Frankreich und mit der russischen Ebene. Für Rußland ist das Schwarze Meer von ungleich größerer Wichtigkeit als das Kaspische Binnenwasser, weil es erst mit der Thalassa und weiterhin mit dem Ocean in Verbindung setzt. In das Schwarze Meer strömen der Don und der Dnjepr.

Der Don ist hundertfünfundneunzig Meilen lang. Er entspringt

in der Nähe der Okaquelle. Sein oberer Stromlauf bis zum südlichen Landrücken gehört, wie der der Wolga, dem Kernlande des russischen Reiches an. Nach einer charakteristischen Krümmung gegen Osten ergießt er sich in den Asow'schen Golf, einen Theil des Schwarzen Meeres, mit dem letzteres durch die Straße von Kertsch in Verbindung steht. Der Fluß hat eine geringe Wassermenge und viele seichte Stellen; von seinen Ablagerungen wird der Meerbusen immer mehr angefüllt, woher große Hindernisse für die Schifffahrt entstehen. Die Gegenden des unteren Stromlaufes sind von Kosacken bewohnt.

Die Kosacken sind ursprünglich Bruchstücke der russischen Bevölkerung, die, weil das freie, ungebundene Leben in den Steppen anlockte, bald durch ansehnlichen Zulauf aus allen russischen Provinzen sehr verstärkt wurden. Die Donischen Kosacken sind die bekanntesten, sie haben eine eigene kriegerische Verfassung und stehen unter einem selbstgewählten Hetmann. Tscherkask wurde von ihnen Asow gegenüber erbaut, als dies noch türkische Festung war. Was die Wolga für das Kaspische Meer, das ist der Dnjepr für das Schwarze Meer; der Don verhält sich zum Dnjepr wie der Ural zur Wolga.

Die Stromlänge des Dnjepr übertrifft die des Don um fünfundvierzig Meilen. Sein Quellgebiet ist der südliche Abhang des Wolchonski-Waldes, sein Stromlauf ist in seinen Hauptrichtungen parallel dem des Don. Der Dnjepr ist die Wolga im kleineren Maßstabe; auch er hat wasserreiche Zuflüsse, von Westen die Beresina und den Przypiec, von Osten die Desna. Um die Ober- und Mittelwolga dehnen sich die fruchtbaren Ebenen von Großrußland aus; das Mittelgebiet des Dnjepr ist das auch die Ukraine einschließende Kleinrußland. In jenem liegt Moskau, in diesem Kiew unweit der Desnamündung. Als im Mittelalter eine Handelsstraße, dem Dnjepr und der Wolga folgend, die asiatischen Waaren den Ostseestädten zuführte, waren Kiew und Nowgorod die Hauptstapelplätze dieses Handels für Rußland. Steppen umgeben den Dnjepr im unteren Lauf, der nach den unterhalb Jekaterinoslaw befindlichen Stromschnellen und Wasserfällen bei Alexandrowsk beginnt. Auf der Strecke, wo er den südlichen Landrücken durchbricht, hat er ein tiefes, felsiges Thal, in welchem die Schifffahrt sehr gehindert ist. Seine geschichtliche Wichtigkeit fällt in

die Anfänge der russischen Geschichte; er führte die ersten russischen Abenteurer von Kiew nach Constantinopel, welche die früheste Bekanntschaft mit der Cultur des griechischen Reiches von da zurückbrachten. Der Dnjepr mündet in einen seichten Busen, welcher weiter westlich auch den Bug aufnimmt.

Zwischen dem Bug und dem Pruth fließt im Parallellauf mit diesen der Dnjestr in das Schwarze Meer. Er entspringt am karpathischen Waldgebirge, bildet beim Durchbruch durch den Landrücken Stromschnellen wie der Dnjepr, und ist wegen seines reißenden Laufes von geringerer Schiffbarkeit als dieser. In der Mitte und in fast gleicher Entfernung von der Mündung des Dnjepr und Dnjestr liegt mit einem Hafen, der für die größten Kriegsschiffe Ankergrund hat, das erst vor fünfzig Jahren gegründete, an der Stelle eines tatarischen Dorfes entstandene Odessa, der dritte Vorplatz des Reiches nach Petersburg und Riga, eine bereits zu einer Anzahl von hundertneunzehntausend Einwohnern herangewachsene Stadt, welche als der Mittelpunkt des südrussischen Handels das für Rußland in Beziehung zu der romanischen Mittelmeerwelt ist, was Petersburg zu den germanischen Staaten der oceanischen Seite Europa's. Die Stadt trägt das Gepräge eines bunten Gemisches von Nationalitäten, unter denen die russische Schattirung vielleicht nicht einmal die stärkste ist. Hier, wird berichtet, ließ Katharina die Inschrift anbringen: „Weg nach Constantinopel.“

Die unteren Stromgebiete dieser in das Schwarze Meer mündenden Flüsse, des Don, Dnjepr und Dnjestr, bilden Süd- oder Neurußland, das westliche Ende der großen Steppenregion, die sich ohne beträchtliche Erhebung, Ausläufer entsendend rechts und links, in abwechselnder Breite von der chinesischen Mauer bis an den Pruth erstreckt. „Für die Russen,“ sagt Kohl, „ist die Steppe classischer Boden. Hier, auf dem Hauptturmmelplatze der Völkerwanderung, der Urheimath der Erdhöhlen- und Wagenhäusler und anderer Barbaren der großen scythischen Wiese — einst wie jetzt Pflanzstätte zahlloser Reiterschaaren — haben sie mit den Nachfolgern der Großkhane erst um den Preis der Existenz, hernach der Herrschaft gerungen, hier war ihr letztes entscheidendes Zusammentreffen mit Mazeppa und dem

schwedischen Karl. Zwar ist bei Poltawa noch nicht die eigentliche Steppe, die Ukraine hat sogar eine dichtere Ackerbaubevölkerung, als die meisten ihrer Schwesterprovinzen, sie ist so getreidereich, und das lange andauernde Bedürfniß der Selbsthülfe gegen räuberische Angrenzer hat die Menschen so an ein engeres Beisammenleben gewöhnt, daß Dörfer mit weniger denn zweitausend Einwohnern selten, mit sechs- bis siebentausend und darüber sehr häufig sind; die Ebene ist auch nicht durchaus monoton, sondern tiefe und breite Thaleinschnitte mit waldigem Saume verleihen ihr landschaftliche Reize, doch erinnert das Vorland der Steppe bereits in vielen Dingen an diese selbst. Ueber dem Dnjepr beginnt die rechte und gerechte Steppe. Unübersehbar, gleich einem offenen Meere, breitet sich die Landschaft aus. Im März oder früher, wenn der Schnee schmilzt, ist die ganze Oberfläche ein fetter, schlammiger Brei, und im Sommer verwandelt sie sich in einen duftigen Staub, der, selbst bei stillem Wetter, wie eine Wand auf der Straße steht und die Menschen zu Mohren schwärzt, wenn er nicht, wie zuweilen noch im Junius oder Julius, durch leichten Regen niedergeschlagen wird. Aber wenn auch die Steppenflora, die um Mitte Aprils ihre schönsten Flitterwochen hat, die Crocus, Hyacinthen, Tulpen und all die Blumen schon verblüht sind, so prangt doch die Erde in ihrem anmuthigsten Rasenteppich, Halm an Halm, auf Hunderte von Meilen, ein unermeßlicher Anger, wo ein Wiederkäuer, wenn er als Kalb am Fuße der Karpathen zu weiden anfinge, erst als ausgewachsener Ochs am andern Ende der Weide anlangen würde. — Die Nomadenreiche sind untergegangen, die Nachkommen der furchtbaren Bogenschützen sind zerstreut oder mit andern Völkern vermischt, Trümmer von ihnen haben sich in einige Winkel Asiens zurückgezogen, aber das unwandelbare Naturgesetz dieser Gegenden hat und wird viele der ursprünglichen Einrichtungen und Gebräuche erhalten. Wie vor Alters (denn kein Hirtenvolk war ganz ohne Ackerbau) ist die Steppe die Tenne, Pferde und Ochsen sind die Drescher, Scheunen fast nirgends. Die Peitsche ist ein wahrer Zauberstab, ein Staats- und Hausmittel, eine Waffe zu Schutz und Trutz. Die russische Regierung hat durch Herbeirufung deutscher, ungarischer und bulgarischer Colonisten, durch Güterschenkungen an russische und polnische Herren unter Bedingung

der Urbarmachung, mitunter durch gewaltsame Herverpflanzung von Juden, Zigeunern und Tataren, ja durch Eröffnung von Freistätten für entlaufene Leibeigene aus dem Innern, die sich als freie Männer ansiedeln durften, manche dieser ewigen Weideplätze dem Spaten und der Pflugschaar unterworfen. Noch ist die Bevölkerung ein vielzüngiger Mischmasch, in welchem das maloroſſianiſche oder kleinruſſiſche Element vorschlägt, aber das Nomadenwesen ist vom Nordrande des Pontus für immer verbannt."

Die Wasserverhältnisse der russischen Ebene zeigen im Norden und im Süden eine eigenthümliche Correspondenz. Dem Kaspischen Meere entspricht das Weiße Meer. Dieses ist jährlich nur zwei bis drei Monate frei von Eis und zugänglich, eine Ungunst der Natur, die diesem in das offene Meer führenden Busen wenig vor der isolirten Wassermasse des Kaspischen Meeres vorausgiebt. Die Dwina entspricht der Wolga. Wie Rußland durch den Pontus mit der Thalassa vermittelt wird, so tritt es durch die Ostsee mit dem Ocean in Verbindung; der Don hat sein Entsprechendes an den Gewässern, welche in den Finnischen Busen münden, der Dnjepr an der Düna, der Dnjestr am Niemen, der Finnische Busen gleicht dem Asow'schen, der Rigaische der Bai von Odessa; an der Niederdonau vermischen sich die Interessen Rußlands und der Türkei, an der Weichsel die germanischen und slavischen.

Indessen waltet bei aller Aehnlichkeit dieser Verhältnisse doch der Unterschied ob, daß von der russischen Ebene, welche durch die beiden von Nordost nach Südwest ziehenden Landrücken in drei Regionen getheilt wird, nur die arktische Region, welche bei weitem die ärmste und schmalste ist, den Wassergebieten der Dwina und Düna angehört. Nur der nordrussische Landrücken, nicht auch der südliche, macht Wasserscheide; nur auf der südlichen Abflachung dieser Wasserscheide entspringen die Zuflüsse des Kaspischen und des Schwarzen Meeres und beherrschen, indem sie auch den südlichen Landrücken durchbrechen, die Mittel- und zugleich die Südregion, den fruchtbarsten nnd culturfähigsten Theil des Reiches.

Die großen Ströme der südlichen Meere ziehen die russische Geschichte mit Macht nach Süden, wie denn die Geschichte jedes Landes

nach seiner ausgebildetsten Stromseite hin gravitirt. Deshalb liegt Rußlands Vergangenheit nicht an der Dwina und Düna, sondern an der Wolga und am Dnjepr, deshalb liegt seine Zukunft, soweit die Natur mitzusprechen hat, nicht an der Ostsee, sondern am Pontus.

Was aber gleichwohl der Geist über die Natur vermag, hat die Gründung von Petersburg gezeigt, die Verlegung der Residenz aus dem Innern des Landes und aus der continentalen Mitte an einen Außenwinkel, an die oceanische Seite. Die Geschichte Rußlands aber ist nichtsdestoweniger in Moskau geblieben; das wußte Napoleon recht gut. Die Zukunft dürfte sehr wahrscheinlich am Schwarzen Meere ein zweites Petersburg erblicken, welches eine weniger künstliche Hauptstadt wäre, als jenes nördliche.

Rußland ist ebenso gut wie jeder andere Staat an seinen strömenden Gewässern groß geworden. Wir wenden uns nunmehr von seiner pontischen Südseite nach seinem baltischen Nordwesten.

Der Niemen entspringt am nördlichen Rande der litthauischen Niederung und mündet in das Kurische Haff. Seine Schiffbarkeit, die schon unfern seiner Quelle beginnt, wird in den Gegenden seines Durchbruches durch den norbrussischen Landrücken von Felsen und Stromschnellen unterbrochen. Sein unterer Lauf, die Memel, befruchtet durch starke, aber vom Menschen beherrschte Ueberschwemmungen eine gut angebaute Niederung.

In den Busen von Riga ergießt sich die Düna; sie hat mit der Wolga denselben Quellbezirk und hundertvierzig Meilen Stromlänge und zeigt in ihrem Laufe durch den Landrücken dieselben Erscheinungen, wie der Niemen. Das Gestade des Niemen bis jenseits der Düna zum Peipussee begreift die Provinzen Kurland, Livland und Esthland, in welchen die Kuren, die Liven und die Esthen, mit Gothen und Finnen vermischte Slaven, die ursprüngliche Bevölkerung bildeten, die aber gegen die später eingedrungene deutsche Cultur zurückgetreten ist.

In den Finnischen Busen mündet von Osten die Newa. Aus dem Onegasee führen der Swir, aus dem Ilmensee der Wolchowfluß und aus einer Menge finnischer Seen die Woxa das Wasser in den Ladogasee. Aus diesem fließt es durch die nur acht Meilen lange Newa ab. Das Gebiet der Newa zeigt eine dem Lorenzgebiet in Nordamerika

sehr verwandte Bildung. Hier liegt Petersburg, die Hauptstadt des modernen Rußlands; nur wenig südlich davon, wo die Wolchow aus dem Ilmensee tritt, liegt Nowgorod. Nowgorod und Petersburg nahe nebeneinander, die einst im Dunkel verborgene Wiege der russischen Geschichte neben dem nunmehr über die Hälfte zweier Continente gebietenden Kaisersitz! So knüpfen sich an die Namen der Städte Nowgorod, Kiew, Wladimir, Moskau, Petersburg die Phasen der russischen Geschichte.

Die zwischen dem Bothnischen und Finnischen Meerbusen in Halbinselform nach Südwest gerichtete Landschaft ist eine vierhundert bis sechshundert Fuß hohe, von vielen Seen und Flüssen durchlöcherte und durchfurchte Felsenplatte, in welche die Finnen von Süden her durch die Letten, von Südosten durch die Slaven zurückgedrängt worden sind. Wahrscheinlich war der ganze weite Raum der nördlichen Hälfte des europäischen Rußlands zwischen der Ostsee und dem Gebiete des Obflusses, zwischen der obern Wolga und dem Eismeere mit finnischen oder ugrischen Volksstämmen gefüllt. Wo der Boden Finnlands Ackerbau gestattet, fehlt es nicht an Roggen, Gerste und Hafer. Uebrigens ist der Finne auf Jagd und Fischerei gewiesen. Diese Beschäftigung macht ihn kühn, weckt bei der Nothwendigkeit gegenseitiger Hülfeleistung in der Gefahr die Gastfreiheit und Rechtschaffenheit, und begünstigt die Erhaltung des angebornen Wesens. Dem Finnen stammverwandt sind die nördlich von ihm bis zum Eismeere wohnenden Lappen.

Der größte der nordrussischen Flüsse ist die Dwina. Sie entsteht aus der Vereinigung der Suchona und Wytschegda. Jene, der Hauptarm, kommt aus dem Kubinskischen See, unfern der Scheksna, diese kommt von Osten, da wo der nördliche Landrücken in den Ural übergeht. Beide fließen auf der Nordseite des Landrückens demselben parallel. Die Suchona nimmt noch den Jug auf, welcher den Landrücken von Süden her durchbricht. Die Dwina hat eine Länge von hundertsechzig Meilen und ergießt sich in einer breiten und tiefen Mündung bei Archangel in das Weiße Meer. Von allen Flüssen des nördlichen Rußlands hat sie wegen der vielen Sümpfe ihres Stromgebietes den größten Wasserreichthum, so daß ihre größeren Flüsse selbst bis an die Quelle schiffbar sind. Archangel war bis zur Gründung

von Petersburg der einzige russische Hafen, ist aber jetzt nur noch für den Handel nach Sibirien von Wichtigkeit. Dorthin schickte Peter der Große das Kriegsschiff von sechzig Kanonen, welches unter seiner Aufsicht in Amsterdam gebaut worden war. Oestlich von der Dwina fließen der Mesen und die Petschora.

Dieser Nordrand der sarmatischen Ebene ist von den Russen colonisirt worden, und gehört jetzt zu Großrußland. Wologda, im Quellgebiet der Suchona, von Nowgorod aus angelegt, ist der Stapelplatz für den innern Handel Nordrußlands.

Die Gegenden an den oberen Stromläufen des Dnjepr, des Niemen und der Düna bilden Westrußland, einst Bestandtheile des polnischen Reiches.

Aus dieser Uebersicht der Gewässer, sowie aus der Angabe ihrer Quellbezirke und der natürlichen Vortheile und Hemmnisse des Wassertransportes geht hervor, wie dem Menschen die Verbindung sämmtlicher Stromgebiete unter sich und mit den angrenzenden Meeren von der Natur nahe gelegt worden ist.

Die Canalverbindung ist in Rußland nicht die Verbindung einzelner Flüsse miteinander, sondern, weil alle Gewässer in bestimmten Beziehungen zu einem gemeinschaftlichen Mittelstrome daran betheiligt sind, von der Art, daß jeder Fluß in diesem Zusammenhange mit andern die Bedeutung hat, das Glied eines großartigen Wassersystems zu sein. Der Mittelpunkt ist die gewaltige Wolga.

An und für sich schon das Centralgebiet für die russische Geschichte, wird die Wolga auch durch Nachhülfe von Menschenhand geeignet, die peripherischen Gebiete des Reiches in einen allseitigen Zusammenhang zu bringen. Unmittelbar durch ihre Mündung mit einer der vier Meerseiten Rußlands in Verbindung stehend, ist sie der einzige Strom, deren Wasserseite durch directe Canalvereinigung mit den Nachbarstromgebieten auch nach den drei übrigen Meerseiten sich fortsetzt.

Zuerst steht sie mit dem Wassergebiete der Newa auf eine dreifache Weise durch ihre drei Quellarme in Verbindung. Von der Twerza nämlich führt ein Canal in die Msta, einen Nebenfluß der Wolchow, die sich von Süden in den Ladogasee ergießt. Ein Seitenarm

der Maloga ist in Verbindung gesetzt mit der Tichwinka, die von Südost in denselben See führt. Aus der Scheksna führt ein Canal in die Wytechra, einen südlichen Zufluß des Onegasees. Hiermit ist eine ununterbrochene Wasserstraße zwischen der Ostsee und dem Kaspischen Meere, zwischen Petersburg und Astrachan hergestellt. Man hat für diese Wasserverbindung die einfache Benennung Canal nicht ausreichend gefunden, und nennt sie Canalsystem.

Die Flüsse dienen hier nämlich nicht blos mittelbar als Wasserspender für einen Canal, sondern werden unmittelbar, gleichwie im chinesischen Canalsysteme, als Zwischenglieder und Fortleiter der Wasserbahn benutzt; so sind sechsundsiebzig Seen und hundertsechs größere und kleinere Flüsse in Zusammenhang gebracht, deren Schleusen in ihrem correspondirenden Auf und Zu von Telegraphen dirigirt werden. Indem sodann aus der Scheksna in die Suchona, aus der Kama in die Wytschegda Canäle führen, ist sowohl das westliche als das östliche Wolgagebiet mit der Dwina verbunden, Nordrußland mit dem mittlern und südlichen und mit den Ostseeländern, Archangel mit Petersburg und Astrachan. Ferner tritt durch Vereinigung der Oka und des Don auch Südrußland mit der Wolga, also das Schwarze Meer mit den übrigen Meerseiten in Verbindung. Endlich sind gerade Wasserstraßen zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere dadurch eröffnet, daß die Weichsel, der Niemen und die Düna mit drei Zuflüssen des Dnjepr, und auch die Düna mit der in die Newa führenden Lowat verbunden worden sind.

Solchergestalt sind der pelzreiche Norden, der metallreiche Osten, der fisch- und salzreiche Süden, der holzreiche Westen und das getreidereiche Innere für den Binnenhandel in den lebendigsten Verkehr gesetzt. Welche Wichtigkeit aber die Wolga in dieser Beziehung hat, ist daraus zu entnehmen, daß der Mittelpunkt des ganzen Binnenhandels, Moskau, eigentlich von ihr hervorgerufen worden ist. Die Wolga muß als der erste Zufuhr- und Verbreitungsweg für das Innere des Reiches angesehen werden. Auf ihr allein bewegen sich jährlich gegen zwanzigtausend Schiffe mit einer halben Million Menschen. Auf allen Flüssen des Reiches werden zur Fortschaffung der Waaren und Producte des Ackerbaues gegen hunderttausend Fahrzeuge verwendet.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Localität des russischen

Reiches mit dieser Einheit, in welcher seine Strom- und Küstenverhältnisse theils von Natur, theils durch Nachhülfe von Menschenhand stehen, dem Staate noch eine ungeheure Entwicklung verheißt, und zwar eine solche, daß sie die Nationen, selbst die des westlichen Europa's, schon in der Gegenwart empfindlich berührt, und nicht ohne Befürchtungen an die nächste Zukunft denken läßt. Wenn man, so spricht sich diese Besorgniß aus, sehe, wie leicht Rußland die nächsten Verbindungen im Innern herstelle, wie sich seine Handelsverbindung mit Persien, mit China und in ganz Mittelasien befestige, welche breite Lage es am Kaspischen und am Schwarzen Meere, an der Ostsee und am Nordmeere erlangt habe, wie es westlich seine Stellung über die Weichsel hin und selbst bis an die untere Donau ausgedehnt und den deutschen Handel nach Polen, nach dem ganzen russischen Reiche und durch dieses hindurch nach Asien bereits mit dem größten Erfolge zerstört habe: so sei nicht daran zu zweifeln, daß es nicht allein in der von ihm gewonnenen Lage und Stellung über ungeheure Mittel gebiete, die dem Westen Europa's höchst gefährlich werden können, sondern daß es auch, nach den Fesseln zu schließen, welche der Handel der preußischen Ostseeprovinzen schon so lange trägt, den entschiedenen Willen hege, jene Mittel zunächst gegen Deutschland anzuwenden. Indessen dürfte der Grund oder Ungrund der Befürchtung, ob denn wirklich Rußland mehr als vorübergehend eine bedrohliche Stellung gegen das westliche, besonders aber gegen das germanische Europa einzunehmen befähigt sei, einer weitern Prüfung zu unterwerfen sein.

Das „Reich der Mitte" ist Großrußland, die „Mitte der Mitte" ist Moskau. Hier ist der Heerd der Czaarenherrschaft, welche das Slaventhum repräsentirt. Hier wohnt das moskowitische Kernvolk, welches sich allein unter den slavischen Stämmen zu einer der europäischen Mächte aufzuschwingen und unter dem Einfluß europäischer Civilisation sowie unter Fürsten aus deutschen Häusern seine Selbständigkeit zu erhalten gewußt hat. Hier auch ist der Herd des Panslavismus, welcher bereits das Königreich Polen in ein Weichselgebiet verwandelt hat, welcher dem deutschen Element in den Ostseeprovinzen die Sterbeglocke läutet und Unruhen in Böhmen, Galizien und an der Donau anzettelt.

Die geographische Lage Rußlands zwischen dem übrigen Europa und Asien, seine Mittellage zwischen dem Orient und Occident, hat hier eine Vermischung asiatischer Nationalität und europäischer Bildungsmomente zu Wege gebracht, welche sich in der kirchlichen und weltlichen Gemeinschaft zu erkennen giebt. Die absolutistische Monarchie nebst der Leibeigenschaft war die orientalische, die griechische Kirche die europäische Mitgift. Die Isolirung der Kirche gegen das Abendland war aber nicht die That einer inneren Fortbildung, sondern mehr ein Rückfall in die asiatische Abtrennung und mechanische Starrheit. Ehe die Russen von germanischer Cultur berührt wurden, waren sie eben solche Halbbarbaren, wie die meisten der in den „russischen Schmelztiegel" geworfenen, kaum über Gau- und Stammbildung hinaus entwickelten Stämme. Ihre Herrschaft über diese consolidirte sich immer nur in dem Grade, als sie in dem Aufgeben orientalischen Wesens gegen europäische Civilisation einen inneren Halt gewannen.

Diese Art geistigen Uebergewichtes wurde zunächst dazu benutzt, daß der Russe eingeschult wurde, dem Impuls Eines Willens zu folgen. So haben die Russen jeden Fuß breit Landes mit der Waffe in der Hand erobert; nicht eine einzige Erwerbung hat Rußland auf dem friedlichen Wege der Erbschaft und der freiwilligen Wahl oder durch Heirath gemacht. Daß aber auch die Localität des eigentlichen Rußlands in jeder Beziehung die Ausbildung und Befestigung einer absolutistischen Regierung begünstigt, lehrt der Pentarchist, indem er bemerkt, daß man im europäischen Rußland nur weite Ebenen und einen flachen Boden finde, der weder Schutz noch Sicherheit gewähre, wenn es je denkbar wäre, daß hier ein Aufstand sich entwickeln sollte. In einem Umkreise von hundertfünfzig Meilen von Moskau sei auch nicht ein Berg, kaum ein Hügel zu sehen. Auch denke ein Volk, das sich allein mit dem Landbau beschäftigte und davon nähre, und auf einer weiten Fläche zerstreut wohne, nicht leicht an einen Aufstand. Allein in Rußland komme noch dazu, daß während sechs Monaten im Jahre der russische Boden auch kaum eine Spur von Vegetation zeige. Die Regierung dürfte daher nur den Befehl ertheilen, das vorräthige Getreide wegzunehmen oder zu zerstören, die Ställe und Hütten auszuleeren, und der Landmann wäre ohne alle Lebensmittel.

Die unbefangene Betrachtung der Landesbeschaffenheit, wird sie mit richtiger Erwägung der Culturverhältnisse des russischen Ostens und des russischen Westens in Verbindung gesetzt, leitet zu der Einsicht, daß Rußlands Aufgabe von nun an in Asien liegt. Seine Ausdehnung nach Westen glaubt es zwar erst mit der Herrschaft über die slavischen Stämme und mit der Erreichung der westlichen Naturgrenzen vollendet, und tastet darum ohne Unterlaß an den östlichen Abfallgebieten der Karpathen umher. Das Baltische und das Schwarze Meer vermitteln seinen friedlichen Verkehr mit den mediterranen und oceanischen Völkern, können sich jedoch am Sund und an den Dardanellen schließen, sobald Uebergriffe zur See geschehen sollten. Jedes feindliche Auftreten aber zu Land an den Niederungen der Weichsel und der Donau dürfte, wenn auch nicht von einem ganz einigen Deutschland gezüchtigt, doch mindestens dort von dem „stets geharnischten preußischen Ritter“ an der Spitze des neuen Deutschbundes, hier vom Haus Habsburg abgewehrt werden. Nach Osten dagegen steht den russischen Bestrebungen Asien bis an die Nordgrenze Iran's und des chinesischen Reiches offen, Gebiete, welche es bereits besitzt, Besitzungen, deren Bewohner es dem rohen Naturleben entreißen soll, indem es sie dessen, was es selbst von Europa empfangen und täglich neu von ihm empfängt, allmälig theilhaftig werden läßt. „Während die andern europäischen Völker,“ sagt ein Russe, „Meere und Oceane durchschiffen müssen, um nur zu den äußersten Punkten des asiatischen Continentes zu gelangen, während sie von der Bevölkerung Mittelasiens durch kaum zugängliche Gebirgsketten und viele fremde Völkerstämme getrennt werden, können wir gerades Weges von unserm Grenzgebiete aus mit seinem ganzen mittleren Innern bis an seinen fernsten Osten ununterbrochene Verbindung unterhalten. Welcher europäische Volksstamm hat in sich mehr asiatische Elemente beibehalten, als der slavische, der am spätesten die Urheimath des Menschengeschlechtes verließ? Welches Volk hat während seiner geschichtlichen Dauer ältere und innigere Verbindungen mit den asiatischen Völkern unterhalten, als das unsrige? Soll europäisches Bürgerthum und europäische Wissenschaft in irgend einer Volkssprache nach Asien verpflanzt werden, so kann dies nur in der russischen geschehen; keine ist den Asiaten so verständlich und zu-

gänglich wie sie. In dieser Beziehung wollen wir Asien nur das zukommen lassen, was Europa Treffliches und Gutes producirte, nachdem wir vorher die europäische Civilisation in uns selbst verarbeitet haben. Wir wollen Asien als unser eigenes Kind erziehen, es gleich der Mutter an unsern eigenen Brüsten säugen."

Rußland besitzt an Sibirien einschließlich der neuerworbenen Länder nördlich vom Amur, jenseits des Baikalsee's und im Oxusgebiet ein Ländergebiet von zweihundertsiebzigtausend Geviertmeilen mit nur fünfthalb Millionen Bewohnern. Der bei weitem kleinste Theil läßt Getreidebau zu, die gewaltigen Ströme bewässern vergebens die starren nördlichen Flächen. Den Hauptreichthum liefern die Gold-, Silber- und Kupferminen in den Kolywan'schen, Sajanskischen und Nertschinskischen Erzgebirgen. Zahlreiche Fabriken und Hüttenwerke unterstützen den Bergbau, Dampfschiffe beleben den Baikalsee und sind keine Seltenheit auf den Flüssen, der Telegraph verkürzt die Einöden. Die nicht Ackerbau treibenden Bewohner führen ein nomadisches Hirten- und Jägerleben, beginnen aber theilweise sich an feste Ansiedelungen zu gewöhnen und ihren Götzendienst mit der Griechischen Kirche zu vertauschen. So giebt es Schulen unter den Jakuten, deren Manche zu weiterer Ausbildung die Universität Kasan besuchen. Wie russische Landstrecken Ansiedler vom westlichen Europa erhalten haben, so wird Sibirien wieder von Rußland aus colonisirt. Alle sibirischen Städte sind russische Ansiedelungen, deren Bevölkerung zum Theil aus Deportirten besteht. Sibirien vermittelt den Handel zwischen Rußland und China. Sibirien kann im Nothfall ein Rückhalt für Rußland werden; sagte doch schon Kaiser Alexander 1812: „Sollte Petersburg genommen werden, so ziehe ich mich nach Sibirien zurück, und von dort will ich auf's neue erscheinen, mein Reich wieder zu erobern."

Von höherer Wichtigkeit für Rußland sind die cis- und transkaukasischen Provinzen, welche auf achttausend Geviertmeilen ebensoviel Einwohner wie Sibirien zählen. Die Nachbarschaft der kriegerischen Bergvölker, namentlich der Tscherkessen, die nur durch eine große Armee in Schach gehalten und erst nach einem langwierigen Kampfe ganz unterworfen werden konnten, hatte hier Militäransiedelungen nöthig gemacht. Die neue Organisation derselben beabsichtigt,

verdienten Kriegern sichere Ruhestätten zu gewähren, dadurch die russische Bevölkerung inmitten der Bergvölker zu vermehren, die Grenzen und die Communication gegen die feindlichen Angriffe der letztern sicher zu stellen, in jenem Landstrich den Ackerbau, den Handel und die Industrie in Aufnahme zu bringen, endlich vermittelst des Austausches gegenseitiger Bedürfnisse und Vortheile die Anknüpfung freundlicher Bündnisse mit jenen Völkerstämmen, die bis dahin den Russen fremd geblieben sind, zu bewirken.

Die auswärtigen russischen Niederlassungen überhaupt, und nicht blos die Militärcolonien, halten mit den russischen Kriegen gleichen Schritt, gleich dem Romanus, ubi vincit, ibi habitat; die Handelszwecke sind zunächst untergeordnete. Während andere Nationen Krieg führen und Eroberungen machen, zum Schutze ihrer mercantilen Interessen, benutzt Rußland den Handel mehr als Mittel zu politischen Zwecken, zur Ausdehnung seiner Territorialmacht. Feste Niederlassungen sind die Fußtapfen seiner Feldzüge, Astrachan und Tiflis, Odessa und Taganrog. Seiner amerikanischen Besitzungen hat sich Rußland durch Verkauf entledigt.

Mag immerhin Rußland bei dem, was es für die Umbildung und Aufklärung des Orients thut, so verfahren, daß es alle Volksthümlichkeiten in reines Russenthum auflöst, mag immerhin die Prätension, sich für den edelsten Volksstamm den Besiegten gegenüber zu halten, diesen nur das Gebot des Gehorsams, ja der Knechtschaft bringen: so wird doch nicht verkannt werden können, daß diese russische Cultur, als deren Sinnbild lange die dem Namen nach abgeschaffte Knute gegolten hat, vorerst das geeignetste Mittel sein dürfte, um die natürliche Unbändigkeit jener wilden asiatischen Horden zu brechen und den Boden zur Aufnahme einer milder auftretenden Gesittung, welche sich bereits in der Aufhebung der Leibeigenschaft ankündigt, vorzubereiten. In derselben Weise arbeitet der Islam in Afrika und in anderen Erdstrichen der europäischen Gesittung vor.

Aus dem Bisherigen erhellt, welche Stellung Rußland in der oceanischen Welt einnimmt. Die Vergleichung der Balkan-Halbinsel mit dem übrigen Europa und Europa's mit Asien, aus welcher hervorgeht, daß die sarmatische Ebene sich gerade so zu Asien verhält, wie

die Türkei zu Europa, hat ergeben, daß auch der Gang der Culturverhältnisse ein gleicher gewesen ist, nämlich von den Meerseiten aufwärts nach den continentalen Basen. Sodann zeigte die Schilderung der russischen Ebene nach Bodenform, Klima und Fruchtdecke, daß deren Mitte allein zum Anfang einer Geschichte geeignet war. Diese Ansicht erhielt nicht minder durch einen kurzen historischen Ueberblick über die von der centralisirenden Macht der Hauptstadt gehaltene Gebietsausdehnung des russischen Reiches, als durch die Auffassung der in der fluvialen und maritimen Beziehung vorwaltenden Einheit ihre Bestätigung. Zuletzt ging aus der Beleuchtung der physischen und politischen Schranken, welche Rußland vom westlichen Europa abweisen, und aus dem Nachweise seines ungehemmten Zusammenhanges mit Asien hervor, daß seine weltgeschichtliche Aufgabe weder im oceanischen, noch im mediterranen Europa, sondern in Asien liegt, mit Einem Worte, daß es zum Mittler zwischen der atlantischen und asiatischen Welt bestimmt ist, daß der Occident gerade durch das fortgesetzte Geschenk seiner Gesittung, welche es von außen her den Slaven bringt, diese von selbst in einer dem Orient sich ruhelos mittheilenden Thätigkeit erhalten, und so alle Furcht vor einem slavischen Weltreiche abschneiden muß. Die Zeit der abstracten Eroberungssucht ist vorüber. In einer Culturperiode, wo jeder Staat nur in der Gemeinsamkeit aller eine ungefährdete Existenz hat, wo die Industrie nur als Gemeingut rentirt, weil ein Stück Industrie ebenso undenkbar ist, wie ein Stück Nervensystem, in einer Zeit, wo Eisenschienen und elektrische Drähte Anschluß auf Anschluß heischen und letztere selbst auf Umspannung des Erdrundes abzielen, weil mit der Länge der durchlaufenen Strecken Nutzen und Vortheil sich potenziren, in einer solchen Zeit ist schon jede kurze Unterbrechung eine verderbliche Störung des Ganzen, ist die bloße Kundgebung von Eroberungsgelüsten eine allgemeine Calamität, und würde ihre Ausführung der Ruin der Civilisation sein.

Die Mittelgebiete zwischen Slaven und Germanen.

Wir gehen nunmehr zu denjenigen Ländern über, welche die Continentalgrenzgebiete zwischen dem östlichen und westlichen Europa ausmachen, und beginnen mit dem polnischen Tieflande.

Das Charakteristische dieses Tieflandes ist der Mangel fester physischer Begrenzung. Das Weichselgebiet bildet seine Mitte. Der Lauf der Weichsel fällt zwischen den 50. und 55. Grad N. Br., Quelle und Mündung liegen unter dem 37. Meridian; ihr Mittellauf beschreibt einen großen Bogen in östlicher Richtung und nähert sich den Quellgebieten des Dnjestr, Dnjepr und Niemen.

Die Weichsel entspringt auf den Beskiden, dem Nordwestabfalle des karpathischen Waldgebirges. Nach einem sehr kurzen Oberlaufe zwischen steilen und felsigen Thalrändern tritt sie in die Ebene. Zwischen ihren Durchbrüchen durch das polnisch-galizische Plateau südlich und den preußischen Landrücken nördlich, wo ihr Bett von Steilwänden begleitet wird, durchströmt sie das polnische Tiefland. Hier empfängt sie ihre größten Zuflüsse; von Osten den San, den Wieprz und den Bug mit dem Narew, von Westen die Pilica. Die Weichselniederung bildet ein fruchtbares Delta. Durch den Bug steht sie mit der Przypiec und mit dem Dnjepr, und durch die Brahe mit der Netze und mit der Oder in Canalverbindung. Schon von Krakau an ist sie schiffbar.

Die polnische Ebene bildet so das Vermittlungsgebiet zwischen der russischen und norddeutschen Ebene. So sind auch die Polen oder Westslaven das Mittelglied zwischen den Germanen und den Russen.

Wenn nun im Allgemeinen die Weichsel als die feste Mitte der polnischen Tiefebene anzusehen ist, so ist diese doch nach Osten und Westen so wenig auf dies Flußgebiet beschränkt, überhaupt so ohne alle Fassung durch Naturgrenzen, daß sie sich sowohl nach dem Odergebiete, als nach der russischen Ebene in's Unbestimmte verläuft. Daher ist es gekommen, daß je nach der Ebbe und Fluth des Andranges der Nachbarvölker, die Grenzen des polnischen Reiches in stetem Wechsel von Ausdehnung und Einschrumpfung geschwankt haben. Dieses Schwanken übertrug sich als Mangel an innerer Einheit auf die polnische Geschichte und Verfassung.

Wo dagegen ein Volk an seinem Grund und Boden eine äußere Einheit hat, da hilft ihm das Bewußtsein dieser geographischen Ganzheit gewöhnlich auch die innere Einheit hervorbringen. Das Gebiet des preußischen Staates hat lange als Gegenbeispiel gelten müssen.

Es wurde dabei nicht in Erwägung gezogen, daß Preußen von jeher mit den übrigen deutschen Ländern eine allgemeine Einheit im Begriff der ein großes Land umfassenden deutschen Nationalität gehabt hat, und daß es nach seinem hervorragenden geistigen Standpunkte ein nationales Bewußtsein von mächtiger Ausdehnungsfähigkeit besitzt, welches, nachdem es den Staat von innen heraus zuerst seiner eigenen natürlichen Ausfüllung zugetrieben hat, nunmehr dem gesammten deutschen Volke seine einheitliche Aus- und Abrundung suchen und sichern hilft.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts bildete die Ebene vom Bug bis zu den Sudeten das Herzogthum Polen. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wurden die Länderstrecken, welche das heutige Westrußland ausmachen, und auch die Ukraine unterworfen, sodaß das Königreich Polen um 1620 einen Umfang von achtzehntausend Geviertmeilen hatte. Das Reich erstreckte sich also im Allgemeinen vom Baltischen Meere zwischen der Düna und Oder, zwischen dem Dnjepr und den Karpathen bis in die Nähe des Schwarzen Meeres. Durch die Theilungen wurde es allmälig auf die Tiefebene an der Mittelweichsel wieder zurückgeführt, und zwar so, daß es durch Abtretung Westpreußens und Galiziens von der Quelle und der Mündung jenes Stromes, also auch vom Meere, ausgeschlossen wurde.

Die geschichtlichen Weltgegenden für Polen sind sein Westen und sein Osten, dort Deutschland, hier Rußland. Der Volksgeist erhielt von diesen beiden Seiten aus historische Bestimmung und Richtung. „Das schon seiner natürlichen Lage nach dem übrigen Europa nähere Polen nähert sich auch seinem Geiste nach mehr als Rußland dem europäischen. Ein ungebundener Freiheitsgeist war von jeher das Charakteristische der polnischen Nation; das entspricht ganz ihrer natürlichen Lage. Es ist einerseits das europäische Element, das der freien Subjectivität, durch das sich der Pole von jeher, namentlich von seinem Nachbar, dem Russen, unterschieden hat; aber dies Element ist nicht in seiner Reinheit, in seiner edlen geläuterten Gestalt da, wie in den anderen europäischen Stämmen, sondern es ist eine Ungebundenheit, die oft genug in die traurigste, ausschweifendste Zügellosigkeit ausgeartet hat. Es ist nicht mehr die kindische Unmündigkeit, die den Standpunkt des Orients bildet, aber es ist doch auch nicht das zur

wahren Mündigkeit erwachte Freiheitsbewußtsein. Diesen Charakter trägt die ganze polnische Geschichte, tragen vor Allem jene verrufenen, zum Sprichwort gewordenen Reichstage. Hier ist es ganz die kindische ungebundene Zügellosigkeit, die sich geltend macht, mit allen ihren blos subjectiven einzelnen Leidenschaften und Interessen, denen ein Allgemeines, dem sie sich unterzuordnen hätten, unbekannt ist. In jenem Veto, durch das ein Einzelner den Beschlüssen der Gesammtheit sich widersetzen konnte, ist diese subjective Ungebundenheit als förmliches Princip aufgestellt, sie regiert den Staat. Darum galt auch hier, wie nirgends sonst, die Macht der Einzelnen; hier allein, während überall im übrigen Europa das Mittelalterliche vor der Uebermacht der Souveräne hatte weichen müssen, erhielt es sich bis auf die letzte Zeit; der Adel wurde in umgekehrter Weise immer übermächtiger, die königliche Gewalt sank in den letzten Zeiten zum bloßen Schatten herab. Jene Zerrissenheit, die das Lehnswesen charakterisirt, diese matte, wüste Weltlichkeit des eigentlich noch gar nicht erwachten, noch im ausschließlichen Gegensatz zur Kirche und Religion stehenden Staatslebens hat in der polnischen Geschichte sich fortwährend erhalten. Daß auch im polnischen Charakter das Nationalgefühl so stark ist, kann ein Widerspruch scheinen mit der obigen Schilderung; aber es geht vielmehr nothwendig aus dieser hervor. Denn eben wo die Subjectivität und Ungebundenheit waltet, da wird dieselbe auch in der Gesammtheit als Nationalgefühl und besonders als Freiheitsliebe sich geltend machen. Das hat der Pole von jeher gezeigt, und das ist eine seiner glänzendsten Seiten; aber leider mußte die Macht, die diese starke Nationalität dem polnischen Reiche gab, zugleich wieder aufgehoben werden durch dieselbe Ungebundenheit, aus der sie ihren Ursprung nahm. Die innere Zerrissenheit und Uneinigkeit ist die Ursache des Untergangs der polnischen Nation gewesen. Das Schicksal dieser Nation aber ist darum so rein tragisch, weil das edle europäische Element, das wir an ihr bewundern, von dem niederen asiatischen, das ihr noch anhing, verschlungen und in den Abgrund gezogen wurde; sie hat wie alle tragischen Charaktere eine glänzende Seite, aber in derselben liegt auch zugleich ihre Schwäche, an der sie unterging."

Schon früher wurde angedeutet, daß jene Zerrissenheit in der

polnischen Geschichte, wie sie in den Hallischen Jahrbüchern der Verfasser des Aufsatzes „Europa und der Orient" in obigen ihm entlehnten Worten entwickelt hat, nicht ohne eine geographische Zuthat ist, und daß der Mangel an Naturgrenzen als solche angesehen werden muß. Dagegen hatte das russische Reich an dem Gebiete der oberen Wolga eine geographische Mitte in einer, theils durch Meer, theils durch hohe Gebirgswälle zu einem Ganzen abgerundeten Ebene, in welcher überdies die centralen Beziehungen durch die potamischen Radien unterhalten wurden. Die Gebietsausdehnung schwächte die Centralgewalt keineswegs, es wurde vielmehr die politische Einheit erhöht, weil das Nationalgefühl an der äußern Zusammengehörigkeit eines großen Ländergebiets sich stärken und steigern mußte.

In kirchlicher Beziehung ist Polen, wie es seine westlichere Lage mit sich bringt, überwiegend vom abendländischen Geiste berührt worden, denn es bekannte sich zum Katholicismus. Es näherte sich also hierdurch dem europäischen Occident mehr als Rußland, welches als Uebergangsland nach Asien von selbst schon dem römischen Stuhle, dem Mittelpunct der romanischen Bildung, entfernter war und gegen denselben sich abschließen konnte. Polen hatte also in der kirchlichen Gemeinschaft mit den romanischen Völkern ein Läuterungsmittel des Slavismus vor Rußland voraus. Aber einerseits hat Polen jene nicht begriffen, andererseits hatte Rußland das europäische Element als ein von außen kommendes in seinen Herrschern. Polen war, weil „die absolute Selbstsucht des allereinzelnsten Privatinteresses" überall sich geltend machte, ein Wahlreich; der russische Staat dagegen hatte in seinen das europäische Element vertretenden Herrschern eine leitende Familie, und gewann an der wunderbaren Einheit seines politischen und religiösen Lebens eine Macht, welche nur negirend gegen die polnische Nationalität auftreten konnte.

Die peninsularen Glieder der Continente haben sicher ihre Urbevölkerung, wenn man überhaupt annimmt, daß sie eingewandert sei, nicht von der Wasserseite her erhalten können. Griechenland und Italien bekamen ihre pelasgischen Ureinwohner ohne Zweifel über Land von Norden her. Aber ebenso unleugbare Thatsachen sprechen auch dafür, daß, wenn eine Halbinsel erst einmal einen gewissen Stamm von Ein-

wohnern hat, diejenigen von ihnen, welche sich mit dem Meere vertraut gemacht haben, zuerst Cultur entwickeln, daß von den Spitzen und Enden der Halbinseln diese Cultur, ehe sie die Ansätze zu einem allgemeinen Fortgange gewinnt, im Einzelnen den Weg, welchen die Bevölkerung gekommen war, rückwärts nimmt und sich den Binnenländern mittheilt. So waren die Pelasger von Thrake aus bis in die südlichsten Spitzen der griechischen Halbinsel hinabgewandert, und von hier kehrte der am Meere groß gezogene griechische Geist nach der continentalen Basis zurück, wo das makedonische und später das griechische Reich erstanden. Auch Italien hatte von der Landseite her seine Urbevölkerung erhalten; von da wendete sich die römische Cultur zurück und drang über die Alpenpässe in die Wälder Germaniens ein. So sind auch die Völkerstämme Europa's aus dem continentalen Orient gekommen, und haben stets, sobald sie einigermaßen culturstark geworden waren, diese geistige Macht wieder nach ihren physischen Ausgangspunkten zurückgewendet. Die classischen Völker trugen thalassische Bildungselemente auf den Orient zurück, und als nach der Auflösung der classischen Welt die Völkerwanderung abermals die Völker wenigstens theilweise von Osten nach Westen gedrängt hatte, sehen wir auch, wie die oceanische Welt sich ihre Lebendigkeit in der steten Mittheilung ihrer eigenen Culturfortschritte an den Orient erhält. Das Mittelalter sah ein lateinisches Kaiserthum, ein Königreich Jerusalem, die neue Zeit sieht eine Rückwirkung des Romanenthums auf das Germanenthum, auf das Slaventhum, auf die asiatische Welt, und zwar in stets Hand in Hand gehender Richtung von Westen nach Osten zu Lande. Daneben werden freilich auch europäische Culturschätze auf dem Wasserwege des Oceans nach dem südlichen Asien getragen.

In der Richtung von Westen nach Osten hat Deutschland von Frankreich, Polen von Deutschland, Rußland von Polen viel an Institutionen, an Sprache, Sitten, Literatur und Kleidertracht empfangen, während in der entgegengesetzten Richtung wenig von einem Volke auf das andere übergegangen ist.

Das Verhältniß Polens zur oceanischen Welt ist passiver Art. Polen hat so wenig wie die andern von Westslaven bewohnten Länder unmittelbaren Antheil an einer der beiden europäischen Meerseiten ge-

habt. Aus diesem Grunde sind die Polen auch von ihren Nachbarn in jeder Beziehung so überflügelt worden, daß sie endlich ganz zu politischer Unselbständigkeit herabgesunken sind. Die in jenen Gebieten vorhandenen Nationalitäten haben nur dann Aussicht, flüssig und lebendig zu werden, wenn einst das mächtigste Vehikel der Völkerbindung zu Lande, die Eisenstraßen, soweit man diese als Fortsetzung der oceanischen Straßen begreift, sie in ganz ungehinderten Verkehr zu den thalassischen und oceanischen Gebieten des Erdtheiles gesetzt haben werden. Dann ist zu erwarten, daß die fruchtbare polnische Ebene das Arbeitscapital reichlich zurückgeben, daß die Bodencultur, die ohnehin schon die große Ebene von der Warthe bis in die Mitte Sarmatiens zu unabsehbar aneinander stoßenden Getreidefeldern umgeschaffen hat, einen höhern Aufschwung nehme, daß die noch vorhandenen Reste der Urwaldungen, die Forsten von Bialowies, von Bialystok und Dombrowa in ihrem Werthe steigen, daß der von jeher bedeutende Reichthum an Viehheerden einer inländischen Industrie Stoff und Nahrung gebe, und daß auch der Mensch nicht blos dem Boden Nachhülfe angedeihen lasse, sondern daß er auch anfange, über die Ungunst der Natur, wo sie, wie am Narew, durch Sümpfe und Brücher das Land zur Einöde gemacht hat, Herr zu werden.

Wenn im Allgemeinen das Gesetz gelten muß, daß eine Nation, welche einer andern von ihrer physischen und geistigen Cultur mittheilt, ebensowohl empfängt als giebt, entweder indem sie an dem Widerstande, den sie findet, die eigene Kraft entwickelt und hebt, oder indem der Empfangende durch allmäliges Einleben in eine ihm von außen gebrachte Cultur unvermerkt eine geistige Eroberung des Bringenden wird, so muß das Wirken Deutschlands nach Osten unfehlbar auch seine Rückwirkung gehabt haben. Polen, bemerkt Kohl, erhielt seine ersten christlichen Bekehrer von Deutschland, es huldigte dem Ansehen und der Macht der deutschen Kaiser, es richtete die Verfassung seiner Städte nach dem Muster der deutschen ein, bildete seine Civil- und Criminalgesetze den deutschen nach, es wählte deutsche Fürsten zu Königen und nahm deutsche Künstler, Handwerker und Kaufleute auf. Wer wollte leugnen, daß die Erwerbung polnischer Landestheile durch jene Einwirkungen zum großen Theile mit vorbereitet worden sei?

Wenn nun anderweitig Polen auch sich negativ gegen deutsches Wesen verhalten hat, so hat es dies zu eigenem Schaden gethan, indem es den in den Deutschen zwischen Adel und Leibeigenen aufkeimenden Bürgerstand erstickte. Polen ist überdies als eine vom Meere abgeschnittene Ebene überwiegend auf den Ackerbau angewiesen. Diese auf das Materielle gerichtete Thätigkeit bedarf aber im höhern Grade der Unterstützung und des Entgegenkommens der Natur, als jede andere. Daher wirkt hier der Geist nur in großer Abhängigkeit von der Natur. Es fehlt das Grundgefühl der Selbständigkeit, ohne welches die Selbstbestimmung wahrer Freiheit und damit die Behauptung politischer Unabhängigkeit nicht denkbar ist.

Zur Zeit seiner größten Ausdehnung zählte Polen dreizehntausend Geviertmeilen mit fünfzehn Millionen Einwohnern. Nach seiner dritten Theilung kam der Stamm des ehemaligen Reiches unter dem Namen Königreich Polen an Rußland. Das bisherige Königreich Polen umfaßt noch 2318 Geviertmeilen und hat gegen fünf Millionen Einwohner. Was Rußland für Polen thut und thun kann, ist im Vergleich zu dem, was in den zu den deutschen Staaten gehörigen polnischen Landestheilen geschieht, mehr Rückschritt als Fortschritt. Rußland hat das Land lediglich als vortheilhafte militärische Stellung gegen den europäischen Westen benutzt. Die polnischen Städte haben für das russische Gouvernement nur als Festungen Bedeutung; sonst ist noch in allen Städten, selbst in der Residenzstadt Warschau, wo, wie überall in ganz Polen, adelige Paläste neben elenden Häusern stehen, jener in der ganzen polnischen Geschichte vorwaltende, durch keinen entwickelten Bürgerstand vermittelte Gegensatz von Adel, als dem herrschenden Corps, und leibeigenem Bauernstand durchzuerkennen. Warschau hat zweihunderttausend Einwohner, darunter im Ganzen fünfzigtausend Juden; von den übrigen Städten haben nur Lodz, Lublin und Kalicz mehr als zehntausend Einwohner. Polnisch war ehedem auch Krakau, bemerkenswerth als erste Hauptstadt Polens und als Grabstätte vieler Könige und berühmter Männer, seit dem Wiener Congreß die einzige Republik im slavischen Europa. Die Stadt hatte ehedem an hunderttausend Einwohner, jetzt kaum noch die Hälfte. Sie gehört gegenwärtig zu Oesterreich.

So hat sich gezeigt, welchen Einfluß die geographische Lage Polens auf seine Geschichte gehabt hat, und daß eine Nation, wenn sie an ihrem Boden keine physische Einheit hat, wenn sie obendrein die geistigen Mächte, die ihr eine politische hätten schaffen helfen können, verkennt oder zurückstößt, sich früher oder später von den mächtigeren Nachbarn erdrücken lassen muß. Auf Veranlassung der Ereignisse vom Jahre 1863 hat das Königreich Polen auch dem Namen nach aufgehört und soll als Weichselgebiet dem russischen Kaiserreiche einverleibt werden. Der Name Polen wird durch administrative Kunststücke ebensowenig aus der Geschichte verschwinden, wie der durch den Kosackenaufruhr incriminirte Fluß Jaik, welcher zum Ural umgetauft wurde.

Südwestlich und südlich von dem Weichselgebiete liegen drei ebenfalls ganz oder zum Theil von Slaven in Besitz genommene Gebirgsländer, Böhmen, Mähren und Ungarn. In ihrer von Südost nach Nordwest gerichteten Lage bilden sie ein natürliches Scheidegebiet zwischen dem östlichen und westlichen Europa. Hier vorzüglich sind Slaventhum und Germanenthum, vermischt mit finnischen und römischen Elementen, ineinander übergegangen, ohne daß sich eine geographische Grenzlinie zwischen beiden ziehen ließe. A. von Roon hat Böhmen von der irrigen traditionellen Bezeichnung eines Kessel- oder Beckenlandes befreit, und weist nach, daß die Grundform dieses Berg- und Hügellandes durch Terrassenbau modificirt ist. Gewöhnlich wurden die Gebirge, welche das Moldau- und obere Elbegebiet von den benachbarten Flußgebieten scheiden, als Gebirgsumwallungen aufgefaßt, „während doch der nördliche Böhmerwald, das mährische Gebirge und das Nordwestende des Sudetenzuges die unebene Oberfläche des Innern nur wenig überhöhen." Das mährische Gebirge ist kein zusammenhängender Gebirgsrücken, sondern mehr eine plateauartige, die Gewässer scheidende Erhebung. Das mährische und das böhmische Hügelland fallen in drei Terrassen von Süden nach Norden ab. Böhmen wird durch seine Gebirgsumgebung von Mähren und den österreichischen Landschaften in der Weise gesondert, daß eine Beschränkung oder erhebliche Erschwerung der Communication nicht stattfindet. Es besitzt an seinen fluvialen Verhältnissen eine innere Einheit, die es als ein Ganzes erscheinen lassen.

Die Moldau, schon bei Budweis schiffbar, durchströmt das Land

in gerader Richtung von Süden nach Norden, und nimmt sechs größere Zuflüsse auf, welche je drei in Parallelrichtung laufen, die Woltawa, Beraunka und Eger von Westen und die Luschnitz, Saßawa und die von ihrer Mündung ab dem ganzen Stromgebiete den Namen gebende Elbe von Osten.

In ähnlicher Weise verleiht auch die March, welche ihre Hauptzuflüsse vom mährischen Gebirge her erhält, eine Gebietseinheit dem mährischen Hügellande, das übrigens im Süden gegen die Donau und Oesterreich und im Norden gegen die Oder und Schlesien geöffnet ist. Schlesien oder das Gebiet der obern Oder ist durch den sudetischen Bergzug von den böhmischen und mährischen Flüssen geschieden.

Oestlich ist das Marchgebiet von den Karpathen begrenzt, von denen ein Zweig, die kleinen Karpathen, dem Laufe der March bis zu ihrer Mündung in die Donau folgt. Hier tritt die Donau in die Ebenen von Ungarn. Diese haben an den Alpen, an den nordwestlichen Abfällen des Hämus, an den siebenbürgischen Hochlanden und an der Karpathenkette bestimmte Gebirgsumschließungen. Die Donau durchströmt die ungarische Tiefebene ihrer ganzen Länge nach. Das Plateau von Siebenbürgen erhebt sich östlich, das karpathisch-ungarische Hochland nördlich über die Ebene; beide stehen durch die Gruppen und Bergzüge des karpathischen Waldgebirges in Verbindung. Das Plateau von Siebenbürgen ist südlich und östlich von den Felsenketten der transsylvanischen, bis zu achttausend Fuß emporsteigenden Alpen wallartig umschlossen, die nur von wenig schwierigen, nach der Walachei und Moldau führenden Päffen durchschnitten sind. Westlich und nördlich ist das Plateau von den Gruppen des siebenbürgischen Erzgebirges gegen die ungarische Ebene abgegrenzt, mit der es jedoch durch zahlreiche, meist von Flüssen gebildete Einsenkungen in leichter Verbindung steht. Der Lauf der Ströme läßt eine Neigung des Plateaus von Osten nach Westen wahrnehmen. Das karpathische Waldgebirge, die nördliche Fortsetzung der siebenbürgischen oder transsylvanischen Alpen bildend, ist bei seinem großen Mangel an Gangbarkeit, dem man erst in neuester Zeit durch Anlage von Kunststraßen einigermaßen abgeholfen hat, die Scheidemauer zwischen den südlichen und nördlichen Flächen. Den Mittelpunkt des karpathisch-ungarischen Hochlandes bildet

die Granitgruppe des Tatra. Die inselartige Abschließung dieses Hochgebirgskerns wird durch die an seinen Abhängen hervorbrechenden Flüsse hergestellt. Der Dunajec, ein Zufluß der Weichsel, und sein Nebenfluß, der Poprad, umschließen die östliche Hälfte, die Waag und deren Nebenfluß, die Arwa, die westliche Hälfte. Die Bergländer westlich und südlich vom Tatra sind der Fatra, der Matra und das ungarische Erzgebirge. Der Gebirgsbogen, welcher nach dem Weichsel- und Marchgebiete abfallend am Zusammenflusse des Dunajec und Poprad beginnt, und an der Mündung der March endet, wird von den Bergzügen der Beskiden und den kleinen Karpathen gebildet.

Von der Wiener Ebene bis an die südlichsten Abfälle des karpathischen Gebirgslandes fließt die Donau in östlicher Richtung; von hier, bei Waitzen, nimmt sie durch dritthalb Breitengrade einen südlichen Lauf, und wendet sich dann von der Einmündung der Drau an wieder nach Südost, indem sie von Norden her die ihrer Südrichtung parallel fließende Theiß und von Westen die Sau aufnimmt. Der Winkel, welchen die Donau bei Waitzen bildet, wird durch den Bakonywald gefüllt, dessen kegelartige Berge bis zu dreitausendsiebenhundert Fuß aufsteigen. Die Ebene zwischen dem Bakonywald im Süden, den Ausläufern der Alpen im Westen, und dem karpathischen Gebirgslande im Norden, in deren Mitte die Schüttinseln von den Donauarmen umflossen werden, in welche die unteren Läufe der Raab, der Leytha, der Gran und der Waag fallen, heißt die oberungarische Ebene. Von dem Winkel zwischen dem Bakonywald und der Mur bis zum karpathischen Waldgebirge und dem Plateau von Siebenbürgen dehnt sich die bei weitem größere niederungarische Ebene aus. Der südliche Theil der oberungarischen Ebene ist nördlich von der Raab mit Sümpfen und seichten Seen, von denen der Neusiedler See der bedeutendste ist, bedeckt; südlich von der Raab besteht die Ebene in einem fruchtbaren Hügellande. Die niederungarische Ebene ist blos westlich von der Donau wohl angebaut; die Bodenform, besonders um den Plattensee, ist hügelig, aber östlich von der Donau zu beiden Seiten der Theiß dehnen sich einförmige, nur der Viehzucht günstige Steppen aus.

Die eben genannten Länder wurden im Mittelalter sämmtlich von slavischen Stämmen in Besitz genommen. In Böhmen und Mähren

aber gewannen die Deutschen die Oberhand, in Ungarn der finnische Stamm der Magyaren. Jeder Versuch, Slaven und Deutsche durch eine Grenze zu scheiden, würde fruchtlos sein. „Man kann," sagt ein Publicist, „Oder und March als die Grenzen des deutschen Reiches und Volkes ansehen; aber diesseits wohnen noch Millionen Slaven, wie jenseits Millionen Deutsche, der deutschen Colonien im tiefern Rußland nicht zu gedenken. Zwischen Oder, March und dem Adriatischen Meere auf der einen, der Düna, dem Dnjepr und dem Schwarzen Meere auf der andern Seite ist ein Gebiet, welches seit vielen Jahrhunderten zwischen Rußland, der Türkei und dem zwischen Russen und Deutschen in der Mitte liegenden slavischen Polen streitig gewesen ist, und wie die deutsche Herrschaft und Sprache auf der einen Seite bis nach Livland und Siebenbürgen hinein sich vorgeschoben hat, so haben slavische Eigenthümlichkeit und Sprache durch alle Stürme der Zeit sich in Schlesien, Mähren, Böhmen und einem Theil der Lausitz noch erhalten. Wer will hier die Gebiete scheiden, eine Grenzlinie ziehen? Es ist rein unmöglich. Aber es hat Zeiten gegeben, wo deutsche und slavische Nationalität in erbittertem Kampfe einander gegenüber standen, selbst bis in die neueste Zeit haben gegenseitige Reibungen fortgedauert, und es liegt keineswegs außer dem Reiche der Möglichkeit, daß diese Reibungen nicht wieder zu einer Flamme sich entzünden."

Die Czechen, der nach Böhmen eingewanderte slavische Stamm, erhielten von den Deutschen das Christenthum, durch deutsche Einwanderungen die Anfänge der Cultur. Ihre Herzöge waren Vasallen des deutschen Reiches, dieses erhob sie zu Königen. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts besaß der König von Böhmen, außer Böhmen und Mähren, auch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain. Nachdem Böhmen unter gewählten Königen seinen Glanzpunkt erreicht hatte, indem diese auch die deutsche Krone trugen, kam es erblich an das Haus Oesterreich, in dessen Geschichte es von da an verschmolzen ist. Diese Verschmelzung der Geschichte Böhmens mit der des österreichischen Hauses, seine langdauernde Verbindung mit Mähren, seine Beziehungen zu Ungarn, mit dem es kurze Zeit sogar unter Einem Herrscher stand, wurden auch geographisch vermittelt. Denn es besteht zwischen Böhmen und Mähren keine scheidende Ge-

birgswand, Mähren selbst ist gegen Schlesien und durch die Marchniederung gegen Oesterreich offen, und endlich durch das Donauthal setzt sich die Wiener Ebene in die oberungarische fort. In diesen untereinander durch physische Scheidemauern nicht gesonderten Ländergebieten hat bis auf die gegenwärtige Zeit dieselbe Sprache geherrscht. Die czechische oder böhmische Sprache wird auch in Mähren, in österreichisch Schlesien und einem großen Theile von Ungarn gesprochen. Im Allgemeinen aber erscheint in Böhmen und Mähren die slavische Nationalität, wenn auch nicht bewältigt vom germanischen Wesen, doch wenigstens mit demselben untermischt. Seit Rudolph's Sieg auf dem Marchfelde über Ottokar hat Böhmen aufgehört, eine Stütze der slavischen Macht zu sein.

In den wenigen Zugängen, durch welche Ungarn mit den Nachbarländern in Verbindung steht, hat die Natur den verschiedenen Bevölkerungs- und Culturelementen, welche in diesem Lande mehr nebeneinander bestehen, als sich durchdrungen haben, die anfängliche Richtung und Ansiedelung vorgezeichnet. Das Thal der Morawa führt nach der Türkei, das Thal der Sau nach Triest und Italien, das Thal der Donau nach Oesterreich, der Jablunka-Paß nach Schlesien, der Dukla-Paß nach Polen, der Paß Vereczke nach Rußland.

Die römische Herrschaft wurde durch die Einfälle der Gothen, Hunnen und Lombarden verdrängt. Später waren hier die Avaren seßhaft, und nach ihnen Slaven, gegen welche von den Deutschen die Magyaren aus den Gegenden der Wolga zu Hülfe gerufen wurden. Diese bilden gegenwärtig das herrschende Corps. Sie gehören der ugrischen oder finnischen Völkerfamilie an, und sind der einzige Zweig derselben, der es zu geschichtlicher Bedeutung gebracht hat. Die Mitte Ungarns, d. h. die Ebene der Theiß, ist ganz von Magyaren bewohnt. In den nordwestlichen Gebirgen wohnen Slowaken, in den nordöstlichen Rusniaken, in den östlichen Rumänen, in den südwestlichen Kroaten, Slavonier und Serben.

Die Städte in Ungarn verdanken ihren Ursprung fast sämmtlich deutschen Einwanderern, welche theils unter die übrigen Einwohner zerstreut sind, theils in Siebenbürgen eine politische Selbständigkeit gewonnen haben. Trotz ihrer Verschiedenheit nach Abstammung und religiösem Bekenntniß üben die Bewohner eine vielfache Einwirkung

aufeinander. So sind calvinistisch die Magyaren, lutherisch die Sachsen und ein Theil der Slowaken, griechischer Religion die Rusniaken, Walachen und Serben, Katholiken die Schwaben, Kroaten und ein Theil der Magyaren. Die Magyaren geben den Adel, die Sachsen die Gewerbsclasse, die Slowaken die Handarbeiter, die Juden und Armenier die Handelsleute; die Serben und die Kroaten sind bewaffnete Ackerbauer, welche die Grenzen bewachen, die Schwaben sind Pächter, die Rusniaken, die Walachen und ein Theil der Magyaren und der Slowaken Feldbauer und Schäfer ohne Eigenthum.

Während Polen, Böhmen und Mähren ihre politische Selbständigkeit eingebüßt haben, hat Ungarn dieselbe in Gleichberechtigung mit dem cisleithanischen Kerne des Kaiserreiches wieder errungen, indem der Bestandtheil seiner Bevölkerung, welcher der geistig bevorzugte ist, seine Volksthümlichkeit in der Hervorbildung einer national-ungarischen Literatur, in dem Gebrauch der magyarischen Sprache bei den Verhandlungen der Reichstage und überhaupt in dem Festhalten an der alten Landesverfassung geltend gemacht hat.

Seit der österreichischen Herrschaft haben sich Slaven und wohl auch Deutsche um das Doppelte vermehrt, während die Magyaren bei der geringen Fruchtbarkeit ihrer Ehen jetzt wenig mehr als den vierten Theil ausmachen. Wenn nun nichtsdestoweniger das Magyarenthum so vorherrschend sich erhalten hat, so ist das nur ein Zeugniß für die innere Kraft des Stammes.

Ungarn ist physisch ein Ganzes, durch hohe Gebirgsumwallungen von den umgebenden Ebenen Polens, Galiziens und Rumäniens getrennt, und nur durch wenige Flußthäler gegen Deutschland und das Alpengebiet geöffnet. Wie dieses Ganze die Einheit seiner terrestrischen Unterschiede, des Ungarischen Erzgebirges, des Karpathischen Waldgebirges, des Plateaus von Siebenbürgen und der Tiefebene ist, so strebt auch das herrschende Corps der Magyaren, seine Volksthümlichkeit zu dem Bande einer nationalen Einheit für alle, je nach der Bodenbeschaffenheit, durch Abstammung, Lebensweise, Sitte, Sprache und Cultur unterschiedene Bewohner zu machen.

Daß die Anfänge hierzu nicht schon früher gemacht worden sind, hat seinen Grund in der Weltstellung, welche Ungarn als rein con-

tinentales Gebiet einnimmt; daß sie aber jetzt gemacht werden, verdankt es dem Einflusse der deutschen Nachbarn, indem es theils schon früher durch die Reformation vom germanischen Leben berührt wurde, theils von Tag zu Tag in immer neue Berührungen mit dem Staatenkerne Europa's gebracht wird, und zwar zunächst durch den Völkerverkehr, welcher sich auf den Wogen des größten deutschen Stromes, unterstützt durch Dampfkraft zu Wasser und zu Lande, in dies lange verschlossene Land ergießt.

Die Donau, seit ihr erst durch die Dampfschifffahrt die Ehren einer neu eröffneten Weltstraße verheißen sind, wird durch den Zug, welchen die germanische Cultur auf ihr auch nach dem südöstlichen Europa nehmen muß, Ungarn in historischen Fluß bringen. Alle Flüsse Ungarns strömen der Donau zu, sie werden zunächst als natürliche Canäle das Leben, wie es an dem Hauptstrome sich entwickelt, befruchtend in die entferntesten Winkel des Landes leiten, eines Landes, welches die Natur so reich ausgestattet, und dem bisher blos der Zauberstab der Industrie gefehlt hat, welcher die verborgenen Schätze zu Tage fördert, auf daß sie den Bewohnern ganz zu Gute kommen. Die Thätigkeit des Menschen wird durch vollständigere Benutzung der neuen Communicationsmittel belebt, der reißende Strom wird durch die Gewalt seiner eigenen Dämpfe gebändigt, die heerdenreiche Pußta fügt sich den eisernen Schienen und Ungarn beginnt sich an dem Lichte der Geschichte in anderer Weise als bisher zu sonnen.

Die Fruchtbarkeit Ungarns ist sprüchwörtlich geworden. Ungarn ist reich vor andern Ländern Europa's an edlen Metallen, hat die fischreichsten Flüsse — wie denn nach einem Sprüchwort die Fische ein Drittheil der Theiß ausmachen —, erzeugt die edelsten Weine und Cerealien, ernährt Hornvieh, Schafe und Pferde von vorzüglicher Beschaffenheit, und doch ist nur ein geringer Theil gut angebaut, weil die Ausfuhr bisher an zu bedeutenden natürlichen Hemmungen gelitten hat. Man hat gefunden, daß die Donau nur Straße für den Absatz von Producten nach den Häfen des Schwarzen Meeres, und nicht auch weiter nach denen des Mittelmeers, werden könne, weil wegen der zu heftigen Strömung des Flusses, in Folge deren die Schiffe nicht die Bergfahrt zurück zu machen im Stande sind, dieselben in Galacz als Brennholz verkauft werden müssen, wodurch die Transportkosten

so erhöht werden, daß die Häfen des Adriatischen Meeres, besonders Triest, ihre Getreidezufuhren nicht auf der Donaustraße aus Ungarn beziehen können. Man hat deshalb die Verbindung von Sissek mit Triest als die natürliche Handelsstraße für Ausfuhr von ungarischen Producten durch einen Schienenweg zu Stande gebracht.

Jedenfalls indessen bringt auf der Wasserbahn der Donau, mag sie auch vorläufig noch nicht jedes mercantile Interesse befriedigen, Luft und Licht von Westen her in Gegenden, welche man seit langer Zeit als der Cultur unzugänglich zu betrachten gewohnt war; und so wird auch hier wiederum, wenn wir die Stellung Ungarns zwischen Deutschland und der Türkei in's Auge fassen wollen, ein Strom, eine Wassermacht es sein, die das politische Verhängniß über ein morsches Staatsgebäude erfüllen hilft, und zwar durch die Fluren desselben Landes hindurch, welches so lange zur Brücke für die räuberischen Einfälle jenes Erbfeindes der Christenheit diente, und in welchem so oft das Kreuz mit dem Halbmonde um den Sieg gerungen hat.

Die Donaubahn weist Ungarn seine Zukunft an; durch sie, die in Deutschland beginnende und mit Rhein und Ocean verbindende, wird ihm die Lebensluft des Germanenthums zugeführt, welche überall, wo sie weht, die Entwicklung nationaler Keime, nicht gebunden hält und erstickt wie hierarchischer Zusammenhang mit Rom es thut, sondern zu Freiheit und Selbständigkeit gedeihen läßt. In dieser Beziehung sehen wir nun auch Ungarn von continentaler Starrheit allmälig sich ablösen und von oceanischem Leben berührt werden. Die Macht aber des oceanischen Lebens ist, während die Riesenströme des Orients nur über eine Tiefebene, die Thalassa nur über ihren Gestadering Gewalt hatten, eine universale, auch die innersten Binnenlande erfassende und bezwingende, ist eine allgemeine.

Wie der Ocean alle Gewässer umfaßt, an ihnen sich erhält und erneut, und wie sie ihn ausmachen, so ist auch die Macht des oceanischen Lebens eine über alle potamische und thalassische Besonderung übergreifende. Der Begriff der Allgemeinheit des Oceans wird zwar durch die sinnliche Vorstellung von der räumlichen, oft bruchstückartigen Trennung und Zertheilung des Wassers zwischen die festen Erdformen verdunkelt, erhellt sich aber an der Einheit und dem Zusammenhange,

worin alles Wasser in dem Kreislaufe seiner Bewegung steht. In diesem Sinne kann wiederholt werden, daß das oceanische Leben nicht an diejenigen Länderstrecken allein gebunden ist, welche vom Ocean begrenzt sind, sondern daß es nach seinem Hervorgehen aus früheren Culturkreisen auch auf die continentalen Gebiete übergreift und dieselben zu durchdringen berufen ist.

Noch kann man nicht sagen, daß die Bevölkerung Ungarns Ein Volk bilde, da der Zwiespalt von Magyarenthum und Slaventhum und ihr Kampf mit den Sachsen noch immer schroff hervortritt. Die Magyaren wollen über die Slaven herrschen, die Slaven wollen den Magyaren widerstehen, und beide werden ihr Ziel am Ende doch nur durch deutsche Hülfe erreichen können. Das deutsche Element, von beiden in Anspruch genommen, ist berufen, den Zwiespalt zu vermitteln und die Gegensätze ineinander überzuführen.

• Ungarn nimmt allerdings die räumliche Mitte zwischen slavischen, germanischen und ostromanischen Völkern ein, es hängt mit den slavischen und ostromanischen Völkern durch Stammverwandtschaft seiner Bewohner näher zusammen, als mit Deutschland, gleichwohl aber ist seine historische Zukunft an das Donaubett gebunden, welches in Deutschland beginnt, dessen Wasser aus Deutschland dem ungarischen Lande zuströmen, und welches die Richtung angiebt, von woher dieses seine oceanische Betheiligung zu erwarten hat. Wie Ungarn einerseits durch Deutschland bestimmt wird, so hat es andererseits, der Donaubahn folgend, wieder bestimmend auf die türkischen Donauländer einzuwirken. Da nun oben gezeigt worden ist, daß die oceanische Welt als Naturseite und die germanische Welt als Geistesseite der neuern Zeit nur die unterschiedenen Momente ein und desselben Begriffes sind, so leuchtet von selbst ein, daß alle Berührung durch germanisches Leben auch zugleich ein Eingehen in das oceanische ist, und somit sieht auch Ungarn eine Zukunft vor sich, in welcher sein Gesichtskreis über seine continentale Beschränktheit und Abgeschiedenheit hinaus zur oceanischen Allgemeinheit und Flüssigkeit erweitert werden wird. Dies wird vornehmlich dann der Fall sein, wenn nach dem Sinken von Ungarns Zollgrenzen gegen Deutschland der deutsche Auswanderer seine zweite Heimath nicht mehr blos jenseits des Oceans,

sondern in den seiner fleißigen Hand harrenden untern Donaugebieten suchen wird.

Die Betrachtung der Continentalseite von Europa hatte mit Rußland den Anfang gemacht. Wir sahen, wie dieser Staat nach seinem terrestrischen Zusammenhange mit Asien die Bestimmung hat, die Früchte des in Europa zur Entwicklung gekommenen Slavismus weiter an Asien zu geben. Nach einem Gesetze, welches nunmehr immer fester sich herausstellen wird, finden die Continente, wie sie alle in ihrem plastischen Bau und in ihrer Küstengestaltung nur die Ansätze zeigen, ein Europa zu werden, für die Entwicklung ihrer Cultur erst in Europa ihre Wahrheit; denn dieses ist derjenige Continent, in welchem die Gegensätze der Bodenformen, des Klimas und der Production sich allseitig auszugleichen bestrebt sind. Daher können sie auch für sich nicht der Boden einer selbständigen Cultur sein, und muß das, was sie in dieser Beziehung werden, von dem „Continent der Mitte" angeregt und geweckt worden sein. Von Europa aus also wird die Unmittelbarkeit asiatischer Cultur gebrochen und welthistorisch vermittelt.

Diese Aufgabe hat für das nördliche und mongolische Asien Rußland, für das südliche Asien, Nord-Amerika und Australien Großbritannien, für Afrika Frankreich und Spanien, während Deutschland bis jetzt überall in fremden Erdtheilen, wo Bruchstücke seiner Bevölkerung sich niederlassen und einleben, das unruhige industrielle Drängen und Treiben seiner Nachbarvölker als stabile Grundlage durchdringt und festigt. Die Russen haben Asien zu civilisiren, wie sie selbst von Europa civilisirt worden sind. Die Länder der westlichen Slaven sind zum Theil von germanischem Wesen verschlungen worden, wie Schlesien, Pommern, Brandenburg, Böhmen, Preußen, Kurland, Livland und Esthland, theils hat die Nationalität ihrer Bewohner, durch physische Beschaffenheit und geographische Lage unterstützt, dem Germanenthume gegenüber sich erhalten, wie in Polen, Böhmen, Ungarn und Rumänien. Zugleich sehen wir, daß das, was sie von germanischem Leben in sich aufnahmen, sie keineswegs entnationalisirt, sondern nur widerstandsfähiger gegen den ihnen drohenden Panslavismus macht.

Nun haben aber auch slavische Stämme in dem europäischen Gebiete des oströmischen oder griechischen Kaiserthums sich niedergelassen.

Wir können sie die Südslaven nennen, zum Unterschiede von jenen als Ost- und Westslaven. Sie wurden zwar von den osmanischen Türken unterjocht, haben aber von jeher bewährt, wie neben der Unterjochung die Unzerstörbarkeit der Race recht gut bestehen mag. Das slavische Element hat sich im ehemaligen oströmischen Reiche mächtiger und reiner erhalten, als das germanische Element in den weströmischen Ländern, welches hier mit dem römischen innig verwachsen und verschmolzen ist. Aus dem Grunde, weil das slavische Princip in Ostromanien an der Starrheit des türkischen Despotismus sich seine Sprödigkeit erhalten hat und weniger flüssig geworden ist als das germanische in Westromanien, weil es dort zu keiner Entwicklung innerhalb der eingenommenen Grenzen hat gelangen können und dazu erst von außen her der Anstoß kommen muß, nehmen die Ostromanen neben den slavischen Völkern auf der Continentalseite Europa's ihren Platz ein, indem zugleich die Neugriechen das natürliche Uebergangsglied zu den eigentlich romanischen Völkern sind.

Die Türkei. Griechenland.

Das türkische Reich hat sich auf dem Grunde und auf den Trümmern des byzantinischen Kaiserthums erhoben. Dieses war ursprünglich das oströmische Reich oder die von Theodosius seinem Sohne Arcadius hinterlassenen Provinzen: Thrake, Makedonien, Thessalien, Illyrien, Epirus, der Peloponnes, Euböa, Kreta, die ionischen Inseln, die Kykladen, die Krimm, Kleinasien mit den Inseln und Aegypten.

Dies ist im Allgemeinen auch der Umfang des heutigen türkischen Staates, also die Gestadeländer des Ostbeckens des Mittelmeeres. Diese physische Einheit war somit die Grundlage des byzantinischen Reiches; sie sollte aber für dieses die bindende, zusammenhaltende Kraft verlieren. Die Völkerwanderung hatte an der Nordgrenze Gothen und Vandalen vorübergeführt, seit dem siebenten Jahrhundert rissen Bulgaren, Serben und Kroaten einzelne Provinzen los. Serbien, Albanien, Thessalien, ein Theil von Bulgarien und Makedonien bildeten seit 978 das bulgarische Reich; auch Bosnien, Kroatien und Serbien gestalteten sich später zu selbständigen Herrschaften. Von Osten her überschwemmten die Araber die asiatischen Provinzen, und

auch die wiedereroberten Theile des weströmischen Reiches waren von den Longobarden und Normannen in Besitz genommen. Die französischen Kreuzfahrer errichteten in Constantinopel selbst das lateinische Kaiserthum von fast sechzigjähriger Dauer, unabhängige Herzogthümer entstanden in Griechenland, und wenn auch unter den Paläologen das angestammte Reich noch einmal vereinigt ward, so war doch der Widerstand gegen die heftigen Anfälle der Türken so erfolglos, daß diese erst Asien, dann den Chersones und die Donauländer eroberten und den Kaiser auf das Weichbild seiner Hauptstadt einschränkten. Die physische Einheit, welche das byzantinische Reich an dem östlichen Becken des Mittelmeeres hatte, kann als solche für einen Staat nur dann von bindender Kraft sein, wenn in diesem selbst ein Geist lebt, welcher in seiner Organisation ausspricht, daß er die physischen Mächte als solche erkennt und sich dienstbar zu machen weiß. Die Organisation eines Staates aber muß aus einem geistigen Mittelpunkte sich herausarbeiten können, an dem alle Gliederung eine Einheit besitzt, an welcher sie die lebendige Quelle ihrer Existenz hat. Nichts hiervon findet sich im byzantinischen Reiche. Es unterlag endlich ganz den osmanischen Türken. Diese waren Muhamedaner.

Muhamed's Nachfolger und Statthalter vereinigten in Einer Person die höchste Würde weltlicher und religiöser Gemeinschaft. Religion ist Lehre und begünstigt wissenschaftliche Bildung. Die Höfe der Khalifen waren Sitze der Kunst und Wissenschaft, so lange jene religiöse Begeisterung nicht verflogen und die Herrschaft in den Händen der Araber war, denen die südliche Natur ihres Heimathlandes mit seinen sternenklaren Nächten, seinem Wanderleben, seinen Wüstenphänomenen und Kampfscenen kriegerischer Stämme lebhafte Phantasie und Sinn für poetischen Ausdruck eingepflanzt hatte. An die Stelle des arabischen Khalifats trat das türkische Sultanat.

Die asiatischen Khalifen umgaben sich zur Zeit des Sinkens ihrer Macht mit einer türkischen Leibwache und türkische Söldner bildeten den Kern ihrer Heere. Türkische Feldherren und Statthalter gründeten allmälig unabhängige Herrschaften, welche indessen den Anfällen der Mongolen erlagen, bis Osman in Bithynien den Grund zu einer dauernden Macht legte. Die Heimath der turkomanischen

Stämme sind die Gegenden nördlich vom Kaukasus und östlich vom Kaspischen Meere, vom Oxus bis an den Irtisch. Die charakteristischen Eigenschaften dieser kriegerischen Hirtenvölker, Muth, Stolz und Unbändigkeit, Kriegführung zu Pferde, Wandertrieb und Gastfreiheit erleichterten ihre Einschmelzung in den Islam, welcher durch sie auf dem Wege der Eroberung auch nach dem östlichen Europa getragen wurde. Ueber ganz Vorderasien, Aegypten und die griechische Halbinsel breitete sich die türkische Herrschaft aus, und selbst die Raubstaaten in der Berberei erkannten den Padischah als ihren Schutzherrn an.

Das türkische Reich umfaßt gegen vierzigtausend Geviertmeilen mit achtundzwanzig Millionen Einwohnern und begreift in Asien die Länder bis zum Kaukasus und bis zu den Grenzen Persiens und Arabiens, also Kleinasien, Syrien, Mesopotamien, Kurdistan, Theile von Georgien und Armenien. Die nördliche Grenze der europäischen Türkei bilden Rußland, Siebenbürgen, Ungarn und Dalmatien. Wir sehen so abermals den ganzen Länderkreis um die Osthalbe des Mittelmeeres unter Einem Scepter vereinigt.

Es ist dies das nämliche Gebiet, welches in alter Zeit die persische Macht erstrebte, das Gebiet des makedonischen Reiches, das Gebiet des byzantinischen Kaiserthums, umfassend die schönsten und ergiebigsten Länder der Erde. Hier nur konnte die orientalische Welt ihren Uebergang in die classische finden, hier löste Alexander seine Aufgabe, hier war die Zufluchtsstätte der classischen Bildung vor den Stürmen der Völkerwanderung, hier bekämpften sich Kreuzfahrer und Sarazenen, kreuzten sich die Wege für den Welthandel, und hier auch begegnen sich gegenwärtig die Interessen der europäischen Völkerfamilie. Es ist dies die Macht der Thalassa, einer der Großmächte der Natur.

Ueberhaupt muß hier ein für allemal bemerkt werden, daß für die politische Geographie mit der nachclassischen Zeit ein neues Princip sich geltend macht. Im ganzen Alterthum wurde der Geist auch im Einzelnen und Besonderen von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens bestimmt. Dem Perser, Aegypter, Hellenen lieferte die Localität des bewohnten Bodens die nächsten Ausgangspunkte für politische und religiöse Institutionen, die Natur war da überwiegend in der Geschichte. Nunmehr aber beginnt der Geist sich als das Mächtigere darzustellen,

er greift hinaus über das Detail der Natur, die nur ihren allgemeinen Qualitäten nach die Lebensweise der Völker bestimmt, ohne den Kern der geistigen Entwicklung selbst unmittelbar zu berühren. So waren die ethnischen Religionen ihrer Grundlage nach religiöse Physik. In dem jüdischen und muhamedanischen Monotheismus wird der Gottesbegriff nicht auf die Natur zurückgeführt und aus ihr geholt, sondern da ist er ein geistiger, und im Christenthum ist diese Geistigkeit eine noch entschiedenere. So konnte in der orientalischen Welt ein Stromgebiet mit dem ganzen Wechsel seiner potamischen und klimatischen Phänomene, seiner vegetabilischen und animalischen Erfüllung religiös angeschaut und ausgedeutet werden, und weil die Staatsform die theokratische war, auf gleiche Weise auch dem staatlichen Dasein mitgetheilt werden, wovon der ägyptische Nil ein deutliches Beispiel ist. So konnte auf die vielfältig individualisirte Localität der griechischen Halbinsel sowohl der Polytheismus, als der Polypolismus der Hellenen zurückgeführt werden. Der hellenische Volkscharakter verwischte sich, sobald er in der außerhellenischen Welt sich einzuleben versuchte, Religion und Staat der Römer gingen an der zusammeneroberten Welt zu Grunde, in Rom wurde ein Pantheon gebaut. Dagegen feiert der Jude sein Lauberhüttenfest und hält sein Gesetz ebenso im Orient wie in der neuen Welt, und der Muhamedaner verrichtet seine Waschungen in den Wüsten Afrika's, wo ihm das Wasser fehlt, mit Sand, und der Christ, er wohne in der Eisgegend Grönlands oder unter der Gluthsonne Brasiliens, im Herzen Europa's oder auf einer Insel des Weltmeeres, stiftet seine Gemeine und arbeitet aus ihr die ihr gemäße weltliche Gemeinschaft heraus. Der Hercules des seefahrenden Tyriers, der Osiris des potamischen Aegyptiers, der Apollo des idealen Hellenen, der Jupiter Capitolinus des waffengewaltigen Römers sind verschiedene göttliche Vorstellungen, deren jede ebenso einer Volksindividualität entspricht, wie die Nationalitäten nur der lebendige Abdruck einer besonderen geographischen Position sind. Der Jehova aber des Einen jüdischen Volkes, der Allah der Vielheit der muhamedanischen Völker, und der Gott der die Ausbreitung über alle Völker anstrebenden Bekenner der christlichen Religion erleiden keinen Wandel ihres Begriffes durch Berg und Thal, durch Wüste und Wasser. Das Gottesbewußt-

sein in der monotheistischen und in der christlichen Religion ist, wo es ist, überall dasselbe ungetheilte, und nur unterschieden nach den unterschiedenen Völkern und ihren Wohnsitzen, die es als das Allgemeine und Eine durchdringt. Diese geographische Existenz darf daher nunmehr nur insoweit zur Sprache kommen, als wesentlich auch auf sie die Momente der Entwicklung einer Volksgeschichte zurückbezogen werden können. Im Uebrigen aber wird sich zeigen, daß in der christlichen oder oceanischen Welt das historische Moment in der Geographie gewichtiger ist, als das geographische Moment in der Geschichte, in demselben Grade, als der Geist freier über die Natur gebietet. Fordere man nur von der philosophischen Geographie nicht, was die Aufgabe eines Compendiums ist.

Zu der Schilderung der physischen Beschaffenheit der griechischen Halbinsel, welche früher gegeben worden ist, ist hier noch die ihrer nördlichen continentalen Seite nachzutragen.

Das makedonische Reich erstreckte sich nördlich bis zu den Gebirgszügen, welche das Donaugebiet von den thrakischen, makedonischen und illyrischen Gewässern scheiden. Zur europäischen Türkei gehören aber nun noch die Nordabhänge dieser Wasserscheide in ihrer ganzen Ausdehnung, vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere, vom 33. bis 47. Längengrade. Die Nordgrenze macht westlich die Sau bis zu ihrer Einmündung in die Donau bei Belgrad, von da die Donau bis zu ihrer Stromenge bei Orsowa. Dieser Punkt halbirt genau die Nordgrenze. Von da an folgt diese nicht mehr der Donau, sondern jenseits des Stromes dem südlichen und östlichen Rande des siebenbürgischen Hochlandes und dem mittleren Laufe des Pruth, überschreitet diesen und schneidet dann in Parallelrichtung mit seinem unteren Laufe und dem nördlichen Arme der Donaumündung den südlichen Winkel von Bessarabien bis zum Meere ab. Dieses ganze Ländergebiet zerfällt in vier kleinere Naturganze. Den Gebirgsländern Rumelien und Makedonien entsprechen vollständig zwei andere, die nördlichen Abfallländer des Balkan und Egrisugebirges, nämlich Bulgarien und Serbien. Diese sind getrennt vom Stara Planina-Gebirge, dessen nördliche Ausläufe die Donau bei Orsowa berühren, und das in seinem nordwestlichen Zuge dem in gleicher Richtung nach Südosten streichenden

Despotogebirge entspricht, durch welches Thrake und Makedonien geschieden sind. Auf diese Weise bilden die Donau, das Schwarze und Aegäische Meer die nördliche, östliche und südliche Grenze der Abfallländer des Egrisu und Balkan, während die innere Abgrenzung zu vier kleineren Ganzen durch die in einem schief liegenden Kreuz an dem Balkanpasse Sulu Derbent sich schneidenden höchsten Gebirgszüge zu Stande gebracht wird. Westlich von Serbien liegt das Gebirgsland Bosnien mit der Herzegowina, an seiner Westgrenze den schmalen dalmatischen Küstenstrich berührend; es stößt nirgends an das Meer. Das ehemalige römische Illyrien, westlich von Makedonien gelegen, und Epirus, östlich von Thessalien begrenzt, bilden das heutige Albanien. Zwischen Albanien und der Herzegowina erhebt sich nördlich vom See Skutari das fast unzugängliche Bergland von Montenegro. Rumänien, Bulgarien, Serbien und Bosnien, also der ganze nördliche Abfall der Halbinsel, sind von slavischen Stämmen in Besitz genommen. Albanien wird von den Arnauten, den mit Griechen und Slaven vermischten Nachkommen der Illyrier, bewohnt. Griechen wohnen im Gebiete des Archipels, Türken im ganzen Reiche, Serbien und Rumänien ausgenommen.

Rumänien steht in einem Verhältniß fast gänzlicher Abgelöstheit von der Hoheit der Pforte. Es umfaßt die Moldau und Walachei nebst den Uferstrichen des Pruth-Donauwinkels von Bessarabien. Auf 2584 Geviertmeilen hat es eine Bevölkerung von fünf Millionen. Die Bewohner, welche aus einer Mischung der im alten Dacien seßhaften Slaven mit den von Trajan ihnen zugeführten römischen Colonisten hervorgegangen sind, haben in ihrer Sprache und in ihren Volksnamen die Erinnerung an ihre römische Abstammung bewahrt. Auch in Siebenbürgen und Bessarabien wohnen Rumänen. Die Moldau und die Walachei hatten sich schon früh in ein Schutzverhältniß zur Pforte begeben. Später von dieser vernachlässigt, wurden die Fürstenthümer ein Spielball der russischen Politik. Neuerdings sind sie zu einem Ganzen unter einem erblichen Fürsten von Hohenzollernscher Abkunft verschmolzen. Der junge Staat steht unter der Collectivgarantie der europäischen Großmächte. Die Hoheitsrechte der Pforte sind auf einen jährlichen Tribut beschränkt worden.

Bosnien und Serbien sind schwer zugängliche Gebirgsländer mit dichtbewaldeten Steilketten und wenig Pässen. Die Geschichte ihrer Bewohner ist im Allgemeinen die aller Gebirgsvölker; eine Reihe von Kämpfen um Freiheit und Unabhängigkeit gegen Nachbarn, charakterisirt durch Wildheit, Muth und Ausdauer des mit physischer Tüchtigkeit ausgestatteten Menschenschlages, Liebe zur Heimath und angeerbten Sitte, Neigung zu Räubereien und Streifzügen, Wichtigkeit des Heerdenbesitzes, Aberglauben und Sicherstellung wenigstens des Glaubens und der Nationalität, wo die politische Freiheit nicht gerettet werden kann. Die meisten Bosniaken haben seit dem fünfzehnten Jahrhundert mit dem türkischen Joch auch den Islam angenommen, ohne ihre christlichen Sitten aufzugeben. Die Serben haben in der neuesten Zeit nach manchem Wechsel fremder Herren ihre einstige Freiheit unter einheimischen erblichen Fürsten wieder errungen und bezahlen nur einen Tribut an die Pforte. Sie haben sich ihr Blut, ihre Sitten, ihren griechisch-katholischen Glauben, ihre Nationallieder unvermischt erhalten.

Die Hauptstadt von Bosnien, Bosna-Seraj, liegt versteckt im Mittelpunkte des Landes. Die Hauptstadt von Serbien, Belgrad, an der Nordseite des Fürstenthums, offen an dem großen europäischen Strome gelegen, und zwar an einem Punkte, unweit dessen er seine größten Zuflüsse, Sau, Drau und Theiß, von Norden und Westen her aufnimmt, vermittelt die Nord- und Südseite des Stromgebietes. Es bildet überdies den Schlüssel des Landes, welches durch das Thal der Morawa gegen die Donau geöffnet ist. Ganz Serbien besteht aber in nichts Anderem, als in dem rings von Gebirgen umgürteten Flußgebiete der Morawa. Bosna-Seraj ist der Mittelpunkt eines nur binnenländischen Handels, Belgrads mercantilische Bedeutung ist eine europäische, gleich wichtig für Wien wie für Constantinopel. Der Name Bosna-Seraj ist der Weltgeschichte fremd, der von Belgrad bezeichnet in seiner strategischen Wichtigkeit mehr als eines ihrer Blätter. Oesterreich, Ungarn und Rußland begegneten hier der Pforte in blutigem Kampfe und reichten ihr hier auch die Friedenshand. Auch in alter Zeit erkannte die Wichtigkeit dieser Localität Trajan, der bei Singidunum die Brücke über die Donau baute, und Justinian, welcher die Stadt stark befestigte. Von Belgrad bis zur Donaumündung ist

der Strom noch von manchen festen Plätzen, die zugleich den Handel schützen, besetzt: Semendria, Orsowa, Widdin, Nikopoli, Rustschuk, Silistria und Galacz. Keine von diesen Städten aber hält den Vergleich mit Belgrad aus.

Die Lage und nächste Bestimmung größerer Städte, insbesondere der Hauptstädte, führt ebensowohl zu Rückschlüssen auf die Landesgeschichte, wie zu Blicken in die geschichtliche Zukunft. Daß Räumlichkeit festgewordene Zeit ist, wird vorzüglich an den Großstädten eines Landes sichtbar. Je nachdem ein Volk in sich verharrt oder zu Verbindungen nach außen treibt und sich zu welthistorischer Gemeinschaft drängt, werden auch die Hauptstädte eine entsprechende Lage, entweder eine vorherrschend binnenländische, oder eine überwiegend parapotamische, parathalassische und paroceanische haben. Zu welcher welthistorischen Rolle ein Volk berufen ist, zeigt es durch die Wahl der Localität seiner Hauptstädte, mögen diese gewordene oder gemachte sein. Belgrad hat eine große Vergangenheit und wird seiner dominirenden Lage an dem Strome eine noch größere Zukunft verdanken, und mit ihm Serbien, welches die räumliche Mitte unter den Ländern des Nordabhanges der Halbinsel einnimmt und unter diesen bereits auch in Bezug auf sein politisches Leben die gesundesten Elemente zu entwickeln angefangen hat. Das Wasser aber weckt am Ende lang schlummernde Keime aus dem Boden wie aus dem Geist der Völker und bringt sie in Fluß. Diese Aufgabe ist nunmehr auch der Donau gestellt. Seit die Dampfschifffahrt ihren Ungestüm bezwungen hat, ist eine neue Wasserstraße mitten durch den europäischen Continent eröffnet worden, auf welcher der Orient in den Völkerverkehr der Mitte Europa's gezogen zu werden beginnt. Zu welcher Bedeutung Serbien mit Belgrad emporsteigen wird, ist nicht schwer zu ermessen, wenn man bedenkt, daß die Bergfahrt auf der Donau es mit Deutschland und die Thalfahrt mit dem Schwarzen Meere in Verbindung setzt, daß der Paß von Sulu Derbent (Porta Trajani) aus dem Gebiete der Morava in das der Maritza überführt, welches die große von Wien über Belgrad, Nissa, Sophia und Adrianopel nach dem Bosporos führende Straße ist, die schon von den Römern benutzt wurde.

Die Gebirgsnatur der Halbinsel verleiht in den Pässen den

Völkern ihre Naturwege und bestimmt auf Jahrtausende hin den Gang und die Richtung ihres Verkehrs. Constantinopel war und ist der natürliche Zielpunkt desselben. Die Straße von da nach Ungarn und Oesterreich ist die vorhin angegebene über Sophia, Nissa und Belgrad, die nach Rußland ist die zweite große und führt über den Balkan durch den Paß von Nadir nach Schumla und Rustschuk in die Walachei und Moldau. Eine dritte Völkerstraße ging einst von Constantinopel nach Dyrrhachium über Kabyla, Thessalonica, Pella und über das kandavische Gebirge in der Nähe des Sees Lychnitis; nur ihre östliche Hälfte wird jetzt noch benutzt. Serbien steht durch den Paß von Pristina nach Sophia mit Makedonien, und durch den Paß von Nowibazar nach Prisrend mit Albanien in Verbindung.

Pässe haben eine zweifache Seite ihrer Benutzung. Einmal werden sie als natürliche Oeffnungen zu Durch- und Uebergängen für den friedlichen Verkehr gebraucht, sodann aber sind sie auch, wie jedes Thor, am geeignetsten, in Kriegszeiten dem Andrange des Feindes zu wehren, indem sie der Minderzahl den Vortheil des Terrains vor der Ueberzahl vorausgeben. Dieser letztere Umstand ist eine der gewöhnlichen Ursachen der Möglichkeit längeren Widerstandes der Gebirgsvölker gegen aufgedrungene Herrschaften, und in Bezug auf die Türkei auch Ursache der häufigen Empörungen der türkischen Statthalter. Diese Beschränkung der Communication durch die Berglandsnatur erhält nun auch die Eigenthümlichkeit jeder Provinz in solcher Abgeschlossenheit, daß sie kein flüssiges Moment im Staatsorganismus werden und daß die Allgemeinheit des Staatslebens das Leben der Provinz nicht durchdringen kann. Selbst eine germanische Bevölkerung würde auf dem Boden der europäischen Türkei eine große Aufgabe zu lösen haben, wenn sie die verschiedenen Theile des Landes zu wahrhaften Gliedern eines Staates umschaffen wollte.

Nur in der Türkei ist es möglich, daß ein kleines Gebirgsvolk wie das von Montenegro in thatsächlicher Unabhängigkeit sich behauptet. Die Bewohner, schön gewachsen und stark, sind slavischer Abkunft, haben einen serbischen Dialekt und griechische Religion. Dies kleine Fürstenthum ist etwa achtzig Geviertmeilen groß; einzelne Berggipfel erheben sich bis über siebentausend Fuß. Voller Schluchten, senkrechter Fels-

wände und Schlupfwinkel, zerklüftet durch Gießbäche, bedeckt mit düsteren Nadelholzwaldungen, ohne gebahnte Straßen, hat es bis jetzt jedem feindlichen Angriffe Trotz geboten, während die Montenegriner durch unvermuthete Ueberfälle und kühne Plünderungen der Schrecken ihrer Nachbarschaft sind.

Was von Montenegro gilt, findet zum Theil auch auf Bosnien, Albanien und Serbien Anwendung, insoweit eine mit ihrem Boden einige Volksnatur der Einverleibung einer Provinz in das Staatsganze hemmend entgegentritt. Bulgarien, Rumelien, Makedonien und Thessalien sind nicht solche reine Berglandschaften. Bulgarien hat Theil an der Ebene der Niederdonau, Rumelien besitzt in dem Gebiete der Maritza eine Ebene, in deren Mitte Adrianopel, die frühere Hauptstadt der Türken, liegt; auch Makedonien und Thessalien haben, jenes am Vardar und am Meere, dieses am Salambria, Ebenenbildungen. Uebrigens kommt jeder von diesen Provinzen auch eine thalassische Seite zu, am Pontus, dem Marmara- und Aegäischen Meere, wodurch sie zu Constantinopel in eine zweite Beziehung der Erreichbarkeit gestellt sind. Zu dieser ihrer natürlichen Stellung gegen die Hauptstadt tritt endlich noch ein historisches Moment, welches freilich wieder auf eine physische Macht, die Thalassa, zurückgeführt werden kann, daß sie nämlich mehr, als jene reinen Gebirgsländer, von der Cultur der classischen Welt berührt worden sind, und um so weniger Widerstandsfähigkeit und Abschließungskraft nach außen zu bewähren im Stande waren. Denn einestheils reizen wohlangebaute, mit Städten bedeckte, durch Handel zu Besitz und Reichthum gelangte Länderstriche die Eroberungslust Fremder in höherm Grade, anderntheils haben die sie bewohnenden Völkerschaften in endlos fortgesetzten Vertheidigungskriegen und Kämpfen um ihre Freiheit mehr zu verlieren, als eben diese Freiheit, und ziehen glimpfliche Unterwerfung dem gänzlichen Ruin ihrer materiellen Wohlfahrt häufig vor. Dies ist gewöhnlich dann besonders der Fall gewesen, wenn auch die Nationalität, sei es durch historische Selbstüberlebung, sei es durch Vermischung und Verschmelzung der ursprünglich einheimischen Bevölkerung mit fremden Elementen, sich entweder aufgezehrt oder umgestaltet hat.

Die asiatischen und afrikanischen Besitzungen sich zu erhalten, fehlt

es der Türkei jetzt schon an Kraft. Vor allem gebricht es ihr an einer Seemacht. Die Türkei ist gegenwärtig, besonders seit sie Griechenland hat aufgeben müssen, eigentlich nur noch Continentalmacht. Eine Flotte, wie sie England und Frankreich über die Meere senden, ist nicht das Werk des blos unmittelbaren Willens, sondern einer durch die mannigfachsten inneren und äußeren Kämpfe langsam entwickelten und erstarkten Macht. Was eine Flotte der Art vermag, darüber haben die neuesten Vorgänge an den Küsten der Krimm und in den chinesischen Gewässern Aufschluß gegeben.

Das Sultanat hat die Obervormundschaft der Großmächte Europa's stillschweigend anerkannt. Ist der Sultan nun noch der sichtbare Schatten des allmächtigen Allah, stimmt der Geist des Koran mit der modernen Staatsregierung, von welcher die politische Gleichberechtigung der christlichen Bewohner anerkannt und verkündet worden ist? Die Türkei kann nie eine oceanische Macht werden, weil das Princip des Muhamedanismus, wonach dieser nicht Religion der Menschheit, sondern nur Religion einer Mehrheit von Völkern ist, jede Universalität, also auch das Eingehen auf die universale physische Macht des Oceans ausschließt. Diese seine Particularität ist die Klippe, an der er untergehen muß; hält er sie und damit sein eigenstes Wesen fest, so geht er nach außen zu Grunde an der höheren Berechtigung der oceanisch-christlichen Mächte, giebt er sie auf, indem er europäische Sitten und Institutionen aufnimmt, so verliert er seinen bisherigen Mittelpunkt und fällt in sich zusammen. Das Letztere scheint nunmehr der Fall zu sein. Und in dieser Rücksicht hat das Sultanat seine Stelle in der Betrachtung der oceanischen Welt, nicht weil es positiv in die Aufgabe der oceanischen Richtung der Geschichte eingriffe, sondern weil es dem Andrange der europäischen Bildungsmomente auf die Dauer nicht widerstehen kann, weil es den oceanischen Mächten Raum geben muß, in deren Begriff als oceanischer es liegt, daß sie das thalassische Leben durchdringen und vor Verkümmerung sichern.

Der Padischah, ein bisher unerhörtes Ereigniß, verläßt das Goldene Horn am Bosporos und macht sein persönliches Erscheinen zum größten der modernen Wunder im Getümmel der Weltausstellung, und am Ziel seiner abendländischen Rundfahrt giebt ihm die erste

Seemacht der Erde das Schauspiel eines Flottenmanövers auf der Rhede eines oceanischen Kriegshafens. Der Türke hat einen Blick in sein Grab gethan.

An Constantinopels Schicksal ist das Geschick des Sultanats geknüpft. Die Namen haben gewechselt, die Stadt ist geblieben. Byzantion heißt sie in der classischen Zeit, Constantinopel als christliche Stadt, Stambul als Sitz des Muhamedanismus. Das Abendland aber hat nie aufgehört, die Stadt bei ihrem christlichen Namen zu nennen. Dieser Name wird seinen Inhalt wieder erhalten. Der Anfang ist mit der Wiedergeburt Griechenlands gemacht, die Fortsetzung liefern die Gährungen der christlichen Bevölkerungen der türkischen Provinzen, das Ende liegt in der allseitigen Wiederbelebung der Uferstaaten des Mittelmeeres durch oceanische Befruchtung.

Griechenland.

Die Neugriechen haben fast vierhundert Jahre hindurch unter türkischer Botmäßigkeit gestanden. Die anfangs gelinde Herrschaft artete nach mehrfachen Versuchen dieselbe abzuschütteln in den härtesten Druck aus. Aber die natürlichen Hülfsquellen des Landes, die Lage desselben, welche die Bewohner von jeher auf das Seeleben angewiesen hat, der daraus hervorgehende Besitz einer bedeutenden Handelsflotte, besonders auf den Inseln, die Bemannung und Besetzung der türkischen Flotte mit den gewandteren griechischen Matrosen und Anführern, der Unternehmungsgeist, zu dem sie der aus dem Handel gewonnene Reichthum forttrieb, begannen unvermerkt die immer drückenderen Fesseln zu lockern, in welchen die Griechen schmachteten. Das laute Verlangen ferner nach Bildung und die auf gelehrten Anstalten in Deutschland, Frankreich und Italien gewonnene Aufklärung, welche von den daselbst studirenden Söhnen der reichsten und angesehensten griechischen Handelshäuser befruchtend in die Heimath zurückgebracht wurde, in welchem Interesse eine philomusische Gesellschaft wirkte, der Uebergang dieser Gesellschaft zu einer politischen Hetärie, die sich über alle türkischen Provinzen verzweigte, vor allem aber der hierdurch gestärkte Geist der religiösen Ueberzeugung, daß das Kreuz unwürdig unter dem Halbmonde schmachte — dies Alles waren die vorbereitenden Momente der Regeneration

Griechenlands, die sich in einem zehnjährigen Befreiungskampfe glorreich verwirklichte.

Es theilten die Griechen in Livadien und Morea und auf den nahen Inseln Jahrhunderte lang das Geschick ihrer Brüder in den übrigen Provinzen des türkischen Reiches. Daß sie nun unter den griechischen Bewohnern der Türkei die Einzigen waren, deren Aufstand die Bildung eines eigenen unabhängigen, in die Reihe der europäischen Staaten eintretenden Königreiches zur Folge hatte, war nur insofern ihr Werk, als sie sich in dem langen und heldenmüthigen Kampfe gegen das Sclavenjoch ihres classischen Bodens und ihrer Voreltern würdig zeigten, eines Bodens, der für die ganze Menschheit ein geheiligter ist, weil er einst zum Mittelpunkt des höchsten Glanzes der antiken Welt erkoren war. Es ist unzweifelhaft, daß Griechenland ohne die Hülfe und den Schutz der drei großen europäischen Seemächte noch heute eine türkische Provinz sein würde. Hier ist das oceanische Moment nicht minder als das thalassische wirksam.

Die peninsulare Beschaffenheit weist Griechenland auf das Meer, das Meer ist die Thalassa, das den Orient und Occident über Griechenland vermittelnde Meer. Wie auf dem Mittelmeere vordem über die anwohnenden Nationen das Licht hellenischer Bildung verbreitet wurde, so holte auf ihm Griechenland von dem indessen zu oceanischer Entwicklung fortgeschrittenen Europa sich ein geistiges Capital zurück, womit es in den Stand gesetzt wurde, Hand an das Werk seiner Wiedergeburt zu legen. Die Schlacht bei Navarino wurde den Türken von der vereinigten Flotte dreier europäischen Großmächte geliefert. Ihnen verdankt das griechische Königreich sein Dasein, und die Fortdauer seiner Existenz ist wesentlich an die Erfüllung der Aufgabe geknüpft, daß es die von dem langen Drucke des türkischen Joches her ihm anhaftenden orientalischen und slavischen Elemente theils ausscheide, theils läutere, indem es sich der Aufnahme germanischer Bildung bequemt. Der erste König germanischer Abkunft war der Lösung dieser Aufgabe nicht gewachsen. Dem zweiten scheint sie besser zu gelingen.

Wenn man bei einem Volke von Regeneration sprechen kann, so sind es die Neugriechen. Man hat ihnen eine Art von Vorwurf daraus gemacht, daß sie nicht die echten Abkömmlinge der Altgriechen seien,

daß nach all den Völkerstürmen, welche über Griechenland seit der römischen Herrschaft ergingen, nichts vom altgriechischen Blute übrig geblieben sei, kurz, man hat ihre Nationalität verleugnen wollen.

Nach Brandis' Mittheilungen bewohnen mindestens zwei grundverschiedene Volksstämme das jetzige Griechenland. Den einen bilden die aus Illyrien und Epirus eingewanderten Albanesen, welche den größten Theil Attika's, Böotien, Korinth und die angrenzenden Küstenstriche des Peloponnes, auch bedeutende Striche im Innern der Halbinsel, später die Inseln Hydra, Spezzia, ein Drittheil von Andros und einen Theil von Euböa besetzt und bis auf den heutigen Tag bewohnt haben; den andern Hauptstamm machen die eigentlichen Griechen aus, welche sich für echte Nachkommen der alten halten. Diese beiden Stämme betrachten sich einander seit dem Freiheitskriege als Bruderstämme ein und desselben Vaterlandes. Im Allgemeinen mag die Ansicht richtig sein, daß, wie bei den Serben das slavische, bei den Walachen das römische Element vorherrsche, so bei den Neugriechen das griechische überwiege. Der Neugrieche bleibt Grieche, auch trotz der Aufnahme des slavischen Blutes. Die Behauptung sogar ist richtig, daß es zum Begriff der wahren Regeneration eines Staates gehört, daß von Zeit zu Zeit seine anthropologische Existenz durch Aufnahme neuer, fremder, kräftiger, wenn auch wilder, Elemente aufgefrischt und vor Stockung und Ablebung bewahrt werde; nur muß eine Einschmelzung des Neuen in das Alte stattfinden, nicht umgekehrt, oder gar dieses von jenem vertilgt werden.

Wenn die Bevölkerung Griechenlands sich in unvermischter Abstammung von jenen schon zur Römerzeit verderbten, entarteten und zu keiner Großthat mehr fähigen Hellenen erhalten hätte, würde sie nicht neuerdings den großartigen Aufschwung haben nehmen können. Durch die Zuführung und Einlebung der von Naturvölkern ausgehenden frischen Elemente hat das physische Dasein des griechischen Volkes sich gekräftigt; ohne dieselben würde es, weit entfernt sich zu regeneriren, zur gänzlichen Degeneration herabgesunken sein. Echte Nachkommen der alten Hellenen haben sich unter dem Andrange neuer Bevölkerungen und unter dem Drucke des türkischen Joches in den Gebirgsgegenden des Taygetus, am Parnassus und in Akarnanien erhalten. Von da

aus haben sie sich als herrschender Stamm auf's neue über die Halbinsel verbreitet. Der ebenmäßige Gliederbau, die freie Haltung, der stolze Gang, das feurige große Auge, die intelligente Gesichtsbildung zeichnet sie entschieden von der albanesischen Bevölkerung aus. Vor allem hat ihre Sprache im Wesentlichen die Fülle, Schönheit, Gewandtheit und den poetischen Ausdruck der alten hellenischen Zunge bewahrt, trotz vieles Fremdartigen, was sie äußerlich an neuen Worten und Beugungen und innerlich durch den Inhalt ihrer wechselvollen unglückreichen Geschichte angenommen haben mag. Sprache also und Sitte, Wohnung und Kleidung, Familienleben und Volksfeste sind auch heute noch sprechende Zeugnisse für ihre Abstammung von den Bewohnern des alten Hellas.

Das jetzige Königreich Griechenland umfaßt den südlichen Theil der ganzen Halbinsel nebst den östlich gelegenen Inseln und hat einen Flächeninhalt von neunhundert Geviertmeilen, wovon der sechste Theil auf die Inseln kommt. Der nördliche Theil ist das ehemalige Mittelgriechenland, jedoch mit etwas nach Norden vorgeschobener Grenze, so daß von dem alten Thessalien der größte Theil des Spercheiosgebietes und die Halbinsel Magnesia mit eingeschlossen sind. Das Land ist in zehn Nomen unter altgriechischer Benennung und in neunundvierzig Bezirke eingetheilt, deren oberste Leitung in dem seit 1834 zur Residenz erhobenen Athen centralisirt ist.

Großes ist innerhalb weniger Jahre geschehen. Sparsamkeit und Ordnung im Staatshaushalte, Handelsverträge mit den Nationen Europa's, ein tüchtig durchgeführtes System der Colonisirung, Bethätigung der Sorge für den öffentlichen Unterricht, die Stiftung einer Landesuniversität zu Athen, geeignete Maaßregeln zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, die neue Organisation der Armee, Wegräumung der Hindernisse der Bodencultur und die Errichtung einer Nationalbank sind thatsächliche Beweise der Thätigkeit der Regierung, zugleich auch Fingerzeige, wozu sich das jugendliche Griechenland der alterschwachen Türkei gegenüber erheben wird. In der modernen Welt strebt der Mensch sich als das allgemeine Wesen zu erfassen. Daher tragen die modernen Staaten das Princip der Regeneration in sich, mit welcher die physische Wiedergeburt des Landes immer gleichen

Schritt geht. An Griechenland hat sich gezeigt, bis zu welchem Grade der orientalische Despotismus die von Natur begabtesten Länder verkümmern und zerstören, wozu umgekehrt die Berührung mit oceanischen Bildungselementen sie wieder emporrichten kann. Der Aufgang Griechenlands ist der Hohen Pforte Untergang.

Was Griechenland dem Muhamedanismus verdankt, ist die Möglichkeit und Nothwendigkeit des großen Reinigungskampfes, der ihm die Dauer seiner historischen Existenz verbrieft hat. Welche Gestalten diese auch in der Zukunft annehmen möge, sie sind unabhängig von den Besonderheiten der Beschaffenheit des Bodens, dessen Individualisation wohl im Alterthum einer entsprechenden Menge kleiner Staaten das Dasein geben und das Bild politischer Zersplitterung aufstellen konnte. Ueber diese setzt sich aber nunmehr die Idee des modernen Staates hinweg. In diesem giebt sich der allgemeine Geist des Volkes seine Gestalt, gegen den die Natur nur so viel Macht hat, als derselbe ihr zur Entwicklung der ihm eigenthümlichen Lebensfunctionen einräumt. Diese Macht aber kann nur eine von allgemeinen physischen Momenten ausgehende sein; dahin gehören alle diejenigen, welche zu Lebensfragen in der Völkergeschichte werden, indem sie den Charakter der einzelnen Länder ausprägen und diese als verschiedene gegen einander abgrenzen. Der südliche, fast ganz vom Mittelmeere umgebene Theil der europäischen Türkei, jene Halbinsel der Halbinsel, hat sich also gänzlich aus dem Verbande mit diesem Reiche gelöst. Im Norden desselben ist wenigstens der Anfang hierzu von Serbien und von Rumänien gemacht. Die Insel Kreta hat nicht ganz erfolglos um ihre Unabhängigkeit gekämpft. Jene nördlichen Provinzen der Türkei, welche vermittelst der Donaubahn sich nach dem factisch von den Russen beherrschten Schwarzen Meere hin öffnen, würden den slavischen Einflüssen mit der Zeit erliegen, wenn ihnen nicht die Donauströmung aus dem Herzen des Continents den Luftzug frischeren Lebens zuführte. Sie dürfen mit der Zeit dasselbe zu erringen hoffen, was ihren Glaubensbrüdern in Griechenland bereits zu Theil geworden ist. Es ist wahrscheinlich, daß man sie in ihrem nächsten Anrechte an die einstige Besitznahme und Theilung der Trümmer der türkischen Herrschaft in Europa nicht beeinträchtigen werde. Die Erschaffung eines neuen

griechischen, die ganze Halbinsel umfassenden Reiches ist sicherlich für die heutigen Hellenen mehr als ein Traum. Dadurch allein kann den Gefahren des Einsturzes der Hohen Pforte vorgebeugt werden, wenn über ihren Trümmern auf dem festen Grunde der in jenen Ländern ohnehin seit lange heimischen griechischen Nation schnell ein haltbarer Bau wieder emporwächst.

Die Zeit kann nicht so fern sein, in welcher die Griechen des continentalen Nordabhanges und die des thalassischen Südendes der Halbinsel sich in Stambul die Hand reichen!

Die politische Geographie begann als Darstellung der potamischen Welt mit dem Orient, schritt weiter als Darstellung der thalassischen Welt nach dem Occident und nähert sich ihrem Ziele als Darstellung der oceanischen Welt; als diese begreift sie die beiden früheren Momente in sich, und nur indem sie das thut, erfüllt sich ihr Begriff. Ihre innere Bewegung geht nicht blos an der fortschreitenden Enthüllung des Erdkreises vor sich, sondern auch an dem gleichzeitigen Wiedererfassen der schon durchlaufenen Gebiete sowie an der Rückbeziehung der neu aufgeschlossenen Räume und der in ihnen sich gestaltenden Geschichte auf ihre Ausgangspunkte. Das Wasser ist aber und bleibt die physische Macht, welche im wahren Sinne des Worts die Geschichte in Zug bringt.

Das Mittelmeer führt die occidentalischen Nationen aus dem Ocean auf den Boden der classischen Bildung, auf die großen Handelswege, welche im Mittelalter und im Alterthum Europa und das östliche Asien verbanden, führt die oceanischen Völker an jene erhabenen Stätten zurück, von woher sie ihren geistigen Gehalt bekommen haben — lauter geographische Höhenpurkte, welche im Bereiche der hohen Pforte liegen. Daher das Factum, daß jede Bewegung und Erschütterung in der Türkei sich dem Occident mittheilen muß, weil diesen das Moment der Oceanität in die allseitigste Berührung mit allen Erdräumen versetzt. Wer diese Berührung verleugnet, zerreißt die Fäden der historischen Existenz unserer Staaten, die, je klarer sie sich des Zusammenhanges bewußt sind, in welchem sie nach dem Begriffe eines Staatssystems stehen, mehr oder weniger empfindlich von der Empörung eines Inselvolkes sich berührt fühlen mußten. Man kann

nun nicht mehr mit Goethe sagen, daß man Fried und Friedenszeit segne, wenn hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen.

Wie nahe dem Westen die Türkei liegt, das zeigt uns die immer offene „orientalische Frage." Für das oceanische Europa sind die Zündstoffe zu Reibungen und Kämpfen der physischen und intellectuellen Kräfte auf dem ganzen Erdenrund, soweit der Ocean reicht, verbreitet und vorhanden; das Fern und Nah kommt wenig mehr in Betracht. Der Brite liefert fast zu gleicher Zeit Schlachten an den Kabulpässen im Innern Asiens, colonisirt Australien, hilft Sebastopol stürmen, demüthigt Pecking, schlägt seine Sprachenbrücke über den Ocean und zerstört das Adlernest auf den Gebirgshöhen von Abessinien. Der Geist ebnet die Wogen und Brandungen des Oceans!

Zweites Capitel.

Die mediterrane Seite von Europa oder die romanischen Staaten.

Das große, drei Erdtheilen angehörende Binnenmeer der Thalassa war der Schauplatz der antiken Welt. Seine östliche Hälfte sah die reiche Entfaltung des griechischen Lebens, an seinem westlichen Gestadering erstarkte das einige Rom. Hellenen und Römer sind die beiden classischen Völker. Dem zeitlichen und historischen Begriff des Classischen entspricht der räumliche und geographische der Thalassa. Der Begriff der Thalassa ist für das Alterthum in seiner ganzen Beschränkung zu fassen. Außer ihr gab es kein Meer, welches den politischen und mercantilen Bestrebungen wesentlich dienstbar gewesen wäre. Die Thalassa war Meer im Gegensatz zu Fluß und Land, nunmehr ist sie Binnenmeer, im Gegensatz zum Ocean oder Außenmeer. Die Alten wußten vom Ocean; aber er war ihnen nicht das Weltmeer, welches die terrestrische Universalität vermittelt. Wenige griechische Segel verlassen die Gewässer der Thalassa; die Römer werden erst spät mit dem Ocean bekannt. Das Mittelländische Meer ist nicht mehr eine nur geringere Wassermasse als der Ocean, es ist nicht blos quantitativ von ihm

unterschieden, es ist zugleich die vom Lande umschlossene, die von ihm beherrschte und beschränkte physische Macht, gegenüber dem Ocean, dem schrankenlos die Festlande des Planeten umströmenden, bestimmenden und an Masse überwiegenden Meere. Die neuere Zeit hat an dem Mittelmeere etwas ganz anderes, als die alte. Die Objecte werden durch veränderte und neue Stellungen andere und neue. Das Mittelmeer wird in oceanische Beziehungen gebracht; es ist nicht mehr ausschließlich das Meer, sondern ein von einem Mächtigeren Eingeschlossenes. Die Thalassa berührt eben nur gewisse Küsten einiger es umschließenden Landfesten, ist etwas Particulares. In den Ocean sind alle Festen der Erde getaucht, er ist der Erdumgürter, verbindet alle Küsten aller Erdtheile, er ist das Allgemeine. Durch die Verbindung mit dem Ocean wird die Thalassa, die im Alterthume abgeschlossen für sich war, erweitert und zu Weltbeziehungen aufgeschlossen. Nicht die einseitige Betrachtung des Oceans liefert den Schlüssel zum Verständniß der romanischen und germanischen Welt. Wie man nur über Griechenland und Rom in das richtige Verständniß der christlichen Welt eintritt, so ist die Thalassa die Brücke in das Gebiet oceanischer Verhältnisse. Im Alterthume knüpfte sich an die Thalassa der Inbegriff des ganzen Occidents im Gegensatze zum Orient; jetzt kommt sie blos als Eine Seite des Occidents in Betracht, als ein Theil des nunmehr nach allen Richtungen hin aufgeschlossenen Continents von Europa. Die oceanische Welt ist nicht die schlechthin oceanische, sondern sie ist die durch die potamische und thalassische vermittelte, d. h. die potamische Welt des Orients und die thalassische Welt der classischen Völker sind Momente der Oceanität.

Die europäische Küstenseite des Mittelmeeres trug die herrschenden Staaten der classischen Welt, die hellenischen und den römischen. Roms Herrschaft erstrebte den „Erdkreis,“ sie umfaßte alle Gestadeländer des Mittelmeeres. Das oströmische Reich wurde eine Beute der Slaven, das weströmische ein Besitz germanischer Völkerschaften. Beiderseits entstanden Mischvölker, Romanen. Dort blieb das slavische, hier das römische Element das vorherrschende. Nur die weströmischen Länder heißen vorzugsweise romanische. Aus Italern werden Italiener, aus Galliern werden Franzosen und aus Hispanern werden Spanier

und Portugiesen. Die geschichtliche Bezeichnung Romanenthum, in die Sprache der Geographie übersetzt, heißt nichts anderes als die Berührung und Vermischung thalassischer und oceanischer Elemente, jedoch so, daß erstere überwiegen. Die Folge der Betrachtung der einzelnen romanischen Gebiete hält sich an die geistigen Entwicklungsstufen der Romanen. Italien ist der Ausgangs- und Mittelpunkt des romanischen Geistes, in der pyrenäischen Halbinsel setzt sich dieser nach außen, und in Frankreich geht er in den germanischen über, d. h. er findet hier sein Ende.

Italien.

Die apenninische Halbinsel ist unter den südlichen Gliedern Europa's die eigentlich europäische; die griechische Halbinsel und die pyrenäische weisen jene auf Asien, diese auf Afrika hinüber. Italien ist als ein Ausläufer der Alpenkernmitte nur von Europa abhängig. Der Alpenstock ist das Mittelglied zwischen Deutschland und Italien; aber nur die südlichen steilen Abfälle sind italisch, ihre bei weitem ausgedehnteren Nordausläufer sind von Deutschen bewohnt. Die Alpen bilden die südliche Basis Deutschlands, sie sind die Halter des Continents, Deutschland ist dessen Mitte. Deutschland ist aber auch der Mittelpunkt des germanischen Lebens, und die germanischen Völker sind vor allen durch Naturanlage und geographische Position befähigt, auf das oceanische Leben einzugehen. Von Frankreich, Spanien und Griechenland empfängt Italien vorzugsweise thalassische Einwirkungen, durch Deutschland, mit dem es die Alpen verbinden, hat es Theil an der oceanischen Cultur; Italien ist andererseits für Deutschland das Bindeglied, wodurch dieses in steter Berührung mit dem Mittelmeere erhalten wird. Daher rührt der enge Zusammenhang, in welchem Italien von jeher mit Deutschland gestanden hat. In Deutschland wurzeln Italiens oceanische Interessen, in Italien Deutschlands mediterrane.

Die Oberflächenbildung Italiens ist oben zur Darstellung gekommen. Nunmehr ist die Aufgabe, die Grundzüge seiner politischen Physiognomie zu liefern, wie sie sich im Wechsel staatlicher Gestaltungen von den Zeiten der Festsetzung germanischer Völkerschaften an auf ihm ausgeprägt haben.

Nach den Herrschaften, welche Odoaker und nach ihm die Ost-

gothen und die griechischen Kaiser in Italien gegründet hatten, faßten die Longobarden, über die Alpen her eindringend, festen Fuß in Oberitalien und dehnten ihre Herrschaft bis zur Mitte des achten Jahrhunderts über die Poebene aus. Das transpadanische Gebiet bestand aus Neustria und Austria; die Grenze zwischen beiden erstreckte sich von der Ortlesspitze an dem Mincio bis zu dessen Mündung folgend. In Neustria lag Papia oder Ticinum, die Hauptstadt des ganzen Reiches. Durch die Einnahme Ravenna's wurden die Oströmer oder Griechen auf den südlichen Theil Calabriens und auf das Patriciat von Sicilien, wozu das Herzogthum Neapel mit den Gebieten von Cajeta, Amalfi und Sorrent gehörte, beschränkt. Außerdem besaßen die Oströmer zur Zeit der größten Ausdehnung des Longobardenreiches nur noch das Gebiet von Istria, den Inselstaat Venetia und das Herzogthum Roma. Das übrige Italien gehörte den Longobarden unter folgenden Namen der einzelnen Gebiete: das südliche Pogebiet hieß Aemilia, worin die Stadtherzogthümer von Placentia, Parma, Regium und Mutina lagen. Tuscia begriff den Küstenstrich von Macra bis zum Marta, dem Ausflusse des Sees von Bolsena; die Apenninen machten nördlich, der Fluß Clanis östlich die Grenze. Das Herzogthum Spoleto lag östlich von Tuscia und von Roma bis zum Meere. Das Küstenland von der Pomündung bis zum Aesis war das Exarchat nebst der Pentapolis. Dies war die letzte Eroberung der Longobarden. Unteritalien gehörte ihnen unter dem Namen des Herzogthums Benevent und Apulia; ein großer Theil, die Themata Longobardia (die Südostspitze) und Calabria (die Südwestspitze), wurde ihnen später von den Oströmern wieder entrissen. Auch Liguria und Perusium waren longobardische Herzogthümer. Die Inseln, mit Ausnahme derer an der Küste von Tuscia, verblieben den Griechen.

Infolge der kirchlichen Streitigkeiten über den Bilderdienst sagte sich der Bischof von Rom und Venetia vom oströmischen Reiche los. In Rom stand der Bischof, in Venedig ein Doge an der Spitze. Die von dem fränkischen Könige Pipin den Longobarden abgenommenen Gebiete, der Landstrich zwischen Comacchio, Bologna und Ancona, wurden die Grundlage zu einem Länderbesitze unter kirchlicher Gewalt, zum Kirchenstaate.

Bald wurde das ganze Longobardenreich, mit Ausnahme des Herzogthums Benevent, durch Karl den Großen dem fränkischen Reiche einverleibt. Germanisches Blut und germanische Institutionen sind durch die Longobarden nach Italien übertragen worden. Die Anzahl derselben war jedoch zu gering, als daß letzteres bei der Vermischung des germanischen und römischen Elementes nicht das Uebergewicht behauptet hätte. Das deutsche Wesen verlor sich allmälig an das italienische; am längsten hat es in Oberitalien vorgehalten. Dies, nämlich das Flußgebiet des Po, der einzige Theil, worin es in Italien die Natur zu einer Einheit gebracht hat, war darum auch der Hauptsitz der Macht der Longobarden. Ihre übrigen Besitzungen, durch die Beschaffenheit der Bodenform Italiens getrennt und zerstreut, waren unsicher und von kürzerer Dauer. Die Longobarden waren vom römischen Bischof für den Katholicismus gewonnen. Vorzugsweise durch Vermischung mit den Longobarden wurden die Römer zu Romanen. Einem Theile der nördlichen Poebene ist bis auf den heutigen Tag der Name Lombardei verblieben.

Wie das germanische Element, welches durch die Longobarden auf Italien übertragen wurde, eine gänzliche Veränderung des Charakters der Italiener bewirkte, hat Leo in seiner Geschichte von Italien erörtert. Das Wesentliche hiervon ist Folgendes. Bei den Longobarden, die schon eine Reihe von Jahren vor ihrem Zuge nach Italien an Veränderungen der Wohnsitze gewöhnt waren, war mit der Ausrottung der Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden eine Losgebundenheit des Lebens eingerissen. Diese wurde genährt theils durch das Entsittlichende eines erobernden Kriegszuges, theils durch den Anschluß abenteuernder Kriegsgesellen an ihre Haufen zu bunter Mischung. „Jene römische Achtung der Italiener vor dem Gesetze, jener abstracte Gehorsam wurde gebrochen; jene Freiheit, die vor nichts erschrickt, aber auch nichts achtet und deshalb alle Energie im gemeinsamen Wirken mehr oder weniger löst: sie ist die Eigenthümlichkeit des Italieners zunächst durch das Hinzukommen der Longobarden geworden. Damals schon entstand jener charakterlose Freiheitssinn der Italiener, der jeden strengen Herrn abwehrt durch Anschließen an dessen Feinde. Die Leichtigkeit dieser italienischen Freiheit und die Motive dieser persönlichen

Freiheit waren das stete Hinderniß der Gründung wirklicher politischer Freiheit, weil diese immer an der Lust Einzelner am willkürlichen Handeln scheiterte.“ Auch wird angedeutet, daß die erste Anlage hierzu offenbar in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes sich vorfindet, dessen Natur, wie früher nachgewiesen worden, durchweg mit Gegensätzen behaftet ist. Der Gegensatz, der die Bodenform, das Klima und die Naturereignisse charakterisirt, trat als Princip der Gewaltsamkeit und des Gedoppelten in die Geschichte. Natürlich mußte dieser Zwiespalt und dieses Doppelwesen, nachdem die alte römische Geschichte abgelaufen war, und nachdem die Mischung mit germanischen Stämmen stattgefunden hatte, in veränderter Weise zu Tage kommen. „Die Italiener sprechen schon sehr früh und mit vollem Bewußtsein den Satz aus: wer frei leben wolle, müsse zweien Herren dienen, und dieser Satz bleibt dann das Fundament der italienischen Politik durch das ganze Mittelalter.“

Karl der Große vereinigte das Longobardenreich, später „Königreich Italien,“ mit dem fränkischen; nur das Herzogthum Benevent blieb unabhängig. Er bestätigte nicht allein dem Papste die von seinem Vater gemachten Schenkungen, sondern vermehrte sie noch. Der fränkische König wurde römischer Kaiser, und damit weltlicher Oberherr der gesammten katholischen Christenheit, eine Würde und Macht, welche später auf die deutschen Könige überging. In keinem geschichtlichen Ereigniß ist der geographische Zusammenhang zwischen Italien und Deutschland deutlich ausgedrückt. An Uebertragung germanischer Einrichtungen auf Italien erinnert außerdem auch das von den neuen Gebietern mitgebrachte fränkische Lehnswesen.

Die Könige Deutschlands aus dem sächsischen und fränkischen Hause behaupteten das Königreich Italien, welches im Norden der Halbinsel die Lombardei, die Markgrafschaft Ravenna, das Herzogthum Toscana nebst Lucca und die Grafschaft Mantua begriff. In der Mitte lag die Herrschaft St. Peters und im Süden derselben gründeten die Normannen, welche von longobardischen Fürsten in Apulien aufgenommen waren, im Kampfe gegen die Sarazenen und Griechen eine neue Herrschaft, deren Hauptbestandtheile Apulien und Calabrien waren. Auch Sicilien verloren die Sarazenen an die normannischen

Herzöge. Roger nannte sich König von Sicilien, Apulien und Calabrien, eroberte auch Neapel und züchtigte die Raubstaaten in Afrika. Corsica und Sardinien gehörten mit zum Königreiche Italien. Die normannischen Besitzungen zerfielen in größere und kleinere Lehnsgebiete. Der Erfolg, womit Otto der Große sein Recht als Oberlehnsherr in Italien geltend zu machen wußte, begründete recht eigentlich die von nun an fortdauernde Verbindung zwischen Deutschland und Italien. Dieses entwickelte im Kampfe gegen die deutsche Herrschaft ein selbständiges Städteleben, jenes verdankte Italien, wo die Wiedergeburt der classischen Literatur vor sich ging, die Erweckung geistigen Lebens. Erst durch diese Verbindung mit Italien wurde Deutschland, schon durch seine Lage das Herz Europa's, später auch dessen historischer Mittelpunkt. Dieser lag für die damalige Zeit in Italien, und blieb unverändert bis zum Eintritte der großen Entdeckungen, durch welche der Ocean aus einer öden Wassermasse zur Weltstraße geworden ist. Bis dahin konnte auch nur Italien der Mittelpunkt des europäischen Handels sein. Italien war das Land, welches, die Mitte des Binnenmeeres der Thalassa einnehmend, den Orient mit dem Occident der östlichen Erdhalbe vermittelte. Die asiatische und die afrikanische Seite des Mittelmeeres waren in der Gewalt der Araber.

Von jedem Hafenplatz Italiens aus nach jedem Punkt der Levante führten die ewigen Naturstraßen des Meeres, deren Züge, bei aller Veränderlichkeit im Einzelnen, doch im Allgemeinen durch geographische und geschichtliche Halt- und Richtpunkte bestimmt werden. Diese sind bald Inseln und sichernde Häfen, bald beständige Winde oder Untiefen, bald freundliche oder feindliche Völkerverhältnisse. Die Landcommunication innerhalb Italiens wurde damals, wie jetzt, durch Gestaltung und Bodenform der Halbinsel bestimmt. Es war dies die westliche Küstenstraße von Nizza bis Reggio und die östliche von Rimini bis Lecce. Beide stehen durch die Quercommunicationen über die Apenninenpässe in Verbindung; die bedeutenden Städte der Westküste, Florenz und Pisa, Rom und Amalfi waren die Zielpunkte dieses Verkehrs. Ganz untergeordnet sind die Wasserwege innerhalb der Halbinsel, mit Ausnahme des Pogebietes, dessen nördliche Zuflüsse einer vielfach verzweigten Canalisation ganz besonders förderlich waren. Die Alpen-

straßen führten die italienischen Waaren nach Burgund und Deutschland, und weiter an die oceanische Seite des Erdtheils zu den germanischen Staaten. Von noch höherer Wichtigkeit wurde die Stellung Italiens theils zwischen den beiden Meerseiten Europa's, theils zwischen Europa und Vorderasien, als es während der Kreuzzüge dem Occident, bevor er den großen Schritt vorwärts über das Weltmeer that, behülflich war, sich nochmals gegen den Orient zu wenden und im Austausch der beiderseitigen Culturmittel den geschichtlichen Zusammenhang nach rückwärts sicher zu stellen.

Unter den hohenstaufischen Kaisern erkämpften sich die lombardischen Städte fast gänzliche Unabhängigkeit. Seit dem Frieden zu Constanz wurde hier die Oberhoheit des deutschen Reiches ein machtloser Titel. Der lombardische Städtebund löste sich unter fortwährenden Kämpfen kühner Söldnerführer und erbitterter Factionen in eine Menge politischer Körper auf, deren Vereinzelung eine solche Schwäche erzeugte, daß ihre Unterwerfung unter die Oberherrschaft tyrannischer Machthaber nur zu leicht möglich wurde.

Der Lagunenstaat Venedig bewies seine gänzliche Unabhängigkeit durch Nichttheilnahme am Constanzer Frieden. Istrien und Dalmatien gehorchten ihm. Die Landschaften aber von Longobardia, Tuscia, Friaul, Romandiola, die Marken von Treviso und Ancona, das Patrimonium St. Petri waren in eine Menge Stadtgebiete zerspalten. Genua, gebietend über einen großen Theil von Ligurien, Pisa über die kleineren Inseln des Tuscischen Meeres, Savoyen, jenseits der Alpen, welches Montferrat und Piemont gewann, hatten schon die Grundlagen einer festeren Gestaltung. Das Königreich Neapel und Sicilien war durch Heirath an das hohenstaufische Haus gekommen.

In den beiden der hohenstaufischen Zeit folgenden Jahrhunderten verbanden sich die einzelnen Städterepubliken zu größeren Ganzen. Der Periode der Spaltung und Sonderung folgt eine Zeit der Gruppirung und Vereinigung.

Venedig, von dem die Italiener sagen es mit der Weltstadt Rom vergleichend, in Roms Bau habe sich der Mensch, im Bau von Venedig Gott selber verherrlicht, war durch die Kreuzzüge Weltmarkt geworden. Es dehnte seine Eroberungen über den westlichen Theil des

Pogebietes aus und gewann überdies Küstenstriche in Epirus, Aetolien, Messenien, Sparta, Argolis und fast alle griechischen Inseln. Die „Lagunenstadt," welche ihre Existenz dem Meere abgerungen hat, verdankt das, was sie historisch geworden ist, ihrer eigenthümlichen Lage. In den nordwestlichen Busen nämlich des Adriatischen Meeres ergießen sich, den Alpen entströmend, außer dem Po, der Isonzo, der Tagliamento, die Livenza, die Piave, die Brenta, der Bacchiglione und die Etsch. Diese Flüsse, zum Theil reißend und genährt durch die Schneeschmelzen der Alpen, führen losgearbeitete Sandmassen und Erde ihren Mündungen zu. Die hier zusammengeschwemmten erdigen Massen wurden theils durch die einander entgegengesetzten Strömungen der Flüsse, theils durch die Südwinde gestaut und bildeten über den Meeresspiegel ragend die Lagunen, eine Anzahl von sumpf- und dünenartigen Inseln. In einer Länge von sieben und einer Breite von ein bis zwei Meilen erstrecken sich die venetianischen Lagunen. Der felsenharte Thonmergel, acht bis zwölf Fuß tief unter dem weichen Lagunenboden, giebt der Stadt eine feste Grundlage. Die berühmten Steindämme der Murazzi sichern dieselbe vor den Angriffen der Meereswogen bei Südstürmen. Das Bewußtsein, daß bei dem Bau dieser Stadt der Gott im Menschen, der Geist, sich durch beharrlichen Kampf gegen die Wuth der Elemente mehr denn in jeder anderen verherrlicht habe, gab dem Venetianer Selbstgefühl und Unternehmungslust. Dasselbe Meer, welches die kühn gethürmten Steinmassen der Kirchen und Paläste unbewegt lassen mußte, wurde mit der nämlichen Zuversicht für die bewegliche Stadt der Flotte in Dienst genommen. Die Lage der Stadt im innersten Winkel eines tief in die Mitte Europa's sich einbohrenden Meerbusens bewirkte, daß sie stets den Mittelpunkten der Bewegungen des Mittelalters gleich nahe war; ihre Wasserlage sicherte sie vor dem Verderblichen solcher Nähe und machte sie fester gegen Angriffe als die stärksten Festungswerke. Die Nähe selbst forderte umschauende Wachsamkeit und lauernde Vorsicht, der Verstand des Selbsterhaltungstriebes rechtfertigte Härte und Grausamkeit. Venedigs Isolirung und der Vorzug des Einzigen in seiner Art gab ihm das Gepräge der Abgeschlossenheit und des Egoismus, die stete Beziehung alles Andern und seiner nur auf sich selbst, gab ihm tyrannischen Aristokratismus mit

republikanischer Maske. Es verleugnet nicht die italienische Abkunft, indem es die Kunst und die Wissenschaft, die auf den Boden Italiens sich flüchten, auch in seinem Schooße hegt und pflegt; doch aller künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit ist nur Venedig Gegenstand. „Venedig hat nur Venedig hervorgebracht." Seine Lage in so dürftiger nächster Umgebung, daß von ihm galt „kein Wagen, kein Pferd, kein Grün, kein Salat," zwang es zu Handel und Seefahrt. Der Handel bedurfte der Stütze des Landbesitzes und führte zu weitverzweigten Verbindungen. Venedig ist so gut wie Tyrus, Athen und Carthago eine Tochter des Mittelmeeres, aber es liegt im nördlichsten Winkel eines seiner Golfe, näher der Nordseite Europa's, und hat mit die Aufgabe gehabt, die Elemente des Romanenthums ineinander überzuführen. Venedig war zunächst durch seine geographische Position eine der großen Werkstätten des mittelalterlichen Geistes, in welcher das Rüstzeug zu der atlantischen Argonautenfahrt geschmiedet wurde.

Eine würdige Nebenbuhlerin Venedigs ist Genua. Auch diese Republik hat ihrer Lage großen Ruhm und demnächst den Beinamen „La Superba" zu verdanken. Der Golf des Mittelmeeres, welcher an Italiens Westseite der nördlichste ist, wird so von dem ligurischen Apennin umschlossen, daß nur ein schmaler Küstenstreif zwischen dem Meere und dem Gebirge bleibt. Der ligurische Apennin schließt sich in dem Quellbezirke des Tanaro an die Alpen an und endigt da, wo die Trebia entspringt; er bildet hier ein schmales, jedoch rauhes und wildes Gebirgsland, dessen höchste Spitzen bis dreitausend Fuß ansteigen, dessen Kammeinschnitte oder Paßhöhen zweitausend Fuß Höhe haben. Seine Thäler sind schmal und tief, sein Abfall nach dem Meere ist steil, nach Norden senkt er sich in breiteren Stufen. Der Paß von Pontedecimo verbindet Genua mit Novi und dem Pogebiet. Von der Quelle der Trebia an bis zur Südspitze der Halbinsel besteht der Apennin in einem höheren, schmalen Gebirge mit im Westen vorgelagerten niederen, aber breiten Stufen. Der Ligurische Golf spitzt sich in einen geräumigen, von der Natur wohlbefestigten Hafen zu, welchen die Stadt in amphitheatralischer Erhebung einfaßt. Der Küstenstreif, den sie beherrscht, ist zwar fruchtbar, doch zu schmal, um inneren Verkehr zu begünstigen; daher war Genua, gleich den Städten

der phönizischen Küste, von Anfang an auf das Meer gewiesen, daher entwickelte der Genueser Verschlagenheit, Industrie und Wucher in viel höherem Grade, als die übrigen Italiener, welche sprichwörtlich von der beneideten Stadt aussagen: „Ein Meer ohne Fische, Berge ohne Waldungen, Männer ohne Redlichkeit und Weiber ohne Schaam.“ Man nehme davon, was auf Rechnung der Mißgunst kommt, es bleibt immer noch genug übrig, um A. v. Humboldt's Ausspruch zu rechtfertigen, daß die Völker nur die Livrée der von ihnen bewohnten Gegenden tragen.

Städte von solcher Lage haben eine eigenthümliche Zähigkeit geschichtlicher Dauer; bis auf den Grund vernichtet, erheben sie sich um so herrlicher aus dem Schutt und der Mensch ist wie von der Natur gebannt. Von den Carthagern wurde Genua gegen das Ende des zweiten punischen Krieges gänzlich zerstört. Bald nachher von den Römern wieder aufgebaut, theilte es alle Schicksale ihres Reiches. Bei dem Einfalle der Longobarden erfolgte eine zweite Zerstörung. Wiedererbaut erhielt es unter der fränkischen Herrschaft seine Grafen, machte sich dann unter den schwachen Karolingern frei, und stand fast drei Jahrhunderte unter Consuln. Handel und Wohlstand gediehen. Hierauf wurde die Stadt von den Arabern geplündert und verbrannt. Rache und Eifersucht gegen diese stachelte die Genueser zu neuer Thatkraft, ihre fortgesetzten Kämpfe gegen Pisa und Venedig lassen auf großen Reichthum und unversiegbare Hülfsquellen ihrer wachsenden Macht schließen. Wie in alter Zeit die Griechen sich über das Ostbecken der Thalassa ausbreiteten, den Römern aber deren westliches zugewiesen war, so tritt für das Mittelalter an die Stelle der Griechen Venedig, während Genua's Seemacht auf den Gewässern zwischen Italien und Spanien erstarkte.

Zunächst mußten die Genueser ihr Augenmerk auf die ihnen nächstliegenden Inseln Corsica, Sardinien und Elba richten, von deren Aneignung die Erweiterung ihres Handels wesentlich bedingt war und um deren Besitz sie über hundert Jahre mit Pisa stritten. Corsica, Elba und ein Theil Sardiniens waren der Preis des endlichen Sieges. Schon vor dieser Erwerbung mißlang den Genuesern eine Unternehmung gegen die Balearischen Inseln, welche dem maurischen Könige Maimon

zu Almeria, dem Algier des zwölften Jahrhunderts an der Küste von Granada, gehorchten. Almeria wurde damals vom Consul Balduin im Sturm genommen. Der Gewinn in diesem Kriege war, außer einem Bezirk der Stadt Barcelona, die Sicherung der Schifffahrt in dem Westbecken des Mittelmeeres.

Nun strebten die Genueser auch nach der Theilnahme an den besonders während der Kreuzzüge so gewinnreich gewordenen Beziehungen nach der Levante, und begegneten dadurch den Interessen Venedigs. Die Folge dieser Handelseifersucht war ein fast zweihundertjähriger Krieg, während dessen sie für die erfolgreiche Unterstützung des Michael Paläologus gegen das von den Kreuzfahrern errichtete lateinische Kaiserthum Pera eingeräumt, vortheilhafte Handelsmonopole und freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere erhielten, an dessen Küsten Kaffa die bedeutendste ihrer Ansiedlungen war. Doch endigte der Krieg mit Venedig, nachdem ein kühner Angriff auf diese Stadt selbst mißlungen war, mit geringem Gewinn. Nach manchen Verfassungsveränderungen trat seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein lebenslänglicher Doge an die Spitze der Republik, die sich in inneren Kämpfen der ghibellinischen und der welfischen Partei immer mehr schwächte. Sie begab sich sogar eine Zeitlang bald unter mailändische, bald unter französische Herrschaft. Die Türken verschlossen ihr den Handel in's Schwarze Meer. Die letzte auswärtige Besitzung, Corsica, wurde spät an Frankreich abgetreten, die „Ligurische Republik" selbst dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Seit dem Wiener Congreß bildet Genua eine Provinz des Königreiches Sardinien, jetzt des Königreiches Italien. Zum Freihafen erklärt, durch eine Eisenbahn mit der Lombardei und durch directe Dampfschifffahrt mit den Häfen des westlichen Mittelmeeres verbunden, nimmt sein Seeverkehr am Welthandel Theil.

Die Natur verläßt den Menschen nicht; sie antwortet dem, der sie fragt, giebt dem, der von ihr fordert, sie setzt sich stets, indem sie die Ansprüche des Menschen befriedigt, nur in ihr eigenes Recht von neuem ein. Die Rechte, welche der Mensch gegen den bewohnten Boden geltend macht, sind die Rechte des Geistes gegen die Natur, das Recht, in welches die Natur von neuem sich einsetzt, ist ihre die Richtungen menschlicher Thätigkeit bestimmende Macht. Die politische

Geographie zeigt überall das Bündniß zwischen Natur und Geist auf. Justinus nennt Athen und Sparta die Augen von Hellas, bei Cicero heißen Carthago und Korinth die beiden Augen der Mittelmeergestade. Venedig und Genua verdienen mit demselben Recht als die beiden Augen Italiens bezeichnet zu werden. Diese Bezeichnung gehört ganz eigentlich in die Sprache der politischen Geographie. Kein Gegenstand der physischen Geographie, kein Berg, keine Insel, kein Hafen, kein Vorgebirge kann an sich Anspruch darauf machen. Aus dem Auge spricht die Seele, der Geist; nur die Punkte der Erde, auf welche der Geist des Menschen sich aufgeprägt hat, schauen verwandt den Menschen an.

Durch die Republiken Venedig und Genua waren die thalassischen Interessen Europa's, soweit sie an den Verkehr zur See geknüpft sind, in hervorragendem Maße vertreten. Zwischen beiden Städten dehnt sich die Poebene aus, welche die Aufgabe der Landvermittlung hat. In diesem Niederlande Italiens concentrirt sich unter und nach den Hohenstaufen das mittelalterliche Leben. Die Ebene öffnet sich nach Osten gegen das Adriatische Meer und Venedig, steht gegen Südwesten mit dem ligurischen Gestade und Genua in Verbindung, hat nach Süden die Halbinsel mit der alten Roma als historische Basis und erhält durch zahlreiche Alpenpässe die engsten Beziehungen zu Deutschland.

In der Mitte dieses Mittellandes selbst erhebt sich Mailand gebietend über alle übrigen Städte und bildet von da an eine der Hauptstationen in der italienischen Blüthezeit. Als die Geschichte noch im Bereich der thalassischen Welt verlief, hatte sie ihre Schwerpunkte in Athen und später in Rom; als aber die nördliche Seite Europa's ihr Schauplatz wurde, rückten auch ihre politischen Mittelpunkte weiter nach Norden, nämlich das griechische Leben nach Constantinopel und das italische nach Oberitalien und Mailand. Als endlich die Nordseite Europa's die mittelalterlich-thalassischen Beziehungen in der Neuzeit zu oceanischen erweiterte, wurden die Geschicke der europäischen Völker nördlich von den Alpen entschieden. Mailand bildet so ein wesentliches Glied in der Kette dieses Fortschrittes. Residenzen und Weltstädte sind die Producte, welche die Geschichte eines Volkes und dessen

geographische Existenz zu Factoren haben, sie sind die Culturblüthen der Länder. Deshalb hat auch die neuere Erdkunde hin und wieder ihre Darstellung der einzelnen Staaten mit den Hauptstädten begonnen; sie ist hierzu gewissermaßen genöthigt bei Staaten von Centralisationsprincipien. Wie Venedig aus den Lagunen sich erhob, so ist Mailand eine Gabe der durch die Flußfamilie des Po eigenthümlich physisch bestimmten lombardischen Ebene. Diese, nördlich und westlich von den Alpen, südlich von den Apenninen ellipsenförmig umschlossen, wird in ihrer ganzen Länge von Westen nach Osten vom Po durchzogen. Die Zuflüsse, welche der Po von Norden und Süden erhält, haben Parallelläufe mit convergirenden Richtungen. Die lombardische Ebene bildet deshalb nach ihrer hydrographischen Seite das umgekehrte Seitenstück zu der übrigen Halbinsel. Diese ist der Länge nach von einem Gebirge durchzogen, von dessen Abhängen alle Flüsse in divergirender Richtung nach den Meeren sich wenden; jene dagegen von einem Strome, in welchem alle Gewässer convergirend ihre Einigung finden. Daher ist auch Mittel- und Unteritalien in den Zeiten seiner historischen Größe stets nach außen getrieben; die Richtungen der Flüsse, auch wenn diese nicht schiffbar sind, sind historische Handweiser. Die Poebene dagegen ist immer in sich geblieben, sie hat nie erobernd nach außen gegriffen. Venedig in seiner Isolirtheit hat die Stützpunkte seiner Größe nicht in Oberitalien, sondern in der Levante gehabt; sobald ihm seine Beziehungen dahin abgeschnitten waren, sank es zur Unbedeutendheit.

Der Po ist nicht ein Strom, der etwa, aus der Vereinigung einiger Hauptrinnen entstanden, den Begriff eines selbständigen Gewässers darstellte, der ein Strom bliebe auch ohne weitere Zuflüsse; er existirt vielmehr als Strom nur in der großen Menge der einander parallel und isolirt sich ihren Pfad bahnenden Nebenflüsse, die von Norden und Süden her sein queer vorliegendes Bett aufnimmt, ohne welche er nicht viel mehr als ein Bach wäre und durch die er recht eigentlich erst als Strom zu Stande kommt. Sein Bett bildet nur die einigende Mitte der vielen Confluenten, welche die Geographie unterschieden wissen will von bloßen Affluenten, welche letztere einen Stamm, welchen Strabo „den Leib des Flusses nennt,“ voraussetzen. Die

Pofamilie ist ein Baum ohne Stamm oder sie ist ebensowenig ein Strom, wie es keinen Baum ohne einen Stamm giebt. Der Po als Strom ist vom Adriatischen Meere aufgehoben; die Meerenge von Otranto hätte seine Mündung sein können. Die Glieder der Po-familie, Alpengewässer, können sämmtlich als Quellflüsse angesehen werden. Der Po hört da schon auf, wo er hätte anfangen können ein wahrer Strom zu sein. So sind die Läufe aller Gewässer der Alpen und weiterhin der Apenninen, soweit diese Gebirge hier in Betracht kommen, nach der sie einigenden Mitte der Poebene gerichtet. Wie diese Flüsse sich hier vereinigen, so folgen der von ihnen eingeschlagenen Richtung die Heereszüge der Völker, welche hier so häufig in entschiedenen Kämpfen zusammengetroffen sind.

Gewisse Gegenden der Erde sind auserwählt, vor andern von der Geschichte als Stätten großer, besonders kriegerischer Entscheidungen geweiht zu werden. Aber kein Boden ist so sehr je der Wahlplatz geschichtlicher Entwirrung gewesen, wie die Poebene. Hier stritten die Römer mit den Galliern, Puniern und Teutonen; hier richteten sich, von jenseits der Alpen kommend, Gothen, Longobarden und Franken ein; hier war der Schauplatz der langen Kämpfe der Welfen und Ghibellinen; hier begegneten sich Deutschland und Frankreich seit dem Tage von Pavia in stets bis zu unsern Tagen erneuten Kämpfen. Die Lombardei ist das Mittelglied zwischen der mediterran-romanischen und der oceanisch-germanischen Welt. Durch die größtentheils hier entschiedenen Läuterungskämpfe zwischen der antiken, der romanischen und der germanischen Weltanschauung ward vorzüglich die Poebene eine der Geburtsstätten des modernen Geistes.

Die lombardische Ebene ist die Wiege einer nach jeder Verwüstung neu aufkeimenden Cultur; sie ist es durch das über sie ausgespannte Netz von Flußadern, durch den Reichthum an Gewässern von solcher Beschaffenheit, daß sie des Menschen Fleiß und seine Kunst in der Erschaffung von Mitteln zur Bezähmung der Natur nie ruhen lassen. Die Gebirgsflüsse führen als Torrenten Stein- und Kiesmassen mit sich, entladen dieselben in der Tiefebene, bilden Steinfelder, fressen ihre Ufer an und zerstören durch Ueberschwemmung. Durch Dämme müssen die niedrigen Ufer geschützt, durch Canäle muß mangelndes Wasser

zu- und überflüssiges abgeleitet werden und die Wasserbaukunst mit all ihren Mühen, mit all ihrem Segen erhält hier das weiteste Feld. Keine Thätigkeit läßt so wie sie des Menschen Kräfte erstarken, sie giebt Ausdauer und Geduld. Menschen, welche die Wildheit tobender Gewässer bändigen, welche die Natur mildern und sie zwingen, menschlichen Zwecken dienstbar zu werden, eignen sich hiermit auch Kraft des Widerstandes gegen jeden äußern Zwang an. Es ist dieses jene Kraft der Selbständigkeit und das Unabhängigkeitsstreben, das sich in dem Entstehen einer Menge von Städterepubliken kund gab, deren Selbständigkeit zugleich durch den von zahlreichen Torrenten durchschnittenen und getheilten Boden unterstützt und befördert wurde. Aber nicht an allen Orten des fast durchgehends ebenen Tieflandes ist die Mühe der Arbeit auf gleiche Weise in Anspruch genommen. Am Fuße der Mittelalpen werden die Wasserstürze des Tessino, der Adda, des Oglio und des Mincio in Seen zum Stillstand gezwungen, aus diesen ihren Läuterbecken treten sie dann klaren und beruhigten Laufs hervor, und gestatten so auf ihren Ufergegenden bei dem Vorhandensein eines dickeren Fruchtbodens die Ruhe gedeihlichen Anbaues, mannigfaltiger und gedrängterer Cultur. In solchen Gegenden kommt der Mensch, ohne der Arbeit auf seinem Grund und Boden überhoben zu sein, eher zum Genuß seiner Thätigkeit; Arbeit und Frucht halten sich mehr das Gleichgewicht. Der sichtbare Gewinn reizt zu vielseitiger Entfaltung der Kräfte, Handelsblüthe und Reichthum schaffen politische Macht, in deren Natur es liegt, daß sie gleiche Mächte in die Schranken fordert, sei es zu eignem, sei es zu Anderer Verderben. Zu diesen Gegenden der Lombardei gehört die Ebene zwischen dem Tessino und der Adda. In ihrer Mitte ragt Mailand, das Mediolanum der classischen Zeit.

Mediolanum war die alte Hauptstadt der Insubrer. Mit ihrer Bezwingung vollendeten die Römer die Unterwerfung der cisalpinischen Gallier. Später war Mailand ein Hauptsitz der Wissenschaft, so daß Plinius es Neu-Athen nannte, dann Residenz mehrerer römischen Kaiser. Im sechsten Jahrhundert wurde es von den Ostgothen und Burgundern verwüstet, wobei eine Viertelmillion männlicher Einwohner niedergehauen wurde. Bekannt ist die Schleifung der Stadt unter Friedrich dem Rothbart. Neuerstanden feierte sie ihre Wiedergeburt als Herzog-

thum unter dem Hause Visconti, und gewann die Herrschaft über Como, Bergamo, Pavia, Piacenza und andere Städte. Nach dem Aussterben der Sforza kam das Herzogthum Mailand bis zum spanischen Erbfolgekriege unter spanische Hoheit, von da unter den Scepter Oesterreichs. Unter Napoleon war Mailand die Residenz des Vicekönigs von Italien, dann wurde es die Hauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreiches, welches, wie die übrigen weltlichen Staatsgebiete der Halbinsel, dem neuen Königreiche einverleibt worden ist. In einem der „Gärten" Europa's gelegen, ist Mailand zum vielseitigsten Verkehr mit allen Punkten der Poebene geeignet. Da ihm von Natur eine Wasserstraße mangelt, so hat es sich durch Canäle mit den Nebenflüssen in Verbindung gesetzt: durch den Naviglio grande mit dem Mittellaufe des Tessino, durch den Naviglio di Pavia mit dessen Unterlauf, durch den Naviglio della Martesana mit der Adda. Mailands historische Größe fällt in die Zeiten, als Italien überhaupt noch den Handel zwischen dem Orient und der oceanischen Seite Europa's vermittelte. Als diese den Seeweg um Afrika nach Indien beschritt, hörte Italien auf Weltstraße zu sein, seine Städte und mit ihnen Mailand traten den bis dahin behaupteten Vorrang ab, und die Macht der Thalassa galt in dem durch den Ocean erweiterten culturgeschichtlichen Horizont nur noch als untergeordneter Bereich.

In demselben Zeitraume, in den beiden auf die hohenstaufische Zeit folgenden Jahrhunderten, war nächst Venedig, Mailand und Genua, in Oberitalien Savoyen der beträchtlichste Staat. Montferrat, Mantua, Carpi, Correggio, Mirandola und der Staat der Este waren gleichfalls souveraine Gebiete. Toscana war getheilt zwischen den beiden Republiken Florenz und Sena. In Unteritalien bestand das Königreich Sicilien diesseits und jenseits des Faro.

Indem solchergestalt die politischen Hauptmassen in Italien bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fest standen, hielten sich Venedig und Mailand im Norden, der Kirchenstaat und Neapel im Süden, dann aber auch der Norden und Süden von Italien das Gleichgewicht.

Venedig, Genua und Mailand waren es, welche Italien und das Mittelmeer näher nach Deutschland und der Oceanseite des Continents rückten. Wenn die mediterranen Cultureinflüsse sich allmälig in die

oceanischen Richtungen Europa's verlieren, so ist hiermit nicht ein Verschwinden oder Aufhören derselben gemeint. Denn rückwärts gewandt findet die griechische Geschichte ihr Verständniß im Orient, die römische in Griechenland, die der romanischen und germanischen Staaten in Italien, und vorwärts gekehrt kommt der Orient oder die potamische Welt in der antiken oder thalassischen, diese in der germanischen oder oceanischen zur Wahrheit. Aber diese Hauptstufen sind nicht ohne vermittelnde Uebergänge. Wie die Griechen der Uebergang aus der potamischen in die Welt des Mittelmeeres überhaupt waren, so vermitteln die romanischen Völker das Mittelmeer mit dem Ocean.

Diese Vermittlung ist Italien allerdings theuer genug zu stehen gekommen. Gothen, Griechen, Longobarden, Franken, Deutsche, Spanier und in öfterem Wechsel Franzosen und Oesterreicher verdrängten die Einen die Andern und die Knechtschaft Italiens war ohne Ende. Keine Nation der Erde hat so viele Fremdherrschaften in so unausgesetzter Folge über sich ergehen lassen, aber auch keine andere hatte je einen ärgern, alle Thatkraft lähmenden Pfahl im Fleische. Die Schwäche und der Verfall, unter den Spaniern und Franzosen überhand nehmend, kam zum Stillstande unter Oesterreich, „welches," sogar nach Mazzini's Zugeständniß, „die beste Regierung führte, die Italien je gehabt hat." Das Land erholte sich soweit, daß es politisch wieder zur Besinnung kam. Es hat sich, Dank den germanischen Einflüssen, wiedergefunden. Dem neuen Königreiche fehlt indessen zu seiner Einheit nicht sowohl die geographische Ganzheit, als vielmehr die Erhebung aus der allgemeinen socialen Verkommenheit. Unterschlagung öffentlicher Gelder, Fälschung der Staatspapiere, Mißachtung der Gesetze, Treulosigkeit in Handel und Wandel, allgemeine Unsicherheit von Person und Eigenthum, Communismusgelüste, zügellose Finanzwirthschaft, Bettler-, Schmuggler- und Brigantenunwesen, Börsenunfähigkeit, hohle Träume von politischer Größe — das sind die Folgen des Raubes, welchen ein verwilderter Klerus an der Arbeitsfähigkeit der Nation begangen hat. Holt Italien sich in rüstig schaffender Thätigkeit wieder, was ihm entwendet worden, dann wird ihm die wahre Einheit nicht fehlen. An arbeitstüchtigen Nationen zerschellt jede Hierarchie. Rom hört da auf, wo der Mensch anfängt — zu arbeiten.

Italien kann sich an dem Beispiel seiner östlichen Nachbarn wieder aufrichten. Auch Griechenland lag beim Beginn seiner neuen Aera darnieder. Und heute? Die Bevölkerung hat sich verdoppelt, die Einkünfte haben sich vervierfacht, der levantische Handel ist fast ganz in den Händen seiner Kaufleute, die eine Handelsflotte von fünftausend Fahrzeugen unterhalten, Städte und Hafenplätze haben sich aus ihrem Schutt erhoben, Kunststraßen werden gebaut, Schulen werden angelegt, die Nationalbank hat Credit, die Universität von Athen ist eine Zierde nicht nur Griechenlands, sondern des Orients, und was allem vorgeht, das griechische Volk versteht zu pflügen und zu pflanzen. So läßt es Griechenland an Mühe und Arbeit nicht fehlen. Constantinopel fällt ihm ebensowenig in den Schooß, wie Rom den Italienern. Es will durch Arbeit erobert sein. Der geschmeidige Kunstsinn ersetzt nimmer die Arbeit. Die wahre Kunst ist die Blüthe eines starken Culturbaums. Es fehlen in Italien keineswegs die Elemente zur politischen Wiedergeburt; denn abgesehen von der peninsularen äußern Einheit, sprechen alle Italiener Eine Sprache, begegnen sich alle Italiener auf dem historischen Grunde des Andenkens an die von Italien und Rom einst ausgeübte Weltherrschaft, ist der italienische Boden noch immer Träger des antiken Geistes. Diese Elemente sind zwar zum Theil abgestorben, auch geht dem Italiener das deutliche Bewußtsein über sie als solche ab. Die Möglichkeit indessen, ja die Gewißheit ihrer Wiederbelebung und Verjüngung steht zu erwarten, wenn das Vorbild, welches Deutschland giebt, Macht über Italien gewinnt. Daran ist aber nicht zu zweifeln, wenn man die nahen geographischen Berührungen in Erwägung zieht und sich von der Nothwendigkeit zu überzeugen vermag, daß die universale Macht des oceanisch-germanischen Princips ebenso gewiß die thalassisch-romanischen Nationen neu beleben wird, wie diese einst im Mittelalter die Wiege von jenem gewesen sind. In dem, was Italien einst Deutschland gegeben hat, liegt seine Zukunft.

Der Kirchenstaat.

Im Mittelalter war Rom als Metropole des Papstthums auch der ideelle Mittelpunkt der ganzen Christenheit. Dieselben physischen Mächte, die da einwirkten, daß in der Siebenhügelstadt sich das politische

Leben der antiken Staaten concentrirte, wirkten mittelbar weiter fort bei der Errichtung des römischen Stuhles, als des Mittelpunktes einer umfassenden kirchlichen Gemeinschaft. Der Glanz und die Herrlichkeit der ehemaligen Weltstadt umgab dieselbe fortdauernd in der Vorstellung der Völker mit einem magischen Schimmer, der ihr gleich Jerusalem, Athen und Constantinopel die Bedeutung einer geistigen Macht verlieh. Die Erscheinung, daß von Einer Stadt zweimal eine Weltherrschaft ausgeübt wurde, ist einzig in der Geschichte. Rom hat die beiden Momente des geistigen Lebens der Menschheit, Staat und Kirche, nacheinander dargestellt, im Alterthume den Staat, in dem die Kirche aufgeht, im Mittelalter die Kirche als Hierarchie, welche den Staat lähmte.

Im Kirchenstaate haben wir die alte Doppelnatur Italiens wieder. Weit entfernt, die concrete, vermittelte Einheit von weltlichem und religiösem Leben darzustellen, ist die Kirche, welche ihrem Begriffe nach ein Moment im Staate sein soll, selbst Staat und hat eine geographische Existenz oder ein weltliches Gebiet. Kirchen-Staat ist daher als eine gewaltsame Zusammenfügung von zwei nicht zusammengehörigen Sphären ein Widerspruch. Der Revers vom Kirchenstaate ist die Staatskirche. Die Medaille ist dieselbe. In dem einen Falle besteht der Staat nur auf Kosten der Kirche, im andern die Kirche nur auf Kosten des Staates.

Wie die Idee der classischen Welt von zwei Völkern, den Griechen und Römern, verwirklicht worden ist, so ist die Lösung der Aufgabe der oceanischen Welt zwei Völkerfamilien, der romanischen und germanischen, zugetheilt worden. Wir nennen das Vorherrschen des romanischen Princips das Mittelalter, die Einbildung des romanischen Princips in das Germanenthum die neue Zeit. Während des Mittelalters waren Italien und Rom die geistige Mitte von ganz Europa, in der neuen Zeit sind es die Germanen. Es ist diese Erscheinung das Product eines Processes, in welchem bald der eine Factor, bald der andere das Uebergewicht hatte. Geographisch ausgedrückt heißt dies nichts anders als: das mediterrane Princip wehrt sich gegen das oceanische, das oceanische Princip strebt das mediterrane aufzuheben, und zwar aufzuheben in der doppelten Bedeutung des Wortes, des Ver-

nichtens und des Bewahrens, indem es den überwundenen und zurückgelassenen Standpunkt dadurch verschwinden macht, daß es ihn zu sich emporhebt und als Mittel zu eigener weiterer Entwicklung verwendet. So hat der Kampf zwischen der römischen Hierarchie und der weltlichen Macht, zwischen Kirche und Staat, bestimmende Naturverhältnisse zum Hintergrunde.

Die Existenz des Kirchenstaates ist von dem Bestehen des Papstthums bedingt. Der Begriff des Papstthums aber beruht nicht auf dem Besitze des Kirchenstaates, sondern auf seinem Sitze in Rom. Nicht das Territorium des Kirchenstaates ist der Mittelpunkt der katholischen Christenheit, sondern der Vatican. Ohne den Vatican ist sogar der Erdkreis zu klein für den Stuhl Petri.

Außer der Soldateska des Statthalters Christi hat Rom 215,500 Einwohner, 30 residirende Cardinäle, 35 Bischöfe, 1469 Priester und 49 geistliche Seminarien. Die Klöster, welche 61 verschiedenen Orden angehören, beherbergen 5017 Mönche und Nonnen.

Die Beschäftigung der Päpste mit den allgemeinen Angelegenheiten des Katholicismus ließ sie den Kirchenstaat vernachlässigen. Ehemals fruchtbare und wohlangebaute Landstriche liegen verödet und versumpfen, die Straßen verfallen. Nur ein geringer Theil des Rom zunächst liegenden Gebietes ist angebaut; Rom ist ein Bild Italiens im Kleinen. Das antike Rom ist der Rahmen für das moderne. Wird Rom die Capitale des Königreiches, so wird sein modernes Dasein nicht länger von einem Ruinengürtel eingeengt und überragt werden; als Hauptstadt des römischen Reiches zählte es zwei Millionen Einwohner. Was für den Papst der Vatican ist, das ist das Capitol für das Königreich Italien.

Auch in Unteritalien verschwand unter dem Einflusse des klerikalen Roms die aus der Arbeit sprießende sittliche Kraft, welche den Menschen seinen Boden pflügen, Straßen und Städte bauen, Schifffahrt und Handel treiben hilft, welche die Natur verklärt, und mit der Bewältigung der Naturschranken dem Geiste mehr und mehr zu sich selbst verhilft. Jene Bettlerhorden und Räuberbanden, jener Mangel an Gewerbfleiß, ein Handel, welcher in den Händen von Fremden ist, die Dürftigkeit des öffentlichen Unterrichts, die Menge der Klöster, ein Boden, dem es

stets an fleißigen Händen gebricht, die seine Schätze heben — dies Alles ist ein Beweis, wie sehr jenen Ländern eine Läuterung des romanisch-katholischen Princips durch oceanische Einwirkungen Noth thut. Sicilien hatte früher sechs Millionen Einwohner, und zählt deren jetzt kaum zwei und eine halbe Million. Früher durch seine Schulen berühmt, hat es deren jetzt nur noch wenige, von Mönchen und Jesuiten geleitet. Kunst und wissenschaftliches Leben sind erloschen. Dagegen lasten auf der Insel viele Tausende von Mönchen und Nonnen, die ihren Reichthum noch durch Betteln vermehren.

Geographisch hervorragende Stellen werden durch veränderte Verhältnisse andere. Der Isthmus von Panama, welcher sich den eisernen Schienen gefügt, der trotzige Mont-Cenis, welcher geduldig in seinen Eingeweiden wühlen läßt, die Enge von Suez, welche stille hält unter der an ihr vorgenommenen Section, der Atlantische Ocean unterbunden mit einem Drahtseile, die Wasserstürze des Niagara überjocht mit einer Hängebrücke — sie sind in ihrer rohen Natürlichkeit gebrochen, sind durch ein neues Verhältniß zum Menschen in ein neues und höheres Stadium ihres Begriffes getreten. Dieselbe Bewandtniß hat es mit geschichtlichen Gestaltungen. Seit der dritte Innocenz Königreiche zu Lehen gab und mit Bann und Interdict Europa erschütterte, sind der Kirchenstaat und die Welt ringsum andere geworden. Das Wort Galilei's, sei es erfunden oder nicht, ist nicht nur wahr für die Erde, es ist auch wahr für die Menschheit. Und die Menschheit bewegt sich doch. Ihr Geist schreitet unaufhaltsam vorwärts. Die römische Curie hat die Bewegung der Erde freigegeben, gebe sie auch die Bewegung der Menschheit frei! Wenn sogar die geographischen Eminenzen, stolze Felsen und aufbrausende Weltmeere, mit sich reden lassen, warum nicht auch die geistlichen?

Der Mensch kann den von ihm bewohnten Boden veredeln, aber er kann ihn auch verkommen lassen und entstellen, gleichwie eine verderbte Seele symbolisch in ihrem zu Grunde gerichteten Leibe erscheint. Die Spitze solcher Gesunkenheit ist oft der Punkt der Umkehr, die Verheißung der Wiedergeburt. Die oceanischen Mächte haben sich Griechenlands angenommen, es ist neu erstanden; denselben Mächten ist es vorbehalten, wenn auch nicht auf dem Wege so unmittelbaren

Einschreitens, auch in Italien die Bildung der oceanischen Welt an die Stelle der bloßen Civilisation am Gängelbande einer abgelebten Hierarchie treten zu lassen.

Spanien und Portugal.

Bei Gelegenheit der Darstellung der Einverleibung Hispaniens in die römische Herrschaft ist das Orographische und Hydrographische des Landes erledigt worden. Der östliche Rand des castilischen Hochlandes, weil er die Scheidewand der Flüsse ist, welche hier dem Mittelmeere und dort dem Ocean zuströmen, wurde als Naturgrenze zwischen dem thalassischen und dem oceanischen Gebiete der Halbinsel angegeben. Die griechische und die italische Halbinsel sind rein thalassisch, von der pyrenäischen ist nur die Ostküste, welche etwa ein Drittheil des Ganzen beträgt, der Thalassa zugewendet. Die griechische Halbinsel hat an dem Donaugebiet, die apenninische an dem Alpenstock Anschlußglieder an den Stamm des Continents; die Pyrenäen, welche die hesperische Halbinsel an den Continent ketten, liegen außerhalb seines Stammes und trennen mehr, als sie verbinden. Alle Halbinseln haben ihrer Natur nach eine zweifache Verbindung mit ihrem Stamme, zu Land und zur See. Bei der griechischen und italischen Halbinsel überwiegt die Landverbindung, bei der pyrenäischen die Meerverbindung. Durch das Mittelmeer steht die Halbinsel mit dem romanischen, durch den Ocean mit dem germanischen Europa in Zusammenhang.

Auf der Mittelmeerseite Spaniens unterscheidet man zunächst die drei südpyrenäischen Gebirgsländer, das catalonische, das aragonische und das von Navarra; dann das aragonische Tiefland am Mittellauf des Ebro, die Küstenebenen oder die Huertas von Valencia und von Murcia als die unteren Terrassenabfälle der castilischen Hochebene, endlich das Hochgebirgsland von Granada. Oceanische Gebiete sind die Hochebene von Altcastilien nebst Leon und die von Neucastilien nebst Estremadura, beide getrennt durch das castilische Scheidegebirge, sodann die andalusische Tiefebene am Guadalquivir, die Randgebirgsländer der baskischen Provinzen und von Asturia an der cantabrischen Küste, endlich das Galicische Bergland in dem nordwestlichen Winkel der Halbinsel.

Portugal wird durch den Westrand des castilischen Hochlandes gebildet, worin Gebirgsländer (Entre Minho e Duero), flache Strandgegenden (Haiden von Beira und Estremadura), und Hochebenen (von Beira und Alemtejo), zum Theil durch die Unterläufe der Ströme des großen Hochlandes getrennt und begrenzt, miteinander abwechseln.

Landschaften, die nach ihrer Bodenform meist schroff geschieden sind, bedingen die Isolirung der spanischen Provinzen, „deren Verschiedenheit sich," wie A. v. Roon bemerkt, „in der Vegetation, in der ganzen Landesart, in der Charakter-Eigenthümlichkeit der Bewohner kund giebt. Die letzteren — und nichts spricht deutlicher für die auffallende Isolirung der einzelnen Landschaften des Innern — haben für die Pässe, mittelst welcher man aus der einen in die andere gelangt, dasselbe Wort (Puerto), womit sie die äußeren Zugangsstellen ihres Halbinsellandes, die Häfen, bezeichnen. Solcher Puertos sind sehr viele, aber fast alle sind beschwerlich, im Winter mehr oder minder unzugänglich, verhältnißmäßig wenige für Fuhrwerk bequem."

Während der großen Völkerwanderung erhielt die Bevölkerung der iberischen Halbinsel von Osten her Zuwachs. Die Vandalen hatten den südlichen, die Alanen den südwestlichen und die Sueven den nordwestlichen Theil unter mannigfachen Kämpfen gegen die Römer in Besitz genommen. Die Vandalen und Alanen gingen von da nach Afrika. Dann bemächtigten sich die Westgothen, vom südlichen Gallien aus vordringend, nach einem großen Siege über die Sueven, um die Mitte des fünften Jahrhunderts der ganzen Halbinsel. Im Anfang des achten Jahrhunderts setzten die Araber von Afrika über die Meerenge, die damals ihren Namen wechselte, nach Spanien über und drängten die christlich-gothische Bevölkerung in die nördlichen Gegenden zurück, wo sich Pelayo, unterstützt durch die Unzugänglichkeit eines wilden Berglandes, als König von Asturien unabhängig zu behaupten vermochte. Hier auch leisteten einst die Asturer und Cantabrer den römischen Legionen dauernden Widerstand.

Eben diese Gebirgsländer sind die Wiege der heutigen spanischen Monarchie. Von da aus drängten die Gothen Schritt vor Schritt die Araber in den südlichen Theil der Halbinsel zurück; jeder bedeutende Fortschritt war mit der Stiftung eines neuen kleinen christlichen König-

reiches bezeichnet. Gegen das Ende des Mittelalters waren diese zu zwei größeren Herrschaften vereinigt. Das castilische Reich bestand aus Altcastilien, Neucastilien, Asturien, Biscaya, Leon, Galicien, Estremadura, Andalusien und Murcia, und das aragonische Reich umfaßte Aragonien, Catalonien, Valencia und Mallorca. Das Königreich Portugal, welches auf dieselbe Weise entstanden war, blieb außerhalb dieses politischen Verbandes. Nachdem jene beiden Herrschaften durch Heirath ihrer Fürsten vereinigt waren, eroberten diese noch im Süden Granada, das letzte maurische Königreich, und gewannen im Norden Navarra. Zu bemerken ist, daß jene Erblande der castilischen Isabella, mit Ausnahme von Murcia, dem oceanischen, dagegen die Erblande Ferdinand's von Aragonien ganz dem mediterranen Spanien angehörten. Wie dessen einzelne Provinzen als landschaftliche Ganze von jeher eine scharfe Trennung zeigen, ebenso blickt durch alle politische Einigung der Unterschied eines von den beiden Meerseiten bedingten diesseitigen und jenseitigen Spaniens. Aragoniens politische Macht erstreckte sich nicht nur auf die zunächst liegenden Inseln, sondern weithin über das Mittelmeer, auch auf Sardinien, Sicilien und Unteritalien, andererseits trug der Ocean zuerst Schiffe aus einem andalusischen Hafen an die Gestade der neuen Welt.

Die Natur des spanischen Bodens widerstrebt an sich jeder Centralisation; Spanien ist von der Natur zu einer föderativen Monarchie bestimmt. Diese Natur ist eine afrikanische, d. h. es fehlt Gliederung der Küsten, es fehlen schiffbare Ströme, es fehlen auch sonst alle Bedingungen, künstliche Wasserbahnen zu schaffen. Das castilische Hochland erschwert bei einer Höhe von über zweitausend Fuß die Landverbindung der einander gegenüber liegenden Küstengebiete. Die drei bedeutendsten Ströme der oceanischen Seite sind bei dem Wechsel von Wasserarmuth und plötzlichen Anschwellungen und wegen ihrer Stromschnellen nur auf wenige Meilen von ihrer Mündung aufwärts schiffbar. Gleichwohl haben die Mündungen des Duero und des Tajo den zwei vornehmsten Städten der lusitanischen Küste, Lissabon und Oporto, Dasein und Blüthe verliehen. Der Guadalquivir wird von kleineren Seeschiffen bis Sevilla, von Flußschiffen bis Cordova befahren, und ist demnach eigentlich der einzige schiffbare Strom; denn der Ebro bedarf zu seiner

Schiffbarkeit des von Saragossa bis Tudela seinem Mittellaufe parallel geführten aragonischen oder Kaisercanals. Der Guadalquivir durchströmt die andalusische Tiefebene, von welcher schon Strabo sagt, sie stehe an Fruchtbarkeit und an Gütern des Landes keiner auf der ganzen bewohnten Erde nach. Dieser Ebene und ihrer buchtenreichen Küste gehören die ältesten und berühmtesten Städte der Halbinsel an. Sie war ein Hauptziel des phönizischen Handels. Hier gründeten die Phönizier Gadeira auf der Insel gleichen Namens, das Gades der Römer, das Cadix der nachchristlichen Zeit; hier lag Tartessos, sei eine Stadt, sei eine Landschaft unter dem Namen gemeint; hier lebt in Sevilla das alte Hispalis fort, hier liegt Cordova, Sitz einst der maurischen Herrscher. Die andalusische Küste, von der Mündung des Guadiana bis Gibraltar sich erstreckend und das Mittelmeer nur eben berührend, gehört ganz dem Ocean.

Von hier steuerte Columbus nach Westen, hierher kehrten die Silberflotten zurück, nach Cadix endlich und Sevilla war verschiedene Male während der neuesten Kriege der Sitz der Regierung verlegt. Hier ist jeder Fußbreit Landes Geschichte.

Das Cadix der mediterranen Seite Spaniens ist Barcelona, Cataloniens Hauptstadt. Sie war der Sitz der fränkischen Grafen, aus ihrem Hafen lief jene große portugiesisch-spanisch-genuesische Armada, welche unter persönlicher Führung Kaiser Carl's gegen Tunis segelte. Barcelona ist in neuerer und neuester Zeit oftmals der Herd decentralisirender Bewegungen gewesen. Dem andalusischen Sevilla wäre das aragonische Saragossa zu vergleichen.

Ohne Zweifel sind die beiden Tiefländer des oceanischen Guadalquivir und des thalassischen Ebro diejenigen, auf deren Boden seit den ältesten Zeiten sich die mercantilen und strategischen Beziehungen Spaniens zu seinen Meeren in dem Werden und der Blüthe von Großstädten verdichtet haben. Daß gleichwohl die dermalige Hauptstadt des Königreichs Spaniens nicht in einem dieser Gebiete entstanden, sondern in der räumlichen Mitte der Halbinsel künstlich gemacht worden ist, scheint ein Widerspruch gegen die Natur des Landes.

Während der Herrschaft der Westgothen war Toletum Hauptstadt der ganzen Halbinsel. Zu dieser Zeit konnte das Meer noch keine

Culturmacht für ein Volk sein, dessen Kräfte in der Erkämpfung und Besitznahme des Landes hinlängliche Uebung fanden. Ehe ein Volk in dem von ihm eingenommenen Local von Bergen, Flüssen und Ebenen heimisch geworden ist, geht es nicht über dasselbe hinaus. Die Gothen waren nicht reif für die Aneignung des Meeres. „Dieselben Männer," sagt Lambke in seiner Geschichte von Spanien, „welche ihr Leben im Kriege für nichts achteten, wenn es darauf ankam, Gold und Silber zu erbeuten, verschmähten es, durch die Künste des Friedens, durch Handel und Gewerbefleiß die erworbenen Schätze zu vermehren. Deshalb legten sie sich auf Ackerbau und Viehzucht. Der Eifer, mit welchem in dem Gesetzbuche für die Beförderung der Landwirthschaft gesorgt wird, beweist deutlich die Vorliebe der Gothen für diese Beschäftigung."

Die nationale Einheit, welche Spanien unter der westgothischen Herrschaft hatte, wurde nach und nach durch den Einfluß der Ungleichartigkeit des Bodens sehr zersetzt. Doch blieb den Gothen ein starker Zusammenhalt an der gemeinsamen Religion. Der räumliche Mittelpunkt des Landes, Toletum, wo die Könige residirten und die Reichstage sich versammelten, war zugleich der Sitz des Metropolitans und der allgemeinen Concilien. Unter der maurischen Herrschaft war Cordova Residenz der Khalifen. Ferdinand und Isabella hielten in verschiedenen Städten ihr Hoflager, in Cordova, Barcelona und Burgos. Seit Philipp II. ist Madrid die Hauptstadt des Reiches.

Man hat mit Recht behauptet, daß Spanien nur durch seine unaufhörlichen Kriege ein Ganzes geworden ist. Der Widerstand der Mauren forderte und begünstigte die Vereinigung erst der oceanischen Gebiete zum castilischen und der mediterranen zum aragonischen Reiche, dann die Verbindung beider unter Eine Krone. Diese Jahrhunderte fortgesetzten Kämpfe gegen die Mauren gaben der christlichen Bevölkerung die geistige Einheit der Religion und des Patriotismus. Religion und Patriotismus machte die Bevölkerung zur Nation und bildete deren zusammenhaltende Kraft. Seit der Vertreibung aller Nichtchristen führen die spanischen Könige den Titel: katholische Majestät — ein Geschenk des gern überall bindenden Roms, dessen Spanien sich von da an durch treue Verwaltung des kirchlichen Scharfrichteramtes würdig zu erhalten wußte.

Durch die Hartnäckigkeit jenes Kampfes gegen die Mauren wuchs die Liebe zu einem nach den blutigsten Siegen wiedergewonnenen Boden, an welchen die Poesie des Gebirgskrieges an und für sich schon die Bewohner mit eigenthümlicher Vorliebe fesselt. Freilich stammen aus jenen Kämpfen auch der religiöse Fanatismus und seine Ausgeburten, die Ketzerverfolgungen und die Inquisition. Religion und Patriotismus erhielten demnächst reiche Nahrung an den nun folgenden transatlantischen Unternehmungen. Auch hier galt es Kampf und Vernichtung Ungläubiger und die Verherrlichung und Größe des Heimathlandes durch Unterwerfung einer neuen Welt. Die Spannung der Thatkraft in die Ferne durch die Gründung einer Colonialgroßmacht erweckte den Nationalstolz. Seitdem aber Spanien durch den Verlust fast aller überseeischen Besitzungen die Beziehungen nach außen abgeschnitten sind, seitdem so das Vereinigende, was in gemeinschaftlichen überseeischen Unternehmungen liegt, gelöst ist, taucht überall der Provincialgeist auf. Dieser Provincialgeist, dem hier die Abgeschlossenheit eines die Sprachrechte, die angestammten Sitten und die Fueros der ursprünglichen Bewohner schützenden Gebirgslandes, dort die Meerlage und der Hafenreichthum einer auf Handel und industrielle Entfaltung gerichteten Tiefebene, hier eine wasserreiche, zum Ackerbau einladende Terrasse, dort eine baumlose, nur Schafzucht oder Bergbau gestattende Hochfläche seine Berechtigung giebt, macht eben jetzt seine Ansprüche aufs neue geltend. Spanien scheint erst dann wieder stark werden zu können, wenn der Provincialgeist nicht, wie bisher geschehen ist, beschränkt wird, sondern wenn er Raum gewinnt. Provinzen können nur in der Entfaltung ihrer Individualität die nöthige Reife zu organischem Staatsverbande erhalten. Die Natur läßt sich bis auf einen gewissen Punkt ebensowenig meistern wie der Geist. Während das Königreich Spanien in der Neuen Welt Reiche gründete, siechte und verschrumpfte das Leben der Provinzen daheim. Den Ansprüchen solcher Provinzen gegenüber thut eine Residenz von der Lage, wie sie Madrid hat, so lange Gewalt an, als sie nicht durch die modernen Mittel der Raumverkürzung probehaltig geworden sein wird.

Die Kronen Castilien und Aragonien wurden vereinigt; Portugal erhielt sich abgesondert. Diese Trennung der Halbinsel war zur

Erfüllung der oceanischen Aufgabe derselben nothwendig; denn ohne die Rivalität der Kronen Spanien und Portugal würden die großen Entdeckungen nicht so Schlag auf Schlag aufeinander gefolgt sein. Portugal suchte einen Seeweg nach Indien; Spanien ging gleichfalls darauf aus, aber in entgegengesetzter Richtung. Columbus fand ein westliches Indien, Gama steuerte um das Cap nach Ostindien. In diese Großzeit der Enthüllung der oceanischen Geheimnisse fällt das Pathos der Geschichte der pyrenäischen Halbinsel. Trotz politischer Trennung thaten Spanier und Portugiesen nur dasselbe, sie stellten, Ein Ziel verfolgend, gewissermaßen wenigstens nach außen hin auch die Einheit des von ihnen bewohnten Halbinselganzen dar. Denn Portugal empfängt von Spanien seine Flüsse, theilt mit ihm Gebirge, Küsten, Klima und Producte. Die Aufgabe, daß der romanische Geist durch beide sich nach außen setze, ist erreicht, mit der Erfüllung dieser Aufgabe hat sich aber ein anderes Ziel ergeben. Portugal und Spanien müssen eine Form suchen, in welcher sie durch freie Vereinigung ihrer Regierungsinteressen auch nach innen die Einheit herstellen, durch welche sie nach außen geglänzt haben. Diese Einigung der beiden Staaten kann zunächst auf dem Wege der Handelsverbindung stattfinden, zur Wiedererweckung ihrer Colonialmacht. Was in Amerika und Indien eingebüßt worden ist, muß in Afrika wieder gewonnen werden, und was Algier für Frankreich sein könnte, das kann Marocco für die Halbinsel werden. Dem Abschluß der Betrachtung ihrer Stellung zur romanischen und germanischen Welt wird hier schicklicher Weise die geographische Darstellung der spanischen und portugiesischen Entdeckungen vorausgeschickt.

Columbus war ein Genueser. Genua übte zu seiner Zeit die thalassische Hegemonie aus. Genua war damals das Carthago des Mittelmeers. Das Genie gedeiht nicht auf jedem Boden, nicht zu jeder Zeit, das Genie ist angeboren und ist eine der Naturbestimmungen des Geistes. Geniale Männer sind die Söhne ihres, in seiner Lebensthätigkeit auch durch seine Naturseite vielfach bestimmten Volkes. Die Marine Genua's war die Schule, in welcher das Genie des Columbus seine Cultur erhielt. Genua war zu jener Zeit die Wiege der Nautik, seine Sphäre reichte über das ganze Mittelmeer. In der Sphäre

bedeutender Ereignisse groß geworden zu sein, von Jugend auf daran gesogen zu haben, geistig damit verwachsen zu sein, dies verleiht dem Dichten und Trachten des genialen Mannes eine unveräußerliche Richtung und Form, die nie willkürlich wieder abgethan werden kann. So ist vergleichsweise Deutschland die Heimath des wissenschaftlich betriebenen Bergbaues, deutsche Bergleute und Geologen sind die Entdecker am Ural und Altai, in Mexico und Peru, in Nubien, am Libanon und am Taurus. Nur Männer aus solcher Sphäre hervorgegangen, sind berufen zu Entdeckungen. Die größte Gelehrsamkeit allein vermag nichts ohne jene instinctartige divinatorische Zugabe, welche eben von dem Geiste aus der Atmosphäre aufgesogen wird, in der er von seinem ersten Aufbruch an athmet. A. v. Humboldt und Rußegger nur, nicht jeder andere theoretisch und praktisch noch so gebildete Naturforscher und Bergmann, vermochten in fernen Zonen eine wissenschaftliche Rhabdomantie zu üben. Nur der Genueser Columbus war berufen, die Negation vor dem Non plus ultra zu negiren. Die Vorstufe für die Eröffnung des Oceans war das nautische Tirocinium der Menschheit auf der Thalassa, über die Schwellen der venetianischen und genuesischen Handelsmacht und Schifffahrtskunde tritt sie hinaus über die Schranken der Alten Welt, in das offene Weltmeer, und gewinnt die Fernsicht auf einen neuen, bis dahin in oceanischer Nacht begrabenen Erdkreis.

Nachdem Columbus sich auf verschiedenen Handels- und Kriegsunternehmungen im Mittelmeere zum kühnen und besonnenen Seemanne ausgebildet hatte, commandirte er ein Schiff der Escadre, welche an der Küste von Portugal einigen reich beladenen venetianischen Galeeren auflauerte. Eine von diesen, die er geentert hatte, gerieth in Brand und theilte die Gefahr seinem eigenen Schiffe mit. Er stürzte sich in die Wogen und schwamm an die Küste. Wem möchte die sinnreiche Beziehung dieser, historisch zwar nicht begründeten, Erzählung entgehen? Ist nicht der Kampf und die gegenseitige Vernichtung der beiden Schiffe auf dem Ocean ein Bild der Kämpfe selbst der beiden berühmten Republiken und ihres Unterganges durch die Oeffnung neuer oceanischer Verkehrswege? Von den in gemeinsamer Vernichtung sinkenden Schiffen hinweg tragen die Wogen den Genueser an die Gestade Portugals,

gleichwie die Handelsgröße Venedigs und Genua's, nachdem sie in langen Kriegen sich geschwächt hatten, auf die pyrenäische Halbinsel übergeht. In Columbus erzog das thalassische Genua für Spanien den Geist, welcher dem alten Europa das Panier einer neuen Zeit über den Ocean vorantrug. An die Stelle der Thalassokratie tritt der höhere und allgemeinere Begriff der Oceanokratie.

In Portugal, der Außenseite der Halbinsel, wo Columbus sich häuslich niedergelassen, von wo aus Fahrten nach dem südlichen Guinea, wie in die Gewässer der nördlichen Thule seine oceanische Spürkraft schärften, gedieh die Aufgabe seines Lebens zur Reife, wurde ihm zur untrüglichen Gewißheit, was vor ihm nur geahnt worden war. Die Antichthon der Pythagoräer, die Atlantis Platon's werden durch Columbus zur Wahrheit. Aristoteles, Ammianus Marcellinus, Aelianus und Seneca, Apulejus und der heilige Gregor — sie hatten nicht blos geschwärmt und gedichtet. In Pompeji wurde 1830 ein Gemälde entdeckt, worauf die drei Continente der Alten Welt personificirt dargestellt sind, nämlich Europa in der Mitte als weibliche Figur auf einem Thron, prächtig geschmückt, rechts und links Asien und Afrika auch als Frauen, von denen jene eine Elephantenhaut mit Rüssel und Stoßzähnen über Kopf und Schultern trägt, diese als Negerin, beide stehend, gewärtig des Befehls der Herrscherin, und hinter diesen drei Figuren ein Schiff, das mit geschwellten Segeln nach dem Niedergang der Sonne zu sich entfernt. — Die Idee des Künstlers ist verwirklicht!

In Portugal reifte des Columbus Entdeckungsplan. Seine Anträge wurden bekanntlich vom Lissaboner Hofe zurückgewiesen. Daß Genua, dem er sie gleichfalls machte, nicht darauf einging, war natürlich, da sie außerhalb seines Gesichtskreises lagen. Nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten erhielt er drei Schiffe vom spanischen Hofe. Ferdinand's Interessen lagen viel zu sehr im Mittelmeere, übervorsichtig war er der neuen Unternehmung abgeneigt. Nicht so Isabella. Auf Kosten der Krone Castiliens wurde sie in's Werk gesetzt; auch las man auf dem später dem großen Manne verliehenen Wappen — die spanische Krone, ein Schloß und ein Löwe, nebst einer von Wellen umgebenen Inselgruppe — die Inschrift: Por Castilla y por Leon nuevo mundo halló Colon. So gehört der Oceanseite der Halb-

insel der Ruhm thätiger Unterstützung des großartigen Entdeckungsplans. Am 3. August 1492 lichtete Columbus im andalusischen Hafen von Palos die Anker, und stand am 12. October desselben Jahres auf „San Salvador,“ Guanahani von den Eingebornen genannt. Die Antichthon war gefunden, und die Leute gingen nicht auf den Köpfen!

Die weitern Entdeckungen des Columbus nächst der Bahama-Inselgruppe waren die Inseln Cuba, Haiti, die kleinen Antillen und Jamaica; auf der dritten Fahrt entdeckte er das Festland von Südamerika, der Insel Trinidad gegenüber. Die Ueberzeugung, daß er festes Land gefunden, sprach er selbst aus. Indessen hinderte ihn diese nicht, fortwährend nach einem westlichen Auslaß nach Indien zu suchen, zumal da die Portugiesen um diese Zeit den Seeweg eben dahin um Afrika gefunden hatten, und durch diesen Erfolg die bisherigen Entdeckungen Spaniens zu verdunkeln schienen. So fand Columbus auf seiner letzten Fahrt die Küste des großen Isthmus zwischen dem neunten und fünfzehnten Breitengrade, und beschloß sein thatenreiches Dasein, ohne seine Ansicht von der Möglichkeit einer westlichen Durchfahrt in der von ihm vermutheten Gegend berichtigt zu sehen.

Erst spätern Jahrhunderten sollte es vorbehalten bleiben, die natürliche Schranke dieses Isthmus durch die Mittel einer in's Riesenhafte wachsenden Cultur, zu deren Aufschwung gerade jene Entdeckung den Anstoß gegeben, zu überschienen, und so die leitende Idee seines Strebens zur Wahrheit zu machen. Indem Columbus der Alten Welt die Inselbrücke von „Westindien“ gab, lenkte er die oceanischen Richtungen Europa's in eine Freistätte und sicherte ihnen die Möglichkeit, von diesem ersten nothwendigen Haltpunkte aus die Erdfeste selbst erobernd zu entdecken und entdeckend zu erobern.

Der Continent von Amerika besteht nämlich aus einer südlichen und einer nördlichen Hauptmasse, welche durch den Isthmus von Panama in Verbindung stehen. Die Hochgebirgskette der Cordilleren bildet die Basis und giebt dem Ganzen Halt und Richtung von Süden nach Norden. Ihre Kammhöhe wechselt zwischen viertausend und vierzehntausend Fuß, die Gipfelhöhe ihrer meist vulcanischen Bergkegel steigt im Pic von Sorate auf 23,467 Fuß. Nur auf dem Isthmus von Panama scheint sie, bis auf Hügelhöhe von fünfhundert Fuß sich

senkend, zu intermittiren. Hier ist der Scheidepunkt zwischen Südamerika und Nordamerika, welche beide in Dreiecksgrundform, die Spitzen C. Roque und C. Charles nach Osten gewendet, mit überwiegender Ebenenbildung in der Breite von fünf- bis sechshundert Meilen vorliegen. Die Cordilleren beginnen 53 Grad 54 Minuten S. Br. am C. Forward und ziehen sich in einfachen, an Höhe stets zunehmenden Ketten durch Patagonien und Chili bis etwa zur Mitte des Westrandes von Südamerika bis Potosi. Von hier an spalten sie sich in Parallelketten, vereinigen sich wieder zu Gebirgsknoten und bilden so die Hochebene von Peru von zwölftausend Fuß Höhe, deren Mitte der Titicacasee einnimmt, und die Hochebene von Quito von achttausendfünfhundert Fuß Erhebung. Hierauf breiten sich die Cordilleren von Neu-Granada in drei Hauptketten aus; die östliche scheidet die Flußgebiete des Orinoco und des Magdalenenflusses, die westliche Küstencordillere sinkt zu der Hügelkette von Panama herab. Die Cordilleren Nordamerika's steigen in Guatemala zur Höhe von achttausend Fuß, ein nordöstlicher Zweig dieses Hochgebirges bildet hier die Halbinsel Yucatan. In der Gebirgslücke von Tehuantepec sinken sie auf tausendeinhundert Fuß. Getheilt umranden sie hier das mexicanische siebentausend Fuß hohe Plateau von Anahuac. Ihre fernere Bildung bezeichnen die Benennungen Central-, westliche und östliche Cordilleren von Nordamerika. Erstere, von der Kammhöhe von sieben- bis achttausend Fuß allmälig sinkend, enden am Delta des Mackenziestromes. Ihr nördlicher Theil ist das Oregon- und Felsengebirge. Zwischen der im Eliasberg zu 10,700 Fuß sich erhebenden und an der Beringsstraße endenden Küstenkette der westlichen Cordilleren oder nordamerikanischen Seealpen und der Centralkette liegen plateauartige Massen. Der östliche Gebirgsrand von Anahuac setzt sich nach dem Durchbruch des Rio del Norte als östliche Cordillere fort, welche sich an der Quelle desselben Flusses wieder mit der Centralkette vereinigt, mit der sie eine wilde Alpengebirgslandschaft bildet. Ein nordöstlicher niedriger Ausläufer der Ostcordillere ist die Sierra von Texas, die von dem Durchbruch des Arkansas an bis zur Confluenz des Missouri und Mississippi das Ozarkgebirge heißt. Die Cordilleren vom C. Forward an der Magelhaensstraße bis zum C. Pr. Wales an der Beringsstraße geben dem Continent seine Längen-

richtung, indem sie zugleich die Form der Westküste, zu der sie steil abfallen, genau ausprägen. Sie gestatten nur bei der Halbinsel Californien und bei Panama die Bildung von Meerbusen; die übrigen Einbiegungen können in Bezug auf die großartige Ausdehnung kaum als solche bezeichnet werden.

Diese Küste ist die Kehrseite der amerikanischen Cultur gewesen und ist es auch jetzt noch, soweit die Gebirgskette, wie in Süd- und Mittelamerika, unmittelbar an sie herantritt, weshalb sie auch dem Entstehen einer verhältnißmäßig sehr geringen Anzahl von großen Handelsplätzen günstig gewesen ist. Valparaiso, Lima und Acapulco haben gegen die Städte der Ostküste eine untergeordnete Bedeutung. Die einzige Stadt Panama, da gelegen, wo die Entfernung zwischen der Ost- und Westseite das Minimum erreicht, macht eben deshalb eine Ausnahme. Wo dagegen die Hauptmassen der Bergzüge so weit in's Innere zurücktreten, daß zwischen ihnen und dem Meere die großen Länderstrecken Sonora, Californien, Neumexiko, Utah, Oregon und Washington ein ganzes Viertheil der Continentalbreite einnehmen, da markirt sich das neue Weltemporium San Franzisco als vis-à-vis von Kanton in China und als vorläufige Andeutung eines einstigen Westreiches. Indem so die Hochgebirgskette der Cordilleren wall- und mauerartig im Allgemeinen die Zugänglichkeit der Westseite erschwert, breiten sich die Landmassen auf der Ostseite des Continents im Wechsel von wasserreichen Tiefebenen und isolirten Gebirgsgruppen zu einer Mannigfaltigkeit der Küstenbildung aus, welche in Nordamerika an die von Europa erinnert.

Das Kettengebirge der Alleghanis, parallel laufend der atlantischen Küste mit gegen diese und den Ohio gerichteten Querthälern, ist das einzige isolirte Gebirgssystem Nordamerika's. Das Felsengebirge von Labrador und die Gebirgserfüllungen des arktischen Archipelagus sind noch sehr unbekannt.

Zwischen den Cordilleren und den Alleghanis erstrecken sich die nordamerikanischen Tiefländer, deren Zusammenhang durch keine Wetterscheide unterbrochen wird. Das nördliche Tiefland hat seine Neigung nach dem Nordpolarmeere und ist reich an vielfach durch Flüsse verbundenen Seen. Die Ebene der canadischen Seen und des Lorenz-

stromes hat ihre Neigung nach Osten; auch hier verwischen sich die Unterschiede von Fluß und See, der eine beginnt, wo der andere aufhört. Die Ebene des Mississippi und seiner großen Affluenten, des Missouri, Ohio und Arkansas, öffnet sich gegen Süden in das mexikanische Bassin.

Südamerika, dessen westliche Basis durch die Cordilleren gebildet wird, hat außerdem vier isolirte Gebirgsglieder. Auf der Nordostseite liegt das bis achtzehntausend Fuß aufsteigende Massengebirge von Santa Marta von nur hundert Geviertmeilen großer Basis zwischen der Mündung des Magdalenenflusses und dem Maracaibosee, das Küstengebirge von Venezuela zwischen diesem und der Orinocomündung, das Hochland von Guyana zwischen dem Orinoco und dem Unterlauf des Amazonenstromes; das große brasilische Bergland zwischen diesem und dem Rio de la Plata füllt die Spitze des Dreiecks und dessen Südostseite.

Diese werden unter sich und von den Cordilleren durch die fast an dem ganzen Ostfuße dieser Hochgebirgskette hin sich erstreckenden und dem Amazonenstrome wie dem Orinoco und ihren Zuflüssen Raum gebenden Tiefländer getrennt. Es sind dies die patagonischen Steppen, die Pampas des Rio de la Plata, die Selvas des Amazonenstromes, und die Llanos des Orinoco, ähnlich den Savannen des Mississippi und den Urwaldungen seines Quellgebietes. Die westindischen Inseln können als die isolirten Gebirgsmassen Mittelamerika's angesehen werden; die großen Antillen sind die Gebirgstrümmer der Fortsetzung der Sierra von Yucatan, die hohen kleinen Antillen sind meist vulcanisch, die niedere Bahamabank besteht aus Koralleninseln.

Die Alte Welt zeigt entschiedene Gegensätze von Orient und Occident, von Süden und Norden. Anders Amerika. Lägen auf der Westseite der großen Gebirgskette ebenso große Ländermassen vor, wie auf der Ostseite, so würden die Cordilleren die Scheide bilden zwischen einem orientalen und occidentalen Amerika. Orient und Occident sind ein mehr historisches Verhältniß, aber östliche und westliche Seite rein geographische Bestimmungen; diese hat die kleinste Insel, jene werden von den innern Unterschieden der ganzen Landesnatur bedingt. Wo der Occident ausgeblieben ist, fehlt auch der Orient. Amerika hat

seinen Orient aber nur an dem Occident der Alten Welt. In dieser Unvollständigkeit Amerika's liegt auch seine bisherige theilweise Unselbstständigkeit. Der Unterschied von Süden und Norden ist dagegen vorhanden, doch weniger ausgeprägt, als in den Continenten der Alten Welt. Es ist mehr der äußere Unterschied der Isolirung zweier nur durch einen schmalen Isthmus zusammengehaltenen Landmassen, als der innere auch in dem Unterschiede von zwei Culturseiten, einer nördlichen und einer südlichen, markirte. — Eine Linie vom C. Charles, der Ostspitze von Labrador, bis zum C. Roque, der Ostspitze von Brasilien, begrenzt die offene Seite des großen westindischen Busens, welcher die beiden Amerika trennt. Dieser Abschnitt des Atlantischen Oceans ist ein Mittelmeer; doch ohne die Allseitigkeit der Vermittlung der Thalassa der Alten Welt, welche den Westen mit dem Osten ebenso verbindet, wie den Norden mit dem Süden. Das amerikanische Mittelmeer ist in seiner Eigenschaft als vollkommener Archipelagus der Culturbereich des Continents.

Die beiden Amerika zeigen in Beziehung auf ihre maritime Umgebung außerordentliche Aehnlichkeit. Jedes streckt sich einem Eismeere entgegen, beide haben eine atlantische und eine Binnenmeerseite, nur mit der geringen Beschränkung, daß Südamerika mehr Antheil an der tropischen, Nordamerika mehr Antheil an der Polarzone hat. Dagegen zeigt sich der Gegensatz von Norden und Süden, der an den Hauptmassen des Erdtheiles in jenem Parallelismus aufgeht, wahrhaft an einer jeden von beiden. Das nördliche und südliche Nordamerika, das südliche und das nördliche Südamerika bilden ganz ähnliche Gegensätze, wie Nord- und Südasien, wie Nord- und Südeuropa.

In Nordamerika wie in Südamerika liegen Hochgebirgsland und Tiefland unvermittelt durch ausgleichende Stufenländer nebeneinander, beide besitzen die großartigsten und reichsten Stromverhältnisse der Erde, an denen die Contraste der Bodenformen wieder erscheinen, kurze, wilde Oberläufe und lange, arbeitende Unterläufe mit zum Theil unfertigen Strombetten in weit ausgedehnten Flächen der Llanos und Selvas, der Pampas und Savannen, deren Dürre sie brechen und deren Zugänglichkeit durch sie allein ermöglicht wird. Die Stromentwicklung des Mississippi von der Missouriquelle an, und die des

Marannon oder Amazonenflusses betragen für jeden über siebenhundert Meilen. Doch hat dieser ein Stromgebiet von annähernd achtundachtzigtausend Geviertmeilen, jener eins von nur fünfundfünfzigtausend. Das Gebiet der Donau, um einen europäischen Hauptstrom zu vergleichen, beträgt vierzehntausendvierhundert Geviertmeilen bei einer Entwicklung von dreihundertfünfundsechzig Meilen. Bei dieser allgemeinen Gleichförmigkeit der beiden Amerika treten indessen im Einzelnen manche Verschiedenheiten des innern Baues und der Küstenbildung hervor. Hierüber heißt es bei Meinicke: „Nordamerika ist entschieden ausgebildeter und zeigt gewissermaßen einen Uebergang zwischen dem weniger entwickelten Südamerika und Europa. Dafür spricht nicht blos die vortheilhaftere Küstenbildung und die größere Zerschnittenheit und Getheiltheit derselben (Nordamerika hat einen doppelt so großen Küstenumfang als Südamerika), sondern auch der Umstand, daß Nordamerika (wie auch Europa) überwiegend in der gemäßigten, Südamerika in der Tropenzone liegt, und der Bau des Landes. Das Gebirgs- und Tiefland sind in jenem an Ausdehnung beinahe gleich, während in diesem die Tiefländer einen viermal so großen Raum einnehmen, als das Gebirgsland; die nordamerikanischen Hochgebirgs- und Bergländer sind vollkommener und ausgebildeter, die Tiefländer für Aufnahme und Entwicklung höherer Cultur viel geeigneter, die Flußsysteme zum Theil besser entwickelt. Es erklärt sich daraus, warum, wenn dieser Continent überhaupt auch seinen natürlichen Verhältnissen gemäß derjenige sein mußte, in dem am leichtesten die höhere Bildung Europa's Eingang finden konnte, dies so viel mehr im nördlichen, als im südlichen Amerika stattgefunden hat.“ Hierzu kommt noch, daß Nordamerika im Lorenzgebiete und in den arktischen Ebenen eine große Anzahl von Seen, theils gruppirt, theils isolirt, besitzt, während in Südamerika, mit Ausnahme des Hochsees Titicaca und des Tiefsees Maracaibo, diese Wasserform gänzlich fehlt.

Amerika zeigt alle klimatischen Verschiedenheiten. Das Klima wird hier durch die schroffen Gegensätze der Bodenformen und durch die von dem Uebergewichte des oceanischen Elementes, dem ungewöhnlichen Flußreichthume und der Menge des flüssigen atmosphärischen Niederschlages hervorgerufene außerordentliche Feuchtigkeit des Bodens mehr

denn anderwärts auf der Erde modificirt. Die besonders in dem Tropengebiete vorherrschende Hochgebirgsform wiederholt in ihren Regionen die größte Vollständigkeit der klimatischen Zonen und stellt alle Besonderheiten des physischen Klimas in größter Gedrängtheit dar. Gegen die Vollkommenheit einer riesenhaft wuchernden Pflanzenwelt tritt die Schwäche und Kleinheit der Thierwelt, wenigstens der Säugethiere, in Vergleich mit Asien und Afrika sehr zurück. In Uebereinstimmung mit dieser auf Kosten der Fauna bevorzugten Flora steht die verhältnißmäßig dünne Bevölkerung der auch geistig auf niederer Stufe stehenden ursprünglichen Bewohner, der Indianer. Eine einheimische Gesittung und staatliche Grundlagen fanden sich nur auf den Hochländern der Cordilleren in den tropischen Gegenden, in Peru und Mexiko. Alle amerikanischen Völkerschaften zeigten zur Zeit der Entdeckung trotz ihrer feindlichen Abtrennung eine der Einförmigkeit des Continents entsprechende Gleichheit der Sitten, Neigungen, Geisteskräfte und Beschäftigungen. Dies und die in ihrem Baue übereinstimmenden Sprachen zeugen deutlich für eine gemeinsame Abstammung.

Die Erscheinung, daß die Stämme der amerikanischen Race in feindseliger Abgeschlossenheit nebeneinander leben, läßt sich aus der Landesnatur erklären. Hochgebirge und schroff davon gesonderte Tiefländer, Bodendürre und plötzliche Ueberschwemmung, tropische Hitze und nicht durch Wetterscheiden gebrochene Nordstürme, tiefe Ruhe und das Unerwartete zerstörender Erdbeben, solche und ähnliche Gegensätze, denen alle Uebergänge fehlen, helfen das Naturell der Gewaltsamkeit ausprägen. In dem Bewohner eines so beschaffenen Bodens wird sich dieser Zusammenhang, je weniger noch die unmittelbare Einheit, in welcher Geist und Natur stehen, durch Cultur gestört worden ist, als Gewaltthat, Feindseligkeit, selbstische Verschlossenheit und Leidenschaft kund geben. Durchgängig ist dies in den Tropenländern der Fall. Während in den Gegenden der gemäßigten Zone, welche der subarktischen nahe liegen, die kurze und vorübergehende heiße Zeit des Jahres den Menschen erschlafft und alle Arbeit und Thätigkeit hemmt, durchglüht die in den Tropenländern heimische, perennirende Hitze den Bewohner, setzt sein Blut leicht in Wallung und erzeugt in ihm jene Leidenschaft der raschen, gewaltsamen, rachsüchtigen That. Diese Gluth-

hitze ist in den Tropenländern das Bleibende; es ist die Bestimmung, wodurch eben der Begriff des Tropischen zu Stande kommt. Ihr Reflex am Menschen ist hitzige, unbändige Leidenschaft, deren Vernichtungswuth an der Tödtung und der Marter des Feindes allein nicht genug hat, sondern ihr Ende oft erst damit erreicht, daß er auch aufgefressen wird. Die Negerstämme des mittlern Afrika, die Malayen Notasiens, die Kannibalen der westindischen Inseln bestätigen jene Erscheinung. Diese Gegenden sind auch die Heimath der reißenden Thiere. Man wird nicht umhin können, den alten Peruanern und Mexikanern mehr als rohe Anfänge von Gesittung zuzuerkennen, und zwar nicht im Widerspruche mit dem Gesagten, wenn die Erhebung der von diesen Völkern eingenommenen Plateauländer in Anschlag gebracht wird. Denn die Hochebene von Quito, unmittelbar unter dem Aequator, ist bei einer Höhe von acht- bis neuntausend Fuß von einem gemäßigten Klima; auch die Hochebene von Mexiko scheint bei nicht viel geringerer Erhebung mehr der gemäßigten, als der tropischen Zone anzugehören.

Unter den einheimischen Producten Amerika's vermißten die Entdecker außer den europäischen Getreidearten, Schafen und Rindvieh, ganz besonders das Pferd und das Eisen. Wenn es auch manche Nationen gegeben hat, welche im Besitze dieser Culturmittel in sich schwach geblieben sind, so hat sich doch auch keine ohne dieselben zu nur einiger historischer Bedeutung erhoben. Dieser damalige Mangel Amerika's stimmt mit der Geschichtslosigkeit seiner Völkerstämme. Die Reiterhorden der asiatischen Steppen, die Normannen des eisenreichen Skandinaviens haben Reiche gestiftet.

Nur durch Eisen und neben ihm tritt das Gold in seinen Werth, der eiserne Stempel erst giebt ihm sein Gepräge. Amerika hatte viel Gold, Silber und Edelsteine. Dem Indianer waren Gold und Silber noch nicht die „edlen Metalle,“ sie waren ihm Zierrath, Spielwerk und werthloser Tand. Der alten Welt waren diese „irdischen Lichtsammler, der Erde Augen,“ wie sie neuerdings irgendwo genannt werden, Gegenstände der Habsucht, oder wurden es vielmehr, seit sie als Geld galten, seit sie als Ausgleichungsmittel des Werthes aller Dinge, auch zugleich die kostbarsten Stoffe waren, die man zum Ausdruck des religiös und weltlich Erhabenen verwenden konnte. Die

Opferschale, die Monstranz, der Ring, die Krone, das Scepter sind von Gold. Gold auch führt zum Besitz irdischer Macht und Herrschaft, zum Genuß aller Genüsse; darin liegt seine magische Gewalt über die Menschen, Gold war der Dämon, der die Spanier in die Neue Welt lockte, Gold die Triebfeder heldenmüthiger Anstrengungen und großartiger Eroberungen. Der Heißhunger nach Gold führte die Spanier als nimmersatte Würgengel über die Indianerstämme und ließ sie eine Herrschaft gründen vom Südende Amerika's bis zu den Quellen des Missouri. Ohne diesen glühenden Durst nach Gold wäre ihr Entdeckungseifer bald erkaltet gewesen. Balboa suchte das Goldland Peru, welches nach ihm Franz Pizarro eroberte, und wurde der Entdecker des großen Oceans, den er mit der naiven Keckheit und dem Selbstgefühl jener Abenteurer ohne weiteres für seinen König in Besitz nahm. Ferdinand Cortez segelte nach Gold aus und erkämpfte das mexicanische Reich. Früher schon hatte der Golddurst Cuba erobert und die Küsten von Neuspanien und Florida entdeckt. Jetzt wird Gold die Menge in allen Erdtheilen gefunden. Eine goldene Aera in rein metallischem Sinne ist angebrochen. In Californien, am Altai, am Amur, am Amazonenstrom, in Australien und Südafrika kommen Goldfelder über Goldfelder zu Tage. In jenen Zeiten der Entdeckungen war das Vorhandensein von Gold das Signal zu Gewaltthat und Zerstörung, die heutigen Goldsucher gründen Städte und Wohlstand in Einöden.

Der Mittelpunkt aber, von welchem diese Unternehmungen ausgegangen sind, waren die Inseln Westindiens. Balboa glaubte, bevor er die Cordilleren überschritt, erst den Statthalter von Hispaniola für sich gewinnen zu müssen. Von Diego Velasquez, dem Eroberer und Statthalter von Cuba, wurden Hernandez Cordova, welcher Yucatan fand, und Johann von Grijalva, dem die erste Kunde vom Reiche des Montezuma wurde, ausgesandt. Peru und Mexico waren die Kerngebiete der spanischen Colonien. Die ersten Angriffe auf dieselben wurden von Hispaniola und Cuba aus unternommen.

Die spanischen Besitzungen begriffen in ihrer größten Ausdehnung Neuspanien mit den drei Audienzen Mexico, Guadalaxara und Guatemala, Californien und Neumexico; Terra firma oder Neucastilien mit

Panama, Carthagena, Neugranada, Popayan, Venezuela und Neuandalusien; Peru mit den drei Audienzen Quito, Lima und Los Charcas; Chile und Paraguay.

Die Südspitze Amerika's wurde zuerst durch Ferdinand Magelhaens bekannt, welcher zu derselben Zeit, als Cortez in Mexico Lorbern sammelte, die nach ihm benannte Durchfahrt aus dem Atlantischen in den Stillen Ocean fand, auf westlichem Wege Ostindien erreichte und die erste Erdumsegelung vollbrachte.

Diese That ist der wahre Schlußstein des von Columbus ursprünglich Gewollten. Seine Absicht, den westlichen Seeweg nach Indien zu finden, hieß von dem Augenblicke an, als die Portugiesen auf dem östlichen eben dahin gelangt waren, nichts Geringeres, als Erdumsegelung. Vor allem im Lichte dieses Glanzpunktes der Enthüllung des Erdkreises muß die Entdeckung und Eroberung Amerika's betrachtet und gewürdigt werden. Nicht einem der die pyrenäische Halbinsel einnehmenden Staaten allein war die Ausführung dieser größten weltgeschichtlichen Aufgabe vorbehalten. Ohne die That jenes portugiesischen Columbus, des Vasco de Gama, würde die Erreichung Indiens auf westlichem Wege eben nur diese, und nicht auch zugleich Weltfahrt gewesen sein. Spanien und Portugal kamen hier einander im Doppelsinne des Worts entgegen.

Portugal nahm auf seinen Fahrten nach Ostindien verschiedene Küstenstriche Afrika's in Besitz, auf dessen Ostküste vorzüglich Sofala, Mozambique und Melinde seine Hauptanhaltspunkte waren. Der tapfere Pacheco Pereira sicherte die erste portugiesische Niederlassung in Cochin an der südwestlichen Küste von Vorderindien, die Vicekönige Franz von Almeida und Alphons von Albuquerque breiteten die portugiesische Macht, jener in den ostindischen Gewässern, dieser auf dem Festlande aus, wo Goa, Ormus und Malacca, später Diu, in Besitz genommen wurden. Von den Inseln kamen die Molukken, Theile von Ceylon und den großen Sunda-Inseln in ihre Hände. Der Handel mit Japan und China wurde von ihnen eröffnet. Als Rest ihrer damaligen Eroberungen besitzen sie gegenwärtig in Afrika noch die Azoren, Madeira und Porto Santo, die Inseln des Grünen Vorgebirges, St. Thomas, die Prinzeninsel, einige Gebiete in Senegambien, die

Gouvernements Angola und Mozambique; in Asien nur noch das Gouvernement Goa, Dilli auf der Insel Timor, und Makao, Insel und Stadt in Südchina. Die transoceanischen Beziehungen sowohl westlich wie östlich von Europa, theils Colonienbesitz, theils Handelsverkehr überhaupt mit nunmehr zugänglichen Nationen, waren andere für Spanien, andere für Portugal. Jenes hatte eine neue Welt aufzuschließen und nutzbar zu machen, dieses trat auf dem Seewege mit den ältesten Culturländern in Verbindung.

Die Straßen des Welthandels waren bis dahin überwiegend Landbahnen, die im Orient durch Flüsse, im Occident der Alten Welt durch die Thalassa vermittelt und fortgesetzt wurden. Nunmehr, seit der Eröffnung der Oceane, wird der Welthandel Seehandel. Die Wasserbahnen bekommen den Vorrang und die Landbahnen werden das Untergeordnete. Portugal bethätigte mit Bewußtsein sein oceanisches Leben. Prinz Heinrich stiftete eine nautische Schule; ihm vindiciren die Portugiesen „die Invention der Landkarten." Auch mag hier im Vorbeigehen die Notiz ihren Platz finden, daß die Portugiesen von Einigen als eigentliche Entdecker Australiens angesehen werden. Wenigstens ist unter den zahlreichen literarischen Schätzen der portugiesischen Klosterbibliotheken eine ältere portugiesische Karte von der Westküste jenes Continents mit portugiesischen Namen für mehrere Stellen und Häfen gefunden worden. Portugal erhob sich, dieser Vorzug gebührt ihm vor Spanien, zur Idee eines Weltverkehrs, der in Lissabon seinen Mittelpunkt fand. Spanien hat, wie Portugal den ersten, so den zweiten Schritt gethan. Zunächst und nur durch Portugals langsame, aber sichere Fortschritte an Afrika's Westküste angeregt, befreundete es sich so weit mit dem Gedanken oceanischer Nautik, daß es auf Columbus' Plan sich einließ; doch wurde es sich der Bedeutung dieses unerwarteten Fundes eines Continents auf keine andere Weise bewußt, als daß es ihn nach edlen Metallen ausbeutete und die ihm gebrachte Civilisation nur als Mittel zu den selbstsüchtigsten Zwecken verwendete.

Die Doppelrichtung der pyrenäischen Halbinsel hat Portugal ganz dem Ocean und dem Weltverkehr zugewendet. Spanien dagegen bleibt überwiegend unter dem Einflusse Roms. Rom hat es nie verstanden,

in den ihm unterworfenen Gebieten das Daseiende zu entwickeln; es hat überall zerstört, und nur sich an die Stelle des Zertrümmerten gesetzt. Die Gewaltthätigkeit des antiken Roms erscheint nur in anderer Gestalt auch im klerikalen Rom wieder. Das romanische Spanien trug den Verwaltungsdespotismus, welcher das alte Rom kennzeichnet, zugleich mit dem Religionsschwindel des neuen Roms über das Meer. Portugal hat zwar dieselben nationalen Mischungen wie Spanien, aber seine Zusammenhänge mit Rom waren weniger fest. Daher ist unter den Colonien romanischen Ursprunges Brasilien der einzige Staat von so viel Bestand, daß er die Rechte der europäischen Einwanderung zu schützen im Stande ist, während in allen andern fortwährende Militärrevolutionen jede Civilisation zerstören. Den Vorrang, welchen Brasilien in dieser Hinsicht behauptet, wird man nicht umhin können, als eine weitere Entwicklung der oceanischen Beziehungen seines Mutterlandes zu betrachten.

Die Zusammenhänge der pyrenäischen Halbinsel mit Rom und Italien sind, von der Aufnahme Sagunts in die römische Bundesgenossenschaft an bis auf die Gegenwart sehr mannigfach und enge gewesen. Dagegen war ihr Verhältniß zu dem romanischen Nachbarstaate Frankreich von jeher ein loserer, ein Beweis dafür, daß Gebirge mehr trennen als Gewässer. Die Pyrenäen sind trotz des bekannten Wortes: „Es giebt keine Pyrenäen mehr," eine Scheidewand zwischen Spanien und Frankreich geblieben. In den Pyrenäen giebt es keine Längenthäler. Die Päſſe sind häufig mit der mittleren Kammhöhe von achttausend Fuß gleich hoch und deshalb sehr unwegsam. Hierdurch unterscheidet sich dies Gebirge von den Alpen, welche einen lebhaften Verkehr zwischen Italien und Deutschland nie gehemmt haben. Während die Alpen mit ihren Abfällen zumeist Deutschland angehören, sind umgekehrt die Pyrenäen mehr ein spanisches als französisches Gebirge. Neben den beiden Straßen längs der Küste an den beiden Enden der Gebirgskette hat diese an dem Bergthore von Roncevalles den einzigen Durchgang, und bildet so gegen Frankreich eine wahre Scheidemauer, welche bei einer ohnehin fernen Außenlage auch die politische Abgelegenheit der Halbinsel vermehren. Die Türkei liegt den Kabinetten und den Völkern des übrigen Europa's weit näher, als die iberische Halbinsel, deren innere

Brände nicht so leicht ein Nachbarland gefährden und welche zu löschen man sich weniger zu beeilen braucht.

Die iberische Halbinsel führte, so lange die thalassischen Interessen das Uebergewicht über die oceanischen hatten, eine entscheidende Sprache im Völkerrathe Europa's, ihre und Deutschlands Geschicke wurden mehr denn einmal miteinander verflochten. Jetzt hat sie nicht Sitz und Stimme unter den europäischen Großmächten. Doch wie fern sie auch den östlichen Staaten gerückt sein mag, auch im Beginne dieses Jahrhunderts hat ihr Beispiel, haben ihre heldenmüthigen Anstrengungen gegen tyrannische Unterjochung aus der Ferne auf Deutschland gewirkt, zu gleich gemeinsamer Erhebung gegen gleichen Druck. Wenn die spanische Nation den französischen Waffen erfolgreichen Widerstand leistete, wenn sie hierdurch allein zu einer Zeit der Lähmung des Willens und der Thatkraft der Continentalmächte die Hoffnung Deutschlands wach erhielt und belebte, so hat man dies nicht einseitig dem Freiheitsdrange der Spanier zu danken, sondern auch die natürliche Beschaffenheit des Landes in Betracht zu ziehen. So wenig diese ein für allemal den Geist bannt und fixirt, so sehr giebt sie ihm Anstoß und ursprüngliche Richtung. Dies nicht allein; sie ist für gewisse Lebensthätigkeiten, namentlich für Kriegführung, eine bleibende Voraussetzung. Die Gebirgsländer der iberischen Halbinsel mit ihrem Gewirr von Berg und Thal, Flüssen, Schluchten und Wäldern geben den Kriegen mehr Dauer und Nahrung als irgendwo. Seit Viriathus, den die diplomatische Kunstsprache Roms einen Räuberhauptmann nannte, bis auf Juan Martin und de la Romana, die Schöpfer der Organisation des Guerillakrieges, ist die Kriegführung auf der Halbinsel stets langwierig und verderblich für den Angreifer gewesen. Das milde Klima, der fruchtbare Boden, und der Umstand, daß der Bewohner auch die Winterszeit ohne Gefahr tödtenden Hungers und Frostes im Freien, in schützenden Wald- und Bergschluchten hinzubringen vermag, erleichtern Aufstände und machen die Aeußerungen widerstrebender Volksgesinnung nachhaltiger, als in nördlichen Ländern. Selbst nach mißlungenen Aufständen gegen die bestehende Gewalt ist bei dem Reichthum des Landes an Schlupfwinkeln, und bei der Möglichkeit, wenn auch unter Entbehrungen aller Art, das Leben fristen zu können, dem Flüchtling ein Entkommen und Verbergen

sicherer, als da, wo entweder weite Ebenen keine Schlupfwinkel darbieten, oder, sind solche vorhanden, der Winter mit den Schrecknissen des Mangels und der Kälte die Neigung zu raschem Auflehnen nicht aufkommen läßt. Wenn sich in Spanien der Aufstand sofort nach dem Eindringen der Franzosen erheben und erhalten konnte, so war eine ähnliche Erhebung des nördlichen Deutschlands gegen die Fremdherrschaft nur nach Jahre lang fortgesetzter stiller Anregung und Uebung der Volkskraft möglich; überhaupt erst dann möglich, als mit einiger Sicherheit auf Erfolg gerechnet werden konnte. Die Spanier aber würden nimmermehr ohne die mächtige Bundesgenossenschaft der Natur ihrer Bergländer den Kampf so hartnäckig haben aushalten können.

Mit Beziehung auf die Trennung und Verschiedenheit der Bodenformen sagt v. Arnim: „In Spanien wird man der Meinung, die Stadt, welche man eben verlassen, liege wenigstens hundert Meilen von der andern. Welch ein Unterschied zwischen dem italienischen Barcelona, dem blühenden, im Garten liegenden Valencia, dem afrikanischen Alicante mit flachen Dächern und Palmbäumen, mit versengtem Boden, dem verlassenen, verwaisten Carthagena mit seinen Felsen und leeren, ungeheuren Gebäuden, dem friedlichen Almeria, dem lieblichen commerciellen Malaga, dem europäischen Granada mit seinen durch vielen Regen stets grünen Umgebungen und Alleen, dem englischen Gibraltar, und dem regelmäßigen, prächtig gebauten Cadix. Und wie sind von diesen Städten nicht Sevilla, Madrid und die Hauptstädte der Baskischen Provinzen verschieden! Wer Spanien kennen lernen will, müßte sämmtliche Provinzen Spaniens bereisen.“

Die also an der Landesnatur und der geschichtlichen scharfen Abgrenzung der Provinzen erscheinenden Gegensätze wiederholen sich auffallend im Charakter des Bewohners, der neben dem plötzlichen Ausbruch der heftigsten Affecte und Leidenschaften doch auch Gutmüthigkeit, Freimuth, Mäßigkeit, Milde und Kaltblütigkeit, oft in schnellem Wechsel des Entgegengesetzten zeigt. Im Allgemeinen herrscht im Spanier der romanische Typus weniger vor, als im Franzosen und im Italiener. Die Spanier sind überwiegend Gothen; daher rührte ihre Zugänglichkeit für Germanisches, für die habsburgische Dynastie und für den Einfluß Englands, daher auch die Eifersucht zwischen dem germanischen

England und dem romanischen Frankreich in der Bewachung der Halbinsel. Spanien und Portugal haben hart unter den Folgen dieser auf der Halbinsel sich begegnenden Bestrebungen jener beiden Mächte leiden müssen. Sie sind in ihrer inneren Entwicklung durch ihre Verflechtung in fremde Interessen aufgehalten worden. Die Kämpfe, welche das übrige Europa seit der französischen Revolution durchgemacht hat, müssen sie jetzt noch bestehen. Die Staatsformen sind noch schwankend, Bürgerkriege veröden das Land, welches unter der Faulheit mönchischer Herrschsucht ohnehin schon seine natürlichen Hülfsquellen vergessen hatte, auf das entsetzlichste. Die Halbinsel war vordem das Peru der Phönizier und Carthager. Strabo rühmt den Reichthum des Landes an Metallen. In keinem anderen Lande finde man so viel und so gutes Gold, Silber, Kupfer und Eisen. Das Gold werde nicht blos gegraben, sondern auch geschlämmt in Flüssen und Waldströmen. Auch wenn man Brunnen grabe oder Anderes dergleichen unternehme, gewinne man Goldsand. Die Goldwäschereien seien viel häufiger, als die Goldbergwerke. Unter dem Goldsande fänden sich bisweilen Klumpen von einem halben Pfunde. Die Carthager, welche unter Barkas den Feldzug machten, hätten bei den Turdetanen silberne Krippen und Fässer gefunden, und Posidonius meine von dem Eifer und Fleiße der Bergleute, daß es, wie Demetrius Phalereus von den Arbeitern in den attischen Silbergruben sage, scheine, als wollten sie den Pluto selbst herausholen. Nach Polybius arbeiteten in den Silberbergwerken bei Neu-Carthago vierzigtausend Menschen, die dem römischen Volke täglich fünfundzwanzigtausend Drachmen gewannen. Der Boden ist fähig, die reichsten Ernten an Südfrüchten zu geben, die Küsten haben gut gelegene Häfen, keine der natürlichen Bedingungen zum Aufschwunge einer großartigen Industrie fehlt. Aber mit dem Menschen, welcher dadurch geistig unfrei geworden war, daß er sich der Arbeit entwöhnte, indem er von einer fanatischen Geistlichkeit corrumpirt, und durch den mühelosen Gewinn von Schätzen in der Neuen Welt zur Faulheit verleitet wurde, verkümmerte die Natur. Der Ackerbau liegt darnieder, die Schafe, deren feine Wolle schon das Alterthum so sehr schätzte, sind ausgeartet, der Bergbau wird vernachlässigt, die Waldungen auf den Hochebenen verschwinden, die Dürre und Trockenheit daselbst nimmt zu

an Bewässerungsanstalten, Canälen und Heerstraßen ist großer Mangel und die Halbinsel, die zur Zeit der römischen Herrschaft gegen vierzig Millionen Menschen nährte, zählt jetzt kaum noch die Hälfte.

Unter der Herrschaft der ungläubigen Araber war das südliche Spanien mit blühenden Städten und Dörfern bedeckt. Der Landbau wurde durch künstliche Bewässerung, der Handel durch einheimische Industrie gehoben, Kunst und Wissenschaft fanden sorgfältige Pflege in Schulen und Universitäten, die unterworfenen Christen und Juden behielten unter milder Behandlung ungestörte Religionsübung und freien Gebrauch ihrer Sprache. Die noch vorhandenen Werke der Baukunst, der Poesie und der gesammten arabischen Literatur sind Beweise, was ein Volk aus einem Lande machen, und was für ein Volk auf einem solchen Boden werden kann, wofern nur der Humanität ihr Recht wird. Die Gegenwart spricht sich das Urtheil in den Bettlerschaaren und Räuberbanden, welche das Land durchziehen.

Diese physische Verkommenheit — der Boden ist mit dem Menschen faul geworden — theilt die Halbinsel mit Italien. Der Verfall begann mit der grausamen Verjagung der Mauren und wurde beschleunigt durch die systematisch fortgesetzte Entvölkerung des Landes, durch Krieg, Verfolgungen und Hinrichtungen. Eine Regierung, welche die betriebsamsten Bewohner des Landes verjagt, die dann später als erbitterte Corsaren von den benachbarten Küsten die frühere Heimath rächend heimsuchen, eine Regierung, welche friedliche Unterthanen nach dem zu allen Zeiten gleich fürchterlichen Princip der bloßen Verdächtigkeit theils bekriegt, wie die Moriskos, theils verbrennt, wie denn jenes spanische Christenthum über dreißigtausend Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilt hat — eine solche Regierung richtet ein Land künstlich zu Grunde, indem es in den vielen tausend fleißigen Händen zugleich den Geist vernichtet, der sie als Culturmacht in Bewegung setzte. Wie Rom, das päpstliche Rom, von jeher eine Antipathie gehegt hat gegen den Fortschritt des Geistes, so mußte es auch überall Industrie und materielle Erhebung lähmen, weil die materielle Wohlfahrt einer Nation den Geist zum Wecker und Bildner hat. Das klerikale Rom auch war es, der mediterrane Zusammenhang der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel, wodurch Spanien in Ohnmacht versank. Aber eine

Umgestaltung der Dinge in Spanien zum Bessern ist langsam im Werden. Klöster und Mönche sind nicht mehr allmächtig. Die Cortes fügen sich weniger geschmeidig den Zumuthungen Roms, als ein einzelner, von einem jesuitischen Beichtvater mit Hölle und Fegefeuer bedrohter, despotischer Fürst. Das katholische unter dem mediterranen Einfluß stehende Spanien erstrebt in gewaltsamen Revolutionen, was es nicht durch den gewaltlosen Fortschritt der Reform in gleichem Schritt mit der Entwicklung des Jahrhunderts zu erreichen vermag.

Portugal und Spanien haben ihre meisten Colonien eingebüßt. Was sie noch besitzen, will wenig sagen gegen das Verlorene. Beide Staaten sind nun, nachdem sie lange genug sich in der Richtung nach außen verloren hatten, zur Einkehr bei sich selbst angewiesen. Der Volksgeist, welchen nicht mehr die entschwundene Größe des nautischen Heroenthums blendet, kommt zu sich und erkennt das über der Ferne im eigenen Hause Versäumte. Die Decentralisation der absoluten Monarchie zu constitutioneller Gliederung und Verfassung ist der erste Schritt zu jenem Selbstbewußtsein, ohne welches eine Nation im System des politischen Gegengewichtes der Staaten hintangesetzt wird. Dies mehr und mehr erwachende Selbstbewußtsein wird nun aber auch die pyrenäische Halbinsel, wenn erst der Provincialgeist erstarkt sein und Zeugniß von diesem Erstarken durch Flüssigmachen der Quellen des Nationalreichthums abgelegt haben wird, zu der Einsicht führen, worin sie für die Zukunft die Vortheile ihrer Meerlage zu suchen hat. Die Spanier sind von Amerika, die Portugiesen von da und von Indien als Herren abgestoßen worden. Mögen sie nunmehr im höheren Sinne die verlorenen Colonien wieder gewinnen auf dem Wege freien gegenseitigen Handelsverkehrs! Noch bespült derselbe Ocean, welchen Columbus dienstbar machte, die Gestade der iberischen Halbinsel, noch rollen ihre Ströme die Wogen nach Westen, noch birgt seiner Erde Schooß Schätze von edlen Metallen, noch ist in ihren Volksstämmen die germanische Mitgift nicht aufgezehrt! England hat mehr Gewinn von Nordamerika, seit dies ihm ebenbürtig und frei gegenüber getreten ist, als vorher, wo es ihm unterthan war! Also muß der Spanier und der Portugiese mit dem freien romanischen Amerika suchend wie gesucht in Gemeinschaft treten, dann erst erfüllt sich die oceanische Aufgabe der

Halbinsel, und mit dieser oceanischen Weihe wird mehr als ein Tartessos das Fahrzeug des fremden Kaufmanns locken, wird sie selbst ein Peru, ein Ziel der thalassischen Handelswelt wieder erstehen!

Auf derselben Landzunge, welche das heutige Cadix trägt, stand vor Alters Gadeira, welches Phönizier zur Zeit, als Saul König in Israel war, gegründet hatten. Ein Tempel des tyrischen Herkules erinnerte an den Ursprung. Dann richteten sich dort Carthager ein und nach ihnen die Römer. In Gades war es, wo Cäsar vor der Bildsäule Alexander's jener Ausruf jugendlichen Ehrgeizes entschlüpfte. Manche Völkerfluthen brausten seitdem über die Stadt, Westgothen, Araber, Spanier. Oftmals der Kampfpreis streitender Nationen, ist sie ein Beispiel von jenen Städten, welchen ihre Lage Unverwüstlichkeit verbürgt.

Die alte Stadt ist vom Meere bedeckt, aber in einzelnen Häusern und einem Tempel war sie noch lange bei ruhigem Wasser sichtbar. Nachgrabungen haben unter den versandeten Trümmern eine metallene Bildsäule des Apollo an's Licht gebracht. Die Regeneration der lateinischen Welt, welche auszuführen der germanische Stamm die Vollmacht vom Ocean hat, wird der idealen Mitgift des griechischen Gottes eingedenk sein.

Frankreich.

Frankreichs Grenzen sind von der Natur auf das Deutlichste vorgezeichnet. Das will der Franzose nicht begreifen, noch hat es der Deutsche immer gewußt. Die natürliche Continentalgrenze Frankreichs ist von der Politik und der Schwäche des uneinigen deutschen Reiches gänzlich verrückt worden. Daß die Pyrenäen Frankreich und Spanien scheiden, dies zu leugnen, wird Niemand in den Sinn kommen. Flüsse bilden bekanntlich keine Naturgrenzen, wenigstens nicht zwischen Culturvölkern. Ein niedriger Bergrücken scheidet cultivirte Nationen mehr denn jeder Strom. Wo hohe Gebirge oder Meere also nicht vorhanden sind, wo die Grenze nicht unmittelbar vom Unterschiede des Bodens selbst markirt wird, ist sie von anderweitiger Bestimmung abhängig. Wo die geographische Existenz der Völker keine Antwort giebt, da ist ihre anthropologische Existenz zu fragen, da muß die

Stammverschiedenheit, welche die nur gewaltsam zu tilgende Grenzlinie der Abkunft, Sprache und Sitte erkennen läßt, in Betracht gezogen werden. Es kommt auf den zureichenden Nachweis an, daß Deutschlands Naturgrenze gegen Frankreich von Geschichts- und Geographie wegen von dem plateauartigen Höhenzuge gebildet wird, welcher die Stromgebiete des Rhein und der Seine, näher die der Maas und der Aisne trennt. Auf Grund desselben würde zum mindesten die Defensive des Gedankens gegen chauvinistische Begehrlichkeit gesichert sein. Und wenn sich ein Gedanke erst in ein Volk eingelebt hat, dann kann er bei fortgesetzten Provocationen immerhin auch die Offensive der öffentlichen Meinung erwecken.

Der hier nöthige historische Rückblick beginnt von der Besitznahme Galliens durch germanische Völkerschaften. Die Westgothen hatten sich im Umfange des Gebiets der Sevennen und aller der in diesem Gebirge entspringenden Flüsse niedergelassen; die Burgunder hatten im Stromgebiete der Rhone ein Reich gegründet, die Franken von ihren Wohnsitzen zu beiden Seiten des Niederrhein aus das nördliche Gallien erobert. Die letztern bezwangen die Gothen und die Burgunder. Das Reich der Franken wurde unter Merovingischer Herrschaft mehrmals getheilt und wieder vereinigt. Neustrien, dessen Kern das Stromgebiet der Seine war, begriff das nordwestliche Gallien. Austrasien umfaßte, mit Ausnahme des eingrenzenden Sachsenlandes, das ganze Stromgebiet des Rhein und die Oberdonauländer bis zu den Alpen, mithin die Herzogthümer der Friesen, Thüringer, Alemannen und Baiern. Aquitania, ursprünglich nur das Land zwischen den Pyrenäen und der Garonne, erstreckte sich unter Augustus bis zur Loire, ist später mit geringem Unterschied das den Westgothen unterworfene Gebiet, und war eine Zeit lang mit Austrasien, so wie Burgund mit Neustrien vereinigt. Das Maas- und Moselgebiet gehörte ganz zu Austrasien.

Austrasien war überwiegend germanisch, Neustrien und Burgund hatte mehr römische Färbung. Diese unter Karls des Großen Scepter zu einem großen Ganzen vereinigten Reiche theilten die drei Söhne seines Nachfolgers so unter sich, daß Ludwig Westfranken oder Deutschland, Carl Ostfranken oder Frankreich, und Lothar Mittelfranken oder

den linken Rhein und Italien erhielt. Die Nachkommen des letztern wurden bald auf Italien beschränkt, und den linken Rhein — von nun an der Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland bis auf den heutigen Tag — theilten sich Ludwig und Carl so, daß romanische und deutsche Zunge die Grenze bildeten. Deutschland umfaßte also damals das ganze Mosel- und Maasgebiet und die Strecke zwischen den Vogesen und dem Rhein. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts rückte die Grenze des deutschen Reiches in Frankreich bis zur Rhone vor, indem sie das burgundische oder arelatische Königreich, d. h. so ziemlich das Stromgebiet der Rhone, einschloß. Das Rhonegebiet ist aber ein durch und durch romanisches Land, es ist die Brücke zwischen Frankreich und Italien. Hier faßten die Römer zuerst bei ihrem Angriffe auf das eigentliche Gallien festen Fuß, auf diesem Boden hatten die Päpste geistliches Hoflager, von hier aus verkehrte Frankreich mit der Thalassa. Auf dies Gebiet hatte Deutschland keine Ansprüche und verlor es darum mit Recht wieder.

Anders aber verhält es sich mit dem linken Rhein, der von vorzugsweise deutschem Stamme bewohnt, nur in Folge politischer Ohnmacht einerseits und durch politische Uebergriffe andererseits einen Besitzeszweifel und Verrückung von Naturgrenzen über sich ergehen lassen konnte. Unter dem linken Rhein aber versteht die Geographie das Gebiet sämmtlicher linken Zuflüsse, d. h. das Land bis zu der Flußscheide zwischen Maas und Seine. Deutschland muß als „linken Rhein" nicht bloß die Gebiete jenseits des Rheins gelten lassen, die ihm etwa noch genommen werden könnten, sondern auch die, welche es sich von Frankreich jenseits des Rheins bereits hat nehmen lassen, nämlich Lothringen und den Elsaß. Deutschland könnte die sonderbaren Zumuthungen Frankreichs durch eine Rückforderung der Länder bescheiden, deren Bewohner Jahrhunderte lang als Stamm- und Sprachgenossen dem Reiche angehörten. Lothringen haben wir, um mit den „deutschen Worten eines Oesterreichers" zu reden, seit 1552 und 1735, auch Elsaß und Straßburg seit 1648 und 1681, dem ganzen Frankreich als einer maîtresse de langue zur Sprachbildung und Uebersetzung in das Französische anvertraut. Freilich über dem Französischen ist mittlerweile dort das Deutsche verlernt worden! Die gegenwärtige

Grenze Frankreichs also nach Deutschland hin ist keine nationale. Der Unterschied zwischen den von der Natur und den von der Politik gemachten Grenzen faßt Strabo für die Geographie richtig auf, indem er sagt: „Jedoch nur die Angabe nach natürlichen Grenzen oder nach Völkern ist des Geographen Sache; diejenigen Eintheilungen hingegen, die zu verschiedenen Zeiten von den Regierungen gemacht worden sind, braucht man nur im Allgemeinen anzugeben." Von der Doubsquelle an bis zum Mittelmeere hat die französische Grenze ihren natürlichen Anschluß an den Jura und einen Theil des Alpenkammes, welcher die oberitalischen Gewässer von den Zuflüssen der Rhone scheidet.

Das Gebiet der Rhone ist, mit Ausnahme ihres obern Laufes, bis unweit ihrer Ausmündung aus dem Genfersee und mit Ausnahme des Oberlaufes der Isère rein französisch mit überwiegend romanischem Typus. In gleichem Verhältniß steht das Seinegebiet zur germanischen Welt und zu Deutschland.

An diesen beiden Strömen ist die französische Geschichte geworden. Hier ist der classische Boden Frankreichs. Alle Richtungen menschlicher Thätigkeit haben dem Boden die großartigsten Spuren aufgeprägt, Handel und Industrie, Krieg und Religion, Kunst und Wissenschaft. Hier Marseille, Lyon, Arles, Nismes, Montpellier, Aix, Toulon und Avignon — ein Rom im Kleinen —, dort Chalons, Soissons, Rheims, Rouen, St. Denis und Versailles! An der Seine Paris, an der Rhone Lyon, die beiden Großstädte des Reiches! Das thalassische Rhonegebiet die religiöse, die Glaubensseite, das oceanische Seinegebiet die politische, die Wissensseite Frankreichs!

Der Rhone benachbart ist Italien, das letzte Culturland der antiken Welt; der Seine benachbart ist Deutschland, das erste Culturland der germanischen Welt. Der Seine liegt nahe die Loire, der Rhone die Garonne. Die räumliche Nähe bedingt auch die geschichtliche. Das Loiregebiet steht unter dem geschichtlichen Einfluß des Seinegebiets, wie das der Garonne unter dem der Rhoneebene.

Der Begriff des Südens wie des Nordens von Frankreich wird durch Zusammenstellung und Trennung seiner Stromgebiete am richtigsten gewonnen. Die Gebiete der Seine und Loire bilden das nördliche, die Gebiete der Rhone und der Garonne bilden das südliche

Frankreich. Streng genommen freilich hat nur das Gebiet der untern Rhone, von ihrem Durchbruch zwischen den Dauphinéer Alpen und Sevennen an, den südlichen Charakter, soweit er sich auch äußerlich an der Vegetation wahrnehmen läßt. Kein Land hat eine so schön geordnete Flußwelt wie Frankreich. Zwischen den Alpen und dem Jura östlich und dem Sevennensystem westlich erstreckt sich eine Ebene von Norden nach Süden, vom Plateau von Langres bis zum Golf von Lyon. Das Plateau von Langres ist das Quellgebiet der Seine und ihrer Zuflüsse Aube und Marne, sodann auch das der Saone. Die geographische Betrachtung thut sich Zwang an, wenn sie die aus dem Herzen des Alpenstocks quellende Oberrhone vor der Saone bevorzugt. Die Saoneebene bildet mit der Ebene der mittlern und untern Rhone ein zusammenhängendes Ganze, welches da, wo die Westflügel der Alpen und der Ostrand des Centralhochlandes der Sevennen einander entgegentreten, durch eine bedeutende Einschnürung allerdings sehr verengt, doch keineswegs unterbrochen wird. Sie ist von jeher die große Naturöffnung gewesen, durch welche der Süden Frankreichs mit dem Norden verkehrt hat und durch welche römisches und germanisches Wesen vermittelt worden sind. Die Rhone aber bis zu ihrem Zusammenfluß mit der Saone bildet, gleich der Isère und der Durance, nur ein verhältnißmäßig schmales Querthal der Alpen, freilich das bedeutendste von diesen dreien, denen man das des nördlich aus dem Jura entspringenden Doubs zugesellen könnte. Diese Zuflüsse des Rhonegebietes haben die Bedeutung, Führer zu den Alpenpässen zu sein, die Durance zum M. Genèvre, die Isère zum M. Cenis und zum kleinen St. Bernhard, die Rhone in die Ebene des Genfersees und bis in die Nähe des St. Gotthard. Die Saone hat eine ruhige, die Rhone eine reißende Strömung, und verliert nicht den Charakter ihrer Alpenzuflüsse. Die Schifffahrt auf derselben ist ungemein erschwert, ihre Ueberschwemmungen sind plötzlich, häufig und gefährlich. Es ist Plan, ihr zur Seite einen Canal von Lyon bis Arles zu graben. Auf der Rhone sieht man kein Segel; Menschen, Pferde und Dampf sind die bewegenden Kräfte der Schiffe. Der Mangel der Segelschifffahrt macht zahlreiche Brücken möglich. Der Rhone fehlt, wie allen Strömen des Mittelmeeres, die Begünstigung der Schifffahrt durch

die Fluth. Schon aus diesem Grunde hat Lyon verhältnißmäßig nie dem Meere so nahe gelegen, wie Paris.

Am Rhonegebiete haben im Ganzen sechs der alten Provinzen Theil. Drei davon, die Provence, die Dauphiné und die Franche Comté gehören ihm ganz an und sind die Grenzlandschaften gegen Italien, Savoyen und die Schweiz. Die drei Andern greifen in andere Flußgebiete über, so Languedoc in das der Garonne, Lyonnois in das der Loire, Burgund in das der Seine. Unter diesen Provinzen hat die Provence den geschichtlichen Vorrang.

Sie ist der Posten, welchen das antike wie das hierarchische Rom zunächst besetzte, um von da zu weitern Fortschritten überzugehen. Hier liegen zwei Städte, welche ohne eigentlichen Provinzialcharakter, mehr das ganze Frankreich nach zwei Hauptrichtungen repräsentiren, Marseille, jetzt die größte Seestadt Frankreichs mit dreihunderttausend Einwohnern, seit den ältesten Zeiten Ziel und Ausgangspunkt des thalassischen Handels, und Toulon, der Kriegshafen Frankreichs, hinreichend, die ganze französische Flotte zu bergen! Frankreich kann die Wiege seiner Flotten nicht am Ocean, sondern muß sie am Mittelmeere haben. Hier ist der Schauplatz für die Geschichte seiner Marine. Der oceanische Kriegshafen ist das kaiserliche Cherbourg.

Die Rhone hat von der rechten Seite keinen Zufluß. Hier berührt sie die Steilabfälle des Ostrandes des Sevennensystems. Dieses erstreckt sich von den Ufern der Aude bis nördlich in die Nähe des Plateau's von Langres. Seiner Mitte entströmen die meisten und bedeutendsten französischen Flüsse. Von da erhält die Garonne den Tarn, den Lot, die Dordogne, von da quellen die Loire mit dem Allier, dem Cher, der Vienne nebst Creuse, und zwischen Garonne und Loire die Charente. Flußbahnen durchbrechen so überall die französischen Mittelgebirge, indem auch weiter nördlich das durch den Cote d'or an die Sevennen sich anschließende Plateau von Langres die Seine nebst der Aube und Marne entsendet, während die Yonne mit dem Armençon die einzigen bedeutenden linken Zuflüsse der obern Seine sind. Der Symmetrie des Naturbaues entspricht die mannigfaltige Regelmäßigkeit der Flußadern des Landes. Die Terrassenbildung überwiegt. Rings in Halbzirkelform lagern sich um das sevennische Hochland die Terrassen,

rings um die Terrassen dehnen sich die Tiefländer, eingefaßt von den Küsten des Meeres. Es ist dies eine concentrische Folge von Hochland, Terrasse, Tiefland und Küste, von den Flüssen strahlenförmig durchschnitten! Wie eintönig ist dagegen der Terrassenbau z. B. der skandinavischen Halbinsel, welcher durch seine Flüsse kammartig zerhackt ist, indeß Frankreich einen Halbkreis bildet, in welchem die Küstenperipherie und das akropole Centrum von den Flußradien einheitlich zusammengeschlossen werden.

Frankreich hat vor der griechischen und italischen Halbinsel die oceanische Seite, vor Spanien die Tiefländer voraus. In Frankreich halten sich Hochland, Terrassen und Tiefland mehr das Gleichgewicht, ein Verhältniß, welches sich in Deutschland noch vortheilhafter stellt. Die genannten drei Stromgebiete der Seine, Loire und Garonne, welche nicht allein durch den gemeinschaftlichen Quellbezirk des Sevennensystems, sondern auch durch ein zusammenhängendes von den Westpyrenäen bis an den Rhein reichendes Tiefland vereinigt werden, bilden ein Naturganzes, reich zugleich an innern Unterschieden.

Diesem räumlichen Zusammenhange entsprechend, sehen wir auch die Geschichte aus aller anfänglichen Trennung eine entschiedene Einheit anstreben, fast bis zur Ausartung; denn darauf läuft die französische Centralisationssucht füglich hinaus. Die Stromgebiete der Seine, Loire und Garonne bilden das oceanische Frankreich. Die Bodenform desselben, so wie die Richtung der Stromläufe gewähren die größte Leichtigkeit der Canalverbindung. So ist die Seine, um nur die wichtigern anzuführen, durch die Canäle von Orleans und von Briare mit der Loire, durch den Canal von St. Quentin mittelst der Oise mit der Schelde und Somme verbunden, soll durch den noch unvollendeten Canal von Burgund mittelst der Yonne mit der Saone verbunden werden. Die Rhoneebene steht mittelst des Doubs durch einen Canal mit dem Rheine, durch den Canal von Charollais mit der Loire in Verbindung, der Canal von Languedoc führt aus der Garonne in's Mittelmeer. Seitencanäle erleichtern die Schifffahrt da, wo die Flüsse seichte Stellen oder Stromschnellen haben. Schon Strabo sagt: „Es haben aber die Flüsse einen so geschickten Lauf, daß die Waaren leicht aus einem Meere in das andere gebracht werden können, so daß man

sie nur kleine Strecken zu Lande weiter zu schaffen braucht; die längste Strecke des Weges werden sie auf Flüssen hin- und hergeführt." Hieraus ergiebt sich, daß die Flußgebiete der Seine und der Rhone den Ausgangspunkt für die historische Betrachtung Frankreichs abgeben. Die Seine vermittelt Frankreich mit dem germanischen, die Rhone mit dem romanischen Europa. Die Seine hat Paris, die Rhone Lyon, der zweiten Stadt Frankreichs, Entstehung gegeben, die Seine mündet in das nördliche Meer, den Ocean, die Rhone in das südliche Meer, die Thalassa. Der Seine schließt sich mehr die Loire, die Garonne mehr der Rhone an. Seine und Loire bilden den Norden, Rhone und Garonne den Süden Frankreichs. An der Loire liegen Orleans und Nantes, an der Garonne Toulouse und Bordeaux. Loire und Garonne führen Frankreichs Norden und Süden ineinander über.

Die Provinz, welche sich östlich an die Rhone, westlich an die Garonne lehnt, ist Languedoc. Diese Landschaft vermittelt das Tiefland von Guienne und Gascogne mit der Provence. Guienne aber und Gascogne, Languedoc und Provence machen das südliche oder das mediterrane Frankreich aus. Der Name Guienne ist entstanden aus Aquitania, welches zu Cäsar's Zeiten das Land zwischen den Pyrenäen und der Rhone begriff, bewohnt von den aus Hispanien eingedrungenen iberischen Vasconen. Diese Iberer haben ihre Volksthümlichkeit bewahrt und bewährt, sodaß sie noch auf den heutigen Tag von den Umwohnern verschieden sind. Die Römer, die Cimbern, die Franken, die Saracenen haben diese unsichtbare Macht der Einheit des Volksstammes nicht zu brechen vermocht. Raimund von Toulouse stand hier an der Spitze der Albigenser, hier hat von jeher bei großer Einfachheit der Sitten, bei kräftigem Freiheitssinn der Süden Frankreichs einen politischen Schwerpunkt gegen den Norden gefunden. Anders in Languedoc, welche Landschaft mit der Provence die römische Gallia Narbonensis ausmachte, wo sich unter fortwährendem Wechsel der verschiedensten Völker und Heereszüge nichts Nationales zu halten vermochte. Die civilisirende Macht Roms hatte die Bewohner dieses Küsten- und Passagelandes, die Ligurer, zwar geschmeidig und fügsam gemacht, hatte ihnen aber auch zugleich jenen Sinn für Recht und strengste Ordnung, jenen Geist fester, friedlicher Verwaltung verliehen,

durch welchen sich Languedoc bis auf die neueste Zeit vortheilhaft auszeichnete. Durch den gänzlichen Mangel an Naturhäfen wurde es im Gegensatze zur Provence weniger vom Meere nach außen verlockt und eben dadurch zunächst mehr auf die Verwaltung des innern Haushaltes gewiesen. Durch die Kunst hat Languedoc später zwei Häfen erhalten, Cette, welches mit Marseille zu wetteifern beginnt, und Vendre, nahe der spanischen Grenze, für Handels- und Kriegsschiffe. Eine selbständige Volksthümlichkeit hat sich übrigens hier so wenig wie in der Provence auf die Dauer geltend gemacht. Die Unterschiede des französischen Südens, welche in diesen Provinzen ausgeprägt sind, werden durch das gemeinsame Klima ausgeglichen.

Das Klima ist das südliche, der im Lande einheimische, nicht der ihm blos vorübergehend gebrachte oder geliehene Sommer. Die Sommerhitze der nördlichen Länder, gleichsam die Ausnahme von der Regel, erschlafft den Bewohner; die Hitze der südlichen, als diesen eigenthümlich und als die Regel, ist für den Bewohner die Brutzeit des Gefühles und der raschen That. Den Provencalen und den Spanier macht ihr südliches Klima keineswegs träge, sie sind so arbeitssam wie der Norman und der Deutsche; doch ist ihr Dasein mit bei weitem weniger Mühe und Anstrengung verbunden. Hierdurch werden Geselligkeit sowie gemeinsamer und schneller Entschluß befördert. Dieser ist das Kind des heißeren, südlichen Blutes, des Gefühles, weniger der besonnenen Ueberlegung und der kältern Bedachtsamkeit, wie sie dem Nordländer eigen ist. Zu dieser den Südfranzosen eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit und Wärme des Gefühles, wie sie sich in Beziehung auf den religiösen und politischen Glauben, auf kriegerische und nautische Unternehmungen und auf kaufmännische Speculationen kundgiebt, kommt auch noch die Gemeinsamkeit einer reichen und wohlklingenden Sprache, für welche der Name der Provinz Languedoc selbst eine unterscheidende Bezeichnung ist.

Nachdem der Franke Chlodwig den letzten römischen Statthalter auf der Ebene von Soissons besiegt hatte, machte er Paris zur Hauptstadt. Ihre durch Flüsse inselartig begrenzte Umgegend, die Isle de France, war die Wiege und der Kern der französischen Herrschaft.

Der geschichtliche Schwerpunkt des Landes ruht von da an auf

dessen nördlicher oder oceanischer Seite, im Gebiete der Seine. Die Franken waren Germanen, aus ihren Stammsitzen an der Yssel, Maas und Schelde in das Seinegebiet einbrechend, fanden sie um Rheims und Soissons bis gegen Paris hin viele Franken, die sich in früherer Zeit schon dort angesiedelt hatten. Daher war das Seinegebiet schon damals, als es noch unter römischer Botmäßigkeit stand, zur Aufnahme der fränkischen Herrschaft vorbereitet und war auch in anderer Weise, als nur der räumlichen Nachbarschaft nach, die germanische Seite Galliens geworden. Nur an der Seine vermochte sich die Hauptstadt des von thalassischen Beziehungen zu oceanischer Bedeutung aufsteigenden Galliens zu bilden. Paris ist der Mittelpunkt des oceanischen Frankreichs. Die Herrschaft der Franken erhielt das Uebergewicht über den römischen Süden, indem sie die Reiche der Burgunder und Westgothen in sich aufnahm. Das Gewicht oceanischer Einflüsse tritt immer entschiedener hervor, seit die Geschichte von Paris gewissermaßen die Geschichte Frankreichs geworden ist, sodaß man mit einem Redner der Kammer immerhin sagen mag, daß Frankreich in Paris liege.

Das Seinegebiet befaßt drei der ehemaligen Provinzen, die Champagne mit Rheims, die Isle de France und die Normandie mit Rouen. Die Champagne ist das Quellgebiet der Aube, Marne, Oise; die Isle de France bildet das Mittelgebiet, die Normandie das Küstengebiet. Mittelst der Yonne hat die Seine Theil an Burgund. Nördlich an die Isle de France grenzt die Picardie, das Gebiet der Somme mit dem uralten Amiens, noch nördlicher liegen sodann als Uebergänge nach den Niederlanden Artois und Flandern. Diese Provinzen bilden die nordfranzösische Tiefebene. Die Champagne, weniger hügelig und minder schön angebaut als die Isle de France, hat ihren Namen von ihren großen Feldern, die, gleich der Ebene um Leipzig, von jeher Raum zu großen Völkerschlachten gegeben haben. Das untere Seinegebiet hat lange eine eigenthümliche Selbständigkeit behauptet. Seine oceanischen Interessen lockerten den Zusammenhang mit der continentalen Umgebung, als die Normannen das Land in Besitz genommen hatten. Diese eroberten von hier aus England und Unteritalien. Der Muth und die Ausdauer, welche die Aneignung der See verleiht, gab ihnen im Mittelalter ein Uebergewicht, welches gleichzeitig einen merk-

lichen Einfluß auf den Gang der französischen Literatur und Gesittung ausübte. Da auch die Flamänder in Flandern sich noch heute als Nachkommen der sechzigtausend von Karl dem Großen hierher verpflanzten Sachsen erkennen lassen, so ist die Bevölkerung dieser Tiefebene eine überwiegend germanische gewesen.

Von der Champagne liegen östlich im Gebiete des „linken Rhein" Lothringen und Elsaß. Lothringen ist ein Plateauganzes. Sein Südrand ist ein Theil der Scheide zwischen den mediterranen und oceanischen Gebieten, der Westrand ist der Argonnenwald, der Nordrand ist der Uebergang zu der niederrheinischen Tiefebene, und den Ostrand bilden die Vogesen, die hier in einem Berglande allmälig sich nach der Mosel abflachen, während sie nach dem Rheinthale rascher abfallen. Die Flüsse Lothringens gehören sämmtlich zum Rheingebiet. Der Volksstamm ist deutscher Abkunft, die Sprache war deutsch, das Herzogthum selbst ein deutsches Lehn. Seit 1766 ist es mit Frankreich vereinigt. Im Elsaß wird noch deutsch gesprochen. Elsaß ist seit 1648, die Stadt Straßburg seit 1697 französischer Pflege überantwortet. Die Worte des Kaisers bei der Abtretung des Elsaß waren: „Es soll ein schönes Land gewesen sein." Es ist noch ein schönes, ein reiches, ein herrliches Land mit überall lebendigen Spuren deutscher Sitte und deutschen Brauches. Nur ein kleiner Theil des Elsaß mit Landau fiel 1815 an Deutschland zurück. Eine Linie von der Südspitze des Elsaß bis zum Küstenwinkel zwischen der Normandie und Bretagne bei St. Malo trennt die Provinzen des Seinegebietes von denen der Rhone und Loire.

Die Loire hat unter den französischen Flüssen das größte Gebiet, nämlich 2400 Geviertmeilen; die Rhone hat 1760, die Seine 1240, die Garonne 1440 Geviertmeilen. Die Loire entspringt im Herzen des sevennischen Hochlandes, ihre Stromentwicklung beträgt 130 Meilen; die der Seine nur 85 Meilen. Ihr oberes Gebiet, Auvergne, Bourbonnois und Marche, gehört mit zur Provinz Lyonnois, ihre Tieflandschaften, Nivernois, Berry, Touraine, Anjou, Maine und Poitou, machten die Provinz Orleanois aus. Im Alterthum waren die Bewohner der oberen Loire, die Averner und Aeduer, die mächtigsten Völker Galliens; Clermont und Bourges waren im Mittelalter oft Sitze von Kirchenversammlungen. In der neueren Zeit haben diese

Gegenden an Wichtigkeit verloren, denn wie in den am Meere oder an einem Flusse gelegenen Städten stets die Uferseite die bedeutendste und belebteste ist, die vom Wasser abgekehrte dagegen die vom Verkehr weniger berührte: so pflegen auch im Großen bei ganzen Ländern, wenn sie erst dem Meere sich anvertrauen, die Binnengebiete mehr oder minder zu vereinsamen, die Küstengebiete dagegen die Sammelpunkte historischen Lebens zu werden. Das Tiefland von Poitou und Touraine sah auf seinen großen Ebenen im Mittelalter mehrmals in blutigen Kämpfen Völkergeschicke sich entscheiden, und gleicht in dieser Beziehung den Flächen der Champagne. Tours und Poitiers sind berühmt, nicht allein durch Schlachten, sondern auch in religiöser und politischer Beziehung. Die Touraine heißt „der Garten von Frankreich." Weniger fruchtbar ist Poitou. Zwischen Poitou und dem Meere liegt die Vendée, ehemals Unter-Poitou genannt. Die Vendée, reich an Erzeugnissen des Ackerbaues, von Hecken und Gräben vielfach durchschnitten, begünstigt den Widerstand selbst gegen größere feindliche Massen, befördert das Festhalten einheimischer Sitte und angestammter politischer und religiöser Ueberzeugung. Dies zeigen die Vorgänge in den Religions- und Bürgerkriegen Frankreichs. Südlich der Vendée um die Mündung der Charente liegt die Landschaft Aunis mit den festen Seeplätzen La Rochelle und Rochefort. Nordwestlich der Loiremündung dehnt sich eine mit Heiden bedeckte Hochebene aus, die Halbinsel der Bretagne, ohne deren vorgestreckte Lage der Unterschied einer Nord- und einer Westseite Frankreichs weniger scharf ausgeprägt sein würde. Die Bretagne ist das Mittelgebiet zwischen den Mündungen der Seine und Loire, gehörte zu den ehemaligen Armorischen Staaten, nahm politisch meist eine isolirte Stellung ein und ist auch nach Verlust ihrer Selbständigkeit in Bezug auf Sitten und Denkweise ihrer Bewohner eigenthümlich von dem übrigen Frankreich verschieden. Der erfolgreiche Widerstand der Chouans der Bretagne, die sich den Vendéern gegen die republicanischen Heere anschlossen, läßt sich auch hier auf die Vorliebe der Bewohner solcher wenig vom Weltverkehr berührten Gebiete für Althergebrachtes und auf ihre Abneigung gegen aufgedrungenes Neue zurückführen. Ihren Namen hat sie von den Bretonen, welche vor den in Britannien eindringenden Angeln und Sachsen geflüchtet waren.

Die genannten Provinzen standen im Mittelalter unter Herzögen und Grafen, welche den König als Oberlehnsherrn anerkannten. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren sie größtentheils auf verschiedenen Wegen unter der unmittelbaren Macht der Krone vereinigt. So die Normandie und Touraine durch Confiscation und Eroberung unter Philipp August; die Champagne und Lyonnois durch Heirath und Vertrag unter Philipp dem Schönen; Languedoc durch Erbschaft unter Philipp dem Kühnen; Poitou, Aunis, Saintonge, Limousin durch Eroberung unter Carl V.; Gascogne durch Eroberung unter Carl VII.; Maine, Angers, Burgund und die Provence durch Erbschaft und Heimfall unter Ludwig XI. Daß die der Centralgewalt räumlich entlegensten Gebiete einer solchen Einschmelzung am längsten sich entzogen, war natürlich. Die Bretagne, die Nordwestspitze des Landes, wurde durch Heirath unter Franz I., das Gebiet an den Mittel- und Westpyrenäen als Erbland Heinrich IV., Roussillon, die südlichste Spitze an den östlichen Pyrenäen, Artois und Flandern, der nördlichste Grenzstreifen, die Freigrafschaft, das Grenzgebiet nach dem Jura hin, durch Eroberung unter Ludwig XIV. dem Ganzen einverleibt.

Fragen wir nach den Ursachen, welche Frankreich, im geraden Gegensatz zu Deutschland, auf den Weg der Centralisation der königlichen Gewalt führten, so ist als vornehmste die unverrückbare Naturgrenze nach drei Seiten hin anzugeben. Die Pyrenäenkette nebst dem Meere geben dem Lande nach diesen Seiten hin Festigkeit, Sicherheit, Geschlossenheit, ohne es zu verschließen. Hier hat an den Naturgrenzen die Politik räumlich ihr Ziel gefunden, hier, am Meer und den Steilgebirgen, mußte das Vergrößerungsstreben der Könige zum Stillstand kommen, hier fallen politische und Naturgrenzen zusammen.

Die Beschaffenheit einer solchen Abgrenzung nach außen giebt in Verbindung mit dem nirgends unterbrochenen Zusammenhang im Innern dem Lande jene Einheit, welche auch dessen staatliche Gestaltung abrundet. Wesentlichen Einfluß auf diese Consolidirung hat offenbar auch der Zusammenhang gehabt, in welchem das Sevennenland mit dem römischen Imperatorenreich und später mit dem päpstlichen Rom stand, wo die mechanische Construction aller Lebensverhältnisse in der Einheit eines despotischen Willens Ziel und Spitze gefunden hatte.

Frankreich verleugnete auch hierin seinen romanischen Typus nicht. Anders Deutschland. Hier fehlt jene räumliche Geschlossenheit nach Osten und Westen ganz, nach Norden und Süden zum Theil, hier beförderte das Sichgeltendmachen des Individuellen in der Natur des Germanen die Absonderung und das Zerfallen in „ein Volk von Völkern."

Zu dem Länderbestand Frankreichs, wie er vor der Revolution war, kommt noch die Insel Corsica, welche durch Uebereinkunft von Genua an Ludwig XV. abgetreten wurde und gegenwärtig das neunundachtzigste Departement bildet. Aus dem Besitz der Carthager war Corsica an die Römer übergegangen und hatte mit Italien nach einander dieselben Herren, Griechen, Gothen, Longobarden, Franken und Sarazenen, bis der Papst ihre Verwaltung den Pisanern übertrug, denen sie von Genua entrissen wurde.

Corsica hat auf einer Oberfläche von hundertachtundsiebzig Geviertmeilen nur unbedeutende Ebenenbildung. Das Innere ist mit wilden, von Gießbächen zerklüfteten Waldgebirgen erfüllt, welche in schroffen Spitzen in's Meer treten, und erreicht im Monte Rotondo eine Höhe von achttausendfünfhundert Fuß. Die Insel ist zu klein, als daß sie ihre politische Unabhängigkeit hätte behaupten können. Auch die hartnäckigsten Aufstände gegen die römischen Statthalter, gegen Genua und Frankreich waren auf die Dauer ohne Erfolg. Indessen schwächte keine der vielen Fremdherrschaften die eigenthümliche Zähigkeit im Charakter der Corsen, wilde Leidenschaftlichkeit bis zur Blutrache neben der zartesten Beobachtung der Gastfreundschaft, Grausamkeit neben Muth, Selbstsucht neben Ausdauer und Mäßigkeit. Die rauhe Gebirgsnatur begünstigte das Festhalten des Angebornen in demselben Grade, wie sie das Sicheinleben des Fremden erschwerte. Daher konnte Corsica stets mehr nur in dem Verhältniß des äußern, erzwungenen Gehorsams zu seinen jetzigen Herren stehen, welche ihrerseits die Bewohner mehr durch das lockere Band einer mechanischen Verwaltung und Abnutzung sich zu entfremden, als durch Einpflanzung eines, die natürliche Rohheit besiegenden Bildungskeimes an sich zu fesseln bedacht waren.

Ohne alle Spuren von Einwirkung auf den Charakter der Corsen

konnten die Fremdherrschaften natürlich nicht bleiben. Das corsische Naturell war das Mächtigere und eignete sich Fremdes an, ohne sich selbst zu verlieren, weshalb man immerhin sagen mag, daß der Corse den römischen, italienischen, afrikanischen und französischen Typus in sich vereinige.

Corsica ist die Heimath Napoleons. Man hat in der neuern Zeit vielfach erkannt, daß zu der Biographie eines großen Mannes mehr gehört, als die Schilderung seiner Anlagen, Erziehung, Thaten und Schicksale in ihrer den Charakter gestaltenden Wechselwirkung. Man beginnt die heimathlichen Verhältnisse der Individuen ebenso hervorzuheben, wie in der Geschichte die Naturseite ganzer Völker, man führt das Ingenium mit auf die erste natürliche Umgebung des Bodens, aus welchem das Individuum seine erste Nahrung gesogen hat, zurück und entnimmt daher die Folie zu dem zu entwerfenden Bilde. Eine solche Biographie ist erst eine vollständige. Der Kaiser Napoleon hat sein corsisches Blut nie verleugnen können. Durch Napoleon, den modernen Repräsentanten des corsischen Naturells, mit und in ihm ist in Wahrheit Corsica Frankreich einverleibt worden. Corsica, der räumlichen Abhängigkeit nach eine der italischen Inseln, gleichwie Sardinien und Sicilien, ist nunmehr ein integrirender Theil Frankreichs.

Die Grenzen des alten Frankreichs, dessen letzte Erwerbung Corsica war, wurden durch die Siege der republicanischen und kaiserlichen Heere über fast den ganzen Westen des Continents ausgedehnt. Das französische Kaiserreich war ein großer Föderativstaat, umfassend zunächst die ganze westromanische Welt. Er zersplitterte an dem Widerstande, welcher aus dem widernatürlich in den Verband gezwungenen germanischen Elemente erwuchs. Durch den Luneviller Frieden wurden Belgien, das linke Rheinufer, Avignon, Savoyen, Genf und Nizza; nach demselben Piemont, Ligurien, Parma, Piacenza, Toscana, der Kirchenstaat, die Rhein- und Scheldemündungen, Holland, Wallis, die Hansestädte, Lauenburg und Theile von Westphalen und Hannover förmlich mit Frankreich vereinigt. Ueberdies folgten die Staaten des Rheinbundes, Spanien, das Königreich Westphalen und das Königreich Neapel französischen Interessen. Auch Portugal hatte, wenngleich vorübergehend, sich den Waffen Napoleons ergeben müssen.

Frankreich hatte vom siebzehnten Jahrhundert an den Vorrang unter den romanischen Nationen. Napoleons Streben war, diese Hegemonie in ein Verhältniß der Herrschaft umzuwandeln, und die romanische Welt zur gebietenden Völkermacht Europa's zu erheben. In diesem Streben fand er seinen Untergang, aber seine historische Mission war erfüllt. Diese war keine andere, als die Vermittlung der romanischen und germanischen Welt, als die Aufhebung des Romanismus in den Germanismus zur Erschaffung einer neuen Weltanschauung. Napoleon ist, gleichwie sein Geburtsland mit allen umliegenden Gestaden des westromanischen Mittelmeeres in historische Berührung gekommen ist, die Einigung und der Ausdruck der thalassischen Intentionen, die Incarnation des romanischen Geistes. Als solcher gerieth er in eine feindliche Stellung gegen die germanische Welt. Dies war die jeder Vermittlung nothwendig vorausgehende Spannung der Gegensätze. Das romanische Princip kehrte sich in der Revolution gegen das deutsche Reich, das größte germanische Staatsgebäude auf dem Continent, demnächst gegen England, die erste Seemacht der germanischen Völkerfamilie. Dort bekämpfte es den Absolutismus der Fürstengewalt, hier den Absolutismus der Oceanokratie.

Frankreich hatte sich seine Seetüchtigkeit durch frühe Betheiligung an den oceanischen Bestrebungen Europa's erworben. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts begann es, angeregt durch die Erfolge der Spanier und Portugiesen, gleichfalls Entdeckungsfahrten nach Westen. So wurde schon unter Franz I. Canada, damals Neufrankreich genannt, von Giovanni Verazzani für die Franzosen in Besitz genommen. Ebenso erwarben sie später in Westindien Colonien. Doch hemmte eine mangelhafte Verwaltung, die auch Religion und Jesuitismus als Mittel benutzte, also ein durch Zusammenhänge mit Rom beeinträchtigtes Colonialprincip, alle Entwicklung, bis eine unter Colbert's Leitung gestiftete französisch-westindische Compagnie den bisherigen Mängeln abhalf. Um diese Zeit setzte sich Frankreich auch in den Besitz des westlichen Theiles von Domingo. Doch hat es seine Besitzungen in Nordamerika, mit Ausnahme der kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon bei Neufundland an die Engländer eingebüßt und zwar Neufundland und Acadien im Utrechter, ganz Canada und Cap Breton

im Pariser Frieden. Lousiana wurde erst an Spanien und nach der Zurückgabe an Nordamerika abgetreten. In Ostindien besitzt es gegenwärtig noch, außer einigen Factoreien, die vereinzelten Städte Mahé auf der Küste Malabar, Pondichery und Carical auf der Küste Coromandel und drei neu erworbene Küstendistricte von Cochinchina; in Afrika außer St. Louis mehrere Forts und kleine Inseln am Senegal, einige Forts in Guinea, einige Factoreien auf Madagascar und die Insel Bourbon. Diese Insel scheint nebst der jetzt englischen Mauritiusinsel, welche ehemals Isle de France hieß, für die europäische Civilisation von der Natur zu einem Angriffspunkte gegen Madagascar bestimmt zu sein, an dessen Ostseite auch die kleine Insel St. Marie französisch ist. In Westindien besitzen die Franzosen einige von den Kleinen Antillen, darunter Guadeloupe und Martinique, auf dem Festlande von Südamerika einen Theil von Guiana mit Cayenne und in Oceanien die Marquesasinseln, Tahiti und Neu-Caledonien. Algerien ist als praktische Kriegsschule für die französische Armee deren eigentliches Marsfeld, und deshalb etwas anderes als eine Colonie im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Colbert hatte mit der Organisation des französischen Seewesens Ernst gemacht. Rochefort wurde Hafenstadt, Dünkirchen, Havre, Brest und Toulon erhielten Seearsenale, die Flotte wurde ganz neu geschaffen, ein Marinecodex entworfen. Strebte Frankreich auf diese Weise, kriegerischen Ereignissen zur See die Stirne bieten zu können, so war es nicht minder bemüht, auch auf dem Felde der Wissenschaft oceanische Lorbern sich zu erringen. Wir nennen nur die Erdumsegler Bougainville, La Peyrouse, Freycinet und Dumont d'Urville, welche durch die Entdeckung einer Menge von Inseln in der Südsee und im Stillen Ocean, durch eine große Anzahl wichtiger geographischer Bestimmungen und durch eine seltene naturhistorische und allgemein wissenschaftliche Ausbeute sich den kühnsten oceanischen Entdeckern aller Nationen an die Seite stellen.

So hat Frankreich dem Ocean seinen Tribut dargebracht, vielleicht über seine Kräfte und mit Vernachlässigung seiner innern Interessen. Es hat England das Meer nachgemacht, bleibt aber doch von ihm übertroffen, weil es, anstatt die Vortheile seiner Continentalstellung ganz

auszubeuten, dem Nebenbuhler es darin gleich thun will, worin dieser eben sein Pathos und seine Unbesiegbarkeit hat. Die wahre Probe für die Obmacht zur See ist die Unantastbarkeit des Colonialbesitzes. England hat sie bestanden, sowohl was den Schutz der Colonien durch Waffen, als was ihren willigen Anschluß an das Mutterland mittelst organischer Verwaltung betrifft. Dagegen ist es das Erbtheil Frankreichs vom römischen Imperatorenreiche her, daß es zu wenig organisirt und zu viel administrirt. Es ist ihm nicht gelungen, sich den Besitz seiner Colonien unverkümmert zu erhalten. Indessen hat sich Frankreich hinlänglich mit seinen oceanischen Nachbarn gemessen und die französische Marine hat ihren Antheil an jenen Kämpfen, deren Gefahren, durch die Schrecken des Elementes selbst gesteigert, jene geheimnißvolle Geschichte bilden, von welcher Sue sagt: „Sie ist keine gewöhnliche Geschichte, deren Schauplatz das Festland ist, und wo die Handlung zwischen Menschen allein vorgeht, wo ein Jeder seinen Freund und seinen Feind, seine Bundesgenossen und seine Rivalen kennt, wo man sich einander in's Angesicht schaut und wo jeder menschliche Tritt seine Spur auf dem Boden, wenigstens für einen Tag, zurückläßt. Es ist vielmehr von einer, gleich dem Winde des Himmels, stets wechselnden Geschichte die Rede, die beweglich wie die Fluthen des Meeres in tausend kleine Theilchen wie der Sand des Gestades sich sondert; von einer Geschichte der Stürme und Ungewitter des Himmels und der Klippen des Meeres ebensowohl, wie der Leidenschaften der Menschen; von einer Geschichte deren glänzendste Großthaten nur Himmel und Wasser und einige Menschen zu Zeugen haben, die der Abgrund des Meeres erwartet; von einer Geschichte, die fern von dem Festlande, den Menschen, den Herrschern der Erde, sowie fern von menschlichem Tadel und Lob zur Erfüllung kommt, und endlich von einer Geschichte, die ohne Einheit sich in tausend kleine unbemerkte Bruchstücke eines kleinen Universums theilt, das, zwischen zwei Wogen schwimmend, Schiff genannt wird."

Ein Volk, welches diese Geschichte machen hilft, erhebt bei dem Bewußtsein wachsender Uebung und Stählung seiner Kräfte auch Anspruch auf Anerkennung der in solchen Proben sich kundgebenden Unabhängigkeit. Der Ocean ist ein demokratisches Element, der Ocean

ist die Großstraße des Welthandels, ihn befährt nicht, wer ein feudales Privilegium, sondern wer Muth und Unternehmungsgeist besitzt, der Ocean duldet keine Privilegien, aller Länder Gestade umfluthend, bringt er das Fahrzeug nach allen Gestaden, der Ocean setzt die Erzeugnisse und die Menschen aller Länder und ihre Ideen in Umlauf, bringt mit den Waaren ihre Kenntniß, ihre Verbreitung, befördert Industrie und Erfindungen, lohnt mit Reichthum die Thätigen, schafft mit dem Reichthume dem Volke eine Macht, durch die es gegen aristokratischen Kastengeist in die Schranken zu treten im Stande ist. Der Muth, der vor den Schrecken des empörten Meeres nicht erbebt, sondern herausfordernd ihnen begegnet, erzittert nicht vor den Machtsprüchen despotischer Willkür und bricht am Ende deren Kette. Der Umschwung der neuen durch die Kenntniß des Oceans geförderten Ideen erfaßte die Geister. Die Enkyklopädisten fanden den entsprechenden Ausdruck dafür. Durch die Unterstützung, welche Frankreich den Nordamerikanern in ihrem Befreiungskriege gewährte, wurde der Blick der Nation auf die unter ihren Augen vorsichgehende Gestaltung eines auf den Grundsätzen des wahren Repräsentativsystems beruhenden Gemeinwesens gerichtet. Das Verlangen nach einer Verwirklichung dessen, was im Selbstgefühle des Volkes lag, wurde immer lauter.

Die französische Revolution zerhieb mit dem Alexanderschwerte des erwachenden Bewußtseins von allgemeiner Menschenwürde jenen vom Absolutismus geschlungenen, auf friedliche Weise nicht mehr lösbaren Knoten. Sie ist der Kampf der allgemeinen oceanischen Welt gegen die Besonderungen der Mittelmeerwelt. Ihre Wahrheit ist nicht die Republik, nicht das Consulat, nicht das Kaiserthum, sondern die constitutionelle Monarchie. Die Alte Welt hatte in den griechischen und den römischen Republiken die ihr eigenthümliche Staatsform. Im römischen Kaiserreiche sind orientalische und thalassische Staatsform vermischt, Despotismus mit republicanischen Formen ausartend zu vollständigem Mechanismus. Das Mittelalter ist das Vermengtwerden der römischen Welt mit germanischen, der germanischen Welt mit römischen Elementen, jedoch in der Weise, daß die römische Grundlage das Uebergreifende bleibt; der Feudalstaat ist das Product. In der modernen oceanischen Welt ist der Staat wieder das „Gemeinwesen,“

an welchem Alle Theil haben, aber mit festem monarchischen Halt. Der Ocean als das alle Länder verbindende und die allgemeine Menschenverbrüderung einleitende Element ist im Dienste der höchsten Interessen des Geistes. Er ist eine den Geist entbindende physische Macht. Als das allgemeine flüssige Element ist er die wahre Culturseite der Nationen und die Norm für ihre Weltstellung. Die größere oder geringere Entfernung der einzelnen Staaten vom Oceane, ihre erschwerte oder leichtere Zugänglichkeit von da aus, ihre Isolirung oder ihr Umgebensein von andern cultivirten Nationen läßt selbstredend ihre Weltlage als günstig oder minder günstig erscheinen. Griechenland, rings von andern Culturländern umgeben, hatte eine vortheilhaftere Weltlage, als das am Westende der bekannten Erde liegende Hispanien; Venedig sank als Lissabon stieg und in der neueren Zeit ist die Weltstellung Britanniens, seit der Ocean die Geschichtsseite Europa's geworden ist, eine wesentlich von der frühern verschiedene.

Die Weltlage Frankreichs hat Friedrich der Große zu würdigen verstanden. Seine Aeußerung, daß, wenn er König von Frankreich wäre, ohne seinen Willen kein Kanonenschuß in Europa geschehen sollte, wie wenig wörtlich sie auch zu verstehen ist, war für seine Zeit, als der Westen noch keine russische Heere gesehen hatte, insofern richtig, als Frankreich damals die räumliche Mitte des eigentlichen historischen Europa's einnahm und das politische Observatorium abzugeben geeignet war. Frankreich liegt so zwischen den romanischen und germanischen Ländern, daß es nach allen die nächsten Zugänge zu Land und zu Wasser hat. Vor Spanien hat es die Binnenlage, vor Italien die Abrundung, vor Großbritannien den Zusammenhang mit dem Continente, vor Deutschland die festere Begrenzung, vor Allen die unmittelbare Berührung mit Allen voraus. Der politische Ausdruck dieser Mittellage Frankreichs ist sein Uebergewicht unter Richelieu's Leitung. Schon Heinrich's von Navarra Lieblingsplan einer allgemeinen Verbindung der europäischen Staaten war durch die centrale Lage Frankreichs eingegeben. Ihre Vortheile hat das Kaiserreich noch einmal vertreten. Als jedoch der Kampf gegen Rußland den slavischen Stamm vollständig in die Geschichte Europa's eingeführt hatte, war nicht mehr Frankreich, sondern Deutschland die Mitte des Continents, welches mit jenem die berührten

Vortheile gemein hat, aber außerdem nicht wie jenes nur die thalassische und oceanische Seite vermittelt, sondern mit diesen auch die continentale. Deutschland ist nunmehr in Wahrheit die räumliche wie die historische Mitte zwischen der romanischen, der germanischen und der slavischen Völkerfamilie.

Frankreich, zwischen dem 41. und 51. Breitengrade gelegen, besitzt jenes warme gemäßigte Klima, in welchem sich unter Betheiligung oceanischer Einwirkungen die Gegensätze ausgleichen. Unter den Producten sind ihm die Rebe, der Oelbaum und der Maulbeerbaum vor andern Ländern in vorzüglicher Güte und Menge eigen; die Seide von Lyon, das Oel aus der Provence, die Weine von Bordeaux, aus der Champagne und Burgund sind Gegenstände des Welthandels. Die Flora ist bei weitem ergiebiger als die Fauna, nur an Nutzholz, besonders zum Schiffbau, gebricht es. Die größern Nutzthiere werden nicht in hinreichender Menge gezogen, die französische Cavallerie bedarf der Einführung fremder Pferde. Die Bodencultur kann nicht nachhaltig genug betrieben werden, weil ihr theils die Durchdringung mit der Viehzucht, theils die nöthige Erleichterung und Förderung durch hinlängliche Communication im Innern fehlt. Viele Hauptstraßen sind in schlechtem Zustande, die Nebenwege zwei Drittel des Jahres unfahrbar. Selbst die Flußbahnen sind bei dem Mangel gehöriger Vorkehrungen häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Auch der Bergbau ist noch eines großen Aufschwunges fähig. Die Erzeugnisse des Gewerbfleißes, bekannt durch ihre Güte und geschmackvolle Darstellung, bilden die Grundlage des französischen Handels und haben Frankreich zur Modemacht in Europa erheben helfen. Eisenbahnen und Dampfschiffe beschleunigen indessen noch nicht in dem Grade den Umsatz, wie es der Fall sein würde, wenn ihnen durch die Vorstufen der Communication, durch gute Vicinalwege und Kunststraßen, besser vorgearbeitet gewesen wäre. Gleichwohl könnten sich Frankreichs Culturverhältnisse bei dieser Beschaffenheit der Weltlage des Klimas und der Erzeugnisse viel günstiger gestalten, wenn nicht der Centralisationseifer der Regierung die Provinzen lediglich zu Attributen der Hauptstadt gemacht hätte.

Frankreich zählt auf fast zehntausend Geviertmeilen gegen achtunddreißig Millionen Einwohner, von denen auf Paris allein nahe an

zwei Millionen kommen. Die größte Stadt nächst Paris, Lyon, hat etwa ein Fünftel dieser Bevölkerung. Doch ist es weniger dies numerische Uebergewicht der Bewohner, welches die Provinzialstädte so in Schatten stellt, als vielmehr die Erdrückung aller und jeder Selbstverwaltung durch einen unbeugsamen Mechanismus, welcher die Staatsmaschine beherrscht. Der Mechanismus der Staatsverwaltung ist Frankreich als einem romanischen Staate vom Römerreiche her verblieben. Es verdankt zwar seiner oceanischen Betheiligung eine allgemeine Volksvertretung, doch ist dieselbe unter dem Drucke ultramontaner Tendenzen ein Scheinwesen, weil sie ohne den Untergrund von Provinzial- und Gemeindegliederung innerlich hohl ist und als zeitgemäße Form einen um so willkommeneren Deckmantel für Gewaltmaßregeln abgiebt.

Im maschinenartig verwalteten Staate zehrt die Hauptstadt alle provinzielle Lebendigkeit auf, im organischen Staate ist sie die eigenes Leben auf die Provinzen ausströmende Mitte. Dort ist sie unwahres, abstractes Centrum, hier das wahre vom Leben der Provinzen getragene und peripherisch sich ihnen zurückgebende; dort herrscht die Selbstsucht der bloßen Centralisation, hier zugleich die jene Selbstsucht fort und fort negirende, im Negiren stets neues Leben anfachende Decentralisation, gleichwie im Kreis der Mittelpunkt seine Radien aus sich entläßt und sie wieder in sich zurücknimmt.

Ganz anders Paris. Vor ihm verschwindet die Selbständigkeit anderer Städte. Paris dominirt. In Paris, so lautet eine französische Stimme, gebe es Stadtgesetze, Stadtbewegungen, Stadtrevolutionen, wie im alten Rom, aber keine Einrichtungen, die für ein ganzes Land paßten, keine, welche dem ganzen Frankreich zur Wohlfahrt gedeihen könnten. In den Provinzen wird Paris mit Groll und Neid betrachtet, besonders sucht sich der Süden Frankreichs der herrischen Zucht der Hauptstadt zu entziehen, ein Beweis, daß die ethnographische Färbung der Provinzen, weit entfernt, durch die Departementalisirung verwischt zu sein, momentan verdeckt ist und nur der rechten Zeit harrt, um wieder hervorzutreten. Die einstige Selbständigkeit der Provinzen wird nicht wie früher mit der Widersetzlichkeit eines übermüthigen Vasallenthums behaftet sein, sondern wird unter oceanischem Einfluß das Bewußtsein organischer Zusammengehörigkeit an den Tag legen.

Die Spitze der Centralisation schien die Befestigung von Paris, deren verwundbaren Fleck die Bezeichnung derselben als eines Embastillements getroffen hat. Gleichwohl ist die dominirende Stellung der Hauptstadt durchaus keine künstliche, sondern ein Product des Charakters der Nation, welche unter dem Einfluß der geschichtlichen Zusammenhänge mit Rom und der natürlichen Einheit des Einem herrschenden Willen Ausdruck verleihenden Bodens, sich darin gefällt, daß all ihr Glanz auf Einen Focus gehäuft wird, damit er um so blendender die Welt überstrahle. Da inzwischen die Hauptstadt auch der Mittelpunkt von Eisenbahnen und Telegraphenlinien, die Fortsetzung der oceanischen Straßen, geworden ist, so kann sie mit der Zeit eine ihrer bisherigen Suprematie entsprechende Rückwirkung des Provinzialgeistes erfahren, auf daß das Centralisationssystem sich in sich selbst zersetze.

Rom hat den Spaniern und Portugiesen den Ocean verdorben, beide haben ihre Colonien und ihre Seemacht eingebüßt. Frankreich verdankt es der Nachbarberührung mit der germanischen Welt, daß es seinen Blick überall auf den Ocean zu richten Fähigkeit behält, um frühere Verluste möglichst wieder einzubringen. Algier, überhaupt die Nordküste von Afrika, ist das natürliche Ziel für sein wiedererwachtes Streben nach auswärtigem Besitz. Das Mittelmeer, die Lage von Marseille und Toulon, geben Frankreich ein Recht auf das Gebiet von Algerien. Es ist ein durch den ganzen Verlauf der Geschichte bestätigtes Völkerrecht, das Recht der Civilisation über die Barbarei. Seine Ausübung, deren Folge die sein wird, daß die Nordküste Afrika's für Europa ganz zugänglich wird, ist ebenso eine historische Nothwendigkeit wie die Eroberung Galliens durch die Römer, damit eine Brücke aus der Alten Welt an den germanischen Ocean hergestellt würde. Lange vor der französischen Invasion sind die Raubstaaten jener Küste vielfach mit Europa in Conflict gerathen, doch waren alle diese Berührungen nur vorübergehend. Dagegen ist Frankreichs Auftreten auf afrikanischem Boden von der Art, daß von da an eine neue Culturepoche für Afrika beginnt. Frankreich hat in diese afrikanische Mauer Bresche geschossen und der europäischen Civilisation einen Zugang gebahnt. Da wo sonst nur selten ein Einzelner, der forschende Reisende, den Durchgang mit Gefahr seines Lebens wagte, erzwingen

ihn jetzt Heeresmassen, und Frankreich betritt, indem es das Atlasgebiet in den Bereich seiner Cultur zieht, die Wege, welche das thalassische Rom ihm vorgezeichnet hat. Die neuere geographische Physiognomie dieser Gegenden ist folgende.

Westlich von dem Gebiet des alten Carthago wohnten die Numider etwa bis zum vierundzwanzigsten Längengrade, von da bis an den Ocean die Mauren. Theilen wir dies mauretanische Gebiet durch eine Grenzlinie unter dem fünfzehnten Längengrade, so ist der westliche Theil oder Mauretania Tingitana das heutige Kaiserthum Fetz und Marocco, während der östliche Theil oder Mauretania Cäsariensis in Verbindung mit Numidien ungefähr mit dem Gebiete der Regentschaft Algier übereinstimmt. Die ehemals den Carthagern zinspflichtige, von Nomaden bewohnte Küste zwischen den beiden Syrten ist das heutige Königreich Tripoli, mit der Hauptstadt gleichen Namens. Auf dem Küstengebiete Nordafrika's hatten sich in den ältesten Zeiten Phönizier, später Griechen, Römer, Vandalen, Gothen, Araber, Spanier und Türken niedergelassen. Das schmale Hochgebirgsland, der hohe Atlas, durchzieht das über dreizehntausend Geviertmeilen große Gebiet des Kaiserthums Marocco in nordöstlicher Richtung. Dies Gebirge hat wenige und äußerst steile Pässe, ist aber reich an Flüssen, welche den bewässerten Landschaften außerordentliche Fruchtbarkeit verleihen. Fetz, am nordwestlichen Abfall des Atlas, war einst ein Hauptsitz arabischer Gesittung. Vor dem Eindringen der Araber gehörte dies ganze Westgebiet des afrikanischen Nordrandes zu Spanien und stand unter gothischer Botmäßigkeit. Die Stadt Marocco soll im Mittelalter siebenhunderttausend Einwohner gezählt haben. Tanger, nördlich von Fetz, das alte Tingis, an der äußern Seite der Straße von Gibraltar, ist als Wohnsitz der fremden Consuln der einzige Verkehrsplatz mit Europa. Mogador, westlich von Marocco, ist der bedeutendste atlantische Hafen.

Seinerzeit hat das Bombardement dieser beiden Häfen hingereicht, den Kaiser von Marocco zur Besinnung und zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Die Hoffnung, daß Frankreich das eroberte Tanger auch behaupten werde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Spanien bot vergeblich einst den Engländern für die Zurückgabe Gibraltars zwei

Millionen Pfd. Sterling. Es giebt Felsen auf Erden, welche nicht für Königreiche feil sind.

Oestlich von Marocco liegt Algerien. Die Züge des kleinen Atlas laufen parallel mit der Küste; der große Atlas ist das Randgebirge gegen Biled-ul-Gerid, jene große das ganze Atlasgebiet von der Wüste scheidende Randoase. Diese Gegend ist das alte Gätulia. Algerien ist ein Bergland mit vorherrschender Hochebenenbildung, ohne schiffbare Flüsse. Bei der Ungewißheit der Grenze gegen Süden schwanken die Angaben über seine Ausdehnung zwischen vier- und neuntausend Geviertmeilen. Die Fruchtbarkeit dieser Gegenden Afrika's war im Alterthum sprüchwörtlich geworden. Die Küsten trugen schon früh phönizische Colonien, unter denen Hippo als Residenz Masinissa's, später als Bischofssitz, jetzt unter dem Namen Bona als Sitz eines der vier französischen Militärgouvernements bekannt geworden ist. Constantine, Oran und Algier sind die drei übrigen. Constantine hieß ehemals Cirta und war die Höhle „des afrikanischen Königstigers" Jugurtha. Nach einer Zerstörung wieder aufgebaut unter Constantin dem Großen, erhielt es von ihm seinen jetzigen Namen. Die Erstürmung dieser schon durch ihre Lage auf einer fast isolirten Felsenmasse festen Stadt am 13. October 1837 war eine Weltnachricht. Bona und Constantine liegen im Osten der Regentschaft, Oran im Westen, Algier in der Mitte.

Algier wurde auf den Trümmern einer römischen Militärcolonie im zehnten Jahrhundert von den Arabern gebaut. Aus dem Namen Al-Dschesair, die Siegreiche, ist Algier geworden. Die Stadt erhielt einen Zuwachs an Bevölkerung durch die mit Härte aus Spanien vertriebenen Mauren und Juden. Die bisherigen Seeräubereien wurden unter Mitwirkung der mit Herzen voll Bitterkeit und Rachlust aus Spanien geschiedenen Mauren zu einem wahren, zunächst gegen Spanien, dann überhaupt gegen alle christlichen Mächte gerichteten, Raubsystem ausgebildet. Algier wurde besonders unter den Sultanen Horuk und Hairadin Barbarossa der Schrecken der europäischen Küsten. Religiöser Fanatismus ging mit Raublust Hand in Hand. Tunis und Algier wurden die Zielpunkte förmlicher Kreuzzüge. Ludwig IX. von Frankreich war vor Tunis gefallen, Kaiser Carl V. eroberte es, sah aber

seine Unternehmung gegen Algier scheitern. Durch die Brüder Barbarossa, die aus Mytilene auf der türkischen Insel Lesbos stammten, war eine türkische Miliz einheimisch und der türkische Sultan Oberherr dieser Corsarenstaaten geworden. So standen dem Sultan der Kaiser Carl, dem kühnen Corsarenhäuptling Hairadin Barbarossa der christliche Seeheld Andreas Doria, den Raubnestern Algier und Tunis die Handelsrepubliken Genua und Venedig, der afrikanischen Küste des Mittelmeeres die europäische, dem Halbmonde das Kreuz feindlich gegenüber. Das Mittelmeer war der Kampfplatz. Hier verrauchte der blinde türkische Fanatismus, der als einseitige Leidenschaft nie die Begeisterung für die allgemeinen Interessen der Menschheit überdauern kann. Auf dem Ocean hat der Türke nie etwas vermocht. Auch seine Fahrten in den indischen Gewässern sind für ihn Fahrten auf einem Binnenmeere. Die Neue Welt, der Ocean, ist für den Türken nicht vorhanden. Dagegen haben die abendländischen Völker mittelst ihrer oceanischen Unternehmungen jene, alles partikulare Wesen vernichtende Richtung auf die allgemeinen Interessen der Menschheit gewonnen, welche auch den Halbmond aus seinen letzten thalassischen Bollwerken verdrängen wird. Der Ocean ist das Fatum des Muhamedanismus, er ist das Grab aller gegen ihn sich wehrenden Besonderheit, er ist die erhöhende Macht für Alles, was auf ihn eingeht.

Ludwig XIV. ließ Algier dreimal bombardiren. Seitdem erfuhr es von England, Holland, Spanien und Nordamerika wiederholte Züchtigungen, jedoch ohne daß der Zweck, Sicherung des Eigenthums und der Freiheit der Seefahrer christlicher Staaten, erreicht worden wäre. Daß Carl V. 1535 nach der Eroberung von Tunis zwanzigtausend gefangene Christen befreite, daß Lord Exmouth 1816 den Dei von Algier zur Freigebung von tausendzweihundertelf Christensclaven zwang, daß alle Seemächte zweiten Ranges ihren Handel nur durch Entrichtung eines Tributs sicherten, daß auch dergleichen Verträge nicht immer gegen die Piraten schützten, deren Keckheit sich zur Zeit des Aachener Congresses sogar auf das deutsche Meer wagte — dies Alles beweist nur, wie schwankend die europäische Uneinigkeit zu Werke gegangen ist.

Endlich begriff Frankreich seine Weltstellung gegen die Berberei.

Aus dem Hafen von Toulon setzte eine Flotte, bestehend aus hundert Kriegsschiffen und 357 Transportschiffen mit einem Landungsheer von siebenunddreißigtausend Mann und viertausend Pferden, nach Afrika über. Diese Expedition gab Algier am 5. Juli 1830 in Frankreichs Hände. In Marseille feierte man, in der Vorahnung einer der großen Vorzeit „Massilia's" entsprechenden Zukunft, die Nachricht vierzehn Tage lang durch unaufhörliche Feste und Beleuchtungen.

Algier liegt in der Mitte zwischen Marocco und Tunis. Frankreich ist beiden ein unbequemer Nachbar, an Reibungen mit ihnen hat es bis jetzt nicht gefehlt. Die Aufgabe Frankreichs in Afrika kann sich nicht blos auf Algier erstrecken. Wie ist doch England in Indien Schritt vor Schritt weiter geführt worden! Der Macht der Umstände mehr folgend als ihr gebietend, wird es am Ende zur Sicherung seiner Eroberung gen Ost und West jedem möglichen Angriffe nur durch eigenen Angriff zuvorkommen können. Denn wo die Grenzen den unausgesetzten Einfällen einer, ihren Landesherren nur nach Gutdünken gehorchenden Soldateska, den Einfällen von Horden blosgestellt sind, welche jede ihnen diplomatisch angethane Schranke durchbrechen, da ist ein dauernder Friedensstand mit den Nachbarn nicht denkbar. Wo einmal ein solcher Schritt gethan ist, wie ihn Frankreich gethan hat, da sind die Fortschritte eine Nothwendigkeit. Die Schwierigkeiten der Behauptung Algeriens haben bisher Frankreichs Beharrlichkeit nur steigern und befestigen können. Diese Schwierigkeiten sind die Schrecknisse eines Vertilgungskrieges, erhöht durch die Ungunst einer wilden Berglandsnatur und durch ein verderbliches Klima. Treffend sagt C. v. Decken: „In Algerien ist ganz Algerien Frankreichs Feind. Die glühende Sonne des Tages, der eisige Thau der Nächte, der Gluthwind der Wüste vereinigen sich zum Verderben der Franzosen. „„Fürchtest Du nicht meine Artillerie?"" fragte General Bugeaud den Abd-el-Kader. Dieser aber hob den schwärmerischen Blick zum Himmel und sprach: „„Die Sonne ist meine Artillerie, sie wird Deine Heere vernichten."" Und so ist es. Man darf sagen, in diesem Lande ist Alles gegen Frankreich, was auf der Erde lebt und in den Lüften schwebt. Alles, was man in Europa von Religions- und Volkskriegen gehört und gelesen hat, ist ein Schatten gegen Afrika." Hierzu kommt, daß der

französische Soldat in dem Gebiete der feindlichen Stämme durchaus nichts Nutzbares findet. Mit dem flüchtigen Araber verschwindet Alles was er sein nennt in die unzugänglichen Gebirgsschluchten des Atlas oder in den Sand der Wüste, sodaß jener außer dem Heergeräth allen Proviant, alle Fourage, das Trinkwasser und das Brennholz mit sich führen muß. Gleichwohl ist jede Niederlage der Franzosen nur die Ankündigung verdoppelter Anstrengungen und neuer Siege; niemals noch haben sie solche Ausdauer bei einem Colonisationsversuche bewährt. Freilich weiß Frankreich auch, daß es an Algerien in Zukunft mehr besitzen wird, als an einer westindischen Colonie.

Algerien wird ein Stück werden von Frankreich selbst, der Name Algerien wird dereinst als „Provinz Afrika" weit über seine jetzigen Grenzen hinausreichen; Algier liegt schon jetzt einem Dampfboote nicht weiter von Toulon, als einem Segelschiffe Dublin von Liverpool. Die Staatenverhältnisse sind im Begriff sich umzugestalten, seitdem die Süd- und die Nordseite des Mittelländischen Meeres mittelst der Dampfkräfte sich verhalten wie Stromufer.

Dieses Meer ist aber auch hier wiederum die physische Macht, auf der eine solche Annäherung mit Hülfe der von oceanischer Triebkraft an's Licht geförderten Verkehrs- und Bindemittel beschleunigt wird. Auch Rom hatte sich Kleinafrika — eine neuerdings passend gewählte, auf Kleinasien anspielende Bezeichnung für das Atlasgebiet — anzueignen gewußt. Dreiunddreißig römische Städte blühten dort, durch Straßen verbunden, durch Handel mit dem Innern Afrika's bis nach Timbuktu hin bereichert und belebt; aber Rom hinterließ, indem es seiner thalassischen Beschränkung entsprechend nur für sich, das heißt für das die damalige cultivirte Welt umfassende römische Reich, jene Länder öffnen konnte und nutzte, nicht Spuren seiner dortigen Wirksamkeit, welche seinen Fall lange überdauert hätten. Afrika wurde wieder Afrika, der Mensch erlag immer auf's neue der übermächtigen Natur. Die Vandalen, der abgehärtetste der germanischen Stämme, verweichlichten dort und arteten aus. Jetzt ist das anders geworden.

Wenn gegenwärtig ein bisher der europäischen Cultur verschlossener Landstrich geöffnet wird, so wird er der ganzen cultivirten Welt geöffnet, in derem Interesse es liegt, daß er auch zugänglich bleibe.

England hat die orientalischen Märkte allen seefahrenden Nationen geöffnet, und auch Frankreich hat die europäischen Sympathien für sich, weil Europa dessen Fortschritte in Afrika für sich mit gemacht glaubt.

So lange die einzelnen europäischen Nationen bei ihren überseeischen Ansiedelungen die römische oder thalassische Beschränktheit der Einzigkeit des Verkehrs mit ihnen vorwalten ließen, blieben die Colonien eben Colonien, Töchterstaaten, welche, groß geworden, sich emancipirten. Nunmehr ist aber die Möglichkeit gegeben, daß Colonien in stets höherem Grade Provinzen ihrer Mutterstaaten werden, je mehr für sie, unter Begünstigung ununterbrochener Communication auf dem allgemeinen Wasserwege des Oceans, die Verkümmerung ihrer Lebensfunctionen nicht mehr die Veranlassung zur Unzufriedenheit und zum Abfall von den Mutterländern werden kann. Kleinafrika ist eine dem französischen Volke vom Mittelmeere unter oceanischer Garantie gesicherte Provinz!

Wir stehen nunmehr am Schluß unserer Betrachtungen über die romanische Seite Europa's. Diese war dasselbe räumliche Gebiet, auf welchem die Völker der antiken Zeit sich auslebten. Aber dem Alterthum war der thalassische Länderring die Welt, wenigstens der einzige Culturboden der Erde. Diese Beschränkung wurde im Mittelalter durch die Eröffnung der germanischen und slavischen Seite Europa's zum Theil, durch die Eröffnung des Oceans gänzlich aufgehoben.

Griechenland und Rom waren, als die Thalassa und ihr Gebiet den Erdkreis ausmachten, eine Welt für sich. Darin eben besteht ihre Classicität. Nach der Aufdeckung des Oceans war die Thalassa nur noch der integrirende Theil eines größeren Ganzen. Vermeint sie aber, trotz der auch sie umfassenden Allgemeinheit des Oceans sich dieser höheren Macht gegenüber noch immer als ein Allgemeines, Katholisches, geberden zu können, so hemmt sie, indem sie sich gegen ihre Erhebung in die Oceanität fortdauernd wehrt, ihre Entwicklung, und dies thut in Wahrheit die römische Curie und der Ultramontanismus.

Da die vollständige Durchdringung des Erdkreises mit oceanischen Bestrebungen überhaupt Ziel der Weltgeschichte ist, so ist jedes Auflehnen gegen die höhere Berechtigung oceanischer, allgemeiner Interessen ohnmächtig. Carl's X. nach Rom und dem Mittelmeere gerichteter

jesuitischer Rückfall führte seinen eigenen Fall herbei, ein geschichtliches Vollzeugniß dafür, daß fortan jeder Verrath an dem constitutiven Elemente, am Ocean und an dem von seiner Universalität getragenen Gedanken, jeder Verrath an Vernunft und Wahrheit, nicht ungestraft begangen wird. Das Princip der Reformation, das heißt die dem Fluß der erdumfassenden oceanischen Gewässer entsprechende Flüssigkeit des Gedankens, hatte zu seiner Zeit das ganze germanische und romanische Europa ergriffen, die Reform, aus dem Schooße des Katholicismus hervorgegangen, hatte auch den römischen Stuhl erfaßt, aber sie erstarrte im Tridentiner Concilium. Dort in Rom wird einst der Ocean, gleich jenem vordem durch Herakles abgeleiteten Alpheios, seine großartige Reinigungskraft bewähren müssen! Dieser Aufgabe hat Italien noch zu genügen. In der pyrenäischen Halbinsel gähren bis auf die heutige Stunde thalassische und oceanische Richtungen durcheinander, bekämpfen sich eine an Rom und eine an dem Absolutismus hangende und für den Sieg des Liberalismus kämpfende Partei.

Die Nacht, welche Italien und Spanien bedeckt hielt, hat auf Frankreich, so oft es versucht hat sich an dem Licht des Oceans zu sonnen, immer wieder ihre düsteren Schatten geworfen. Schon in den Kämpfen des europäischen Occidents mit dem arabischen Orient um den Besitz des Heiligen Grabes waren Lateiner und Germanen in eine nahe und lange Berührung gekommen. Es war dies eine der Vorbereitungen zur Gestaltung einer neuen Weltanschauung, welche früh schon in den Protesten gegen römischen Geisteszwang einen Ausdruck gesucht hat.

Zum ersten Male protestirte Frankreich durch seine Albigenser; Rom schmetterte den Protest nach einem entsetzlichen Blutopfer zu Boden.

Den zunehmenden Uebergriffen der römischen Curie setzte Frankreich die gewaltsame Verlegung der päpstlichen Residenz entgegen; diesem und fernerem Widerstande brach Rom durch die Zugeständnisse der sogenannten Freiheiten der Gallikanischen Kirche die Spitze ab.

Die deutsche Reformation hatte sich in Frankreich eine breite Bahn geöffnet; die Pariser Bluthochzeit, den Schluß verzweifelter Religionskriege, feierte der Vatican als glorreiches Ereigniß mit Processionen und Dankgebeten.

Das Edict von Nantes war eine Einlenkung unter oceanisch-germanischen Einflüssen; die mörderischen Dragonaden waren die Antwort der Hierarchie.

In der Revolution geschieht durch den Ocean ein Machtspruch; er verklingt im Concordat des ersten Kaiserreiches.

Ein neuer Anlauf gegen neue römische Verfinsterung wird in der Charte genommen; daß sie nie zur Wahrheit werden konnte, war das Werk der Jesuiten.

Endlich schlagen die Wogen des Oceans abermals über den Dunkelmännern zusammen, ein französischer König stirbt im Exil, und noch einer; und das zweite Kaiserreich? Es klammert sich am Felsen fest, an dem es scheitern soll.

Wir gehen nunmehr über zu den germanischen Staaten oder zu Europa's oceanischer Seite. Diese ist der Boden der Reformation und das Grab aller Römelei.

Drittes Capitel.

Die oceanische Seite Europa's oder die germanischen Staaten.

Wir haben die germanischen Staaten deshalb nicht als atlantische Seite Europa's bezeichnet, weil es sich bei dieser Geschichtsseite zunächst um den Begriffsunterschied vom Mittelländischen Meer, nicht um Unterscheidung von einem einzelnen Ocean handelt.

Die Thalassa war eine Welt für sich, weil sie nicht das nur Einer Seite des Erdtheils angehörende Meer ist, sondern weil sie, als eine drei Continenten eigenthümliche Wasserform eben dadurch aufhört, ein bloßer Meerbusen zu sein. Ein Meerbusen wird meist nur durch umschließende Halbinseln Einer Meerseite zu Stande gebracht, die Thalassa aber erhält ihren Gestadering durch das Zusammentreten von drei Continentalseiten. Darum ist sie nicht ein Meerbusen, sondern das „Mittelländische Meer." Der Sprachgebrauch beobachtet nicht immer den Unterschied der Bezeichnungen „Mittelländisches" und „Mittelmeer." Kein großer See, kein Meerbusen der Erde wird sonst von

irgend einem Geographen, auch nicht vergleichsweise, Mittelländisches Meer genannt; dagegen kann die Bezeichnung Mittelmeer auf verschiedene Meerbusen übertragen werden. So heißen nicht selten der Mexikanische Golf, die Nordsee und die Ostsee Mittelmeere, womit ihnen einfach das aus ihrer Mittellage zwischen der festen Form hervorgehende Merkmal der Vermittelung beigelegt wird. In dieser Weise vermittelt auch jeder Fluß, vermitteln alle Gewässer mehr oder weniger. Die Eigenschaft der Vermittelung also theilen alle Meerbusen mit der Thalassa. Aber sie sind eben doch nur oceanische Sackgassen. Die Bestimmung der Continentalmittellage kommt allein dem Mittelländischen Meere zu, sie ist eine einzige, darum nicht auf Anderes übertragbare. Jeder Golf ist, was er ist, lediglich durch seinen Zusammenhang mit dem Ganzen, dessen Theil er ist. Die Thalassa war ein Weltgebiet, noch ehe ihr Zusammenhang mit dem Ocean, oder vielmehr auch ohne daß er benutzt wurde.

Die politische Geographie muß jeden ihrer Abschnitte von den Gewässern einleiten lassen, weil von ihnen alle historische Stoß- und Schnellkraft ausgeht. Die großen Ströme leiten aus den Hochländern in die Thalebenen zu Ackerbau und staatlichen Niederlassungen; die Thalassa führte Nationen ineinander über und vereinigte sie zu einer Universalmonarchie; der Ocean oder das Weltmeer ergänzt die alte Welt durch eine neue und verbindet alle Erdtheile. Die Gewässer bedingen die Bodencultur, begründen Städte, bestimmen die Richtungen des Handels, befreien die Volksgeister von religiösem und politischem Sauerteig. Die physische Geographie dagegen mag nach der Erfahrung, daß die festen Formen der Erdoberfläche der beweglichen nachgiebigen und flüssigen Form Gestalt geben, so sehr sie auch selbst im Einzelnen kleine Veränderungen durch diese erhalten, ihre Darstellung mit den Festländern beginnen. Sie geht also vom Lande zu den Gewässern, die politische umgekehrt von den Gewässern zum Lande über, und auch hier von der oceanischen Gliederung an Europa's Nordwestseite zu deren peninsularer Gestaltung.

Der Ocean bildet hier vier Meerbusen. Der südlichste, der Biscayische, liegt im Bereiche der romanischen Welt, der nördlichste, das Weiße Meer, liegt im Gebiete der slavischen Völker; die beiden mittlern,

die Nordsee und die Ostsee, gehören den germanischen Nationen. Jene beiden Golfe sind ganz isolirt, diese stehen unter sich im Zusammenhang. Die Nordsee ist die Auflösung der Meerbusenform und deren Uebergang in ein offenes Meer; die Ostsee ist die Abschließung dieser Form und deren Abrundung zu fast einem großen Landsee; jene ist nach drei Seiten hin geöffnet, diese kann durch die Kanonen eines schmalen Sundes geschlossen werden.

Das Biscayische Meer erhält seine einförmige Fassung in Spitzwinkelgestalt durch die Nordküste der pyrenäischen Halbinsel und durch die in der Halbinsel der Bretagne auslaufende Westküste Frankreichs; das Weiße Meer durch die Halbinseln Kola und Kanin. Die beiden germanischen Meerbusen werden durch die in der Richtung von Norden nach Süden sich einander entgegenstreckenden Halbinseln Skandinavien und Jütland getrennt. An beiden hat die Ostsee ihren westlichen Schluß, zwischen beiden ist die Verbindungsstraße. Die Nordsee ist nach ihrer Außenseite von Großbritannien geküstet, um dessen Nord- und Südrand herum die Ausfahrten in den Ocean sich öffnen. Diese Mitte von Europa's oceanischer Seite ist zugleich archipelagischer Natur und besitzt dadurch den großen historischen Vorzug ein Culturherd zu sein. Eine Insel in der Ostsee war die Wiege des ersten Seerechtes, eine andere Insel von der dänischen Gruppe trägt die Hauptstadt eines Königreichs. Wo es aber in der Nähe eines Festlandes Inselgruppen giebt, da findet, zumal wenn auch Halbinseln in der Nähe sind, die möglichste Durchdringung von festen und flüssigen Formen statt. Einförmigkeit oder Vielgestaltigkeit des Bodens wirken entsprechend auf den Geist des Bewohners, welcher hier vielseitig und gewandt, dort einseitig und träge sein wird. Die Nord- und Ostseegebiete sind die Heimath der thatkräftigen germanischen Völkerfamilie. Auch ferner der Führung des Meeres uns überlassend, betrachten wir zuerst die Staaten, welche die Ostsee umgeben, sodann die Staaten am Nordseebecken und das an beiden gleichbetheiligte Deutschland.

Die Staaten am Ostseebecken.

Die Geologen behaupten, daß in vorgeschichtlicher Zeit die Ostsee kein Meerbusen, sondern ein großer Sund, Skandinavien keine Halb-

insel, sondern eine Insel gewesen sei. Den Beweis für diese Ansicht soll die Natur Finnlands führen, welches die Ostsee vom Weißen Meere scheidet. Finnland, wird angenommen, mit seiner von unzähligen Seen, Flüssen und Sümpfen überdeckten Oberfläche kann nur emporgehobener vormaliger Meeresgrund sein. Das Steigen der Küsten Schwedens und Finnlands ist unwiderleglich nachgewiesen. Auch an den norwegischen Küsten ist eine solche Erhebung bemerkt worden, doch nicht so durchgehends, sondern mehr vereinzelt. Daß dieselben Naturkräfte, welche Finnland und Skandinavien aus dem Schooße des Meeres emporgehoben haben, sich nicht blos auf das sichtbare Land beschränken, daß sie vielmehr auch an dem Meeresgrunde der Ostsee in ähnlicher Weise thätig seien, wird mit Recht vermuthet. Nimmt man an, daß die Ostsee im Durchschnitt nur zweihundert Fuß Tiefe hat, so kann die Möglichkeit, wenn auch gerade nicht ihres gänzlichen Eingehens, doch ihrer Reducirung im Laufe der Zeiten auf einen großen Landsee nicht geradezu abgeleugnet werden. Wenn man die Hypothese über die Entstehung Finnlands zugiebt, kann allerdings über die Insel Thule, deren Größe nach Angabe der alten Geographen die Britanniens übertraf, kein Zweifel mehr obwalten.

Die Ostsee reicht mit ihrem südlichsten Busen an der Odermündung bis an den 54. Grad, ihre nördlichste Grenze ist die Torneåmündung unter dem 60. Grade. Sie hat demnach eine Länge von hundertachtzig Meilen, während die größte Breite von der jütländischen Küste bis zum Kurischen Haff nicht über neunzig und die Durchschnittsbreite ungefähr sechsunddreißig Meilen betragen mag. Der Flächeninhalt wird zu sechstausendvierhundert Geviertmeilen angegeben. Das Mittelländische Meer ist also siebenmal so groß.

Die Gestalt dieses Binnenmeeres ist eine lang von Süden nach Norden gestreckte. Das Hauptbecken ist der südliche Theil, aus dessen Mitte die Insel Gothland hervortritt. Nach Norden geht die Ostsee gabelförmig in zwei großen Busen auseinander. Zwischen beiden liegt Finnland. Der Zusammenhang des Bothnischen Meerbusens mit der eigentlichen Ostsee ist durch die Gruppe der Ålandsinseln unterbrochen. Der östliche Bereich des Binnenmeeres besteht aus dem Finnischen und dem Rigaischen Meerbusen.

Wie Finnland zwischen den Bothnischen und den Finnischen Meerbusen, so drängt sich Esthland zwischen diesen und den Rigaischen. Die Küsten von Schweden und Finnland sind mit einer großen Anzahl kleiner felsiger Inseln und Klippen eingefaßt, welche Skären heißen. Von den Küsten des Bothnischen Meerbusens erstrecken sich unter andern unter dem 64. Grade der Breite die Skären so weit einander gegenüber in's Meer, daß hier im Meerbusen selbst ein Sund, Quarken genannt, durch sie gebildet wird. Die Ålandsinseln sind gleichfalls Skären. Mit der Südküste des Finnischen Meerbusens beginnen von da bis zu der deutschen Tiefebene die Flachküsten der Ostsee im Gegensatz zu den meist hohen Skärenküsten. Dort erschweren Klippen, hier Sandbänke die Schifffahrt.

Vor dem Eingange in den Busen von Riga liegen die Inseln Dagden und Oesel. Andere Inseln der Ostsee sind Oeland, südwestlich von Gothland, längs der schwedischen Küste gestreckt, Rügen an der deutschen Küste, gegenüber der Südspitze Schwedens, und mitten zwischen beiden Bornholm.

Der Zugang aus der Nordsee in die Ostsee wird durch das Skagerrack und das Kattegat gebildet, ein Meeresarm zwischen der Nord- und Ostküste Jütlands einerseits und Skandinavien andererseits, welcher mit den correspondirenden Aus- und Einbiegungen seiner Küsten der Mündung eines großen Stromes gleicht. Durch die beiden Inseln Seeland und Fünen wird das Kattegat in drei schmale Straßen getheilt, den Sund, den Großen und den Kleinen Belt. Der Sund ist die Hauptstraße für große Schiffe.

Der Ostsee strömen eine Menge Flüsse zu. Die bedeutendsten sind von Westen der Ausfluß des Mälarsees, die Dal-Elf, die Ångerman-Elf, die Umeå, Piteå, Luleå, von Norden die Torneå und Kemi, von Osten die Newa, Narwa, Düna, der Niemen und der Pregel, von Süden die Weichsel und die Oder.

Die Einmündung so vieler Flüsse in das sehr geschlossene Binnenmeer mag mit die Ursache sein, daß dessen Wasser im Ganzen kälter und heller ist, als das des Oceans, auch wegen seines geringern Salzgehaltes leichter eine Eisdecke erhält. In den Jahren 1323, 1459 und 1709 war die ganze Ostsee zugefroren, sodaß die langandauernde

und lebhafte Verbindung zwischen der preußischen, dänischen und schwedischen Küste einst sogar die Anlegung von Herbergen für Fußgänger, Schlitten und Reiter auf dem Eise nöthig gemacht hatte. Natürlich gehören solche Ereignisse immer zu den Ausnahmen, nicht aber das öfter vorkommende Ueberfrieren einzelner Theile, wie des Bothnischen Meerbusens, der Belte und des Sundes. Auch wenn dies nicht stattfindet, ist doch die Schifffahrt in jedem Jahre auf Monate durch das Eis unterbrochen. Ebbe und Fluth zeigt die Ostsee ebensowenig wie das Mittelländische Meer. Eine Veränderung des Wasserstandes wird zunächst nur durch die Flußschwellen bewirkt, die Winde auf der Ostsee sind sehr veränderlich und stürmisch, die Wellen sind infolge der schmalen Binnenlage sehr kurz, weshalb dem Schiffer hier manche Gefahren drohen, die durch die klippenreichen Küsten Schwedens und durch die Dünen der germanischen Flachküste noch sehr erhöht werden.

Eingefaßt ist die Ostsee von Ländern sehr verschiedenartiger Natur. Ihre südöstlichen Gestadeländer sind flach und sandig, ihre nordwestlichen gebirgig und felsig. Jene sind von Flüssen durchschnitten, welche bis tief in das Land hinein schiffbar sind, diesen fehlt jede Flußbahn. Die Ostsee beginnt im Süden an Ländern, welche als Kornkammern gelten können, welche reiche Obsternten erzeugen, welche das Wachsthum von Laubhölzern ganz vorzüglich begünstigen, und berührt im Norden Gegenden, wo kein Hafer und kein Roggen mehr gedeiht, wo die Haselnuß nicht mehr fortkommt, wo Linden und Eichen verschwinden und selbst die Birke verkümmert. Daher zeigt das Ostseegebiet einen ziemlich grellen Gegensatz von Norden und Süden. Das Mittelländische Meer dagegen läßt in dieser Beziehung bei weitem mehr Gleichartigkeit erkennen. Alle seine Gestade, mit Ausnahme etwa einiger Gegenden an der afrikanischen Küste, sind von fast gleicher Fruchtbarkeit, alle geben ihren Erzeugnissen das Gepräge der Südlichkeit, natürlich mit denjenigen Unterschieden, welche der verschiedenen Natur der Continente, welche die Thalassa begrenzen, eigen sind. Selbst an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres lebt das Kamel als Hausthier und reifen noch Trauben. Abgesehen davon daß die Thalassa sich von Westen nach Osten, die Ostsee von Süden nach Norden erstreckt, zeigen im Allgemeinen beide Meere manche Uebereinstimmung. Wo nämlich die

Ostsee im Norden endigt, da beginnen Länder, welche allmälig in die polare Schnee- und Eisdecke übergehen und auch die Thätigkeit der Menschen erstarren machen; wo das Mittelländische Meer im Süden buchtet, da berührt es Küsten, über welche hinaus die Wüsten Afrika's, von der tropischen Sonne durchglüht, der geistigen Entwicklung des Menschen gleichfalls eine Grenze setzen. Dort endigt das Leben am Eis, hier am brennenden Sande.

An dem Mittelmeere berühren sich jetzt vorzüglich die romanische Völkerfamilie und die Berbern Afrika's, an der Ostsee der germanische und der finnische Stamm. Dort haben sich von Osten die Türken, hier die Russen eingedrängt. Während die Thalassa in alter Zeit ein ausreichender Schau- und Tummelplatz für ihre Seeleute war, und bis zur Entdeckung des Oceans eigentlich nur einzelne Kauffahrer über den hispanischen Sund hinauskamen, wurden die nördlichen Binnenmeere Europa's, die Nordsee und besonders die Ostsee, zu klein und beschränkt für ihre Anwohner. Schon früh, vielleicht lange vor Christi Geburt, waren die später unter dem Namen Normannen bekannt gewordenen großen Bruchstücke der Bevölkerung Skandinaviens aus ihrer Heimath gezogen, und hatten sich in südlicher gelegenen Ländern Europa's niedergelassen, in Gegenden, von denen sie durch die Kaufleute Kunde erhalten haben mochten, welche des Bernsteins halber die Ostsee besuchten und ihnen selbst anlockende Gegenstände einer vorgerücktern Cultur zuführten. Bei Gothen, Longobarden und Schweizern erhielten sich Sagen ihres skandinavischen Ursprunges.

Die Ostsee mit ihren Stürmen und Klippen, umgeben von meist unwirthbaren Küsten, einen großen Theil des Jahres hindurch mit Eis und kalten Nebeln bedeckt, durchfegt von Schnee und Regenschauern und mit zu schroffem Wechsel in der Tageslänge, bildet einen Gegensatz zum Mittelländischen Meere, dessen Klima ein mildes ist, dessen Küstengebiete durch Heiterkeit des Himmels und Fruchtfülle einladen und dessen Gefahren von dem vorsichtigen Schiffer leicht vermieden werden können. Daher erzogen aber auch die nordischen Binnengewässer ein starkes, gegen Sturm und Wetter abgehärtetes, gefahr- und todesmuthiges Geschlecht von Seehelden, welches vertraut und eins mit seinem Elemente, den sichern Blick weit über die heimischen Gewässer hinaus-

richtend, fremde Gestade mit seinen Raub- und Kriegsschaaren überschwemmte.

Auf der andern Seite jedoch bietet die Ostsee manche der Schifffahrt nicht ungünstige Bedingungen, so wenig sie auch in dieser Beziehung einen Vergleich mit dem Mittelländischen Meere aushalten kann; sie besitzt Inseln, Buchten, Landungsplätze, Mündungen schiffbarer Ströme, tief eindringende, auch entfernte Länder in Verbindung setzende Meerbusen, überhaupt genug von all diesen natürlichen Voraussetzungen der Schifffahrt, um in den Augen der Anwohner dem Seeleben jenen unwiderstehlichen Reiz zu verleihen, der die Verluste über der Hoffnung des Gewinnes vergessen läßt und die Schrecken und Gefahren dem Hochgenuß unterordnet, sie glücklich durch eigene Kraft und Geschicklichkeit bestanden zu haben. „Es ist gewiß," sagt Joh. Voigt, „Menschen und Völker werden nur das, was sie sind, durch die Kraft und den Geist, die in ihnen sind, und durch die Natur oder Sinnenwelt, die um sie ist. Wohl darf die Natur, wie Hegel sagt, nicht zu hoch und nicht zu niedrig angeschlagen werden; allein sie vereinigt in sich zu mächtige Gewalten, als daß sie dem Geiste erlaubte, für sich eine Welt zu erbauen. Der Mensch ist beständig darauf angewiesen, seine Aufmerksamkeit auf die Natur zu richten, auf Meere und Ströme, auf Feld und Wald, auf Berge und Thäler. Die Thalebene fesselt den Menschen an den Boden, er wird abhängig von Grund und festem Eigenthume. Das Meer ermuthigt ihn zum Hinaus über das Beschränkte, es ladet und lockt ihn zur Eroberung, zum Raube, zum Gewinn oder zum Erwerbe. Hunger und Noth treiben zum Fischfange; tägliche Uebung bringt täglich größere Geschicklichkeit und Kühnheit; aus leichten Kähnen werden Schiffe, aus Fischern werden Seeleute. Das Meer, das Unbeschränkte und Unendliche macht muthig und kühn; das eigenthümliche Seeleben entschlägt sich je mehr und mehr aller Abhängigkeiten vom heimathlichen Lande. Es werden fremde Küsten besucht, bald zum friedlichen Umtausche mit deren Erzeugnissen, bald zum Raube dessen, was der heimathliche Boden versagte. Da kommt es zu Kämpfen und Fehden mit den Eingebornen, der kühne Seefahrer wird tapferer Krieger; heute im Kampfe mit dem wilden Elemente, morgen im Streite mit Feinden an fremder Küste, ist er gewohnt, das

Leben leichthin auf's Spiel zu setzen. Die Errettung aus dem Meeressturme bringt neuen Muth und neue Freude am Leben, der Sieg über den Feind zugleich Ehre und Beute, und je öfter er solches bringt, umsomehr wächst der Reiz und die Lust an neuen Versuchen. Das Seeleben verliert so bald unter Muth und Kühnheit seine elementarische Furchtbarkeit und das Raubgeschäft auf Seefahrten wird somit zum Ehrengeschäfte. So finden wir schon in alten Zeiten die cilicischen Corsaren im Aegäischen und Jonischen Meere, so im Mittelalter an Skandinaviens buchtenreichen Küsten die kühnen Abenteurer der Vikinger und an der Spitze der Vikingsflotte oder Vikingsschaaren die Seekönige, so nachmals an der Nordküste Afrika's die Raubschaaren der Barbaresken, so in neuen Zeiten in Amerika die Flibustier u. a. Mehrere Jahrhunderte hindurch wurden die Küsten Englands, Schottlands, Frankreichs und Spaniens durch die Raubzüge der skandinavischen Raubhelden in der Nordsee heimgesucht und selbst die baltischen Länder sahen nicht selten die skandinavischen Raubhelden an ihren Küsten landen."

Nicht allein Skandinavien, sondern auch Dänemark und wahrscheinlich auch die deutschen Küsten der Ostsee waren Wohnsitze der Normannen. Sie stifteten ferner als Waräger unter Rurik auch Reiche zu Nowgorod am Ilmensee, zu Kiew am Dnjepr und zu Polozk an der Düna, der Wiege des spätern Fürstenthums Litthauen. Jene von Rurik gestiftete Herrschaft war der erste Stamm des russischen Reiches und begriff unter andern auch die Gebiete des heutigen Gouvernements Petersburg und Esthland, womit sie die Ostsee berührte. Diese Staatengründung fällt also noch nicht außerhalb des den Normannen ursprünglich von der Natur angewiesenen Bereiches, welcher die Gestadeumfassung der Ostsee ist. In Erwägung freilich, daß Finnen im nördlichen Theile Skandinaviens wohnen, dürfte die bothnische, ohnehin ungeschichtliche Region der Ostsee selbstredend auszuschließen sein.

Die Normannen wurden durch die Armuth ihrer Heimath, in welcher die Menge der Bewohner keine hinlängliche Nahrung fand, bald genöthigt, die westlichen Nachbarmeere aufzusuchen. Ihre Raubflotten machten erfolgreiche Landungen an den Küsten Englands, des

fränkischen Reiches, Hispaniens und Italiens. Normännische Seefahrer nahmen die Shetlandsinseln und die Orkaden in Besitz, entdeckten Island, plünderten Paris, erwarben die nach ihnen benannte Nordküste von Frankreich und gründeten eine Herrschaft in Unteritalien. Auch haben sie Grönland entdeckt. Fahrten der Normannen nach Nordamerika an die nördlich von der Mündung des Hudson gelegene Küste sind nach neueren Untersuchungen außer Zweifel gesetzt.

Schon bald vom Beginne des Mittelalters an erscheint die Ostsee als eine die Völker gemeinsamer Abstammung vereinigende physische Macht und hat dieselbe fast durch alle Zeiten hindurch bewährt. Diese Einigung thut sich, abgesehen von der allen gemeinsamen Sprachverwandtschaft, nicht minder in dem politischen wie in dem religiösen Leben derselben kund. Die Hansa hatte ihre Wiege in der Ostsee, die Union von Kalmar vereinigte einen großen Theil ihrer Gestadeländer, Schweden besaß die ihm gegenüberliegende Küste, wußte Pommern zu erwerben und strebte in Bezug auf die Ostsee an, was einst Rom in Bezug auf das Mittelländische Meer. Die gemeinsame Benennung als nordische Reiche läßt stets die Ostsee als den zusammenhaltenden Grund erkennen. Geben sich doch auch jetzt wieder von Zeit zu Zeit Sympathien kund, die von den entgegengesetzten Ufern der Ostsee sich einander begrüßen. Obschon gegen eine politische Einigung der Ostseestaaten mancher diplomatische Einspruch erhoben werden würde, so sind doch in der Regel solche Widersprüche gegen die Natur nur vorübergehend und dienen nicht selten dazu, das Bewußtsein der Völker über ihre eigentliche Zusammengehörigkeit nach dem Nationalitätenprincip dauernd zu kräftigen.

Auffallend bewährt sich die einigende Macht der Ostsee in Beziehung auf die kirchliche Gemeinschaft, insofern der Protestantismus von jeher eine sichere Zufluchtsstätte in diesen Gegenden gehabt hat. Schweden, Dänemark, Norddeutschland, Finnland, die deutschen Provinzen Rußlands, sie alle sind, wie einst die Normannen durch den Odinsglauben, nunmehr in dem Glauben vereinigt, daß es zur Vermittlung der religiösen Erkenntniß nicht des römischen Stuhles, sondern der prüfenden Vernunft bedürfe. Man mag immerhin einwenden, mit dieser kirchlichen Gemeinschaft habe die Ostsee nichts zu thun, auch würde

sie nicht stattfinden, wenn die Völker nicht ohnehin von gemeinschaftlicher Abkunft wären. War aber nicht der Uferring der Ostsee der Wegweiser für die Wahl ihrer ursprünglichen Wohnsitze? Diese war ebensowenig eine zufällige, wie die Ansiedlungen der Hellenen und die Ausbreitung der römischen Herrschaft im Rundbereiche ihres Meeres. Die Ostsee hinderte die Zerstreuung einer stammverwandten Bevölkerung, indem von ihr als einem großen geschlossenen Meerbusen bindende und vermittelnde Wirkungen ausgingen.

Werfen wir nun nochmals einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit der Länder, welche die Ostsee umschließen, so unterscheiden wir das Stufengebiet des östlichen Skandinaviens mit seiner Skärenküste, sodann die Flachküste vom Süden des Finnischen Busens bis zur Lübecker Bucht, und schließlich das Inselgebiet von Jütland.

Hiernach wird sich die geographische Darstellung der Ostseeländer nächst Schweden auf die deutschen Ostseeküsten und auf Dänemark erstrecken, an welches sich als Mittelglied zwischen diesen beiden Ländern Norwegen anschließt.

Schweden.

Wäre Finnland wirklich zu jener Zeit, auf die sich die ältesten Nachrichten der thalassischen Küstenfahrer über die Thule der Alten beziehen, noch nicht vorhanden gewesen, so wäre die Halbinselform Skandinaviens eine ungewöhnliche Erscheinung. Aus Halbinseln, welche durch das Meer vom Festlande abgelöst werden, entstehen Inseln; hier dagegen wäre eine vormalige und ursprüngliche Insel durch das Auftauchen des Meerbodens zur Halbinsel geworden.

Die skandinavische Halbinsel hat mittelst der finnischen Seenplatte ihren Anschluß an die sarmatische Tiefebene, welche, fast von der Größe des halben Continents, an die Großartigkeit der asiatischen Flachländer erinnert; ebenso fordert Skandinavien als die größte Halbinsel des Continents zu einem nahe liegenden Vergleich seiner Gebirgserfüllung mit den asiatischen Gebirgsmassen auf.

Die Oberfläche Skandinaviens enthält gegen vierzehntausend Geviertmeilen. Ihre Gestalt gleicht auffallend derjenigen der Ostsee, nur daß alle Verhältnisse geradezu umgekehrt sind, hier Land, dort Wasser,

hier die Gabelung der Halbinseln nach Süden, dort die Gabelung der Meerbusen nach Norden, hier die Landverlängerung nach Osten in der Halbinsel Kola, dort die Meerverlängerung nach Westen im Kattegat, hier zwischen der Halbinselgabel die Meerenge Skagerrack, dort zwischen der Meerbusengabel der finnische Isthmus, hier als Südbegrenzung der Meerenge die jütische Halbinsel, dort als Nordbegrenzung des Isthmus das Weiße Meer, hier endlich der durch eine Meerenge vermittelte Zusammenhang mit der offenen Fläche des westlichen Oceans, dort der durch eine große Landenge vermittelte Zusammenhang mit der Steppenfläche des östlichen Tieflandes — also eine Meerenge zwischen Jütland und Schweden, die aus einem Inselmeer, und ein Isthmus zwischen dem Weißen und dem Bothnischen Busen, der aus einem Seenland besteht.

Skandinavien wird nach der ganzen Länge seiner Außenseite von den zusammenhängenden Massen eines Hochgebirges durchzogen. Diese Hochgebirgsseite bildet das Königreich Norwegen, dessen Grenze gegen Schweden im Allgemeinen von der Natur gegeben und von der Politik eingehalten worden ist. Es ist die Linie, welche der Scheide der nach Osten und Westen gerichteten Gewässer folgt.

Europa zeigt an seiner Nordseite drei isolirte Gebirgsländer, das uralische, das skandinavische und das britannische. Der Ural ist ein rein continentales, das britannische Gebirge ein insulares, das skandinavische Hochland ein peninsulares. Sie haben alle drei Meridianrichtung. Der Ural übertrifft die andern an Länge, das skandinavische Gebirge sie an Massenhaftigkeit, das britannische an Gliederung.

Das Königreich Schweden begreift das östliche Stufengebiet des skandinavischen Hochlandes und den südlichsten Theil der ganzen Halbinsel und reicht nördlich bis an die Torneå, welche in südlichem Laufe in die nördlichste Spitze des Bothnischen Busens mündet. Auf Schweden kommen gegen achttausend, auf Norwegen gegen fünftausendachthundert Geviertmeilen. Norwegen ist durchaus Gebirgsland, in Schweden gehen die vom Hochlande sich absenkenden Längenstufen längs der ganzen Ostseeküste in ein niedriges Uferland über. Dies und der Umstand, daß Schweden sich vierzig Meilen tiefer südlich erstreckt als Norwegen, verleihen ihm die höhere Culturfähigkeit. Lindesnäs, das südlichste norwegische Vorgebirge, berührt den 58. Breitengrad, Falsterbo,

die südwestlichste Spitze Schwedens, liegt noch südlicher als Kopenhagen. Dagegen gehören die nördlichsten Ausläufer der ganzen Halbinsel, das Vorgebirge Nordkyn und das Nordcap, letzteres auf der Insel Mageröe, Norwegen an.

Der Gebirgsbau Schwedens ist in der Mitte und in dem nördlichen Theile des Landes einfach und einförmig. In zwei großen Terrassen, deren eine von siebenhundert bis tausendachthundert Fuß, deren andere von dreihundert bis siebenhundert Fuß Höhe beträgt, senkt sich das Hochland zur Flachküste ab. Die Flüsse durchbrechen diese Stufen in Parallelläufen. Von Schiffbarkeit derselben kann bei den vielen Stromschnellen keine Rede sein. Sie haben ihre Quellen meist auf den Hochflächen des Gebirges, und treten in der Regel erst aus Bergseen in die niedern Stufen.

Nur das schwedische Tiefland zeigt eine Fruchtbarkeit, welche nördlich in völlige Wildniß übergeht und südlich zu ziemlicher Ergiebigkeit sich steigert. Die Bodendecke besteht überwiegend aus Wald, in dessen Lichtung gewöhnlich die Ortschaften liegen; der Wald nimmt neunzehntel, Acker und Wiesen nehmen den vierundzwanzigsten Theil der Oberfläche ein. Schweden, sagt Mendelssohn, hat sein Nordamerika in sich. In England ist der dritte Theil des Landes angebaut, fast die Hälfte desselben besteht aus Wiesen! Auf den achttausend Geviertmeilen Schwedens leben gegenwärtig wenig mehr als vier Millionen Einwohner, das eigentliche England dagegen nährt deren auf nur 2743 Geviertmeilen zwanzig Millionen. England liegt südlich vom 56. Breitengrad, Schweden nördlich von demselben. Nicht unbeträchtliche Strecken des Landes bestehen in Schweden aus Sümpfen und Felsen.

Wenn Aegyptens Eintheilung in Ober-, Mittel- und Unterägypten eine von den unterschiedenen Stufen des Stromthales gegebene war, wenn Griechenlands Dreitheilung in Nordgriechenland, Hellas und Peloponnes ihren Grund in einer Wiederholung der Halbinselform hatte, und wenn die Unterscheidung von Ober-, Mittel- und Unteritalien in der Weise an den Unterschieden der Bodenform haftet, daß das Pogebiet ein großes Tiefland ist, wodurch sich die Halbinsel an den Alpenfuß anschließt, Unteritalien den Uebergang zur Inselform

zeigt und Mittelitalien den Apenninenkern in sich schließt, so ist Schwedens Eintheilung in Norrland, Swealand und Götaland eine überwiegend klimatische Dreitheilung.

Das schwedische Norrland ist der Uebergang zu der arktischen Natur. Götaland zeigt nach Klima, Fruchtbarkeit und Bevölkerung Annährung an das nördliche Deutschland, Swealand ist in allen Beziehungen die Mitte Schwedens. Swealands Küste bildet einen beträchtlichen Vorsprung dem Finnischen Busen gegenüber. Diesen Vorsprung theilt in der Richtung von Westen nach Osten der zwölf Meilen lange Mälarsee, an dessen Mündung auf vielen Inseln und Halbinseln, durchschnitten von Wasserarmen verschiedener Breite, zwischen Klippen und Abhängen, waldbedeckten Höhen und üppigen Fruchtfeldern, umgeben von Schlössern und heitern Landhäusern, Stockholm als Hauptstadt des Landes prangt, eine Stadt, in welcher das sonst so häufige Einerlei der Residenzgröße in anmuthiger Mannigfaltigkeit an allen Punkten von der Natur durchbrochen und gebrochen wird.

Den Mälarsee verbindet der Arboga-Canal mit dem noch mehr in das Innere führenden Hjelmarsee. Ein nördlicher Arm des Mälarsees setzt diesen mit Upsala, der alten heidnischen Königsstadt, in Verbindung. In ihrer Nähe lag Sigtuna, die Wiege der schwedischen Herrschaft. Hier, sagt Geijer, sei das älteste „Eigenthum des Königs der Schweden" gewesen, hier habe Odin seinen Hof errichtet und das Land ringsumher in Besitz genommen, von hier aus habe sich die Cultur durch zuvor wilde Gegenden erstreckt, von hier habe sich der Name des eigentlich schwedischen Volkes zugleich mit der Herrschaft weiter ausgedehnt.

Nördlich von Upsala, in der Niederung der Dal-Elf, liegt Dannemora, wichtig durch sein Eisen für die Erweckung und das Erstarken des mannhaften Geistes der Bevölkerung. Die Berggegend, aus welcher die Dal-Elf hervorbricht, Dalarne genannt, bewohnt von den Dalekarliern, dem kräftigsten schwedischen Stamme, dessen Volksthümlichkeit sich rein und unvermischt erhalten hat, ist durch die Kupferwerke von Falun ausgezeichnet. Wie Dannemora und Falun als Mittelpunkte metallischer Schätze des Bodens berühmt sind, glänzten einst Strengnäs und Westeräs in unmittelbarer Nähe des Mälarsees,

und Oerebro am Hjelmarsee als historische Sammelpunkte politischen und kirchlichen Aufschwunges.

Swealand ist solchergestalt das Land der Mitte in Bezug auf Natur und Geschichte. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Beschaffenheit der Localität. Nirgends an der ganzen Ostseeküste Schwedens dehnt sich das Flachland zu solcher Breite aus, wie an jenem Vorsprunge. Die Erweiterung der Küstenbreite an sich ist schon mehr raumgebend für die Cultur, als die schmalere Küstengegend. Wenn aber noch außerdem, wie hier, das Niederland ein tief eindringendes, vielfach gegliedertes Wassersystem besitzt, welches die Natur des Sees mit der eines Flusses vereinigend, seinen Abfluß in das Meer hat, so leuchtet von selbst ein, daß eine so beschaffene Gegend vor anderen, denen diese Vorzüge mangeln, ein cultureinigender Mittelpunkt sein muß. Der Mälarsee ist so zu sagen die Ostsee im Kleinen, er ist das für Schweden, was die Ostsee für die germanischen Stämme überhaupt.

Je weniger die Flüsse des Landes den Binnenverkehr zu fördern geeignet sind, um so mehr muß ein Bassin wie der Mälarsee Anziehungskraft ausüben und den Fleiß des Menschen in seinen Bereich ziehen, zumal wenn sein Eingang vom Meere zugleich einen großen und sicheren Hafen darbietet.

Kein Punkt in Schweden hat so viel Leben und Besitz vereinigt. Acht der ältesten Städte des Landes, mehrere hundert Schlösser und Edelsitze, gegen hundert Kirchspiele und eine große Anzahl einzelner Wohnungen liegen auf der Inselmenge und an den Ufern des Sees. Die Hauptstadt selbst überlagert mit ihren Straßen, Plätzen, Paläften und Brücken, da wo aus einer Meeresbucht der Eingang in den See ist, zwei einander gegenüber liegende Halbinseln und verschiedene Eilande, im Ganzen einen Raum von sechs Geviertmeilen, mit einer Anzahl von hundertundvierzigtausend Einwohnern, ein nordisches, aber auf Fels gebautes Venedig! Stockholm ist der Mittelpunkt der landschaftlichen Schönheiten Schwedens, wie auch der Hauptsitz seines Handelsverkehrs und einer Industrie mit sehr ansehnlichen Fabriken. Was es im Laufe der Zeiten aus einem Fischerdorfe geworden ist, verdankt es seiner Lage, vermöge deren es anfänglich gleichsam die Thorwacht am

Mälarsee handhabte, später aber Schutz und Hort eines Königreichs geworden ist.

Das Landgebiet um den Mälarsee, bestehend aus den Länen oder Landschaften von Südermanland, Upland und Westmanland, bildet eine Art von unvollkommener Halbinsel, ein Umstand, der allein schon sehr die geschichtliche Ausdeutung dieses Ausgangspunktes der schwedischen Herrschaft erleichtert. Diese Halbinsel liegt aber noch innerhalb jener klimatischen Grenze, jenseits deren der Unterschied der Bodenform in seiner Wirkung auf das Klima aufzuhören beginnt. Halbinseln, welche sich im Süden fruchtbar und wohlbewohnt in die Thalassa hinein erstrecken, sind im hohen Norden unzugänglich und von Eis umstarrt, die Bucht, welche dort das bergende Ziel reichbeladener Kauffahrer ist, hat hier nichts vor dem klippenreichsten Strande voraus, eine Inselreihe, dort die Culturbrücke von Meer zu Meer und von Land zu Land, unterscheidet sich hier nur wenig von der unwirthbaren Eisinsel, und die Wasser eines Flusses, der in wohnlichen Gegenden als eine Verkehrsbahn gesucht wird, schleichen in der Nähe der Polarzone unter einer Eisdecke dahin.

So verliert sich denn allmälig nördlich von Swealand der Fußtritt des Menschen immer mehr in rauher Einöde, in Eis und Schnee; doch ist selbst da, wo das schwedische Norrland in die Natur Lapplands übergeht, die belebende Kraft des Meeres noch nicht ganz erstorben. Der Bothnische Meerbusen ist wenigstens einige Monate des Jahres für die Schifffahrt offen, und an den Mündungen der meist am Hochgebirge entspringenden Flüsse oder an Meeresbuchten regt sich in kleinen Städten die Menschenthätigkeit, sich aus jener nordischen Zerstreutheit des Jäger-, Fischer- und Nomadenlebens zu geselligen Vereinen sammelnd. Hudikswall, Söderham, Sundswall, Hernösand, Piteå, Lüleå, lauter Städte mit Häfen, mit Handel und einiger Industrie, verdanken ihr Dasein nur der Macht des Wassers, welche alle terrestrische Erstarrung auch unter diesen Breiten wenigstens auf kurze Zeit auflöst.

Der nördlichste Theil von Norrland begreift die schwedischen Lappmarken, deren Bewohner eine meist nomadische Lebensweise führen, indem nur wenige Thäler des Landes einen dürftigen Ackerbau gestatten.

Lappland ist eine der Heimathen des Rennthieres, der Gabe der Natur, welche in vielen Küstengebieten des Eismeeres den einzigen Reichthum des Bewohners ausmacht. Wie die Flora mit jedem Breitengrade nördlicher in Bezug auf Kraft und Mannigfaltigkeit eingeht, und am Ende auf ein Moos und einige Kräuter reducirt wird, so wird auch die Fauna, wenigstens die der Hausthiere, immer ärmer, ihr Reichthum schmilzt ein und schrumpft endlich zusammen auf das Rennthier, außer welchem nur noch der Hund im arktischen Gebiete das Leben des Menschen theilt. Mit der Natur geht aber auch der Mensch gleichen Schritt, mit der Abnahme und dem Seltenwerden der Thier- und Pflanzengattungen werden auch der Menschen Wohnungen und Bleibstätten seltener und zerstreuter, mit der Einförmigkeit im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten fehlt auch dem Geiste des Menschen die elastische Spannkraft allseitiger, nur durch den Reichthum der umgebenden Natur weckbarer Entwicklung! Um so mehr wird der Begriff auch selbst eines geringen Unterschiedes zwischen Norden und Süden in jenen Gegenden festgehalten. Chamisso erwähnt eines Predigers, der aus Lappland ein paar Grade südlicher versetzt worden war, und freudigst von seiner Versetzung „nach Süden" gesprochen habe.

Götaland oder Gothland ist der Süden Schwedens, wie Norrland sein Norden und Swealand seine Mitte. Götaland läßt einen entfernten Vergleich mit den Peloponnes zu. Nachdem nämlich Skandinavien sich in den norwegischen Aemtern Mandal und Stavanger und in den schwedischen Länen Upland und Südermanland zu seiner größten Breite erweitert hat, nähern sich die Küsten wieder in den Buchten der Mündungen des Glommen und des Motala. Von dieser Küstenverengerung an beginnt Götaland, der peninsulare Schluß ganz Skandinaviens. Auf die Eintheilung Schwedens in die drei großen Landschaften ist die Verschiedenheit der Bodenform, wenn auch das Klima als das zunächst Bestimmende angesehen werden muß, nicht ganz ohne Einfluß gewesen. Götaland ist nämlich die südlichste Halbinsel, Swealand die Tieflandserweiterung um den Mälarsee, Norrland das nördlich davon zwischen dem Bothnischen Meerbusen und dem Kiölen sich erstreckende Gebiet.

Götaland ist der fruchtbarste Theil von Schweden. Sein west-

licher Theil ist eine Fortsetzung der Mälarniederung, der östliche ist ein Berg- und Hügelland mit Felsen, Plateaubildungen und mit einer Bewässerung durch zahlreiche Seen und Flüsse. Götaland bekommt hierdurch in Beziehung auf seine Bodenform große Aehnlichkeit mit Finnland. Der Wener- und der Wettersee liegen im nördlichen Theile der Landschaft, jener mündet durch die Göta-Elf, dieser durch die Motala-Elf in's Meer. Doch können diese Flüsse selbst, wegen ihrer Stromschnellen, nur theilweise als Wasserbahnen benutzt werden. Man hat ihnen zur Seite, mit Umgehung der natürlichen Hindernisse, Canäle gebaut. Den Aufwand an Zeit und Geld, bei der Nothwendigkeit, die Canalstraße auf bedeutende Strecken durch Granitfelsen zu sprengen, hat die nordische Beharrlichkeit und Kraft nicht gescheut. So ist eine Wasserstraße quer durch Schweden eröffnet. Von Söderköping an der Ostsee führt der Götacanal in den Wettersee, von da verbindet eine Canalstraße, zwei kleinere Seen in ihre Linie ziehend, den hundert Geviertmeilen großen Wenersee, der dann durch den Trollhätta-Canal und auf der Göta-Elf bei Göteborg in das Kattegat führt. Der Trollhätta-Canal ist 1800 und der Göta-Canal 1832 vollendet worden. Man macht sich Hoffnung, daß diese im Ganzen einundfünfzig Meilen lange Wasserlinie dann von noch größerem Belang werden könne, wenn sie, für die Aufnahme von Seeschiffen erweitert, als directe Wasserstraße zwischen der Nord- und Ostsee, die Möglichkeit der Umgehung der sundischen Fahrten gewähren sollte. Durch diese Straße für die Binnenschifffahrt ist der Waarentransport im Innern des Landes nicht blos erleichtert, sondern eigentlich erst geschaffen worden. Im Süden der beiden großen Seen breiten sich wellenförmige Hügellandschaften aus, über welche sich die höchsten Bergspitzen, der Kinnekullen, der Mösseberg und der Taberg nicht über tausend Fuß erheben. Diese Gegenden sind die getreidereichsten in Schweden, und von solcher Ergiebigkeit, daß sie ihm seinen ganzen Getreidebedarf liefern. Nur in Mißjahren ist Einfuhr vom Auslande nöthig. Die Dichtigkeit der Bevölkerung nähert sich nur entfernt jener der bewohnteren Länder Europa's, indem hier auf zweitausendeinhundert Geviertmeilen kaum zwei Millionen Menschen Nahrung finden. Dies ist wenig im Vergleich z. B. mit dem Königreich Belgien, welches auf fünfhundertvierzig

Geviertmeilen fünf Millionen Einwohner, aber viel im Vergleich mit Norrland, das bei einer Größe von mehr als viertausend Geviertmeilen deren dreihundertdreißigtausend zählt! Götaland unterscheidet sich dadurch wesentlich von den nördlichen Landschaften, daß es durch und durch, von einer Meerseite zur andern, bewohnt und bebaut ist, während in diesen alle Cultur sich einseitig nach dem Meere gezogen hat. Neben den bedeutenden Seestädten Göteborg, Helsingborg, Kalmar, Söderköping und Norköping verdienen Erwähnung die binnenländischen Wadstena und Jonköping am Wettersee, Wenerborg und Mariestadt am Wenersee, Falköping, Wexiö und Lund. Ueberdies ist dieser Theil Schwedens der einzige durch Nähe von Inseln bevorzugte. Es sind dies die Inseln Oeland, langgestreckt an der Küste von Kalmar mit fünfunddreißigtausend Einwohnern, und Gothland, freier im Meere gelegen mit siebenundvierzigtausend Einwohnern. Auf jener liegt Borgholm, eine neuangelegte Stadt, auf dieser Wisby, eine der ältesten Hansastädte. Wie Götaland solchergestalt nach Osten in Oeland und Gothland, so hat es nach Süden in Bornholm und Rügen, nach Westen in Seeland und Fünen die geeigneten Uebergangspunkte und Verkehrsleiter zu den ihm gegenüberliegenden Staaten.

Eine ganz besondere Natureigenthümlichkeit Schwedens ist seine Küstenbildung. Die Küsten sind gleich denen Finnlands in der Regel hoch und felsig, und sind durch eine Menge von Buchten, Klippen, felsigen Inseln und Untiefen dermaßen umgeben, daß das Volk sie Skärgard, d. h. Scheerenfeste, nennt; denn Skär oder Scheeren heißen jene Klippen oder Felsenriffe. Diese Natur seiner Küste bestimmt die Beschaffenheit der Kriegsflotte. Schweden besitzt zwar eine Linienflotte, doch reicht diese nicht aus, um einer der benachbarten Seemächte, z. B. der russischen, die Spitze zu bieten oder Schweden vor einem Angriff sicher zu stellen. Zu diesem Zweck besitzt es vielmehr die Scheerenflotte, welche, aus Kanonenbooten und Kanonenjöllen bestehend, und nach der Natur selbst eingerichtet, bisher der Vertheidigung der Scheerenküsten hinlänglich gewachsen war.

Schweden ist ein rein germanisches Land, die Bevölkerung kann eine unvermischte genannt werden. Die Völkerwanderung hat Skandinavien nicht berührt. Man nimmt an, daß etwa dreißigtausend

Einwohner nicht von schwedischer Abkunft sind; zweidrittel davon sind Lappländer und Finnen, die übrigen Franzosen und Deutsche. Jene haben ihr eigenes Wohngebiet neben den Schweden, diese wohnen überall zerstreut unter denselben. Eine so geringe Anzahl Ausländer kommt, wenn von der Reinheit des Volksstammes die Rede ist, nicht in Betracht, besonders da Anzöglinge aus fremden Ländern sich gewöhnlich in Städten niederlassen, und der von dem Landbewohner repräsentirten Volksthümlichkeit keinen Eintrag zu thun vermögen. In der Zeit jener großen Völkerbewegung vor dem Beginne des Mittelalters mußte ein Meer wie die Ostsee eine mächtige Schutzwehr für Schweden sein, wenn es nicht ohnehin auch bei seiner nördlichen Lage und Unwirthlichkeit weniger ein Ziel der auf neue Wohnsitze ausgehenden Völker gewesen wäre, als das mittägliche Europa. So konnte sich in Skandinavien der germanische Stammcharakter reiner als irgend anderswo erhalten. Eigenschaften, welche an den alten Germanen gepriesen werden, Rechtschaffenheit und Treue, Muth und freiwilliger Gehorsam, Beharrlichkeit und Gastfreiheit, Offenheit und Vaterlandsliebe, hat der Schwede sich im Ganzen treu bewahrt. Die hohen männlichen Gestalten mit der freien Haltung und mit den blauen Augen lassen sie auch von Seiten ihrer Körperbildung als Germanen erkennen. Dieses ihr germanisches Erbtheil wurde durch die Beschaffenheit ihres Landes, welches sie zu einem fortwährenden Kampfe gegen die feindlichen Gewalten der Natur veranlaßte, vortheilhaft entwickelt.

Kaum ist eine Verkehrsstraße dem Sumpfe und dem Felsen abgetrotzt worden, so begräbt sie der nordische Winter wieder in Schnee und Eismassen. Zu jeder neuen Baustelle muß erst Luft und Licht in den Wäldern geschaffen werden, die Schifffahrt ist gefährdet durch Klippen und Stürme, der Ackerbau kann sich nicht Zeit nehmen und in hastiger Eile sind die kurzen Sommer zu benutzen, um Vorräthe für die langen Winter zu gewinnen. Die Menschen wohnen zerstreut und einsam und sind in Gefahr und Noth mehr auf eigene Umsicht und Thätigkeit, als auf nachbarliche Hülfe und Unterstützung angewiesen; einsam Reisenden droht der Angriff der Bären und Wölfe, deren jährlich noch Hunderte erlegt werden — alles Kämpfe mit einer rauhen Natur. Der Mensch kommt hier, wo der Boden seinen Fleiß nur

spärlich lohnt, nicht so leicht zu Wohlstand und Reichthum wie anderswo. Dafür haben neben der Einfachheit und Mäßigkeit auch Gesundheit und Kraft ihre Wohnsitze aufgeschlagen, Vorzüge, welche durch die täglichen, körperstählenden Arbeiten in Bergwerken, beim Fischfange, beim Ackerbau, auf der Jagd erhalten und fortgepflanzt werden.

Allerdings erhält sich so mit den alten Sitten und Bräuchen auch manches Vorurtheil und fehlt es bei dem Mangel an vielseitiger Berührung mit der Fremde oft auch an Gewandtheit und schnellem Blick in die völkergeselligen Verhältnisse. Treffend ist daher die neuerdings gemachte Beobachtung: „In glücklicher begabten Ländern als Schweden, wo die Menschen gedrängter beisammen leben, wo die Reichthümer sich häufen, über welche die Weltstraßen hingehen, und die ein milderer Himmel bedeckt, entwickeln sich die Fähigkeiten des Geistes rascher, der Verstand eilt schärfer von Meinung zu Meinung, ein glühendes Blut macht die Meinung zur That, die Sitte wird flüssiger und die Vorurtheile fallen. Im Norden ist der Mensch zusammengezogen, er flüchtet in sein Inneres, er begiebt sich in den Schutz einer geliebten Gewohnheit, der alten Sitte und heiligen Vermächtnisse der Väter. Im Norden ist die Heimath des stillen Glücks. Hier ist nicht die unruhige, rastlose Thatkraft des Geistes, die sich selbst bestimmt, von der Natur und der Ueberlieferung abfällt und sich in alle Schmerzen der Freiheit stürzt.“

Die Wahrheit dieser Worte wird durch die Geschichte Schwedens im Allgemeinen bestätigt.

Das Alterthum kannte Finnen, Swerige oder Schweden und Gothen als Bewohner des heutigen Schwedens. Die erstern kommen als wilde, im Norden umherschweifende Horden historisch nicht in Betracht. Gothen und Schweden waren stammverwandt. Die Gothen haben in Skandinavien wahrscheinlich vor den Schweden gewohnt, deren Ankunft ihre theilweise Auswanderung veranlaßte. Gothen und Schweden verschmolzen erst spät zu Einem Volke. Früh schon hatten sich die Skandinavier oder Normänner durch ihre Vikingszüge, welche alljährlich beim ersten offenen Wasser unternommen wurden, furchtbar gemacht. Die überflüssige, kampflustige Bevölkerung suchte Beute, oft auch infolge eintretender Hungersnoth neue Wohnsitze. Die Anzahl

derer, welche solche Seefahrten unternahmen, war gewöhnlich gering. Die Longobarden sollen von einer kleinen Insel, die Gothen auf nur drei Schiffen ausgewandert sein. In die Zeit der verheerenden Seeräuberzüge der Normannen gegen die Länder des fränkischen Reiches fällt auch einer ihrer Züge den Rhein hinauf, der in den Thälern der Alpen, „weil ihnen das Land ihrem vorigen Vaterlande ähnlich scheine," sein Ziel fand. Um dieselbe Zeit mögen die Waräger (d. h. Krieger, die nach Verding oder nach Verabredung dienen) jenes Reich am Ilmensee gestiftet haben.

Schweden und Gothen standen ursprünglich unter Häuptlingen. Dadurch, daß Upsala ein Nationalheiligthum war, erhielten die Upsalakönige früh einen Vorrang vor den übrigen Schweden- und Gothenhäuptlingen. Schwedens geschichtliche Gewißheit beginnt aber eigentlich erst seit der Zeit, in welche die Einführung des Christenthums durch Olaf fällt, mit dessen nächsten Nachfolgern die Upsalakönige erloschen. „Jede neue Lehre," sagt Geijer, „trägt in sich selbst den Samen des Streites, und im Norden hatte die eigentliche Religion des Friedens ohne Zweifel die schwerste Arbeit. Sie hob jenes kriegerische Verhältniß zur übrigen Welt auf, welches in der nordischen Lebensweise so tief gewurzelt war; allein das langgenährte, bisher nach außen gerichtete Uebel warf sich nun nach innen und erzeugte bürgerliche Kriege." Nach Olaf waren in dem Zeitraume bis 1250, wo das Geschlecht der Folkunger den Thron ungetheilt besaß, Gothen und Schweden bald unter Einem Könige vereinigt, bald getrennt unter eigenen Königen, jene unter denen aus Swerker's Geschlecht, diese unter dem der Bonde. Von den Folkungern, unter denen Gothen und Schweden allmälig verschmolzen, wurde das Königreich bis 1363 regiert. In diesem Jahre empörten sich die Schweden gegen den letzten dieses Geschlechtes aus Mißvergnügen über seine Bedrückungen und riefen Albrecht von Mecklenburg auf den Thron. Dieser büßte fünfundzwanzig Jahre später nach einer Niederlage gegen die dänische Margaretha Thron und Freiheit ein. Durch die Kalmarische Union vereinigte Margaretha Dänemark, Norwegen und Schweden.

Hier ist eine Art Entwicklungsknoten in der Geschichte Skandinaviens. Es ist eine Verbindung zwischen drei durch Abstammung ver-

wandten Völkern hergestellt worden, und zwar eine Verbindung, welche, auf dem Wasserwege des Meeres unterhalten, eine geraume Zeit bestand, eine Verbindung, in welcher die Suprematie über ganz Skandinavien von einer kleinen Halbinsel, welche gegen jenes fast wie eine Landzunge erscheint, ausgeübt wurde. Was Dänemark dieses Uebergewicht verschaffte, war seine Näherlage an Deutschland und sein durch dieses vermittelter Zusammenhang mit der damaligen Culturseite des ganzen Erdtheiles. Norwegen ist dabei das unselbständigste Glied. Es wurde abwechselnd von Schweden und von Dänemark beherrscht, während es nur kurze Zeit theils eine Herrschaft über Dänemark ausübte, theils selbständig war. Jene Union bestand zwar nur kurze Zeit, da Schweden mit nur geringer Unterbrechung schon seit 1448 wieder seine eigene Regierung hatte, doch hat durch sie der Gedanke an einen Verband der drei Reiche, an ein Zusammengehören derselben sich bei der Nation erhalten und unter unsern Augen in manchen Bestrebungen auf's neue bethätigt.

Mit dem Hause Wasa trat Skandinavien aus seiner nordischen Abtrennung heraus in allgemeinen europäischen Zusammenhang. Dies geschah besonders seit jenem schwedischen Kreuzzuge gegen Rom unter Gustav Adolph. Von da an wird die Beziehung Schwedens zu den übrigen germanischen und zu den slavischen Staaten nicht mehr unterbrochen. Die Einsicht in diese Beziehung führt von selbst auf die Frage nach der Weltlage Schwedens, welche durch die einfache Angabe seiner räumlichen Entfernung von den Culturgebieten der Erde beantwortet wird.

Was zuerst die continentale orientalische Welt angeht, so hat Skandinavien zu ihr durchaus keine Beziehung. Mit dem continentalen oder slavischen Europa hat es eine terrestrische Verbindung, aber ohne geschichtliche Gangbarkeit. Dagegen wurde es auf dem Wasserwege mit den Slaven in Berührung gesetzt, nachdem es sich einen Theil der Küstenländer an der Ostseite des Baltischen Meeres angeeignet hatte. Schwedens Cultur hat von Osten her keine Nahrung erhalten. Von der thalassischen Welt und von der romanischen Seite Europa's ist Skandinavien durch den Stamm des Continents getrennt. Infolge der Einführung des römischen Christenthums wurde es nach

Italien gewiesen, bis die Eröffnung der oceanischen Welt die unbedingte Herrschaft der mediterranen Principien in Frage stellte. Die Ablösung Skandinaviens von Rom oder Italien geschah um so leichter, je schwächer die Verbindung desselben von Anfang an gewesen war, weil beiden Halbinseln durchaus aller geschichtliche Zusammenhang mangelte. G. Funke sagt hierüber: „Das rein germanische Skandinavien bildet den Gegensatz zum rein romanischen Italien. Gleichwie dieses eigentlich nur dem Mittelalter angehört und in neuerer Zeit ohne welthistorische Wichtigkeit gewesen ist, so hat jenes eine solche erst in der neuern Zeit erlangt, als es durch die Reformation in das europäische Staatsleben eingeführt worden war. Wie Italien ganz katholisch ist, so ist Skandinavien ganz protestantisch; aber dem kalten Klima des Landes und der kalten Weltanschauung des Volkes gemäß ist hier der Protestantismus erkaltet und hat von seiner Innigkeit verloren. Denn obgleich sich deutsche Bildung seit Jahrhunderten nach dem europäischen Norden verbreitet hat, so sind doch durch die äußere Beschaffenheit der skandinavischen Länder deren Bewohner in einer Starrheit erhalten, welche sie nicht in die Tiefe des Wissens schauen und sie nicht des hohen Genusses der Kunst wahrhaft sich erfreuen läßt. Weil das Licht der Sonne hier vorzugsweise blaß erscheint, und dadurch die Außenwelt den farbigen Glanz mehr oder weniger verliert, muß der Sinn für Kunst, welcher die südlichen Völker so sehr auszeichnet, zurücktreten; und weil dieser fehlt, hat auch die wahre Wissenschaft, welche das zur Erkenntniß bringt, was die Kunst erst ahnen läßt, hier nicht geboren werden können."

Es ist klar, daß Skandinavien außer dem kirchlichen Zusammenhang keine Verbindung mit dem romanischen Europa gehabt hat, und auch jenen nicht direct, sondern indirect durch Deutschland. Die Berührungen, in welche Skandinavien durch die Züge der Normannen mit der mediterranen Welt gekommen ist, waren ohne Nachhalt. Theils waren diese Berührungen Raub- und Plünderungszüge, z. B. nach den Mündungen der Rhone und des Arno und als solche vorübergehend, theils waren es Niederlassungen, z. B. in Unteritalien, die aber außer aller Beziehung zu der verlassenen Heimath standen, weil die Normannen, hatten sie diese einmal verlassen, für immer von ihr

losgerissen waren, indem sie Sprache und angestammtes Wesen sehr bald an die vorhandenen Bewohner ihrer neuen Heimath aufgaben. Jene Züge der Waräger endlich, welche schon, wie sicher nachgewiesen ist, im sechsten Jahrhundert durch Rußland nach Constantinopel stattfanden, wo Normannen als Leibwache der Kaiser dienten, dürften hier nur insoweit in Betracht kommen, als auch aus ihnen ebenso wie aus jenen Raubfahrten zur See hervorgeht, welche Anziehungskraft von jeher der Süden Europa's für dessen nördliche Bewohner gehabt hat. Die räumliche Entfernung Skandinaviens also erschwerte jeden dauernden Verkehr mit der romanischen Seite Europa's.

Die Stellung Schwedens zur oceanischen Welt ist stets eine sehr beschränkte gewesen, sowohl infolge seiner Binnenlage an einem rings geschlossenen Meerbusen, als auch wegen seiner Abgelegenheit überhaupt. Alle Halbinseln haben zwar als solche eine Außenlage in Beziehung auf ihren continentalen Stamm, aber wenige liegen so isolirt wie Skandinavien. Die Halbinseln Südeuropa's haben andere Erdtheile und wirthliche Küsten sich gegenüber oder rings um sich herum. Skandinavien ragt in die Oede eines Eismeeres hinein. Wie der einzelne Mensch durch anhaltende Kälte in der Richtung seiner Thatkraft nach außen gehemmt wird, so gehen auch Völker, deren Landesnatur eine überwiegend winterliche ist, im Allgemeinen selten und nur stoßweise aus sich heraus, um bestimmend in die Geschichte einzugreifen. Ist doch die Einwirkung von kalter und warmer Jahreszeit schon in Gegenden mittlerer Temperatur durchweg ersichtlich. So hat keine der großen Volksaufregungen in Paris im harten Winter stattgefunden, meist waren es die heißen Juli- und Augusttage, von jener Bluthochzeit an bis auf die Thronbesteigung Louis Philipps. Kälte und Winter haben auch das heiße Blut des Franzosen in Schranken gehalten. Um wie viel mehr muß eine Nation, die in der Einrichtung ihrer ganzen Lebensweise von Anbeginn an durch ihr nordisches Klima vorherrschend bestimmt wird, in sich zu bleiben, von der Theilnahme am großen Weltverkehre ausgeschlossen sein. Selbst die kriegerischen Unternehmungen Schwedens in der neueren Zeit ähneln jenen mit dem Aufgehen des Eises in's Werk gesetzten Vikingszügen. Gustav Adolph, Karl X. und Karl XII. standen an der Spitze solcher modernen

Vikingsfahrten, nach deren Schluß Schweden wieder in sich zurückgegangen ist in die winterliche Häuslichkeit seines früheren Daseins, ohne sich in dem Zusammenhange, in den es sich durch ein so momentanes Hinausgehen über seine Natur mit der übrigen Welt gesetzt hatte, behaupten zu können. Der Winter unterbricht immer wieder und läßt Zusammenhang geschichtlicher Thätigkeit nicht zu Stande kommen.

Was andere Nationen an und auf dem Ocean errungen und entwickelt haben, nimmt es auf, greift aber nicht selbstthätig in die Entwicklung selbst ein. Schweden läßt sich alle Culturfortschritte bringen, ohne dafür wiederzugeben, und verhält sich überhaupt mehr receptiv als productiv. Mit dem, was Andere schaffen, arbeitet es sich nach. Ohne in der Reihe der Staaten der erste zu sein, ist es aber auch nie der letzte gewesen. Es läßt sich die Bildung der oceanischen Welt zu Gute kommen, ohne daß es anders als secundär zu ihrer Herbeiführung und Darstellung thätig gewesen wäre.

An den oceanischen Weltfahrten hat Schweden nur spärlich sich betheiligt. Darüber, daß die Entdeckungen der Normannen über Island hinaus bis nach Amerika hin, ohne geschichtliche Rückwirkung geblieben sind und darum nicht die Bedeutung haben konnten, die wir mit dem Begriffe oceanisch verbinden, haben wir oben gesprochen. K. H. Hermes hat die Entdeckung, oder vielmehr das Betreten von Amerika durch die Isländer im zehnten und elften Jahrhundert in einer besondern Schrift nachgewiesen. Wenn Columbus wirklich, wie behauptet wird, bei seinem Aufenthalte in Island 1477, wohin er mit den Walfischfahrern kam, Kunde von den früheren Entdeckungen nordamerikanischer Küsten erhalten hat, dann hätte diese allerdings mehr als archäologisches Interesse. Daß diese Nachrichten, wofern sie ihm in Island geworden sind, höchstens eine ihm willkommene, seine Ueberzeugung von dem Dasein eines westlichen Landes nur bestätigende äußerliche Einzelheit neben vielen andern sein konnte, keineswegs aber die jene Ueberzeugung selbst ursprünglich hervorrufende, bedarf keines Beweises.

In der Geschichte der großen Länderentdeckungen kommt der Name der Schweden nicht vor. Die einzige Colonie, überhaupt die einzige auswärtige Besitzung Schwedens, ist die Insel Barthelemy, eine der

kleinen Antillen, welche, kaum eine Geviertmeile groß, gegen achttausend Einwohner zählt. Die Erwerbung dieser Insel ist auf diplomatischem Wege geschehen, indem Frankreich sie für Ertheilung gewisser Handelsfreiheiten in Gothenburg 1784 an Schweden abtrat. Für die schwedische Flagge, welche in der neuesten Zeit auch in überseeischen Häfen gesehen zu werden beginnt, und zur Wahrnehmung der schwedischen Interessen hat Barthelemy zunächst die Bedeutung eines mercantilen Stützpunktes.

Solchergestalt erblicken wir Schweden zwar in räumlicher Betheiligung an der oceanischen Seite Europa's, jedoch durch die klimatische Beschaffenheit dieser Räumlichkeit auch wieder in historischer Abgelöstheit. Diese Vereinzelung, der Mangel an geschichtlich ununterbrochenen Zusammenhängen mit der Außenwelt und an historischem Flüssigwerden, wie er außer den obenerwähnten Ursachen zum Theil auch in der Natur des schwedischen Bodens, dessen ungeheure, unheimliche Waldstrecken die Bewohner trennen, vorgezeichnet erscheint, ist auch in den verschiedenen Lebensrichtungen des Staates wiederzuerkennen.

Schweden ist eine ständische Monarchie. Die Reichsstände unterscheiden sich als Adel, Geistlichkeit, Bürger- und Bauernstand. Diese Stände bestehen hier ohne Ausgleichung nebeneinander, und wenn in den letzten Jahren manche Reformbestrebungen auf den Uebergang zu einer mehr repräsentativen Verfassung hindeuten, so dürfte der Grund hiervon in der allgemeinen Richtung der Zeit zu finden sein, dasjenige, was seinem Wesen nach gleich ist, auch in der äußeren Erscheinung auszugleichen und somit in seiner Wahrheit hinzustellen.

Kein Staat der neueren Zeit wird, was er ist, aus sich selbst. Im Verkehr der Staaten unter einander sind die Anregungen zu aller organischen Fortbildung zu suchen. Ein Staat wirkt bestimmend auf den andern, keiner vermag ganz allein, ohne Collision seiner Interessen mit fremden, einen Fortschritt zu machen. Der Begriff der neueren Zeit kommt nur durch das Moment der Oceanität zu Stande, indem der Ocean, als das Element der Unruhe, die Bewegung, welche vor Schlaf und Tod schützt, an die Nationen bringt, indem er als allgemeines Völkerband Handel und Wandel hervorruft und zeitigt. Der Handelsverkehr aber ist, wo nicht die Seele, doch wenigstens Bedin-

gung des Staatslebens. Hieraus geht hervor, daß der Ocean, wie er überhaupt als die natürliche Grundlage jedes Fortschrittes, den die Neuzeit über die Bildung classischer und romanischer Welt hinaus gethan hat, anzusehen ist, so auch im Besonderen das wirksame Princip ist, wodurch irgend ein Staat zum Aufgeben innerer und äußerer Sprödigkeit gedrängt wird. Schweden hat seine wesentlichen Culturanstöße von fremden Völkern erhalten, von Rom den katholischen Cultus, von Deutschland die Reformation, von Frankreich die neue Dynastie. Man kann nicht behaupten, daß es die Wiege irgend einer großen weltbewegenden Erscheinung gewesen ist, mit alleiniger Ausnahme seines Auftretens auf dem Schauplatze des dreißigjährigen Krieges, und auch dies war mehr Theilnahme und Einmischung, als ursprüngliches Beginnen.

Künste und Wissenschaften können in keinem Lande selbständig gedeihen, in welchem der Mensch überwiegend auf den Kampf mit der Natur angewiesen ist und wo der Sinn für das Ideale beim Mangel an Heiterkeit des äußeren Daseins dürftig geweckt wird. Von den wenigen Namen, welche in der Geschichte der europäischen Literatur, und zwar meist auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, glänzen, nennen wir Tycho Brahe, Linné und Berzelius.

Es ist Thatsache, daß alle Bestrebungen der Regierung dermalen zunächst auf die materielle Wohlfahrt des Landes gerichtet sind. Für die Sicherheit der Küsten gegen Angriffe zur See ist durch Anlegung von Festungen, Waffenplätzen und Vertheidigungslinien, durch Vermehrung der Flotte und des Marinecorps gesorgt. Das Land besitzt gegen hundertfünfundvierzig deutsche Meilen Eisenbahnen und über siebenhundert Meilen Telegraphen. Die Bodencultur wird durch Benutzung der Erfahrungen und Erfindungen des Auslandes gehoben. Der Bergbau insbesondere, da sein Betrieb nicht so wie der des Ackerbaues durch atmosphärische Gewalten beeinträchtigt wird, ist von vorzüglicher Lebhaftigkeit. Bei unerschöpflichen Vorräthen an Eisenerz unter und über der Erde ist die Eisenproduction in rascher jährlicher Zunahme. Ebenso steigert sich die Ausbeute an Kupfer. Mit der Aufnahme der Bodencultur gehen stets auch industrielle Fortschritte und Aufschwung des Handels Hand in Hand. Im Punkte des Fabrikwesens ist Schweden

gleichwohl noch immer sehr zurück. Die Handelsthätigkeit ist in fortwährender Zunahme begriffen, sodaß die finanziellen Quellen des Königreiches gleichfalls immer reichlicher fließen. Schweden hat mit der Reformation das Moment der Arbeit und unermüdlicher Thätigkeit in sich aufgenommen. Die Arbeit führt zu Geld und Besitz, Geld und Besitz zu Selbständigkeit und Freiheit der Verfassung. Wenn Schweden, ferner auf dieser Bahn fortschreitend, der Handelswelt seine Häfen und seine Berge öffnet, werden von selbst auch seine Bewohner immer mehr für die Geistescultur der oceanischen Welt eintreten. Denn mit dem Schiff, das er trägt, sendet der Ocean Menschen, die es führen, mit dem Geld, das auf ihm erworben wird, sendet er Ideen von Land zu Land!

Die deutschen Ostseeländer.

Die Länder, welche wir nunmehr unserer Betrachtung unterwerfen, haben niemals im Verein einen besonderen Staat ausgemacht. Wie sie gegenwärtig Bestandtheile verschiedener Staaten bilden, so waren sie auch früher von ihrem Heraustreten aus dem historischen Dunkel an immer politisch gesondert. Wir verstehen unter ihnen das ganze Küstengebiet von der Mündung der Newa bis zur Eider und Elbeniederung, welches einst dem deutschen Reiche, den Deutschen Rittern, dem Schwertorden und den Schweden unterthan war, und jetzt theils von deutschen Fürsten, theils von Rußland beherrscht wird. Trotz der Zerstückelung dieser Küste unter so viele Herrschaften ist sie doch von jeher durch ein geschichtliches Band zusammengehalten worden. Diese Einheit beruhte auf der gemeinsamen Abstammung der besitznehmenden Bevölkerung, auf der Gemeinsamkeit ihrer Sprache und Religion und vor allen Dingen auf den gemeinsamen, an ein und dasselbe Binnenmeer geknüpften Handelsinteressen.

Die Geschichte hat auf diesen Küstenländern in der Hansa das Beispiel einer Handelsmacht aufgestellt, welche ihre geographische Existenz nicht an einem zusammenhängenden Grund und Boden, sondern an einer Anzahl sehr zerstreut und entfernt von einander liegender Städte hatte. Eine ähnliche Erscheinung sind die Mönchsorden, welche sich sporadisch in einer Menge von Klöstern und anderer Besitzungen inner-

halb verschiedener Staaten verweltlicht hatten, um eine Art Staat im Staate zu bilden, indem sie dasjenige, was flüssiges Moment im Staatsleben selbst sein soll, in spröder Absonderung festhielten, nach dem Charakter jener Zeit, welche sich noch nicht zum Begriffe des Staates als eines Allgemeinen erheben konnte. Auch die geistlichen Ritterorden standen in demselben Verhältniß zu den Staaten, in welchen ihre Besitzungen lagen. Selbst dem Orient war diese Erscheinung nicht fremd. So besaßen die Assassinen eine Reihe fester Schlösser in den persischen und syrischen Gebirgen, als die einzigen geographischen Stützpunkte ihrer politischen Macht. In der Natur solcher staatsähnlichen Gemeinschaften liegt es, daß sie mehr oder minder den Mangel eines Territoriums oder einer bestimmten Naturseite durch künstliche Organisation zu ersetzen und auszugleichen suchen. Als künstliche Producte der Gesellschaft haben sie die Aufgabe, irgend eine Lebensrichtung so lange zu vertreten und auszubilden, bis der Staat selbst in seiner Entwicklung so weit vorgeschritten ist, daß er sie als flüssige Momente in sich auf- und zurücknehmen kann. Wo eine solche Gemeinschaft, ein solcher ideeller Staat es aber wirklich zur Erwerbung eines Territoriums brachte, da mußte er sein eigenthümliches Wesen aufgeben und, wie der deutsche Ritterorden, nachdem er sich in den Besitz Preußens gesetzt hatte, in die weltliche Form des Staates übergehen, der nun einmal ohne die reale Seite des geographischen Grund und Bodens nicht bestehen kann. Die geistlichen Ritterorden stellten, so lange das Heerwesen noch nicht organisirt war, den Militärstand, aber abgesondert aus der staatlichen Gemeinschaft, ebenso die Mönchsorden die Kirche, die Vehmgerichte das Recht, die Hansa Verkehr und Handel dar. Diese geistlichen und weltlichen Körperschaften griffen vielfach die einen in die Befugnisse der anderen und überhaupt in die des Staates über; die Geistlichkeit führte auch wohl das Schwert, die Kaufleute maßten sich eine eigene Jurisdiction an. Auf diese Weise mußten sie mit der Zeit in Gegensatz und in Widerspruch mit dem Staate gerathen, der diese Lebensfunctionen, um seinem Begriffe zu entsprechen, selbst auszuüben hat; sie konnten sich der Einfügung in eine höhere Ordnung ebensowenig entziehen, wie ihre punctuellen Niederlassungen der räumlichen Einverleibung in das größere Ganze.

Wir müssen hier den Einwurf gewärtigen, daß dergleichen Körperschaften unserer Betrachtung zu fern lägen, weil deren geographische Existenz schwer zu verfolgen sei. Indessen ist, obgleich ein räumlicher Zusammenhang nicht vorhanden ist, eine gemeinschaftliche physische Bestimmung nicht schwer aufzufinden.

Ueberall da, wo die Localität ein müheloses und behagliches Dasein verhieß, bauten die Ritter- und Mönchsorden sich an und erwarben Besitzungen. Waren es die fruchtbaren Thalniederungen der Ströme, welche, wie die des Rhein und der Loire, die Mönche zu Niederlassungen einluden, so waren es im Orient die Höhen der Gebirge in den persischen und syrischen Landschaften, welche jene Geheimsecten der Assassinen in luftige Bergfesten lockten, von wo aus sie, den Befehlen und Winken des „Alten vom Berge" blindlings gehorchend, der Schrecken der nahen und fernen Umgebungen wurden. Wie dort die Flußthäler, hier die Gebirgshöhen das Anziehende für verschiedene Daseinsweisen wurden, so hatte ursprünglich die Hansa ihr bindendes Element an den hafenreichen Küsten des Baltischen Meeres.

Die Darstellung des Hansagebietes muß sich lediglich auf die Beschaffenheit der Küsten selbst beschränken; denn vorzüglich die Wasserform dieser Gegenden ist es, von welcher der Zusammenhalt und das Gedeihen jenes Handelsbundes bedingt wurden. Wie schon erwähnt, ist der ganze südliche und westliche Saum des Baltischen Meeres bis zur Mündung der Newa eine seichte Flachküste mit häufiger Dünenbildung. Die Küste ist nicht so niedrig, daß wie an der Nordsee durch Deiche dem Andrange des Meeres gewehrt zu werden brauchte, aber ihre Häfen sind sehr der Versandung ausgesetzt. An einigen Stellen sogar, wie in Kurland, erstreckt sich die Versandung weit in das Land hinein, sodaß der Mensch ihr hat weichen müssen.

Die Küste ist durch die Mündungen der großen Ströme, welche zugleich ziemlich tief eindringende Meerbusen zum Theil mit Lagunenform sind, in gewisse natürliche Abschnitte eingetheilt. Immer zwischen zwei solcher Flußmündungen biegt sich die Küste charakteristisch nach außen. Zu beiden Seiten der Oder heißt sie die pommersche, zu beiden Seiten der Weichselmündung die preußische Küste, zu beiden Seiten der Düna liegen Kurland, Livland und Esthland. Am Aus-

fluß der Ströme wiederholen sich ähnliche Formen, d. h. die Mündungen erweitern sich in Meerbusen, welche entweder durch schmale, flachsandige Landzungen oder durch Inseln zum größten Theil vom Meere abgeschlossen sind. Die Weichsel, der Pregel und der Niemen mit dem Frischen und Kurischen Haff stellen diese Form am reinsten dar. Auch die Oder bildet ein sogenanntes Haff, aber ohne Schluß durch eine Landzunge, deren Stelle hier durch die beiden Inseln Usedom und Wollin vertreten wird. Bei Riga ist die Mündungsform der Düna nicht die eines durch eine Nehrung geschlossenen Haffs, sondern ein wirklicher Meerbusen; doch ist auch dieser an seiner Außenseite nicht offen, indem die Inseln Oesel und Dagden vorlagern. Beide Inseln haben die reine Inselform, während Usedom und Wollin durchaus nur als eine breitere, von den Odermündungen Peene, Swine und Divenow zerschnittene Nehrung gelten können. Die Haffs sind mehr als Landseen, der Busen von Riga mehr als förmlicher Meerbusen anzusehen. Beide sind also Uebergangs- oder Mischformen zwischen Landseen und Meerbusen.

Alle übrigen Flüsse außer den genannten sind Küstenflüsse. Um die Natur ihrer Läufe beurtheilen zu können, ist die Beschaffenheit ihrer Quellbezirke näher zu betrachten. Fast das ganze Küstengebiet, nämlich von der Eider bis zur Newa, ist seiner Länge nach von der uralisch-baltischen Landhöhe erfüllt, deren Breite jedesmal mit der Entfernung von den Durchbrüchen der genannten großen Flüsse zunimmt. Zwischen der Landhöhe und dem Meere erstreckt sich ein schmaler und niedriger Küstenstreif, der sich jedoch stets in der Nähe der Haffs bedeutend erweitert; zwischen der Landhöhe und dem deutschen Mittelgebirge dagegen liegt die große norddeutsche Tiefebene. Der Landrücken, dessen Erhebung im Durchschnitt vierhundert bis sechshundert Fuß beträgt und an den höchsten Punkten bis gegen tausend Fuß ansteigt, trägt eine große Menge kleiner Seen, deren Bereiche zwischen der Elbe und Oder die holsteinische, mecklenburgische und vorpommersche, zwischen der Oder und Weichsel die hinterpommersche, um die Weichsel die westpreußische und zwischen der Weichsel und dem Pregel die ostpreußische Seenplatte genannt werden. Diese Seen sind die Quellbecken der in entgegengesetzter Richtung von der

Landhöhe strömenden kleineren Gewässer, die, ist ihr Lauf nach Süden gerichtet, Nebenflüsse der Hauptströme, und fließen sie nach Norden, Küstenflüsse sind. Die Küstenflüsse zwischen der Elbe und der Oder ergießen sich gleich der Oder in tiefe, landseeähnliche, durch Inseln und Halbinseln gegen die offene See geschützte Flußerweiterungen, so die Warnow, die Recknitz und die Peene. Die Küstenflüsse aus der hinterpommerschen Seenplatte münden zum Theil gleichfalls in solche Küstenseen, wie die Rega, Lupow und Leba, bieten jedoch, weil sie seicht sind, nicht die Vortheile für den Handel und die Schifffahrt wie jene. Zwischen dem Niemen und der Newa verliert sich diese Erscheinung der Flußerweiterungen. Dagegen durchströmen die Küstenflüsse in einiger Entfernung von ihrer Mündung große Wasserbecken; so kommt die Narwa aus dem Peipussee, die Wolchow aus dem Ilmensee, die Newa aus dem Ladogasee.

Demnach sehen wir diese Küsten von der Natur mit einem Reichthume von Häfen ausgestattet, deren Vorzüge bei einigen wesentlich dadurch erhöht werden, daß sie zugleich die Zugänge zu den großen in das Innere von Mitteleuropa führenden Flußbahnen sind. Die Handelsstädte Stettin, Danzig und Riga stehen hier in erster Reihe. Andere Städte, wie Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Anklam, Kolberg, Rügenwalde, Königsberg und Memel haben ihre Lage an den durch die Mündungen von Küstenflüssen gebildeten Häfen und verdanken nur diesen Entstehung und Blüthe.

Schon in ältester Zeit, als noch die Gothonen um die Mündung der Weichsel wohnten, war die Gegend der baltischen Küsten, welche der Hauptfundort des Bernsteins waren, das Ziel der Kaufleute aus der thalassischen Welt. Wenn auch ohne Zweifel Landhandelswege von Italien und vom Pontus aus nach jenen Gegenden führten, so war der Seeweg doch der gesuchteste. Als Bernstein- oder Elektronküste werden die baltischen Gestade zum ersten Mal in der Geschichte genannt. Nach der großen europäischen Völkerbewegung haben die germanischen Stämme diese Küsten verlassen, und slavische Stämme, von Osten her bis zur Elbe vordringend, haben ihre Wohnsitze dort aufgeschlagen. Ihre Geschicklichkeit und ihre Neigung zu Handel und Seefahrt bringen sie frühzeitig mit den germanischen Nachbarn in

Berührung, in deren Cultur die zwischen Oder und Elbe wohnenden Stämme bald aufgingen. Als der Deutsche Ritterorden an der Weichsel festen Fuß gefaßt hatte, erlagen auch die zwischen der Weichsel und dem Niemen seßhaften Porussen dem deutschen Element. Von Westen her wurden die Slaven von den brandenburgischen Markgrafen, von Osten her durch die Ritter germanisirt. Brandenburg und Preußen haben dem deutschen Princip in diesen Gegenden den Sieg verschafft.

In den heutigen russischen Ostseeprovinzen sind eine große Menge Alterthümer entdeckt worden, welche dem Zeitraume zwischen dem zehnten und elften Jahrhundert angehören und auf skandinavisch-germanischen Ursprung hindeuten. Kruse sagt in der Einleitung seines diese Entdeckungen betreffenden Werkes: „Ich glaube, daß Niemand Bedenken tragen wird, sogleich an das Volk dabei zu denken, welches früher unter den Namen der Geten und Gothen, später unter dem der Waräger und Normannen die halbe Welt als Krieger und Kaufleute durchwanderte, überall Tribute eintrieb, Deutschland, Frankreich, Italien, Nordafrika, England, Irland, Island, ja selbst Nordamerika lange vor Columbus plünderte und colonisirte; an die Waräger und Normannen, die in Byzanz die Leibwache des Kaisers bildeten, in Deutschland, Frankreich, England und Unteritalien die Kaiser und Könige zwangen, ihnen große Strecken Landes einzuräumen; — an dasjenige Volk endlich, welches gerade um die Zeit auch in Rußland, und von den Tschuden mitgerufen, auch in Esth- und Livland seine Herrschaft befestigte! Die gefundenen Denkmäler haben nicht nur große Aehnlichkeit, sondern oft fast völlige Identität mit denen, die man in Skandinavien und im nördlichen Deutschland entdeckt hat; sie zeugen von einer Fertigkeit in der Technik, welche die Esthen, Liven und Letten nie erreichten, sodaß sie von diesen nicht verfertigt sein können."

Hiernach erleidet es keinen Zweifel, daß Germanen auf dem Wege des Handels und der Raubfahrten, auch in den nicht schwedischen Ostseeländern zu Hause gewesen sind. Die Gewässer sind hierbei ihre Führer gewesen, was daraus hervorgeht, daß die Hauptfundorte jener Alterthümer in der Nähe der See und an den Ufern der besuchtesten Flüsse sind. Besonders dienten jenen die Düna und weiterhin der Dnjepr und die Wolga als Linien für den Verkehr mit dem griechischen

Reiche und mit Persien. Beweise für diese Verbindung sind die an der Düna gefundenen römischen Münzen aus der Kaiserzeit und die arabischen aus der Khalifenherrschaft. Von den Verbindungen der Normannen mit Westeuropa zeugt die Entdeckung von angelsächsischen und spanischen Münzen. So sehen wir die baltischen Gestade sowohl mit dem ganzen übrigen Europa, als auch mit den Arabern Vorderasiens in Handelsberührungen. Die Ostsee ist demnach ein mercantiler Mittelpunkt für Nordeuropa gewesen. Der lebendige Verkehr auf und an ihr im Mittelalter ist ein schwacher Abglanz, eine Wiederholung von dem, was das Mittelländische Meer im Alterthum war.

Mitten in der Thalassa war es eine Insel, welche das Zusammentreffen der großen Nationen vermittelte. Auf Sicilien kämpften Griechen gegen Carthager, Römer gegen Griechen, Carthager gegen Römer. Diese drei das dortige Meer beherrschenden Völker wurden gleichmäßig durch Sicilien angelockt. Doch war ihre Berührung daselbst nur eine feindliche. Die Mitte der Ostsee nimmt ebenfalls eine Insel ein, es ist Gothland. Auch Gothland wurde der Berührungspunkt für alle Bewohner der Ostsee, jedoch nicht zu Kampf und Vernichtung, sondern zur friedlichen Einigung gemeinsamer Interessen. Die gegenseitige Bedürftigkeit einigte das deutsche, das schwedische und das Küstenland zu beiden Seiten der Düna, indem eines die Handelsgegenstände des andern nicht zu entbehren vermochte, zu gemeinsamem Vortheil, zu gemeinsamem Recht, zu gemeinsamer Abwehrung fremder Störung. Der Punkt dieser Einigung war eben Gothland. Im Mittelländischen Meere dagegen, wo bei der im Ganzen wesentlich nicht verschiedenen Productenbeschaffenheit aller einzelnen Küstenländer die Handelssperre des einen Landes das andere weniger in Noth und Mangel versetzte, mußte jede Berührung der handelnden Nationen zu Eifersucht und Zwietracht führen. Dazu kommt noch, daß die Anwohner der Ostsee Stammgenossen waren, die Anwohner der Thalassa dagegen die nationale Antipathie ihrer Stammverschiedenheit nährten. So waren auf der oceanischen Seite Europa's die Ostsee, in der Ostsee die Insel Gothland, auf Gothland die Stadt Wisby die Mittelpunkte eines großartigen Verkehrs.

Zur deutschen Hansa gehörten außer den oben angeführten Hafen-

städten der Ostsee auch noch verschiedene andere an der Nordsee und in Skandinavien und eine große Anzahl Binnenstädte Niederdeutschlands. Der Ausgangspunkt aber und die Wiege und die wahre Heimath der Hansa war die Ostsee, deren Südküste zu Anfang des Mittelalters von Wenden bewohnt war. Diese beschäftigten sich mit Ackerbau und legten Dörfer und feste Schlösser an, aus denen allmälig unter dem Einflusse des von ihnen eifrig betriebenen Verkehrs berühmte Handelsstädte entstanden. Ihre Macht wurde in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch Waldemar von Dänemark, der die wichtige Handelsstadt Julin am Ausfluß der Oder und andere Hafenplätze zerstörte, und von Heinrich dem Löwen gebrochen. Nach dieser Zeit ging der Handel der Ostsee an die westlich von der Peene gelegenen deutschen Städte über, unter welchen Lübeck den entschiedenen Vorrang behauptete.

Das heutige Lübeck wurde erst nach der Zerstörung eines wendischen Schlosses gleiches Namens durch die Einwohner Rügens in der Nähe von Altlübeck erbaut. Unter dem Schutze eines Grafen Adolph von Holstein siedelten sich nämlich hier wie in den andern verwüsteten nordischen Städten Sachsen, Niederländer und Rheinländer an. Vom Grafen Adolph erhielt Heinrich der Löwe die Stadt und gründete ihren Wohlstand durch Ertheilung von Privilegien und des bekannten Stadtrechts. Lübeck liegt zwei Meilen von der Mündung der schiffbaren Trave, da wo sie die aus dem Ratzeburger See kommende Wackenitz aufnimmt. Ein sicherer Hafen für Seeschiffe bei Travemünde begünstigte das rasche Aufblühen der Stadt. Nachdem diese 1201 auf kurze Zeit in die Hände der Dänen gefallen war, wurde sie unter dem Schutze Friedrich's II. eine freie deutsche Reichsstadt, in welcher politischen Form sie sich bis auf die Einverleibung mit dem französischen Kaiserreich behauptete. Seit 1815 war sie eine der vier freien deutschen Städte und hat vor kurzem ihre einst weithin auf allen Meeren berühmte Flagge mit der des Norddeutschen Bundes vertauscht. Jetzt zählt Lübeck etwa 37,000 Einwohner, das dreifache dieser Anzahl hatte es zur Zeit seiner Handelsblüthe.

Lübeck wurde das Haupt der Hansa. Hansa hieß jede Vereinigung von Kaufleuten behufs der Erweiterung und Ausbreitung des

Handels. Die wichtigste aller solcher Vereinigungen ist die zwischen den Städten Lübeck und Hamburg 1241 geschlossene, nicht nur zum Zweck der Steigerung des Handelsverkehrs im Auslande, sondern vorzüglich zur Schirmung und Sicherstellung gegen räuberische Angriffe im Interesse des Landfriedens. Dieses Bündniß zwischen den beiden Städten ist die politische Begründung der großen deutschen Hansa. Hamburg war der Stützpunkt für die am Elbehandel betheiligten Städte, Lübeck hatte den Vorrang unter den baltischen Städten. Wir finden hier also in dem Bündnisse von Lübeck und Hamburg eine Vereinigung der Interessen der Ost- und Nordsee ausgedrückt. Damals gravitirte der Handel nach der Ostsee, weshalb Lübeck an die Spitze des ganzen Bundes treten konnte. Als nach der Eröffnung der atlantischen Seewege die Ostsee aufhörte, mercantiler Mittelpunkt zu sein, und sich der Handelszug nach Westen neigte, erhob sich Hamburg über Lübeck. Hamburg steht in directer Verbindung mit dem Ocean, Lübeck muß sich erst aus einem Binnenmeere den Weg dahin bahnen.

In ähnlicher Weise und zu gleichem Zwecke wie Lübeck und Hamburg schlossen sich kleinere, theils an der See, theils im Binnenlande gelegene Städte aneinander. Solche Vereinigungen waren nur die Vorläufer und die Einleitung zum Anschluße an das durch seine geographische Lage zu mercantilem Vorrange geeignete Lübeck. So hatten schon 1293 Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswalde nicht nur das lübische Recht angenommen, sondern standen auch mit Lübeck unter dem Namen der Wendischen Städte im Bunde; so auch vereinigten sich 1253 von den Binnenstädten Soest, Münster, Dortmund, während schon seit 1241 eine Verbindung zwischen Soest und Lübeck stattgefunden hatte. Es zeigt sich, daß nunmehr alle Städte je nach ihren gesteigerten Beziehungen zum Ostseehandel überhaupt und insbesondere zu Lübeck an Wichtigkeit zunahmen. Braunschweig war schon früher ein Richtpunkt für den aus Italien nach der Niederelbe geführten Handel. Es schloß sich 1247 dem Bunde von Lübeck und Hamburg an, für die es eine große Waarenniederlage wurde. Endlich erscheint auf dem ersten 1260 gehaltenen allgemeinen Bundestage Lübeck als Haupt der Hansa. Durch die 1367 auf dem Städtetage zu Cöln abgeschlossene Bundesacte bekam der Verein innere Festigkeit. Die

wendischen Städte waren der eigentliche Kern. Bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatten sich dreiundzwanzig Städte, meist Küstenstädte der Ostsee, vereinigt. Die Ostsee war also die natürliche Grundlage des Bundes. Daß sie es war, zeigen besonders die Veranlassungen zu den Städtebündnissen. Die auf der Ostsee überhand nehmende Seeräuberei mußte zunächst die Seestädte auf den Gedanken einer Abhülfe führen. Diese empfanden das Bedürfniß, ihrem Verkehre mit den zum Theil noch uncultivirten Anwohnern der übrigen Ostseegestade Schutz und Sicherheit zu verleihen. Dies geschah durch Ansiedlungen, welche wieder durch Heidenbekehrung, durch Erlangung von Rechten und Begünstigungen der Landesherren geschirmt wurden. Da nun an diesen Vortheilen auch andere Städte Theil nehmen wollten, so schlossen sie sich den wendischen an, und indem diese und vor allem Lübeck nunmehr an Macht zunahmen, wurden sie zugleich eine Zuflucht und ein Rückhalt für die verbündeten Städte, wofern deren Rechte und Freiheiten von ihren Landesherren beeinträchtigt wurden. Diese Gewißheit war wieder für andere Städte Lockung und Reiz zum Beitritt und war der Beginn der politischen Macht der Hansa.

Es mag sein, daß diese Weise der geographischen Betrachtung, welche das Räumliche und seine Beschaffenheit unablässig als Grund und Hintergrund der Geschichte hervorhebt, für die, welche nicht gewohnt sind, Völker und Individuen aus ihrer Natur heraus zu begreifen und besonders in dem Wasser eine gestaltende Macht politischer Verhältnisse zu sehen, hier und da weniger einleuchtend sein dürfte. Indessen ist es nicht genug, daß Flüsse und Meere da sind, nicht genug, daß ihr Einfluß hier und da, wo er hervorstechend zu Tage liegt, zugegeben wird, sie müssen auch in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden. Die rechte Würdigung der Raumverhältnisse soll ordnend und berichtigend in die Gestaltung der Staatsverhältnisse eingreifen und dazu beitragen, daß der Staat stark und kräftig erwachse, indem man seiner Naturseite zu ihrer Berechtigung verhilft, indem man ihn zur Entwicklung und Ausführung dessen leitet, wozu er von Natur angelegt ist. So hat Deutschland in der Gegenwart die Bedeutung des Meeres auf's Neue zu würdigen angefangen, und es ist offenbar, wie diese Erkenntniß jetzt schon gestaltend in die mercantile

Thätigkeit und von da aus weiter in das Gesammtleben seiner Staaten eingreift.

Die Städte der Südküste des Baltischen Meeres, also die mecklenburgischen und die pommerschen, wurden nach der Vernichtung der wendischen Macht durch deutsche Anzöglinge germanisirt. Die Bewohner der Ostküste gehören theils dem finnischen, theils dem lettischen Stamme an, welcher letzterer ein Zweig der slavischen Familie ist. Die finnischen Völker wohnten zu beiden Seiten des Finnischen Meerbusens. Südlich von demselben, zwischen dem Rigaischen Meerbusen und dem Peipussee und auf den Inseln Oesel und Dagden, wohnten die Esthen, die Küstensäume des Rigaischen Meerbusens hatten die Liven inne. Die lettischen Stämme wohnten von der Düna bis zur Weichsel. Ihr Wohngebiet begriff Lettland, östlich von Livland und unter gleicher Breite mit diesem; Kurland, die südliche der den Rigaischen Meerbusen einschließenden Halbinseln; Semgallen, das linke Ufer der untern Düna; Pruzzia (Preußen), zwischen der Weichsel und dem Niemen, und endlich das eigentliche Kernland Littuania (Litthauen), zwischen Pruzzia, Livland und Semgallen, dessen nördlicher Theil Szamaiten (Samogitien) hieß. Preußen war westlich von dem pommerschen Kassuben und südlich von dem polnischen Cujavien und Masovien begrenzt. In diesen Gegenden hat sich in Europa das Heidenthum am längsten erhalten. Die nördlichern erhielten das Christenthum und germanische Cultur von den Städten der deutschen Ostseeküste, besonders von Bremen und Lübeck, deren Kaufleute schon nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts einen friedlichen Verkehr mit den Liven angeknüpft hatten. Bald entstand die erste christliche Kirche und es mangelte nicht an Heidenbekehrern. Der dritte Bischof von Livland, Adalbert, stiftete 1199 zur Behauptung der gemachten Fortschritte gegen die immer erneuten Feindseligkeiten der Bewohner den Ritterorden der Schwertbrüder Christi. Schon im folgenden Jahre erfolgte die Gründung von Riga. Im Jahre 1217 war der Schwertorden im Besitze von Livland und eines Theiles von Esthland. Ein so glücklicher Erfolg der christlichen Waffen in Livland und Esthland veranlaßte den Herzog Konrad von Masovien 1228, zur Bekämpfung der heidnischen Porussen und zum Schutze der ersten christlichen Missionen

die Deutschen Ritter herbeizurufen. Diese eroberten, öfter von deutschen Kreuzheeren unterstützt, das Kulmerland und gründeten bis 1255 die Städte Kulm, Thorn, Elbing und Königsberg, deren erste Bewohner deutsche Colonisten waren, und hatten bis 1283 mit der Eroberung Sudauens, des südöstlichen Theiles von Preußen, sich in den Besitz des ganzen Landes gesetzt. Ihre Macht war seit 1237 durch Vereinigung mit dem nach einer Niederlage gegen die Litthauer sehr geschwächten Orden der Schwertbrüder bedeutend verstärkt, und Kurland wurde von einem Heermeister verwaltet, der unter dem Hochmeister stand. Das Ordensgebiet erreichte zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts seine größte Ausdehnung, indem es sich, nachdem es Pomerellen erworben und 1327 das dänische Esthland gekauft hatte, von der Leba in Pommern bis zur Narwa erstreckte. Es zählte fünfundfünfzig ummauerte Städte und zweitausendeinhundert Dörfer auf tausendzweihundert Geviertmeilen mit zwei und einer halben Million Einwohnern.

Viele dieser Städte waren Colonien der Hansa und gediehen, da sie sich dem Bunde der Mutterstädte anschlossen, von diesem gepflegt und geschützt, zu rascher Blüthe. Freilich trugen sie auch alle Schäden und Eigenthümlichkeiten aus der Heimath in die Fremde. Die Mutterstädte, welche daheim selbst nur in losem stattlichen Verbande standen, übertrugen auf die Colonien den Geist der Absonderung und der Trennung, der durch die christliche Bekehrungswuth, welche sich mehr vernichtend und ausrottend als erhaltend und versöhnend gegen die vorhandene Bevölkerung wendete, nicht gemildert, sondern gesteigert wurde. Hier ließen sich nicht, wie in den hellenischen Colonien, Bruchstücke eines Volkes nieder, sondern Corporationen von Adeligen und Kaufleuten, deren Interesse eben in der Abschließung bestand. „Adelige und Kaufleute,“ sagt F. W. Barthold, „zwei spröd in sich abgeschlossene Ordnungen des mittelalterlichen Deutschlands, unter der Fahne des Kreuzes zu gewinnsüchtigen Unternehmungen kühn verbunden, ließen sich nieder auf friedliche, in ihrer Unbekanntschaft mit der Welt glückliche Küsten. Indem sie mit überlegenem Geiste sich Bahn brachen unter den einfachen Natursöhnen, sich im Stolze des vornehmern Blutes absonderten von den unterjochten Ureinwohnern, konnten nur zwei berechtigte Stände entstehen: patriotische Gemeinwesen, denen die

nachgewanderten Handwerker untergeordnet wurden, und eine kriegerische, Güter besitzende Ritterschaft. Von beiden wurden die undeutschen, mit dem Ceremoniel des Christenthums dürftig vertraut gewordenen Landesbewohner zu zuchtloser Knechtschaft herabgedrückt, gesetzlich consequent darin erhalten. Was hätte aus den deutschen Colonien von Preußens Grenze bis Narwa werden können ohne diese unchristliche Absonderung!"

Daher rührt es auch, daß bis auf den heutigen Tag keine eigentliche Verschmelzung der deutschen Angesessenen und der Urbewohner stattgefunden hat, und daß die sprachliche Bezeichnung jener als Livländer, Esthländer, Kurländer, dieser als Liven, Esthen, Kuren sie noch fortwährend sondert. Die Entstehung jener Städte hängt wesentlich mit der Verbreitung des Christenthums zusammen. Das Christenthum aber existirte damals nur als von Rom aus bestätigtes und sanctionirtes. Die zudringliche Einmischung der Päpste war für die deutschen Ansiedelungen ebenso nachtheilig wie für die von Spaniern und Portugiesen gegründeten Colonien. Stets war die Alles unter das Eine Rom sammelnde und bezwingende Bekehrungswuth die Fortsetzung der Eroberungssucht des antiken Roms, welche sich als natürliche Feindin aller nationalen Selbständigkeit kund gegeben hatte.

Die Hansa zog aber nicht allein das eben betrachtete, vor seiner Germanisiruug von finnischen und lettischen Völkern bewohnte Gebiet in den Bereich ihrer Thätigkeit, sondern auch die Nordseeküste bis an die Maas und Schelde und die skandinavische Küste. Die Städte selbst wurden unterschieden als Seestädte und Landstädte. Da der Seehandel das eigentlich belebende Princip des Bundes war, so hatten die Seestädte stets auch das Uebergewicht. Deshalb gelangen der Stadt Cöln nie die Versuche, sich zum Haupte des Bundes zu erheben, obgleich sie eine ansehnlichere und ältere Reichsstadt war, als eine jener Seestädte. Unter den Seestädten aber waren wieder die wendischen die angesehensten, die denn auch unter sich eine besondere Vereinigung schlossen. Hiermit war den übrigen durch Lage und gemeinschaftliche Interessen zusammengehörigen Städten gleichfalls ein engerer Anschluß nahe gelegt. Diese Absonderungen führten alsdann die Eintheilung der Hansastädte in Drittel und später in Viertel oder Quartiere herbei. An der Spitze des ersten oder wendischen Quartiers stand Lübeck, des

westphälischen Cöln, des sächsischen Braunschweig und des preußischen Danzig. Die Anzahl der Hansastädte war sehr wechselnd, die größte betrug fünfundachtzig, deren Namen geographisch auf folgende Weise am besten geordnet sein dürften: Küstenstädte waren an der Nordsee: Harderwyk, Elburg, Kampen, Staveren, Bolsward, Gröningen, Hamburg. Bergen in Norwegen. An der Ostsee: Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Stettin, Kolberg, Rügenwalde, Stolpe, Danzig, Elbing, Braunsberg, Königsberg; Riga, Dorpat, Reval. Warberg in Schweden, Wisby auf Gothland. Im Binnenlande lagen im Maas- und Rheingebiete: Lixheim, Roeremonde, Venloo, Andernach, Cöln, Duisburg, Wesel, Emmerich, Nimwegen, Zütphen, Deventer, Zwoll; Paderborn, Hamm, Soest, Unna, Dortmund, Koesfeld. Im Emsgebiete Münster, Osnabrück. Im Wesergebiete: Hameln, Minden, Bremen; Lemgo, Bielefeld, Herford; Göttingen, Nordheim, Eimbeck, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Helmstädt. Im Elbegebiete: Halle, Aschersleben, Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Stendal, Werben, Osterburg, Seehausen, Salzwedel, Uelzen, Lüneburg, Buxtehude, Berlin, Brandenburg. Im Odergebiete: Frankfurt, Demmin, Anklam, Stargard, Golnow. Im Weichselgebiete: Krakau, Thorn, Kulm. Hiernach kommen auf die Nordsee acht, auf die Ostsee neunzehn Küstenstädte; dem Maas- und Rheingebiete gehören achtzehn, der Ems zwei, der Weser vierzehn, der Elbe fünfzehn, der Oder fünf und der Weichsel drei Binnenstädte.

Die Binnenstädte liegen, weil sie der norddeutschen Tiefebene angehören, im Bereiche der Einwirkungen des Meeres. Ueberhaupt haben nur solche Städte zur Hansa gehört, welche von der „Macht des Meeres" erreichbar waren. Unter den Flüssen sind der Rhein, die Weser und Elbe gegen die Oder und Weichsel bevorzugt. Von der Ostseeküste erscheint der Strich bis zur Weichsel mehr betheiligt als die Gegend von der Weichsel bis zur Narwa. Die Zahl der Städte wird von Westen gegen Osten immer dünner.

Die Hansa hatte überdies in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts auswärts große Niederlagen oder sogenannte Comptoire errichtet, und zwar in London, Brügge, Nowgorod und Bergen, um mit den Ausländern, denen man weder Credit geben, noch Waaren in

Commission anvertrauen wollte, an Ort und Stelle zu verkehren. Die Comptoire waren zugleich die praktische Handelsschule für die hanseatischen Kaufleute, deren ganzes Verhalten in denselben so beschränkt, geregelt und geordnet war, daß durchaus das Interesse an der Heimath durch den Aufenthalt in der Fremde nicht beeinträchtigt werden konnte. Die Hansa verlieh den Bundesgliedern in dem die Thatkraft stählenden Bewußtsein eines allen gemeinsamen Interesses eine Macht, welche Königreichen die Spitze bieten konnte, ein Ansehen, welches Fürsten bestimmte, um die Gunst und den Beistand des Städtebundes zu buhlen, eine Handelsverzweigung, welche die entferntesten Stapelplätze in ihren Bereich zu ziehen wußte. So wurde König Waldemar III. von Dänemark, obschon er von Norwegen Beistand erhielt und nicht nur von Kaiser Carl IV., welcher die Städte in die Acht erklärte, sondern auch vom Papst Urban V. geschützt wurde, nachdrücklich von der Hansa bekriegt. Sie schloß nach der Verwüstung von zweihundert norwegischen Ortschaften, nach der Eroberung der wichtigsten dänischen Plätze und nach der Plünderung der seeländischen Küsten einen so vortheilhaften Frieden ab, daß ihr beinahe ganz Schonen mit zwei Drittel der Einkünfte auf fünfzehn Jahre abgetreten werden mußte; auch sollte ohne den Rath und ohne die Einwilligung der Hansa der dänische Thron nicht vergeben werden. Um dieselbe Zeit setzte sie den Herzog Albrecht von Mecklenburg auf den schwedischen Thron und zwang den König Hakon von Norwegen, auf seine Ansprüche an die schwedische Krone Verzicht zu leisten. Eine 1428 von der Hansa gegen Dänemark ausgerüstete Flotte zählte zweihundertachtundvierzig Schiffe mit zwölftausend Bewaffneten. Ein Hauptverdienst des Bundes waren seine Maßregeln zur Ausrottung der Seeräuber auf der Nord- und Ostsee und überhaupt die Handhabung einer Seepolizei, wodurch die erste Grundlage zu einem Seerecht gelegt wurde.

Es leuchtet ein, daß der kräftige, in den städtischen Gemeinwesen gepflegte Geist der Freiheit ein Kind jener rastlosen Handelsstrebsamkeit war. Inwiefern aber das Meer es ist, welches zu Unternehmungen lockt, den Muth stählt, den Unabhängigkeitssinn kräftigt, durch den Handel Geld und Reichthum verleiht und mit dem Bewußtsein der Mittel auch den Entschluß und den Geist, sie zu gebrauchen, insofern

muß es als der natürliche Grund angesehen werden, auf dem überhaupt der Trieb zu Erwerb und Handel großartige Erfolge haben kann. Allerdings haben sich wie überall so auch in Deutschland Städte ohne den Vortheil der Lage am Meere oder an schiffbaren Strömen zu glänzenden Handelsplätzen erhoben. Darin liegt jedoch eben der Beweis für die Behauptung, daß nur Meere und auch die Flüsse nur in Verbindung mit einem Meere einen dauernden Verkehr zu erzeugen vermögen. Denn jene Städte würden niemals zu irgend einer Blüthe gelangt sein, wenn sie nicht den Beruf gehabt hätten, die Handelsbeziehungen zwischen Europa's südlichen und nördlichen Meeren in der Richtung zwischen Venedig und den Hansastädten zu vermitteln. Die Städte, in welchen zuerst der Unabhängigkeitssinn einen politischen Ausdruck fand, waren die oberitalischen; sie waren aber lediglich durch ihre Beziehung zum Mittelmeere die Handel treibenden, Reichthümer erwerbenden und nach bürgerlicher Freiheit strebenden Gemeinwesen geworden. Flüsse ohne Mündungen in ein Meer, oder Stromgebiete ohne Beziehungen zu dem Meere, in welches sie münden, gestatten innerhalb ihres Bereiches nur eine verhältnißmäßig beschränkte Handelsthätigkeit. Eisenbahnverbindungen ändern zwar an solchen Verhältnissen außerordentlich viel, vermögen sie aber nie gänzlich zu verwischen oder gar umzukehren. Ein Handelsplatz, welcher zugleich Welthafen ist, wird immer seinen Vorzug vor allen Binnenstädten behaupten.

Obschon der Oceanseite angehörig, ist die Hansa doch nie eine oceanische Macht gewesen, weil sie sich den Ocean nicht als den Continente verbindenden, sondern nur nach seiner einseitigen europäischen Betheiligung aneigneten. Die Natur legt den Menschen ihre ersten nautischen Uebungsplätze in den Meerbusen und Binnenmeeren nahe. Erst wenn diese vollständig eingenommen und hinlänglich gekannt und ausgenützt sind, können transoceanische Fahrten Sinn und Bedeutung haben, weil nur nach solchen Vorbereitungen Handelsgegenstände in hinlänglicher Menge erzeugt und als Aequivalente gegen fremde Waaren ausgeführt werden konnten. Nur unter dieser Voraussetzung ist überhaupt erst eine nachhaltige, auf gegenseitiger Bedürftigkeit und Mittheilung beruhende Verbindung einer Alten und einer Neuen Welt denkbar. Immerhin mögen transatlantische Gebiete schon den Car-

thagern oder den Normannen bekannt gewesen sein. Ging die Kenntniß doch wieder verloren! Und weshalb? Weil die Alte Welt zum Festhalten des Neuen noch nicht hinlänglich vorgebildet und demnach unreif war.

Auch die Hansa konnte keine eigentlich oceanische Macht werden, so lange die Culturkeime der an der Weltmeerseite Europa's wohnenden Nationen nicht hinreichend aus dem Boden, den sie unter den Füßen hatten, zu Tage gefördert waren. Was möchte auch eine atlantische Nautik gefrommt haben, so lange es in Europa selbst noch gewissermaßen unentdeckte, von Halbbarbaren bewohnte Gegenden gab, welche erst aus einem kriegerischen Raubleben für die Gemeinschaft der Gesittung gewonnen werden mußten. Diese Aufgabe war der Handelsverbindung der deutschen Städte gestellt. „Die Hansa," sagt G. A. Wimmer, „hat in den Zeiten der größten Finsterniß den Norden Europa's entdeckt, erhellt, belebt; durch sie entstanden Städte, wurden Ackerbau, Bergbau, Civilisation gehoben. Wie eine Sonne überstrahlte sie wilde Barbarengegenden und erwärmte sie zur Religion, Cultur, Sittigung. Die Wälder Schwedens und Polens wurden durch sie gelichtet, durch sie der Nordländer mit dem Segen seines Vaterlandes und der Ausstattung desselben durch die Vorsehung bekannt gemacht. Durch sie wurde der Grund zu seiner Sittigung gelegt, die selbst im hohen Norden bis heute noch heimisch geblieben ist. Die Weltgeschichte bewahrt das Andenken an diese segensvolle Erscheinung dieses schönen Städte- und Bürgerbundes, der Licht und Leben, Genuß und Freude in rauhe Gegenden brachte, als die gesegneten Südländer im Blute wateten."

Nachdem die Hansa diese ihre Aufgabe, den Norden Europa's auf dem Wege des Seeverkehrs in den Culturbereich der Geschichte zu ziehen, vollbracht hatte, ging sie ihrer Auflösung entgegen, indem die Ursachen, welche ihre Entstehung veranlaßt und ihr Bestehen gefördert hatten, allmälig erloschen. Die Staaten selbst waren darauf bedacht, die Vortheile des Handelsverkehrs, der bisher nur im Interesse einer Anzahl bevorzugter Städte betrieben wurde, jetzt sich und dem Ganzen zu Gute kommen zu lassen, bauten Flotten und wurden Seemächte. Ueberhaupt wurden die Interessen der an der Hansa betheiligten Städte, je nachdem rings um sie her die Zeitfortschritte verändernd eingriffen,

selbst verändert und waren nicht mehr durch ein gemeinsames Band zusammenzuhalten. Infolge der durch die Auffindung Amerika's und des Seeweges nach Indien veränderten Handelsrichtungen mußte jede eine abgeschlossene Stellung beabsichtigende mercantile Vereinigung aufhören und sich in den Strom des während der großen oceanischen Entdeckungen entstehenden Welthandels verlieren. Dänemark und Schweden öffneten ihre Häfen den Niederländern und Engländern. Die Folge davon war, daß die Hansa ihren Vorrang auf der Ostsee einbüßte. Auf dem letzten Städtetage zu Lübeck 1630 erfolgte die Trennung der meisten Städte vom Bunde. Als Hansastädte blieben allein noch Hamburg, Lübeck und Bremen verbunden. Was die ferneren Schicksale der Ostseeländer angeht, so dürfte zunächst für die norddeutsche Küste zu erwähnen sein, daß im westphälischen Frieden Pommern zum Theil an Schweden, zum Theil an Brandenburg kam, der übrige Theil der Küste den Herzögen von Mecklenburg gehörte. Schweden hat 1814 den letzten Rest seiner deutschen Besitzungen verloren.

Das Ordensland Preußen war bis 1466 ganz in den Händen der Ritter. Aber in dem genannten Jahre wurde Westpreußen an Polen abgetreten; 1525 wurde das Ordensland in ein weltliches Herzogthum verwandelt, fiel 1618 an Brandenburg und wurde mit diesem 1701 zum Königreich erhoben, welchem Westpreußen durch die erste polnische Theilung wieder einverleibt wurde.

Livland wurde seit 1525 unter eigenen Heermeistern ganz unabhängig von Preußen. Später mit Litthauen vereinigt, stand es seit 1569 unter polnischer, seit 1615 unter schwedischer Herrschaft. Esthland wurde 1561, Ingermanland 1583 von den Schweden erobert. Doch mußten Esthland, Livland, Ingermanland und ein Theil Finnlands von Schweden an Rußland abgetreten werden. Der übrige Theil Finnlands kam 1809, und Kurland, welches seit 1561 ein eigenes Herzogthum ausgemacht hatte, 1795 unter den russischen Scepter. Nunmehr heißen diese von Deutschen bewohnten und cultivirten Gegenden die russischen Ostseeprovinzen.

Inzwischen hat sich das Banner der jungen Flotte des Norddeutschen Bundes auf den Meeren entfaltet. Die alte Unio Anseatica ist wieder erstanden.

Dänemark.

Das Königreich Dänemark liegt gleichfalls im Bereiche der Ostsee. Man nimmt mit Recht an, daß der Eingang aus der Nordsee in die Ostsee da zu suchen ist, wo Skagenshorn, die nördlichste Spitze der Halbinsel Jütland, mit der schwedischen Küste die größte Verengerung bildet. Hier ist die Gibraltarstraße des Nordens; daher gehören das Kattegat, der Sund und die Belte der Ostsee an. Die von der Nordsee bespülte Seite der Jütischen Halbinsel ist nie in die Geschichte getreten. Die dänische Geschichte hat ihren Schauplatz innerhalb der Ostsee und vorzüglich auf den ganz dem Baltischen Meere angehörigen Inseln. Seeland ist der Mittelpunkt des Reiches. Hier liegt die Hauptstadt Kopenhagen. Der dänische Archipel wird gleichsam von Jütland umarmt, und gegen den offenen Ocean geschirmt und geborgen. Die Halbinsel scheint fast nur um der Inseln willen vorhanden zu sein. Auch hier läßt das Entstehen und die Lage der Hauptstadt auf die Culturseite des Staates schließen.

Man kann Dänemark nicht in dem Sinne ein Land nennen, wie man Ungarn, Spanien, Frankreich Länder nennt; denn diese sind jedes ein compactes Ganze. Dänemark ist ein Inselstaat und hat sein Territorium im Wasser zerstreut. Ein Inselstaat hat das Eigenthümliche, daß in ihm das Meer, besonders wenn es in der Form von Straßen erscheint, mit in den Staatsbesitz gezogen wird. Ein solcher Staat bedarf des Meeres, welches die Communication zwischen seinem Territorium erhält, als Eigenthum; die Meerstraßen sind hier nur, was Canäle und Flüsse innerhalb anderer Staaten sind. Der räumliche Zusammenhang, durch welchen jeder Staat erst zu einem Ganzen wird, kommt bei einem Inselstaate also nur dadurch zu Stande, daß die Meerestheile, welche zu den Inseln, die den Staatsbestand ausmachen, gehören, vom Staate als integrirender Theil in Anspruch genommen und behauptet werden.

Die dänischen Inseln liegen zwischen Schonen, dem Südende von Schweden, und demjenigen Theile der jütischen Küste, welche sich am meisten landeinwärts biegt. Zunächst bei Schweden und durch den Sund davon getrennt liegt die hundertsiebenundzwanzig Geviert-

meilen große Insel Seeland, fünfzehn Meilen lang und zwölf Meilen breit; zunächst an der jütischen Küste die sechsundfünfzig Geviertmeilen große Insel Fünen. Der Große Belt trennt Seeland und Fünen, der Kleine Belt Fünen und Jütland. Südlich vom Großen Belt liegt die Insel Laaland. Seeland nebst Samsöe, Mön und dem mehr östlich gelegenen Bornholm, Fünen nebst Taasing und Langeland, Laaland nebst Falster machen drei von den sieben Stiftern aus, in welche das eigentliche Dänemark nach kirchlicher Eintheilung zerfällt.

Auf diesen Inseln und in dem benachbarten Schonen wohnten in ältester Zeit die Dänen. Hier ist also der Ursprung des dänischen Staates zu suchen. „Die Dänen," sagt Dahlmann, „wohnten ursprünglich doch nur in Schonen und Halland, ingleichen auf Seeland und den nahen Inseln, hatten weder Fünen noch Jütland inne, und so war der Große Belt Dänen-Grenze." Von Dan Mykillati wurden sämmtliche Inseln nebst Schonen unter dem Namen Dänemark vereinigt. Jütland wurde durch Gorm den Alten, der um 900 lebte, unterworfen, nachdem die Bevölkerung der Halbinsel durch Auswanderung der Angeln nach Britannien dünn geworden war. Gorm machte sich zum Oberkönig aller dänischen Clane. Jütland hat seinen Namen von den Jüten, welche zugleich mit den Dänen aus dem Südwesten Skandinaviens gekommen waren. Ihr Staat wird gegenwärtig noch mit Schweden und Norwegen unter der Bezeichnung der skandinavischen Reiche begriffen. Jütland ist der nördlichste Ausläufer der deutschen Tiefebene. Die ganze Halbinsel reicht vom 54. bis nahe an den 58. Breitegrad. Uebrigens begreift man eigentlich unter dem Namen Jütland blos die nördliche Hälfte der Halbinsel, deren südlicher Theil von den nunmehr mit Norddeutschland vereinigten Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg eingenommen ist.

Die Halbinsel wird ihrer ganzen Länge nach von einem unfruchtbaren, mit Haidekraut bedeckten Landrücken durchzogen, welcher sich in der Nähe der Ostküste hält. Diese ist vielfach durch Buchten zerschnitten und zeigt Kreidefelsenbildung, die Westküste ist einförmiger und durchaus niedrig, sumpfig und sandig, und bedarf vorzüglich in Schleswig des Schutzes der Dämme gegen das Meer. Die bedeutendste Erhebung des Bodens ist der Himmelberg, eine Anhöhe von fünfhundertdreißig

Fuß. Der nördlichste Theil Jütlands, welcher Haffbildung an der Nordsee hat, ist seiner ganzen Breite nach von einem Meerbusen, dem Lymfjord, durchschnitten. Da derselbe auf der Westseite auch die letzte schmale Landzunge durchbrochen hat, ist der nördlich von ihm liegende Theil der Halbinsel ganz zur Insel geworden. Diese Gegend ist sehr der Versandung ausgesetzt, da auch hier die Wälder, womit früher die ganze Halbinsel bedeckt war, sorglos ausgerottet sind. Die Grenze zwischen Jütland und Schleswig bildet Eine Linie mit der Nordseite Fünens. Jütland ist in die vier Stifter Aalborg, Viborg, Ribe und Aarhuus eingetheilt.

Dänemark ist unter den drei skandinavischen Reichen das kleinste, aber verhältnißmäßig bevölkertste und cultivirteste. Das Klima ist, wenn auch veränderlich und feucht, der Vegetation günstig; der Boden ist flach und so fruchtbar, daß Getreide in großer Menge, selbst Obst ausgeführt werden kann. Wiesen, welche den englischen fast gleich kommen, befördern im hohen Grade die Viehzucht, deren Erzeugnisse gleichfalls namhafte Ausfuhrartikel liefern. Dänemark fehlt gerade das, woran Skandinavien reich ist, nämlich Wälder und Bergwerke, und umgekehrt hat es Ueberfluß an dem, was jenem mangelt. Der Fischfang ist von untergeordneter Bedeutung, die Fabrikthätigkeit ist gering und erstreckt sich nicht weit über die Hauptstadt hinaus. Dänemark und Skandinavien ergänzen sich daher gegenseitig nach ihren wesentlichen Bedürfnissen, gerade so, wie sie sich ihrer Bodenform nach ergänzen würden, wenn man jenes als Bruchstück des skandinavischen Tieflandes ansehen wollte.

Die Dänen, ursprünglich dieselbe thatenlustige Kühnheit wie ihre nördlichen Stammverwandten bewährend, sind allmälig auf ihrem unterschiedslosen, von einer Küste bis zur andern gleichmäßig bewohnten und bebauten Flachlande, in eine thatlose Einförmigkeit des Daseins versunken, die sich durch die insulare Absonderung gesteigert hat.

In den ersten Jahrhunderten nach ihrer Einwanderung trieben die Normannen dieselbe Lebensweise wie ihre Väter in der verlassenen Heimath. Sven, der Enkel des Staatengründers Gorm, bewährte seine Normannennatur durch kühne Heerfahrten nach den umliegenden Ländern. Er eroberte Theile von Norwegen und England, Unter-

nehmungen, welche sein Sohn Knut so glücklich fortsetzte, daß er diese Länder ganz und außerdem einen Theil Schottlands unterwarf. Diese Erfolge der dänischen Waffen fallen in die Zeit von 1000 bis 1030, wurden aber schon bald darauf wieder eingebüßt. Als die Dänen ihre Unternehmungslust auf der Nordsee beschränkt sahen, kehrten sie dieselbe unter Waldemar dem Großen und seinen Nachfolgern gegen das östliche Meer, dessen ganze nicht schwedische Küste sie ihrer Botmäßigkeit unterwarfen. Von der Union, in welcher es der dänischen Königin Margaretha gelungen war die drei nordischen Reiche zu vereinigen, trat Schweden bald zurück, während Norwegen bis 1814 mit Dänemark verbunden blieb. Die Geschichte dieses Staates liefert den Beweis, daß es sich seiner insularen Natur und der Stammverwandtschaft der Bewohner gemäß stets von dem skandinavischen Norden angezogen fühlte.

Die Beschaffenheit der im Meer zerstreuten Territorien Dänemarks weist die Bewohner auf Schifffahrt und Handel an. Daher liegen auch alle bedeutenden Städte unmittelbar an den Küsten. Unter den Hafenstädten auf der Ostküste Jütlands verdienen Aalborg, Aarhuus, Fridericia und Friedrichshafen, letzteres als Ueberfahrtsort nach Norwegen, Erwähnung; auf der Insel Fünen, Odense, die älteste Stadt des Königreichs, Nyeborg und Svendborg; auf Seeland, Helsingör mit der Feste Kronborg am schmalsten Theil des Sundes und Kallundborg.

Der Verkehr zwischen Schweden und Jütland ist durch die Nähe der Inseln wesentlich erleichtert. Der Sund ist bei Helsingör nur halb so breit wie die Elbe bei Hamburg, der Große Belt ist vier Meilen breit, und die geringe Entfernung über den Kleinen Belt bewältigt eine Fähre. Die Inseln bilden so eine natürliche Straße von der schwedischen nach der jütischen Küste. Die Dänemark gegenüberliegenden schwedischen Landestheile waren lange Zeit in dänischem Besitz. Die Insel Seeland ist der Mittelpunkt für die dänische Geschichte. Sie liegt mitten zwischen Dänemark und Schweden, zwischen Norwegen und Deutschland und controlirt die Seestraße aus der Ostsee in die Nordsee. Die Passage aus einem dieser Meere in das andere ist für den Norden Europa's von derselben Wichtigkeit, wie der Bosporos für den Süden. Dieser Canal hat Constantinopel seine Entstehung gegeben, der Sund

hat den Kiöbenhavn, d. i. Kaufmannshafen, zum Mittelpunkte des dänischen Handels, zur Hauptstadt des dänischen Reiches erhoben. An der vorliegenden Insel Amager, auf welcher ein Theil der Stadt liegt, hat der Hafen von Kopenhagen eine natürliche Schutzmauer. Hier ist auch die Station der dänischen Kriegsflotte. Das durch seine landschaftlichen Schönheiten und durch Fruchtbarkeit berühmte Seeland zählt gegen eine halbe Million Einwohner, von denen 157,000 auf die Hauptstadt kommen. Keine andere Stadt Dänemarks hat über vierzehntausend Einwohner.

Zwischen Großbritannien und Rußland und zwischen der skandinavischen Halbinsel und Deutschland liegt Dänemark in der Mitte der größten Staaten des nördlichen Europa's. Selbst klein, hat ihm die Natur einen Vortheil über alle eingeräumt, indem die Schließung der Ostsee in seine Hand gegeben ist. Es ist ein Inselstaat von so geringer Ausdehnung seiner einzelnen Theile, daß es keinen Ort giebt, der weiter als zehn Meilen vom Meere entfernt läge. Daher hat es seine Hauptstärke von jeher in seiner Flotte gehabt. Sein Streben, eine Seemacht darzustellen, schreibt sich von jener Zeit her, wo es wirklich, als die Hansa im Sinken war, Petersburg noch nicht stand und als England sich noch nicht auf Spaniens und Niederlands Kosten erhoben hatte, in den nordischen Meeren den Vorrang behauptete. Es konnte sich schwer an die Vorstellung gewöhnen, daß seine Nachbarn aufhörten seine Nebenbuhler zu sein, und daß es selbst kleiner geworden war, je riesenhafter diese sich ausgedehnt hatten. In egoistischer Abschließung bemerkte es nicht, daß die Geschichte rings große Schritte vorwärts that. Die Erinnerung an eine ruhmreiche Vergangenheit verkehrte sich bei späterer Thatenarmuth und politischer Isolirung in einen Dünkel auf eigene Vorzüglichkeit, der außerdem noch durch einen geographischen Vorzug gesteigert wurde. Dies war kein anderer, als der Umstand, daß durch die Ordnung der Erdbildung der Beherrscher des Sundes und der Belte auch zugleich Beherrscher des gesammten nordeuropäischen Handelsverkehres war. Der Sundzoll mußte dem Dänen wie eine Huldigung der ersten und mächtigsten Nationen der Erde vorkommen. Was eine Gunst der Natur war, die er ausbeutete, hielt er für eigene Vortrefflichkeit und für sein historisches Verdienst,

wenn er mit Stolz sah, wie England, Frankreich, Holland und Schweden vor ihm sich beugten und ihm vertragsmäßige Procente vom Werthe ihrer Schiffsladungen zu Füßen legten. Dieser Zoll am Sund war ein Tribut, den sich Dänemark entrichten ließ, nicht von Unterworfenen und Schwachen, sondern von den Beherrschern der Oceane.

Dies Alles geschah Jahrhunderte lang nach „Recht und Vertrag," bis eine oceanische Macht aus der Neuen Welt frischweg das historische Recht in den Grund bohrte. Die Bahn war gebrochen, „die Andern" folgten nach und es giebt einen mittelalterlichen Unfug weniger auf der Erde.

Wenn der Handel gedeihen soll, so muß nirgends seine Straße gesperrt sein, die Schiffe müssen zollfrei die Meere durchfliegen, zollfrei wie der Gedanke, wenn der Geist gedeihen soll. Rom und seine Dogmen sind der Sundzoll des Geistes, das Motto für die Mittelmeerwelt und für jene ganze Menge dichtverwachsener Wucher- und Schlingpflanzen der aus dem Mittelalter stammenden historischen Rechte. In Betreff der Berufung auf frühere Zeiten sagt Mügge: „Was das Mittelmeer ersann, heißt heutzutage historisch begründet!" Es ist eine eigene Sache um das historische Recht. Was historisch ist, gehört der Zeit, trägt den Charakter der Vergänglichkeit, ist werth, daß es zu Grunde geht. Ein historisches Recht, Product einer vergangenen Gegenwart, soll sich nicht immer als Gegenwart fortbehaupten wollen. Jede spätere Gegenwart hat ein Recht gegen eine frühere, und gegen dies Recht giebt es kein Recht, wie es überhaupt gegen das Recht keine Rechte, keine Privilegien giebt. Dieses höhere Recht aber ist das Recht des Oceans gegen das Mittelländische Meer, ist das Recht des Allgemeinen gegen den Particularismus. Die Oceanität aber, die sich heutzutage immer mehr geltend macht und in alle Mittelmeerverhärtungen auflösend eindringt, die als Begriff der allgemeinen Interessen über alle besondern überzugreifen die Bestimmung hat, sie ist das Recht der neuern Zeit gegen die Vorrechte des Mittelalters.

Der Ocean rüttelt an den Schutzzöllen, an den Tributen, womit eine Nation die andere und sich selbst quält, überhaupt an dem ganzen Prohibitivsystem. Der Ocean ist die physische Macht, über dessen weite

und offene Fläche die Schiffe aller Nationen ohne Aufenthalt aneinander vorüberfliegen, auf dem Ocean zahlt man keinen Zoll, hält der Mensch nicht den Menschen auf. Der Ocean ist der erdumgürtende, aller Länder Bewohner in Verbindung setzende, seinem Begriffe widerspricht geradezu alle Stockung, alle Isolirung, aller Verzug und Aufenthalt, sein Princip ist Verbindung aller Länder mit allen und aller Menschen mit allen. Dies ist die Aufgabe des Oceans, dies das Ziel der Völker der Erde.

Die Sundzollfrage ist erledigt, die Sundfrage gleich der Bosporosfrage noch offen. Beide werden vom Ocean gelöst werden. Hiermit werden wir von selbst auf Dänemarks Stellung in der oceanischen Welt geleitet.

Die Dänen besitzen unter den zu Europa gerechneten Inseln die Gruppe der Faröer und Island; von den Polarländern einen Theil von Grönland; von den Westindischen Inseln St. Thomas, welches an die Vereinigten Staaten veräußert werden soll, St. Croix und St. Jean; in Afrika die Forts Christiansborg und Friedrichsborg. Seine ostindischen Besitzungen, die Stadt Tranquebar nebst dem Fort Dansborg und die Stadt Frederiksnagor in Bengalen hat Dänemark an England verkauft. Der Flächeninhalt der Faröerinseln wird zu fünfundzwanzig, der von Island zu tausendachthundertsiebzig und der von Grönland zu zweitausendzweihundert Geviertmeilen angegeben.

Von den in der Mitte zwischen Schottland und Island liegenden fünfundzwanzig Faröerinseln sind nur siebzehn von etwa neuntausend Menschen bewohnt. Von ihrer nicht geringen Fruchtbarkeit an Getreide läßt sich auf ihre klimatische Beschaffenheit schließen; die größte heißt Strömoe und besitzt in Thorshavn den Hauptort mit etwa neunhundert Einwohnern; seine Entfernung von Kopenhagen beträgt zweihundertachtzig Meilen.

Die südliche Küste von Island liegt mit der norwegischen Stadt Drontheim unter Einem Breitengrade. Das Dasein der Insel war schon im Jahre 795 den Irländern bekannt. Später wurde der Schwede Gardar nach Island verschlagen; nach ihm hieß sie Gardarsinsel. Hierauf erhielt sie von einem neuen Besucher den Namen Island. Die erste Niederlassung heidnischer Normannen in Island, welche

einen Freistaat daselbst gründeten, geschah 874. Vor ihnen zogen sich die aus Irland stammenden christlichen Bewohner zurück. Doch bald fanden sich von den Hebriden und Irland neue Einwanderer. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts stellten sich die Isländer freiwillig unter die Herrschaft Norwegens. Mit der Herrschaft über Norwegen erhielten die Dänen 1380 auch diese Insel.

Island ist seiner Wälder, welche, nach Dahlmann's Ausdruck, ehedem einen warmen Mantel um die Insel warfen, von dem jetzt kaum die Fetzen in Unterbusch und Zwergbirken zu sehen sind, beraubt. Zur Zeit seiner Unabhängigkeit war es so reich daran, daß Kohlen daselbst gebrannt und Seeschiffe gebaut werden konnten. Jetzt ist es rauh und unwirthlich. Der Getreidebau hat ganz aufgehört; hier und da werden noch Kartoffeln, Kohl und Rüben gezogen; Brot ist eine Seltenheit, die Hauptnahrung liefert der Fischfang und die Viehzucht. Das Treibeis, welches die Insel im Winter umgiebt, schneidet fast allen Verkehr ab; die Kälte, welche es über die Insel verbreitet und die Orkane, denen sie ausgesetzt ist, verursachen oft vollständigen Mißwachs und Hungersnoth. Am bewohntesten ist die Südwestküste. Die Thätigkeit des unterirdischen Feuers kommt in Ausbrüchen aller Art zu Tage. Bekannt sind die Vulcane Hekla und Krabla, die Schlammquellen und die Heißwasserquellen, von denen der Große Geiser die bemerkenswertheste ist. Trotz dieser Armuth des Daseins sagt der Isländer: „Island sei das beste Land, worauf die Sonne scheine." Er ist ebenso innig verwachsen mit seiner Localität, wie der Lappländer, dem nur wohl ist in seiner Schneehütte bei seinem Thran, und wie jener in Kopenhagen sich aufhaltende Grönländer, welcher, als er am Strande auf einen todten Seehund stieß, mit Entzücken über ihn sich stürzend ausrief: „O mein geliebtes Vaterland!"

Wenn wir annehmen, daß früh schon in Island das Christenthum und später die Reformation willige Aufnahme fanden, daß durch gute Schulen der Sinn für wissenschaftliche Thätigkeit genährt wurde, daß es in Island schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Skalholt eine Buchdruckerei gab, daß Reikiavik eine Bibliothek von viertausend Bänden besitzt: so ist dies gewiß bemerkenswerth, aber in nicht höherem Grade, als etwa die Nachrichten über die von Europa

nach einer seiner Colonien verpflanzten Cultur. Was Island die wahre Bedeutung giebt, ist vielmehr der Umstand, daß es ein Zufluchtsort für die Menschen, eine Freistätte für die Sprache und die Sage des skandinavischen Nordens geworden ist. Die isländische Sprache ist die dem Schwedischen, Norwegischen und Dänischen gemeinsame, unveränderte Grundsprache. Die isländische Edda begreift den ganzen Schatz der altskandinavischen Mythen, welche mit den ersten von norwegischen Häuptlingen, Helden und Skalden abstammenden Ansiedlern übertragen, sich fern von der Heimath lebendig im Munde der Bewohner forterhielten. Sie wurden schon zu einer Zeit in den Thälern dieser nordischen Eisinsel gesungen, gelehrt und gesammelt, als das südliche Europa sich eben erst aus dem Wirrwar neuer Staatenbildungen und dem Dunkel, das auf die Verschüttung der antiken Welt folgte, erhob und die ersten Anfänge zu einem neuen geistigen Aufschwunge machte. Auf einer so einsam gelegenen Insel mußten sich Sitte, Sprache und Heldengesänge reiner von aller Vermischung und Verflüchtigung erhalten, als in der Heimath, welche vom europäischen Weltverkehr vielfacher berührt wurde. Dahlmann sagt, daß es sich ohne Zweifel damals innerlicher, bewußter auf Island als in Norwegen gelebt habe; denn zu Seeraub und Krieg habe es keine Gelegenheit gegeben. Dazu kam, daß bei der früheren Beschaffenheit Islands die Natur der von dem norwegischen Ansiedler verlassenen Heimath von der neuen eben nicht wesentlich verschieden war, daß er, wie er die gewohnte Weise des äußerlichen Daseins fortsetzen konnte, auch aus dem Kreise seines geistigen Lebens nur wenig herauszutreten brauchte, und nur um so fester sein geistiges Wesen festzuhalten bestrebt sein mußte.

Von Island aus wurden die ersten Fahrten nach Grönland unternommen. Die Entdeckung Grönlands durch Normänner fällt in's zehnte Jahrhundert. Das Christenthum wurde daselbst eingeführt und ein Handelsverkehr mit Island in's Werk gesetzt. Später ging die mühsam geschaffene und unterhaltene Cultur wieder unter, bis sie im vorigen Jahrhundert durch die unermüdliche Thätigkeit einiger dänischen Missionen wieder aufgefrischt wurde. In der Richtung nach Grönland hat sich also einige Thätigkeit Islands nach außen kund gegeben. Auch

sonst hatte die Insel, so lange der normännische Freistaat bestand, active Beziehung nach den südlichen Meeren, selbst bis in's Mittelmeer; doch hörte diese mit der Einverleibung in den norwegischen Staat auf. Island war früher öfter der Zielpunkt französischer, englischer, sogar algierischer Seeräuber, und ist gegenwärtig noch von Walfischfahrern der europäischen Nationen besucht. Daß Columbus auf Island war, wissen wir. Island hat jetzt ungefähr siebzigtausend Einwohner.

Dänemarks Besitzungen in den übrigen Erdtheilen sind nichts als einzeln gelegene Anhaltspunkte für seinen Handel, an dem die dänischen Inseln überhaupt mit 3736 Schiffen betheiligt sind. Eigentliche Colonialmacht, also oceanische Macht, ist Dänemark nie geworden. Es ist vielmehr niemals recht über die Interessen der Nord- und Ostsee hinausgekommen. Sein Verhältniß zum Ocean ist immer ein auf die Nordseite des Atlantischen Meeres beschränktes. Dänemark hat jenseits des Oceans keine Geschichte machen helfen, obwohl es vom Einfluß desselben berührt und ergriffen worden ist. Es hat die Reformation aufgenommen, und mit ihr die Pflege von Kunst und Wissenschaft, ohne daß es jedoch auf den Ruhm selbständiger Behandlung Anspruch machen könnte, indem es von Deutschland aus immer seine geistigen Anstöße erhalten hat. Auf diesen Zusammenhang mit Deutschland gründete sich das Uebergewicht, welches Dänemark von früh an über die skandinavischen Schwesterstaaten ausübte. Wenn es demungeachtet eine feindselige Stellung gegen Alles, was Deutsch war, einnehmen zu können glaubte, so hat ihm der Ausgang des Conflictes wegen Einverleibung der Herzogthümer die Lehre ertheilt, daß die Weltgeschichte jedem verstockten Particularismus gegenüber ein für allemal dem Ocean das Expropriations- und Depossedirungsrecht ertheilt hat.

Bevor wir nun das Ostseegebiet verlassen, scheint es zweckmäßig, noch einen allgemeinen Blick auf die Ostseeländer nach dem durch ihr Seebecken vermittelten Zusammenhang zu werfen.

Schon beim Beginne des Mittelalters haben sämmtliche Gestadeländer der Ostsee einen, wie es scheint, ziemlich lebhaften Handelsverkehr mit dem Orient unterhalten, worüber Leopold von Ledebur in einer besonderen Schrift Auskunft giebt, indem er über die in den

betreffenden baltischen Ländern in der Erde gefundenen Zeugnisse Bericht erstattet. Aus der Menge der nach amtlicher Beglaubigung vom Jahre 1547 bis 1829 gefundenen Münzen, Ringe und Schmucksachen, die zu zweitausend Loth Gold und sechstausendfünfhundert Loth Silber veranschlagt wird, geht hervor, wie das Ostseegebiet vom siebenten bis zum elften Jahrhundert der Mittelpunkt eines sehr ausgedehnten und ungemein lebhaften Handelsverkehrs gewesen sein muß. In Schweden ist vorzüglich die Ostküste reich an solchen Funden, und von dieser besonders die Landschaften um den Mälarsee, die bereits oben als das Kernland der schwedischen Geschichte erwähnt wurden. Selbst dicht bei Stockholm wurden deutsche, angelsächsische und arabische Münzen gefunden, deren Herstammung also einen gleichmäßigen Verkehr mit den Völkern im Süden, Westen und Osten beweisen. Auch im Innern des Landes, z. B. in Dalarne, war der Fund orientalischer Silbersachen nichts Seltenes. Natürlich haben arabische Handelsleute nicht selbst diese Schätze der Ostsee zugeführt; sie sind vielmehr entweder durch Vermittlung russischer Kaufleute, oder durch die baltischen Normannen vom Orient aus dahin gekommen.

Bedeutend sind auch die in Rußland gefundenen Schätze an orientalischen und anderen fremden Münzen und an werthvollen Metallsachen. Hier bieten natürlich die an die Ostsee grenzenden Provinzen mit Einschluß Finnlands die zahlreichsten Fundorte, doch sind auch in der Nähe des alten Cherson am Schwarzen Meere und im Gouvernement Smolensk arabische Münzen ausgegraben worden. Dieser Umstand ist insofern der Erwähnung werth, als der Dnjepr dadurch als Handelsstraße von der Ostsee nach dem Orient markirt wird; denn Smolensk liegt im obern Gebiete dieses Flusses und Cherson an seiner Mündung. Von der damaligen großen Ausbreitung des nordischen Handels über das Ostseegebiet hinaus giebt auch noch der Umstand eine Vorstellung, daß selbst an der Petschora in dem Lande der Samojeden arabische Münzen entdeckt wurden, die ohne Zweifel von den Hauptstapelplätzen für orientalische Waaren, von Ladoga und Nowgorod, dorthin gelangten. Der in der Mitte des neunten Jahrhunderts lebende Araber Masudy berichtet in seinen „Goldenen Wiesen,“ daß die Ladoger, die er die größte der russischen Völkerschaften nennt,

Handel nach Spanien, Rom, Constantinopel und Chasarien trieben. Zugleich kann man nicht umhin, schon allein aus der Menge der zur öffentlichen Kunde gekommenen Funde den Schluß zu ziehen, daß die baltischen Gebiete mehr und werthvollere Waaren aus- als eingeführt haben.

Preußen hat im Vergleich mit Schweden und Rußland wenig solcher Alterthümer aufzuweisen. Der Bernstein scheint für die damalige Zeit kein so gesuchter Handelsartikel gewesen zu sein, wie in alter Zeit; daher denn auch mehr römische Münzen und weniger von einem Verkehr mit dem Orient zeugende gefunden werden. Die Umgegend von Danzig und Elbing ist der namhafteste Fundort von arabischen Münzen.

Unter den an der deutschen Ostseeküste bekannt gewordenen Fundorten orientalischer Kostbarkeiten sind besonders Colberg, Wollin, Stolpe, Cammin, Swinemünde, Pasewalk, Wismar und Gadebusch zu bemerken. Selbst in landeinwärts gelegenen Gegenden, vorzüglich bei Landsberg, Frankfurt a. O. und Küstrin, sind Funde an arabischen Münzen nicht selten.

Auch Dänemark geht nicht ganz leer aus. Ein Grabhügel in der Nähe des von arabischen Schriftstellern hochgepriesenen Schleswig enthielt verschiedene arabische Münzen. Für Jütland jedoch und für die Inseln Seeland und Fünen können keine bestimmte Fundorte angegeben werden. Unter den übrigen Inseln ist Bornholm durch die Thatsache der Auffindung von arabischen Münzen, deren in einem Torfmoor auf einmal ein ganzer Scheffel voll zu Tage kamen, besonders zu erwähnen.

Die Insel Gothland ist vorzüglich reich an Zeugnissen, daß sie schon zur Zeit der arabischen Weltherrschaft Sammel- und Vereinigungspunkt für den Handelsverkehr der baltischen Gebiete gewesen ist; denn in der Umgebung Wisby's sind arabische Münzen in ungewöhnlich großer Anzahl gefunden worden. Gothland war der alle Handelsinteressen von ganz Nordeuropa ausgleichende Markt. Aller Handel ist Ausgleichung von Bedürfnissen; die zu diesem Zweck verwendeten Dinge werden zur Waare und der Mensch ihn verfolgend wird zum Kaufmann. Waaren von der verschiedensten Beschaffenheit finden im Geld ein einiges Ausgleichemittel; ebenso finden die Kaufleute der

verschiedensten Gegenden in örtlichen Sammelpunkten eine Ausgleichung der sie trennenden Nationalitäten. Solche Vereinigungspunkte bilden die großen Emporien. Städte wie Tyrus, Athen, Carthago, Alexandria, Constantinopel, Venedig, Bagdad, Lissabon, Brügge, Antwerpen, London, New-York, Kanton, Leipzig und St. Franzisco waren und sind perennirende Weltmärkte, oder wenn der Handel auf bestimmte Zeiten des Jahres fixirt wird, die großen Meßplätze. Hier fragt kein Kaufmann den andern nach Abstammung, nach Religion und politischem Bekenntniß. Gute Waare und gutes Geld — dies Bekenntniß vereinigt Alle. Die Erhebung einer Stadt zu einem Emporium ist aber nicht Sache des Beliebens, sondern der räumlichen Nothwendigkeit, sie ist ein Ergebniß der bestimmten durch die geographische Beschaffenheit der Länder bedingten geschichtlichen Beziehungen ihrer Bevölkerungen.

Auch Gothland war ein solches Emporium für die nordeuropäische Welt des Mittelalters. Gothland ist eine äußerst fruchtbare Insel von zweiundvierzig Geviertmeilen Größe. Es nimmt die Mitte ein zwischen Bergen und Nowgorod, zwischen Danzig und Gefle, zwischen Kopenhagen und Reval. Die Stadt Wisby liegt auf der westlichen Seite. Wisby hat heute gegen 5700 Einwohner, sonst hatte sie das achtfache dieser Anzahl. Ehemals barg sein Hafen ganze Flotten, jetzt faßt er nur noch wenig und zwar kleine Schiffe. Wo man nun Ruinen, Felder und wüste Plätze sieht, da ragten ehemals die Kirchen und die Kaufhäuser in den Quartieren der verschiedenen nach der Ostsee handelnden Nationen. Die Gothländer behaupteten sich bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts politisch unabhängig, selbst gegen Schweden, von dem ihre Insel nur zehn Meilen entfernt liegt. Sie unternahmen gleich den übrigen Normannen Heerfahrten nach entfernten Gegenden, sogar die Düna hinauf bis nach Griechenland, wurden aber schon sehr früh durch ihre Insellage darauf geführt, ihre Lust an kriegerischen Raubzügen mit einer Handelsthätigkeit zu vertauschen, welche ihnen die Nationen befreundete. Sie traten zunächst mit dem Könige von Schweden in ein Schutzbündniß, sicherten sich durch Aufnahme des Christenthums einen ungestörteren Verkehr, besonders mit den Deutschen, und suchten auf den Grund der von ihnen

bewilligten und von Andern ihnen ertheilten Rechte diesen Verkehr nach allen Seiten hin auszudehnen und zu befestigen. Gothland war gleichsam der neutrale Grund und Boden und Wisby der Freihafen für die handelnden Nationen Nordeuropa's. Die nähere Vereinigung der Gothländer mit den Deutschen in Wisby zu Einem städtischen Gemeinwesen mit gleichen Rechten, wurde durch die von Lothar von Sachsen und von Heinrich dem Löwen ertheilten und ausbedungenen Privilegien begründet. Letzterer machte unter andern den fleißigen Besuch seines Hafens Lübeck besonders zur Bedingung, welchem Umstand diese Stadt ihre rasch aufblühende, später Wisby verdunkelnde Handelsgröße verdankte. Ernst Herrmann bemerkt in seinen Beiträgen zur Geschichte des russischen Reiches, daß durch die Deutschen, welche unter ihren germanischen Stammgenossen vermittelst ihrer europäischen Weltstellung zu allen allgemeinen Lebensverhältnissen am weitesten vorgeschritten waren, Wisby der Mittelpunkt für diejenigen besondern Handelsverbindungen geworden sei, welche die westlichen Städte Deutschlands schon früher einzeln für sich im Auslande, in England, Flandern und den skandinavischen Reichen angeknüpft hätten. Kraft dieser Verbindung hätten die Deutschen das Monopol des gesammten nordischen Handels in ihre Hände gebracht. Die deutschen Kaufleute waren damals unter der umfassenden Benennung des „gemeinen Kaufmanns" begriffen. „Ehe die westlichen Nationen wegen der Unvollkommenheit und Unsicherheit der Schifffahrt daran denken konnten, sich selbst mit den Producten Rußlands zu versehen, ehe die Russen dazu kamen, sich einen durch eigene Comptoire gesicherten Handel zu eröffnen, um selbst die Fabricate des Westens abzuholen, trat schon die Gesellschaft des gothländisch-deutschen Kaufmanns zu Wisby als Vermittler des Ostens mit dem Westen auf."

Diese Gesellschaft suchte, so wie sie von England und Flandern mit Privilegien ausgestattet war, auch in Rußland dieselben Vortheile zu erreichen. Hier war schon sehr früh das slavische Nowgorod ein wichtiger Handelsmittelpunkt. Es erhielt an Rurik und seinen Warägern ein normännisches Element und vertrat allmälig, als auch der gemeine Kaufmann daselbst in gleicher Weise wie auf Gothland sich festgesiedelt hatte, überwiegend die Interessen des Baltischen Meeres.

Nowgorod stand unter eignen Fürsten; es hatte deren Macht aber durch Erwerbung einer Menge Gerechtsame, welche ihm und den Deutschen den freien Verkehr sicherten, so eingeschränkt, daß es als eine Handelsrepublik betrachtet werden konnte. Infolge der festen Verbindung zwischen den gothländisch-deutschen Kaufleuten und Nowgorod besuchten Russen vielfach die Handelsplätze der Ostsee und kamen im Anfang des zwölften Jahrhunderts sogar nach Dänemark. Deutschland wurde der eigentliche Markt für den Absatz der russischen Waaren, daher kam es, daß es dem Corporationsgeist der Deutschen in seiner Andere verdrängenden und ausschließenden Zähigkeit mit der Zeit gelang, in Nowgorod einen Hof für den Handel des gemeinen Kaufmanns mit ausgedehnten Freiheiten zu gründen, an denen die übrigen Nationen keinen Theil hatten. Die Mitglieder der im Besitz des Hofs von Nowgorod stehenden Gesellschaft waren Sommerfahrer und Winterfahrer, oder Wasserfahrer und Landfahrer, je nach der Beschaffenheit des Aufenthaltes oder des Weges. Die Russen überließen den Activhandel nach und nach ganz den Deutschen, für welchen diese an ihren Colonien in Livland einen festen Rückhalt gewannen. Die Züge von Rittern, Pilgrimen und Geistlichen wurden von den deutschen Kaufleuten über Gothland an die Gestade des Rigaer Busens geleitet. Von hier aus konnten die Deutschen in einen unmittelbaren Verkehr mit den Russen treten. Durch solchen Unternehmungsgeist des gemeinen Kaufmanns war die Blüthe der Hansa vorbereitet. Je bedeutender Lübeck wurde, welches anfänglich mit Wisby die Vorstandschaft in der Leitung des nordischen Handels theilte, desto mehr trat Wisby in den Hintergrund. Seine Blüthe aber war dahin, als 1361 Waldemar III. von Dänemark die Stadt erobert und verheert hatte. Daher mußte sich, bei den ausgedehnteren Verbindungen der Hansa nach Westen und Süden, der nordische Handel räumlich einen neuen Mittelpunkt suchen, und fand ihn in den Staaten an der Nordsee und in dem Mitteleuropa näher gelegenen Lübeck. Als nun Iwan Wasiljewitsch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts erst den nowgorodschen Freistaat vernichtet und dann auch den deutschen Hof daselbst aufgehoben hatte, versiegte auch „der Brunnquell" der hansischen Macht; denn Nowgorods Handel umfaßte nicht allein das ganze nörd-

liche Rußland, sondern reichte auch in das pelzreiche Sibirien hinein. Dieser Verlust wurde nur unvollkommen ersetzt durch die deutschen Ansiedlungen an den slavischen Küsten von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen. Den Handel mit Nowgorod und dem Innern Rußlands vermittelten die livländischen Städte von nun an durch einseitig abgeschlossene Verträge mit dem russischen Großfürsten. Hierauf löste sich Livland aus dem Bunde und gerieth nacheinander unter polnische, schwedische und russische Botmäßigkeit.

Das politische Leben der Nationen am Ostseebecken wurde geweckter und mannigfaltiger und löste die Einseitigkeit der Hansa. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Interessen der Politik und des Handels nie nebeneinander herlaufen, sondern daß sie sich vielmehr durchdringen und gegenseitig tragen, so ist doch jederzeit dieser Zusammenhang von der Art gewesen, daß bald der Handel die Politik, bald umgekehrt die Politik den Handel überwiegend bestimmt hat. Während des Mittelalters hat in der baltischen Welt der Handel die Politik geordnet; der gemeine Kaufmann und die Hansa beherrschten die Ostsee. Als nach der Entdeckung Amerika's der Gesichtskreis des Welthandels weit über die Binnenmeere Europa's hinaus erweitert worden war, als die Staaten ganz aufhörten, sich von der kirchlichen Hierarchie bevormunden zu lassen, als das politische Selbstgefühl an dem Bewußtsein, daß man sich nicht mehr an Rom zu ergänzen brauche, erwacht war, da ordnete der Staat den Handel, so wie er auch die Kirche, die Schule, die Justiz und das Heerwesen ordnete, nachdem er sie ganz zu dem Seinigen gemacht hatte. So sehen wir die Staaten der Ostsee, wie früher auf dem friedlichen Wege des Handels, so jetzt in kriegerischer Begegnung sich berühren und vermitteln. Die Hauptrolle in diesen kriegerischen Ereignissen fällt Schweden zu. Schweden erkämpft sich seine Unabhängigkeit von Dänemark, tritt erobernd in Livland und in Deutschland auf und liefert Schlachten in Brandenburg, Dänemark, Rußland, Norwegen und Polen. Es giebt kein Gebiet der Ostsee, auf welches der Schwede nicht im Wege des Angriffs seinen Fuß gesetzt hätte, während er selbst von allen unmittelbaren Angriffen verschont blieb. Was Rom für das Mittelländische Meer war, das wollte Schweden geraume Zeit hindurch in der Ostsee sein.

Die Ostsee war das Band für seine auswärtigen Besitzungen und der Wegweiser für seine politischen Unternehmungen.

Nach solchen Erscheinungen früherer Jahrhunderte muß es seltsam erscheinen, daß die Verbindungen zwischen den skandinavischen Reichen und den andern die Nordsee berührenden Mächten eher loser, als fester geworden sind. Der Däne kann dem Schweden die Erwerbung Norwegens nicht verzeihen. Norwegen ist durch seine Verfassung, in welche sich jeder Bauer bereits eingelebt hat, beinahe in einen Gegensatz zu Dänemark gerathen; ja Schweden und Norwegen selbst bewachen eifersüchtig gegen einander dasjenige, was eins vor dem andern voraus zu haben vermeint. Schweden haßt Rußland seit dem Verlust Finnlands, Deutschland ist trotz des räumlichen Zusammenhangs mit Dänemark vielleicht keinem Staate mehr entfremdet, und wie wenig weiß man in Schweden von Deutschland, wie wenig in Deutschland von Skandinavien! Die Berührungen Deutschlands mit Rußland werden jährlich mehr erschwert. Die deutschen Provinzen des russischen Reiches scheinen allmälig auch aus dem geistigen Zusammenhange mit Deutschland gelöst zu werden. Wo bleibt bei dieser Trennung und Feindseligkeit nun die einigende Kraft des Baltischen Binnenmeeres? Ist sie erloschen und hat die Natur aufgehört, der Boden des Geistes zu sein? Die Cabinetspolitik, welche oft Zusammengehöriges trennt und Feindliches vereinigt, muß sich von der Natur des Bodens und der Stammverwandtschaft seiner Bewohner eines Bessern belehren, d. h. vom Nationalitätenprinzip zersetzen lassen, welches, ebenso allmächtig wie der Sauerstoff im Reiche der Materie, als Ordner der Staatenbildungen alle Auflösungen und Verbindungen derselben beherrscht. Der Zeitpunkt einer nähern Verbindung scheint für die nördlichen Reiche nicht mehr fern zu sein, seit der Gedanke einer skandinavischen Union aufgetaucht ist, welcher, wenn er auch zunächst noch nicht die Masse der Bevölkerungen erfaßt, doch in den höheren Kreisen der Intelligenz Halt gewinnt. Die Völker haben sich Zeit genommen, und mit Recht, um entsprechend der Ordnung der Dinge seit dem Wiener Congreß die nöthigen Einrichtungen im eigenen Hause zu treffen, und werden, sobald dies geschehen ist, ihren Blick nach außen wenden, um sich in naturgemäßen Trennungen und Wiedervereinigungen eine Garantie für die Dauer und

die Fortbildung des Geschaffenen suchen. So wird sich in Schweden die Reform, welche den Adel in die Gemeinschaft der freien Staatsbürger und die Geistlichkeit zum Volke zurückführt, vollziehen; so sind in Norwegen die dort sogenannten Aristokraten, die Männer der Intelligenz, thätig, um die lediglich nach dem Besitz der Scholle einseitig stattfindende Landesvertretung zu mildern, während die Proprietäre, oder die Bauern, denen der Holzhandel und die Viehzucht zu Wohlstand verholfen hat, eine Art Adel aus sich herauszubilden beginnen; so hat in Dänemark der Bauer der Ansammlung des adeligen Grundbesitzes und den daran haftenden Privilegien erfolgreich entgegengearbeitet. In Schweden und Dänemark giebt sich demnach der Einfluß der neuen Zeit und der oceanischen Welt, gegenüber der großen Anzahl noch bestehender mittelalterlicher Einrichtungen, kund, deren Ausbildung auf jene Ideen zurückzuführen ist, welche vom Bereich des Mittelländischen Meeres ausgehen und ausschließlich die europäischen Nationen beherrschen. In Norwegen, welches der Berührung mit der Mittelmeerwelt am weitesten entrückt war, fehlt bei dem Mangel eines eigentlichen Städtelebens das Wahrzeichen geschichtlicher Durchbildung.

In den skandinavischen Reichen wird die Einsicht, daß sie das ihnen Fehlende nicht in isolirter Stellung, sondern in dem Verbande einer Föderation erreichen können, jedenfalls die innere Durchbildung des einen an dem andern fördern. Diese Erkenntniß von der Nothwendigkeit eines skandinavischen Bundes beruht auf der durch die geographische Lage gegebenen Möglichkeit desselben. Die Ostsee aber führt noch weiter. Dem durch sie hergestellten Zusammenhange der Länder gemäß wird der Blick der Skandinavier zu ihren südwärts wohnenden Stammverwandten hinübergelenkt werden, und diese werden begreifen, daß ihnen durch eine Trennung Dänemarks aus dem skandinavischen Interesse zum Zweck einer einseitigen Verbindung mit ihnen weniger gedient sei, als durch den engern Anschluß desselben an Schweden und Norwegen, auf daß Deutschland in Zukunft an dem einigen stammverwandten Skandinavien einen um so zuverlässigeren Bundesgenossen gewinne.

Ein deutsch-skandinavisches Bündniß würde Brudervölker zusammenführen, würde ein Beweis sein, daß das Verständniß der einigen-

den Macht der Ostsee einen haltbaren Staatenverein in's Leben rufen kann, an dessen einmüthiger Kraft jede feindliche Gewalt zersplittern würde. Der Einfluß einer solchen Verbindung würde aber noch weiter reichen. Auch die in den deutschen Provinzen Rußlands schlummernden Sympathien würden rege erhalten werden und eine fernere Garantie für die ihnen zugesicherte Nationalität finden. Ein national abgerundetes Deutschland würde das Muster einer freien Vereinigung der schon seit ältester Zeit um die Ostsee gruppirten germanischen Stämme werden.

Die Ostsee trug in ihrem Schooße Wisby, die Königin unter den handelnden Städten Nordeuropa's, die Ostsee schlang ein gemeinsames Band um ihre Anwohner in jenem von Lübeck ausgehenden Handelsverein, die Ostsee auch giebt Bürgschaft für eine große commercielle Zukunft des gemeinsamen Stammes. Der Hansa der Ostseestädte wird eine Hansa der Ostseestaaten folgen. Die geschichtliche Antwort auf den Panslavismus ist der Pangermanismus.

Norwegen.

Den Uebergang von der Darstellung des Ostseegebiets zu derjenigen der Nordseestaaten macht Norwegen.

Norwegen heißt die ganze Westküste der skandinavischen Halbinsel, vom Vorgebirge Nordkyn bis zum Cap Lindesnaes. Norwegen ist die alpine, alle geographische Verhältnisse der ganzen Halbinsel stützende Grundmauer, es ist durch und durch Gebirgsland; das Tiefland nimmt nur ein Sechstel des Ganzen ein. Das Hochgebirge kommt an Höhe und Ausdehnung den Alpen selbst nicht gleich; es steht ihnen an Gliederung und Wegsamkeit so bedeutend nach, daß es meist den Eindruck schauerlicher Oede und Wildheit hervorbringt. Im Süden wird die Halbinsel, deren innnere Winkel durch die Busen gebildet werden, an welchen Drontheim und Christiania liegen, vom Lange-Fjeld eingenommen. Diese Gebirgsmasse beginnt mit dem Cap Lindesnaes und endigt an der von Lessöe nach Romsdal führenden und durch einen Gebirgseinschnitt bezeichneten Straße. Von Lessöe bis Röraas erstreckt sich das Dovre-Fjeld. Nördlich von diesem macht der Kjölen, der sich in den sogenannten lappländischen Alpen zu breitern Plateauflächen erwei-

tert, da zwischen Norwegen und Schweden die Grenze, wo seine östliche Senkung beginnt. Die Höhe der skandinavischen Alpen nimmt von Süden nach Norden ab. Die Mittelhöhe des Lange-Fjeld beträgt viertausend bis fünftausend Fuß, die des Dovre-Fjeld zweitausendfünfhundert bis dreitausendfünfhundert Fuß, die des Kjölen eintausendfünfhundert bis zweitausend und die der lappländischen Alpen eintausend bis zweitausend Fuß. Die Passagen sind in der Regel nicht die Gebirgseinschnitte wirklicher Pässe, sondern die weiten Senkungen der Fjelds, wie die breiten und öden Kammflächen des Massengebirges heißen, welchen die einzelnen, Tind genannten, Berggipfel pyramidenartig aufgesetzt sind. Bei der unter diesen Breiten sehr abnehmenden Höhe der Schneelinie vereinigen die Fjelds in den einförmigen Bildungen ihrer Eisfelder und Gletscher alle Schrecken der wildesten Gebirgsnatur in sich. Der Skagastöltind und der Ymesfjeld, beide im Dovre-Fjeld, sind überhaupt die höchsten Gipfel, jener ist 7535, dieser 7920 Fuß hoch, während beide die je nach den umgebenden Bergflächen relative Erhebung von ungefähr dreitausend Fuß haben.

Die Küste Norwegens ist durch zahllose, tief eindringende, Fjord genannte, Busen zerschnitten, welche gewöhnlich die Ausgänge der von reißenden Bergströmen bewässerten Thäler der Vorgebirgsmassen sind, die an der Küste zu steilen Felswänden abstürzen, und in vielfachen Klippen und Inseln im Wasser sich fortsetzen, wodurch die Fjorde gegen das offene Meer geschützt werden und mehr die Beschaffenheit von Landseen erhalten. Wäre Schwedens Tiefland bis an den Fuß seiner inneren Gebirge vom Meere ausgespült, so würden seine zahlreichen Seen gleichfalls die Form von Fjorden annehmen. An den Fjorden drängt sich alles Leben der Menschen zusammen, hier liegen Städte und Dörfer. Die Bewohner der Thäler des innern Landes leben als Bauern in ihren Gehöften zerstreut. Die Ufer der Fjorde haben bei ihrer sehr niedrigen Lage ein Klima, welches, bis nach Drontheim hinauf Obst und Getreidebau zulassend, selten Schnee und Eis, aber desto mehr Regen und Nebel bringt. Die See bietet mehr Nahrung, als das Land, der Fischfang beschäftigt mehr Menschen, als der Ackerbau. Wo dieser aufhört, wird noch Viehzucht getrieben. Der Bergbau gewinnt immer mehr an Ergiebigkeit. Die Anlage von Landstraßen ist nicht

möglich; schiffbare Flüsse giebt es nicht. Die Gewässer der kleineren Seitenflüsse flößen im Naturtransport die Baumstämme mit nur geringer Nachhülfe von Seiten der Menschen in die Hauptströme und an die Küsten. Die Maschinen der Bergwerke, die Säge- und Kornmühlen werden durch sie in Bewegung gesetzt. Im Winter ersetzen die Eisbahnen der Gletscher und harten Schneeflächen die Eisenbahnen und verkürzen beim Gebrauch von Schlittschuhen und Schlitten die Entfernungen zwischen den Förderungsgegenden und den Verbrauchsplätzen der Holz- und Bergbau-Producte.

Norwegen zählt auf fünftausendachthundert Geviertmeilen 1,700,000 Einwohner, also auf der Geviertmeile im Durchschnitt nur dreihundert Seelen. Am dichtesten ist die Bevölkerung in dem Küstengebiete des Stifts Christiania, am dünnsten in den Finnmarken. Doch giebt es auch noch unter dem 70. Breitengrade einen Hafen- und Handelsplatz mit tausendeinhundert Einwohnern, Hammerfest auf der Insel Qualöe, welcher in einzelnen Jahren schon von mehr als hundertfünfzig Schiffen besucht worden ist.

Die Halbinsel, deren Mitte das Lange-Fjeld einnimmt, begreift im Süden die Stiftsämter Christiania und Christiansand, nördlich die Stiftsämter Bergen und Drontheim; der übrige Theil Norwegens, die Finnmark oder das norwegische Lappland, wird mit zum Stiftsamt Drontheim gerechnet. Der bedeutendste Fluß Norwegens ist der Glommen. Er entspringt auf dem Dovre-Fjeld und mündet in den Nordwinkel des Skagerrak, nachdem er von der rechten Seite den Lougen, welcher den Mjösen-See durchfließt, aufgenommen hat; sein Gebiet ist die Kornkammer Norwegens. Westlich von der Mündung des Glommen erstreckt sich ein großer Fjord tief in das Land, an dessen innerster Bucht Christiania liegt, welches nicht von jeher die Hauptstadt des Landes gewesen ist.

Die Normannen bewohnten Norwegen bis in das Drontheimer Gebiet hinauf in zwanzig bis dreißig Bezirken, welche Fylken (Völker) oder auch Lande, Marken oder Reiche hießen, deren jedes einen König oder Jarl für sich hatte. Mit der Zeit vereinigten sich mehrere Fylken zu Genossenschaften unter ein gemeinsames Obergericht. Die Anzahl der Könige verringerte sich, bis es dem Halfdan Schwarzhaar,

einem Ynglinger, gelang, sich die Könige des südöstlichen Gebiets von Norwegen zu unterwerfen. „Sein Sohn Harald Schönhaar," bemerkt Dahlmann, „unterwarf zuerst den ganzen Süden, drang dann sieghaft in den Norden und ward so für Norwegen, was gleichzeitig Gorm der Alte, Erig von Upsal, und ein paar Menschenalter früher Egbert von Wessex in ihrem Machtkreise waren."

In die Zeit der Bildung Norwegens zu Einem Königreiche fallen die zahlreichen Auswanderungen der mit der neuen Ordnung der Dinge unzufriedenen Normannen nach den Inseln im Norden des Atlantischen Oceans. Um das Jahr 1000 führte Olaf das Christenthum in Norwegen ein. Der Mannesstamm der norwegischen Ynglinger starb 1319 aus; die Krone ging nun auf des letzten Königs Enkel, den schwedischen König Magnus Smek, über, der sie 1350 seinem Sohne Hako überließ. Hako vermählte sich mit Margarethe von Dänemark, welche die drei Reiche unter Einer Krone vereinigte. Norwegen blieb von da an mit Dänemark verbunden, bis es 1814 durch den Kieler Frieden an Schweden überging. Die Erwähnung dieser geschichtlichen Ereignisse erklärt den Wechsel der norwegischen Residenzen. Abgesehen von Lade, welches in der heidnischen Zeit der älteste Götter- und Königssitz war, wurde von Olaf I. am Drontheimer Busen an der Mündung des Nid-Elf Nidaros mit einer Königsburg gebaut. Nidaros, schon gleich bei seinem Entstehen die Kaufstadt geheißen, ist das heutige Drontheim. In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts gab es außer Nidaros noch zwei Städte in Norwegen, Oslo und Sarpsborg, beide an der Ostseite des Christianiasunds. Olaf Skyrre gründete Bergen am Ausgange eines Fjords mitten zwischen den beiden westlichsten Vorgebirgen Norwegens. Bergen wurde die Krönungsstadt und war nebst Oslo besonders während der Bürgerkriege Residenz der Könige. Christiania wurde während der Vereinigung Norwegens mit Dänemark im Jahre 1624 von Christian IV. in unmittelbarer Nähe des durch eine Feuersbrunst zerstörten Oslo erbaut und bildet, auf einem regelmäßigen, tausend Schritt in die Länge und in die Breite haltenden Viereck mit winkelrecht sich durchschneidenden Straßen angelegt, die Neustadt zu der Altstadt Oslo. Christiania, gegenwärtig sechsundsechzigtausend Einwohner zählend, ist Sitz des Vicekönigs, des

Staatsraths, des Storthings und der Universität. Wir sehen so, je nach dem gesteigerten Verkehr Norwegens mit seinem südlichen Nachbarstaate, die Residenz von Norden nach Süden gerückt werden. Das Drontheimer Land ist der Mittelpunkt und das Stammland des Königreichs. Zur Zeit der lebhaften Beziehung des norwegischen Handels zur Hansa erhielt Bergen, jetzt noch eine namhafte Stadt mit einunddreißigtausend Einwohnern, den Vorzug, die erste Stadt des Reiches zu sein. Christiania endlich erhob sich während der Vereinigung Norwegens mit Dänemark. Eine ähnliche Erscheinung wurde in dem Vorrücken der altägyptischen Hauptstädte nach der Meerseite des Landes hervorgehoben. Dahlmann stellt die Entstehung dieser Städte Norwegens also dar: „Aus einer zufälligen Ursache erwuchsen die ersten, immer aber für des Königs Bedarf. Man schuf um Königshaus und Kirche herum, man wußte selbst anfangs nicht eigentlich was; erst mit der Zeit begriff man, daß des Lebens Reichthum und Schmuck, Wachsthum an Macht und Einsicht, in Städten beruhe und kein Landestheil ihrer entbehren dürfe. Durch einen Umzug aus dem zerstörten, heidnisch berüchtigten Lade entstand Nidaros, damit das christliche Königthum an reiner Stätte aufblühe. Borg und Oslo wurden im Süden als interimistische Residenzen gebaut, während Krieg mit Schweden und mit Dänemark war. Erst die vierte Stadt Bergen ward von einem friedlichen Könige planmäßig angelegt, und Bergen überflügelte bald an vaterländischer Bedeutung alle die anderen Städte, auch Nidaros, ungeachtet dieses von der Zeit her, da es die einzige Stadt im Reiche war, noch immer fortfährt, vorzugsweise die Kaufstadt, ohne weiteren Zusatz, zu heißen. Die wahre Kaufstadt aber war Bergen, und während der bürgerlichen Kriege ausgesuchter Königssitz. Als in König Sverrirs Tagen ein Schiff voll Dänen, die mit Kreuzfahrergedanken umgingen, nach Bergen kam, betrachteten diese mit Staunen die volkreiche Stadt, nicht blos reich an Mönchen und Nonnen und an einer übermäßigen Menge von gedörrten Fischen, sondern auch an der sogenannten Brücke (dem Kai) Alles voll von Schiffen von Isländern, Grönländern, Engländern, Deutschen, Dänen, Schweden, Gothländern, darin stattliche Kleider, Weizen, Honig im Ueberflusse feil.“

Es giebt wenig Länder von so reiner Ursprünglichkeit des mate-

riellen Daseins, wie Norwegen, welches seine nur wenig von der Menschenhand veränderten Erzeugnisse gegen meist nothwendige Lebensbedürfnisse ausführt. Die Ausfuhr Norwegens besteht in Eisen, Mastbäumen, Brettern, Balken, Theer, Pelzwerk, Eiderdunen, getrockneten Fischen, Thran und Heringen. Es bezieht dagegen vom Auslande Getreide, Salz, Colonialwaaren, baumwollene, leinene, seidene Manufacturwaaren, Fayence und Glaswaaren. Die Fabrikindustrie ist im Ganzen unbedeutend und beschränkt sich auf das Naturgemäße, d. h. Norwegen schafft nur seine selbsterzeugten Rohproducte mit eigenen Betriebskräften und Mitteln in Kunstproducte um. Es fabricirt das ihm Gemäße und will nicht ein Industriestaat auf Kosten und mit Hintansetzung der nothwendigsten Bodencultur werden. Eine ganz andere Erscheinung bieten z. B. Frankreich, England und Belgien, denen die Producte der meisten Länder zuströmen, um in der mannigfachsten Verwandlung und Zubereitung ihnen wieder zurückgegeben zu werden. In stark bevölkerten Staaten, in denen die Arbeitskräfte den nächsten nothwendigen Bedürfnissen nicht entzogen werden, ist gesteigerte Fabrikthätigkeit nothwendig, dagegen da von großem Uebel, wo wie in Rußland die Hälfte des Grund und Bodens noch eine Einöde ist, und die nach Arbeit verlangenden Arme vorerst angemessener in der Förderung des Ackerbaues beschäftigt werden könnten. In den eigentlichen Fabrikstaaten ist häufig die ursprüngliche Anlage und Bestimmung der einheimischen Production durch Uebertragung fremder Erzeugnisse mehr oder minder verwischt. In Norwegen dagegen, wo die drei Bodenformen, Küste, Thalniederung und Gebirgsgegend so schroff gesondert sind, steht jede Lebensthätigkeit noch auf der Oertlichkeit, der sie entkeimt ist, und die Naturbeschaffenheit des Bodens erklärt hinlänglich die auf ihm erscheinende Thätigkeit des Bewohners. Jenen Bodenformen entsprechen die Hauptbeschäftigungen der Norweger, als Fischfang, Ackerbau und Viehzucht.

Eine Küste, die durch ihre große Menge von Fjorden zu einer ungemeinen Ausdehnung entwickelt ist, gleicht gewissermaßen den Mangel an fruchtbarem Ackerland, das hier nur in der Form schmaler und enger, durch hohe, oft unwegsame Berge getrennter Thalstriche vorhanden ist, insofern aus, als sie theils die Communication befördert,

theils der Beschäftigung des Fischfangs mehr Raum giebt und somit die Gewinnung eines dem ganzen Lande nöthigen Nahrungsmittels befördert. Nirgends muß so wie in Norwegen Klima und Bodenbeschaffenheit für die verschiedenen Erzeugnisse des Ackerbaues erwogen und gewählt werden. Wo Weizen und Roggen fortkommen, fallen Gerste und Hafer weg, und Erbsen oder Bohnen wachsen da nicht, wo Kartoffeln gedeihen, während bei uns innerhalb der Grenzen eines mäßigen Landgutes alle jene Erzeugnisse neben- und untereinander gedeihen. In den Ackerbaugegenden ist die Viehzucht das Untergeordnete; den Hauptnahrungszweig bildet sie in den Gebirgsgegenden, in denen das Vieh sogar einen großen Theil des Winters im Freien bleiben kann. Wo die bewohnbaren Theile durch steile Bergkämme voneinander getrennt sind, hat dies eine gleiche Trennung in der Befriedigung geistiger und materieller Bedürfnisse und des Verkehrs überhaupt zur Folge. Feste Schulen kann es nur da geben, wo der locale Zusammenhang den Kindern die Möglichkeit giebt, sie täglich zu erreichen. In den übrigen Gegenden giebt es für bestimmte Districte ambulante Schullehrer. Die Industrie ist aus demselben Grunde in vielen Gegenden noch in patriarchalischem Zustande, d. h. der norwegische Bauer verfertigt sich seine Wohnung, Kleidung nnd Geräthschaften selbst; denn die Entfernung von Städten und der Mangel an Straßen hindert ihn, dort die erforderlichen Einkäufe zu machen.

Da Norwegen ungefähr ebenso viel höher nach Norden reicht, wie Schweden tiefer nach Süden sich erstreckt, so nimmt seine Culturfähigkeit in gleichen Verhältnissen nach Norden hin ab, wie die Schwedens nach Süden zunimmt. Dieser Unterschied von Norden und Süden tritt, auch abgesehen von hoher und niedriger Lage nach der Bodenform, bei Ländern, welche ganz in der gemäßigten Zone liegen, nie so scharf hervor. Der Winter in München und der Winter in Hamburg werden ziemlich auf die nämliche Weise verlebt, die Bevölkerung ist im Norden Frankreichs ebenso dicht, wie im Süden, und die Erntezeiten in Italien sind im Ganzen dieselben. Wie groß ist dagegen der Unterschied zwischen der schönen und festen Seestadt Karlskrona im Süden Schwedens und dem dürftigen und zerstreut liegenden Dorf Haparanda an der Mündung der Torneå, zwischen der planmäßig angelegten

Residenz Christiania, dem Inbegriffe aller auch sonst in Europa vorhandenen Culturmittel, und jener auf einer Waldwiese gelegenen finnmarkischen Ortschaft Altengard oder dem einsamen Kirchspiel Kelvig auf Mageröe, der nördlichsten Insel Europa's! Und doch erregt es unsere Verwunderung, wenn wir lesen, wie auch unter diesen hohen Breitengraden, wo die Vegetation ganz verschwunden ist, der Mensch es nach Umständen sich wohnlich zu machen, und ebensowohl auf die Natur einzugehen, als sich dieselbe anzubequemen versteht. Der Reisende Parrot schreibt von seiner Aufnahme bei jenem Norman, der fünf Werst vom Nordcap in einer Bucht mit seiner Familie vom Fischfange lebte, und erzählt, daß er ihn und seinen Gefährten, als sie um Mitternacht unter hellem Nordlichtschein an seine Thür klopften, willig eines seiner Häuschen eingeräumt habe, das von Balken aus der Fremde gezimmert, von einem kleinen Eisenofen mit Treibholz erwärmt, mit einem Lager aus weichen Rennthierfellen, einem alten Tisch und einigen Stühlen möblirt, Alles von Schutz und Bequemlichkeit dargeboten habe, was man nur am Nordcap zu finden hoffen dürfte.

Die Norweger sind nicht in dem Sinne ein Gebirgsvolk, wie die Tyroler und die Schweizer, welche den reinen Charakter von Gebirgsvölkern haben; denn die norwegischen Gebirge sind zum größten Theil unbewohnbar und besitzt der Norweger an seiner fjordenreichen Seeküste noch eine andere Seite seiner geographischen Existenz. Und doch sind diese beiden Seiten auch wiederum durchaus nicht so verschieden wie unter andern in Schweden, in Griechenland und in Italien; denn die Bildung des bewohnbaren Gebietes von Norwegen ist so beschaffen, daß das Gebirgsland in der Menge von Landzungen weit in das Meer hineinragt und dagegen die ebenso große Menge von Fjorden und die durch Flüsse mit ihnen zusammenhängenden Seen gleichsam das Meer im Innern der Gebirge selbst darstellen. Hier hebt sich bei dem unentwirrbaren Durcheinander der Meerbusen und Gebirgsausläufer die Einseitigkeit stets an ihrem Gegentheile auf, wodurch auch der Charakter der Bewohner, weit entfernt von den Vorzügen, welche den Gebirgsvölkern eigen zu sein pflegen, einzubüßen, vielmehr deren eine größere Menge aufzuweisen hat, indem die gebirgische Abgeschlossenheit durch das Leben am Wasser gemildert ist, ohne daß die Kraft und Kern-

haftigkeit der Nation gebrochen wird. Denn die Beschäftigungen, welche in diesen Gegenden das Meer gestattet, sind schon des Klimas wegen mit Entbehrungen und vielfachen Muthesproben verknüpft. Die Gebirgsnatur des Norwegers wird dadurch, daß er zugleich am Ocean betheiligt ist, zugänglich und nimmt, wenn auch in beschränkterer Weise, an dem Gewinne des oceanischen Verkehrs Theil, ohne dem aus Verweichlichung entspringenden Schaden ausgesetzt zu sein.

Die skandinavischen Hochgebirge sind eine Vereinigung der großartigsten, mannigfaltigsten und entgegengesetztesten Bildungen. Hier lagern die massenhaften Formen unabsehbarer Eisfelder, welche die Wohnungen der Menschen auf immer getrennt halten und von den einzelnen in ewigem Winter starrenden Bergkuppen in unwandelbarer Pracht und Erhabenheit überragt sind, und zwar in einer Einsamkeit, deren Schrecken bei weitem die der afrikanischen Wüste übertrifft; daneben dehnen sich in den Tiefthälern der Flüsse frische Wiesen am Rande von Waldgebirgen, und Seen neben den Wasserfällen wilder Gießbäche und Bergströme aus. In dieser Beziehung sagt Kriegk in seinen Schriften zur allgemeinen Erdkunde, indem er die Eigenthümlichkeiten der Hochgebirge schildert, daß die Natur dem Todten das Lebenvolle, dem erhaben Furchtbaren das anmuthig Schöne, dem Ernsten und Dunkeln das Freundliche und Heitere, dem starrend Grandiosen das Milde und Sanfte, dem Oeden das Fruchtbare eng verbunden, deshalb in Bestandtheilen, Formen, Farben, Bekleidung, Ferne, Luft u. s. w. die größte Mannigfaltigkeit und den stärksten Contrast vereinigt, und oft diese Gegensätze auf die überraschendste Weise nebeneinander gestellt habe.

Ein solcher Wechsel in den Formen und Erscheinungen der skandinavischen Gebirgswelt muß sich nun auch dem Geiste des Bewohners, der ihm täglich ausgesetzt ist, einprägen, sei es, daß er unter Mühe und Anstrengung ihn zu überwinden hat, sei es, daß er ihn auf Gemüth und Phantasie wirken läßt. Der Geist zeigt eine diesem Wechsel entsprechende Lebendigkeit, mag sie als Frohsinn und Zufriedenheit, als Gastfreundschaft und Rechtlichkeit oder als Muth und Freiheitsliebe erscheinen. Jener noch wenig gestörten Ursprünglichkeit der ganzen Berglandsnatur entspricht Gesundheit des Bewohners, der in dem Abscheu

gegen Unterdrückung die wahre Liebe zu seinem Vaterlande und sich als echten Sohn einer keinen Zwang duldenden Natur kund giebt. Hier ist auf die Dauer kein Boden für Despotismus, hier ist die Natur selbst die Feindin von mechanisch uniformirender Macht. Wir gehen sicher nicht zu weit, wenn wir dem Norweger seine Verfassung mit von der frischen, die Klarheit des Geistes schärfenden Luft seiner Berge und von der Beschaffenheit seiner mit großen Gefahren verbundenen Lebensweise, eingegeben sein lassen. Zum Beweise hierfür dürfen wir nur die russischen Flächen in Vergleich stellen, über deren Einfluß auf den Volkscharakter Custine in seinem bekannten Werke Folgendes bemerkt: „Hier gebietet die Erde selbst und das einförmige Aussehen der Gegend die Symmetrie; der gänzliche Mangel an Bewegung in dem überall flachen und meist kahlen Boden, der Mangel an Mannigfaltigkeit in der immer ärmlichen Vegetation der nördlichen Länder, die gänzliche Abwesenheit von malerischem Wechsel in den ewigen Ebenen, in denen Ein landschaftliches Bild den Reisenden wie ein böser Traum von einem Ende des Reiches bis zu dem andern verfolgt, kurz Alles, was Gott für dieses Land nicht gethan hat, trägt zu der unveränderlichen Gleichförmigkeit des politischen und socialen Lebens der Menschen bei. Da Alles gleich ist, so kann, trotz der unermeßlichen Ausdehnung des Gebietes in Rußland, Alles von einem Ende bis zum andern mit zauberartiger Pünktlichkeit und Uebereinstimmung ausgeführt werden. Wenn es je gelänge, eine wirkliche Revolution durch das russische Volk zu Wege zu bringen, so würde die Metzelei so regelmäßig sein, wie die Schwenkungen eines Regimentes. Die Dörfer würden in Casernen verwandelt werden, der organisirte Mord würde bewaffnet aus den Hütten heraustreten und in Reih und Glied in guter Ordnung vorrücken; die Russen würden sich zur Plünderung vorbereiten von Smolensk bis Irkutsk, wie sie zur Parade auf dem Platze vor dem Winterpalaste in Petersburg aufmarschiren. Aus so großer Gleichförmigkeit zwischen den natürlichen Neigungen des Volkes und seiner socialen Lebensgewohnheit geht eine Uebereinstimmung hervor, deren Wirkungen, im Guten wie im Bösen, wunderbar werden können.“

Der Bewohner des innern russischen Reiches kennt auf seinen weiten einförmigen Flächen nur Eine Daseinsform, die sich mit jedem

Jahre in geisttödtender Einerleiheit wiederholt, weil die Lebensweise, wozu der Mensch einmal hier von der Natur angewiesen ist, durch keine andere berührt, von keiner andern Beschäftigung belebt und gefördert wird. In der skandinavischen Halbinsel dagegen durchdringen sich, gerade wie Berg, Thal und Küste ineinander gebildet sind, auch die daselbst in Bergbau, Ackerbau, Fischerei und Schifffahrt erscheinenden Hauptrichtungen menschlicher Thätigkeit. Die räumlichen Gebiete für diese Beschäftigungen sind nahe aneinander und theilweise ineinander gerückt. Aus der Hand der Berg- und Hüttenleute geht das Metall unmittelbar in die Hafenstädte und auf das Schiff des Kaufmanns über, der Küstenbewohner liefert ohne lange Mittelswege die getrockneten Fische dem Landbauer, und empfängt von ihm Vieh und Bauholz. Und indem der Mensch zum großen Theil der Natur ihre Spenden abtrotzen muß, gewinnt er jene selbstbewußte Kraft und jene Sicherheit, die ihn auch in seiner staatlichen Einrichtung das Zeitgemäße treffen läßt und vor Rückschritten bewahrt.

Die norwegische Verfassung ist die Repräsentation des Volkes, der jeder ständische Kastengeist ferne liegt. Als Norwegen 1814 von Dänemark getrennt wurde, und gegen des Volkes Wunsch mit Schweden vereinigt werden sollte, erklärte dieses seine Unabhängigkeit, gab sich zu Eidsvold seine Verfassung und wählte einen dänischen Prinzen, den bisherigen Statthalter, zum König. Doch bald sprach der Storthing, dem Drange der Ereignisse nachgebend, die Vereinigung Norwegens mit Schweden in der Weise aus, daß Norwegen ein freies, untheilbares Königreich mit eigener Verfassung bleiben sollte. Dänemark hat von Norwegen dessen Inselbesitz, nämlich Island, Grönland und die Faröer behalten; Norwegen dagegen hat von Dänemark ein höheres Gut bekommen, die ihm von diesem während seiner Verbindung eingepflanzten Bildungskeime, überhaupt die Erweckung des Dranges nach geistigem Fortschritte, wovon die Gründung zahlreicher Schulen und einer mit bedeutenden Lehrmitteln ausgestatteten Universität der beste Beweis ist. In der norwegischen Verfassung herrscht das demokratische, in der schwedischen das aristokratische, in der dänischen das monarchische Element vor. Norwegen nimmt nach seiner Verbindung, in der es mit Dänemark stand und die es jetzt an Schweden

knüpft, historisch die Mitte zwischen beiden ein, sodaß es scheint, als sei es zu temporärer Ausgleichung und Ergänzung für beide berufen, wie es selbst andererseits auch wieder von ihnen seine historischen Anstöße erhält.

Norwegen hat am wenigsten mit der romanischen Welt in Berührung gestanden. Es hat darum die Läuterungskämpfe des Mittelalters, dessen geistiger und geistlicher Mittelpunkt Rom war, nicht in sich durchgemacht. Skandinavien überhaupt liegt Rom und dem Mittelländischen Meere zu fern, als daß es sich hätte von deren Principien durchdringen lassen können. Darum hat es bis jetzt wegen dieser Culturlücke keine vollständige oceanische Befähigung bewährt. Denn den Ocean versteht nur der Staat, welcher die thalassischen Richtungen durchlebt und hinter sich hat; das Allgemeine wird nur dann wahrhaft erfaßt, wenn man auf dem Boden der Besonderheit kein Fremdling geblieben ist. Hiermit erkennen wir die Wahrheit und die Bedeutung romanischer Interessen vollkommen an, indem wir sie als Nothwendigkeit für den Begriff der Oceanität voraussetzen. Die oceanische Welt setzt die thalassische voraus. Als voraussetzend ist sie aber auch das Setzende, das Primitive, wie denn in der That der Begriff eines Mittelländischen Meeres ohne den Ocean eine Unmöglichkeit wäre. Die romanischen Tendenzen sind insoweit zurückzuweisen, als sie sich als das Ganze umfassend, als katholisch, und zwar dies nicht blos in rein kirchlichem Sinne, geltend machen wollen. Sobald sie nicht mehr sein wollen, als was sie sein dürfen, nicht Ziel, sondern Mittel zur Erreichung eines höheren Zieles, haben sie ihre Berechtigung und Nothwendigkeit.

Die Staaten am Nordseebecken.

Die Nordsee trug ehemals den Namen Deutsches Meer. Eine Linie von den Orkaden über die Shetlandsinseln bis zum norwegischen Cap Stadtnäs giebt die nördliche Grenze an. Die Nordsee ist fast noch einmal so groß als die Ostsee. Ihre Verbindung mit anderen Meeren nach drei Seiten hin und die Aufnahme großer, schiffbarer Ströme aus dem Herzen von Deutschland, aus den Niederlanden und England, macht sie zu dem befahrensten Meere an der oceanischen Seite

Europa's. Die begrenzenden Küsten sind von doppelter Beschaffenheit. Die Küsten von Schottland sind steil und klippig, die von England, die niederländischen, die deutschen und die dänischen sind flach und sandig. Die Tiefe der Nordsee nimmt von Süden nach Norden zu. Das Wasser derselben hat fast um die Hälfte mehr Salzgehalt als das der Ostsee. Die Schiffe faulen in den Häfen der Ostsee leichter als in denen der Nordsee. Die Höhe der Fluth nimmt zu von der niederländischen Küste an bis nach der Elbemündung, wo sie bei Kuxhafen gewöhnlich auf neun und einen halben Fuß steigt; unter gewissen zusammentreffenden Umständen, z. B. bei W.N.W.-Wind zur Zeit der Aequinoctien oder Solstitien hat die Fluth hier schon die außergewöhnliche Höhe von achtzehn bis zwanzig Fuß erreicht. Die Nordsee ist östlich von Halbinseln, westlich von Inseln und südlich vom Continent begrenzt, aus ihr führt das Skagerrak in einen Meerbusen, der Britische Sund in einen Meerarm, die Fahrt zu beiden Seiten der Shetlandsinseln in das offene Weltmeer. Wir bemerken demnach eine große Mannigfaltigkeit theils der Küstenbegrenzung, theils der in die Nachbarmeere führenden Passagen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Beschaffenheit der niederdeutschen Küste, unter welcher Bezeichnung wir immer die niederländische um so mehr mit einbegreifen, als die Niederländer sich selbst auch Niederdeutsche nennen. Die gestaltende Thätigkeit des Meeres ist hier fortdauernd bemerkbar, weil die flachen, nur wenig über das Niveau des Wassers hervorragenden Küsten überall theils vor dem Wogenandrang widerstandslos zurückweichen, theils unter dem Schutze von vorliegenden Sandbänken und Flachinseln durch Ansatz von Marschboden weiter in das Meer vortreten. Der Flachboden zwischen den Inseln und zwischen diesen und dem Festlande wird bei dem steten Wechsel von Ueberfluthung und Trockenlegung durch die Ebbe und Fluth treffend als amphibischer bezeichnet. Das Charakteristische der niederländischen Provinz Seeland zwischen der Schelde und der Rheinmündung liegt ganz in diesem ihrem Namen. Von der Texelstraße bis zur Eider ist die Küste von einem Gürtel von Inseln und Sandbänken eingefaßt, zwischen denen hindurch die Flüsse sich ihre tiefen, dem Schiffer zugänglichen Betten graben. Die Inseln Texel, Vlieland, Ter Schelling, Ameland, Borkum,

Norderney, Wangeroog sind die bekanntesten aus dieser Reihe. Außer ihnen hat die ganze Nordsee nur Eine in etwas größerer Entfernung vom Lande gelegene Insel. Es ist das den Mündungen der Weser, Elbe und Eider in gleicher Weite gegenüberliegende Helgoland. Dieser gegenwärtig nur 13,800 Fuß im Umfange betragende Felsen ist der Ueberrest einer auf alten Karten gegen hundertmal größer verzeichneten Insel.

Man glaubt diese ältere Insel selbst wieder nur als Rest eines ausgedehnten Landes, der ersten europäischen Heimath der Germanen, ansehen zu dürfen. Insbesondere war es Heinrich Schulz, welcher in seiner Urgeschichte des deutschen Volksstammes, gestützt auf gewichtige der Resultate geologischer Forschungen, den Beweis zu liefern suchte, daß von der Nordsee gegenwärtig eingenommene Raum ehemals bewohntes Land gewesen sei. Die Orkaden und die Shetlandsinseln werden für sichtbare Denkmale einer ehedem bestandenen Landverbindung zwischen Schottland und Norwegen erklärt, die britischen Inseln, Deutschland und Skandinavien seien durch den Einbruch des Oceans von Norden her aus ihrem Zusammenhange gerissen worden. Die Fluthen hätten nach Süden allmälig den großen Bergkessel zwischen den britischen und skandinavischen Bergketten gegraben und würden sicher der niederdeutschen Küste ein ähnliches Schicksal bereitet haben, wenn das Meer sich nicht nach Osten durch die Belte in das jetzige Ostseebecken und nach Südwesten in den Canal Ausgänge gebrochen hätte. Selbst der griechische Geschichtschreiber Ephorus hatte Kunde von einer großen Fluth, welche mit so unerhörter Gewalt über die cimbrischen Inseln hereingebrochen sei, daß kaum flüchtige Reiter ihrem schnellen Andrange hätten entkommen können. Die Völkerschaften, welche unter dem Namen Gallier Italien und Rom verwüsteten, und die Cimbern und Teutonen waren nach eigener Aussage ursprünglich durch furchtbare Ueberschwemmungen genöthigt, aus ihrer Heimath zu wandern.

In der That, wenn man die durch historische Zeugnisse erweisbaren Veränderungen an der niederdeutschen Küste in's Auge faßt, läßt sich nur schwer an der Annahme, der Boden der Nordsee sei ehemals die sichtbare Fortsetzung des jetzigen Deutschlands gewesen, zweifeln. So wurde vor zweihundert Jahren die Insel Nordstrand an der

schleswigschen Küste bis auf die vorhandenen beiden Reste der Eilande Nordstrand und Pelworn vom Meere verschlungen, wobei fünfzigtausend Menschen das Leben einbüßten. Der drei Meilen lange und eine Meile breite Dollart oder der Golf von Emden entstand in den Jahren zwischen 1277 und 1287, wobei gegen fünfzig Ortschaften den Untergang fanden, die Zuydersee, ein Wasserbecken von siebenundfünfzig Geviertmeilen Größe, der Flevo der Römer, war zum größten Theil festes Land und ist erst seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts das große Becken geworden. Im Hinblick auf diese Thatsachen läßt sich jene Hypothese über die einstige Beschaffenheit des Nordseebeckens umsoweniger bestreiten.

Mit der nach Süden zunehmenden Hebung des Landes, wie sie schon der Lauf der Ströme andeutet, mußte selbstredend das Zerstörungswerk der Meeresfluthen langsamer und weniger massenhaft von Statten gehen und bis auf einen gewissen Punkt Stillstand finden, so daß der Mensch nicht allein ihm Schranken zu setzen, sondern sogar den Wellen ihren Raub theilweise wieder zu entreißen und sich anzueignen vermochte.

Von den drei germanischen Stämmen der Istävonen, Hermionen und Ingävonen waren nach Tacitus diese letzteren die nächsten am Ocean. Die Ingävonen und die Skandinavier waren desselben Stammes. Wenn die Kunde von dem germanischen Ursprunge der auf den zersplitterten Rändern wohnenden Völker sich bei den Germanen erhalten hatte, so läßt sich dies blos dadurch erklären, daß diese Kunde aus einer Zeit stammt, wo die von ihnen bewohnten Gebiete, widerstehend den andringenden Fluthen, noch ein Ganzes bildeten. H. Schulz legt mit Recht besonderes Gewicht darauf, daß die alte Sage den ältesten deutschen Stamm an das Ufer des Meeres gesetzt und die Wohnsitze der deutschen Stämme in ihrem „geographischen Verhältniß zum Meere“ erfaßt habe. Für die Vermuthung, daß die Küsten und das Becken der Nordsee traditionell der erste Sitz des germanischen von Asien her eingewanderten Volksstammes gewesen seien, spricht noch der Umstand, daß Einige Helgoland, und nicht Rügen oder Femarn, für den Sitz des Dienstes der Erdgöttin Nerthus, früher irrthümlich Hertha genannt, halten. Wie dem auch sei, so viel scheint ausgemacht,

die Nordseegestade sind die ersten Wohnsitze der Germanen, von wo aus ihre weitere Verbreitung erfolgte. Die Nordsee heißt darum mit allem Rechte der Germanische Ocean, später das Deutsche Meer. Sie hat ebenso wie das Baltische Meer durch alle Zeiten hindurch die sie umwohnenden Völkerstämme in einen ihrer Verwandtschaft entsprechenden Wechselverkehr gebracht.

Wenn die historische Wichtigkeit eines Seebeckens mit an den Flüssen gemessen werden muß, je nach deren Menge, Größe und Schiffbarkeit, so steht die Ostsee hinter der Nordsee zurück. Kein einziger von den Ostseeflüssen stellt eine so große und in ihrer Benutzung so wenig klimatischen Hemmungen ausgesetzte Verkehrsbahn wie der Rhein dar. Uebrigens erhält die Nordsee ihre bedeutenden Flüsse nur von Süden, aus der Continentalmitte, welche eine gemäßigtere Stromentwicklung möglich macht. Was die Bildung der Küsten anbetrifft, so sind diese im Einzelnen zu einer Menge von Golfen und Halbinseln der verschiedenartigsten Formen gegliedert, und dies gilt namentlich von der südlichen Einfassung. Im Ganzen bemerken wir den scharfen Gegensatz von Steil- und Flachküste, wie er in der Fjorden- und Klippenbildung Norwegens einerseits, und in den niederländischen, deutschen und dänischen Marschgegenden und Dünenstrichen andererseits hervortritt. Die englische Küste schließt sich in ihrer Bildung mehr der niederdeutschen, die schottische mehr der norwegischen an. Unter den Meerbusen sind an der niederdeutschen Küste noch die Lauwersee zwischen der Zuydersee und dem Dollart, und zwischen diesem und der Wesermündung der Jahdebusen, an den britannischen Küsten aber der Moray, der Forth und der Washbusen anzuführen. Die größeren Flüsse haben sämmtlich eine bis zur Meerbusenform erweiterte Mündung.

Im Alterthum wird die Nordsee nur selten erwähnt. Ob phönizische und carthagische Schiffe selbst die Nordsee berührt haben, ist zweifelhaft, da man nicht weiß, ob sie den Bernstein direct von der Ostsee herholten, oder ob sie ihn durch Vermittlung anderer Nationen erhielten. Die Römer lernten zuerst ihren südwestlichen Winkel kennen, als Cäsar seine Landungen in Britannien unternahm. Eine neue Erscheinung überraschte damals die Römer, die von ihnen nicht gekannte durch den Vollmond gesteigerte Fluth, wobei ein Theil der römischen

Transportflotte zertrümmert wurde. Unter Agricola wurde Britannien von den Römern ganz umschifft. Germanicus schaffte vom Rhein aus auf seinem letzten Feldzuge gegen Germanien sein Heer von neunzigtausend Mann auf einer Flotte von hundert Schiffen verschiedener Größe durch den Drususcanal in die Nordsee und von da in die Mündung der Ems. Auf dem Heimwege wurde diese Flotte auf der Nordsee durch einen Sturm übel zugerichtet. Die Anwohner der Nordsee selbst, besonders die Bataver und Friesen — denn diese waren es, welche den Römern die Schiffe stellen mußten, gerade wie die Phönizier und Ioner den Persern — waren natürlich von jeher auf ihrem Meere zu Hause. Häufiger geschieht Erwähnung der Nordsee, seitdem die Normannen ihre Raubzüge alljährlich wiederholten. Doch war ihre Bedeutung bis dahin immer noch eine vorübergehende. Dauernd wird dies Meer eigentlich erst seit der Ausbreitung der Hansa in den Dienst der Geschichte genommen. Von da an hat es nicht mehr aufgehört, eins der besuchtesten Gewässer der Erde zu sein. Nach der Entdeckung Amerika's schlägt sogar der Welthandel den Sitz an seinen Gestaden auf, indem erst die Niederlande und nach ihm England sich zu Mittelpunkten des Großverkehrs erhoben. Diese Staaten gelangten dadurch in solchem Grad zu Macht und Ansehen, daß sie den Nationen der Erde Gesetze auf dem Ocean vorschreiben konnten. In die Nordsee münden die Schelde mit Antwerpen, der Rhein mit Cöln und Amsterdam, die Ems mit Emden, die Weser mit Bremen, die Elbe mit Hamburg und die Themse mit London.

Wir wenden uns nunmehr zu den Staaten der Nordsee, Holland, Belgien und Großbritannien, mit der Schweiz schließend, welche räumlich wie geschichtlich eine zwischen den Romanen und Germanen getheilte Stellung hat.

Holland.

Napoleon erklärte bekanntlich den Rhein für die große Pulsader des französischen Kaiserreiches und Holland für eine Anschwemmung des Rheins und deshalb für ein von der Natur für Frankreich geschaffenes Land. Ein formell ganz richtiger geographischer Schluß, wäre nur sein Vordersatz nicht erschlichen. Uebrigens enthält das be-

rühmt gewordene Wort viel Wahrheit bei aller Verkehrtheit. Der Rhein ist allerdings eine große Pulsader, ein großer Lebensstrom von der Quelle bis zur Mündung von jeher gewesen, aber nur für Völker germanischer Abkunft vom helvetischen bis zum batavischen Gebiet. Mit Nichtbeachtung jener urgeographischen Hypothesen über die Entstehung der Nordsee mag immerhin Holland für eine Anschwemmung des Rheins gelten, und zwar ist es das größte europäische Delta, welches seine Entstehung lediglich der fortwährend Schlamm zuführenden Thätigkeit des Flusses verdankt. Indessen hat Frankreich mit der Natur des Rheinstroms, welche, den Angriffen des Meeres im Vereine mit dem Menschen entgegen arbeitend, den vorhandenen Boden nicht allein sich nicht entreißen läßt, sondern vermehrt, gar wenig zu thun. Wie der Holländer durch die schaffende Thätigkeit des Rheins den Erdfleck, auf dem er lange Zeit reich und um sein Glück beneidet wohnte, erhalten hat, so hat er auch aus Deutschland früher zur Zeit seines staatlichen Verbandes mit dem deutschen Reiche seine deutsche Bürgerfreiheit, und als es sich später von ihm trennte, wenigstens deutsches Geld und mit ihm die Grundlage zu seinen oceanischen Ehren erhalten, und läßt sich jetzt auch noch die geistige Zugabe der deutschen Literatur gefallen.

Wir betreten mit Holland die niederrheinische Tiefebene, als deren äußerste Küstenpunkte wir die Gegend am britannischen Sund und den Dollart bezeichnen. Diese Tiefebene ist ein Theil, aber der größte und welthistorisch wichtigste, der ganzen niederdeutschen Nordseeküste.

Die Niederlande sind ohne Kenntniß des Rheins, dessen Schöpfung sie sind, nicht zu verstehen, so wenig wie Aegypten oder Bengalen ohne nähere Bekanntschaft mit der Natur des Nil und des Ganges. Man wird einfach den Strom von seinem Quellgebiete an bis zu seiner Mündung begleiten müssen, um sich die Entstehung seines Deltalandes erklären zu können.

Der Rhein ist ein Alpenwasser, er hat die Nordseite der Mittelalpen zum Quellgebiet und verläßt dies nach seinem Zusammenfluß mit der Aar, nachdem er durch die Vereinigung der Gewässer aus den zahllosen Rinnen und Seen der Alpen zum Fluß geworden ist. Die Gebirgsbasis für die Quellfamilie des Rheins erstreckt sich von dem Winkel zwischen dem Jura und dem Genfersee bis zum obern Inn.

Der Rhein selbst entspringt an der Ostseite der Gotthardberge, vereinigt sich dann, bis dahin Vorderrhein genannt, mit dem Hinterrhein, und nimmt dann rechts bis zu seinem Eintritt in den Bodensee die Landquart und die Ill auf. Den sieben Meilen langen und zwei Meilen breiten Bodensee verläßt er bei Stein, bildet bei Schaffhausen den bekannten Rheinfall und nimmt links erst die Thur und dann die Aar auf, welche an den die Berner Alpen mit dem Gotthard verbindenden Gletschern entspringt. Die bedeutendsten Confluenten von der Westseite sind die Sane und die Ziel, von Osten die Reuß mit der Emme und die Limmat. Die Ziel verbindet den Bielersee, die Broye den Murtenersee mit dem Neuenburgersee; die Aar durchfließt den Brienzer- und den Thunersee, die Reuß den Vierwaldstädtersee, die Limmat den Zürichersee. Bis zum Eintritt in den Bodensee erhält der Rhein seine meisten Confluenten von der rechten Seite; aber nach seinem Ausfluß aus jenem bis zum Austritt aus dem Alpengebiet bekommt er mehr Zuflüsse von der linken Seite. Bis dahin heißt er der Oberrhein. Er verläßt sein Quellgebiet als vollendeter schiffbarer Fluß; die Schiffbarkeit ist das Wahrzeichen seiner Selbstständigkeit. Bis zur Mündung des Mains bewegt er sich durch ein breites, rechts vom Schwarzwald, links von den Vogesen eingefaßtes Thal, in welchem ihm von dort die Kinzig, die Murg, der Neckar nebst der Enz, dem Kocher und der Jaxt, von hier nur die Ill und die Queich zufließen. Auf dem übrigen Theile seines Mittellaufes bis zum Eintritt in die Tiefebene engen die Gebirge sein Thal sehr ein. Hier gehören von seinen östlichen Affluenten die Lahn, die Sieg und die Ruhr dem niederrheinisch-westphälischen Gebirgslande, die Lippe aber schon der Tiefebene an; von der linken Seite nimmt er auf dieser Strecke die Nahe, die Mosel nebst der Sure, Meurthe und Saar auf, sodann die Erft, welche ganz in die Tiefebene fällt, und die Maas nebst der Sambre und Ourthe, welche letztere nur ihrem obern Laufe nach den Ardennen angehört. Der Rhein erscheint all diesen Affluenten gegenüber als der Hauptfluß, der nach Kriegk's Ausdruck gleichsam durch die Länder zieht, um deren Tribut einzusammeln. Seine Stromspaltungen beginnen mit dem Abfluß der Waal, welche später die Maas aufnimmt, und dann bis zur Vereinigung mit dem Leck die Merwe

heißt; alsdann entsendet er rechts die Yssel in die Zuydersee, links den Leck und wieder rechts die Vechte, während er selbst, geschwächt durch diese Theilungen, als „alter Rhein“ durch den Sand in's Meer versiegt. Südlich von Rhein und Maas mündet noch die durch die Zuflüsse Lys, Dender und Rupel sehr wasserreiche Schelde und bildet mit jenen ein gemeinsames Delta.

Der Anfang und das Ende dieses Stromes zeigen mancherlei Gegensätze. Aus den Hochalpen stammt das Geäder seiner Quellgewässer, in einem Tiefland geht er wieder auseinander, dort herrschte Vereinigung, hier Zerstreuung. Ueberschaut man den Rheinlauf und erwägt, daß er mit bedeutender Stromkraft aus seiner Alpenwiege hervorbricht, daß er auf seinem Laufe viele nicht unbeträchtliche, seine Triebkraft vermehrende Flüsse aus Berggegenden aufnimmt, so ist erklärlich, daß er fortwährend große Massen erdiger Theile dem Meere zuschiebt, welche sich zu Zeiten hoher Wasserstände ungewöhnlich vermehren müssen. Man hat neuerdings berechnet, daß aus der innerhalb eines Jahres in das Wasser des Niederrheins flottirenden Erdmasse gegen sechshundert Millionen Ziegelsteine gewonnen werden könnten. Wenn man nun auch annehmen muß, daß ein großer, vielleicht der größte Theil dieser erdigen Massen sich in den Ocean verliert, so bleibt immer noch genug übrig, um die Bildung der Marschen möglich zu machen. So heißt nämlich der aus abwechselnden Schichten von Thon, Schlamm, Sand, Gerölle und vegetabilischen Theilen bestehende Alluvialboden. Man unterscheidet Flußmarschen und Seemarschen. Jene, minder beträchtlich, setzen sich an die Mündungen der Flüsse, diese entstehen durch Ansatz an die einander gegenüberliegenden Küsten der Inseln und des Festlandes. „Im Schutz der Inselkette,“ sagt G. B. Mendelssohn in seinem germanischen Europa, „legt sich der erdige Niederschlag, den die Flüsse dem Meere zuführen, an die Küsten des Festlandes oder an die Rückseite der Eilande selber an und bildet den sogenannten Marschboden. So ist es von den schleswigschen Küsten an bis zu den westfriesischen. Die Küsten der Niederlande, von der äußersten Spitze von Nordholland an bis zur Maas, schützt ein Wall von Sanddünen, hinter denen sich Marschboden angesetzt hat. Hier, scheint es, ist der Proceß vollendet; die Dünen, frühere Inseln, sind durch Anschwemmung

31*

mit dem Festlande verbunden. Die Inselgruppe von Seeland, ein Delta der Rhein-, Maas- und Scheldemündungen, ist dagegen nur unvollständig durch Dünen geschützt; besser die flandrische Flachküste."

Die Niederlande, welche nicht blos das rheinische Delta, sondern zu beiden Seiten desselben auch die Landstriche bis zur Somme und bis zur Ems umfassen, sind der niedrigste und wasserreichste Theil des norddeutschen Tieflandes. Bei weitem der größte Theil der zwischen der Nordsee einerseits und den niederrheinischen und Wesergebirgen andererseits liegenden Tiefebene gehört zu Holland. Diese nördlichen Niederlande sind ganz eben, denn die südlich von der Zuydersee gelegenen sogenannten Amersforder Berge sind nichts als unbedeutende Anhöhen. Dagegen besitzen die südlichen Niederlande die Gebirgsform in den aus Frankreich hereintretenden Ardennen, deren nördlichste Hügelreihen bis zur Mündung der Rupel in die Schelde und bis nördlich über Brüssel und Löwen sich erstrecken.

Zwischen diesen umgebenden Gebirgs- und Hügelzügen und den fetten Marschen und den Dünen am Meere wechselt fruchtbarer Boden mit großen Torfmooren und Sand- und Haidestrecken. So sind die Landschaften nördlich von der Schelde in Flandern und einem Theil von Brabant einem Garten zu vergleichen, während die Gegenden um die Yssel aus öden Sandflächen und Haidestrichen bestehen, welche indessen unter der fleißigen Hand des Bewohners großentheils für die Cultur gewonnen worden sind. Für das Ganze werden diese Mängel durch die reiche Ueppigkeit jener amphibischen Landschaften unmittelbar um die Schelde- und Rheinmündung ausgeglichen.

Die Luft ist um so feuchter und nebliger, je niedriger der Boden ist und je näher er dem Meere liegt. Die südlichen Niederlande haben ein gesunderes Klima als die nördlichen. Wiesencultur, Ackerbau und Viehzucht sind durch die Natur des Landes in hohem Grade begünstigt.

Die Niederlande liegen zwischen Deutschland, England und Frankreich und bilden den Uebergang zwischen diesen Ländern. Ihr Norden hat eine durchaus germanische, ihr Süden eine mit Kelten vermischte germanische Bevölkerung. Holland bildet die Brücke zwischen Deutschland und Britannien, das größtentheils keltische Belgien vermittelt französisches und deutsches Wesen. Der niederdeutsche Dialekt hat sich

in Holland als eigene Sprache erhalten und ringt gegenwärtig als vlaemische Sprache im nördlichen Belgien nach Selbständigkeit. Das südliche Belgien spricht wallonisch, d. h. französisch. Die Sprachgrenze zwischen dem Französischen und Niederdeutschen erstreckt sich von dem südlich am Eingange aus dem Canal in das Deutsche Meer gelegenen Gravelingen in fast gerader Linie südlich von Brüssel und Löwen nach Osten bis an die Maas zwischen Lüttich und Mastricht. Die politische Grenze zwischen Holland und Belgien beginnt südlich von der Mündung der Westerschelde, umschreibt in der Richtung nach Nordosten die Scheldemündungen und wendet sich von da in südlicher Richtung gegen die Maas, welche sie südlich von der Roermündung berührt und dann südwärts bis zu ihrem Zusammentreffen mit der Sprachgrenze verfolgt; von hier aus endet sie in östlicher Richtung gegen Aachen gewendet. Der germanische, aber Belgien zugehörende Landstrich zwischen jener sprachlichen und dieser politischen Grenze, in welchem das Vlaemische gesprochen wird, hätte demnach die Aufgabe der Vermittlung zwischen dem germanischen Holland und dem wallonischen Belgien.

Holland hat eine mindestens zwölfmal größere Küstenlinie als Belgien und besitzt außer dem eigentlichen Rheindelta auch das Mündungsgebiet der Schelde, der mittlern und untern Maas und das westliche Ufer des Dollart. In diesem Wasserbesitze liegt die frühere Seegröße Hollands, beruht jetzt noch, nachdem es vorläufig historisch zur Ruhe gesetzt ist, seine Widerstandsfähigkeit gegen Deutschlands billige Ansprüche. Doch waltet an der holländischen Seeküste der Unterschied ob, daß die südliche Hälfte von Sluys bis zum Helder wasserreicher, von mehr Flußarmen und Canälen zerschnitten ist, als die nördliche vom Eingange in die Zuydersee bis zum Dollart reichende. In jener concentrirt sich darum auch die Geschichte des Landes. Sie enthält die Provinzen Nordholland, Südholland und Seeland, an welche sich östlich die zwischen der Maas den Rheinarmen und der Zuydersee gelegenen Provinzen Utrecht und Geldern anschließen.

Diese Provinzen haben von jeher als die reichsten und bevölkertsten die Geschicke der übrigen bestimmt. In diesen Gegenden wohnten die schon früh den Römern bekannten Bataver, Caninefaten und Friesen. Hier liegen die ältesten, größten und wichtigsten Städte des Landes,

Amsterdam, Rotterdam, Vlissingen, Utrecht und Nimwegen, auf einem Boden, von dem es ehedem hieß, daß man zweifelhaft gewesen sei, ob man ihn Land oder Meer nennen solle. Daß man schon früh daran dachte, ihn für das Festland zu gewinnen, beweist die Anlage von Dämmen zu Römerzeiten. So ließ Claudius Civilis einen solchen von Drusus aufgeführten und nach ihm benannten Damm durchstechen, um durch diese äußerste Maßregel sich und die Reste seines Heeres zu vertheidigen. Die Römer richteten aus guten Gründen ihre beharrlichen Bestrebungen auf dieses Land, dessen kriegerische und abgehärtete Bewohner ihre Legionen ergänzen konnten, deren Land ihnen als nautischer Waffenplatz zum großen Vortheil gereichen mußte. Die Bataver wurden „Brüder und Freunde" des römischen Volkes genannt. Bataver dienten diesem als tüchtige Reiter in manchen Kriegen, begleiteten Cäsar auf seinem Feldzuge in Spanien, halfen seinen Sieg bei Pharsalus entscheiden, und bildeten den Kern der Leibwache der römischen Cäsaren. Wie die Römer gegen Gallien die Provinz, gegen Deutschland den Rhein zu Stützpunkten ihrer kriegerischen Unternehmungen machten, also hatten sie für das Nordseegebiet die „berühmte oder die Batavische Insel," wie namentlich der zwischen dem Rhein und der Waal gelegene Landstrich hieß, gewissermaßen zu ihrem Hauptquartier gemacht.

Noch sind Ueberreste römischer Bau- und Befestigungswerke vorhanden. Der Drususcanal setzte den Rhein mit der Yssel in Verbindung. In der Nähe vom Haag sind bedeutende Funde an römischen Alterthümern gemacht worden, Nimwegen besitzt eine reiche Sammlung von Zeugnissen, daß die Römer dort sich nicht nur vorübergehend niedergelassen hatten. Nach dem glänzenden Befreiungskampfe des Civilis, an welchem die benachbarten Caninefaten, Bructerer, Friesen und dann auch verschiedene gallische Völkerschaften Theil nahmen, und welcher diesem wenigstens keinen unehrenhaften Frieden sicherte, traten die Bataver wieder in ihr früheres Verhältniß zu Rom. Kaiserliche Präfecten und Consularen verwalteten das Land. Es wurde allmälig bei seiner vortheilhaften Lage zwischen Britannien, Gallien und Germanien zwar reich durch den Handel, büßte aber auch den Rest seiner Unabhängigkeit ein. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts wird der Name der Bataver von dem der eindringenden Salischen

Franken in den Hintergrund gedrängt, taucht dann noch einmal schwach auf, nachdem diese von den Römern wieder aus der Batavischen Insel vertrieben waren, bis er endlich seit der Begründung der fränkischen Macht durch Chlodwig gänzlich in dieser aufgeht.

Die Friesen machten sich nach manchen blutigen Kämpfen gegen die Franken zum herrschenden Volke in den früher von den Bataveru, Caninefaten und Bructerern bewohnten Gegenden. Von Carl dem Großen wurden sie zur Annahme des Christenthums und zur Anerkennung der fränkischen Oberlehnshoheit gezwungen. Dieser mächtige Frankenkönig machte den Falkenhof bei Nimwegen zu einem seiner Lieblingssitze. Bei der Theilung des fränkischen Reiches unter Ludwig's des Frommen Söhne fiel der neustrische Theil der Niederlande dem Reiche Lothar's zu, ihr austrasischer Theil kam an's deutsche Reich. Seit Heinrich dem Vogelsteller, welcher seine Tochter an den Herzog Giselbert von Lothringen vermählte, standen sie ganz im Lehnsverbande mit dem deutschen Reiche. Den räuberischen Einfällen der Normannen waren die Niederlande ganz vorzüglich ausgesetzt; doch überwanden die Bewohner im Besitze eines so fruchtbaren, gleichsam jeder Verheerung spottenden Bodens die erlittenen Verluste bald wieder. Der Name Friesland umfaßte im neunten Jahrhundert das eigentliche Friesland, Holland, Geldern und einen Theil von Flandern. Unter den von den deutschen Königen eingesetzten Grafen und Herzögen, welche sich allmälig die Landeshoheit anzueignen wußten, zeichneten sich alsbald die Grafen von Holland aus, deren Geschichte durch zahlreiche Fehden gegen den Bischof von Utrecht und gegen die ihre Unabhängigkeit wahrenden Friesen merkwürdig ist. Ein Graf Wilhelm von Holland spielte sogar als Gegenkaiser Friedrich's II. eine vorübergehende Rolle. Später kamen die gesammten Niederlande unter die Regierung des burgundischen Hauses, nach dessen Erlöschen mit Carl dem Kühnen sie als burgundischer Kreis dem deutschen Reiche einverleibt wurden.

Von den übrigen holländischen Provinzen liegen Friesland und Gröningen an der Küste zwischen der Zuydersee und dem Dollart; zwischen diesen nördlichsten Provinzen und Geldern liegen Drenthe und Ober-Yssel. Nordbrabant und Limburg liegen südlich von Utrecht und Geldern; Luxemburg ist eine Erwerbung der neuesten Zeit. Nach

Carl's V. Abdankung wurde sein Sohn Philipp von Spanien Herr der Niederlande und veranlaßte durch seinen religiösen Fanatismus den Abfall der sieben nördlichen Provinzen, Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Friesland, Gröningen und Ober-Yssel, welche seitdem nach ihrem glücklich und ruhmvoll durchgekämpften Befreiungskriege als eine unabhängige Republik zu großer Handelsblüthe und bedeutender politischer Macht sich emporschwangen. Der Name der reichsten und bevölkertsten Provinz, Holland, dehnte sich über das Ganze aus. Holland bildet seit dem Wiener Congreß, der die südlichen Provinzen mit ihm vereinigte, ein eigenes Königreich unter dem bis dahin die Erbstatthalterwürde inne habenden Hause Oranien.

In der Uebertragung des Namens der Provinz Holland als allgemeiner Bezeichnung für den ganzen Staat ist der politische Vorrang derselben ausgedrückt. Holland, jetzt in die beiden Gouvernements Nord- und Südholland zerfallend, kommt bei einem Flächeninhalt von fünfundneunzig Geviertmeilen im Ganzen mit der früheren Grafschaft gleichen Namens überein. Die Inseln Texel, Vlieland und Ter Schelling gehören mit zur Provinz Holland, die gegenwärtig nahe an eine Million Einwohner zählt. Holland hat eine ähnliche Inselnatur wie die Provinz Seeland; die Verkehrsbahnen der Rheinarme, welche ihm den Handel mit Deutschland in die Hände geben, verleihen ihm den Vorzug vor Seeland. Dort liegen die ersten Handelshäfen des Staates. Unter ihnen ragt vor allen Amsterdam hervor.

Amsterdam steht in der Reihe der ersten Emporien der Erde. Was es ist, verdankt es dem Meere, ja es liegt gewissermaßen selbst im Wasser, nämlich am Ausfluß der Amstel in das Y, einen Arm des südwestlichen Winkels der Zuydersee. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war es noch ein von Fischern bewohntes Dorf, welches, um eine den Herren von Amstel gehörige Burg entstanden, den Namen Amstelburg führte. Nachdem es Stadtrechte erhalten hatte, bekam es von den zu seiner Seite angelegten Dämmen seinen jetzigen Namen.

Amsterdam ist ein Bild Hollands im Kleinen. Was Amsterdam für die Provinz Holland, das ist die Provinz Holland für das Königreich Holland und war lange das Königreich Holland für Deutsch-

land, eines der oceanische Handelsvorort des andern. Holland ist ein amphibisches Land, Amsterdam eine amphibische Stadt. Eine Menge aus der Amstel und dem Y stammender Canäle theilen die Stadt in neunzig Inseln, welche durch nahe an dreihundert theils hölzerne, theils steinerne Brücken in Verbindung stehen. Die Häuser ruhen gleich denen in Venedig auf Pfählen und Holzrosten, und sind ein Zeugniß der ausdauernden Thätigkeit ihrer Erbauer. So wird kein Opfer vom Menschen gescheut, wenn es gilt, sowohl die Vortheile des Meeres zu gewinnen, als auch vor seiner feindlichen Macht sich zu schützen. Bald bringt das Meer dem Menschen Segen und Reichthum, bald ist es die vom Sturm erregte zerstörende Macht. Jene heitere Seite stellt bei den Griechen Thetis, diese finstere Poseidon dar. Erst baut der Mensch seine Wohnstätte so nahe als möglich an's Meer, wohl gar in dasselbe, dann muß er sie wieder gegen die Angriffe desselben Elements schirmen. Auch Amsterdam ist gegen den Andrang der Wellen und Eismassen durch eine aus eingerammten Pfählen bestehende Wehre geschützt, die man mit jenen venetianischen Murazzi vergleichen mag.

Als die Niederlande unter spanischer Hoheit standen, war die Reformation bereits in ihnen heimisch geworden. Sie führte die ihr zugethanen Provinzen zur politischen Unabhängigkeit, machte den Geusen das Meer zur Heimath und weckte so die oceanische Unternehmungslust. In den Großzeiten solcher Befreiungskämpfe pflegt der Geist eines Volkes, eimal zur Anstrengung angespornt, über das nächste Ziel seiner Bestrebungen hinaus nach allen Seiten hin angeregt zu werden. Das Streben nach materiellem Gewinn bleibt nicht in den Gleisen des gewohnten Verkehrs, es wird durch einen allgemeinen geistigen Aufschwung gehoben und gesteigert und geht so sehr Hand in Hand mit der Wissenschaft, daß beide oft nicht genau mehr in ihrem Einzelgange verfolgt werden können. So giebt es denn keine seefahrende Nation, welche neben einseitigen Handelszwecken nicht auch einmal Expeditionen von zugleich wissenschaftlichem Interesse ausgerüstet hätte. Von Holland gingen ebenfalls, als Philipp II. dessen Handel mit Spanien und Portugal gestört hatte, Schiffe auf Entdeckungen aus. Um die indischen Waaren direct aus ihrer Heimath, aus „dem Garten

der Welt" holen zu können, wurde sogar nach einer nordöstlichen Durchfahrt gesucht.

Baarenz und Linschooten segelten zuerst in dieser Absicht aus. Als dieser Versuch mißglückt war, rangen Heemskerk und Baarenz, trotz der Aufbietung der äußersten Kräfte und Ausdauer, vergeblich nach dem erwünschten Ziele. Die Früchte dieser in der Geschichte der Entdecker durch ausgestandene Gefahren äußerst merkwürdigen Reisen waren, außer der Auffindung Spitzbergens, nur die von nun an weniger gefürchtete Bekanntschaft mit dem Norden. Gleichzeitig mit dieser Unternehmung gelang den Brüdern Cornelis und Fredrik Houtmann zwischen den Jahren 1595 und 1597 die Anknüpfung von Handelsverbindungen in Ostindien. Die Portugiesen und Engländer wurden allmälig von der Insel Java verdrängt, und im Jahre 1619 fand die Gründung von Batavia statt, ein Ereigniß, dem die allmälige Befestigung der Handelsmacht der Holländer in den ostindischen Gewässern zunächst auf Kosten der Portugiesen nachfolgte.

Sehr bezeichnend ist der Name der Gesellschaft, von welcher die Ausrüstung dieser Fahrten besorgt wurde; sie hieß nämlich De compagnie van verne, die Gesellschaft für die Ferne. Die Ferne war nunmehr das Losungswort für die europäischen Nationen, man strebte über die Nähe hinaus, das Nahe und Abgelebte sollte durch das Ferne und Neue verjüngt und wiedergeboren werden! Amsterdam aber war der nächste Ausgangspunkt für die Eröffnung solcher oceanischen Fernsichten!

Die höchste Glanzperiode Amsterdams fällt in das 18. Jahrhundert. Damals sollen unter andern einmal die in dem gewölbten Kellergeschoß des Stadthauses aufbewahrten Schätze der Bank über zweihundertvierzig Millionen Thaler betragen haben. Das Stadthaus selbst, seit Louis Bonaparte das königliche Schloß, war in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Aufwande von zwölf Millionen Thalern aus Quadersteinen erbaut, steht auf mehr als dreizehntausend eingerammten Pfählen und ist in seiner Pracht ein redender Beweis jener damals aus aller Welt nach Amsterdam zusammenströmenden Reichthümer. Wo eine ganze gewaltige Stadt selbst als ein Wunderbau dasteht, scheint es unnütz, Einzelnes besonders hervorzuheben. In-

dessen ist doch noch der große, Nordholland durchschneidende und Amsterdam in die directeste Verbindung mit der Texelstraße setzende Canal zu erwähnen. Früher brauchten Schiffe bisweilen zur Fahrt von der Texelstraße durch die Zuyderfee bis Amsterdam, in dessen Hafen sie wegen seichter Stellen noch nicht einmal unmittelbar einlaufen konnten, fast eben so viele Tage, als jetzt Stunden. Der Canal ist so breit und tief, daß zwei Fregatten bequem sich auf demselben ausweichen können.

Handelnde Nationen, welche am Meere wohnen, pflegen in solchen Dingen weniger ängstlich zu Werke zu gehen, als die, welche eine Binnenlage haben. Durch die fortgesetzte Gemeinschaft mit dem Meere, dessen Gefahren und Stürme durch Geistesgegenwart und rasche Entschlüsse überwunden werden müssen, wird bei den Menschen Entschiedenheit und kühnes Wagen habituell. Im Handelsverkehre erscheint diese Eigenschaft als Speculation. Auch die Anlage künstlicher Verkehrsbahnen sowohl auf öffentliche als auf Privatkosten fällt insofern in das Gebiet großartiger Speculation, als man nicht sowohl baut, weil der nöthige Verkehr bereits vorhanden ist, als vielmehr, um Verkehr zu schaffen und zu steigern. Der Binnenländer auf seinem festen Grund und Boden stützt seine Unternehmung mehr auf feste Berechnung, auf das vorhandene Gegenwärtige, Naheliegende und Begrenzte; der seefahrende Kaufmann, gewohnt den Blick in die Ferne zu richten, und mit der Mühe der Gegenwart zukünftigen Reichthum zu erwerben, beherrscht und verwendet mit Freiheit die ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Erreichung von Vortheil und Gewinn. Nur die Selbstgewißheit über den beabsichtigten Erfolg der Maßregel ließ jene holländischen Kaufherren, damit die Preise nicht gedrückt würden, Millionen werthe Vorräthe indischer Gewürze vernichten. Von Bewohnern der Binnenländer ist nichts der Art bekannt geworden. Die terrestrische räumliche Beschränktheit macht sie engherzig, während Meeresweiten den Handelsblick schärfen. Wenn die Holländer in neuester Zeit von jenem Geiste, der sie einst für eine Zeitlang an die Spitze des Welthandels stellte, abgefallen scheinen, wenn auch bei ihnen, wie bei den Dänen, eine Verstockung eingetreten ist, so beweist dies nichts gegen die Wahrheit, daß der Charakter eines jeden Volkes der Ausfluß seiner bestimmten

Oertlichkeit ist. Sagt doch schon Cicero, daß der Charakter der Menschen nicht sowohl angeboren, als vielmehr von der Lebensweise, welche die Beschaffenheit der Oertlichkeit bedinge, eingepflanzt werde. So seien die Carthager zu Betrug und Lüge geneigt gewesen, nicht infolge ihrer Abstammung, sondern infolge der örtlichen Beschaffenheit ihrer Stadt, weil sie wegen ihrer Häfen durch vielen und mancherlei Verkehr mit Kaufleuten und Fremdlingen aus Gewinnsucht zur Neigung zu täuschen verlockt worden wären. Die Ligurer, als Bergbewohner hart und derb, hätten ihren Boden selbst zum Lehrmeister gehabt, weil er nur das hervorgebracht habe, was durch viele Bearbeitung und große Anstrengung erzielt werde. Die Campaner seien anmaßend und übermüthig geworden durch den reichen Ertrag ihrer Ländereien und durch die glückliche Lage ihrer Stadt Capua, deren Ueberfluß an allen Bedürfnissen jene Ueppigkeit erzeugt habe, welche sogar den im Felde unbezwingbaren Hannibal durch Genüsse besiegte.

Der amphibische zweifelhafte Boden und seine Meerlage sind auch des Holländers Lehrmeister gewesen. Der unablässige Kampf gegen das Meer, welches ihm den Boden unter den Füßen wegzuspülen droht, verleiht dem Holländer Kraft und Beharrlichkeit. Das Meer ist wie ein Feind, dem nur durch Kriegslisten beizukommen ist, der Kampf mit ihm übt des Menschen Scharfsinn und seine Erfindungskraft; daher besitzt der Holländer sehr praktischen Verstand. Vor den Tücken räuberischer Fluthen ist der Mensch nie sicher, er muß stets auf seiner Hut sein, und mit vorsorgender Thätigkeit Gegenanstalten treffen und fortwährend unterhalten. Die geringste Nachlässigkeit kann einen zerstörenden Deichbruch zur Folge haben, welcher eine reiche Marschgegend auf viele Jahre unter einer Sanddecke begräbt; daher ist der Holländer arbeitsam und vorsichtig. Ein mit unendlicher Mühe und Anstrengung den Elementen abgerungener Boden ist dem Menschen vor allen theuer; nirgends findet er in der Natur sich in dem Grade selbst wieder, wie in einem Boden, dessen Vorhandensein allein schon gleichsam eine Schöpfung seines erfinderischen Geistes ist, dessen durch seine Thätigkeit zur höchsten Spitze gesteigerte Fruchtbarkeit ihm ebenfalls hauptsächlich als sein Werk erscheint. Ein solcher Boden ist mehr als bloße Heimath, diese hat auch der Beduin; ein solcher Boden ist

viel mehr Eigenthum des Bewohners, als jeder andere. Solche durch gemeinschaftliche Thätigkeit der Einzelnen und unter Beihülfe eines leitenden Gemeinwesens entstandenen und erhaltenen Wohnsitze gelten im höheren Sinne als Vaterland. Daher hat der Holländer von jeher sein Vaterland mit besonnenem Muthe vertheidigt, daher seine Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. Der Handel, wozu den Holländer die Lage seines Landes bestimmt, macht ihn klug, kalt, berechnend und ordnungsliebend; Egoismus ist ein Grundzug in seinem Charakter. Der trübe Himmel und das feuchte, besonders die Metalle angreifende Klima begünstigen die stille Betrachtung und die Neigung zur Reinlichkeit. Bekannt ist das holländische Phlegma. Der Mangel an Abwechslung der Bodenform, die Einförmigkeit der Flachländer erscheint im Bewohner als Mangel an Phantasie. Der Wechsel, welchen die Landschaft bietet, ist nicht von der Natur, sondern durch den Fleiß des Menschen hervorgebracht. Die Natur ist hier weniger Natur, als in Gebirgsgegenden, die Schöpfungen des Menschen überragen die Natur; daher ist diese mehr Gegenstand der Erkenntniß und des Wissens, als der Phantasie und des Gemüthes. Der Charakter Hollands ist ein landschaftlicher; Holland ist durch Canäle und Deiche in eine Menge abgesonderter Landschaften zerlegt, welche mit ihrer Viehzucht, Ackerbau und Schifffahrt treibenden Bevölkerung gewissermaßen jede eine kleine Welt für sich ausmachen. Dieser niederländische Typus erscheint in der Kunst als Genremalerei. Uebrigens hat Holland auch ausgezeichnete Denker und Gelehrte, besonders im Gebiete der Natur- und Sprachkunde hervorgebracht.

Eine Aufforderung zu dieser Thätigkeit des Geistes lag ferner in der Menge ausländischer Natur- und Kunstproducte, welche die Seefahrer aus fernen Gegenden mitbrachten, und in der Bekanntschaft mit so vielem die Wißbegierde anregenden Neuen, welches der Verkehr mit fremden Nationen herbeiführte. Als ein oceanisches Volk ließen die Holländer sehr früh den Zusammenhang mit dem Mittelmeere fahren und sagten sich von Rom los. Einem so geschäftigen Handelsvolke, bei dem die stille aber rastlose Emsigkeit, gründliches Erwägen, reifliches Nachdenken zur andern Natur geworden ist, kann eine andauernde Verdumpfung des Geistes nicht möglich sein. Die Klarheit

der Einsicht nahm die Wahrheit der Reformation sofort auf. Bei wenig Völkern läßt sich der Zusammenhang zwischen dem Bewohner und dem bewohnten Boden so bis in's Einzelne verfolgen, wie bei den Holländern. Hegel sagt in Beziehung auf die Genremalerei der Holländer: „Die Befriedigung an der Gegenwart des Lebens, auch im Gewöhnlichsten und Kleinsten, fließt bei ihnen daraus her, daß sie sich, was andern Völkern die Natur unmittelbar bietet, durch schwere Kämpfe und sauren Fleiß erarbeiten müssen, und bei beschränktem Locale in der Sorge und der Werthschätzung des Geringfügigsten groß geworden sind. Andererseits sind sie ein Volk von Fischern, Bürgern, Bauern, und dadurch schon auf den Werth des im Größten und Kleinsten Nöthigen und Nützlichen, das sie sich mit emsiger Betriebsamkeit zu verschaffen wissen, von Hause aus angewiesen. Ihrer Religion nach waren die Holländer, was eine wichtige Seite ausmacht, Protestanten, und dem Protestantismus allein kommt es zu, sich auch ganz in die Prosa des Lebens einzunisten, und sie für sich, unabhängig von religiösen Beziehungen, vollständig gelten und sich in unbeschränkter Freiheit ausbilden zu lassen. Keinem andern Volke wäre es unter andern Verhältnissen eingefallen, Gegenstände, wie die holländische Malerei sie uns vor Augen bringt, zum vornehmlichsten Inhalt von Kunstwerken zu machen. In allen diesen Interessen aber haben die Holländer nicht etwa in der Noth und Armseligkeit des Daseins und Unterdrückung des Geistes gelebt, sondern sie haben sich ihre Kirche selber reformirt, den religiösen Despotismus ebenso wie die spanische weltliche Macht und Grandezza besiegt, und sind durch ihre Thätigkeit, ihren Fleiß, ihre Tapferkeit und Sparsamkeit im Gefühle einer selbsterworbenen Freiheit zu Wohlstand, Behäbigkeit, Rechtlichkeit, Muth, Fröhlichkeit und selbst zum Uebermuthe des heitern täglichen Daseins gekommen. Dies ist die Rechtfertigung für die Wahl ihrer Kunstgegenstände."

Der Charakter der Holländer, wie er in Obigem aufgefaßt worden ist, wird vorzugsweise von dem Theile des Königreiches repräsentirt, welcher vorhin als der eigentlich historische bezeichnet wurde. In diesem Theile liegen die größeren Städte des Landes, welche sämmtlich durch irgend eine in näherer oder entfernterer Beziehung zu schiffbaren Gewässern stehende Thätigkeit der Bewohner ihre Bedeutung erlangt haben.

So hat Rotterdam an der Maas einen Hafen für die größten Seeschiffe, welche auf den tiefen Canälen selbst mitten in die Stadt kommen und vor den Packhäusern der Kaufleute geladen werden können. Rotterdam ist nach Amsterdam die wichtigste Handels- und Fabrikstadt; sie zählt gegen siebzigtausend Einwohner. Beide Städte sind durch einen elf Meilen langen Canal verbunden, welcher wie der noch längere friesländische, nächst dem großen nordholländischen Canal, unter den zahlreichen künstlichen Wasserbahnen besonders erwähnt zu werden verdient. Allgemein bekannt sind der Blumenhandel Haarlems, der Käsehandel von Edam und Alkmaar, die Seesalzsiedereien und Holzniederlagen von Dortrecht, der Lachsfang von Gorkum, die Tücher von Leyden und Utrecht und der Häringsfang von Amsterdam und Vlaerdingen. Dieser ist einer der wichtigsten Industriezweige, welchen Holland mit Norwegen und England theilt. Ihm verdankte das Land, weil es den Fisch am besten zu behandeln versteht, im sechzehnten Jahrhundert einen großen Theil seines Wohlstandes, sodaß es ja sogar sprichwörtlich hieß, Amsterdam sei auf Häringsköpfen gebaut. Der Ertrag des Häringsfanges ist eine Lebensfrage für den holländischen Handel, ist das für Holland, was die Baumwollenernte für Aegypten, die Schwefelausbeute für Sicilien, der Oelertrag für Griechenland und die Kaffee-Ernte für Java ist. — Haag, der Garten Hollands, die volkreichste Stadt nach Amsterdam und Rotterdam, ist der Sitz des Hofes, der höchsten Landesbehörden und der bedeutendsten wissenschaftlichen Anstalten. In den übrigen Provinzen sind Mastricht, Gröningen, Leuwarden die bedeutenderen Städte. Die südlichste, nicht mit dem Stamme des Königreiches zusammenhängende Provinz ist Luxemburg, welches bis 1795 ein Theil der österreichischen Niederlande war. Der König von Holland war als Großherzog von Luxemburg bis zur politischen Neugestaltung Deutschlands ein deutscher Bundesfürst, die Stadt selbst war Bundesfestung. Um dies Verhältniß Hollands auch in weiteren Beziehungen würdigen zu können, muß seine oceanische Stellung näher zur Sprache kommen.

Schon oben wurde einer Handelsgesellschaft gedacht, welche die Anknüpfung von Handelsverbindungen im östlichen Asien zum Zweck hatte. Solcher Gesellschaften entstanden allmälig mehrere. Diese ver-

folgten concurrirend jede ihre Einzelzwecke und trieben sich gegenseitig ihre Einkäufe in die Höhe. Diesen Nachtheilen auszuweichen, wurde im Jahre 1602 die ostindische Compagnie gestiftet, die aus der Vereinigung jener kleineren Handelsgesellschaften hervorging. Hier zeigte sich wie immer, daß jede Handelsmacht, sollte sie auch noch so einseitig zuerst nur ihre mercantilen Zwecke verfolgen, unvermerkt auch eine politische Macht wird. Die ostindische Compagnie hat auf Jahrhunderte hindurch die Stellung der vereinigten Niederlande zu den übrigen europäischen Staaten befestigt und gestützt. Denn schon drei Jahre nach ihrer Stiftung vertrieb sie die Portugiesen von den Molukken und eignete sich dadurch das Monopol des gewinnreichen indischen Gewürzhandels zu. Ueberdies war die Compagnie auf Anlegung von Colonien bedacht. Ihr Admiral Van Koen war es, welcher einen Theil von Java in Besitz nahm und Batavia gründete, welches von nun an der Ausgangspunkt der weiteren Eroberungen und der Stützpunkt für den niederländischen Handel in Ostindien geblieben ist.

Der holländische Colonialbesitz in Asien hat sich wahrhaft großartig erweitert. Er umfaßt gegenwärtig das größte und reichste Inselgebiet der Erde zwischen den ältesten und den jüngsten Culturländern, Indien und China im Nordosten und Australien im Südosten. Einbegriffen sind die Großen und die Kleinen Sundainseln, die Molukken und der westliche Theil von Neu-Guinea, mit alleiniger Ausnahme der nördlichen noch unter einheimischen Fürsten stehenden kleineren Theile von Sumatra und Borneo und des geringen portugiesischen Antheils an der Insel Timor. Der Flächeninhalt besteht aus etwa dreißigtausend Geviertmeilen, wovon auf Java und die Nebeninseln 2445, auf Celebes 2150, auf Sumatra und die Nachbarinseln 8458 und auf Neu-Guinea 3710 gerechnet werden. Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt gegen achtzehn Millionen.

Batavia heißt „die Königin des Orients," Java selbst ist die schönste unter den Sundischen Inseln. Noch ehe der Seefahrer der Insel ansichtig wird, sieht er die Landluft, d. h. er unterscheidet sie wegen ihrer größeren Dichtigkeit von der Seeluft, und riecht er das ersehnte Land, dessen gewürz- und blumenreiche Düfte ihm aus weiter Ferne über das Wasser entgegengeführt werden. Die Holländer, die

in der Heimath wie wenig Völker den Boden nützen gelernt haben, steigerten die ohnehin bedeutende Fruchtbarkeit der Insel durch die Kunst der sorgfältigsten Pflege zu den reichsten Ernten an Kaffee, Reis, Zucker, Baumwolle, Taback, Thee und Gewürzen. Außerdem trägt die Insel mancherlei Farbepflanzen, liefert indianische Vogelnester, Gold, Kupfer und Salz. Ein unmittelbarer Berichterstatter, E. H. Röttger, in seinen Briefen über Hinterindien, sagt unter andern über Java: „Hier in der brennenden Zone, wo die Sonnenstrahlen senkrecht fallen, wo überirdische Elemente (Licht und Feuer) die Pflanzen durchströmen, wo die Erde mit den meisten und edelsten Früchten prangt, hier ruht das Auge des neu ankommenden Europäers mit Freude und Wohlgefallen auf den zarten Pflanzennaturen. Mit Entzücken sehen wir hier ihre Entwicklung und ihren schnellen Wuchs, sehen, wie sich in der Rinde, im Blüthenkelch und im Samen der Stauden und Bäume wohlriechende Oele bilden, die wir ihrer Flüchtigkeit wegen ätherische nennen. Saugen nicht die feinsten Röhr- und Zellengebilde die Elemente (Licht und Feuerstoff) aus der Luft ein, auf eine subtilere Art, als wir Speise zu uns nehmen? Woher hat der Zucker den Phosphorglanz, der ein inwohnendes Licht andeutet, wenn man zwei Stücke an einander reibt? Woher der Kampfer und Benzoe, der aus den Rinden der Bäume fließt, seinen Brennstoff, der sich aus den überfüllten Säften scheidet? Woher der Kaneelbaum, der Pfeffer und alle hiesigen Gewürze, die ihnen eigenthümliche brennende Schärfe, wenn nicht das Sonnenlicht ihnen ein Aetherfeuer verliehen hätte? Java und die hiesigen Inseln prangen, als das Paradies der Erde, mitten im großen Weltmeere mit den kostbarsten und seltensten Naturproducten, und man möchte sagen, hier sei die Auswahl der Schöpfung mit Allem, was die bildende Kunst Schönes, Kräftiges, in die Sinne Fallendes in endloser Mannigfaltigkeit hat, in einer mehr als königlichen Schatzkammer zusammengeflossen. Hier übertrifft der Manga und die Mangostane die wohlschmeckendsten Früchte von Europa, und der verwöhnte Gaumen, der in unaufhörlich abwechselnden Dingen Befriedigung sucht, kann seinen Reiz stillen an Ananas, Pisang, Blimbing, Rambuttan, Duku, Lensap, Apfelsinen, Pompelmos, Durian, Nanka, Litschi und an der Advocatenfrucht, die alle übrigen Früchte noch an Wohlgeschmack übertrifft — und zuletzt

nenne ich nur noch die Frucht der Kokospalme, die zugleich mit Speise und Trank Jeden labt, der nicht zu träge ist, den schlanken Stamm hinanzuklimmen. Nicht weniger ist auch diese Gegend das Vaterland unzähliger schöner Blumen, die unsere Sinne so angenehm ergötzen. Holze von festem Bau und Dauer streben hier in den Wäldern in majestätischer Höhe empor. Das erhabene Geschlecht der Palme, der Könige des Pflanzenreiches, streckt seinen schlanken Stamm über alle andern Bäume hinauf und steht mit seinen gefiederten Kronen in majestätischer Pracht da. Der Boden unter unserm Fuße hat in seinem Schooße Reichthümer und Schätze, wovon wir bis jetzt nur erst einen kleinen Theil kennen und besitzen; und die Oberfläche des Bodens enthält einen noch größeren Reichthum von Gewächsen, als den eben genannten. Auf diesen Gewächsen sehen wir die schönsten Vögel, deren Federn einen Glanz haben, als wären sie mit vielfarbigem Golde übergossen und in den Purpur der Morgenröthe getaucht." Ueber den Schilderungen von all diesen Herrlichkeiten vergißt aber auch der Verfasser nicht die Schrecknisse, welche hinter der Fülle und Ueppigkeit der Natur lauern und deren Beute so oft der Unvorsichtige ist.

Die übrigen holländischen Besitzungen in Ostindien stehen der Insel Java an Reichthum der Producte wenig nach. Borneo besitzt bedeutende Goldminen und Diamantendistricte, deren Ausbeute durch chinesische Anzöglinge gewonnen wird; Sumatra ist reich an Zinn, Gold, Kupfer und Edelsteinen und trägt eine Pflanzenwelt von äußerster Ueppigkeit, die nahe gelegene Insel Banka hat ergiebige Zinngruben, Billiton liefert viel Eisen. Dieselben Metalle finden sich auf Celebes, dessen Ertrag an Reis und Baumwolle ihren Besitz besonders werthvoll macht. Unter den Molukken ist Amboina die gewürzreichste. Auch die kleinen Sundainseln lohnen den Fleiß des Menschen mit reichen Ernten. Von Handels- und Hafenstädten sind Palembang auf Sumatra, Batavia auf Java, Bandjer-Massing auf Borneo, Vlaardingen an der Stelle des zerstörten Macassar auf Celebes, Ambon auf Amboina die bedeutendsten. Von großer Wichtigkeit ist auch der von den Holländern auf der Insel Riouw angelegte Freihafen, weil die Straße von Riouw, Singapore und Malakka die befahrenste der Welt ist. Sie ist der Mittelpunkt zwischen Vorder- und Hinterindien. Fast alle Schiffe aus

Europa, Amerika, Australien, Vorderindien und China, alle Fahrzeuge von Java, Bali, Celebes, Borneo kommen, mit Ausnahme derer, die nicht weiter gehen als Java, durch diesen Canal, weshalb derselbe die Hochstraße des orientalischen Handels genannt werden kann.

Die eingeborenen Malayen sind selbst nicht geeignet, die Schätze ihres Bodens zu heben, sie sind im Vergleiche mit den eingewanderten Bengalesen und Chinesen faul und indolent. Inmitten der Großartigkeit ihrer fruchtbaren Natur bleiben sie arm aus Trägheit und sind in Unwissenheit und Schmutz versunken. Daher konnten die Eingeborenen von den Europäern nicht zu solchen Arbeiten, welche Geduld und Anstrengung erfordern, verwendet werden; vielmehr sind die Chinesen in dem malayischen Ostindien die eigentliche arbeitende Bevölkerung. Röttger, welcher sie die Räder der Maschine in diesen Gegenden nennt, sagt von ihnen, daß sie Vater und Vaterhaus, Weib und Kind, den Strömen ähnlich die sich aus China's Hochländern in den Ocean ergießen, verlassen und nackt und bloß in die Eilandswelt des Sundischen Archipels kommen, wo sie auf allen Inseln, die unter europäischem Scepter stehen, sich wie ein ungeheurer Baum in der Sphäre der Cultur, der Industrie und des Handels nach jeder Seite ausbreiten.

Alle übrigen auswärtigen holländischen Besitzungen liegen, abgesehen von einigen Niederlassungen in Guinea, in Amerika, und bestehen aus sechs westindischen Inseln, worunter Curassao, und aus Surinam, dem mittleren Theile von Guyana. Die Größe von Surinam wird zu 2956 Geviertmeilen angegeben; die einzige Stadt ist Paramaribo. Das holländische Agricultursystem erzeugte hier fast alle Colonialwaaren in großer Fülle; dagegen ist die Besitzung arm an Metallen. Das Verhältniß der ost- und westindischen Besitzungen hat sich gegenwärtig umgekehrt. Was jetzt Java für die Finanzen der Niederlande ist, das war früher Surinam. So lange dieses die Goldquelle des Nationalreichthums war, mußten für den Unterhalt von Java jährliche Subsidien gezahlt werden. Jetzt wird Surinam, nachdem mittelst der aus ihm gewonnenen Reichthümer der ostindische Besitz vergrößert und einträglich gemacht worden ist, so sehr vernachlässigt, daß es seinerseits der Subsidien bedarf. Das Capland, in dessen Besitz die Niederlande seit 1650 waren, ging an die Engländer während der

Revolutionszeit verloren und verblieb diesen auch seit dem ersten Pariser Frieden. Auch Ceylon und New-York, welches unter dem Namen Neu-Amsterdam von Holländern gegründet war, gingen in englischen Besitz über.

Durch ihre Colonialmacht wurden die Vereinigten Niederlande um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der erste Handelsstaat Europa's. Die Lage ihrer ostindischen Colonien gab ihnen den Handel mit China und Japan in die Hände; sie versorgten Europa mit den Schätzen der Erde. Venedig und Genua hatten einst eine ähnliche, aber wegen der geringern Ausdehnung ihres mediterranen Handelsgebietes weit beschränktere Aufgabe. Portugiesen und Spanier erweiterten das Handelsgebiet des Mittelalters über den Ocean. Sie wurden jedoch bei ihrer von dem übrigen Continent abgetrennten Lage, und bei ihrem Kranken an dem Zusammenhange mit Rom von den Niederländern, die sich allmälig den Handel von Cadix, Lissabon und Antwerpen aneigneten, überflügelt. Hier zerstörten die Niederländer als kühne, durch die Kriegsnoth herangebildete Corsaren den spanischen Handel und nahmen sogar unter Peter Hein jene aus Peru heimkehrende Silberflotte, deren Werth auf zwölf Millionen Gulden geschätzt wurde, weg; dort vertrieben sie die Portugiesen aus ihren Colonien. Ihre Handelsschiffe standen unter dem Schutze einer wohlbemannten Flotte von etwa hundert Kriegsschiffen. Diese imponirende Seemacht und ihre heldenmüthigen Admirale Tromp, Ruyter und Van Galen machten durch ihre Siege und Schlachten im Mittelmeere, auf dem Ocean und im Sunde ihre Namen bei Spaniern, Engländern, Franzosen und Schweden geachtet und gefürchtet, und straften die Neider der rasch sich entfaltenden Blüthe Niederlands. Dieses aber fuhr fort in der Betreibung des großartigen Zwischenhandels, welcher die Producte des östlichen Asiens auf oceanischem Wege dem Occidente zuführte.

Bei der Zunahme des Handelsverkehrs der europäischen Staaten, sowohl unter sich, als mit der neuentdeckten Erdhälfte und mit der nunmehr auf einem neuen Wege erreichbaren östlichen Welt, bei dem Streben mehr zu verkaufen, als zu kaufen, mehrten sich theils die indirecten Abgaben, theils hob sich die inländische Industrie. Die Regierungen erhielten so die Mittel zu größerer Unabhängigkeit von den

sonst die Abgaben bewilligenden Ständen und die Ausübung erweiterter Machtvollkommenheit. Die Staatswirthschaft erlitt eine völlige Umgestaltung; denn nunmehr wurde die Menge des baaren Geldes der Maßstab für die Wohlfahrt eines Landes. Die Vereinigten Niederlande waren das Musterbild dieser bis weit in's vorige Jahrhundert hineinreichenden Richtung der Politik auf den Großhandel. Daß ein Staat von so geringem Territorium wie die Niederlande einen solchen Einfluß über alle diejenigen europäischen Staaten ausüben konnte, die nur einigermaßen hoffen durften, daß es ihnen gelingen würde, sich gleichfalls an's Meer zu drängen, ist ein Beweis von seiner wirklichen Ueberlegenheit. Wie ein einzelner Mensch den Geist einer ganzen Gesellschaft bestimmt, indem er eine hervorragende Persönlichkeit geltend macht, so übte zu jener Zeit der Staat der Vereinigten Niederlande durch seine vorherrschend ausgebildete oceanische Richtung einen entschiedenen Einfluß auf die europäische Staatengesellschaft aus. Das Streben der Staaten, aus der Beschränktheit ihres Verkehrs herauszutreten und sich nach der Seite ihrer Production an einander zu ergänzen, bestimmte im Allgemeinen die damalige Politik, deren Wesen man daher auch durch die Benennung Mercantilpolitik entsprechend bezeichnet. Die Mercantilpolitik trieb die Nationen aus sich heraus. Sie stellten sich auf den Circus maximus des Oceans zu dem großartigen Wettrennen, welches dem endlichen Sieger keinen geringeren Preis als die Seeherrschaft einbringen sollte. Wir erkennen auch hier den Ocean als die bewegende Macht in der Erscheinung, daß Colonialbesitz und Hebung einheimischer Industrie durch ein allmälig bis zur Abschließung ausartendes Schutzzollsystem zur Zeitfrage erhoben wurde. Wenn wir hierbei die Betheiligten im Widerspruch mit dem anfänglichen Sichhingeben an den oceanischen Verkehr dessen Freiheit wieder sperren und sich antioceanisch abschließen sehen, so ist dies ein Beweis, daß die Aneignung des Oceans nicht die That des Augenblicks ist, sondern die Frucht langer Anstrengungen, sich der Herrschaft des Mittelmeeres zu entwinden.

Es ist nicht zu leugnen, daß keines von den Gebieten, welche sich von der deutschen Mutter losgetrennt haben, eine so entschiedene Nationalität ausgeprägt hat, wie die Niederlande. Die Ablösung

ergab sich von selbst, da das Deutsche Reich über seinen innern Kämpfen nicht darauf bedacht sein konnte, seinen Blick auf das Meer zu richten. In der Ernennung Wallensteins zum Admiral der Ostsee, in seiner Hartnäckigkeit bei der Belagerung von Stralsund liegt wenigstens eine Andeutung, daß man sich aus der nautischen Ohnmacht emporschwingen wollte. Aber das Reich ging auseinander und die Regeneration der deutschen Marine unterblieb; denn wozu gehörte wohl mehr Einigkeit und gemeinsames Zusammenhalten, als zur Erschaffung einer Seemacht, wo wäre unbedingtere Unterordnung unter Einen lenkenden Willen in höherem Grade erforderlich, als da, wo das Element, auf dem man schwebt, bei seiner Beweglichkeit und Unbeständigkeit jeden Augenblick auch seine feindliche Macht herauskehrt, welcher nur durch einmüthiges Zusammenhalten und Zusammenwirken Aller begegnet werden kann? Eine Marine ist nicht immer dazu da, um als Schiffsmenge auf Einem Punkte concentrirt zu sein; ihr Zweck ist vielmehr der Natur des Fahrzeuges und des Elementes gemäß, zerstreut an vielen Punkten zugleich zu sein, hier zu erkunden und zu melden, dort zu schützen und zu drohen, hier zu zerstören, dort zu erhalten, zu kommen und zu verschwinden mit der Eile des Windes und der Woge, aber auch sich zu sammeln, wo es gilt, als Streitmacht vereint dem Feinde die Spitze zu bieten. Die am Meere gelegenen Niederlande, von der Natur in ihrer Thätigkeit auf den Ocean gewiesen, konnten unmöglich das Bestehen und die Förderung dieser ihrer oceanischen Existenz von den Geschicken eines Staatskörpers abhängig machen, der sich selbst kaum mehr zu halten wußte; sie konnten ihre nächsten Interessen sich nicht trüben und unsicher machen lassen durch Verkettung derselben mit denen des großen in sich schwankenden Ganzen, dem sie früher angehört hatten, sie wollten die Vortheile der von ihnen mit Blut und Anstrengung erkauften Seefähigkeit für sich genießen, nicht aber für Andere sie errungen haben. Darum lösten sie sich von ihrem Stamme ab, darum mußte der Westphälische Friedensschluß sie frei geben. Der Ocean führte die Niederlande zu politischer Selbständigkeit.

Diese ihre politische Selbständigkeit erscheint zuerst in einer Form, in welcher das monarchische Element, welches den Niederländern in

der Person Philipps so hassenswerth geworden war, unter der republicanischen Hülle der Erbstatthalterschaft verdeckt ist. Die an Dünen und Schlupfwinkeln reichen holländischen und seeländischen Küsten, von denen die Piratenschiffe der Geusen ausgingen, die Nordsee, auf welcher diese zu einer Kriegsflotte sich heranbildeten, der Ocean endlich, durch den die Vereinigten Niederlande in den Besitz des Welthandels, der überhaupt nur zur See möglich ist, gelangten — diese Wassermächte waren es, durch deren Dienstbarkeit die Niederländer den spanischen Despotismus gebrochen hatten. Die Staatsform, welche sie sich gegeben hatten, steht demnach in engem Zusammenhange mit dem Elemente, auf dem die ersten und letzten Schritte zu dem großen Werk ihrer Befreiung geschehen waren.

Hierbei ist natürlich die Mitwirkung des germanischen auch in den Niederlanden lebendigen Stammgeistes nicht zu übersehen. Er führte sie in den Kampf gegen das Romanenthum und zum Abfall von Philipp „als einem Tyrannen,“ in welchem damals die von dem mediterranen Rom aus angeschürte Glaubenswuth ihren persönlichen Ausdruck gefunden hatte. Die Aufnahme des Protestantismus selbst aber ist wieder nur ein oceanisches Wahrzeichen; denn wir haben gesehen, daß zunächst nur die oceanisch-germanischen Völker Europa's, gegenüber den romanischen, sich zum Eingehen auf die sinnlich die Allgemeinheit des Gedankens darstellende universale Wasserform des Oceans eigneten, während diese in mediterraner Abschließung sich nicht dazu erheben können, endlich einmal Wahrheit aus ihrem religiösen Bekenntniß zu machen. Die Reformation war wenigstens ein mächtiger Schritt zu dieser Bewahrheitung, und der Staat der Vereinigten Niederlande ist auch eine von den politischen Gestaltungen der in der Reformation liegenden Principien. In den Niederlanden fand denn auch besonders während ihrer oceanischen Großzeit der Gedanke gedeihliche Pflege.

Die Landesuniversitäten zu Leyden, Utrecht und Gröningen und eine große Anzahl anderer Unterrichtsanstalten sind nicht die Ergebnisse eines von faulen Mönchen zusammengebettelten Ueberflusses, nicht die jesuitischen Aushängeschilder des im Interesse der römischen Curie systematisch betriebenen Vernunftmordes, sondern sie sind die freien Schöpfungen eines Volkes, welches nicht zu allen Zeiten vergessen hatte, daß es

außer dem materiellen Wohlergehen auch höhere Güter des Geistes giebt. Eins der schönsten Zeugnisse dieser Erkenntniß weist die Geschichte in der Stiftung der Universität Leyden auf, welche ähnlich der von Berlin und Christiania in eine Zeit fällt, wo es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge scheinen mußte, daß ein durch Kriege und Verluste aller Art gebeugtes Volk an alles Andere eher gedacht haben würde, als an die kostspielige Gründung einer Universität. Berlin erhielt 1810 eine Universität, nachdem Preußen alle seine Länder zwischen Elbe und Rhein im Tilsiter Frieden verloren hatte; in Norwegen kam 1811 unter den Bedrängnissen eines Krieges, welcher Handel und Wohlstand vernichtet hatte, die Gründung der Universität Christiania zu Stande, ein Ereigniß, welches als Nationalangelegenheit mit einem öffentlichen Dankfeste gefeiert wurde; Leyden hatte 1575 die Universität erhalten, als es kaum ein Jahr vorher bei der Belagerung, von der es sich mittelst Durchstechung der Dämme befreite, um sechstausend Bürger durch Hunger und Pest ärmer geworden war.

Die Quellen des holländischen Nationalreichthums sind seine ostindischen Colonien, durch deren Verlust es zur völligen Bedeutungslosigkeit herabsinken würde. Ein sinnreiches Agricultursystem, welches auf die äußerste Ausbeutung der Productionskraft der Colonien nebst gleichzeitiger Beschränkung der Comsumtionsfähigkeit gerichtet ist, hat den Reinertrag von sieben Millionen Gulden, welcher 1834 von Java nach Holland ging, seit jener Zeit auf das Sechsfache gesteigert. Die Javaner dürfen nichts anderes als die vegetirenden menschlichen Arbeitskräfte einer großen Domäne sein. Daher ist Holland aus Furcht vor Emancipationsversuchen bemüht, dort neben dem mercantilen auch ein geistiges Absperrungssystem aufrecht zu erhalten. Indessen haben die Ereignisse seit der französischen Revolution die Holländer belehrt, wie wenig sie im Stande sind, im Falle eines Krieges ihre auswärtigen Besitzungen zu schützen. Als Batavische Republik und als Königreich Holland unter französischem Protectorat hatte Holland aufgehört, Colonien zu besitzen; sie waren in Englands Hände gefallen, welches nur einen Theil derselben wieder herausgab, und hiermit seine Absicht, keinen Rivalen in der Beherrschung der Meere neben sich zu dulden, hinlänglich zu erkennen gab. Holland hat sich vor der üblen Folge der

Erhebung anderer Seestaaten neben ihm durch eine höchst eigennützige Handelspolitik zu schützen gesucht, aber eben dadurch mit der Zeit sehr isolirt.

Die Beschaffenheit seines Bodens und die Art und Weise, wie er zum großen Theil gewonnen und erhalten wird, haben den Holländer egoistisch, gelassen, einsilbig und prosaisch-selbstgenügsam gemacht. Diesem Charakter gemäß hat er nach Erringung seiner Freiheit den Ocean einseitig nur als ein bequemes Transportmittel betrachtet, auf welchem ihm seine Colonialreichthümer zugeführt werden. Er fährt seine Straße nach Java oder nach Surinam hin und her, ohne sich links und rechts auf dem Weltmeer umzusehen, ist zufrieden, wenn er seine vollen Schiffsladungen unverkürzt an Ort und Stelle bringt. Was inzwischen rings um ihn her die Franzosen und die Engländer auf dem Ocean anfangen, läßt er sich wenig kümmern. Kein seefahrendes Volk hat verhältnißmäßig so wenig den Ocean im Interesse der Wissenschaft befahren, als das niederländische, keines so wenig seine politische Anschauung durch den Ocean cultiviren lassen. Zu der Erkenntniß, daß es durch Oeffnung der Rheinmündungen sich Deutschland wahrhaft für seinen Handel gewinnen werde, während dies im entgegengesetzten Falle mit Umgehung derselben sich anderweitige Verkehrsbahnen nach dem Ocean zu eröffnen auf Mittel und Wege sinnen mußte, konnte sich Holland nur mit Mühe erheben. Es ist im Beginne seiner oceanischen Bildung stehen geblieben. Was hierbei theilweise die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes verschuldet hat, das wird durch die unterdessen im oceanischen Verkehre der Nationen gereiften, jedes Exclusivsystem erschütternden Ideen gut gemacht werden.

Holland hat Deutschland lange gering geschätzt, die Geringschätzung hat dem Hasse Platz gemacht, seit Deutschland in seiner Zolleinigung eigenen Willen zeigt. Die nächste Aufgabe für Holland ist, daß es seine der Erhebung des deutschen Handels feindselige Gesinnung gänzlich bezwingt, und zwar durch die Einsicht, daß es an der Freundschaft des ihm durch Abstammung verwandten und durch die geographische Position nahe gelegenen Deutschlands den nöthigen Rückhalt gewinnen werde, um aus der Abgeschlossenheit seiner Geschichte herauszutreten. Seine Wohlfahrt wird gesicherter sein bei gleichem, mit Deutschland getheiltem

Vortheile, als bei der bisher von ihm gesuchten Uebervortheilung. Deutschland ist dessen nicht uneingedenk, was es Holland verdankt. Zu einer Zeit, als es unter den Wunden des großen Religionskrieges blutete, machte der Kurprinz von Brandenburg in Niederland seine Schule auf eben der Universität durch, welche daselbst unter einer ähnlichen Kriegsverwüstung entstanden war. Ohne Anwendung dessen, was der empfängliche Geist des jugendlichen Fürsten in dem damaligen Musterstaate Europa's während eines vierjährigen Aufenthaltes unter Leitung eines Oranien aufgenommen hatte, würde er nicht der „Große Kurfürst" und der Begründer der Macht Preußens geworden sein. Die freimüthige Anerkennung dieser Thatsache sollte Holland weniger feindselig gegen Preußen stimmen und es bewegen, sich selbst in der wachsenden Größe Deutschlands wiederzufinden.

Die Niederlande wurden im Jahre 1815 für die verlorenen Colonien durch Belgien entschädigt, mit dem sie unter dem Hause Oranien Ein constitutionelles Königreich ausmachen sollten. Lebensweise, Sprache, Religion und Charakter trennten Belgier und Holländer. Die Rücksicht, welche die Regierung auf die Colonialbesitzungen der nördlichen Niederlande zu nehmen hatte, beeinträchtigte die Interessen der nur auf Ackerbau und Gewerbfleiß angewiesenen südlichen Niederlande, und umgekehrt wurde jede diesen zu Theil werdende Vergünstigung als eine Belästigung in jenen empfunden. Die der Natur beider Stämme widerstrebende Vereinigung wurde gewaltsam gelöst. Der Großhandel Hollands und die Industrie Belgiens nahmen einen neuen Aufschwung, da nach geschehener Trennung keines mehr durch das andere gehemmt wurde, seine geistigen Fähigkeiten frei in der ihm naturgemäßen Richtung auszubreiten.

Belgien.

Belgien steht seit der zweiten französischen Revolution als ein eigenes Königreich in der Reihe der europäischen Staaten. Seine Grenzen gegen Frankreich und Deutschland sind ohne feste Marken. Die einzige Naturgrenze ist die kurze Küstenlinie an der Nordsee. Cäsar berichtet, daß die Mehrzahl der Belgier germanischer Abkunft seien; sie hätten schon sehr früh den Rhein überschritten und sich wegen

der Fruchtbarkeit des Bodens dort niedergelassen und die Gallier aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Auch fügt er hinzu, daß sie die Einzigen gewesen seien, welche, als ganz Gallien von den Teutonen und Cimbern bedrängt wurde, diese von dem Einfalle in ihr Gebiet abgehalten hätten, und deshalb auf ein großes Ansehen in Kriegsdingen trotzig Anspruch machten. Das belgische Gallien Cäsar's umfaßte übrigens ein großes Gebiet, welches nördlich an die Insel der Bataver, östlich an den Rhein, westlich an die untere Seine grenzte, und überhaupt die Gebiete der Schelde, Maas und Mosel ganz in sich begriff. Das heutige Königreich Belgien hat an dem Moselgebiete gar keinen Antheil und schließt die obern Läufe der Schelde und Maas und die Mündungen dieser Flüsse, ja auch den ganzen untern Lauf der Maas aus. Cäsar unterwarf die Belgier der römischen Herrschaft. Seit dieser Zeit sind diese in Gallien seßhaften Germanen ein Mischvolk geworden, bei welchem im Mittelalter das germanische, in neuerer Zeit aber das romanische und insbesondere das französische Element das Uebergewicht hatte.

Belgien theilte seit der Besitznahme durch die Franken die Schicksale der nördlichen Niederlande. Die Theilung des Fränkischen Reiches in Neustrien und Austrasien, welche überhaupt die rein germanischen Stämme von den westlichen, aus Kelten und Germanen gemischten trennte, bildete später auch eine politische Grenzlinie zwischen den nördlichen und südlichen Niederlanden. In diesen entstanden Grafschaften und Herzogthümer, welche, durch Carl den Kühnen dem Burgundischen Reiche einverleibt, später in Gemeinschaft mit den nördlichen Provinzen unter Maximilian den Burgundischen Kreis des deutschen Reiches ausmachten. Die Trennung der Niederlande geschah durch die Unabhängigkeitserklärung der nördlichen Provinzen, welche rein germanisch und protestantisch waren. Die belgischen Provinzen blieben unter spanischer Herrschaft. Während derselben mußten bedeutende Landestheile im Süden an Frankreich abgetreten werden. Infolge des spanischen Erbfolgekrieges fiel Belgien an das Haus Oesterreich, dem es durch die französische Revolution wieder entrissen wurde. Nach dem Sturze des französischen Reiches scheinen die nördlichen und südlichen Niederlande fast nur darum durch die Diplomatie aneinander gekettet

worden zu sein, damit Belgien sowohl wie Holland um so entschiedener zu einem klaren Bewußtsein ihrer beiderseitigen Aufgaben kämen.

Was die Provinz Holland für die Vereinigten Niederlande, das ist Flandern für Belgien gewesen. Ein äußerst fruchtbarer Boden, bewohnt von einer zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung in gewerbfleißigen Städten, und vor allem die Berührung mit dem Meere machte die Grafschaft Flandern und die zunächst angrenzenden Landstriche der Provinzen Südbrabant und Antwerpen zum Mittelpunkte nicht allein des niederländischen, sondern eine geraume Zeit hindurch sogar des europäischen Gewerbfleißes. Das heutige Flandern, getheilt in Ost- und Westflandern, ist die Heimath der alten Moriner und Menapier; hier hat der Fleiß der Bewohner aus einer Gegend voll fast unzugänglicher Sümpfe und Wälder, welche selbst den römischen Legionen Trotz boten, förmlich einen Garten geschaffen. So gilt das Waesland in Westflandern als einer der am schönsten angebauten Striche der Erde. Die flandrische Niederung läuft in eine Dünenküste aus, welche Deiche gegen die Meereswogen schützen. Auf dieselbe Weise sind auch die innern Gegenden vor den Ueberschwemmungen der Ströme gesichert. Von den 4,950,000 Einwohnern, welche gegenwärtig Belgien zählt, kommen zwei Fünftheile allein auf Flandern und Brabant, eine ungewöhnlich starke Volkszahl, welche aus der Menge der großen Fabrikstädte, deren Ursprung zum Theil in die Römerzeit hinaufreicht, deren höchste Blüthe aber in das Mittelalter fällt, zu erklären ist.

Unter diesen Städten ragten vor allen Gent und Brügge hervor, die jetzigen Hauptstädte der beiden flandrischen Provinzen. Jenes, die Geburtsstadt Carl's V., stellte einmal in einem Kriege wider Frankreich fünfzigtausend Bewaffnete in's Feld, dieses war einst, als noch die jetzt versandete Meeresbucht, der Zwyn, die Schiffe aller Nationen in seine Nähe trug, der Weltmarkt und Mittelpunkt des Handels auf der oceanischen Seite Europa's. Nachdem die Hansa Brügge in ihren Verband gezogen und eine Niederlage daselbst errichtet hatte, stieg die Bedeutung der Stadt so, daß alle Handelsvölker Consulate dort hielten. Brügge war nicht allein der Ausfuhrplatz für die Erzeugnisse des niederländischen Gewerbfleißes, besonders der Tücher, sondern vermittelte vor

allen als ein Hauptmarkt den Umtausch der Waaren, welche aus den Mittelmeerhäfen die Rheinbahn entlang durch Flandern ihren Zug nahmen, gegen die nordischen Producte und Fabrikate. Als der Platz theils durch das Versanden des Zwyn, theils infolge der transoceanischen Entdeckungen seinen Glanz eingebüßt hatte, erhob sich Antwerpen an seiner Statt, dessen bequemer Hafen und dessen Lage an einem Strome von so bedeutender Tiefe und Breite, es zum Zielpunkte der nunmehr veränderten Richtung des Großhandels machten. Unter Carl V. hatte die Stadt weit über zweihunderttausend Einwohner. Sie mußte ihre Mauern hinausrücken, um die Menge der aus aller Welt zuströmenden Menschen aufnehmen zu können; an Markttagen liefen nicht selten gegen achthundert Schiffe ein, und überhaupt war die Zahl der auf der Schelde ankommenden Fahrzeuge bisweilen so groß, daß sie oft sechs Wochen dort warten mußten, ehe sie ihre Ladungen löschen konnten, ja Antwerpen überbot so sehr alle übrigen Handelsplätze, daß sein Waarenumsatz in zwei Monaten ebenso groß war, wie der von Venedig auf dem höchsten Gipfel seiner Macht in zwei Jahren. Doch war seine Blüthe nur von kurzer Dauer. Die Plünderung und theilweise Zerstörung der Stadt durch die Spanier im Jahre 1576 und die dreizehnmonatliche Belagerung unter Alexander von Parma waren die ersten vernichtenden Schläge, welche sie trafen; die Wollenweber flohen nach Leyden, die Zeug- und Damastweber nach England und die Metallarbeiter nach Schweden. Antwerpen aber sank ganz, als ihm durch den Westphälischen Friedensschluß die Westerschelde gesperrt wurde. Der Fall Antwerpens war die Ursache der Erhebung von Amsterdam.

Werfen wir einen Blick über die Reihe derjenigen Städte zurück, welche eine nach der andern für bestimmte Zeiten Weltemporien gewesen sind, so werden wir in der Folge ihres Auftretens eine bestimmte räumliche Ordnung nicht verkennen. Sie gehören vor Columbus und Vasco de Gama dem Mittelmeere und der thalassischen Seite Europa's an. Nach den großen Entdeckungen werden sie an dessen oceanische Seite verlegt; der hispanische Sund ist der Scheidepunkt. Aber auch innerhalb dieser beiden Bereiche, des thalassischen und des oceanischen, rücken die Weltmärkte nach dem fortlaufenden Zusammenhange der

Küsten vor. Innerhalb der Thalassa erstreckt sich dieser Gang von Osten nach Westen. Von Osten, weil der Verkehr mit Ostindien diesen Ausgangspunkt anweisen mußte; nach Westen, je nachdem auch die nördlichen occidentalen Gebiete Europa's allmälig mit in den Welthandel gezogen werden. An der oceanischen Seite Europa's dagegen rücken die Emporien an den Küsten von Südwesten nach Nordosten vor, und zwar in Uebereinstimmung mit der Folge, in welcher die oceanischen Staaten Europa's in den transoceanischen Handelsverkehr eintreten. Die Sitze des Welthandels in der Thalassa waren Alexandria, Constantinopel, Venedig und Genua, an der oceanischen Seite Europa's Cadix, Lissabon, Brügge, Antwerpen und Amsterdam. Wer die Bedeutung und Großartigkeit des niederländischen Handels vor der Erhebung Englands zur ersten Seemacht der Erde richtig würdigen will, muß nothwendigerweise seine Betrachtung an dem Gange des Welthandels, wie er durch die genannte Reihe von Städten repräsentirt wird, verlaufen lassen. In dieser Reihe verdienen aber nicht diejenigen einen Platz, welche nur in der ihnen eigenthümlichen Welt Mittelpunkte des Handels waren, wie Athen und Ephesus in dem Gestaderinge des Ostbeckens, wie Carthago und Massilia in dem des Westbeckens der Thalassa, und wie die vornehmsten Hansastädte für den Norden Europa's, sondern solche Städte, welche zugleich Stapel- und Vermittlungsplätze für den successiv über ein nach Westen immer größeres Ländergebiet sich ausdehnenden Handelsverkehr mit dem Orient gewesen sind.

Die erste Stadt der antiken Welt, welche diese Seite darstellt, war Alexandria. Ihre Größe ist das Product des vorzüglich von Stämmen hellenischer Abkunft zur Weltbeziehung mit Indien erweiterten Verkehrs. Zur Zeit ihrer Blüthe zählte sie mindestens eine halbe Million Einwohner. In gleicher Weise vermittelte den Handel mit Indien Constantinopel als letzte Hauptstadt des großen, die ganze Thalassa umfassenden römischen Reiches. Als nach dem Sturze des weströmischen Reiches die germanischen Völker in den Zusammenhang der Weltgeschichte getreten waren, erhielten Venedig und Genua die Aufgabe, die Schätze des Orients dem Norden und Westen Europa's zuzuführen. Kaum aber war durch die Spanier und Portugiesen der

Gesichtskreis der Alten Welt über den Ocean hinaus erweitert worden, so fixirte sich auch der Welthandel sofort außerhalb der Säulen für Spanien in Cadix und für Portugal in Lissabon auf so lange Zeit, bis die von Rom abgewendeten Völker germanischer Abkunft den romanischen den Vorrang auf dem Ocean abgewannen. Darauf kehrte der Welthandel in den Niederlanden ein. Brügge und Antwerpen wurden die Stapelplätze indischer Waaren für das Nord- und Ostseegebiet zuerst durch Vermittlung der Spanier und Portugiesen. Dann aber holten sich die Holländer, was sie brauchten, direct aus Ostindien nach Amsterdam.

Der Begriff des Welthandels hat stets seine Grenze an dem gehabt, was sich die Menschen unter Welt vorstellten. Welt aber in diesem engern Sinne ist der jeder Zeit den Culturvölkern bekannte Bereich der bewohnten Erde. Wie bedeutend dieser an Ausdehnung zugenommen hatte, zeigt die Vergleichung der Verzweigungen des von den Endpunkten der genannten Städtelinie ausgehenden Weltverkehrs. Der alexandrinische Weltverkehr war auf die Thalassa beschränkt, der niederländische verbreitete sich über den Ocean. Zwischen dem griechisch-ägyptischen Alexandria und dem niederländischen Antwerpen und Amsterdam liegt eine in bestimmter Zunahme begriffene Stufenfolge wachsender Handelsgröße, deren geographischer Ausdruck die oben genannten großen Emporien sind.

Bei keiner andern Erscheinung ist die schaffende Macht des Wassers so deutlich wahrzunehmen. Ueberall sehen wir einen Fluß, oder das Mittelländische Meer, oder den Ocean als die Wiege jener Culturblüthen der Nationen. Der Nil, der Bosporos — alle Meerengen sind nur stromähnliche Verengerungen des Meeres — der Po, der Guadalquivir, der Tajo und der Rhein stellen das potamische Moment, das Mittelländische Meer und, mit der oben angegebenen nöthigen Beschränkung, die Nordsee das thalassische, das Atlantische Meer endlich das oceanische Moment dar. Nur im Deltalande des in's Mittelmeer sich ergießenden Nil, nur im Delta des dem Ocean zuströmenden Rhein konnten Weltmärkte wie Alexandria und Antwerpen emporblühen. Haben solche Städte ihren Vorrang wieder eingebüßt, so hören sie darum nicht auf, innerhalb ihrer Meerseiten mercantile Mittelpunkte zu bilden.

Constantinopel und Genua gehören bis auf den heutigen Tag zu den bedeutendsten Handelsstädten des Mittelmeeres, Lissabon und Antwerpen behaupten fortwährend eine hervorragende Stelle unter den Handelsplätzen an der Außenseite Europa's.

Wenn oben im Allgemeinen die Bedeutung der Ströme für das Entstehen großer Handelsstädte hervorgehoben wurde, so ist dies Verhältniß für Belgien noch näher nachzuweisen. Der nördliche Theil Belgiens besteht aus einer niedrigen Ebene, sein südlicher Theil dagegen aus Hügelland. Die Provinzen Westflandern, Ostflandern und Antwerpen liegen ganz in jener Ebene, von Südbrabant gehört ihr nur der nördlichste Streif, von Limburg aber der größte Theil. Die Provinzen Hennegau, Namur, Lüttich und der Antheil von Luxemburg haben Hügelbildung mit nur wenig ausgedehnten Ebenen. Hiernach begriffe die belgische Tiefebene jenen ganzen Landstrich zwischen der politischen Grenze, welche Belgien von Holland sondert, und der Sprachgrenze des Vlaemischen und Wallonischen, also den germanischen Theil Belgiens, während das Hügelland von Wallonen bewohnt ist. Jener niedere und germanische Theil ist derjenige, in welchem die sehr ausgedehnten Wasserverbindungen stattfinden, deren Mitte und Stamm die Schelde ist.

Die Schelde betritt unterhalb ihrer Vereinigung mit der Scarpe Belgien, vereinigt sich in ihrer nordwestlichen Biegung bei Gent mit der Lys, wendet sich dann in vielen Krümmungen nach Westen und nimmt während dieses sehr langsamen Laufes von Süden bei Dendermonde die Dender auf. Von der Einmündung der Rupel an, wo sie eine Breite von fünfzehnhundert Fuß hat, wendet sie sich nach Norden, macht bei Antwerpen, wo ihre Breite über zweitausend Fuß und ihre Tiefe dreißig Fuß beträgt, ihre östlichste Biegung und ergießt sich in nordwestlicher Richtung in zwei großen, an mehreren Stellen eine Meile breiten Armen, der Oster- und Westerschelde, in deren Mitte die Inseln Nord- und Süd-Beveland und Walchern liegen, in's Meer. Die Quellflüsse der Rupel, die Nethe, Dyle und Senne, durchziehen das ganze nordöstliche Belgien. Die Nebenflüsse der Schelde sind durch Kunst schiffbar gemacht, wo sie es nicht von Natur sind, und stehen außerdem untereinander und mit der Meeresküste durch eine große

Menge Canäle in allseitigstem Zusammenhange. Zur Vermeidung der gefährlichen Schifffahrt an der Küste sind die Seeplätze von Dünkirchen bis Ostende gleichfalls durch einen Canal verbunden, der sich nach Brügge verzweigt und von da nach allen Richtungen durch die fruchtbaren Niederungen von Flandern, Antwerpen und Brabant fortsetzt.

Von geringerer Wichtigkeit ist die Flußbahn der Maas. Sie kommt zwar, ebenso wie die Schelde, schiffbar über die französische Grenze, fließt aber theils durch ein Bergland, theils da wo sie in die Niederung tritt durch sehr öde und unfruchtbare Gegenden, in denen sie zugleich äußerst arm an Zuflüssen ist. Namur und Lüttich sind die beiden bedeutendsten belgischen Städte an der Maas. Diese wird mit Recht von der neueren Geographie als ein Nebenfluß des Rhein aufgefaßt. Wenn auch die Schelde nicht geradezu ebenso als solcher angesehen werden kann, so ist doch ihr Verhältniß zum Rhein ein durchaus untergeordnetes. Die Schelde bildet gleichsam nur eine Seitenlinie der Rheinfamilie, ihre Mündungen formen einen südlichen Ansatz an das Rheindelta. Die Holländer haben in ihre Herrschaft über das Rheindelta stets die Scheldemündungen mit einbegriffen. Die Verkehrsbeschränkungen, welche die Holländer dem Rhein und der Schelde auferlegt hatten, fielen von selbst, als zuerst die Eisenbahnverbindung von Cöln und Antwerpen sich als Fortsetzung der oceanischen Straße bewährte und die Möglichkeit der Umgehung der Flußzollschranken außer Zweifel setzte. Belgien hat seit dieser Zeit die Vortheile, welche sein innerer Verkehr ohnehin schon in reichem Maße an vortrefflichen Straßen, Canälen und schiffbaren Flüssen hatte, durch eins der vollständigsten Eisenbahnnetze erhöht. Eisenstraßen sind auch hier die Bahnbrecher für den Freihandel geworden; denn nichts verträgt sich so wenig mit einander als der Zweck möglichst schneller Bewegung von Ort zu Ort und die Thatsache möglichst gründlicher Verzögerung durch Zollqual.

Betrachten wir nunmehr im Anschluß an die Darstellung der Bodenbeschaffenheit und der durch sie möglich gemachten Communicationsmittel die Producte des Landes, so werden wir von selbst auf die Gestaltung der industriellen Thätigkeit der Bewohner geführt. Die waldigen Berggegenden des südlichen Belgiens liefern Holz und mine-

ralische Schätze, vor allen Eisen und Steinkohlen. Die wichtigsten Steinkohlengruben sind in den Provinzen Hennegau und Lüttich bei Mons, Charleroi und Lüttich, die meisten Eisenbergwerke in Hennegau, Namur, Lüttich und Luxemburg. Die Abhänge und Thäler in diesen Provinzen und im Limburgischen begünstigen die Viehzucht, die Niederungen und fetten Marschen der nördlichen Provinzen neben der Viehzucht den Ackerbau, die Küstengegenden den Fischfang. Was das Gebirgsland erzeugt, wird auf den zahlreichen natürlichen und künstlichen Straßen dem Niederlande zugeführt und dort in einer Menge von Fabriken und Städten verarbeitet, um von da, wo der Transport nach allen Seiten hin erleichtert ist, im Handel abgesetzt zu werden.

In diesen gesegneten Niederungen konnten deshalb schon früh die volkreichen Städte entstehen, weil sich hier bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Landes große auf Einen Punkt vereinigte Menschenmengen leichter ernähren konnten, als dies in Berggegenden möglich ist. Wo der Boden reichliche Nahrung spendet, wo der Wasserreichthum Fabriken und ungehemmte Ein- und Ausfuhr begünstigt, da wird der Entwicklung städtischen Lebens in hohem Grade von der Natur selbst Vorschub geleistet, und zwar auf dem Grunde einer großartigen, besonders im Mittelalter nur innerhalb bergender Stadtmauern sichern Gewerbsthätigkeit. Die Anfänge und die Grundlagen aller Industrie eines Landes sind zunächst das natürliche Ergebniß der von ihm hervorgebrachten Producte. Der Flachs, welchen der Ackerbau, die Wolle und die Häute, welche die Viehzucht, die Metalle, welche der Bergbau liefert, sind das für die Leinen-, Woll- und Ledermanufacturen und für die Metallfabriken nöthige Material. Zu diesen vier wichtigen auf die Verarbeitung inländischer Producte gerichteten Industriezweigen Belgiens gesellt sich noch ein anderer, dessen Material vom Auslande bezogen wird, die Baumwollenverarbeitung, auf welchen die beiden ersten von selbst hinleiten. Steinkohlen aber hat das Land in solchen Vorräthen, daß sie seinen eignen großen Bedarf weit überschreiten. Zu diesen natürlichen Bedingungen einer seltenen Betriebsamkeit kommt noch vor allen die dem vlaemischen Volksstamm als germanischem innewohnende Ausdauer und Energie, welche in dem Kampfe mit einer ursprünglich feindlichen Natur nur Nahrung finden konnte.

Unter diesen Umständen liegt die Frage nahe, wie es denn hat geschehen können, daß die Belgier, welche schon in den ältesten Zeiten nicht weniger wegen ihres kriegerischen Sinnes, als wegen ihres Gewerbfleißes gerühmt werden, es so spät erst zu politischer Selbständigkeit haben bringen können. Der geringe Umfang des Landes, seine im Vergleiche mit den Nachbarnländern kleine Volkszahl erklären die Sache nicht; denn sonst müßten Holland und Dänemark in gleichem Falle gewesen sein. Was in Holland wirksam war, um dem Bewohner durch fortgesetzte Uebung und Stählung der Kräfte Energie und Unabhängigkeitsgefühl zu verleihen, das hat im Allgemeinen auch in Belgien nicht gefehlt. Die Ursachen müssen, da jene Erscheinung sich aus der Natur weder des Bodens noch des Volksstammes folgern läßt, lediglich in der Lage und Weltstellung des Landes gesucht werden.

Belgien, in seinem Kern zwar germanisch, ist doch durch seine Berührung mit dem westlichen Nachbarlande mit romanischen Elementen durchdrungen worden. Belgien ist ein Land, welches von jeher zwischen Deutschland und Frankreich hin- und hergeschwankt hat. Keltische Bevölkerung, französische Sprache und Sitte einerseits, germanisches Blut, deutscher Sprachdialect und deutsche Sitten andererseits haben das Volk in sich zu keiner Einheit kommen lassen. Nächst der Ineinanderschiebung zweier Sprachen, welche die Entwicklung einer Nationalliteratur unmöglich machte, hielt der Katholicismus den Aufschwung des Geistes auf. Nur Baukunst und Malerei als die dem materiellen Genuß und dem katholischen Cultus am nächsten stehenden Künste fanden in den reichen Städten die entsprechende Aufmunterung. Das französische Element überzog eine Menge Städte selbst bis zur Veränderung ihrer Namen. Statt der deutschen Namen: Brüssel, Tienen, Kammerich, Gravelingen, Kortryk, Geradsbergen, Lützelburg, Brügge, Gent, Mecheln, Antwerpen hört man oft genug, sogar in Deutschland: Bruxelles, Tirlemont, Cambrai, Courtray, Grammont, Luxembourg, Bruges, Gand, Malines, Anvers. In Brüssel wird von den Einwohnern der untern Stadt vlaemisch, von denen der oberen französisch gesprochen. In Ostflandern wohnen etwa achttausend Einwohner, welche französisch sprechen, und fast siebenhundertneunzigtausend Vlaemingen; mehr als die Hälfte aller Bewohner des ganzen Staates sind

niederdeutscher Abkunft. Seiner germanischen Nachbarschaft verdankt Belgien, daß es nicht ganz französirt wurde. Sein Verkehr mit Deutschland, Holland und England frischte das germanische Element, allen spanischen und französischen Uebergriffen zum Trotz, nachhaltig auf.

Nachdem Belgien in der Vereinigung mit Holland die letzte Phase seines Ringens nach eigener Existenz durchlaufen hatte, bewährte es durch den Gebrauch, den es von der neu errungenen Freiheit machte, die Berechtigung seiner Selbstbefreiung. Eine gegebene Freiheit würde dem Belgier bei weitem weniger gefrommt haben, als eine erst in der Zucht der politischen Erkenntniß, wie sie die Gemeinschaft mit Holland mit sich brachte, errungene Freiheit.

Die belgische Industrie ist die freie That einer zu politischem Selbstbewußtsein erwachten Nation. Das Etablissement zu Seraing bei Lüttich, lange der Centralpunkt des Continentalmaschinenbaues, dessen höchste Blüthe in das Jahr 1838 fällt, eine Combination von Kohlenwerken, Eisengießereien und Maschinenbauwerkstätten, deren genialer Gründer nach und nach in vielen andern Ländern Europa's gegen sechzig ähnliche und andere Unternehmungen gründete, zeigt eine überraschende Entwicklung des menschlichen Geistes. Denn auch in dieser auf die Umgestaltung der Materie gerichteten Thätigkeit stellt der Geist am Ende ebensogut sich selbst dar, wie in dem Farben- und Marmorbilde der Kunst. Jeder einzelne der in einem solchen Kyklopenreiche beschäftigten Arbeiter mag freilich die Bedeutung seines Thuns gar nicht oder nur mangelhaft kennen, aber der Geist, der Tausende von Händen in zusammengreifender Thätigkeit sich regen läßt, welcher der Intelligenz eines ganzen Erdtheils Vorschub leistet, indem er ihm die vollkommensten Mittel der Ortsbewegung und der durch sie gesteigerten Gedankenbewegung liefert, ist seines Thuns mehr als dunkel sich bewußt. Die Idee der allgemeinen Menschen- und Völkerverbindung durch die Dampfkraft ist eine auf oceanischem Culturboden entsprossene. Indem Belgien dieselbe fortwährend innerhalb seines staatlichen Gebietes realisirt und das locomotive Streben anderer Nationen auf das wirksamste fördert, trägt es zur Darstellung des Gedankens überhaupt bei und zeigt, daß es, weil der Gedanke das Allgemeine und das Weltmeer die physische ihn entbindende Macht ist, oceanischen Principien

Eingang verstattet hat. Was England allein darstellt, die Vereinigung von Colonial- und Industriemacht, das scheint zwischen Holland und Belgien getheilt. Hollands oceanische Seite ist sein auf Colonienbesitz sich stützender Handel, Belgiens oceanisches Wahrzeichen ist seine Industrie, welche der im Oceane liegenden Kraft der Weltverbindung zu Hülfe kommt. Ohne an der Enthüllung des Erdkreises Theil genommen zu haben, ohne Colonienbesitz, ohne Marine, füllt Belgien gleichwohl seinen Platz in der oceanischen Welt würdig aus, indem es fortfährt, den an dem Ocean haftenden Begriff allgemeiner Menschenverbindung auf dem Continente darzustellen. Die übrigen Nationen Europa's und namentlich Deutschland, welches in seinen westphälischen Etablissements Seraing überboten hat, werden, wie sie vordem bei Holland in die Schule gegangen sind, so auch ihre industriellen Fortschritte der Gegenwart auf den glänzenden Vorgang Belgiens zurückführen müssen.

Der Zusammenhang Belgiens mit Rom in Form ultramontaner Bestrebungen ist unzweifelhaft eins der mediterranen Erbtheile, deren Ueberwindung auch die übrigen Nationen mehr oder weniger noch vor sich haben. In Belgien wird der Anfang hierzu durch eine repräsentative Verfassung gemacht, in deren Begriff an sich schon die Vernichtung des Absolutismus, also auch des hierarchischen liegt. Denn der Staat, als „der sich selbst bestimmende und vollkommene souveräne Wille," verträgt ohne Schaden nicht noch einen Willen, welchen er außerhalb seiner in Rom haben soll, und ist eben, so lange dies doch der Fall ist, der nicht vollkommene souveräne Wille. Die Arbeit und die Aufgabe des Oceans wird es sein, auch diese thalassischen Residuen der romanischen Staaten zu beseitigen. Aufwärts braucht man keinen Hemmschuh.

Belgiens Zukunft hängt davon ab, wie es seine Lage zwischen seinen mächtigen Nachbarn Frankreich und Deutschland nützen wird. Einen indirecten Maßstab für den Stand seines Verhältnisses zu beiden geben die verschiedenen Phasen des Sprachenstreites zwischen Wallonen und Vlaemingen.

Die frühere Gleichgültigkeit der letztern gegen ihre Muttersprache hat aufgehört. Forschungen über das vlaemische Sprachgebiet, Unter-

suchungen über die ältere Geschichte, historische Nachweise der Berechtigung der Vlaemingen zum Gebrauch der niederdeutschen Sprache in Staatsdingen, Petitionen an die Repräsentanten des belgischen Volkes, „daß man den Vlaemingen, Brabantern, Limburgern ihre vlaemische Sprache lasse," die Stiftung vlaemischer Rede- und Gesangvereine und Zeitschriften unterhalten den Kampf gegen die Uebergriffe der französischen Sprache. Der Kampf greift um so tiefer, als das Französische als Sprache der höhern Behörden und Lehranstalten bevorzugt ist und weil von der herrschenden Partei die Spracheinheit für die unerläßliche Bedingung der belgischen Staatseinheit angesehen wird.

Was die Nationen suchen, wenn sie Staatseinheit wollen, das ist die durch dieselbe erhöhte Selbständigkeit und Macht. Die Selbständigkeit ist dem belgischen Staat in seiner Ausnahmestellung als neutralem von den übrigen garantirt, seine Macht, so wenig er Quadratmeilen zählt, liegt darin, daß er einer der ersten Vorkämpfer der industriellen Idee ist und daß ihm als geschmeidigem Bindeglied zwischen Deutschland und Frankreich die wichtige Rolle zugefallen ist, Axe und Rad der europäischen Politik vor entzündlicher Reibung bewahren zu helfen. Sehr richtig würdigt der belgische Deputirte de Decker in seinem Berichte über den Handelsvertrag vom 1. September 1843 zwischen Belgien und dem Zollvereine die Verhältnisse Belgiens zu Deutschland und Frankreich, indem er sagt: „Dieser Vertrag ist von Seiten der deutschen Völkerschaften, an die uns eine so lange Gemeinschaft historischer Erinnerung knüpft, ein ernstes und feierliches Bekenntniß des Glaubens an die Zukunft der belgischen Nation; er ist die officielle Bekräftigung der Neutralität Belgiens. Indem Belgien seine Blicke nach dem Rheine wendet, kehrt es nur zu den steten Traditionen seiner Geschichte, zu den natürlichen Bedingungen seines Wohlstandes zurück . . . Knüpfen Interessen und Erinnerungen die belgische Nation an Deutschland, so knüpfen andere nicht minder beachtenswerthe Interessen, andere nicht minder theure Erinnerungen uns an Frankreich. Indem Belgien sich den deutschen Völkern nähert, ist es seine Absicht nicht, sich von Frankreich zu entfernen. Es mußte Europa beweisen, daß es seine Neutralität und Unabhängigkeit im Ernste will. Es ist der Rolle einer Barriere, die es nur zu lange für fremde Rechnung gespielt hat,

müde; frei in seinen Verbindungen, unabhängig in seinen Bewegungen, kann es in Zukunft das Band zwischen zwei Nationen sein, die nicht lange mehr in diesem isolirten Zustande, den ihnen die Geschichte als einen Fehler vorwerfen würde, bleiben können."

Große Nationen, besonders wenn sie verschiedenen Stammes sind, werden nur langsam sich ineinander finden und ihre Interessen innig verflechten; der Unterschied der Sprache, der Sitte und des Rechtszustandes läßt sich nicht unmittelbar zu gegenseitiger freier Anerkennung überwinden. In solchen Fällen bilden sich im Laufe der Geschichte vermittelnde Glieder, welche in räumlicher Zwischenlage, im Wechsel historischer Gestaltungen bald einer Seite, bald der andern angehörig, dem Einflusse beider ausgesetzt und gehorchend, keiner allein folgend, von beiden so viel angenommen haben und in friedlicher Einheit darstellen, daß sie Symbole werden des künftigen friedlichen Bündnisses für große, nicht selten durch lang dauernden Nationalhaß getrennte Völker. Gleichwie Deutschland durch solche Grenzländer mit seiner Umgebung verkehrt und wie es im Süden durch Ungarn mit den Südslaven, durch die Schweiz mit Italien und dem südlichen Frankreich vermittelt wird, wie es im Norden über Polen mit Rußland, über Dänemark mit dem skandinavischen Stamme, durch die Niederlande überhaupt mit England in Verbindung tritt: so bildet Belgien insbesondere eine Brücke zwischen ihm und dem nördlichen Frankreich. Denn das niederdeutsche Belgien ist mit französischem, das wallonische Belgien mit niederdeutschem Elemente durchsetzt. Und so findet der Deutsche, je nachdem er über Lüttich oder über Mastricht das belgische Gebiet betritt, entweder das Vlaemische mit französischer, oder das Französische mit niederdeutscher Zugabe.

Das von Schleiden angeführte Wort: „Ein Mensch ist des andern Bürge," gilt nicht allein für Gesundheit und Krankheit der Gesellschaft; auch in seiner Anwendung auf die politische Welt ist im Gegengewichtssysteme des europäischen Staatenorganismus ein Staat der Bürge des andern.

Der Rhein, dessen Mündungsgebiet uns bisher beschäftigt hat, geleitet uns noch einmal, ehe wir dem Richtwege seiner Wogen weiter nach dem der niederdeutschen Tiefebene gegenüberliegenden Britannien

folgen, stromaufwärts in sein hochgelegenes Quellland, zur Schweiz, von der wir oben bei der Schilderung des Rheinlaufes ausgegangen waren.

Die Schweiz.

Die Schweiz ist kein von entschiedenen Naturgrenzen abgeschlossenes Ganze. Das Mittelgebiet der Alpen umfassend, bildet sie den höchsten Theil Europa's. An den Gebirgsknoten des St. Gotthard hat sie für ihr Gebirgs- und Gewässersystem einen Mittelpunkt. Sie ist das Quellgebiet für große Ströme, welche den Ländern angehören, deren Grenzland sie bildet, für den Rhein, die Rhone, den Po und die Donau. Das Quellgebiet des Rheins gehört ihr mit Ausnahme der östlichsten und westlichsten Confluenten ganz, das der Rohne zum Theil, dem Po und der Donau sendet sie nur einen geringen Theil ihrer Zuflüsse. Die Schweiz hat also eine durchaus fluviale Grundlage ihrer historischen Verhältnisse. Mit dem Antheil, den sie an jenen Stromgebieten hat, steht im Allgemeinen die Stammverschiedenheit ihrer Bewohner und deren Zahlenverhältniß im Einklange. Die nördliche Schweiz oder das ganze Quellgebiet des Rheins mit Einschluß des Rhonethals im oberen Wallis ist von Deutschen bewohnt, welche ohngefähr zwei Drittheile der ganzen über zwei und eine halbe Million betragenden Bevölkerung ausmachen. Im Westen, wohin sich die Rhone wendet, wird südöstlich vom Genfer See und nördlich von demselben französisch gesprochen, südlich findet man am Tessino und an der Adda das Italienische, nnd nach Osten am obern Inn, der in die Donau führt, und im Oberrheinthal das Romanische der rhätischen Bevölkerung in Graubünden. Die Grenze reicht in den offenen Stromthälern bis an die großen Läuterbecken der die Schweiz verlassenden Flüsse. So sind die Nordufer des Genfersees und des Lago Maggiore und das südliche Ufer des Bodensees schweizerisch. Diese drei Seen, bis zu welchen nach Südwesten, Süden und Nordosten die Grenze der Schweiz am weitesten hinaustritt, dürften als eine Art Naturgrenze in den Flußthälern gelten, welche sich ohne sie unterschiedlos in die Ferne öffnen würden. Im Süden macht übrigens vom Mont Blanc an bis zum St. Gotthard die Kette der Penninischen und Lepontinischen Alpen, im Westen der Jura, im Norden noch die Stromlinie des Rheins von Basel bis Schaffhausen Grenze.

Die sogenannten dreizehn alten Cantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft sind sämmtlich deutsch. Es sind die drei Urcantone, Schwyz, Uri und Unterwalden, in der Mitte des Ganzen an der Reuß und dem Vierwaldstättersee, sodann Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern (letzteres zum Theil französisch), rings um jenen Kern sich gruppirend, endlich Freiburg (zum Theil französisch), Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell, nördlich im Halbkreis um jene acht ältern sich ausdehnend. An diese dreizehn alten Cantone schlossen sich seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die übrigen oder die neuen Cantone an. Von diesen sind Aargau, Thurgau, St. Gallen noch deutsch, Waadt, Neuenburg, Genf französisch, Wallis französisch und deutsch, Tessin italienisch und Graubünden dem größten Theil nach deutsch, übrigens romanisch und italienisch.

Betrachtet man die Schweiz nach dem hervorstechendsten Unterschiede ihrer Bodenform, so kann der ganze zwischen dem Genfersee und dem Bodensee gelegene, ein Drittel des Ganzen betragende Landstrich als Hochebene, der übrige Theil als Alpenland bezeichnet werden. Die deutsche und die französische Schweiz gehören jede zu gleichen Theilen der Ebene und den Alpen an. Die Alpen selbst werden am einfachsten in die vom St. Gotthard ausgehenden vier großen Ketten der Walliser- und Berneralpen, südlich und nördlich von der Rhone, und der Bündner- und Rheinalpen, südlich und nördlich vom Rhein, gruppirt. Die ebene Schweiz ist die Region der Seen, der Flüsse mit beruhigterem Lauf, des mit Anstrengung und Erfolg betriebenen Ackerbaues, der großen Städte und der städtischen Gewerbe; in der Alpenregion, deren Bewohner in einer Menge von Längen- und Querthälern durch Gletscher und Gebirgsketten voneinander abgetrennt und geschieden leben, kann Landbau nur dürftig betrieben werden, fehlen Städte und Fabrik- und Bergbauanlagen fast gänzlich und wird ein halbnomadisches, ärmliches Hirtenleben geführt.

Die großartige Alpennatur mit ihren wunderbaren atmosphärischen Erscheinungen, die ungeheuren Massen der Gletscher, Schneeberge und Felsenwände, die unzähligen Gewässer in der mannigfachsten Darstellung ihrer Form, als Gießbäche, Wasserfälle und Seen, das dunkle Grün der Wälder und Bergwiesen neben der glänzenden Weiße des

Schnees, die Schrecken gähnender Abgründe neben der idyllischen Ruhe der Sennen, die Lawinen und Bergstürze, die abenteuerlichen Gestalten der bald in Nebel gehüllten, bald vom Roth der untergegangenen Sonne umflorten Alpenspitzen, die Gewitter und Stürme — kurz alle diese Erscheinungen, mit denen der Mensch theils durch den Genuß ihrer erfreuenden, theils durch die Bewältigung ihrer verderblichen Seite so vertraut wird, daß sein Leben mit ihnen im wahren Sinne des Wortes verwachsen ist, sie alle bannen den Menschen und machen ihm diese seine Heimath lieb. Vor lauter Heimathliebe und Anhänglichkeit an seinen Canton ist es beim Schweizer häufig gar nicht zum Patriotismus gekommen. Die Natur seines Bodens und das Gebirgsleben haben ihn kräftig, ausdauernd, gewandt und verständig gemacht, aber sein nationaler Blick hat sich nicht über die Schwelle seiner Alpenfeste, die er allerdings von je mit äußerstem Muth und seltener Aufopferung vertheidigt hat, erstreckt. Den Bereich außerhalb wußte er für sich nicht anders zu verwerthen, als daß er Potentaten und Despoten ohne Unterschied als Miethling und Waffensöldner diente. Was das Stück Erde aber zum Vaterlande erhebt, das ist das auf ihm werdende oder gewordene Gemeinwesen, in dessen nationalem Verbande der Einzelne seine Heimath nicht zum Nachtheil des Ganzen geltend machen darf. Des Schweizers Vaterland reichte nicht immer über seinen Canton hinaus. Wenn es wahr ist, daß man ein Volk nach seinem Gesichtskreise über die andern Völker messen müsse, um den richtigsten Maßstab für seine Nationalität zu finden, so marschirt die Schweiz, weil sie lange in ihren von der übrigen Welt abgeschlossenen Bergthälern in sich geblieben war, gleich Holland und Dänemark im Nachtrab der „Armee des Gedankens.“ Doch schon ist für die Denkenden diese Einsicht zur Aussicht geworden. Jene mittelalterliche bisher nicht zur Einordnung in Ein Staatswesen fähige Gemeindefreiheit ist gezügelt, das Cantonbelieben ist gebrochen und eine nationale Einheit mit dem Selbstgefühle und dem Anspruch auf eine ihr gebührende, nicht blos geschenkte, Neutralität, ist im Werden. „Ohne edles Nationalgefühl,“ sagt J. G. A. Wirth, „giebt es keine achtungswerthen Staatszustände; ja der Verfall der Völker offenbart sich in unwürdigen Verhältnissen zu dem Auslande, und jeder Uebergang zum Bessern

kündigt sich durch das Wiedererwachen des Sinnes für Nationalität an."

Nach dem Umsturze der römischen Herrschaft, unter welche durch Cäsar und Augustus die Helvetier, eine der tapfersten keltischen Völkerschaften, gebracht waren, erhielten die Thäler der Hochalpen eine germanische Bevölkerung; die Flußthäler waren Führer derselben. Die Alemannen drangen durch das offene Rheinthal, die Burgundionen durch das der Rhone, die Gothen kamen von der Donauseite. Diese neuen Bewohner wurden später dem Fränkischen Reiche einverleibt. In Folge der Theilung desselben verblieb die Schweiz nach verschiedenem Besitzwechsel unter den Nachkommen Ludwigs des Frommen endlich beim Deutschen Reiche.

Die von den Königen eingesetzten Herren und Grafen erwarben fast gänzliche Unabhängigkeit und den erblichen Besitz ihrer Gauen, die Bischöfe maßten sich eine gleiche Gewalt in ihren Kirchsprengeln an. Die Ritter und Herren geboten als die Inhaber von Grund und Boden von ihren Burgen aus über die Menge der in den Thälern lebenden Unfreien oder hörigen Leute. Aber durch das Entstehen der Städte, in deren Mauern Handel und Gewerbfleiß gepflegt, Wohlhabenheit und dadurch das Streben nach Erweiterung der Gerechtsame gefördert wurde, erhob sich zwischen den Klöstern und Burgen eine neue Freiheit. Nur Kaiser und Reich unterthan, traten die Städte nicht selten zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit in einen Bund zusammen. Dies geschah in der ebenen Schweiz nördlich von den Seen. Ueber alles Gebirg aber stand die Hoheit nur dem Kaiser zu. Er vergab nun bewohnte Strecken an weltliche und geistliche Herren zu Lehn. Bald erhoben sich auch hier die Schlösser und Burgen der Lehnsherren und rings wohnte das fronpflichtige Landvolk zerstreut in seinen Hütten und Dörfern. Die Kaiser übertrugen mit der Zeit die Verwaltung von Helvetien mächtigen Herren, unter denen die Herzöge von Zähringen und die Grafen von Habsburg, als Begünstiger der Städte und Beschützer des Landvolkes gegen die Bedrückungen des Adels, sich auszeichneten. Durch Reichsvögte ließ der Kaiser über die unmittelbaren Landschaften die Strafrechtspflege und den Blutbann ausüben. Als Kaiser Rudolph's von Habsburg Sohn, Albrecht, die

freien Reichsgemeinden in den Bergen hinter den Seen, besonders die Waldstätte Schwyz, Uri und Unterwalden zur Anerkennung der österreichischen Landesherrlichkeit zwingen wollte, erhoben sich die Männer der Waldstätte gegen die grausamen Bedrückungen der Vögte, brachen deren Burgen und errangen die Freiheit, die sie im Kampfe beim Morgarten durch ihr Blut besiegelten. Diese Ereignisse bilden die Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Der Reichsverband wurde mit der Zunahme französischen und päpstlichen Einflusses immer schlaffer und löste sich, nachdem die Cantone von Maximilian II. sich zum letzten Male die Bestätigung ihrer Freiheit hatten ertheilen lassen, allmälig ganz auf, bis im Westphälischen Frieden das Reich ihre Absonderung förmlich anerkannte.

Hiermit war die Schweiz von ihrem germanischen Stammkörper abgelöst und ließ sich einfallen, eine eigene Nationalität darstellen zu wollen. Bis dahin hatte ihr die Theilnahme an den politischen und religiösen Kämpfen des deutschen Reiches einige Fortentwicklung der muthig erstrittenen Freiheit gesichert. Von nun an folgt Stillstand und Rückschritt. Schon in der Ablösung aus dem Reichsverbande ist ausgedrückt, daß sich die Eidgenossen unter dem Einflusse der römischen Curie und des romanischen Frankreichs von der germanischen Seite des Continents, der sie bis dahin angehörten, hatten abwendig machen lassen.

Die Schweizer wohnen auf der hohen Scheidewand zwischen dem romanischen und germanischen Europa. Ihre Geschichte zeigt bald ein Schwanken nach der einen oder andern Richtung, bald ein egoistisches Sichabschließen gegen beide. Dem Fortschritt der von der germanisch-oceanischen Seite eindringenden Reformation wurde vom Mittelmeere her durch Sendung von Jesuiten erfolgreich entgegenwirkt, auf daß die oceanischen Luftlöcher zeitgemäßer Reformen wieder verstopft würden.

Die Schweiz konnte nur bei den romanischen oder germanischen Staaten zur Sprache kommen. Für jene spricht die in's Mittelmeer fließende Rhone und ein Zufluß des Po, für diese der nach der Nordsee gewendete Rheinstrom mit seinem großen Quellgebiete im Herzen der Alpen. Daß der eigentliche Stamm der Eidgenossenschaft, die Urcantone insbesondere und die alten Cantone überhaupt, urdeutsch

sind, daß die große Mehrzahl aller Schweizer die deutsche Sprache redet, sollte billig den Ausschlag geben. Zudem sind die deutschen Cantone nicht allein die Heimath der schweizerischen Geschichte und Freiheit, sondern auch die Wiege der schweizerischen Literatur und Geistesbildung. Die Republik kann existiren mit und ohne romanische Zuthat, aber ohne den deutschen Stammhalt bleiben nur etliche französisch und italienisch redende Cantone übrig. Demnach gehört die Schweiz geographisch in die Reihe der germanischen Staaten. Sie ist durch den Rheinstrom, dessen Quellland sie ist, mit den Niederlanden, seinem Delta, verbunden. Das deutsche Reich entließ die Vereinigten Niederlande und die Vereinigten Schweizercantone zugleich aus seiner Oberhoheit und gab sie frei. Beide Gebiete lagen fern an den Grenzen des Reiches, das eine als amphibische Tiefküste, das andere als ein Alpenhochland sich räumlich vom Ganzen abscheidend, beide durch tyrannische Behandlung auf die Bahn eines erbitterten Widerstandes getrieben, beide auch der egoistischen Vereinzelung und der republicanischen Erstarrung verfallend; jedoch mit dem großen Unterschiede, daß das von Einem Stamme bewohnte Altniederland vor sich den Ocean und ringsum germanische Stammgenossen hatte, während die Schweizer hinter sich das Mittelmeer und um sich fast nur Nachbarn hatten, die den Zusammenhang mit Rom festhielten. Hierzu kommt noch, daß der Rhein, der für die Communication der Schweiz ohne wesentliche Bedeutung ist, die Niederlande als Weltstrom durchfließt. Seine Mündungsarme führen in die Nordsee, seine Quellarme zu Alpenpässen, welche auf Welschland hinweisen. Aus der Nordsee gelangt man in das Weltmeer und in den Weltverkehr, über Italien aber nach Rom in die Malepartusburg seines Jesuitengenerals.

Inzwischen thut der Rhein seine Pflicht. Er trägt Dampfschiffe aus seinem Niederlande hinauf bis gen Basel, sein breites Thal gestattet den Eisenschienen Raum und giebt ihnen die Richtung aufwärts in's Herz der Alpen. Dampfschiffe und Eisenstraßen aber sind Erfindungen oceanischer Nationen und im Dienste des Oceans, dessen Verbindungsfähigkeit sie auf das Innere des Festlandes übertragen sollen. Die Strahlen oceanischer Cultur dringen mächtig die Rheinbahn hinauf und haben schon viel vom Eis der in den Schweizerbergen

lange eingefrorenen Freiheit und Volksthümlichkeit losgethaut. Aus dem deutschen Rheinthale wird der Schweiz ihre Zukunft geboren werden, von daher werden ihr alle die Bildungsmittel der oceanischen Welt zugehen, mit deren Hülfe die physischen Anstrengungen der Masse des Schweizervolkes verringert und eine der geistigen Erhebung günstigere Beschäftigungsweise herbeigeführt werden wird. Vor der unüberwindlichen Phalanx oceanischer Culturmächte wird das Heer der von Rom importirten Dunkelmänner wie Spreu vor dem Winde zerstieben. Und wenn Deutschland unter dem Einflusse derselben Mächte seine volle nationale Einheit wird einsetzen können, dann wird auch die Schweiz ihrer Blutsverwandtschaft zu gedenken nicht länger säumen.

Holland also, Belgien und die Schweiz haben die Erschaffung neuer politischer Kräfte von der organisirenden Macht des Oceans zu erwarten, welche das Kleine in und am Großen erhält und das Vereinzelte in den Zusammenhang natürlicher Einheit bringt.

Großbritannien.

„England ist nur unser Absteigequartier, aber die Welt, die Welt, das ist das eigentliche England," erwiderte einst Fox in Paris einem französischen Staatsmanne, welcher, auf einer Karte von Europa England mit dem Finger bedeckend, voll Verwunderung fragte, wie es möglich sei, daß das verhältnißmäßig so kleine britische Reich fast die halbe Welt beherrschen könne? Die Antwort des berühmten Briten ist eine stillschweigende Verherrlichung der physischen Allmacht des Oceans, der das Mittel und die Möglichkeit ist für jenes Inselvolk, sich über den Erdkreis zu erweitern, in dieser Selbsterweiterung aber bei sich selbst zu bleiben, nicht in tausend Bruchstücke sich zu zerstreuen und zu verlieren. Der Engländer, auch wenn er noch so fern von seiner Heimath auf fremder Erde steht, macht für sich den Fleck, auf den er in seiner abgeschlossenen Persönlichkeit den Fuß setzt, zu dem seinigen. Nicht der Boden macht den Engländer, sondern der Engländer macht den Boden. So viel will es sagen, einem Volke anzugehören, wo Jedermann eine der starken Seite seines Staates entsprechende geistige Zustands- oder Thätigkeitsform hat und somit eine von seiner Volksthümlichkeit erfüllte Persönlichkeit ist. Dies ist das

Selbstgefühl des Engländers, der, wo er steht, sich eben vornimmt, auf englischem Boden zu stehen.

Großbritannien, bestehend aus den unter Einem Scepter und zu Einem Parlament vereinigten Königreichen England, Irland und Schottland, um sechshundertdreißig Geviertmeilen kleiner als die preußische Monarchie, mit einer Bevölkerung von dreißig Millionen Einwohnern, beherrscht in allen Erdtheilen und unter allen Zonen Länder, welche mit Einschluß auch der öden Strecken des nordischen Amerika's zusammen über 200,000 Geviertmeilen mit ungefähr 145 Millionen Bewohnern ausmachen, also ein das seinige um das Fünfzigfache übertreffendes Ländergebiet und eine fast fünfmal größere Menschenmenge, als die eigene beträgt. So ist die britische Herrschaft nächst dem chinesischen Reiche ihrem Umfange und der Bewohnerzahl nach die größte der Erde. Das chinesische Reich zählt nämlich auf 200,000 Geviertmeilen gegen 400 Millionen Einwohner. Das russische Reich umfaßt zwar die ungeheure Länderstrecke von nahe an 370,000 Geviertmeilen, hat aber auf denselben nur 80 Millionen Menschen. So stellt sich das Verhältniß Großbritanniens zu China und Rußland, wenn man lediglich die ganz äußerlichen Zahlenbestimmungen in's Auge faßt; in der That aber ist es beiden nach Lage, Klima und theilweise auch nach der Ertragsfähigkeit seiner Besitzungen so überlegen, daß der Vergleich mit China, welches aus seinem vieltausendjährigen Schlafe zu erwachen beginnt, und mit Rußland, dessen Bedeutung nur nach seinen europäischen Hülfsquellen gemessen werden kann, fast lächerlich scheint.

Großbritannien ist also gegenwärtig die erste Macht der Erde. Es verdankt diesen Vorzug zunächst seiner Weltstellung, welche ihm gestattet, sich ganz nach Belieben gegen die übrige Welt abzuschließen oder mit ihr in Verbindung zu treten, und ihm zugleich auf dem ununterbrochensten und schnellsten Wege der oceanischen Straßen die thatkräftige Ueberwachung auch der fernsten Colonie und überhaupt die ungehemmte Wendung nach allen Seiten möglich macht.

Die britischen Inseln bilden den Nordwesten Europa's. Die größte von ihnen, das eigentliche Großbritannien, giebt der Nordsee, welcher ohne sie ein ganz offener oceanischer Winkel gleich dem Biscayischen Meerbusen sein würde, ihren westlichen Schluß, wodurch sie

erst zu einer Art von Binnenmeer wird. Die ganze Insel hat einen Flächeninhalt von dreitausendneunhundert Geviertmeilen, von dem auf den größeren südlichen Theil, auf England, nicht ganz zwei Drittel kommen, ihre Grundform ist die eines schmalen Dreiecks mit gegen Norden gerichteter Spitze. Die Nordseeküste erstreckt sich zwischen dem 51. und 59. Breitengrade und hat also eine Länge von hundertzwanzig Meilen, die westliche Küste reicht mit dem Cap Lizard noch einen Grad weiter südlich. Die Basis des Dreiecks ist die in gleicher Ausdehnung mit der gegenüberliegenden Nordküste von Frankreich sich erstreckende englische Canalküste. Die Ostseite also und die Südseite Großbritanniens haben ihre Grenze an zwei Meerestheilen, welche man am besten Zwischenmeere nennen könnte; denn die Nordsee ist kein eigentlicher Meerbusen und der Canal zu lang und breit, als daß er Meerenge oder Straße im gewöhnlichen Sinne heißen könnte. Die Westseite der Insel endlich ist dem Ocean zugekehrt, aber auch nicht ganz offen. Sie hat an Irland noch ein oceanisches Vorland, einen bedeutenden insularen Vorposten von tausendfünfhundertdreißig Geviertmeilen Größe. So liegt Großbritannien zwar im Ocean, aber nicht mitten in „der Wasserwüste;" seine oceanische Außenlage ist vielmehr gemildert und mit dem Continent vermittelt durch jene kleineren oceanischen Formen der Zwischenmeere. Die Nordsee, das germanische Zwischenmeer, ist seine Verkehrsstraße mit den skandinavischen Völkern und mit Deutschland, der Canal, das französische Zwischenmeer, weist es auf die romanische Welt, das irische Zwischenmeer auf das keltische Irland. Ueber den Canal hat England seine keltische Bevölkerung aus Gallien erhalten, ferner die römischen Fasces, die päpstlichen Bullen und die französischen Normannen; die Nordsee brachte ihm die germanischen Stämme der Angeln und Sachsen, und seine Verbindung mit der Hansa verlieh ihm überhaupt seine Seefähigkeit infolge der ihm besonders von den Niederlanden aus zugeführten nautischen Nahrung. Die irische See trug die britannischen Flüchtlinge nach Irland, barg daselbst das Keltenthum vor Römern und Sachsen und führt den von Rom aus unterhaltenen Widerstand von vier und einer halben Million Katholiken nach England zurück. Diese Zwischenmeerseiten Großbritanniens sind, mit Ausnahme der letzteren, seine ersten Culturseiten. Die atlan-

tische Seite ist die von Europa abgekehrte, nach Amerika gerichtete und nach aller Welt hin offene.

Für Großbritanniens dermalige Seegröße, für den jetzigen Standpunkt seiner Nautik macht es keinen so großen Unterschied mehr wie früher, ob die West- oder die Ostseite der Ausgangspunkt einer Fahrt ist, ob ein Schiff von Hull, von Portsmouth oder von Liverpool nach West- und Ostindien segelt, weil die Ausgleichung der Entfernung durch die Steigerung der Schnelligkeit der Bewegung um so viel leichter ist. In den Zeiten aber, als die britische Seemacht im Werden begriffen war, waren jene Zwischenmeere die erste Schule des englischen Seefahrers, und ihre begrenzenden Gegenküsten die von der Natur nahe gelegten ersten Zielpunkte ihrer Unternehmungen. In London, welches in höherem Grade, als je irgend eine Stadt vorher, Weltmarkt wurde, ist der Unterschied der drei Wasserseiten Englands fast gänzlich ausgeglichen.

Großbritannien ist der einzige Inselstaat Europa's und, mit alleiniger Ausnahme von Japan, der einzige Inselstaat von Bedeutung auf der ganzen Erde. Selbst nie anders als nur vorübergehend in politischer Abhängigkeit vom Continent, hat es in allen Erdtheilen andere Inseln und inselartige Punkte aus ihrem natürlichen Verbande gelöst. Um vorerst nicht über seinen europäischen Gesichtskreis hinauszugehen, nennen wir nur Helgoland, die Normannischen Inseln, Gibraltar und Malta.

Ein Inselreich steht mit keinem Staate in unmittelbarer Berührung; Continentalstaaten können die Grenze und mit ihr die Berührung mit Nachbarn nicht vermeiden. Der terrestrische Zusammenhang ist ein natürlicher, der Zusammenhang durch das Meer ein künstlicher, weil er nur durch das Schiff zu bewerkstelligen ist; aber eben weil er ein künstlicher ist, ist er auch mehr ein gewollter, also nach Gutdünken zu unterhaltender oder zu unterbrechender. Daher erklärt sich, daß die Briten trotz ihrer ausgebreiteten Verbindungen eine den übrigen Völkern gegenüber sehr schroffe Nationalität darstellen, welcher das Bewußtsein mit zum Grunde liegt, daß sie jeden Augenblick Jedem ihr Haus verschließen und sich gegen die ganze Welt absperren können. Und wie der Einzelne sein Haus sein Castell nennt, so erkennt auch das ganze

Volk voll Selbstgefühl in seinem Inselstaate eine oceanische Burg. Der Engländer holt sich vom ganzen Erdenrund zusammen, was er braucht, giebt allen Völkern von sich, was er mit Anwendung von Gewalt oder auf friedlichem Wege an sie los werden kann, nimmt aber selbst nichts an, was ihm nicht paßt und genehm ist. Nur durch dies Festhalten an sich selbst ist die britische Oceanokratie zu Stande gekommen. Die geographische Unterlage derselben näher darzulegen, ist zur Begründung des Gesagten die weitere Aufgabe.

Da in Großbritannien die Oceanität überwiegt, kommt es bei der Auffassung seiner politischen Geographie weniger auf die inneren Bodenformen, als auf die Configuration seiner Küsten an. Das charakteristische Merkmal dieser Küstenbildung sind die einander gegenüberliegenden Meerbusen und meerbusenartigen Flußmündungen, wodurch ebensoviele Küsteneinschnürungen hervorgebracht werden. Hierdurch entsteht, gerade wie bei der griechischen Halbinsel, eine natürliche Gliederung des Ganzen, welche im Allgemeinen die Grundlage politischer Eintheilungen geworden ist. Am entschiedensten tritt der Wechsel von Aus- und Einbiegung der Küste, von Halbinsel und Meerbusen an der Westseite hervor; denn da diese vorzugsweise die Gebirgsseite der Insel ist, so konnte die Abspülung durch die Meeresfluthen nicht so gleichmäßig wie an der östlichen Flachküste vor sich gehen. Nur im Norden von Schottland, wo das Gebirge fast die ganze Breite der Insel einnimmt, tritt auch auf der Ostseite das Meer zwischen großen gebirgigen Halbinseln tief in's Land. Eine Linie von der Mündung des Tweed an der Nordsee, dessen unterer Lauf Grenze zwischen Schottland und England bildet, an dem inneren Winkel des Busens von Bristol vorbei bis zur südlichen Küste würde die Grenze angeben zwischen den westlichen eigentlichen Bergländern Englands und seinen östlichen Hügel- und Ebenenlandschaften, in denen nur die Moorlands nördlich vom Humber eine Ausnahme machen.

Zwischen dem Canal und der Mündung der Severn läuft die schmale Halbinsel von Cornwallis in die beiden Spitzen Cap Landsend und Cap Lizard aus. Die cornischen Gebirge sind mehrfach von Einsenkungen so durchbrochen, daß Canalverbindungen von einer Seite zur andern möglich wurden. Die Halbinsel bietet äußerst reiche Lager an

Kupfer und besonders an Zinn. Schon in ältester Zeit wurde von carthagischen und gallischen Kaufleuten die westlich vom Cap Landsend liegende Inselgruppe der Scilly-Inseln fleißig besucht, weil sie nebst der Insel Wight an der Südküste Englands der Hauptmarkt für das aus den cornischen Bergwerken dorthin zum Verkauf gebrachte Zinn waren. Daher heißen sie bei den Alten die Kassiteriden. Die cornische Halbinsel brachte ihren Besitzern große Reichthümer, so lange sie die einzige Fundgrube des Zinns war. Unter andern soll jener Graf Richard von Cornwallis, der während des Interregnums in Deutschland zum König gewählt wurde und der reichste Vasall in England war, nur mit seinen unerhörten, aus den Zinngruben gewonnenen Schätzen die Stimmen seiner Wähler gewonnen haben.

Zwischen dem Busen von Bristol und den Mündungen der Dee und des Mersey bei Chester und Liverpool tritt das wilde Hochland von Wales, steil sich von allen Seiten erhebend, in's Meer hinaus, östlich von dem anmuthigen Thale der Severn, die in seinem Herzen entspringt, eingefaßt. Die Berge haben im Allgemeinen die Höhe von zwei- bis dreitausend Fuß. Der Snowdon, der Insel Anglesea gegenüber, ist 3368 Fuß hoch. Die schroffen Berge sind vielfach durch tiefe Thäler und Schluchten getrennt und waren ehedem dicht bewaldet. Die cornischen Gebirge und die von Wales waren für England, was die asturischen und cantabrischen Gebirge für die hispanische Halbinsel, d. h. sie boten den Britanniern vor den Einfällen der Römer, Sachsen und Normannen Zuflucht und Sicherheit. In Wales allein lebt bis jetzt noch ihre Sprache und mit ihr haben sich viele keltische Sagen, Sitten und abergläubische Bräuche erhalten. Eine Menge Alterthümer erinnern an eine thatenreiche Vergangenheit. Die Wälder wurden von den englischen Königen, um das Land besser im Zaum halten zu können, ausgerottet, sodaß die Berge jetzt nackt und öde in die Luft starren. Die ehemals kriegerischen Bewohner treiben gleich denen von Cornwallis meistens Viehzucht und Bergbau.

Nördlich von dem Hochgebirgslande von Wales weicht die englische Küste ebensoweit zurück, wie sie in Wales vorspringt. Der hierdurch gebildete Meerbusen, die Irische See, deren nördliche Bucht die Bai von Solway ist und in deren südlichen Winkel die Dee und der Mersey

münden, hat, nur mit umgekehrter Richtung nach Osten, fast ganz die Gestalt von Wales. Parallel mit seiner Küste erstreckt sich ein Gebirgszug, welcher das dritte isolirte Bergland Englands, das nordenglische Gebirgsland, ausmacht. Dies heißt von seinen vielen einzelnen Bergspitzen, von denen der Croßfell die Höhe von 2747 Fuß erreicht, auch das Peak-Gebirge. Die walliser Berge treten gleich den norwegischen bis hart an die Küste, die von Nordengland lassen zwischen sich und dem Irischen Meere einen flachen Küstenstrich, haben überhaupt sanftere Senkungen und sind durch niedere Flächen südlich von den walliser und nördlich von den schottischen Gebirgen geschieden. Merkwürdig schon durch ihre Höhlenbildungen mit unterirdischen Flüssen, sind sie noch wichtiger durch Kohlen- und Eisensteinlager und als Quellgebiet der zahlreichen Flußfamilie des in die Nordsee sich ergießenden Humber, nämlich der Flüsse Tees, Tyne und Eden, welche mannigfach in die Industriegeschichte des Landes verflochten sind. Der Eden mündet nach Westen in die Bai von Solway, die Tyne gerade gegenüber in die Nordsee. Beide sind in der Richtung des Parallelkreises die Grenze für das nordenglische Bergland. Nördlich von dieser breitet sich eine niedrige Fläche in Dreieckgestalt aus, deren beide andere Seiten gegen Osten die Nordsee, gegen Nordwesten aber von der Mündung des Eden bis zu der des Tweed die südlichen Abfälle der schottischen Berge sind. Diese letztere Linie ist die Grenze zwischen Schottland und England.

Die durch Halbinsel- und Meerbusenform in drei Gebiete gesonderte Westseite Englands bildet dessen Gebirgsbasis, von der aus der Boden sich allmälig bis zur östlichen Küste neigt. Diese entspricht in ihrer Gestaltung der Westküste. Dem Busen von Bristol gegenüber liegt die Themsemündung, dem Küstenwinkel bei Liverpool am Mersey entspricht auf der andern Seite der durch die Humbermündung gebildete Busen, der Bai von Solway aber fehlt ihr maritimes Gegenstück; denn da, wo wir dies erwarten, liegt jenes buchtartig zwischen die schottischen und nordenglischen Gebirge hineintretende Niederland, dessen litorale Endpunkte die Mündung des Tweed bei Berwick und die der Tyne bei Shields sind. Ferner treten auch der Halbinsel von Cornwallis die von Kent, der von Wales die von Ostangeln gegenüber.

Im Kleinen wiederholt sich diese Küstenbildung so, daß der Cardigan-Bai an der Küste von Wales der Wash an der Mündung der Ouse, und dem Busen vom Morecambe der an der Mündung der Tees entsprechen. Mit der geringeren Größe der Meerbusen stehen auf der Ostseite in Uebereinstimmung die kleineren Halbinseln, die nicht wie die westlichen in zackigen Caps vorspringen, sondern mehr in starken Bogen ausschweifen.

Die Lage der von Jüten, Angeln und Sachsen gestifteten sieben kleinen Königreiche, Kent, Sussex, Wessex, Essex, Northumbria, Ostangeln und Mercia, welche Egbert im Jahre 827 vereinigte, läßt sich ganz einfach auf die durch gewisse nach Küstenbildung und Bodenform leicht unterscheidbaren Gebiete zurückführen. Die germanischen Reiche wurden sämmtlich auf der Ostseite Britanniens gegründet. Auf der Westseite dagegen hielten sich die Briten in Damnonia oder Südwales (cornisches Bergland), Cambria oder Nordwales (Hochland Wales) und Strathcluyd oder Cumbria (nordenglisches Gebirgsland), unabhängig. Von den angelsächsischen Herrschaften nahmen das südliche, durch den Bristolbusen und durch die Themse von dem übrigen England abgeschnittene Stück Wessex, Sussex und Kent ein. Der nördlich vom Humber gelegene Theil war Northumbria. Zwischen diesem nördlichen und jenem südlichen Gebiete in der Mitte lag Mercia, welches auch den Küstenbogen zwischen dem Humber und dem Wash einbegriff, während der bei weitem größere östliche Küstenflügel zwischen dem Wash und dem Themsebusen in Ostangeln (die Halbinsel Norfolk und Suffolk) und Essex getheilt war, und zwar so, daß jenes den Wash, dieses die Themse berührte. Die Normannen verleibten ihrem Reiche allmälig die britisch gebliebenen Besitzungen ein, mit Ausnahme des durch die wilde Natur seiner Berge geraume Zeit vor Eroberung geschützten Cambria. Andererseits erweiterten die Schotten, die unter Wilhelm dem Eroberer schon Einen Staat bildeten, ihr Gebiet bis zum Tweed nördlich von Northumberland, welches bei seiner Stiftung bis zum innern Winkel des Forth gereicht hatte.

Die Schotten sind die in römischer Zeit unter dem Namen der Caledonier oder auch der Picten und Scoten bekannten Bewohner des nördlichsten Theiles der Insel. Höchst wahrscheinlich sind sie die Reste

germanischer Urbewohner, welche durch die aus dem südlich gelegenen Gallien stattfindende keltische Einwanderung und später durch die römischen Legionen ebenso nach Norden zurückgedrängt wurden, wie die spätere britannische Bevölkerung von den aus den östlich liegenden jütischen und niederdeutschen Küsten stammenden Germanen in die westlichen Gebirge und nach Irland. So erscheinen schon in frühester Zeit die beiden Wasserseiten Britanniens, die östliche und die südliche, bestimmend und Richtung gebend in Bezug auf die Besitznahme und auf die Behauptung des Bodens Seitens der alten und der neuen Bevölkerung.

Der nördliche Theil der Insel, dessen südliche Grenze der Solwaybusen und der Niederlauf des Tweed bilden, hat wie der südliche zwei besonders hervortretende isthmische Verengerungen erst durch den Clyde und den Forth, dann weiter nördlich durch den Loch Linnhe und den Moraybusen. Auf diese Weise entstehen drei peninsulare Abschnitte. Das Gebirge des südlichen Abschnitts, das schottische Grenzgebirge oder das Bergland von Südschottland, unterscheidet sich von den englischen gipfelreichen Bergländern durch seine besonders in der Cheviotkette vorherrschenden Massenbildungen. Es ist vielfach ein mit kahlen Haidestrecken bedecktes Hochland und senkt sich an den Ufern des Solwaybusens, wo es Höhen von dreitausend Fuß bildet, in kleinern Berggruppen hinab zu der den Forth umschließenden fruchtbaren welligen Ebene, den Lowlands, welche die schottische Niederung, deren fruchtbarste Gegend die östliche Landschaft Lothian ist, bilden. Das südschottische Bergland steht in gar keinem Zusammenhange mit dem das mittlere Schottland erfüllenden Hochlande. Die beiden peninsularen Abschnitte, Mittelschottland und Nordschottland, sind durch eine schmale Thalspalte voneinander getrennt. Von dem Loch Linnhe bis zum Moraybusen in zwei Längenseen sich fortsetzend, wurde dieselbe zur Ausführung des Caledonischen, die größten Schiffe tragenden Canals benutzt. Den südlichen Abschnitt nimmt das in der Grampiankette zur Gipfelhöhe von mehr als viertausend Fuß aufsteigende Hochland ein. Reich an Seen, zerrissen durch Tiefthäler, im Wechsel von wilden Bergmassen und mit Moor und Haide bedeckten Hochflächen, arm an Wald und nutzbarer Vegetation, bildet es einen auffallenden Contrast mit den

Lowlands, welche, wie sie in Beziehung auf den räumlichen Umfang hinter dem bei weitem den größten Theil Schottlands einnehmenden Hochlande sehr zurückstehen, so auch ihrer Geschichte nach von ihm überboten werden, gleichwie in England, wo Hügelbildung und Ebene überwiegen und das eigentliche Gebirgsland gegen diese zurücktritt, auch die Ebene vorherrschender Mittelpunkt der Geschichte ist. Die Hochlande Nordschottlands oder die Caledonischen Berge unterscheiden sich von denen Mittelschottlands dadurch, daß sie niedriger sind, weniger Kettenbildung haben und überall unmittelbar an die klippenreichen, der Schifffahrt gefährlichen Küsten treten. Die Bildung derselben hat eine entsprechende insulare Fortsetzung nördlich an den Gruppen der Orkaden und Shetlandsinseln und westlich an den Hebriden, welche oft die letzte Zuflucht der besiegten Hochländer waren.

Im Vergleiche zu Schottland hat England eine magere insulare Zugabe, nämlich Man westlich von Nordengland, Anglesea bei Wales, mit dessen Küste es durch eine Kettenbrücke verbunden ist, und Wight an der Südküste. Hier drei einzelne Inseln, dort drei ganze Gruppen. Die Scillygruppe und die Insel Lundy im Bristolbusen kommen wegen ihrer Kleinheit kaum in Betracht. Die normannischen Inseln Jersey, Guernsey, Alderney und Sarke, die alleinigen Ueberreste der vormaligen englischen Besitzungen in Frankreich, gehören ihrer Lage nach zu diesem, nicht zu England. Nach dieser Auffassung macht sich in Beziehung auf die ganze Küstengestaltung Britanniens die Uebereinstimmung in der natürlichen durch die Verengerung derselben hervorgebrachten isthmischen Dreitheilung eines südlichen, nördlichen und mittlern Gebietes sowohl bei England als bei Schottland bemerklich, in Beziehung aber auf die Bodenform im Innern fällt das umgekehrte Verhältniß von Bergland und Ebene auf, insofern in England diese, in Schottland jenes überwiegt. Die zwischen dem nordenglischen und dem südschottischen Berglande liegende Ebene ist oft streitiges Grenzgebiet gewesen; jetzt gehört sie zu England. Die römische Herrschaft war nach manchen verzweifelten Empörungen der Britannier, deren eine siebzigtausend Römern das Leben kostete, durch die Eroberungen und die Verwaltung des Feldherrn Agricola bis an den Clyde und Forth ausgedehnt. Der Kaiser Hadrian verzichtete darauf, indem er zugleich ihre südliche Grenze

durch die Errichtung jenes bekannten, vom Solwaybusen bis zur Mündung der Tyne reichenden Pictenwalls bezeichnete. Später wurden ähnliche Erdwälle als Grenze gegen die zurückgedrängten Caledonier gezogen. Was jedesmal nördlich von diesen lag, war das barbarische, was südlich, das römische Britannien, dessen Eintheilung im Allgemeinen von den natürlichen innern und äußern Unterschieden des Bodens bestimmt wurde. Der südliche Theil bis zur Severn und Themse hieß Britannia prima, das spätere Königreich Mercia Britannia secunda, der Ostflügel Flavia Caesariensis, Northumberland Maxima Caesariensis, und das Gebiet zwischen den Erdwällen Valencia.

Als die Römer zur Sicherung ihres Reiches die Legionen aus Britannien und vom Rheine zurückziehen mußten, erneuerten die Picten und Scoten ihre Einfälle gegen die Briten. Damals riefen diese die Sachsen zu Hülfe, welche in Gemeinschaft mit den Angeln und Jüten dieselbe leisteten, dann aber sich selbst zu Herren des westlichen Englands machten. Ihrer Herrschaft sich zu entziehen, gingen Briten über den Canal nach Gallien hinüber, wo sie sich in der nach ihnen benannten Halbinsel niederließen. Die sächsischen Könige in England wurden demnächst von den Dänen unterworfen. Aber kaum hatte Eduard der Bekenner aus dem alten Stamme den Thron wieder bestiegen, als im Jahre tausendsechsundsechzig Herzog Wilhelm aus der Normandie nach dem Siege bei Hastings das Land eroberte. Dies war der letzte Einfall eines fremden Volkes. Mit ihm hatte England zu den bisherigen Bestandtheilen seiner aus altbritannischen, römischen, angelsächsischen und dänischen Elementen bestehenden Bevölkerung das Schlußglied erhalten, welches gleichsam jene festigend und durchwaltend eine neue Ordnung als Grundlage des jetzt theilweise noch Bestehenden erschuf. Auf diesem Grunde erstarkte der Staat im Kampfe der Elemente der Bevölkerung, welche eine nationale Einheit anstrebten, und suchte sich in der politischen Aneignung der Landestheile, welche in räumlichem Zusammenhange mit ihm standen, ferner positiv zu bekräftigen. So wurden im Jahre 1171 die Irländer und 1282 die Kymren in Wales bezwungen und die Eroberungskämpfe gegen Schottland fortgesetzt.

Der Zusammenhang mit Frankreich, in welchen England durch

seine normännischen Könige gesetzt war, wurde durch freundliche und feindliche Beziehungen langehin unterhalten. Durch Vermählung der Königin Mathilde mit dem französischen Grafen Gottfried von Plantagenet, Herrn von Anjou, Maine und Touraine, wurde deren Sohn Heinrich II. Herr von fast halb Frankreich, da er, abgesehen von den Ländern seines Vaters und der Normandie, durch seine Gemahlin Eleonore noch Besitzer von Guienne, Gascogne und Poitou geworden war. Diese Erwerbungen gingen unter Johann ohne Land zum größten Theil wieder verloren. Später verfolgte Eduard III. seit 1346 in einem von ihm glücklich begonnenen Kriege seine Ansprüche auf die französische Krone, die er auf seine Verwandtschaft mit dem ausgestorbenen Hause Capet gründete. Unter seinen Nachfolgern jedoch lief der Krieg so übel aus, daß sämmtliche französische Besitzungen bis auf Calais aufgegeben werden mußten. Auch Calais fiel 1558 wieder Frankreich zu. Dagegen wurden unter Jacob I. die Kronen Schottland und England vereinigt.

Die Engländer rechnen sich zum angelsächsischen Stamme, dessen Sprache eines der vollgültigsten Zeugnisse für das Uebergewicht des germanischen Elementes ist. Die Römer hatten ihre Sprache nur in den Gerichtsverhandlungen geltend gemacht, sie war ein dem Volke Aeußerliches geblieben. Daher verschwand sie auch bis auf die Beibehaltung der Buchstabenzeichen nach dem Eindringen der Angelsachsen gänzlich wieder. Diese vertilgten, wo sie festen Fuß faßten, mit den Eingebornen natürlich auch deren Sprache, welche sich nur bei den Ueberresten der einheimischen Bevölkerung in den Gebirgen erhielt. So wurde das Angelsächsische die Landessprache. Durch die stammverwandten Dänen erhielt es keine fremden Zusätze. Dagegen brachten die Normannen das Französische mit. Was in der englischen Sprache an Rom erinnert, stammt nicht von der alten Römerherrschaft her, sondern ist mit den romanisch gewordenen Normannen eingewandert. Wie früher dem Keltischen die römische Sprache, so trat nunmehr der angelsächsischen Landessprache das Französische als Hof- und Geschäftssprache gegenüber. Aus einer Verschmelzung beider Sprachen, die so vor sich ging, daß das Angelsächsische die vorherrschende Grundlage war, ist die englische Sprache entstanden, welche, nachdem sie im vier-

zehnten Jahrhundert Hof- und Landessprache geworden war, rasch ihre weitere Ausbildung vollendete.

Diese ihre Ausbildung verdankt sie größtentheils nach Stoff und Inhalt der oceanischen Richtung der Nation. Sie erhielt ihren Reichthum durch die Aufnahme einer großen Menge neuer Bezeichnungen für die vielen aus aller Welt mit den heimkehrenden Schiffen zugeführten Gegenstände und Ideen; ihre Kraft, abgesehen von der germanischen Mitgift, dadurch daß sie der Ausdruck der durch das Seeleben dem Volke eingepflanzten Lust an kühnen und gefahrvollen Unternehmungen wurde; ihre Gelenkigkeit endlich durch die mercantile Gewandtheit, welche von großartigem, auf Handel und Industrie ruhendem Weltverkehre unzertrennlich ist. Daß zu diesen Vorzügen der englischen Sprache nicht auch manches Andere beigetragen haben sollte, wird hiermit keineswegs abgelehnt. Man könnte in dieser Beziehung die in Englands Staatsleben herrschende Oeffentlichkeit und überhaupt seine ganze Verfassung anführen, indem durch nichts die Sprache eines Volkes so sehr an Elasticität gewinnt, als durch den Gebrauch des Wortes in der freien Rede öffentlicher Verhandlungen. Ist denn aber die englische Verfassung nicht auch ein Product des durch die oceanische Umgebung genährten freien Sinnes der Nation? Bevor wir auf den Zusammenhang zwischen dem Ocean und der Staatsverfassung eingehen, müssen wir auf die Natur des Grund und Bodens selbst einen Blick werfen; denn sie giebt der Thätigkeit des Bewohners den ersten Anstoß, bestimmt zum größten Theile die Richtung seiner Beziehungen nach außen und ist die Grundlage seiner gesellschaftlichen Lebensordnung. Wir reden zunächst von dem südlichen Theile Britanniens.

England liegt mit dem nördlichen Deutschland unter gleicher Breite; der Parallel von C. Landsend durchschneidet das Fichtelgebirge, der von der Mündung des Tweed auch die Mündung des Niemen bei Memel. Das Klima ist vorherrschend zwar feucht und veränderlich, aber auch gemäßigt, sodaß grelle Temperaturwechel, wie sie z. B. in Deutschland mit 18 Grad R. Unterschied binnen 24 Stunden vorkommen, etwas Unerhörtes sind. Die Winter sind durchschnittlich mild, indem die oceanische Umgebung, welche wegen ihres stets gleichen Niveau's eine annähernd gleichmäßige Wärmebeschaffenheit hat, die sonst an

den terrestrischen Unterschieden von Höhe und Niederung haftende schroffe Temperaturverschiedenheit umsomehr bricht und ausgleicht, als kein Ort im Innern der Insel mehr als fünfzehn Meilen von der Küste entfernt ist. Gleiche Breite mit England und eben so mildes, nur noch feuchteres Klima hat Irland. Schottland aber, welches unter denselben Breitengraden mit Jütland und dem südlichen Schweden liegt, ist wegen seiner bedeutenden Bodenerhebung viel rauher, als diese Flach- und Hügelländer.

Englands Culturboden liegt auf seiner Ostseite; von dieser ist das Land wegen der niedrigen Küsten und Ebenen am zugänglichsten, auch münden auf dieser Seite die meisten und größten Flüsse. Die dem Festlande zunächst gegenüberliegende Gegend hat Küsten aus Kreidefelsen mit guten und zahlreichen Landungsplätzen. Diese Küstenbeschaffenheit macht bei der kurzen Ueberfahrt vom Festlande aus das südliche England, und insbesondere die Themsemündung, zum Thor für den Continent. Hier liegen Dover, in dessen Nähe Cäsar landete, Hastings, wo die französischen Normannen siegten, die Insel Thanet, der Anhaltspunkt für die angelsächsischen Schaaren; von hier aus schreitet der Engländer auf das Festland hinüber. Weiter nördlich haben die Küstenbogen zu beiden Seiten des Wash Marschbildungen. Hier fanden die flüchtigen Vlaemländer und ihre Industrie eine zweite Heimath. Die Nordsee war für Britannien, was der atlantische Ocean für Amerika; Britannien hat an den seine Westküste begleitenden Gebirgen seine Cordilleren im Kleinen, in Britannien wie in Amerika kommt die Natur durch die plastische Bildung des Landes der von Osten nach Westen ihren Gang nehmenden Cultur entgegen.

Das ebene England zeigt im Norden einige Moore und Haiden, hier und da auch Sümpfe, ist aber sonst unter Begünstigung seines Klima's durchweg so fruchtbar, daß seine landwirthschaftlichen Erzeugnisse zu den vollkommensten gehören, die man kennt. Die Gegend, in welcher der Ackerbau vorherrscht, umfaßt alles Land, was unter den Namen Ostangeln, Essex, Kent, Sussex, Wessex einbegriffen ist, wozu noch die östliche Region von Mercia kommt. Der übrige Theil Englands dagegen ist recht eigentlich der Boden für die Industrie, welche in der Mitte des Ganzen ihre Hauptherde hat.

Der Industrie sind überall von der Natur in den Fundorten ihrer mineralischen Schätze, in den Bezirken ihrer Flora und Fauna und in den ohne Zuthun der menschlichen Hand vorhandenen Transportstraßen die ersten Wege vorgezeichnet. So sind auch die Steinkohlengruben, die Eisenstein-, Blei-, Kupfer- und Zinnlager Englands ebensoviele Sammelpunkte menschlichen Gewerbfleißes. Die natürliche Leichtigkeit der Communication läßt hier überall Hand in Hand arbeiten. Die Orte, wo die Rohproducte am besten in Kunstproducte umgeschaffen werden können, sind denen, wo man sie gewinnt, und denen, welche für die Aus- und Einfuhr am geeignetsten sind, durch natürliche Wasserbahnen näher gerückt. Daher wird in England, welches außerdem diese Gunst der Natur durch ein sehr verzweigtes Canal- und Eisenbahnsystem nach allen Richtungen hin gesteigert hat, die vielseitigste Wechselbeziehung und dadurch die möglichste Vervollkommnung aller industriellen Thätigkeiten hergestellt.

Die unentbehrlichste Grundlage der neuern Industrie, die Steinkohle, wird mit vollem Recht ein „schwarzes Gold" genannt. Mit ihrer Hülfe wird das Eisen aus dem Rohstein dargestellt. Das Eisen aber liefert den Körper für jene über und unter der Erde und auf dem Wasser in fast dämonischer Weise thätigen Dampfmaschinen, und in diesen die Mittel zur Bewältigung der größten der Gewerbthätigkeit entgegenstehenden Hindernisse.

Auf dem Grunde der Steinkohlen- und Eisensteinlager ruht der stets wachsende Bau der englischen Industrie. Ihre großen Steinkohlenbezirke, welche vorzüglich im nördlichen und westlichen Theile des Landes liegen und jährlich dreiundneunzig Millionen Tonnen Ausbeute liefern, schließen entweder Eisensteinlager ein, oder liegen in unmittelbarer Nähe derselben. So sind Birmingham mit seinen 352,000 Einwohnern, von denen fast die Hälfte mit Metallarbeiten vorzüglich in Kupfer und Messing beschäftigt ist, und Sheffield in Yorkshire, dem seine Eisen- und Stahlfabrikation Berühmtheit verliehen hat, ein Beweis, daß es dem Menschen stets von der Natur nahe gelegt wird, wo er seine Gewerbthätigkeit aufzuschlagen hat. Kohlen und Eisen sind das unentbehrliche Material für die weitere Umgestaltung aller übrigen Stoffe, welche England entweder selbst producirt oder von

auswärts bezieht. In Manchester, welches 484,000 Einwohner hat, werden mit Einschluß der nächsten Umgegend eine halbe Million Menschen mit der Baumwollenfabrikation beschäftigt, und sind Hunderte von Dampfmaschinen und viele Tausende von Dampfwebstühlen in ununterbrochener Thätigkeit. Leeds, mit einer Anzahl von 236,000 Einwohnern ist der Mittelpunkt der Wollenindustrie. So repräsentiren Birmingham, Manchester und Leeds die drei Hauptzweige der englischen Industrie, Metall-, Baumwollen- und Wollfabrikation, deren jede durch die unmittelbare Nähe von Steinkohlenlagern begünstigt ist. Die genannten Städte sind mit alleiniger Ausnahme von Liverpool, welches 500,000 Einwohner zählt, nächst London die volkreichsten Englands. Leeds hat Norwich in Norfolk überflügelt, wie denn überhaupt die englische Gewerbthätigkeit im Großen vom Südosten des Landes, wo sie von den Niederlanden aus zuerst festen Fuß gefaßt hatte, seit der Anwendung von Maschinen den Steinkohlen nachzog. Die Kohle, welche zur Erwärmung eines Zimmers dient, ist eine andere, als die, welche eine Locomotive speist. Die Steinkohle ist das Salz der Industrie. Erst seitdem sie allen großartigen Betrieb der Gewerbe in ihren Bezirken gesammelt hat, ist England als ackerbauendes und gewerbliches zu unterscheiden; denn vor dem Siege der Maschine über die Hand mittelst der Steinkohle fand eine so entschiedene Trennung zwischen dem Arbeiter welcher den Pflug führte, und dem welcher die Spindel drehte, nicht statt. Der erste Keim der Industrie jedes Landes ist in den ihm eigenthümlichen Producten gegeben. Die Wolle der einheimischen Schafheerden leitete zur Weberei; die überflüssige Waare wurde ausgeführt und in den Handel gebracht. In der weitern Entwicklung dieses Industriezweiges kam ein Zeitpunkt, wo er in Folge der Güte der Waaren und der gesteigerten Nachfrage nach derselben, über die Verarbeitung der Landesproducte hinausgreifen mußte. Man holte sich Wolle aus Deutschland und Baumwolle aus fernen Zonen; die Menge der producirten Waaren zwang, bei der Concurrenz anderer Staaten, auf die Eröffnung neuer Absatzwege auszugehen, und neu eröffnete Märkte steigerten hinwiederum den industriellen Aufschwung zu Hause. Da entstand denn eine Verschmelzung und gegenseitige Durchdringung dessen, was der heimathliche Boden spendete, und dessen, was von auswärts herbeigeholt wurde.

Die einheimische Bodencultur und die nautische Betriebsamkeit steigerten sich die eine an der andern, und es läßt sich schwer bestimmen, ob das, was England Großes geschaffen hat in Bezug auf Canäle und Eisenbahnen, Häfen und Leuchtthürme, Land- und Bergbau, Fabriken und Manufacturen, mehr zur Erhaltung und Hebung seiner Seeherrschaft und seiner Colonialmacht beiträgt, oder ob umgekehrt nicht der Colonialbesitz und sein über die Erde verzweigter Welthandel die Ursache seiner in's Riesige wachsenden Industrie ist. Wir erkennen nur noch ein unentwirrbares Durcheinander, eine unabläßige Wechselwirkung zwischen Industrie und oceanischen Unternehmungen. Denn, wenn andere Nationen durch Ehrgeiz und Ruhmsucht, durch politische und religiöse Meinungen zu Eroberungen getrieben wurden, so hatte England selten einen andern Grund zur Ausbreitung seiner transoceanischen Herrschaft auf dem Wege der Eroberung, als den, sich neue Absatzwege für die Erzeugnisse seines heimischen Gewerbfleißes zu schaffen.

Zu derartigen Zwecken hat nie eine Nation den Ocean in gleichem Grade für sich in Dienst genommen. Wenn England die Quelle seines Nationalreichthums in den Schätzen seines Bodens besitzt, so ist es das Schiff, welches sie als Waare in tausendpfadigem Weltverkehr auf den Gewässern der Erde zu allen Völkern bringt. Die Gewässer haben als Flüsse und Meerbusen England den ersten Anstoß für den binnenländischen Verkehr gegeben, als Zwischenmeere seine Berührungen mit den benachbarten Continentalländern eingeleitet, als Oceane endlich es in die allseitigste Weltverbindung gesetzt.

Die Flüsse Großbritanniens treten als einer Insel angehörig sehr gegen die übrigen Wasserformen zurück. Manche fließende Gewässer der Continente, wie die Donau, der Nil, der Ganges und der Po, genügen sich gewissermaßen selbst in langer Stromentwicklung und in dem eigenthümlichen, oft außer aller Beziehung zum Meere an ihnen sich gestaltenden Leben; andere, wie viele spanische und italienische Flüsse, kommen theils aus Mangel an Schiffbarkeit, theils wegen ihrer Kleinheit gar nicht gegen das Meer in Betracht; noch andere wie der Rhein und die Elbe, halten als Culturbedingungen dem Meere, in das sie sich ergießen, das Gleichgewicht. Die Flüsse Englands dagegen stehen fast durchaus unter dem gebietenden Einflusse ihrer

Meere, die ihnen in den breiten und tiefeinbuchtenden Golfen fast auf halbem Wege schon entgegenkommen und sie abholen. Ihren kurzen Läufen entsprechen nicht ihre Mündungen, die so beschaffen sind, daß durch sie das Meer eher in das Land zu treten, als der Fluß in das Meer sich zu ergießen scheint. Die Schiffbarkeit verkürzt sie für den Menschen noch mehr. Die oceanische Ausstattung wird durch einen großen Hafenreichthum, besonders an der Südküste, vollendet. Die bedeutenden Städte der ältern Zeit liegen sämmtlich am Meere oder an Flüssen in der Nähe des Meeres. London, die alte Stadt der Trinobanten, wird von Tacitus eine „durch die Menge der Kaufleute und den Handelsverkehr äußerst berühmte“ Stadt genannt; York an der Ouse, als Eboracum eine römische Colonie, war das Hauptquartier in den Kämpfen gegen die Picten und Aufenthaltsort von zwei römischen Kaisern; Portsmouth, gegenüber der Insel Wight, der erste britische Kriegshafen, war schon den Römern der Portus magnus. Dover und Canterbury auf der Halbinsel Kent, Bath im Bereich des Bristolbusens, Colchester nördlich von der Themsemündung, Chester an der Dee, Carlisle am Eden und Newcastle an der Tyne sind gleichfalls Städte, welche schon zur Römerzeit gestanden haben. Von diesen Städten sind die beiden erstgenannten noch jetzt die vornehmsten des Reiches. Bekannt sind außerdem als Hafenplätze Chatam, Brighton, Pool, Plymouth, Falmouth, Bristol, Hull am Humber und Liverpool am Mersey.

Es giebt Hauptstädte, welche eben nichts anderes sind als Residenzen, die ohne die Hofhaltung zur Bedeutungslosigkeit herabsinken würden. London dagegen ist nicht allein die erste Handelsstadt der Erde, sondern zugleich Mittel- und Vereinigungspunkt aller der durch die übrigen Städte des Reiches repräsentirten Thätigkeiten und Richtungen. Diese sind, so zu sagen, das auseinandergelegte London, sie vertreten jede eine der vielen in London vereinigten Lebensfunctionen; so Liverpool den überseeischen Verkehr, Oxford und Cambridge die geistigen, York und Canterbury die geistlichen Interessen, Manchester, Birmingham, Leeds und andere die Industrie u. s. w., während London als Sitz der aus dem ganzen Reiche entbotenen Volksvertretung der mächtige Centralisationspunkt der Gesammtinteressen des Staates ist.

Mit London dürfte in dieser Beziehung keine andere europäische Hauptstadt als Paris zu vergleichen sein. Doch fehlt diesem die Allseitigkeit, welche London als oceanischer Hafenplatz voraus hat. „Als Albion," sagt G. B. Mendelssohn, „aus den Fluthen auftauchend seine jetzige Gestalt erhielt, da wurde, scheint es, der Fleck, auf welchem London steht, zu einem solchen ausersehen und gebildet. An der südöstlichen Ecke des Landes, Frankreich und den Niederlanden gegenüber, der Mündung des Rheins nahe, führt der größte Strom der britischen Inseln seine Gewässer dem Meere zu. Wo seine Mündung, der Fluth und den größten Seeschiffen erreichbar, tief in's Innere des Landes eindringt, liegt London im Mittelpunkte der reichsten und fruchtbarsten Provinzen von England, seines ältesten Culturgebietes, sowie aller seiner europäischen Beziehungen; ebenso zum Hauptsitz des Handels wie zum Königssitz geschaffen." Paris hemmt die Lebendigkeit der Provinzialstädte, es ist nur Hauptstadt von Frankreich; London centralisirt gleich Paris, ist aber nicht nur die Hauptstadt Großbritanniens, es ist zugleich die erste Handelsstadt der Welt. Paris hat nur eine dürftige Flußschifffahrt, London sieht die Flaggen aller seefahrenden Nationen. London hat einen Fluß neben sich, ein Zwischenmeer unmittelbar vor sich und den Ocean hinter sich. Die Lage von Paris ist überwiegend continental, die von London oceanisch. Wenn Mendelssohn sagt, Paris ziehe alles Ausgezeichnete aus dem ganzen Lande an sich, um es zu behalten, und der Provinciale, der sich dort niederlasse, werde zum Pariser, so kann man ergänzend hinzufügen, daß London anzieht, ohne zu fesseln, daß Jeder dort bleiben kann, was er ist, weil sich in London die Welt, in Paris nur Frankreich wiederfindet. In dem Gemisch einer so großen durch Zuströmen und Abfluß fortwährend in Bewegung erhaltenen Bevölkerung liegt eine ausgleichende und das Individuelle freigebende Macht. Es bleibt nicht einseitig bei der Centralisation. Der Ocean decentralisirt immer wieder dadurch, daß er die Enden der Erde nach London und London an die Enden der Erde reichen läßt. Uebrigens wird in Großbritannien eine einseitige Centralisation schon dadurch unmöglich, daß es in Edinburg und Dublin Städte besitzt, welche auch nach der Einverleibung Schottlands und Irlands die Geltung von Hauptstädten nicht eingebüßt haben.

London bedeckt sechs Geviertmeilen Landes und zählt über drei Millionen Einwohner, kaum eine Million weniger als das ganze Königreich Portugal. In England sind alle Erscheinungen grandioser Natur, von dem Umfange und der Volkszahl der Hauptstadt, von den Schöpfungen in der Materie an bis hinauf in die geistigen Verhältnisse. Die Weltausstellung, der Themsetunnel, die atmosphärische Eisenbahn, das atlantische Kabel, das alle bedeutendere Städte des Landes in die vielfachste Verbindung setzende Canal- und Eisenbahnsystem mit der Zugabe elektrischer Telegraphen, Bergwerke, welche Meilen weit unter dem Meeresgrunde hin sich erstrecken, Schiffe, deren Größe und Schnelligkeit alles bis dahin Gesehene übertrifft, einzelne Fabrikanlagen mit Tausenden von Arbeitern, eine zum Schutz der ausgedehntesten Colonien hinreichende Marine, eine Schuldenmasse als Zeugniß für das Vorhandensein eines unerschöpflichen Nationalvermögens, Anhäufung massenhaften Grundbesitzes in den Händen Weniger, ein Proletariat, welches die Hälfte der Bevölkerung umfaßt, Expeditionen zur Enthüllung des Erdkreises, für die es keine Unmöglichkeit zu geben scheint, Associationen, unter denen andere Staaten zusammenbrechen würden, Petitionen mit so viel Unterschriften, daß sie auf Wagen gefahren werden müssen — dies Alles sind Erscheinungen, zu deren Erklärung das oceanische Leben der britischen Nation den Schlüssel giebt.

England war von ältester Zeit her mit seinen germanischen Gegenküsten, besonders mit Deutschland, in Handelsverbindung. Als die Hansa die Herrschaft in den nördlichen Meeren inne hatte, stand es zu dieser im Verhältniß der Abhängigkeit. Es brauchte zum Aufbau seiner Macht auf dem Oceane um so längere Zeit, je weiter es von den damaligen Mittelpunkten des Großhandels entfernt lag, und hatte noch viel zu thun, um die Cultur des Continents einzuholen. Nicht für jeden Standpunkt der Cultur sind die Meere verbindende Mächte. England hatte viel von den Deutschen und Niederländern zu lernen, ehe es als Seemacht auftreten konnte. Von Lübecker Schiffsmeistern ließ es sich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in der Erbauung von guten Kriegsschiffen unterrichten, die flüchtigen Niederländer waren seine Lehrmeister in der Vervollkommnung mehr als eines

Industriezweiges. Erst die Vernichtung der spanischen Armada im Jahre 1588 war der Grundstein seines selbständigen Auftretens auf den Meeren. In den vielfachen Kämpfen gegen die spanischen Flotten erstarkte die junge britische Kriegsmarine hinlänglich, um die allmälig erworbenen Colonien und den überseeischen Handel zu schützen. Die ersten englischen Colonien wurden in Amerika gegründet.

Man weiß, daß von Columbus, ehe sein Entdeckungsplan in Spanien Aufnahme fand, auch dem englischen Hofe Anerbietungen gemacht wurden. Als Heinrich VII. darauf eingehen wollte, war es zu spät. Erst als England die römischen Kirchenfesseln gebrochen hatte, vermochte es seiner selbst gewiß den Blick frei über alle Meere zu werfen. Es sollte der Vorkämpfer des Germanenthums jenseits des Oceans werden, und setzte sich dazu in den Stand, indem es gegen Rom protestirte. Mit den hieraus folgenden inneren Kämpfen und religiösen Unruhen hängt denn auch die Gründung der ersten englischen Niederlassungen in Nordamerika zusammen. Die früheste oceanische Unternehmung Englands fällt in das Jahr 1497. Spanien wurde durch einen Genueser, England durch einen Venetianer auf den Ocean geführt, beide also durch Capitäne aus Staaten des mittelländischen Meeres. Man könnte Beiden noch die Florentiner Amerigo Vespucci und Verazzani hinzufügen, von denen jener für Portugal an der südamerikanischen, dieser für Frankreich an der nordamerikanischen Küste Entdeckungen machte. Auf diese Weise hätten Portugal, Spanien, Frankreich und England ihre oceanischen Entdeckungen in der Neuen Welt nur unter Führung von Männern zu Stande gebracht, deren Muth und Kenntnisse in der Schule der thalassischen Nautik für den Ocean gereift waren. Columbus segelte von Palos, Giovanni Caboto, der sich in England Cabot nannte, von Bristol aus. Beide Städte liegen an der offenen oceanischen Seite. Cabot wollte den von Columbus noch nicht gefundenen westlichen Weg nach Indien und China entdecken. Er segelte mit einem königlichen und vier von der Stadt Bristol ausgerüsteten Fahrzeugen in gerader Richtung nach Westen und fand eine Insel, welche er als Italiener Prima Vista, sein englisches Schiffsvolk aber Neu-Fundland nannte. Darauf segelte er an der Küste Nordamerika's bis zum 33. Breitengrade hinab. Sein Sohn Sebastian

entdeckte in der Meinung, auf nordwestlichem Wege nach Asien kommen zu können, auf einer zweiten und dritten Fahrt die Küste von Labrador. Späterhin leitete derselbe in spanischen Diensten neue Expeditionen nach dem La Plata und den Molukken und starb als Oberaufseher des englischen Seewesens unter Eduard VI. Brasilien, das reichste Land Südamerika's, wurde von Portugal, Mittelamerika von Spanien, Nordamerika vorzüglich von England entdeckt und in Besitz genommen.

England vernachlässigte Cabot's Fund lange Zeit. Die erste von Walter Raleigh im Jahre 1586 gegründete Colonie Virginien ging, weil man über dem Goldsuchen den Ackerbau vergaß, wieder ein. Endlich lenkten des englischen Seefahrers Gosnold lockende Schilderungen der von ihm besuchten nordamerikanischen Küstenländer die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf's neue nach Westen. Infolge dessen vertheilte König Jakob I. hundertneun Jahre nach Cabot's erster Fahrt, eine große Strecke der nordamerikanischen Ostküste unter eine Gesellschaft von Adeligen und Kaufleuten. Diese Niederlassungen an der östlichen Küste Nordamerika's mitten zwischen dem Lorenzbusen und der Spitze von Florida sind die erste feste Besitzung, der Beginn der britischen Colonialmacht und der Keim eines der größten Staaten der Neuen Welt. Jamestown, die älteste englisch-amerikanische Stadt, wurde im Jahre 1607 gegründet, und als 1623 Jakob jene Gesellschaft aufgehoben hatte, kam Virginien in unmittelbare Abhängigkeit von der Krone. Verfolgte Katholiken gründeten Maryland. Neu-England dagegen, oder die nördlichen Staaten New-Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut wurden von verfolgten protestantischen Dissenters und Puritanern gegründet. Carolina, welches zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Nord- und Südcarolina getheilt wurde, entstand aus einer Schenkung Landes an mehrere Lords durch Carl II. Die Stadt New-York, welche die Holländer unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründet hatten, wurde nach einem Kriege zwischen Holland und England 1667 an dieses abgetreten und erhielt seinen jetzigen Namen von dem Herzog von York, dem Bruder Carl's II., der jenem die Colonie verliehen hatte. Gleichzeitig war New-Jersey von Holland den Engländern überlassen. Das dem Quäker William

Penn von Carl II. zugetheilte Stück Land, in welchem Philadelphia entstand, hieß Pennsylvanien. Delaware kam aus der Herrschaft der Holländer in die Botmäßigkeit Englands, und Georgien wurde erst 1733 gleichsam als Grenzmark gegen die französischen Besitzungen am Mississippi angelegt. Dies sind die dreizehn älteren Staaten der Union, welche 1776 ihre Trennung vom Mutterlande aussprachen. Handelsinteressen, politische und religiöse Unruhen des Heimathlandes waren die Veranlassungen zu ihrer Gründung, wie zu ihrer Bevölkerung. Keine einzige Colonie, mit Ausnahme Georgiens, wurde unmittelbar unter Leitung oder durch Unterstützung der englischen Regierung gegründet. Die Bewegungen des Mutterlandes bildeten in der Stiftung und Ausdehnung von Niederlassungen jenseits des Oceans einen historischen Niederschlag, es gestaltete sich ein Verhältniß der Abhängigkeit und Herrschaft, in welchem weder die demokratische Freiheit, noch die kirchliche Gewalt über die nach dem Muster des Mutterlandes gezogene Grenze hinausging. Als aber die Regierung ihrerseits diese Grenze überschritt, war Abfall, Krieg und Unabhängigkeit der Colonien die unmittelbare Folge. Während England sich auf einem Gebiete der Neuen Welt in einer großartigen Ansiedlung festsetzte und sich selbst wiederholte, schweiften gleichzeitig seine kühnen Seefahrer auf allen Meeren als Entdecker umher und gingen mit wahrhaft geographischem Instinct auf die Beweglichkeit eines Elementes ein, welches sie mit Erfolg betreten hatten.

Kein anderes Volk hat so viele und so vortheilhafte oceanische Weltfahrten unternommen. Von dem britischen Inselreiche aus wurde die zerstreute Inselwelt der Oceane in die Erdkunde eingeführt. Dazu reichten nicht wenige Hin- und Herfahrten aus, wie sie die Spanier in ewigem Einerlei nach dem einmal gefundenen Amerika machten, dazu gehörte Geduld, unermüdlicher Eifer und ein innerer Drang, wie er nur einem Inselvolke, welches allseitig auf's Meer gewiesen ist, eigen sein kann; denn was jene gleichsam mit Einem Male gefunden hatten, mußten die Engländer in hundert zersplitterten Unternehmungen suchen und finden. Und als dann die tausend insularen Bruchstücke des Oceans zusammengelesen waren, traten die wissenschaftlichen Ansprüche hinzu. Neue Wege sollten gefunden, Strömungen untersucht

Forschungen nach verschlagenen Expeditionen angestellt, astronomische Beobachtungen und Ortsbestimmungen getroffen, die Abweichungen der Magnetnadel angegeben, die Tiefen der Meere und die Höhen der Berge gemessen und naturhistorische Aufklärungen gewonnen werden. Ein Ueberblick über die berühmtesten Entdeckungsreisen der Engländer wird mehr als alle Behauptungen ihre oceanische Allgegenwart darthun.

Die Lage Britanniens an der Nordwestseite Europa's brachte es mit sich, daß gerade von dort aus die meisten Versuche zur Erkundung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Asien angestellt wurden. Den ersten Schritt hatte Sebastian Cabot gethan. Nach ihm setzte 1501 Cortereal die Entdeckungsreisen an den Küsten von Labrador fort. Der erste eigentliche Nordwestfahrer war Frobisher, welcher seit 1576 auf drei Reisen tief in das Meer zwischen Labrador und Grönland eindrang. Nach Davis, der 1585 die westlichen Küsten Grönlands befuhr, wurde die Meerenge zwischen den Cumberlandinseln und Grönland genannt. Hudson drang auf seinen vier von 1607 bis 1610 unternommenen Reisen zwischen Grönland und Spitzbergen bis zum 82. Grade nach Norden vor; von ihm hat der große westlich von Labrador tief nach Süden einbuchtende Meerbusen den Namen. Hierauf kam Baffin 1616 in das nach ihm genannte Meer nördlich von der Davisstraße bis zum Smithssunde und öffnete hierdurch für seinen Nachfolger den Lancastersund, welcher der Eingang der wirklichen Durchfahrt ist. Die Regierung setzte einen Preis von zwanzigtausend Pfund Sterling für den aus, welchem zuerst die Durchfahrt gelingen würde. Middleton, Moore, Pickersgill, Cook, Mackenzie waren während des achtzehnten Jahrhunderts zu diesem Zwecke im nördlichen Polarmeere beschäftigt. Weitere Expeditionen, welche Parry von 1820 bis 1827 zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt unternahm, erhöhten die Hoffnung auf eine glückliche Lösung der Frage, welche nach den Resultaten der Unternehmungen des Capitän Roß und der Reisenden Dease und Simpson endlich durch John Franklin oder vielmehr durch die zur Ermittlung seines Verbleibs unternommenen zahlreichen Expeditionen, besonders 1850 unter M'Clure und 1852 unter M'Clintock, noch vor 1854 zum Abschlusse gekommen ist. John Rae brachte die Nachricht über Franklin's Schicksal. „Der Aufwand für die ersten

Fahrten unter Frobisher, sowie fast seiner sämmtlichen Nachfolger," sagt O. Peschel, „wurde durch freiwillige Beiträge bestritten und nur dann und wann rüsteten die britische Krone oder die großen englischen Handelsgesellschaften einige Schiffe aus. Die Aussicht auf einen Gewinn war bei allen diesen Unternehmungen äußerst gering und man darf daher wohl aussprechen, daß die gezeichneten Summen hauptsächlich aus Vaterlandsliebe und aus Eifer für die Wissenschaft der Lösung einer seemännischen, handelspolitischen und geographischen Aufgabe zum Opfer gebracht wurden. Zu den eifrigsten Förderern gehörten außer einigen begüterten Edelleuten, reiche Mitglieder des englischen Gewerbs- und Handelsstandes, deren Namen von den dankbaren Entdeckern, an Straßen und Vorgebirgen befestigt, zum ehrenden Angedenken auf unseren Karten erhalten worden sind."

Eine nicht minder staunenswerthe Beharrlichkeit zeigten die Engländer durch ihre in südwestlicher Richtung unternommenen Fahrten. Als Drake 1577, nachdem er durch die Magelhaensstraße gefahren war, Californien entdeckt und von England aus die erste Reise um die Erde ausgeführt hatte, machte Dampier von 1673 an vier Reisen um die Erde, unter diesen zwei in südwestlicher Richtung. Vorher schon hatte Hawkins im Jahre 1593 die Falklandsinseln oder Maluinen entdeckt. Ueber die durch Cowley 1683 geschehene Entdeckung der Insel Pepis in der Gegend der Falklandsinseln herrscht Dunkelheit. Wood Rogers umfuhr Amerika weit südlich vom Cap Horn. Georg Anson besuchte um 1740 auf seinen Erdumsegelungen China. Byron entdeckte 1764 die nördlichen Inseln des gefährlichen Archipels, dessen südliche Gruppe zwei Jahre später zuerst von Wallis berührt wurde, ferner die St. Bernhard- oder Gefahrinsel, die Yorks- und die Byroninsel. Carteret befuhr 1766 zuerst den Canal zwischen Neubritannien und Neuirland. Den ersten zwei Erdumselungen Cook's endlich von 1768 bis 1775 verdankt man die Entdeckung der Ostküste Neuhollands, der Straße zwischen den Inseln von Neuseeland, die seinen Namen trägt, der Petersinsel, Sandwichlands, Neucaledoniens und der Neuen Hebriden. Neu-Shetland, südlich vom Cap Horn, ist erst seit 1819 durch Smith bekannt geworden.

Auf seinen zwei in südöstlicher Richtung gemachten Reisen ent-

deckte Dampier Neubritannien und die Straße zwischen diesen Inseln und Neu-Guinea. Cook suchte auf seiner dritten Reise vom Großen Ocean aus, nachdem er die westlichen Küsten von Nordamerika untersucht und durch die Beringsstraße gesegelt war, vergeblich nach einer nördlichen Heimfahrt und wurde auf dem von ihm entdeckten Sandwichsarchipel 1779 erschlagen. Ohne Erfolg war die Reise, welche Clerk ein Jahr nachher in derselben Absicht unternommen hatte. Vancouver erwarb sich 1790 das Verdienst, die nordamerikanische Westküste zwischen dem 30. und 60. Grade mit einer unübertroffenen Genauigkeit aufgenommen zu haben. Flinders untersuchte die noch unbefahrene Küste des Australcontinents. Die Entdeckung des Victorialandes im Südpolarmeere geschah durch Capitän Roß. Ein Beitrag zu den Entdeckungen in nordöstlicher Richtung ist der Versuch des auf Nowaja Semlja gescheiterten Wood.

Die Geschichte der geographischen Entdeckungen erzählt ausführlich, wie die meisten dieser Fahrten ein Kampf unerschütterlicher Entschlossenheit gegen fast unglaubliche Gefahren gewesen sind. Hudson wurde mit seinem Sohne von den meuterischen Schiffsleuten auf einer Schaluppe den Wellen und dem Tode preisgegeben, Cook von den Sandwichsinsulanern erschlagen, Roß war Monate lang und Belcher zwei Jahre im Eise festgefroren, Franklin war mit der Mehrzahl seiner Mannschaft an Hunger gestorben. Aber alles Unheil, welches der Mensch im Kampfe mit den Elementen, mit Hunger und Durst und gegen Kannibalen zu bestehen hat, wird von ihm gering geachtet gegen die Triumphe, welche er durch die Ueberwindung der äußersten Schrecknisse einer empörten Natur feiert. Man kennt die unsäglichen Mühen, denen man entgegengeht; freiwillig unterzieht man sich ihnen, der Hochgenuß ihrer Ueberwindung steigert den Muth und die Lust an neuen Unternehmungen. Ehre und Bewunderung erwartet die Heimkehrenden, die Früchte ihrer Weltfahrten gehen in das Bewußtsein ihrer Zeit über, entzünden die Phantasie, wecken Ideen, erregen den Trieb zu neuen Thaten und entflammen das Streben im Menschen, sich durch volle Kenntniß des Erdballs zum Herrn desselben zu machen. Der Geist wird sich immer mehr bewußt, daß ihm der Sieg über die Natur zu endlicher friedlicher Beherrschung derselben verheißen ist. Er findet und

lernt kennen was lange in oceanischer Nacht begraben war, und — Kenntniß ist Macht. England kennt die Meere, deshalb beherrscht es die Meere. Seine Seeherrschaft giebt ihm den Welthandel. Mit diesem Schlüssel öffnet es sich die Länder der Erde und nichts Geringeres als Meeresherrschaft war das Losungswort, welches in dem Rule Britannia die Woge des Weltmeeres übertönt. Seine Kanonen geleiten das Fahrzeug des Kaufmanns sicher in die „Gärten der Erde," sein goldener Hammer sprengte eherne Pforten. Während es auf dem Ocean Frankreichs Flotten zerstörte und dessen Colonien eroberte, ermunterten englische Subsidien von weit über eine Milliarde Franken die übrigen Mächte zu fortgesetztem Kampfe. Seine Kaufleute, seine Krieger, seine Missionäre und seine Diplomaten — sie alle sind dienstbar, bewußt und unbewußt, seinen Willen zum Gesetze für die Welt zu erheben. Der Ocean trägt die Schiffe, welche die Boten, die Kriegsflotten, welche die Vollstrecker seiner Befehle sind, der Ocean hat England seine Colonien und seine Reichthümer und die Macht zu den größten Eroberungen gegeben. Die Schifffahrtsacte wird irgendwo treffend die Habeascorpus-Acte des Meeres genannt.

Viele von den Ländern und Inseln, welche England selbst entdeckt hat, sind jetzt noch sein eigen; sein Hauptbesitz aber besteht in dem, was es im Kriege gewonnen hat.

Von Nordamerika gehört ihm unter dem Namen Neubritannien der größte, aber auch unbewohnteste Theil, die Länder um die Hudsonsbai nördlich von den fünf Seen und westlich bis zur Küste und bis an die russischen Besitzungen, fünfundzwanzigtausend Geviertmeilen mit kaum vierthalb Millionen Einwohnern. Am meisten Wichtigkeit haben die an die Seen und an den Lorenzfluß grenzenden Gebiete, Ober- und Untercanada und die den Lorenzbusen einschließenden Länder, die Halbinseln Neubraunschweig und Neuschottland, die Inseln Neufundland, Cap Breton und Prinz Eduard, die bis 1713 und 1783 französische Colonien waren. Pelzhandel und Walfischfang bilden den Werth dieser Besitzungen.

Die wichtigste seiner westindischen Colonien hat England den Spaniern entrissen. Jamaica, welches ihnen Cromwell nahm, hat auf dreihundertein Geviertmeilen vierhundertvierzigtausend Einwohner. Die

Bahamainseln, welche durch die erste Entdeckung des Columbus den Spaniern gehörten, von denen sie wegen ihres Mangels an Gold gänzlich verlassen wurden, nahmen die Engländer 1718 in Besitz, nachdem sie lange zu Schlupfwinkeln der Flibustier gedient hatten. Sie sind die unfruchtbarsten westindischen Inseln. Von den kleinen Antillen besitzt England Dominica, St. Vincent, Tabago, Grenada, St. Lucie, Antigua, Barbadoes und Trinidad. Die vier erstgenannten erhielt es 1763 nach dem Seekriege mit Frankreich; die östlichste derselben, Barbadoes, welches auf noch nicht acht Geviertmeilen von mehr als hundertsechsundzwanzigtausend Menschen bewohnt wird und mit dem besten Hafen versehen ist, wurde von den Engländern selbst unter Jacob I. colonisirt. Trinidad, der Mündung des Orinoco gegenüber, ist wichtig wegen seiner günstigen Lage für den Handel mit Südamerika, insbesondere aber wegen seiner geringen Entfernung vom britischen Guiana.

Guiana ist die einzige Besitzung Englands in Südamerika. Die erste nähere Kenntniß von Guiana wurde schon 1595 von Walter Raleigh verbreitet, der dies Land im eigentlichen Sinne erst entdeckte. Hier wurde der fabelhafte goldreiche See Parime und das Dorado gesucht; daher rührte der Eifer der Europäer, sich daselbst einander den Rang abzugewinnen. Zu jener Zeit hatte Walter Raleigh auch die Insel Trinidad vorübergehend für England in Besitz genommen, welches dieselbe bald wieder verlor und später zum zweiten Male durch den Frieden von Amiens von Spanien erhielt.

Vereinzelt liegen die Falklandsinseln östlich von der Magelhaensstraße, der Holzdistrict Balize auf Yucatan an der Hondurasbai und eine Gruppe von Koralleninseln etwa hundertzwanzig Meilen östlich von der Küste Nordcarolina's, welche nach ihrem spanischen Entdecker Bermudas, und nach Sir George Sommers, welcher 1609 dort strandete, auch Sommers-Inseln heißen.

Den britischen Besitzungen an der ganzen Länge der Westküste des Atlantischen Oceans entspricht eine Reihe anderer auf dessen Ostseite, vom Capland an hinauf bis zur Nordsee. Die Portugiesen hatten es versäumt, diese südliche Spitze Afrika's durch eine Niederlassung zur Sicherung und Vermittlung des Handels aus dem Atlantischen in den

Indischen Ocean zu benutzen. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ersahen sich daher die Holländer die günstige Gelegenheit zur Anlegung eines Forts, aus dem die jetzige Capstadt erwachsen ist. Seit 1795 ist dies Land mit nur kurzer Unterbrechung in den Händen der Engländer geblieben, für die es ein wichtiger Waffenplatz und eine Hauptstation ihrer nach den südlichen Gewässern bestimmten Walfischfahrer ist. Ihren Besitzungen in Südafrika ist seit 1843 auch die Colonie Natal hinzugefügt worden. Die Insel St. Helena wurde, nachdem die Portugiesen und später die Holländer sie wieder verlassen hatten, 1601 von England besetzt. Sie bildet nebst der Himmelfahrtsinsel, die 1814 noch ein kahler Felsen war, einen sehr gelegenen Wachtposten für den indischen Handel. Die Erfrischungsinseln, nach ihrem portugiesischen Entdecker Tristan d'Acunha genannt, wurden 1816 zur besseren Ueberwachung des Gefangenen von St. Helena militärisch besetzt. Auf den Küsten von Guinea und Senegambien liegen mehrere englische Forts und Factoreien. Außerdem sind die Inseln Macarthy und St. Marie im Gambiaflusse englisch. Zwischen diesen Niederlassungen in Guinea und Senegambien besitzen die Engländer noch die Sierra Leoneküste, welche 1787 für befreite Neger colonisirt wurde, und die Insel Buluma in der Bai, in welche sich der Rio Granada ergießt.

Auf der Ostküste Afrika's gehören England die Amiranten, die Sechellen und die Insel Mauritius, die ihm Frankreich abtreten mußte, um ein neues Glied in der von Großbritannien bis nach Bengalen reichenden oceanischen Vertheidigungslinie zu bilden. Die afrikanischen Colonien haben ihren wahren Werth für England in Beziehung auf Ostindien und ihre übrigen asiatischen Besitzungen.

In Asien liegt der Schwerpunkt der britischen Handelsgröße. Der ostindischen Compagnie wurden am 31. December 1600 ihre Rechte von der Königin Elisabeth verliehen. Sie legte Factoreien auf den großen Sundainseln an den Küsten Vorder- und Hinterindiens an. Doch war die Erwerbung von Madras 1640 von einem einheimischen Fürsten, und 1661 die von Bombay, der Mitgift der portugiesischen Gemahlin Carl's II., die Grundlage des Einflusses der Engländer in den indischen Gewässern und der Ausgangspunkt ihrer ferneren ungeheuren Eroberungen. Nach 1650 erwarben sie sich die Erlaubniß,

mehrere Factoreien in Bengalen anlegen zu dürfen. Um 1700 kauften sie die Ortschaft Calcutta, welche 1717 noch das Ansehen eines großen Dorfes hatte, jetzt aber nächst Kanton die erste Handelsstadt Asiens ist. Madras, an der Küste Coromandel, Bombay nördlich an der Westküste von Dekan und Calcutta im Innern des Bengalischen Golfes am Hugli im Ganges-Delta sind die Hauptstädte der drei britischen Präsidentschaften. Der Zustand Indiens war den Absichten der Engländer in hohem Grade günstig. Nachdem dasselbe nämlich erst von den Nachfolgern des Dschingis-Khan, dann von Timur erobert und verheert worden war, hatte sich Babur aus dem Geschlechte der Timuriden dort festgesetzt und seinen Kaiserthron in Delhi aufgeschlagen. Diese Herrschaft heißt gewöhnlich das Reich des Großmoguls. Bei dem Tode Aurungzebs 1707 trat eine Zeit der Verwirrung ein; diese benutzend stürzte Schach Nadir von Persien 1739 den Thron des Großmoguls. Nach seinem Abzuge stritten ehrgeizige Nebenbuhler um die Krone und die Statthalter in den Provinzen machten sich unabhängig. Durch ihre Einmischung in diese Unruhen erlangten die Engländer, nach dem 1757 erfochtenen Siege Lord Clive's über den Nabob von Bengalen und die mit demselben verbündeten Franzosen, allmälig bis zum Jahre 1766 die Abtretung von Bengalen, Bahar und Orissa. Von hier aus griff nun die Herrschaft der englisch-ostindischen Compagnie unter beständigen Kriegen gegen die Mahratten, die Sikhs und die Sultane von Mysore, Hyder Ali und Tippo Saib, so um sich, daß ihr von dem ehemaligen Reiche des Großmoguls, besonders nach der Vertreibung der Mahratten aus Delhi im Jahre 1803, ein Gebiet nach dem andern zufiel. Die Aufgabe der Compagnie, die Eroberung Indiens, welche der unabläßig durch neue Vortheile gesteigerten zähen und auf Ein Ziel gerichteten Gewinnsucht einer Corporation von Kaufleuten eher gelingen mußte, als dem in seiner Thätigkeit so vielfach getheilten Staate, ist vollbracht. Ihr Handelsmonopol hat sich überlebt, die Souveränität über Ostindien ist nach Niederwerfung des großen Aufstandes seit 1858 ganz der Krone zugefallen.

Die unmittelbaren Besitzungen der Engländer sind in den genannten Präsidentschaften begriffen, die mittelbaren oder Schutzstaaten stehen unter einheimischen Fürsten und haben Engländer zur Besatzung

ihrer Festungen und Subsidientractate mit ihnen. Noch unabhängig sind einige Staaten im Innern. In Hinterindien gehört den Briten das Küstengebiet des Bengalischen Meerbusens mit den Provinzen Arracan, Pegu und Tenesserim, sowie Singapore und Malacca auf der Halbinsel gleichen Namens. Endlich zählen zu ihren Besitzungen die Inseln Labuan bei Borneo, Hongkong unweit Kanton, Ceylon und das felsige Vorgebirge Aden mit der Stadt gleichen Namens an der Südwestküste Arabiens. Die sämmtlichen unter ihrer unmittelbaren und mittelbaren Herrschaft stehenden Länder in Asien betragen 45,000 Geviertmeilen mit 138,000,000 Bewohnern.

Infolge der im Jahre 1860 stattgefundenen kriegerischen Ereignisse, seit deren Schluß den fremden Gesandten verstattet ist, ihren Wohnsitz in Peking zu haben, sind nacheinander alle seefahrenden Nationen des Westens am chinesischen Handel betheiligt und erhalten gegenwärtig durch die erste im Abendlande erschienene chinesische Gesandtschaft andere wichtige internationale Zugeständnisse. Noch ist die Rückwirkung, welche der Verkehr mit einem Staate von dreihundertsechzig Millionen Einwohnern, der für die übrige Welt fast so gut als nicht vorhanden war, auf die europäischen Verhältnisse haben muß, unberechenbar. Es kann nun nicht fehlen, daß die zum großen Theil unbekannten Culturschätze des ungeheuren Reiches in ihrer Verbreitung über die Erde einen mächtigen Umschwung des Bestehenden hervorrufen müssen. Handel, Künste und Wissenschaften werden nicht allein neue Nahrung erhalten, sondern es wird dem Menschengeschlecht ohne Zweifel gerade so wie damals, als sein Begriff von sich selbst an der Neuen amerikanischen Welt eine Ergänzung fand, auch mit der Eröffnung dieser Neuesten Welt gleichfalls ein höheres Bewußtsein über sich aufgehen, indem es erst durch China den Schluß jenes mit Amerika's Kenntniß begonnenen Strebens nach Selbstergänzung erhalten haben wird.

Vergegenwärtigt man sich, wie der neugeschaffene chinesische Weltverkehr sein Licht auf die westliche Seite Amerika's werfen wird, wie durch ihn auch die Culturkeime Polynesiens befruchtet werden müssen, so wird man erkennen, daß durch China's Erwachen und durch sein Hinaustreten in den oceanischen Tag ebenso eine neue Phase der Geschichte eingeleitet worden ist, wie durch die Bekanntschaft mit Amerika.

Die Neue Welt ist vorzüglich dadurch, daß sie dem Ausbruch lang verhaltener, zwischen den europäischen Staaten angesammelter Zündstoffe die entsprechende Gelegenheit gegeben und infolge dessen als Kampfplatz der europäischen Waffen zum erstenmal auch eine politische Bedeutung erhalten hat, von dem rohen Standpunkte des Indianerthums über eine ihr aufgedrungene spanische Civilisation zu historischer Selbstbestimmung emporgehoben worden. Asien sieht durch Entmauerung China's einer ähnlichen Belebung von Europa aus entgegen. Nur bei einem so starken Rückhalte, wie es an Indien hatte, durfte England gegen China den Angriff wagen, welcher direct von England aus unausführbar gewesen wäre. Die indischen Besitzungen der Engländer werden als der Herd ihrer auf China und die australische Welt gerichteten Operationen immer mehr Bedeutung erhalten. Nur von Indien aus konnte der Feldzug gegen Abessinien mit Erfolg in's Werk gesetzt und ausgeführt werden.

Neben dem ostindischen wächst den Briten ein zweites gewaltiges Colonialreich in Australien, wie jetzt das Festland heißt, heran. Unter Polynesien versteht man die umgebenden Inselgruppen. Australien umfaßt etwa vierzehntausend Geviertmeilen und liegt mit der größeren Südhälfte außerhalb der tropischen Zone. Die Carpentariabai auf der Nordseite ist der einzige größere Meerbusen; die offene weite Küstenbucht im Süden kann nicht als solcher gelten. Die Vorgebirge York und Wilson, Byron und Steep sind die am weitesten nach Nord und Süd, nach Ost und West vorspringenden. Das Innere scheint ein nach Nordwesten ansteigendes Tafelland, dessen Mitte sich südlich zu Seenbildung vertieft und sonst beim Vorhandensein von Gebirg und Ebene nicht ohne Wechsel von Wüste und Grasflächen, Waldung und fruchtbaren Thalfurchen ist. Der einzige Strom von Bedeutung ist der Murray im Südosten, welcher seine Zuflüsse aus den Australischen Alpen und den Blauen Bergen erhält.

„Australien," sagt O. Peschel, „ist die älteste der Weltinseln, d. h. derjenige Erdraum, dessen Geschöpfe noch die Trachten der geologischen Vorzeit nicht abgelegt haben. Man kann füglich behaupten, es sei eine Insel ohne die Vortheile eines Inselklimas, ein nahrungsreiches Steppenland ohne Steppenhufthiere, ein phlegmatischer Theil

der Erdoberfläche mit verwachsener plastischer Gliederung, ein Land der Inselruhe oder eines schläfrigen Kampfes um das Dasein und daher ein Asyl für die Thier- und Pflanzentrachten der Vorzeit. Friedfertigkeit, wenn wir die Vorgänge der belebten Schöpfung richtig verstehen, bedeutet aber so viel wie Erstarrung; denn verglichen mit den hochgestiegenen Säugethieren der Alten Welt erscheinen uns die australischen wie hüpfende Fossilien." Nach der Beschaffenheit und nach der sich verringernden Zahl der Organismen, die „beseelten Fossilien," die menschlichen Bewohner, nicht ausgeschlossen, muß Vandiemensland älter als Australien, Neu-Seeland noch älter als Vandiemensland sein. An diese Altersstufenfolge der genannten drei Erdräume schließt sich der geschichtliche Verlauf ihrer Besitznahme durch britische Colonisten an. Die Gründung der ersten Colonie in Australien fand 1788 statt, in Vandiemensland 1803 und auf Neu-Seeland 1825.

Die Inseln des großen Oceans umschließen das australische Festland nordöstlich in drei leicht unterscheidbaren Gürteln, welche mit ihrer Entfernung sowohl an Größe der einzelnen Inseln als an Dichtigkeit der Gruppirung abnehmen. Der innere Gürtel erstreckt sich in Parallelbiegung mit der australischen Küste und hat Neu-Guinea und Neu-Seeland zu Schlußpfeilern; der mittlere, mit den Marianen beginnend und den Niedrigen Inseln schließend, weicht an seinem Ende in östlicher Richtung ab; die äußere Reihe vom Magelhaens Archipel bis zu der Sandwichgruppe zeigt die meiste Isolirung und Zerstreuung ihres Bestandes. Die innere dieser drei Linien wird für einen losgerissenen Continentalrand gehalten.

Den Engländern waren in diesen Meeren die Wege von Portugiesen, Spaniern und Holländern geöffnet. Großjava hieß auf jener portugiesischen Karte von 1542 die Westküste Australiens. Von dem Spanier de Torres hat seit 1606 die Straße zwischen Neu-Guinea und dem Festlande ihren Namen. Sehr nachhaltig befaßten sich die Holländer mit Erweiterung der gemachten Entdeckungen, erst von Banda, später von Java aus. Die Periode ihrer Australfahrten erstreckt sich überhaupt von 1605 bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1642 entdeckte unter andern Tasman die Insel Vandiemensland, den Salomonsarchipel und Neu-Seeland, de Vlaeming fand 1696 den

Schwanenfluß. Inzwischen hatte Holland an Java und seiner Umgebung ein näher liegendes Feld für seine coloniale Thätigkeit und konnte nicht daran denken, sich des Besitzes von Australien zu versichern. An seiner Statt trat England ein, um sich für den Verlust seiner amerikanischen Colonien zu entschädigen, gerade so wie einst die Carthager für die Abtretung ihrer Mittelmeerinseln an Rom in Hispanien einen Ersatz suchten. Erst von den Briten wurde Australien eigentlich in die Welt eingeführt, nachdem Cook die von ihm Neu-Südwales genannte Ostküste 1770 untersucht hatte. Hier wurde 1788 Sidney, die erste Verbrechercolonie, angelegt. Von nun an entstand in ziemlich rascher Folge eine Colonie nach der andern an den übrigen Küsten: 1829 Westaustralien am Schwanenflusse, 1836 Südaustralien mit Adelaide, 1850 Victoria mit Melbourne südlich von Neu-Südwales und nördlich davon 1859 Queensland. Nordaustralien steht als Territorium vorläufig unter der Verwaltung des Gouverneurs von Südaustralien; es scheint nach der neuesten Erforschung durch Capitän Badell, welcher drei beträchtliche Flüsse und einen großen Hafen gefunden hat, gleich den übrigen Colonien eine Zukunft zu haben.

Die Ausfuhr von den australischen Colonien, welche von 1826 bis 1830 nahezu sechsunddreißig Millionen Pfund Sterling betrug, hat seitdem alle fünf Jahre durchschnittlich um zwölf Millionen zugenommen. Gold, Wolle und Baumwolle sind die Erzeugnisse, welche der britische Markt in Europa schon nicht mehr entbehren kann. Die fruchtbarsten Gegenden laden zu Ackerbau und Viehzucht ein und locken den europäischen Einwanderer ebensosehr wie die Goldregionen, deren Ausbeute in Neu-Südwales und Victoria in den letzten sechzehn Jahren hundertfünfzig Millionen Pfund Sterling betrug. Die Kohlenflötze in Neu-Südwales werden für unerschöpflich gehalten, und der Werth der Kupferausbeute während des letzten Decenniums war über fünfthalb Millionen Pfund Sterling. Die Bevölkerung beträgt gegen zwei Millionen Seelen.

Inzwischen geht die einheimische Bevölkerung der Australneger, welche auf der untersten Stufe der menschlichen Bildungsfähigkeit stehen, sowie die der Malayischen Race verwandten Maoris auf Neu-Seeland dem Verhängniß der Vernichtung unabänderlich entgegen. Ihr Fatum

ist das Naturgesetz, daß das Schwache und Unvollkommene, wenn es sich nicht dem geistig höher Begabten unterwerfen und darin einordnen lassen will, und wenn es überhaupt seine Dienste als Sprosse der Culturleiter der Menschheit gethan hat, das Recht der Existenz verliert. Die angelsächsische Race ist berufen, das zu besorgen und nachzuholen, was die Natur in diesen Gegenden vergessen hat und dem Scheinleben der „alterthümlichen Organismen,“ welche mit fremd gespenstischem Aussehen zwischen den lebensberechtigten Bildungen des kaukasischen Weltalters als lebendige Petrefacten umherwandeln, ein Ende zu machen. Es geschieht dies mit all der humanen Grausamkeit und grausamen Humanität, welche den „Segen der Cultur“ über Naturvölker ausschüttet, deren Anlage derselben absolut feindlich und zuwider ist, mit langsamer aber sicherer Wirkung. Das Erscheinen der Kaukasier ist das Verschwinden der Polynesier. Da hat sich der weiße Mann in Neu-Seeland eingerichtet. Ein Gouverneur steht an der Spitze der neuen Ordnung der Dinge, ein gesetzgebender Rath nebst einem Repräsentantenhause bilden ein Parlament, die Großbritannien an Größe gleichkommenden Inseln sind in sechs Provinzen mit Provinzialräthen eingetheilt, die Städte Auckland und Dunedin mit schon zwanzig- bis dreißigtausend Einwohnern sind Sitze von Bischöfen, Schulen, Banken, Druckereien, Lesegesellschaften, dazu die reichen Goldfelder im Innern — was will einer solchen Façon gegenüber der Maori, der seit Jahrtausenden dasselbe Leben vegetirt hat. Der bestorganisirte Menschenfresser vermag die Luft einer solchen Atmosphäre nicht ohne tödtliche Wirkung zu athmen. Die Eingebornen haben sich in zehn Jahren von neunzigtausend bis auf sechzigtausend vermindert. Sie sterben an der angelsächsischen Race, die auch den Farbigen in Amerika das Todtenlied angestimmt hat. Ihre Zeit ist vorüber.

Werfen wir einen Blick auf das Schicksal der britischen Colonien, so sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika die ersten gewesen, welche sich unabhängig gemacht haben. England hat seitdem sich die Erfahrung zu Nutzen gemacht, daß das Recht der Selbstverwaltung, wodurch das Mutterland groß und mächtig geworden, den Colonien nicht geschmälert werden darf. Das britische Colonisationssystem besteht nicht in einer absoluten Uebertragung der Heimath auf die Fremde,

wie dies bei den Colonien romanischer Abstammung der Fall war, sondern ist überall den örtlichen Bedürfnissen entsprechend. Dadurch, daß sich England immer der Natur des Landes und seiner Bewohner anbequemt und, je nach der Veranlassung der Ansiedelungen, diese sich ihre Gestaltung bald mehr selbst finden läßt, bald sie ihnen einfach vorschreibt, wird es eine völkererziehende Macht. Nicht aus jedem Stamme läßt sich ein Mercur schnitzen, die Menschen sind nicht alle gleichmäßig romanisch zu dressiren, die staatliche Lenkung muß überall der individuellen Auslebung, wenn sie nicht hemmen und verkrüppeln will, entgegenkommen, auf daß selbst in solchen Colonien, welche sich durch einen Act gewaltsamer Trennung losgesagt haben, haltbare Fäden des früheren Zusammenhanges genug zurückbleiben, um daraus ein unzerreißbares Band des freien gegenseitigen Verkehres zu erhöhtem Vortheile zu flechten. Britanniens Oceanität schützt es vor der Verkehrtheit, Alles auf Einem Wege zu wollen. Man vergleiche Canada mit Indien und beide mit Neu-Südwales.

Betrachtet man die britischen Besitzungen in Bezug auf die Vortheile, welche sie gewähren, so ergiebt sich, daß einige als strategisch wichtige Punkte überwiegend politischen, andere mehr Handelszwecken dienen. Diese sind die größten, zusammenhängenden und machen die Mehrzahl aus, jene sind die kleineren und isolirten. In der Natur der Sache liegt es, daß dieselbe Insel, die in militärischer Absicht besetzt worden ist, alsbald auch ergiebige Colonialproducte liefert, oder daß umgekehrt ein erst nur zum Handel benutzter Hafen zugleich ein Waffenplatz wird, und daß so beide Vortheile vereinigt werden. Bei der ungemeinen Ausdehnung dieser Colonialmacht umfaßt der englische Handel die Producte aller Zonen, die er roh oder im Mutterlande verarbeitet von Colonie zu Colonie oder in fremde Länder führt.

Kein Volk ist von Natur mit einer gleichen oceanischen Spürkraft ausgestattet, wie die Engländer. Inseln und Felsen sind vorhanden, Tausende sind an ihnen vorübergesegelt; ihnen war die Insel ein Stück Land im Wasser, der Felsen eine Steinmasse. Des Briten Blick aber haftet an ihnen, mißt ihre Dimensionen, ihre Entfernungen gegeneinander, prüft ihre Sicherheit und ermißt, was sie ihm werden und bedeuten können als Bleikugeln des großen Handelsnetzes, welches er

über die Erde ausgespannt hat. Ist Besitz ergriffen, so wird die natürliche Festigkeit des Punktes durch alle Mittel der Kunst erhöht. Die vergeblichen Versuche, während des nordamerikanischen Krieges den Engländern Gibraltar wieder zu nehmen, kosteten den Belagerern über vierundsiebzig Millionen Thaler. Malta ist die große Waffenniederlage der britischen Macht im Mittelländischen Meere mit achttausend Mann Besatzung; es ist zugleich ein Hauptmarkt für die Nordküste Afrika's und die westlichen Provinzen des türkischen Reiches. Gibraltar und Malta sind Schutz- und Sammelplätze der Flotten Englands im Mittelmeere und Stützpunkte seines Verkehres über den Isthmus von Suez nach Indien. Zur weitern Sicherung desselben wurde zwischen Suez und Bombai unter dem Vorwande eines Ersatzes für ein gestrandetes britisches Schiff Aden genommen und stark befestigt. Der nackte Felsen ist Kohlendepot und Mittelpunkt des Handels zwischen Abessinien und Arabien geworden. Die Bermudas schienen den Briten von so großer Wichtigkeit, daß jährlich Tausende auf ihre Befestigung verwendet wurden. So ist denn kein Meer und, mit Ausnahme der Ostsee und des Schwarzen Meeres, auch kein Meerbusen von irgend einiger Bedeutung zu finden, auf dem die Briten nicht durch irgend eine feste Stellung ihre Herrschaft zu sichern gewußt hätten. Auch der geringste Vortheil wird wahrgenommen, selbst Helgoland war ihnen nicht zu klein. Singapore auf der gleichnamigen Insel an der Südspitze von Malakka beherrscht den Eingang aus dem Indischen in das Chinesische Meer, ist Mittelpunkt des Goldhandels für den ganzen indischen Archipel und macht so die gelegenste Station für die Fahrt von Calcutta nach Kanton. Was England aus den Felsen zu machen weiß, die es in Beschlag nimmt, hat St. Helena gezeigt. Welche Umsicht, welche rastlose Thätigkeit, welche Kosten erfordert die Ueberwachung dieser in allen Meeren vereinzelten Posten! Und doch ist England unabläßig bemüht, seine oceanischen Radien immer weiter, nicht nur bis nach China und Japan, sondern auch bis in das Innere von Afrika zu verlängern.

Eine 1788 gestiftete Afrikanische Gesellschaft war thätig für die systematische Erforschung des Innern dieses Continents. Nachdem der Schotte Bruce schon 1769 die Quelle des Blauen Nils entdeckt hatte, drangen im Auftrage dieser Gesellschaft Mungo Park 1796 durch Sene-

gambien nach Süden ein, Hornemann 1797 von Aegypten bis nach Fezzan, Burckhardt 1808 von Aegypten nach Nubien, Denham und Clapperton 1823 von Tripolis aus durch die Sahara und die Brüder Lander 1830 von der Guineaküste in das Nigergebiet. Eine im Auftrage der Regierung unter Richardson in Begleitung der Deutschen Barth und Overweg 1849 ausgerüstete Expedition verbreitete das erste hellere Licht über die Gebiete jenseits der Sahara. Barth gelangte von Osten her nach Timbuktu, welches Laing 1826 auf nördlichem Wege erreicht hatte. Aehnliche Erfolge erzielten Livingstone für Südafrika und Speke und Baker für das Nilgebiet. Inzwischen versäumen die Briten nicht, auch von Hindostan aus Reisende und Geschäftsträger zur Erforschung des innern Asiens auszusenden, um auch da den Boden „möglicher Ereignisse" im voraus zu kennen. Russische und englische Emissäre begegnen sich nicht selten in derselben Absicht. Schomburgk's Reisen in Guiana sind der erste gründliche Anlauf der Briten gegen Südamerika, sind ein Beweis zu den vielen, daß die Seeluft das Auge schärft, daß ihm mit der Zeit auch das Innere der Continente „durchsichtig" wird.

Diese Erwägung wird nicht verkennen lassen, daß das Leben jener weitverzweigten Colonien, welches von Britannien aus seine Richtung und seine Regel erhält, durch die Rückbeziehung auf die staatliche Gestaltung seines Ausgangspunktes richtig begriffen wird.

Die englische Verfassung hat seit Montesquieu, dem sie ein Ideal war, Vielen als das Muster freien Bürgerthums innerhalb selbstgezogener Gesetzesschranken gegolten. In dieser Verfassung ist, trotz der normannischen Zuthat, die angelsächsische Grundlage nicht zu verkennen. Aus dem Anführer der freien Waffengenossenschaft ist der mehr thronende als regierende König, aus der Gewalt des Volkes in seinen beiden Versammlungen, der Versammlung der Weisen, der Bischöfe und Vornehmen, und der allgemeinen Volksversammlung, sind die Parlamente, aus der richterlichen Gewalt des Volkes über seine Standesgenossen und der unbedingtesten Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens die Assisen hervorgegangen; die untere Verwaltung beruht auf der altgermanischen Grafschaftsverfassung, die Selbstverwaltung auf dem allen germanischen Stämmen eigenthümlichen Streben nach Selbständig-

keit. „Bedürfniß der Selbständigkeit,“ sagt Wirth in seiner Geschichte der Deutschen, „war der erste Grundzug des germanischen Volkscharakters, und zwar Selbständigkeit des Mannes, der Gemeinde, des Bezirks, des Gaues, des Stammes und endlich des gesammten Vaterlandes.“ Während diese Selbständigkeit der Nationen unter dem Einflusse des Feudalwesens auf dem Continente mehr und mehr unterging, wurde sie in dem insularen England vor einem gleichen Schicksale bewahrt. Die königliche Gewalt erweiterte sich zwar ungemein infolge des durch die normannische Occupation zur Anwendung gebrachten französischen Lehnswesens, fand aber an der Feststellung der öffentlichen Rechte mittelst der Magna Charta die Grenze ihres Strebens nach ungemessener Ausdehnung. Dieser Freibrief, seine Wahrung und seine Erweiterung durch mehr als einen Aufstand sind eine Reaction des angelsächsischen Elementes gegen das romanisirte Normannenthum, des germanischen Princips gegen das romanische, des Oceans gegen die Thalassa. Des Papstes Innocenz III. gewaltige Hand hatte von Rom nach England gereicht, hatte das Land mit dem Interdict belegt und die Krone an Frankreich verschenkt. Als König Johann sich vor Rom demüthigte und sein Reich vom Papste als Lehn zurückerhalten hatte, wurde ihm 1215 die Unterzeichnung jener Urkunde abgedrungen, welche als Grundlage der englischen Volksfreiheit gilt. Hier sehen wir den germanischen Drang nach Selbständigkeit im Siege gegen die römische Curie und die mit ihr verbündeten absolutistischen Uebergriffe. Das germanische Element war bei einem insularen Volke entschiedener vor Aufzehrung und Unterdrückung gesichert, als auf dem damals vielfach den Ränken der römischen Curie ausgesetzten Continent. Mit Recht wird betont, der enge Raum der Inseln habe für viele Bewohner die Erfindung der Gesetze als Rechtsschranken nothwendig gemacht; von Inseln seien die berühmtesten Gesetzgeber der Urwelt gekommen; von einer Insel stammten die besten Verfassungen der Neuzeit. Da nun auch die Isolirung im Meere das Festhalten des angestammten Wesens erleichtert und der Verflüchtigung desselben wehrt, so darf man wohl annehmen, daß vor allen die oceanische, von Rom weniger leicht erreichbare Insellage Britanniens es war, welche den eingebornen Stammcharakter in seiner Kraft erhalten hat. Der Ocean ist in

Verbindung mit dem germanischen Stammcharakter die Quelle der Reformen in Staat und Kirche und der zeitgemäßen Fortschritte. Er hat den Briten den Gedanken des sogenannten europäischen Gleichgewichts eingegeben, er hat der Reformation den Weg gebahnt, er ist es, der durch seine ausgleichende Macht die Erschaffung solcher Communicationsmittel bewirken hilft, welche die schroffe Trennung von Hoch und Niedrig in der Gesellschaft, im Sinne und im Dienste der alle Menschen als Brüder betrachtenden Lehre, vernichten werden. Denn die Locomotive auf Schiffen und auf Rädern ist eine Freundin ebenso der Hohen wie der Niedern, der Fürsten wie des Volkes. Sie führt Alle mit gleicher Schnelligkeit an's Ziel.

„Nicht wir sind es," sagte Prinz Albert, „welche in all diesen Thätigkeiten, gehören sie der Agricultur oder der Industrie, wirken, sondern es sind die Gesetze der Natur, die wir in Thätigkeit setzen." Daß sie aber in dieser Weise thätig sein können, dazu muß die Arbeit des Menschen vorausgehen. Von der Arbeit einer Nation, welche jedem Fleck Erde den höchsten Ertrag abgewinnt, welche die Schätze ihres Bodens in die hundertfältigen Canäle des Gewerb- und Kunstfleißes lenkt, welche die Oberfläche ihres Landes mit den vollkommensten Communicationsmitteln bedeckt, welche heute „den stummen Sprecher" in die Tiefen des Oceans senkt, morgen ihn durch Ingenieure über Petersburg auf russischer Canal- und Flußverbindung in den Kaspischen See und weiter bringen läßt, um ihn über das alte Iran auszuspannen, welche Eisenstraßen in Australien und Indien baut und im Begriff ist, die „orientalische Frage" bis nach China zu erweitern — von solcher Arbeit kann man nicht hoch genug denken. Im Widerspruch mit so kolossaler Thätigkeit scheint im Lande der Anglikanischen Hochkirche die Reformation, den oceanischen Zusammenhang verleugnend, ihre Protestfähigkeit eingebüßt zu haben und in dieser Erstarrung mehr an das römische Rückwärts, als an das germanische Vorwärts, mehr an das von unfehlbarer Priesterstrenge bewachte feste Dogma, als an die von dem freien Gedanken geübte Forschung zu erinnern, scheint die religiöse Wahrheit in dem verschlissenen heiligen Rock des Aberglaubens mehr Anhänger zu finden, als in dem strahlenden Gewande der wissenschaftlichen Forschung und des Naturverständnisses. Wer löst den

Widerspruch? Ist ein dunkles Bewußtsein der Völker im Spiele, das das ultramontane Protestantenthum als thalassischer Hemmschuh vor oceanischer Ueberstürzung bewahrt? Indessen sind sie vollauf mit der Lösung beschäftigt. Der Kampf mit Rom wird nicht allein in Constanz und Wittenberg mit Wort und Schrift ausgefochten, ihm dienen zu andern Zeiten andere Waffen. Heutigen Tages sind das aufgeschlossene Verständniß der Erdwelt und die Mächte auf dem Felde der Industrie die Pioniere, welchen es obliegt, die Gleise für eine neue Bewegung des Geistes zu legen. Die Arbeit selbst ist an sich ein still schaffender, praktischer Protest. Die Nationen bereiten sich vor, im Angesicht aller Welt Zeugniß abzulegen, wie es in Worms abgelegt wurde, gegen alle großen und kleinen Vaticane.

Großes, ja sich selbst, verdankt Britannien dem Ocean. Aber die Größe verdeckt nicht die Mängel, Schwächen und Gefahren. Die insulare Lage und der Bau des Landes sind von der Art, daß das oceanische Moment einseitig vorherrscht. Das potamische Moment ist vom Meere zurückgedrängt, die Flüsse kommen im wahren Sinne des Wortes zu kurz. Diese Einseitigkeit, dieser Mangel an Durchdringung der Oceanität mit hinreichender potamischer und thalassischer Erfüllung, verleiht dem ganzen Staate seine oceanische Ueberwucht. Mit dem nach Einer Seite hin drückenden Uebergewichte fehlt auf die Dauer das nothwendige Gleichgewicht, ein Mangel, welcher in verschiedener Weise zu Tage kommt. Zuerst hängt es mit dem Vorherrschen der oceanischen Richtung zusammen, daß in England vom Interesse des Handels alle übrigen verschlungen werden. Religion, Wissenschaft und Kunst nahmen nur damals die ihnen gebührende Stellung ein, als England, mitten in seinem oceanischen Tirocinium begriffen, von der Ahnung künftiger Größe zu gleichzeitigem Aufschwung aller Kräfte auf die Weltbühne gedrängt, noch nicht über der Sucht nach den Schätzen der Erde die continentale Wiege seiner Geistescultur vergessen hatte, und als sein Drang nach oceanischer Thätigkeit der Anhänglichkeit an die europäische Bildungsschule das Gleichgewicht hielt. Damals wurde die Reformation aufgenommen und fand die Philosophie gedeihliche Pflege, jene Zeit auch brachte Shakespeare hervor, den größten dramatischen Dichter der germanischen Völker. Seit das Streben nach Seeherrschaft jene

ungemessene Ausdehnung erreicht hat, gehen in ihm alle anderen Richtungen mehr oder minder auf. England übertreibt den Satz, daß ein Volk erst dann anderen etwas sein könne, wenn es für sich etwas ist, und daß es deshalb vor allem auf sein eigenes Interesse bedacht sein müsse.

Die beiden seeherrschenden Nationen auf der Thalassa waren im Alterthum die phönizisch-carthagische und die hellenische. Jene verfolgte ihre Zwecke mit List, Härte und grausamer Selbstsucht, der tyrische Melkarth, unter dessen Schutz Handel und Schifffahrt standen, war die oberste Nationalgottheit, das Handelsinteresse, welches alle anderen verschlang, war Religion. Anders die Hellenen. Ihnen war Handelsleidenschaft fremd. Ihre Neigungen waren nicht von Einer beherrscht, sondern haben sich harmonisch durchdrungen, sodaß die Entscheidung schwer wird, wodurch Hellas am meisten glänzte, ob durch seine Denker oder Seefahrer, durch seine Feldherrn oder Künstler, durch seine Staatsmänner oder Dichter. Man denke sich das thalassische Becken zu den universalen Beziehungen des Weltmeeres erweitert; von welcher der Nationen germanischer Abkunft ist das Phöniziertum, von welcher das Hellenenthum vertreten?

Hat nun einerseits der Ocean als Basis der englischen Handelsgröße eine Ueberwucht in den eben besprochenen Verhältnissen erzeugt, so hat andererseits die insulare Abgeschlossenheit jene an das Mittelalter und an das Mittelmeer erinnernde Aristokratie und Hierarchie festgehalten. Sind doch Tories und Wighs im Grunde nur zwei Adelsparteien, ist doch die englische Hochkirche ein anglikanisches Papstthum. Wird nun England, pochend auf seine über alle Meere zerstreute Seemacht, seine Ansprüche an eine auf oceanischem Uebergewicht beruhende Herrschaft aufrecht erhalten können, oder wird nicht vielmehr ein anderes Volk, welches nicht so einseitig nur vom Ocean sich bestimmen läßt, welches ebenmäßig von der Natur mit einer großartigen Flußwelt begabt, im Norden die Säume der Ost- und Nordsee sein eigen nennend und durch sie zum Ocean berechtigt, ausgestattet mit einem Reichthum von Erzeugnissen, bewohnt von dem wenigstgemischten Stamme der germanischen Familie, den slavischen, romanischen und germanischen Staaten gleich nahe, ein Volk, welches bei dem Gleichgewicht der geographischen Bedingungen seiner Existenz jetzt schon die Zunge in der

Wage der europäischen Politik heißt, — wird nicht vielmehr dieses Volk berufen sein, seinen weltbewegenden Gedanken, die Andere bisher in Scene gesetzt haben, selbst die entsprechende Gestalt zu geben, um einen neuen geschichtlichen Act damit zu beginnen, daß es über die aggressive Handelspolitik Britanniens die deutsche, alle Richtungen und alle Völker umfassende, Weltpolitik erhebt?

Deutschland.

Entsprechend dem, was man unter vergleichender allgemeiner Erdkunde zu verstehen hat, konnte es nicht fehlen, daß an verschiedenen Stellen Blicke im voraus auf Deutschland geworfen wurden, wodurch mindestens schon sein allgemeines Bild gewonnen werden konnte. Zuerst geschah des deutschen Landes Erwähnung als einer der von den Römern im Alterthum eröffneten Pforten zu dem Norden Europa's, bei welcher Gelegenheit sein plastischer Bau und seine älteste Bevölkerung zur Darstellung kamen. Weiterhin führte die Geographie der Völkerwanderung auf die durch diese hervorgebrachten Veränderungen in Beziehung auf die Wohnsitze auch der deutschen Völkerschaften. Hierauf kamen bei der Darstellung der oceanischen Welt die Grenzgebiete Deutschlands zur Sprache. Die Betrachtung der continentalen und mediterranen Seite des Festlandes erledigte von selbst Deutschlands Berührungen gegen die slavische Völkerfamilie mittelst der Länder Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn und gegen die romanische, indem die Beziehungen Italiens zu Deutschland mittelst des Alpengebietes und sein durch das Rheingebiet bedingtes Grenzverhältniß zu Frankreich besprochen wurde. Die Beschaffenheit der norddeutschen Küsten und der ganzen Tiefebene erhellte aus dem zum Verständniß der Ost- und Nordseestaaten nöthig gewordenen Ueberblick über die nächste Umgebung. Auch einzelne deutsche Ströme, wie die Donau und der Rhein und die deutschen Grenzländer konnten theilweise schon oben in ihrer die Verhältnisse zu den Nachbarstaaten bestimmenden Richtung und Stellung aufgefaßt werden. Solchergestalt sind wir von dem Gange unserer ganzen Betrachtung von selbst auf einen gemeinschaftlichen Endpunkt hingedrängt, auf das Land, welches mit Recht das Herz Europa's genannt wird.

Die Bezugnahme auf alles in den früheren Abschnitten dieses Buches über Deutschland Gesagte erlaubt nunmehr eine um so größere Kürze der Schilderung der Natur des deutschen Landes, dessen Grenzen zunächst anzugeben sind. Diese sind zweifacher Art, je nachdem sie von der Nationalität oder von der Politik gezogen sind. Das untrüglichste Zeichen nationaler Abgrenzung ist die Sprache, die wahrnehmbarsten Zeichen der politischen Abgrenzung sind die farbigen Striche auf den Karten. Die deutschen Sprachgrenzen haben wir nur für einzelne Stellen genauer kennen gelernt. Diese waren Schleswig, Belgien und die Schweiz.

Die westliche Sprachgrenze wendet sich von da, wo die vlaemisch-wallonische Sprachgrenze die Maas trifft, nach Süden, Eupen östlich und Malmedy westlich lassend, der preußisch-rheinländischen und der westlichen Grenze Luxemburgs folgend, und weiter bis in die Nähe von dem noch deutsch redenden Diedenhofen oder Thionville an der Mosel. Von hier ist sie, deutsch und französisch Lothringen scheidend, zwischen den Quellen der deutschen und französischen Nied, auf Pfalzburg gerichtet, folgt dann den Vogesen bis in die Gegend von Thann und berührt die Schweizergrenze an dem Nordende des Cantons Bern. Der Monte Rosa ist der südlichste Punkt des deutschen Sprachgebiets. Von dem Ostende des Landquartthales setzt sich die Sprachgrenze bis zum Inn fort, den sie zwischen Finstermünz und Martinsbruck trifft, geht von da südlich bis zur Etsch, nördlich von Trient, und wendet sich dann nordöstlich, Tyrol mit Botzen und Brixen in den deutschen Bereich ziehend bis Brunnecken an der Rienz, folgt nach Osten dem Zuge der Kärnthner Alpen bis Pontafel und erstreckt sich dann weiter, den Gebirgszügen zwischen dem deutschen Villach und dem slavischen Klagenfurt nördlich von der Drau folgend und die Mur unterhalb Radkersburg überschreitend, das Südufer des Neusiedlersee's streifend und in Ungarn von slavischen Einflüssen und magyarischen Vorsprüngen unterbrochen, nordöstlich bis zur Donau, die sie bei Vajka unterhalb Preßburg überschreitet. Von hier folgt die Sprachgrenze, das Slavische östlich lassend, erst der Donau und dann der March aufwärts bis zu ihrem Zusammenflusse mit der Taya, und berührt hierauf in nordwestlicher Richtung das Mährische Gebirge. In Böhmen haben

Slaven die Ebene inne, während die Bergrücken und ihre Abhänge, mit Ausnahme der südöstlichen, von Deutschen bewohnt sind. Oberschlesien ist vorwaltend slavisch, erst zwischen Oppeln und Brieg erreicht das deutsche Sprachgebiet wieder die Oder. Niederschlesien ist fast ganz deutsch. Die Sprachgrenze zwischen Polen und Ost- und Westpreußen ist wegen des wechselnden Verhältnisses der Deutschen Ritter zu Polen sehr verwickelt. Vom Kurischen Haff an bildet die Seeküste des Baltischen Meeres und der Nordsee die Grenze, mit alleiniger Unterbrechung durch die Kassuben im nordöstlichen Winkel von Pommern und durch die Dänen im nördlichen Schleswig.

Die also gezeichnete Sprachgrenze des deutschen Volks gleicht in ihrem Laufe der Küstenentwicklung eines Landes, welche durch Halbinseln und Meerbusen mannigfach ein- und ausgebeugt ist; und damit auch die insulare Ausstattung nicht fehle, so hat sie in ihrem Rundbereich auch keine geringe Anzahl von Sprachinseln. Dahin gehören die acht deutschen Gemeinden am Monte Rosa, deren Vorfahren wahrscheinlich zum Betriebe der vorhandenen Goldbergwerke sich dort niedergelassen hatten, die deutsche Kriegercolonie der Hohenstaufen am Splügen, die dreizehn veronesischen Gemeinden, die sieben vicentinischen Gemeinden in der Nähe von Trient, die Sprachinsel Gottschee in Krain, die Zipser Sachsen und die Krikehajer im ungarischen Erzgebirge, die Haidebauern und die Hienzen in der Gegend des Neusiedlersees, in Siebenbürgen das eigentliche Sachsenland mit Hermannstadt, das Nösnerland mit Bistritz und das Burzenland mit Kronstadt.

Die Grundlage der städtischen Bevölkerungen in Polen ist deutschen Stammes; ähnlich verhält es sich in Galizien. Die Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen bilden die Minderzahl. Das deutsche Element in Finnland ist noch unbedeutend. Während in Polen und in den russischen Ostseegebieten die Deutschen unter die einheimische Bevölkerung mehr zerstreut sind, tragen die deutschen Ackerbaucolonien an der Wolga wieder ganz den Charakter von isolirten Sprachinseln. Sie zählten im Jahre 1816 im Ganzen über sechzigtausend Menschen, und haben bis auf den heutigen Tag mit der deutschen Sprache die vaterländischen Sitten und Bräuche beibehalten. Ein Gleiches gilt von den deutschen Colonien am Dnjester, am Asowschen Meere, in

der Krimm, in Georgien und von den Bergwerkscolonien im westlichen Sibirien. Von den deutschen Colonien in der Sierra Morena in Spanien ist fast nichts Nationales mehr bewahrt worden.

Kein anderes Volk hat sich auf dem Wege der Colonisation in so vielen Ländern Europa's einheimisch gemacht. In den slavischen Gebieten bedurfte man der deutschen Ackerbauer und Bergleute am meisten. In Rußland leben gegenwärtig, freilich mit Einschluß der in den Städten wohnenden, eine halbe Million, in Ungarn wohl anderthalb Millionen Deutsche.

An alle Länder Europa's hat Deutschland mehr oder weniger Bruchstücke seiner Bevölkerung abgegeben, die bei den Romanen als Mischbestandtheil die ganze Bevölkerung durchdringen, bei den Slaven zunächst nur zerstreute Culturherde bilden. Die Mittheilungsfähigkeit Deutschlands nach allen Seiten ist das Ergebniß seiner centralen Lage.

Der Geograph, „denkt er an Deutschland in der Nacht, so ist er um den Schlaf gebracht.“ Es war so bequem mit dem alten Frankfurter Bundestage. Das neugeschichtliche Deutschland von 1815 erfreute sich an ihm einer stattlichen Uniform für feierliche Gelegenheiten im diplomatischen Zwiesprach mit Europa, und die Autoren hatten an den „Staaten des deutschen Bundes“ die legitime Ueberschrift über ein kopfzerbrechendes Capitel. Der Veränderung halber hieß es auch etwas condensirter „der deutsche Staatenbund,“ noch compacter, fast demagogisch anrüchig, „der deutsche Bundesstaat,“ aber das zu dichte, dichterisch klingende „der deutsche Einheitsstaat“ gab Veranlassung zu weiterem Nachdenken auf den Festungen. Das Product dieses Nachdenkens war der von einem deutschen Parlamente vollzogene Entwurf einer Reichsverfassung. Die Ausführung desselben ist zunächst von der dem Meere zugekehrten Seite Deutschlands in Angriff genommen worden. Der Staatsmann, welcher die oceanischen Interessen der Nation zu vertreten sicher war, als er seinen Blitz in die bundestägliche Versammlung schleuderte, hat dem montanen und ultramontanen Süden die nöthige Zeit zum Ueberlegen gestattet. Das Zollparlament ist das praktische Provisorium der deutschen Einigung, bis Oesterreich sich mit seinen nichtdeutschen Kronländern ein für allemal auseinandergesetzt und der Süden sich von seiner particularistischen, den Rheinbundsspuk

heraufbeschwörenden Consternation erholt haben wird. Uebrigens sind die Grenzen Deutschlands durch die neue Ordnung der Dinge wenig alterirt. Die östlichen Provinzen von Preußen sind, was sie immer hätten sein sollen, integrirende Theile geworden und Luxemburg ist aus dem Verbande entlassen. Eine kleine Flußlinie ist die geographische Größe des Tages und der empfindliche Nerv der europäischen Politik. Der Main lenkt unsere Betrachtung auf die Stromwelt des deutschen Landes.

Die östlichen Alpen sind durch zwei aus Längenthälern bestehende Einschnitte geschieden; der nördliche wird durch die Oberläufe des Inn, der Salza und der Ens zu Stande gebracht, der südliche besteht in dem Einen Thale der Drau. Durch diese beiden Einschnitte entstehen drei breite Längengebirgsmassen, welche in der Richtung von Westen nach Osten in gewaltigen Stufen abfallen. Die mittlere derselben, beginnend am Quellgebiet der Etsch mit den Norischen Alpen, setzt sich ohne Durchbrechung in der hohen Tauernkette und in den Steyermärkischen Alpen fort, und sinkt in dem Wiener Walde und in der Leithakette zum Donauthale ab. Die südliche Gebirgsmasse, von den nördlichen Zuflüssen des Adriameeres durchbrochen, besteht aus den Trientiner Alpen zu beiden Seiten der Etsch, den Karnischen Alpen, deren Nordfuß vom Thale der Drau begleitet wird, und den Julischen Alpen, welche sich zur istrischen Halbinsel niedersenken. Die nördliche Gebirgsmasse beginnt mit dem Berglande Vorarlberg südöstlich vom Bodensee, und heißt vom Durchbruch des Lech bis zu dem des Inn Allgauer Alpen, und von da bis zur Ens Salzburger Alpen. Den Mittelpunkt dieser Gebirgsmasse macht die gegen siebentausend Fuß hohe Tauernkette, aus der sich einzelne Alpenstöcke bis über elftausend Fuß erheben.

Das Donaugebiet ist Süddeutschland, wie das Rheingebiet Westdeutschland ist. Von den östlichen Alpen erhält die Donau ihre Richtung, aus den Alpen selbst ihre größten Zuflüsse. Ihre Quellen liegen an den südöstlichen Abhängen des Schwarzwaldes in dem Winkel, welchen der Rhein bei Basel bildet. In ihrem Laufe durch die schwäbische Hochebene links vom Jura begleitet, umschreibt sie in nördlichem Bogen die bairische Hochebene, indem sie von ihrer Quelle bis Passau

an der Mündung des Inn elf Fuß Gefäll auf die Meile hat. Letzterer, aus dem Herzen der Alpen stammend, könnte, wenngleich er den Lauf der Donau bis zu seiner Einmündung in dieselbe an Länge übertrifft, schon darum nicht als Hauptstrom betrachtet werden, weil ihn, da die Salza sein einziger bedeutender Nebenfluß ist, die äußerst geringe Breite seines Gebietes im Vergleich mit den übrigen Alpenzuflüssen durchaus nur als den Ersten unter Gleichen erscheinen läßt, während die Donau, nördlich durch die Naab das Fichtelgebirge, und südlich durch die Iller, den Lech und die Isar die Alpen erreichend, von Anbeginn an mit einem stattlichen Gefolge von Nebenflüssen auftritt, so daß sie an dem Punkte ihrer Vereinigung mit dem Inn bereits als Hauptrinne gelten muß. Die linken Zuflüsse, die Wernitz, die Altmühl, die Naab und der Regen sind nicht so bedeutend, wie die rechten. Von Passau aus bildet die Donau zwischen den Vorhügeln der Alpen und dem dem Böhmerwalde vorliegenden Baierwald ein langes Durchbruchsthal, welches sich unterhalb Krems in der Thalweite des Tullner Feldes öffnet. Auf dieser Strecke empfängt die Donau aus den Alpen die Traun und die Ens. Das Tullner Feld bildet den Uebergang zu einer zweiten Ebenenstufe, welche südlich von der Leitha das Neustädter Steinfeld, südlich an der March das Marchfeld heißt. Die von dem Leithawald und den kleinen Karpathen bewirkte Thalverengung scheidet diese Ebene von der oberungarischen, von welcher ebenso wie von dem weitern Lauf der Donau früher die Rede gewesen ist.

Die Donau und der Rhein sind die beiden Römerflüsse. Von dem Gebiete der Ostalpen, mit Einschluß der bairischen und schwäbischen Hochebene bis an die Donau, begriff Rhätia nebst Vindelicia die westliche, Noricum die östliche Hälfte, Pannonien war das Gebiet zwischen der Donau und der Sau. Ueberdies gehörte den Römern noch jenseits der Donau in Germanien die schwäbisch-fränkische Hochebene unter der Bezeichnung des Zehentlandes. Im Donaugebiet sind Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Reginum), Passau (Bojodurum), Trident (Tridentum), Salzburg (Juvavia), Wien (Vindobona) Städte römischen Ursprungs. Auch am linken Rhein im römischen Germanien sind aus einer Reihe römischer Castelle die

Städte Bingen (Bingium), Andernach (Antunnacum), Düren (Marcodurum), Coblenz (Confluentes), Bonn (Bonna), Cöln (Colonia Agrippinensis), Neuß (Novesium), Xanten (Castra Vetera) entstanden.

Donau und Rhein sind die beiden einzigen Flüsse Germaniens, welche schon dem grauesten Alterthume bekannt waren, und nicht minder in der Sage wie in der Geschichte eine bedeutende Rolle spielten. So läßt jene unter andern die Argonauten mit dem goldenen Vließ auf dem Ister und dem Adriatischen Meere heimkehren und den fabelhaften Ulixes eine Stadt am Rhenus gründen; diese machte die Donau- und die Rheinlinie zur Waffengrenze des römischen Reiches. An der Donau wurden die schweren Kämpfe gegen die Markomannen bestanden, und der Rhein war häufig die sichere Zuflucht geschlagener Legionen. Als die Kaiser zur Beschützung Italiens die beiden Ströme von den Legionen entblößt hatten, überströmten zur Zeit der großen Wanderung germanische Völkerschaften die benachbarten Länder. Damals hatten sich rein germanische Stämme, die Sueven oder Schwaben zwischen der Iller und dem Lech, die Ostgothen im obern Pannonien, die Longobarden in Mähren und im westlichen Ungarn festgesetzt. Die gothischen Zweige der Heruler, Rugier, Turcilinger und Skyren, welche das nördliche Ufer der Donau an den Grenzen von Noricum und Pannonien eingenommen hatten, verschmolzen gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, indem noch Reste der alten Bojer und Quaden dazu gekommen sein mögen, zu dem mächtigen Volke der Bojoarier oder Baiern, deren Hauptstadt Regensburg wurde. Ihre Herzöge, welche ihre Herrschaft westlich bis zum Lech, östlich bis an die Ens ausdehnten, unterwarfen die Slaven, welche von Osten her den Flußthälern der Drau, Mur und Sau aufwärts nachziehend, in Noricum eingedrungen waren und gegen den hunnischen Stamm der Avaren, ihre östlichen Nachbarn in Dacien, den Schutz der Bojoarier nachgesucht hatten. Von Salzburg aus wurden die Norischen Slaven zum Christenthum bekehrt. Das Gebiet der Ostalpen kam hierauf unter die Herrschaft der fränkischen Könige, nachdem Tassilo von Baiern von Carl dem Großen besiegt worden war. Dieser entriß den Avaren das Land zwischen der Ens und der Raab und machte es zur Ostmark. Zur Zeit der Carolinger entstand die Markgrafschaft Kärnthen,

welche unter den sächsischen Königen zum Herzogthum erhoben wurde und als solches sich aus der Nähe der Donau bis an's Adriameer erstreckte, indem sie die obere Mark an der Raab, die untere an der Sau, die von Krain, Verona, Aquileja und Istria umfaßte. Auch die von Carl dem Großen errichtete Steyersche Mark wurde ein Bestandtheil Kärnthens. Rhätien wurde nach der Beherrschung durch die Römer und Ostgothen von fränkischen Grafen regiert. Hier entstand auch die Grafschaft Tyrol. Sie kam im zehnten Jahrhundert unter das nach dem Aussterben der Carolinger wieder unter eigenen Herzögen stehende Baiern. Die Ostmark hatte Kaiser Friedrich I. zu einem Herzogthum erhoben. Nach dem Aussterben des Babenbergischen Hauses vereinigte der König Ottokar II. von Böhmen Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain mit seinem Reiche. Steyermark und Krain waren, jenes seit 1182, dieses seit 1246 unabhängige Herzogthümer gewesen. Nach Ottokar's Besiegung gab Rudolph von Habsburg dessen Länder seinen eigenen Söhnen, mit Ausnahme von Kärnthen, welches der Graf von Tyrol erhielt. Dies ist der Grund der Habsburgischen Hausmacht. Tyrol selbst kam durch Verschreibung der Margarethe Maultasche 1369 gleichfalls an das Haus Habsburg. Die österreichischen Lande zählen über fünfunddreißig Millionen Menschen auf elftausenddreihundertfünf Geviertmeilen. Zum deutschen Bunde gehörten das Erzherzogthum Oesterreich mit Wien, das Herzogthum Steyermark mit Graz an der Mur, das Herzogthum Kärnthen mit Klagenfurt an der Drau, das Herzogthum Krain mit Laibach unfern der Sau, die Grafschaft Görz mit Görz am Isonzo, die Markgrafschaft Istrien mit Capo d'Istria, die Stadt Triest mit ihrem Gebiete, die gefürstete Grafschaft Tyrol mit Innsbruck, das Königreich Böhmen mit Prag an der Moldau, das Markgrafenthum Mähren mit Brünn an der Schwarza und das österreichische Schlesien. Diese, die deutschen Kronländer genannten Staaten umfassen dreitausendfünfhundert Geviertmeilen mit vierzehn Millionen Einwohnern.

An dem Donaugebiete haben die Königreiche Baiern und Württemberg und das Großherzogthum Baden Theil. Sie bilden in ihrem jetzigen Bestande theils unmittelbar, theils durch den Neckar und den Main vermittelt, den Uebergang zu dem Rheingebiete.

Zur Zeit der Sächsischen und Fränkischen Kaiser machte der Rhein mehr als je das Centralgebiet der deutschen Geschichte. Fast alle die großen Herzogthümer haben Theil an ihm und lehnen sich daran, wie die Flügel eines Blattes an die Blattrippe. Ausgenommen waren nur Böhmen und Baiern. Dieses, westlich und östlich bis zum Lech und zur Ens reichend, umfaßte nördlich das Gebiet der Naab und südlich das des Inn. Das Herzogthum Alemannia dagegen begriff, mit Einschluß des Oberdonaugebietes bis zum Lech, das Rheingebiet vom St. Gotthardt bis zur Lauter und zum Mittelneckar. Franken, getheilt in ein rheinisches und östliches, hatte das Maingebiet, über dessen Grenzen es so weit hinausreichte, daß es unter andern das heutige Rheinhessen nebst Rheinbaiern und die Gebiete der Fulda und des untern Neckar in sich faßte, zum Mittelpunkte. Das Moselgebiet war das obere Lothringen, das Gebiet der Maas mit Einschluß des rechten Rheinufers von der Sieg bis zur Yssel das ripuarische Lothringen; Friesland bestand aus dem Küstengebiete von der Rheinmündung bis zur Wesermündung, und Sachsen (Ostphalen, Engern, Westphalen) hieß das ganze Wesergebiet von der Vereinigung der Werra und Fulda an und das Land zwischen den ripuarischen Lothringern, den Friesen, der Nordsee bis zur Eider, der Niederelbe, den Thüringern und Franken. Vom Rhein entfernt war der zwischen der Saale und dem Thüringer Walde liegende Stamm der Thüringer Lande. Erwähnen wir nun noch einmal die Herzogthümer Baiern, zu dem die Ostmark, und Böhmen, zu dem Mähren gehörte, endlich Kärnthen und das Slavenreich zwischen der Niederelbe nnd Oder, so haben wir im Allgemeinen das politische, durch das Hervorstechen weniger großer Herzogthümer einfach markirte Bild des deutschen Reiches vor uns, wie es, vor jener im hohenstaufischen Zeitalter eintretenden Zersplitterung in eine große Menge von Territorien, gestaltet war.

Die Erdkunde hat stets die Phasen der politischen Physiognomie der Länder nachzuweisen. Diese sind für Deutschland auf sehr bestimmte historische Grundlagen zurückzuführen. Die erste Phase ist die von Tacitus in seiner Germania gezeichnete, die zweite ist die nach der Völkerwanderung erfolgte Gruppirung der einzelnen Völkerschaften zu größern Vereinen, die dritte die Selbständigkeit des deutschen Reiches

unter den Carolingern seit dem Theilungsvertrage von Verdun, die vierte die unter den sächsischen und fränkischen Königen geschehene Gestaltung jener älteren großen Herzogthümer zu einer umfangreichen Feudalmonarchie.

Vor der Zeichnung der Umrisse der übrigen seit dieser Zeit eingetretenen politischen Veränderungen scheint es nöthig, auch die Stromgebiete im Norden Deutschlands, welche von nun an entschiedener in den geschichtlichen Schauplatz eintreten, einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen. Denn dort erhob sich die mächtige Hansa, dort wurde von den Rittern der Markstein deutscher Kraft und Herrlichkeit bis über den Niemen vorgerückt, dort legte ein dem Süden entsprossenes Herrscherhaus in den öden Sandstrecken zwischen der Elbe und Oder den Grund zu einem Königssitz, von dem in ferner Zeit die Wiedergeburt des gesammten deutschen Volkes ausgehen sollte.

Mag der Rhein immerhin als der Typus eines im schönsten Ebenmaß entwickelten Stromlaufes gelten, mag er sich rühmen, daß von seinen Ufern aus das erste Licht in die dichten und rauhen Wälder Germaniens gedrungen ist, daß er der Ausgangspunkt war und die Wiege jenes ersten germanischen Reiches, welches zwei große Nachbarländer umfaßte, daß er Zeuge war der Thaten jenes in das Dunkel der Sage gehüllten Geschlechtes der Nibelungen, daß ihn die ältesten Städte, Metropolen der Kirche und des Handels, Kaisersitze, Ritterburgen und Münster zieren, daß ihn die Erinnerungen an glanzvolle Reichstage, Kaiserwahlen und Kaisergräber verherrlichen, mag er sich rühmen, daß er die Wahlstatt abgegeben hat für die Entscheidung der wichtigsten europäischen Fragen — die Gebiete der Weser und der Elbe, der Oder und der Weichsel waren ebenfalls zu einem die Völkergeschichte bestimmenden Boden ausersehen. In den Wesergauen schlug Armin seine Siegesschlachten, stritt Carl der Große gegen Wittekind und seine Sachsen in länger als dreißigjährigen Kämpfen, ragte jenes Nationalheiligthum mit der Irmensul, erstand die Stadt, deren Schiffe die Ehre der deutschen Handelsmarine mit Erfolg vertreten. Am Elbestrom war es, wo der römische Kaisersohn die Warnung zur Umkehr erhielt; sein Gebiet war die Wiege eines glorreichen Kaiserhauses, der Schauplatz der Kriegesflamme, welche die Mönche in Costnitz angeschürt

hatten, der Entscheidungsschlachten in den drei gewaltigsten Völkerkämpfen der Neuzeit, und die Heimath des Buches, wodurch „die lutherische Sprache über ganz Deutschland verbreitet und zur allgemeinen Schriftsprache erhoben wurde." Für die ältere Zeit, für das beginnende Mittelalter, so lange Deutschland geistig von Rom bevormundet wurde, waren Donau und Rhein geschichtlich gegen die Elbe bevorrechtet. Die neue Zeit stellt die Elbe, wenn nicht in den Vordergrund, doch mindestens neben den Rhein. Mochte Pitt durch sein bekanntes Wort, daß Canada am Rhein erobert werden müsse, diesen Strom nach seiner von jeher bewährten weltgeschichtlichen Stoßkraft würdigen — so ist doch eigentlich an der Elbe die Unfehlbarkeit des römischen Stuhles vernichtet und Paris erobert worden. Völkerschlachten werden nicht auf Bergen und Hochebenen entschieden, ihr Schauplatz sind die Niederungen und die Ebenen an Flüssen, welche die Erzeuger der Städte und die Mittelpunkte der Ernährung für die Massen sind. Bestimmten nicht die Stromläufe des Po, der Donau, der Elbe und der Seine die Feldzüge und Schlachtenpläne der Neuzeit? Wo auf Erden geschah so wie hier im engen Zeitraum oft nur Eines Jahres Schlag auf Schlag? Liegen nicht alle Catalaunischen Gefilde der Geschichte an den Ufern und den Niederungen der Ströme?

Wir reden zunächst von der Elbe. Ihre Stromentwicklung beträgt hundertfünfundfünfzig Meilen, also fünf Meilen mehr als die des Rhein und zweihundertfünfzehn Meilen weniger als die der Donau; Oder und Weichsel haben jene hundertzwanzig, diese hundertdreißig, die Weser nur siebzig Meilen Stromlänge, das Stromgebiet der Elbe hat zweitausendachthundert, das des Rhein viertausend Geviertmeilen. Solche Zahlen sagen an und für sich nichts und bekommen erst einen Inhalt durch Angabe der Richtung und Weltstellung des betreffenden Stromgebietes. Der Oberlauf der Elbe bis zu ihrem Austritt aus Böhmen ist schon früher besprochen. In ihrem nordwestlichen Laufe durch die große norddeutsche Tiefebene und zwischen der Lüneburger Haide und der Mecklenburgischen Seenplatte erreicht sie die Nordsee, deren innersten Winkel sie bildet. Ihre größeren Zuflüsse erhält sie sämmtlich gleich der Oder und Weichsel aus der Tiefebene, welche ihre nördliche Begrenzung an dem mit Seen erfüllten, der baltischen Küste

parallel laufenden Landrücken hat. Charakteristisch sind die westlichen Biegungen, welche Elbe, Oder und Weichsel vor dem Eintritt in jenen Landrücken machen. Unter den linken Nebenflüssen der Elbe ist die Saale mit der Ilm, der Unstrut und der weißen Elster nebst der Pleiße am wichtigsten, unter den rechten die Havel nebst der Spree; die Mulde und die schwarze Elster sind weniger von Bedeutung.

Die Oder, deren oberes Gebiet links von dem schlesischen und vom Riesengebirge, rechts von der Trebnitzer und der Tarnowitzer Höhe, der Wasserscheide zwischen ihr und ihrem größten östlichen Nebenflusse, der Warthe, eingeschlossen wird, durchfließt von ihrer Vereinigung mit der Oppa und Olsa an bis zur Mündung der Warthe eine Niederung, deren Zusammenhang nur einmal schwach durch die westliche Fortsetzung der genannten Trebnitzer Höhe unterbrochen wird. Die linken Nebenflüsse, die Glatzer Neisse, die Ohlau, die Weistritz, die Katzbach, der Bober und die Lausitzer Neisse sind Berggewässer, welche zum Theil nur an ihren Mündungen eine geringe Schifffahrt gestatten. Diese ist überhaupt für die Oder auch erst von Breslau an möglich. Die Warthe ist der schiffbarste Zufluß der Oder.

Die Elbe trägt schon bei ihrem Austritt aus Böhmen bedeutende Schiffslasten. Nächst dem Rhein ist sie ihrer Mittellage wegen vorzüglich zu einem Verbindungsgliede der deutschen Ströme untereinander und mit den begrenzenden Meeren geeignet. Durch die Moldau, welche der südlichsten Ecke Böhmens entquillt, ist sie dem Donaugebiete genähert, durch die Spree und Havel, aus denen der Mühlroser- und der Finowcanal in die Oder führen, steht sie mittelst der Oderbahn mit der Ostsee in Verbindung. Ihre Mündung selbst, welche von Hamburg an hinreichende Tiefe für die größten Seeschiffe hat, führt in die Nordsee. Das Fichtelgebirge, trotz seiner geringen Dimensionen der Mittelpunkt Deutschlands, von welchem der Main nach Westen dem Rhein, die Naab nach Süden der Donau zuströmen, sendet auch der Elbe nach Osten die Eger und nach Norden die Saale. So sehen wir mittelst dieser vier Nebenflüsse, welche von ein und demselben Gebirgsstocke nach den vier Weltgegenden fließen, die größten deutschen Flüsse, deren Hauptrinnen selbst sich gegenseitig auszuweichen scheinen, in eine centrale Beziehung gesetzt. Zur Herstellung einer solchen Be-

ziehung sind nicht immer schiffbare Flüsse nöthig. Flüsse sind an und für sich, auch ohne Schiffbarkeit, gerade in bergigen Gegenden, wo die Furchen ihrer Läufe die von der Natur für die Anlegung von Kunststraßen vorgezeichneten Linien sind, die Sammelpunkte und Leiter des Verkehrs. Dieser hat am Fichtelgebirge seine Hauptrichtungen von Hof an der Saale nach Amberg an der Raab und von Eger an der Eger nach Baireuth am rothen Main. Sie durchschneiden sich im Kreuz und verbinden solchergestalt in ihren weiteren Fortsetzungen den Norden Deutschlands mit dem Süden, seinen Westen mit dem Osten.

Die Einförmigkeit des Parallellaufes der norddeutschen Flüsse wird einigermaßen dadurch gemildert, daß sie sich in zwei verschiedene Meere ergießen und daß ihre Oberläufe bei sehr verschiedener Länge gleichfalls eigenthümlich unterschiedenen Bodenformen angehören. Die Weser tritt aus dem offenen hessischen Berglande, da wo es am weitesten nach Norden vorliegt, die Elbe aus dem geschlossenen böhmischen Stufenlande in die Ebene; die Oder gehört blos mit der linken Seite ihres Oberlaufes einem Berglande an, mit der rechten macht sie den Uebergang zu den großen östlichen Niederungen.

Mitten zwischen dem Rhein und der Elbe hat die Weser ihren Lauf. Sie hat ihre Quellarme, die Werra und die Fulda, welcher letzteren die Eder westlich vom Rothlagergebirge zufließt, auf dem Thüringer Walde und am Rhöngebirge. Die Weser nimmt von der linken Seite kurz vor ihrem Austritt aus der Porta Westphalica die Werre und unweit ihrer Mündung die Hunte auf. Wie die Elbe an der Havel nebst der Spree, die Oder an der Warthe nebst der Netze, die Weichsel an dem Bug nebst dem Narew ihre größten östlichen Nebenflüsse haben, so bekommt die Weser von derselben Seite die Aller nebst der Leine. Die Aller entspringt nahe der westlichen Hauptbiegung der Elbe, welche durch Magdeburg markirt ist, ist jedoch nicht bedeutend genug, um durch einen Canal gerade so mit der Elbe verbunden zu werden, wie die Havel nördlich von Küstrin und die Spree südlich von Frankfurt mit der Oder, die Netze bei Bromberg mit der Weichsel und der Bug durch den Przypiec mit dem Dnjepr in Verbindung gesetzt worden sind. Die Leine fließt aus dem Eichsfelde im Parallellauf mit der Weser, von welcher sie der Solling scheidet, der Aller zu,

die überdies noch vom Harz aus durch die Oker verstärkt wird. Zwischen der Weser und dem Rhein nimmt der Dollart auch die aus dem Teutoburgerwalde stammende Ems auf, der rechts die Haase zufließt.

Die Gegenden zwischen dem Niederrhein und der Niederelbe waren die Wohnsitze des Kernes der altgermanischen Stämme. Ihr Mittelpunkt war das Wesergebiet. Die ganze Küste der Nordsee hatten die Ingävonen, d. i. Küstenbewohner, inne, welche aus den Batavern, Friesen und Amsivariern an der untern Ems und den an den Marschländern von der Ems bis zur Elbe seßhaften Chauken bestanden. Die Istävonen oder Westländer wohnten an und um den Rhein von der Mainmündung bis zur Yssel, und begriffen außer den unmittelbaren Rheinanwohnern, die Usipeter und Tenchterer, die Sigambrer, die Marsen nördlich von der Lippe und die Bructerer zu beiden Seiten der Ems. Südlich von den Ingävonen bis an die südlichen Plateaus und östlich von den Istävonen bis über den Harz lagen die Wohnsitze der Hermionen, zu denen die Völkervereine der Cherusker um die Mittelweser und der Chatten im hessischen Berglande gehörten.

J. G. A. Wirth nimmt an, daß außer dem ganzen gegenwärtigen Deutschland, Rumelien, Bulgarien, ein Theil von Bessarabien, die Moldau und Wallachei, Bosnien, Serbien, Siebenbürgen, Ungarn, die Schweiz diesseits der Alpen, Elsaß, Lothringen, Belgien, die Normandie, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und ein Theil des heutigen Polen vor Julius Cäsar germanisches Gebiet gewesen seien. Auf die große Ausdehnung der Germanen nach Osten hin führten ihn die Geschichtsschreiber Jornandes, Prokopius, Spartianus und Capitolinus, welche die Identität der schon von Herodot als ein Stamm der Thraker gekannten Geten mit den Gothen behaupten. Die Geten wohnten am Schwarzen Meere südlich von der Donau bis zum Dnjester. Hiernach müßte der Name Sueven auf ein größeres Gebiet ausgedehnt werden, als die römischen Quellen es erlauben. Man hat sich damit geholfen, daß man die Germanen, welche das eigentliche germanische von der Nordsee, der Elbe und dem Main eingeschlossene Gebiet unmittelbar in einem Halbkreise bis zur Oder und Donau umgaben, d. h. die Longobarden, Semnonen, Quaden und Hermunduren als die

eigentlichen Sueven, aber die noch östlicher wohnenden Germanen, nämlich die Lygier, Vandalen, Burgundionen und Gothen als Sueven bezeichnet hat, welche das herrschende Volk unter Slavenstämmen gebildet hätten. Die Germanen am Schwarzen Meere wußten sicherlich nichts vor ihren Stammgenossen an der Nordsee; die einzelnen Stämme bekriegten und unterdrückten sich ebenso in endlosen Kämpfen, wie die gallischen und hispanischen Völkerschaften und wie die Indianerstämme der Neuen Welt. Von dem Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit war keine Spur vorhanden. Unter diesen Umständen konnten die germanischen Völkerschaften, trotz ihrer großen Gebietsausdehnung, dem Andrange der Hunnen keinen Damm entgegensetzen. Es fand eine völlige Verrückung der germanischen Wohnsitze Statt. Von der Unterdonau und vom Schwarzen Meere waren sie weit nach dem westlichen Europa geschoben. Eine die Abstammung des heutigen deutschen Volkes von den alten Germanen in Zweifel stellende Frage verdient daher Berücksichtigung. Nach der von Hermann Müller in seinem Nordischen Griechenthum ausgesprochenen Ansicht, soll nämlich Germanien in Folge der durch die Völkerwanderung und insbesondere durch die hunnischen Einfälle herbeigeführten nichtgermanischen Bewohner so sehr von seiner ursprünglichen Bevölkerung entblößt worden sein, daß selbst in den nordwestlichen Gegenden, wo man, weil die Geschichte schweige, glauben könnte, daß die Bevölkerung seit den römischen Zeiten sich nicht geändert habe, keine rein germanische Grundlage des jetzigen Deutschthums angenommen werden dürfe.

Man weiß, daß der ganze Osten Deutschlands von der Saale und Elbe an, Böhmen und das Norische Gebiet der Alpen von den Slaven überzogen worden ist, daß vorher schon am rechten Ufer der Donau und im römischen Zehentland und am linken Ufer des Rhein durch die römischen Ansiedelungen das germanische Element sehr verwischt worden war, und wird darum einräumen müssen, daß nach der großen Wanderung der Völker das Gebiet der Germanen, welches seine ursprünglichen Bewohner nicht mit neuen vermischt oder vertauscht hatte, allerdings ein verhältnißmäßig beschränktes war. Jedenfalls waren die Völkerstämme, welche innerhalb der Nordseeküste, der Elbe, des Main bis über den Rhein wohnten, die einzigen gewesen, welche

an dem Widerstande, den sie unter Armin den Römern entgegengesetzt hatten, und durch das Gemeinsame ihrer Unternehmungen einen nationalen Zusammenhang gewinnen und bewahren konnten. Sie hatten durch die Kämpfe mit Rom einen geschichtlichen Boden bekommen. Geschichte erhält ein Volk zuerst durch seine Berührung mit einer cultivirteren Außenwelt. Die Nomaden der Sahara und die Jägervölker Sibiriens haben unter sich allein nie eine Geschichte zu Stande gebracht. Die Germanen zwischen Rhein, Elbe und Main haben in ganz anderem Sinne eine Geschichte, wie die übrigen Germanen. Mit dem Anfange historischer Erlösung aus der natürlichen Roheit wächst bei jedem Volke von selbst auch die Liebe zu der festen Heimath; denn der geschichtliche Boden ist der Boden der bewußten That und wird nur dadurch zum Vaterlande. Cäsar und Tacitus kennen zwar die Namen Franken und Sachsen unter diesen Stämmen noch nicht und bei Ptolemäus kommt im zweiten Jahrhundert zum erstenmale der Name Saxones für eine Völkerschaft an der Mündung der Elbe vor. Wenn diese Namen dem Tacitus unbekannt waren, so ist dies doch kein Beweis, daß sie zu seiner Zeit überhaupt nicht vorhanden gewesen sind. Die nationale Grundlage des Volkes, das heutzutage den Kern des nordwestlichen Deutschlands bewohnt, stimmt mit dem, was Tacitus über die Sitten und die Lebensweise der Germanen sagt, gleichwohl im Wesentlichen noch überein. Die Sachsen, welche ihre Unabhängigkeit gegen Karl den Großen so unerschütterlich vertheidigten, verehrten in ihrem Nationalheiligthume auf der Eresburg ohne Zweifel noch denselben Odin, dem auch die Skandinavier in Upsala einen Tempel gebaut hatten. In diesen Gegenden waren Urgermanen seßhaft geblieben, die den Grund und Stamm der deutschen Nationalität bis auf den heutigen Tag ausmachen.

Im dritten Jahrhundert nach Christus erscheinen in den genannten Gegenden mehrere Völkerbündnisse. Die Franken wohnten ursprünglich auf dem rechten Ufer des Niederrheins, die obern oder die Ripuarischen Franken vom Untermain bis zur untern Lippe, die untern oder die Salischen Franken von der Lippe bis zur Yssel. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts hatten sie sich so weit ausgedehnt, daß ihre Grenzen bis an die Nordsee reichten und nebst dem Fuldagebiete das

der Mosel und das der untern Maas und Schelde umfaßten. Nordwestlich von ihnen, über die Elbe hinaus bis zur Odermündung, wohnten die Sachsen und südlich von diesen vom Obermain bis über die Saale hinaus, also zu beiden Seiten des Thüringer Waldes, lag das Reich der Thüringer. Zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser hatten sich diese Völkerverhältnisse, wie oben angeführt, wesentlich geändert; die alten Namen waren noch vorhanden, aber manche neue waren dazu gekommen. Unter andern hatten sich schon die Gebiete von Brabant und Lützelburg, die kirchlichen von Lüttich und Trier und das Herzogthum Friesland gebildet; auch waren gegen die wendischen Völkerschaften, die Wilzen und die Serben, die bis an die Elbe und Saale vorgedrungen waren, die Markgrafschaft Nordsachsen der Havelmündung gegenüber, die Marken Zeitz, Merseburg und Meißen und gegen die Dänen die Mark Schleswig entstanden. Von hier aus bewältigte die germanische Cultur Schritt vor Schritt das Slaventhum in der norddeutschen Tiefebene bis jenseits der Oder und an der baltischen Küste bis zum Niemen.

Unter den Hohenstaufischen Kaisern zerfielen die großen Herzogthümer in eine Menge von Territorien. Es ist dies die Periode der Theilung in die ursprüngliche Vielheit, aus welcher jene Herzogthümer erwuchsen, welche auf dem Grunde von Verbindungen gegen gemeinschaftliche Gefahren hervorgegangen waren. Für diese lassen sich nur ganz im Allgemeinen natürliche Abgrenzungen durch bestimmte Bodenform angeben. Die Seeküste war die einzige feste Grenze, Flüsse und Gebirge galten meistens ganz zufällig als Grenzen. Man kann nur sagen, daß irgend ein Gebirgsland, ein Stromgebiet oder ein Theil davon die Mitte oder die Grundlage dieser oder jener Territorialmacht gewesen sei. Im Einzelnen ist bei der damaligen politischen Werdelust im deutschen Reiche an feste Abgrenzung nicht zu denken. Die Gauen des alten Germaniens hatten ohne Zweifel an Flüssen, Bergen und Küsten ihre natürlichen bestimmten Grenzscheiden. Diese wurden wohl auch unter den Merowingern und Carolingern als volksthümliche Grundlage der amtsbezirklichen Grafschaften beibehalten. Im Großen aber fand je nach politischem Aufbau oder Zerfall ein steter Wechsel der Abgrenzung im Innern des Reiches statt. Der den Deutschen als

Germanen eingeborne Drang nach Selbständigkeit wurde unter den Salischen Kaisern dadurch begünstigt, daß die Erblichkeit der Lehne eingeführt wurde. Hierdurch wurden die kleinen Vasallen den Großen gegenüber unabhängig. Mit der Erblichkeit der Grafschaften war der Verfall der alten Gaueintheilung verknüpft, indem der District, den die Grafen nunmehr als Eigenthum anzusehen sich gewöhnten, von diesen nach Belieben vergrößert, oder dadurch, daß sich einzelne Städte und Herren nach Möglichkeit aus dem Verbande zogen, verkleinert werden konnte. Die Salischen Kaiser suchten gleichfalls das Ansehn der großen Vasallen, besonders das der Herzöge, zu brechen, indem sie die Erblichkeit der Herzogthümer und Markgrafschaften verweigerten und dem Grundsatze Anerkennung verschafften, daß die Herzöge des Reiches nur Staatsbeamte seien. Ihre Hauptabsicht war, sich bei ihrem Streben, die Krone erblich zu machen, eine Stütze an den zahlreichen kleinen Vasallen zu verschaffen. Conrad II. und Heinrich III. hatten hierzu alle Vorbereitungen getroffen. Man hat gemeint, daß Heinrich IV. die Ausführung gelungen sein würde, wenn ihn nicht die römische Curie gelähmt hätte, und daß Deutschland durch die Erblichkeit der Königswürde gleich Frankreich auf die Bahn der Staatseinheit durch Einschmelzung der Vasallenthümer getrieben worden wäre. Die nach mehreren Seiten offene Lage Deutschlands hat das Streben nach Centralisation der Staatsgewalt wenig begünstigt; es bekam vielmehr, als auf dem Reichstage zu Forchheim die Nichterblichkeit der Krone ausgesprochen war, als die Hohenstaufen vielen geistlichen und weltlichen Herren Landeshoheit ertheilt hatten, und besonders als nach dem Aussterben dieses Hauses die rivalisirenden Kronbewerber durch neue Ertheilung von Hoheitsrechten sich Anhänger zu erwerben suchten, das Ansehen mehr einer Föderativ-Republik, als einer Lehnsmonarchie.

Unter der großen Anzahl der auf diese Weise neu entstandenen Territorien sind namhaft zu machen: an der Ostsee die Grafschaft Holstein und die Herzogthümer Mecklenburg und Pommern; im Oder- und Elbegebiete die Mark Brandenburg und die Markgrafschaft Lausitz; im Elbegebiete die Markgrafschaft Meißen, die Bisthümer Havelberg, Magdeburg, Halberstadt, Merseburg und Naumburg und die Grafschaften Anhalt, Mansfeld und Schwarzburg; zwischen Elbe und Oder

die Herzogthümer Lüneburg und Braunschweig; im Wesergebiete die Grafschaften Oldenburg, Hoya, Ravensberg, Waldeck, Henneberg, die Landgrafschaft Hessen, das Erzbisthum Bremen, die Bisthümer Verden, Minden, Hildesheim, Paderborn und die Abtei Fulda; an der Ems die Grafschaften Tecklenburg und Bentheim; zwischen Weser und Rhein die Bisthümer Osnabrück und Münster und das Herzogthum Westphalen; im Rheingebiete die Grafschaften Flandern, Hennegau, Namur, Holland, Cleve, das Herzogthum Brabant, die Grafschaften Luxemburg, Berg, Mark, Arnsberg, Nassau, die Pfalzgrafschaft, die Grafschaft Hohenlohe, die Burggrafschaft Nürnberg, die Markgrafschaft Baden, die Lande der Grafen von Habsburg, das Herzogthum Kleinburgund, die Erzbisthümer Cöln, Trier und Mainz, die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Worms, Speier, Straßburg, Basel und Chur, und im Donaugebiete die Bisthümer Passau und Salzburg. In diese Menge nach ihrer Stellung zum Kaiser gleichberechtigten Fürsten und Herren kam ein Rangunterschied durch die Vorzüge, welche den sieben Kurfürsten bei der Königswahl durch die im Jahre 1356 erlassene goldene Bulle ertheilt wurden. Weil dieselbe den endlosen Zerstückelungen des Grundbesitzes nach den Erbtheilungsgrundsätzen dadurch zuerst Einhalt that, daß sie der Erbfolge wenigstens in den kurfürstlichen Häusern nach dem Rechte der Erstgeburt eine feste Ordnung verlieh, so kann man den auf diese Weise gegebenen Halt als eine neue Phase in der politischen Geographie Deutschlands ansehen. Die Kurfürstenthümer waren das Königreich Böhmen, das Herzogthum Sachsen-Wittenberg, die Markgrafschaft Brandenburg, die Pfalzgrafschaft am Rhein und die Erzbisthümer Cöln, Trier und Mainz.

Seit dieser Zeit bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts traten im Großen nicht viele Veränderungen ein. Ein Theil der burgundischen Herrschaft fiel an das Reich; die Rheinpfalz hatte sich so ausgedehnt, daß sie unter andern bis tief in Lothringen hineinreichte und ein Stück von Baiern, das Gebiet der Naab, erwarb, welches seitdem die Oberpfalz hieß; das welfische Haus war in mehrere Gebiete zerfallen, Schlesien war fast ganz an die Kaiser aus dem luxemburgischen Hause gekommen. Unter den vielen Stücken, in welche Schwaben zersplittert wurde, waren die Häuser Würtemberg und

Baden hervorgetreten; die Burggrafen von Hohenzollern hatten die Mark Brandenburg erworben und erweitert. Dann erfolgte im Jahre 1512, behufs besserer Verwaltung der Geschäfte in Krieg und Frieden, die bekannte Eintheilung des Reiches in zehn Kreise.

Diese Kreistheilung war nichts absolut Neues, insofern nur vier zu den bereits seit einiger Zeit vorhandenen Kreisen hinzugefügt wurden. Sie ist die erste administrative, das ganze Reich umfassende Eintheilung. Und wenn sie auch bei dem in ihr vorherrschenden mechanischen Princip keine geschichtliche Bedeutung gewinnen konnte, vielmehr sowohl von den Stammesunterschieden, als von den überall vorhandenen Anfängen der fürstlichen Souveränetät überragt und zur bloßen Form herabgesetzt wurde, so ist sie gleichwohl eine Thatsache, die in Ermangelung eines Besseren fast dreihundert Jahre hat vorhalten müssen. Dieses geographische Petrefact enthielt folgende Bestandtheile: der österreichische Kreis bestand aus dem Erzherzogthum nebst Steiermark, Kärnthen, Krain und Tyrol; der bairische aus dem Herzogthum Baiern, der Oberpfalz, dem Erzbisthum Salzburg, den Bisthümern Regensburg und Passau; zum schwäbischen Kreise, der zwischen dem Lech, dem Bodensee und dem Oberrhein und dem Maingebiet lag, gehörten vierundneunzig Stände; der fränkische Kreis enthielt das Maingebiet mit Ausschluß seines untern Theiles, nebst Landestheilen, die zum Weser- und Donaugebiete gehörten, mit im Ganzen zwanzig Ständen; der oberrheinische Kreis erstreckte sich südlich von Basel über das Elsaß, Zweibrücken, Speier, Worms, Frankfurt, Hanau, Hessen bis nördlich an das Bisthum Paderborn; der niederrheinische Kreis machte die Kurstaaten Mainz, Trier, Cöln und die Rheinpfalz aus; die österreichischen Niederlande hießen der burgundische Kreis; die äußersten Grenzländer des westphälischen Kreises bildeten im Norden Ostfriesland, am linken Rhein das Herzogthum Jülich, jenseits der Weser das Bisthum Verden und südlich die Grafschaft Wied; die wichtigsten Bestandtheile Obersachsens waren Kursachsen, das Herzogthum Sachsen, Thüringen, Anhalt, Brandenburg und Pommern; Niedersachsen lag zwischen Obersachsen, Westphalen und dem Meere, und schloß unter andern in sich die Lande des Hauses Braunschweig-Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Bremen, Lübeck, Holstein, Hamburg, Mecklenburg, Hildesheim; Böhmen, Mähren und

die Lausitz gehörten gleichfalls zum deutschen Reiche. Wenn man die Ineinanderschiebung der beiden rheinischen und des westphälischen Kreises betrachtet, wo die Rheinpfalz zum niederrheinischen, ihre Einschlußgebiete dagegen, die Bisthümer Worms und Speier, zum oberrheinischen Gebiete gehören, wo das Herzogthum Westphalen als kurcölnisches Gebiet zum Niederrhein gehört, dagegen das eigentliche Erzstift Cöln von Gebieten, die dem westphälischen Kreise angehören, eingeschlossen ist, so leuchtet ein, daß nichts weniger als eine ethnographische Grundlage der Kreiseintheilung gegeben war. Sie hat daher zunächst nur Interesse als Musterkarte einiger hundert seltsam in ihren Grenzen durcheinander laufender Gebiete, welche stets ein merkwürdiges historisches Denkmal davon bleiben wird, daß der deutsche Staatskörper sich dieser administrativen Zwangsjacke so lange gefügt hat.

Der Lüneviller Friede und der Reichsdeputationshauptschluß rissen das erste große Loch hinein. Der linke Rhein mußte an Frankreich abgetreten und die betheiligten Fürsten mußten durch geistliche Besitzungen entschädigt werden. Es gab damals zehn Kurfürsten: die von Baiern, Böhmen, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg, Würtemberg, Baden, Hessen-Kassel, Salzburg und der Kurerzkanzler zu Regensburg.

Mit der Errichtung des Rheinbundes im Juli 1806, welcher die Staaten des westlichen Deutschlands begriff, dessen Mitglieder verpflichtet wurden, sich vom deutschen Reiche loszusagen, lösten sich die letzten Fugen seiner morschen Form und im August desselben Jahres hatte das Heilige Römische Reich aufgehört. Der deutsche König blieb fortan Kaiser in seinen Erblanden. Was seit dieser Zeit bis 1814 verändert wurde, war der Farbewechsel eines seiner kernhaften Gesundung entgegengehenden Fieberkranken. Als ein merkwürdiger Absceß ist die Erschaffung eines französischen Königreichs Westphalen im Herzen der deutschen Lande hervorzuheben.

Der deutsche Bund bestand bei seiner Gründung aus achtunddreißig und bei seiner Auflösung aus zweiunddreißig Staaten. Die beiden größten, Oesterreich und Preußen, besaßen eine Zugabe von Ländern mit slavischer Bevölkerung. Die untere Elbe war nicht immer die Scheidelinie zwischen Germanen und Slaven. Bei einem Ueber-

reste der Linonen in der Lüneburger Haide wurde erst 1751 zum letztenmal slavisch gepredigt. Westwärts von der Mittelelbe wohnten Slaven bis an den Thüringer Wald; noch bis 1327 wurde neben der deutschen Sprache in Leipzig die slavische gehört und alle slavischen Elemente sind in diesen Gegenden eigentlich erst seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts untergegangen. Vollkommen germanisirte Slavenländer sind demnach der nordöstliche Theil von Hannover, Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, die preußische Provinz Sachsen, Anhalt, Altenburg und das Königreich Sachsen diesseits der Elbe. Germanisirte Slavenländer mit slavischen Volkstrümmern und Einschlußbezirken sind für das Königreich Preußen die Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen und Schlesien, vom Königreiche Sachsen der ostwärts von der Elbe gelegene Theil und für das Kaiserthum Oesterreich dessen deutsche Kronländer.

Hiernach besteht der ganze östliche Theil der preußischen Monarchie, mit Ausschluß Posens, aus germanisirten Slavenländern. Das Odergebiet bildet die Mitte mit den Provinzen Schlesien, Brandenburg (östliche Hälfte) und Pommern; durch die Provinzen Brandenburg (westliche Hälfte) und Sachsen greift Preußen in das Gebiet der Mittelelbe über, und in der Provinz Preußen besitzt es das untere Gebiet der Weichsel, des Pregel und Niemen. Die Provinz Posen gehört durch die Warthe und Netze zum Odergebiete, hat aber auch nordwestlich einen kleinen Antheil am Weichselgebiete.

Oesterreich dagegen besitzt, mit Ausnahme des Erzherzogthums, da auch Tyrol nur im Norden deutsch ist, in seinen deutschen Kronländern solche Gebiete, in welchen meist Slaven und Deutsche vermischt oder nebeneinander wohnen. Demnach macht das Donaugebiet von der Mündung des Inn bis zu der der March die deutsche Mitte und den eigentlichen Kern aus. An diesen lehnen sich südlich die Alpengebiete von Tyrol, Steyermark und Illyrien, und nördlich die Berg- und Hügelländer Böhmen und Mähren. Das ganze übrige frühere Bundesgebiet ist von Deutschen bewohnt. Auf diese Weise zerfällt dasselbe ethnographisch in drei Theile. Die ganze westliche Hälfte von der Nordsee bis zu den Alpen ist deutsch. Die Osthälfte theilt der Gebirgszug, welcher vom Fichtelgebirge bis zu den Beskiden reicht, sodaß

der nördliche Theil bis zur Ostsee germanisirte Slavenländer, und der südliche Theil bis Italien und zum Adriatischen Golfe die Länder mit einer aus Deutschen, Slaven und Italienern gemischten Bevölkerung umfaßt.

Auf diese allgemeine Dreitheilung muß sich die politische Erdkunde beschränken, wenn sie die deutschen Länder auf eine ethnographische Basis mit Naturgrenzen zurückführen will. Will sie von hier aus die einzelnen Staaten noch weiter verfolgen, so wird sie jeden Augenblick auf Widersprüche zwischen Stammes-, Staaten- und Naturgrenzen stoßen. Am kenntlichsten dürften Baiern, Würtemberg und Baden als Naturganzes gelten, indem sie das Gebiet der bairischen und der schwäbisch-fränkischen Hochebene ausmachen. Die meiste Uebersichtlichkeit gewähren überhaupt noch die an den Außenseiten gelegenen Gebiete; aber nach der Mitte zu laufen die politischen Grenzen so ineinander, daß man zur näheren Bezeichnung der Lage der kleineren Staaten nur höchst unvollkommene, natürliche Bestimmungen beibringen kann. Th. Rohmer, welcher alle Völker Europa's nach den vier Familien, Slaven und Ostromanen, Germanen und Westromanen, betrachtet, jede derselben in drei Hauptnationen zerlegt, von denen immer eine insbesondere zur Vermittlung mit der Nachbarfamilie bestimmt sei, giebt folgende sinnreiche Auffassung der rein deutschen Stammverhältnisse: „Jene vier Grundstämme, welche im Welttheile die vier Familien bilden, zeigen sich hier als fränkischer, schwäbischer, sächsischer und bairischer Typus. Und wie die Familie in je drei Nationen, so ist hier der Stamm in je drei Hauptarten gespalten: der fränkische in Ostfranken (Maingebiet), in Westfranken (Rheinpfalz, Mosel und Niederrhein) und in Vlaemen; der schwäbische in Schwaben, Alemannen und Schweizer; der sächsische in Obersachsen (Thüringen und Königreich Sachsen), Niedersachsen (Hannover, Braunschweig, Westphalen) und Friesen; der bairische in westliche Baiern, östliche Baiern (österreichische Race) und Tyroler. Wir sahen in Europa, daß je das dritte Glied jeder Familie eigenthümlich gestellt sei; so tritt auch hier der Besonderungstrieb hervor in den Vlaemen (Belgien), den Friesen (Holland), den Schweizern und Tyrolern."

Eine Charakteristik der deutschen Volksstämme hat ihre Schwierig-

keiten. Wenn man unter andern den Sachsen mehr Neigung zur ernsten Wissenschaft als zu schönen Künsten, pedantisches und steifes Wesen, dem Schwaben poetisches Talent, Gutmüthigkeit und Lebendigkeit vereint mit Gründlichkeit, dem Franken Gewandtheit, frohsinnige Offenheit und rasche Auffassungsgabe, dem Baiern Derbheit und bigotte Brauchbarkeit zuschreibt: so haben solche Einzelheiten manches Wahre und manches Verkehrte. Das, worauf es ankommt, besteht vielmehr in der Auffassung und Hervorhebung des allgemeinen Unterschiedes, in welchem alle besonderen Färbungen der einzelnen Stämme ihre Erklärung finden. Zu diesen Unterschieden gehört zunächst der natürliche Gegensatz von Süden und Norden, von Bergland und Tiefebene, von Alpenseite und Meerseite, der je nach dem Unterschiede der Berührung mit der slavischen, der romanischen und der germanischen Völkerfamilie modificirt wird. Im Süden als dem Gebirgslande herrscht das Gemüth und die Phantasie, im nördlichen Tieflande das Denken vor. Der Süden Deutschlands ist fruchtbar an großen Dichtern, der Norden an Philosophen; im Süden herrscht der Katholicismus, im Norden der Protestantismus vor; die oberdeutsche Mundart zeichnet sich durch Consonantenhärte und durch Breite der Vocale aus, die niederdeutsche durch Milderung des harten Consonanten und Verkürzung der vollen Vocale und Diphthongen; den Süden charakterisirt die Neigung zu sinnlichem Genuß, der Norden zeigt Vorliebe für die ernsten Beschäftigungen des Geistes. Ackerbau und Schifffahrt sind die an die Tiefebenen, Bergbau und Viehzucht die an das Gebirgsland geknüpften Lebensthätigkeiten; die in Oberdeutschland am meisten gepflegte Kunst ist Gesang und Musik, in Norddeutschland ist es die bildende Kunst. Und doch ist Norden und Süden wieder das Eine Deutschland, in welchem von einem Ende bis zum andern dieselbe Sprache, dieselbe Literatur, dieselbe Neigung zum Familienleben verbunden mit Treue und Zuverlässigkeit, mit Ausdauer und Gutmüthigkeit und mit Fleiß und Geschicklichkeit herrschen, Eigenschaften, welche dem Deutschen in der Fremde, wohin er kommt, eine willkommene Aufnahme sichern.

Mehr als eine Million Deutsche sind während der drei bis vier letzten Jahrzehnte von Bremen, eine gleiche Anzahl von Hamburg, Antwerpen, Havre und Liverpool über See befördert worden. Davon

wendete sich der bei weitem größte Theil nach den Vereinigten Staaten. Demnächst finden sich zusammenhängende Ackerbau-Colonien von Deutschen in Australien. In Südamerika ist dafür kein günstiger Boden; nur die Provinz Rio-Grande in Südbrasilien beginnt eine Ausnahme zu machen. Die nach Algerien verlockte deutsche Einwanderung verkümmerte unter der französischen Casernenverwaltung. Uebrigens leben in den meisten großen Plätzen der Erde zahlreiche Deutsche in Gemeinde- und Gesellschaftsverband, wo sie bald in größerer Menge den Kern der arbeitenden und industriellen Bevölkerung ausmachen, bald einzeln als Gelehrte und Künstler den geistigen Verkehr vermitteln. In London, Paris und Petersburg zählen die Deutschen nach je sechzig- bis über hunderttausend. Das neue Athen ist vorzüglich durch ihre Hände entstanden. In Stockholm und Christiania, Moskau und Constantinopel, Neapel und Rom, Lyon und Lissabon, Amsterdam und Kopenhagen haben die Deutschen ihre Gemeinden, Vereine für gegenseitige Unterstützung und gesellige Zwecke, Zeitungen und gelehrte Versammlungen, kurz es giebt in Europa und auswärts keinen bedeutenden Punkt, wo nicht alle Zweige menschlicher Thätigkeit namhaft durch sie vertreten wären. „Ueberall wohin Deutsche kommen," äußerte H. Seward, „da stellen sie sich die Aufgabe, der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Der germanische Geist hat in England die Magna Charta in's Leben gerufen; die Philosophie der Deutschen hat die Herzen aller freien Männer mit den schönsten Hoffnungen erfüllt. Der wahre deutsche Geist ist der Geist der Humanität und der Freiheit; wohin er gedrungen ist, hat er die Willkür zertrümmert und der Heuchelei ihre Maske abgerissen. Deutsche sind es, denen die Welt die Reformation verdankt." Mit diesem Urtheil begründete der amerikanische Staatsmann in öffentlicher Rede zu St. Louis seine Ansicht, daß Missouri germanisirt werden müsse.

In diesem Sinne wurde überall die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse begrüßt, als deren lebenskräftigen Kern der Zollverein mit seinem den deutschen Süden und Norden umfassenden Parlament sich zu erkennen giebt. Die Geschichte des Zollvereins ist wie die Geschichte des Norddeutschen Bundes, so die Verheißung eines volldeutschen Staates. Die Flotte ist vorab unter der neuen Flagge als oceanische Schutzmacht

der im Zollverband geeinten deutschen Handelsinteressen in Wirklichkeit schon jetzt die deutsche Flotte. Für ihr Gedeihen sind Colonien, welche eifersüchtig überwacht, gegen fremden Einfluß abgeschlossen, als Domänen ausgebeutet, deren Empörungen mit Waffengewalt erstickt werden müssen, nicht nothwendig. Auch Nordamerika und Rußland bedürfen zum Bestand ihrer Flotte auswärtiger Colonien nicht. Jede Niederlassung Deutscher auf fremder Erde ist eine Colonie des deutschen Geistes und deshalb in bleibendem Zusammenhange mit der verlassenen Heimath.

Die Form, in welcher Deutschland seine staatliche Einheit sucht, ist das Product seiner nationalen Entwicklung, deren Factoren die geographische Position, die Stammeseigenthümlichkeit und die äußere Geschichte sind. Die Anfänge der deutschen Geschichte ruhen, ganz im Gegensatz zu den Staaten der orientalischen und der classischen Welt, welche mit großen Städten begonnen hatten, in der Dorfverfassung. Ninive, Babylon, Tyrus, Athen, Carthago und Rom waren Städte und zugleich Staaten. Die ganze römische Geschichte war eine Stadtgeschichte. Die Eroberung einer Stadt war gleichbedeutend mit der Vernichtung des Staates. Anders in der germanischen Welt. Die freien Dorfgemeinden, von zusammenhaltenden Geschlechtern ausgegangen, waren im Kleinen, was die Markgenossenschaften im Großen. Aus ihnen ist der germanische Staat erwachsen. Seine Grundlage ist die Landgemeinde. Die Städte, welche am Rhein und an der Donau vorhanden waren, waren römischen Ursprungs. In seiner Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland führt v. Maurer aus, wie dieselbe bei gleichzeitiger Entstehung von zahlreichen Städten sowohl unter mediterranen, wie unter oceanischen Einwirkungen wesentlich verändert und entstellt worden ist. Jene, die mediterranen, bestanden in der Aufnahme des römischen Rechtes, dem steigenden Einfluß der Grundherrschaft und dem fürstlichen Absolutismus, diese, die oceanischen, in der Reformation und der der Revolution vorausgehenden Philosophie, welche über den religiösen und politischen Fragen die eigentlich nationalen Interessen in Vergessenheit gerathen ließen.

In den lateinischen Staaten ist deren germanische Mitgift, die Gemeinde- und Provinzialverfassung, gänzlich in der absoluten centra-

lisirenden Fürstengewalt aufgegangen. Die staatliche Einheit ist vorhanden, aber ohne die historische Erfüllung provinzieller Lebendigkeit. In den germanischen Staaten sind die Elemente der alten Gemeindeverfassung bei weitem nicht aufgezehrt und lassen durch ihre Wiederbelebung hoffen, „daß ein neues genossenschaftliches Leben in Stadt und Land sich erheben und wie im Staate so auch in der Gemeinde Festigkeit der alten Einrichtungen mit der Beweglichkeit der jetzigen Zeitrichtung zu einem Ganzen sich verbinden wird."

Abgesehen von allen Wortkämpfen über Form und Namen reducirt sich die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage darauf, ob die Einheit eine hohle, den Romanen nachgemachte, oder eine mit den Momenten des historischen Werdeganges erfüllte sein wird. Die bisherige Vielstaatigkeit, allerdings die Quelle des Particularismus, ist jedoch auch die einzige Form gewesen, in welcher sich der Provinzialgeist hat lebendig erhalten können. Kann sich die Vielstaatigkeit ihrer particularistischen Sprödigkeit entschlagen und im Sinne einer Provinzengliederung dem Ganzen organisch einordnen, so wird damit der Hauptschritt zur Lösung der Frage gethan sein.

Die Elemente zu einem solchen Einheitsstaate, der sich weder als Bundesstaat in den Cäsarismus verirrt, noch als Staatenbund die Gefahr des Zerfalles in sich trägt, sind vorhanden. Der zu einer Statue bestimmte Marmorblock läßt in den Beschauern eine dualistische Auffassung zu. Der Eine sieht nichts als die Zerstörung des Steines, der Andere nur die fertige Statue. Der Meister selbst aber sagt: „Das Bild ist ja drin, man braucht nur die Umhüllung wegzunehmen." Die Ausführung der Idee ist die Einheit beider Wege, des Zerstörens und Bildens. Die wahre Staatskunst wird ermessen, wie weit die Umhüllung wegzunehmen ist, auf daß ein herrliches Bild deutscher Einheit zu Tage kommt.

Das Wann behält sich die Geschichte vor. Eine ernsthafte Zumuthung des romanischen Westens an die früheren Rheinbundstaaten, ein Druck des slavischen Ostens auf die Donau kann dort die Südstaaten, hier Oesterreich der Schlußvereinigung mit dem Norden entgegendrängen.

„Es muß sich im Mittelpunkte Europa's eine Macht erheben, die

aller Eroberungslust bar, aber stark genug ist, ihre Nachbarn in Schranken zu halten. Diese Aufgabe eines allgemeinen Friedenswächters fällt Deutschland zu, wenn es einig ist; es ist es noch nicht, muß es aber werden."

Preußen an der Spitze des Norddeutschen Bundes hat vorläufig die Generalagentur der deutschen Einheit. Dies ist der Beruf und die Verpflichtung des Staates Friedrich's des Großen. In dem Kampfe zwischen ihm und halb Europa hat sich das Zwitterthum der deutschen Kaiserwürde in seine beiden ursprünglichen Bestandtheile zerlegt. Es war ein Protest des germanischen Königthums gegen das römische Kaiserthum. Der Imperator und der Kaiser verbleibe den Römern und den Romanen, der „Chunig" aber oder der König sei die höchste germanische Fürstenwürde. Mit der Trennung des deutschen Königthums vom römischen Kaiserthum löst sich eine große Verwirrung. Friedrich der Große ist zuerst ein unabhängiger deutscher König nach und neben einer langen Reihe päpstlicher Cäsaren.

Eine Geschichte von vielen Jahrhunderten war nöthig, um den Begriff des deutschen Königreichs als politischer Consequenz der kirchlichen Reformation wieder an's Licht zu bringen. Friedrich der Große ist einer der Ankunfts- und Haltpunkte einer neuen geschichtlichen Idee. Die Jahrhunderte nach ihm sind deren Explication. Die von ihm an Preußen ausgegebene geschichtliche Parole lautet: „Die Ueberzeugung erkennt nur Eine Behörde an: die Wahrheit." Ihr Licht kann wohl durch vorüberziehende Schatten auf eine Weile verdunkelt, nicht gelöscht werden.

In Griechenland, so wird berichtet, verheißt die Wärterin dem schlummernden Knaben unter Blumen und Süßigkeiten auch Lorbern und vor allem die Stadt der griechischen Sehnsucht — Constantinopel.

Den Hüterinnen deutscher Wiegen fehlt nicht ein ähnliches greifbares Ziel der politischen Sehnsucht des Volkes.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Das Geographische des Continents, die Gründung der britischen Niederlassung, ihr Abfall vom Mutterlande und die Constituirung der dreizehn älteren Colonien zu einem selbständigen Staatswesen ist oben an verschiedenen Orten zur Sprache gekommen.

Das Gebiet der Vereinigten Staaten umfaßt auf hundertfünfzigtausend geographischen Geviertmeilen siebenunddvierzig Staaten und Territorien. Die Anzahl der Bewohner ist von den anfänglichen drei Millionen auf sechsunddreißig gestiegen. Die drei Punkte, an welchen die Vereinigten Staaten am weitesten nach Süden reichen, sind an den beiden Weltmeerseiten das Mündungsgebiet des Colorado und die Spitze der Halbinsel Florida, am Golf von Mexico die Mündung des Rio Grande. Die nördliche Grenze gegen Britisch Nordamerika wird vom St. Lorenzflusse, den großen Seen und von der plateauartigen Wasserscheide zwischen dem Mississippi und den in die nördlichen Meere gerichteten Flüssen gebildet. Die Flanken nach Osten und Westen sind oceanische Gestadeländer. Die Grenzen sind überall Naturgrenzen, mit Ausnahme der Nord- und Südgrenze des Theiles, welcher westlich vom Felsengebirge liegt, im Ganzen die gerade westliche Fortsetzung der inneren Grenzen. Dies ganze Viereck zerfällt durch die Parallelgebirgszüge des Felsengebirges und der Alleghanis in drei große Quartiere: das östliche schmalere Küstenland direct von den Alleghanis bis zum Meeresufer abfallend; das breitere westliche Küstengebiet in Beckenform zwischen dem Felsengebirge und dem Küstenrandgebirge der Seealpen und der Sierra Nevada; und die große von der Mississippi-Ebene gebildete Mitte. Die Wassergrenzen haben einschließlich der nördlichen Seen die dreifache Länge der Landgrenze, im Ganzen eine Meile Küste auf hundertundzwanzig Quadratmeilen Fläche. Die Häfen am offenen Ocean sind namentlich auf der Ostseite vortrefflich, aber das mexikanische Binnenmeer hat nicht einen einzigen, der für größere Schiffe zugänglich wäre. Die Mississippimündung muß den Ersatz bieten. Die Flüsse im atlantischen Theile sind zahlreich, aber kurz und wegen der Stromschnellen nicht auf längere Strecken schiffbar, ein Nachtheil, welcher durch mannigfache Canalanlagen ausgeglichen ist. Weniger reich an Flüssen ist die Westseite. Die bedeutenderen sind der Columbia

oder Oregon nördlich, der Sacramento nebst dem einmündenden Joaquin in der Mitte, und der Colorado im Süden, welcher bei seinem Laufe durch Felsengen und Wüsten der Schifffahrt weniger günstig ist, als die beiden ersteren, die in ihrem untern Laufe von großen Dampfern befahren werden. Der Sacramento hat seine Bedeutung als Wasserader des durch seine Goldminen berühmten Thales, der Columbia giebt in seinen beiden Hauptarmen die Naturstraßen für die Verbindung mit dem Hudsongebiete einerseits und dem Thale des Mississippi andererseits. Dieser, der Vater der Gewässer, der Amazonas des Nordens, ist eine Welt für sich und das potamische Centrum.

An den Producten und an den Arbeitssystemen prägt sich ein entschiedener klimatischer Gegensatz aus, dessen Naturgesetzlichkeit als Norden und Süden die socialen und politischen Verhältnisse beherrscht. An diesen haben gegenwärtig vier Menschenracen Theil. Die eingebornen Indianer sind die verkommenen Reste einer untergegangenen, mit den alten Mexikanern und Peruanern verwandten ackerbauenden Bevölkerung, von deren Civilisation sich im Mississippigebiete großartige Spuren vorfinden. Die Indianer sind auf eine Viertelmillion Seelen eingeschmolzen, und werden durch ein System humaner Ausrottung immer weiter aus dem Wege geschafft. Der Große Geist ruft sie ab aus ihren Jagdgründen. Die Neger gehen ihrem Untergange weniger rasch entgegen. Seit die Schleuse in Californien für das Einströmen von massenhaften anderweitigen Arbeitskräften aufgezogen ist, sammeln sich die Chinesen zu vielen Tausenden an. Ueber alle gebietet der weiße Mann, indem er auf Grund angeborner Vorzüge seinen Vorrang, theoretisch zwar ihn verleugnend, in der Praxis um so härter fühlen läßt.

Der großartige Vorgang der Bildung der Vereinigten Staaten erinnert im Einzelnen an das Leben der Zelle, wie es durch Theilung und Knospung und Zusammentreten der Zellindividuen zu gemeinsamen Lebensherden das Wachsthum vermittelt. So entstanden durch Ablösung von den alten fertigen Staaten New-Hampshire, Massachusetts, Virginien und Nordcarolina die neuen Staaten Vermont, Maine, Kentucky und Tenessee. Alabama war früher ein Theil von Georgia. Aus dem gewaltigen Gebiete, welches unter dem Namen Louisiana von

den Franzosen erworben war, gingen die Staaten Louisiana, Mississippi und Missouri hervor. Von Missouri wurde Arkansas abgezweigt und es blieb immer noch unter dem Namen des Missourigebietes ein ungeheurer Raum übrig, aus dem Kansas und Nebraska erwuchsen, während letzteres durch wiederholte Theilungen in Territorien auf dem Wege zu neuen Staatenbildungen ist. Die Knospung und der Ansatz von Territorien, deren Wachsthum zu Staaten und wiederholte Abzweigung von Territorien und Staaten nahmen ihren Weg von Osten immer weiter nach Westen. So entstanden rings um die großen Seen die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und Minnesotah. Texas gelangte durch Anschluß von außen in die Staatenreihe und zur selben Zeit traten Florida und Iowa ein. Dieser gleichmäßige Ansatz von Osten nach Westen wurde durch den Krieg mit Mexiko, welches die Gebiete von Neu-Mexiko und Obercalifornien abtreten mußte, unterbrochen. Schon wenige Jahre nachher wurde Californien als Staat organisirt, womit der eigentliche Schritt zur Einrichtung der Herrschaft der Vereinigten Staaten an der nach Asien gekehrten Seite des Continents gethan war. Der Einfluß der oceanischen Berührungen mit einer uralten Culturwelt und die erleichterte Schiffsverbindung mit der ganzen pacifischen Seite Amerika's erhob Californien mit seinem Welthafen zu einer Station, von der aus auf westlichem Wege der unaufhaltsam fortschreitende Staatenbildungsproceß im Innern eine entgegenkommende Nahrung erhielt. Nevada und Oregon traten als Staaten Californien zur Seite und was nun noch an Territorien vorhanden ist, Arizona, Neu-Mexiko, Utah, Idaho, Washington westlich und Montana, Wyoming, Colorado, Dacotah, das Indianergebiet östlich vom Felsengebirge wird durch das Andringen oceanischer Culturmittel auf der neu eröffneten Weltstraße von San Franzisko nach New-York von zwei Seiten gepackt und kann seine politische Vorschule um so schneller absolviren. Den von den Russen erworbenen Besitzungen hat der Congreß unter dem Namen Territorium Aliaska den amerikanischen Stempel aufgedrückt. Es fehlt nur noch, daß Cuba, wie schon einmal versucht worden, als „Alluvialboden des Mississippi" in Anspruch genommen wird.

Die Vereinigten Staaten sind einem weitläufigen Gebäude zu

vergleichen, an welchem Werkmeister und Arbeiter noch in voller Thätigkeit sind. Neben fertigen und prunkvoll ausgestatteten Räumen andere ohne Dach und Fach, Mauern, die sich der Kuppel entgegenheben und dazwischen noch Kellerwölbungen und ganz unberührter Grund. Aber der Bau schreitet unaufhaltsam vorwärts, kein Unwetter, keine augenblickliche Störung ist so groß, daß sie hemmen könnte. Neben Neu-England die großen Getreidestaaten des Westens, dort Städte wie Boston mit dem Anfluge von europäischen Residenzen, hier Riesendörfer wie Cincinnati mit Hunderttausenden von Einwohnern. Bald Territorien, aus dessen Wäldern und Steppen ein Conflux von Ackerbauern und Jägern, Verbrechern und Vagabunden, Handwerkern und Kaufleuten mit Axt und Pflug und Büchse einen Staat herausarbeiten, bald noch Indianerwildnisse mit Tomahawk und Skalpiermesser; drüben, jenseit der Berge am westlichen Ufer Staaten wo Goldstaub Geld ist, diesseits am östlichen Ocean die Börsenstaaten unter einer Papiersündenfluth.

Von diesem Neben- und Durcheinander von Vollendetem, Halbfertigem und eben Angefangenem, nach einem unverrückbaren Plane sich Ergänzenden und der Vollendung entgegen Strebenden — ist das politische Tableau eines im Werden begriffenen Staatswesens, desgleichen die Welt nie gesehen hat, das vollkommene Abbild. So staunenswerthe Erfolge im Aufbau ihrer Republik haben die Amerikaner dadurch zu Stande gebracht, daß sie von der ihnen fertig gebrachten Cultur ohne Ahnung von der Mühe und Arbeit ganzer Jahrtausende, welche sie gekostet hatte, frischweg Gebrauch machten. Indem sie dieselbe für etwas Selbstverständliches, das für sie durch irgend eine Autorität weiter nicht geheiligt war, hielten, besteht das Neue, was sie in die Weltgeschichte gebracht haben, in der Vernichtung der Autorität. Das Fremde, Unbekannte, Entfernte, Unbegriffene und Unnahbare in der Natur, sowie das von jeher Anerkannte, Gültige, durch Sitte und Brauch Geheiligte, für unmöglich Gehaltene in der Geschichte existirt für den Amerikaner durchaus nicht. Der ungebändigten Natur mit ihren Schrecknissen tritt er ohne Weiteres entgegen: die Wälder werden mit Axt und Feuer zerstört, das Atlantische Meer wird einfach wie ein Fluß behandelt und mit dem Continent in seiner größten Ausdehnung wird wie mit einer Landenge verfahren. Raum, Entfernung,

Zeit? Es fehlt der Maßstab einer alten Culturwelt. Geschichtliche Herkommen und Völkerrechte sind für ihn Unverständlichkeiten. Der Krieg muß beendigt werden, weil noch Anderes zu thun ist. Die unnachsichtliche Praxis, welche die Natur bezwingt, unterwirft auch Menschen. Nicht Gut und Blut wird geschont, kein denkbares Zerstörungsmittel wird verabsäumt. Die Politik, welche in kaum hundert Jahren ein Ländergebiet, fast Europa an Ausdehnung gleich, in organischer Gestaltung in Einen Staatsbau vereinigt hat, kennt keine Hindernisse. Für sie existirt keine Sund- und keine Bosporossperre. Heute decretirt der Amerikaner die Stufenfolge in den Bildungen der Natur und der Geschichte und erklärt sich selbst für die Spitze der höchsten Stufe der Vollkommenheit, morgen wird das Naturgesetz der natürlichen Stufenfolge umgestoßen und der Neger wird Fetisch. Doch es giebt eine Welt, welche durch keine Brücke und keine Eisenbahn zu erreichen ist. Auch sie will er kennen. Der Spiritualismus muß ihm die Luftbrücke bauen und er, der Zerstörer aller Mystik, baut dem Aberglauben Tempel. In Obigem liegt die Erklärung für die Größen und für die Schwächen des amerikanischen Wesens. Mit dem Respecte der Alten Welt vor dem Heiligenscheine des Hergebrachten würden die Amerikaner nicht weit über die Alleghanis hinausgekommen sein. Heute erstreckt sich die Union von Weltmeer zu Weltmeer.

Ein solches Vorgehen hat die Ausschreitungen zum Kolossalen unmittelbar im Gefolge. Die Werke der Menschenhand, die Thaten der Politik, die Schuldenlast, das allgemeine Stimmrecht, die Staatsplünderung, die Besteuerung, der Reichthum sind kolossal. Die ganze Republik ist ein Koloß. Das Massenhafte bringt als Anhäufung und Ueberladung in das ganze sociale und häusliche Leben, das Maß, welches im Begriffe des Gegenstandes liegt, überschreitend und damit das Unschöne einführend. Hier wie im Orient und in Rom haben die Wassermächte der Natur kolossale Schöpfungen zum Theil hervorgerufen, zum Theil begünstigt. Dort waren es die großen abgeschlossenen Stromthäler und ein Mittelmeer, hier oceanische Berührungen, jedoch mit dem großen Unterschiede, daß dasjenige, was in der Alten Welt durch Machtsprüche von Despoten zum Nachtheile des Volkes in's Dasein gerufen war, hier in der Neuen Welt durch die fleißige Hand

des sich selbst regirenden Volkes zu seinem eigenen Vortheile hervorgebracht wird. Der Vorzug auch der einseitigen oceanischen Bildung ist die Vernichtung der aus früheren Culturepochen herrührenden Stockungen; ihre Nachtheile bestehen darin, daß sie die früheren Bildungselemente in den Fluß ihrer Lebendigkeit zu ziehen verabsäumt. Daher eine Marine ohne nautische Vorübung an Strom und Binnenmeer, Eisenbahnriesen ohne die Vorstufen gewöhnlicher Wegenetze, grandioser Städtebau ohne Ausbildung getrennter ländlicher und bürgerlicher Institutionen, allgemeines Stimmrecht ohne Rücksicht auf den Unterschied von Berufsbildung und Freiheitsfähigkeit, sogenannte Universitäten ohne organische Stufenfolge des Unterrichtswesens, Freiheits- und Gleichheitsextreme ohne conservativen Regulator — kurz, die große Republik ist ein oceanisches Fahrzeug ohne historischen Ballast, welches unglaubliche schnelle Fahrten zurückgelegt hat, gegenwärtig aber in bedenklicher Schwankung sich befindet.

Der germanische Grundton der amerikanischen Nationalität, zu deren Schattirung alle Völker Europa's beigetragen haben, stammt aus England. Durch die massenhaften Einwanderungen der Deutschen wird ihr, was sie durch England aus zweiter Hand empfangen hat, direct zugeführt. In den Staaten, welche vom Hudsonfluß an in südlicher Umkränzung das Seengebiet bis westlich vom Oberen See einfassen, einschließlich Ohio und Missouri, sind die Deutschen am zahlreichsten vertreten. An Menge kommen ihnen die Irländer gleich; ihr Einfluß jedoch auf die geistige Cultur ist negativer Art. Nur einer zusammenhängenden Geschichte der deutschen Einwanderung ist es vorbehalten, die richtige Vorstellung von ihrer welthistorischen Bedeutung zu vermitteln. Was man bisher davon weiß, geht nicht weit über statistische Nachweise und unmittelbare locale Berichterstattungen hinaus. Eine Geschichte der Deutschen in Amerika hat deren Auswanderung von ihren äußeren Veranlassungen und von ihren tiefer in den Heimathsverhältnissen liegenden Ursachen an über das Meer in die neuen Wohnsitze zu begleiten, hat ihre ersten Kämpfe um die Existenz und ihr Seßhaftwerden unter dem Einflusse einer frischen politischen Lebensluft, sowie unter dem Gesichtspunkte der Zukunft zu schildern und ihr Wachsthum zu einem Volksbestandtheile, welcher durch Wohlstand und Intelligenz

hervorragend tief in den Fortschritt des Ganzen eingreift, darzustellen. Diesen Ansprüchen wird durch ein neues Werk von Friedrich Kapp, dem Geschichtschreiber der Deutschen in Amerika, Genüge geleistet werden. Der erste Band ist erschienen und rechtfertigt den allgemeinen Wunsch, das Ganze bald vollendet zu sehen.

Bei fortgesetzter Durchdringung der unruhigen angelsächsischen Race mit dem stabilen deutschen Elemente werden die Vereinigten Staaten einer weitern Aufgabe gewachsen sein, welche darin besteht, daß sie die amerikanischen Staaten lateinischen Ursprungs ihrer Verkommenheit entreißen helfen. Denn was in Amerika von Lateinern stammt, verdient, mit sehr bedingter Ausnahme von Brasilien und Mexiko, nicht den Namen von Staaten, weil es bis jetzt blos negativ an die Weltgeschichte herangetreten ist. Colonien gleich werden diese Staaten nach wie vor vom Handelsinteresse ausgebeutet. Ihre republikanischen Verfassungen sorgen dafür, daß sie der politischen Misere, deren Keime ihre romanischen Entdecker ihnen eingepflanzt haben, sich ohne Beistand von außen nicht entwinden können. Die Republik ist kein Spielzeug für Kinder. Sie ist das Rüstzeug für jugendlich starke Völker, welche in harter Arbeit als Pioniere für die Productivzwecke der Menschheit eintreten. Deshalb müssen jene Lateiner von den Vereinigten Staaten in angemessene Zucht und Aufsicht genommen werden.

Diese selbst aber bedürfen beim Mangel einer eigenen die Vorstufen der oceanischen Cultur umfassenden Geschichte der Beihülfe des deutschen Geistes, um sich in den Zusammenhang des geschichtlichen Bewußtseins der Menschheit zu finden. Je nach ihrem Verständnisse hiervon werden sie den Beweis liefern, ob sie wie ein Conglomerat zerfallen oder zu einem urkräftigen Lebensbaume heranwachsen werden, unter dessen Schatten geschichtsmüde Völker ausruhen können.

Im Drama der Weltgeschichte stehen erst die Reiche des Orients, hierauf die Völker pelasgischen Stammes auf dem Vordergrunde der Erdschaubühne. Dann mischen sich Slaven und Germanen in den historischen Dialog, Romanen folgen und die Hauptrollen wechseln. Die Lateiner, seit Jahrtausenden in ihrem Besitze, treten zurück, Raum gebend den oceanischen Germanen, denen unter Vorgang der Angelsachsen und der Deutschen von nun an die Zukunft gehört.

Der Raum aber, von dem aus die Enthüllung des Erdkreises und alle Entdeckungen im Gebiete des Geistes eingeleitet worden sind, die Thalassa mit ihrem Gestaderinge, wird die Heimath und der Mittelpunkt des geschichtlichen Bewußtseins bleiben. Hier stand die Wiege hellenischer Kunst und Wissenschaft, hier der Granitbau des römischen Rechtsstaates, hier deren Zeugen, die ewigen Städte Rom, Constantinopel und Athen; hier Jerusalem, die Stätte, auf welcher das Herzblut der Menschheit vergossen ist. Hier auch schlug der nach dem Ausdrucke des Begriffes seiner Einheit ringende Geist seinen Sitz auf. An sich ist der Geist ganz und einig und seine geschichtliche Darstellung um so mangelhafter, je mehr stückweis sie stattfindet. Im griechischen Wort Katholikos liegt der Sinn des Ganzumfassenden. Die Ausführung ausschließlich in Einer Richtung, der kirchlichen, sich bewegend, legte eben dadurch Zeugniß gegen sich selbst ab. Der Versuch ist die großartigste Erscheinung der Geschichte und die Prophezeihung seines endlichen Gelingens. Infolge der Ergänzung der bisherigen Alten Welt, wofür die Anlage berechnet war, durch eine Neue Welt und die dadurch geschehene Ausweitung des geistigen Gebietes stockte die Entwicklung. Der Protest gegen die Stockung war die Reformation und die confessionelle Trennung. Zur Aussichtung dessen, was den Zusammenhalt hindert, ist Zersplitterung als Mittel zum endlichen Ziel nothwendig, jedoch vorübergehend. Das Ziel aber ist Versöhnung und Wiedervereinigung der zerstreuten Glieder, welche sich vollziehen wird, sobald die innere Gesundung das Protestiren überflüssig macht. Im folgenden und letzten Theil der Erdkunde erblicken wir die Menschheit auf dem Weg zu ihrer Bestimmung.

Dritter Theil.

Die Culturgeographie.

Dritter Theil.

Die Culturgeographie.

Die Arbeit ist die Seele der Cultur, welche die Kluft zwischen Natur und Geist füllt und die Brücke von der Materie zum Gedanken ist. Daher kommt in der Cultur die Erde durch den Menschen zu sich und erhält mittelst seiner Thätigkeit und Arbeit ihre Vollendung. Arbeit macht den Menschen zum Herrn der Wirklichkeit, sie allein sollte ihm das Recht der Besitzergreifung geben, weil sie selbst als solche schon eine ursprüngliche Aneignung ist. Eigentlich ist der Mensch nur durch Arbeit Besitzer einer Sache, ohne diese thätige Erwerbung ist er nur ihr Inhaber. Das Besitzen ist ein nothwendiges inneres, jedoch das Innehaben nur ein zufälliges äußeres Verhältniß. Das Besitzen stellt sich die That voraus, während das Innehaben ein bloßer Zustand ist. Demnach hat die Culturgeographie den Menschen mehr als den durch seine Arbeit zum Besitz Berechtigten, denn als bloßen Inhaber oder Bewohner des Planeten vorzuführen. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint die Erdwelt, welche von der physischen Geographie als im Menschen ihre Spitze und Einheit erreichend dargestellt ist, und in der politischen Geographie als das für den Menschen geschaffene Wohnhaus betrachtet wird, in der Culturgeographie durch die Arbeit des Menschen ihrer Verklärung entgegengeführt. Wie sich der Raum zur Zeit, die Geographie zur Geschichte, so verhält sich die Culturgeographie zur Culturgeschichte; denn bei jener ist der Raum, bei dieser die Zeit der Anfangspunkt, dort haben wir eine Geographie, hier eine Geschichte der Cultur. Beide, in ihrem weiteren Fortgange zusammen und

ineinander geführt, werden in ihrem Schluß eins. Der an dem Planeten sichtbar werdende Menschengeist ist der Inhalt der Culturgeographie; sichtbar aber wird er in der von ihm ausgehenden Veränderung und Gestaltung der Erdkruste. Die Veränderungen selbst geschehen zunächst an der ruhenden Materie, sodann erscheinen sie an der durch die Bewegung in die Zeit aufgehobenen Räumlichkeit. Raum und Zeit sind aber nicht blos Daseinsformen, sondern Entwicklungsbedingungen des Geistes, dessen Wesen in ungehemmter Bewegung besteht. Der Geist bethätigt sein Wesen dadurch, daß er die empirische Roheit von Raum und Zeit bricht, indem er ihre Spatien möglichst verkürzt. Wie nun die höchste Raum- und Zeitcultur das Ziel der Weltgeschichte ist, so ist ihre geographische Darstellung, schließend mit der Verklärung der Natur, die Aufgabe dieses dritten und letzten Theils der philosophischen Erdkunde.

Erster Abschnitt.

Die Geographie der Raumcultur.

Der Mensch verbindet unmittelbar mit dem, was er das Räumliche nennt, die Vorstellung von Körpern, welche sich nebeneinander befinden, und mit dem Begriffe des Zeitlichen die Vorstellung von Veränderungen, welche nacheinander in der Ausdehnung der Körper als Wachsthum und in ihrer örtlichen Stellung vor sich gehen. Spricht er jedoch im gewöhnlichen Leben von einem „bis in alle Ewigkeit" und „bis in alle Unendlichkeit," so verschwindet in seiner Vorstellung aller und jeder Unterschied erst innerhalb des Räumlichen und des Zeitlichen, dann auch der Unterschied von Raum und Zeit überhaupt im Unterschiedslosen und absolut Leeren. Holt er sich nun die ihm entschwundene Unterscheidung von Raum und Zeit wieder, so hat er an ihr die Form und Handhabe für seine Anschauung der Erscheinungswelt, welche als Räumliches und Zeitliches der reale Unterschied von Raum und Zeit ist. Der Planet, auf dem er steht, ist die allgemeine Möglichkeit seiner Existenz, und das Stück Erde, welches ihm in die Sinne fällt, der nächste unmittelbare Gegenstand seiner Beobachtung und seines Nachdenkens. Seine eigene Ortsveränderung etwa nach einem Baume hin, sein Langen nach einer Frucht giebt ihm die Vorstellung örtlicher Entfernung, und mit der Bewegung, welche erforderlich war, um die Entfernung zu überwinden, erhält er die Vorstellung ihrer Dauer. Jene, das Nebeneinander der Localität, nennt er das Räumliche, diese, das Nacheinander der Zeitfolge, ist ihm das Zeitliche.

In diesem Bereiche irdischer Räumlichkeit und Zeitlichkeit ist alle menschliche Thätigkeit und Arbeit begriffen.

Die Thätigkeit des Menschen ist weder der unbewußte Trieb des Thieres, noch der göttliche Willensact des Schaffens, sie ist Arbeit. Arbeit ist bewußte, im Raum und in der Zeit gestaltende Thätigkeit. Der subjectiven Freiheit des Menschen steht die objective Nothwendigkeit der Natur gegenüber. Die Arbeit ist die Auflösung dieses Gegensatzes. Nur der Mensch arbeitet und erstrebt dadurch die Befriedigung seiner Bedürfnisse. Man unterscheidet physische und geistige Bedürfnisse. Jene sind die ersten; nur dann, wenn ihnen relativ Genüge geleistet worden, finden sich die geistigen ein. Diese steigern jene, jene wiederum diese, und so entsteht die Ineinsbildung der natürlichen und der Geisteswelt, welche in dem System der Bedürfnisse gegenständlich wird.

Nach der Beschaffenheit der Bedürfnisse und der Art ihrer Befriedigung bestimmen sich die Lebensweisen der Völker. Die ersten materiellen menschlichen Bedürfnisse, Nahrung, Kleidung und Wohnung, werden auf verschiedene Weise befriedigt. Wir unterscheiden Jäger- und Hirten-, ackerbauende und handeltreibende Völker. Wenn man hiernach vier bestimmte Culturstufen annimmt, so ist dabei die Ansicht ferne zu halten, als ob jedes Culturvolk diese vier Stufen der Reihe nach hätte durchlaufen müssen. Die alten Deutschen waren eifrige Jäger, trieben aber auch Ackerbau, für den sie zahlreiche Sklaven hielten, und standen durch Handel selbst mit Rom in Verkehr. Der Jakute in Sibirien und der Indianer in Canada verhandeln die Pelze der erjagten Thiere, der Neger in Guinea den Goldstaub und die Kriegsgefangenen. Von der Bodendecke hängt es ab, welche Lebensweise ein Volk ursprünglich führt. Oasen und Stromthäler laden von Anfang an zu festen Niederlassungen ein, während Steppenregionen nur für Nomaden sich eignen. Die ältesten Städte standen in den fetten Niederungen des Euphrat und Tigris, und die arabische Wüste sieht seit undenklichen Zeiten nur das bewegliche Zelt ihrer kriegerischen Hirtenstämme. Die Fischerlappen und die Rennthierlappen können nicht auch anders leben wollen. Die verschiedenen Lebensweisen durchdringen sich mehr oder weniger bei jeder Nation, und genügen erst in ihrer

Vereinigung den Bedürfnissen des Menschen. Jäger- und nomadische Hirtenstämme lassen wenig dauerhafte Spuren auf dem von ihnen durchstreiften Gebiete zurück. Nur ein Volk, welches Ackerbau treibt und feste Wohnsitze hat, richtet sich auf dem bewohnten Boden dauerhaft ein und gestaltet ihn nach seinen Zwecken.

Mit dieser Stufe beginnt die eigentliche Arbeit. Die Jagd würde etwa nur dann wahrhaft zur Arbeit werden, wenn sie zugleich den bestimmten Zweck der Säuberung des Landes von schädlichen Thieren hätte. Auch die Lebensart des Nomaden, die gleich der des Jägers und des Fischers vielfach auf den Zufall gestellt ist, verdient im Allgemeinen kaum Arbeit genannt zu werden und ist so überwiegend in der Natur befangen, daß ein Sommer, ein Winter die am Boden sichtbaren Zeichen solch flüchtigen Menschendaseins verweht. Noch aber trägt der Erdboden Spuren römischer Lager. Der Begriff der Arbeit liegt hier nur in der Verfertigung der wenigen und einfachen Werkzeuge und Geräthe, wodurch sich die Menschen über die thierische Stufe erheben. Bei dem gänzlichen Mangel einer Fortentwicklung ihrer Zustände bleibt ihre Thätigkeit gänzlich von der Natur beherrscht und ohne Abwechslung von Tag zu Tag sich wiederholend. Dagegen sind die seßhaften ackerbauenden Völker die Begründer und Fortentwickler der Cultur. Ihre Thätigkeit ist die Bedingung der staatlichen Gemeinschaft. Im Staate entsteht, weil jeder Einzelne durch seine Arbeit nicht nur sein Bedürfniß, sondern auch die von den seinigen verschiedenen Bedürfnisse aller Uebrigen befriedigt, die Vervielfältigung der Bedürfnisse, welche von dem zur Fristung des Lebens Nothwendigen bis zu einer unberechenbaren Menge von Luxusgegenständen fortgeht. Der Mensch beginnt seine Befreiung aus dem Zwange der Natur mit der Veränderung der ihn umgebenden Erdoberfläche, er geht weiter zur Gestaltung und zur Ortsveränderung desjenigen, was sie enthält und mit oder ohne seine Bearbeitung hervorbringt. Somit ist die Culturgeographie nach ihrer räumlichen Beziehung: die Formirung des Grund und Bodens, die Verarbeitung der Producte und die Ortsverbindung.

Erstes Capitel.

Formirung des Grund und Bodens.

Paradiesische Gegenden, wo der Mensch blos zugreifen darf, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, giebt es zu seinem Glücke nur wenige auf Erden. Er sollte das Heraustreten aus dem unfreien Zustande der Arbeitslosigkeit im Schweiße seines Angesichtes bewerkstelligen. Die Herrlichkeiten des Schlaraffenlandes sind nur für Kinderunschuld und Sclavenunfreiheit. Wo ihm die Natur nicht genügt, hält ihr der Mensch Stand und unterstützt sie in der Hervorbringung dessen, was er zum Lebensunterhalt bedarf. Er bearbeitet den Boden und macht ihn zum Acker. Seine Thätigkeit erstreckt sich nicht allein auf die Oberfläche der Erde, er unterminirt sie auch, um ihr verborgene Schätze zu entholen. Nächst diesen unmittelbar am Grund und Boden selbst vorgenommenen Veränderungen unterwirft er sie noch weiteren Umwandlungen, indem er das vorhandene oder gewonnene Material zu bestimmten Zwecken zusammenfügt und frei gestaltet. Bei der Formirung des Grund und Bodens unterscheidet man daher Ackerbau, Bergbau und freie Bauwerke.

Der Ackerbau.

Der Mensch, welcher die erste Scholle lockerte und ein Samenkorn hineinsenkte, that den ersten Schritt der Erkenntniß. Die von einem Pfluge gezogenen Furchen waren die rohen der Erdrinde eingegrabenen Schriftzüge jener ältesten Urkunde, welche dem menschlichen Geiste den Anspruch auf die Unterwerfung der Natur sicherte. Wer nach tage- oder wochenlangem Umherirren in den Wüsten Afrika's oder in den Wildnissen der neuen Welt den ersten Fußtritt eines Menschen wahrnimmt, der athmet leichter auf und er geräth in dankbares Entzücken, wenn er eine Ackerfurche und das Dach einer Menschenwohnung erblickt. Und was ist es, was seine zögernden Schritte belebt? Es ist die Gewißheit der Menschennähe, es ist der Gedanke, der hier einem andern der stummen Erde anvertrauten Gedanken begegnet, es ist eine Spur des Geistes, welche, dem starren Boden aufgeprägt, vor des

Betrachters Auge tritt. Aus hülfloser Verlassenheit erlöst, fühlt er sich hier mit dem Menschen im Bunde gegen die Natur und die Schrecken ihrer Einöde. So wird der Ausdruck jenes schwäbischen Landwirthes verständlich, der den berühmten, durch seine sinnige Liebe zu Kryptogamen bekannten Arzt, als er aus entlegenen, nie besuchten Felstrümmern des Schwarzwaldes mit reicher Ausbeute zurückkehrte, verwundernd fragte, wie er sich doch dort, wo es aussähe, als ob selbst der liebe Gott nichts zu befehlen hätte, habe zurecht finden können? Kann der Contrast der von keinem Menschenfuß betretenen Wildniß greller dem von dem Fleiße des Bewohners in blühende Fluren umgewandelten Boden gegenübergestellt werden? Kann die Wahrheit, daß überall da, wo die Axt den Urwald fällt, wo die Pflugschaar den jungfräulichen Boden der Luft, der Sonne und dem Samen öffnet, wo der Gärtner nackte Flächen mit Bäumen bekleidet, der Bergmann Schächte und Brunnen gräbt, wo Holz und Stein zu Haus und Tempel sich einigen, wo Dämme gegen Wasserfluthen aufsteigen und Gräben und Canäle sie theilen und ableiten, der Geist gegenwärtig ist, in naiverer Einfachheit ausgedrückt werden? Sagen jene Worte nicht, daß überall, wo der Mensch in seinen Werken ein Object der Selbstanschauung sich geschaffen und die Natur ein geistiges Gepräge erhalten hat, schon der Uebergang aus ursprünglicher Wildheit der Natur zu ihrer Zähmung gemacht und die Bahn zu ihrer Verklärung betreten ist?

In dem Vorhergehenden liegt die Andeutung, in welcher Weise ein Compendium der Culturgeographie diesen Gegenstand aufzufassen und auszuführen hat. Wollte es ihn erschöpfen, so müßte es die Beschaffenheit der Bodencultur aller in der politischen Geographie durchlaufenen Gebiete vergleichend betrachten, jedoch nur insoweit, als der geographische Gesichtspunkt, nämlich Darstellung der durch den Menschen an der Erdoberfläche geschehenen Veränderungen, nicht verdunkelt wird. Es müßte im Gange seiner Darstellung durch den Zusammenhang der Erdräume bestimmt werden, dürfte aber nicht außer Augen lassen, daß die wesentlichen Erscheinungen, Acker-, Garten- und Bergbau, Haus-, Städte- und Straßenbau, welche die Physiognomie eines Landes am meisten verändern, auch in ihrem geschichtlichen Fortschritte vom Einfachsten bis zum Vollkommnern vorgeführt werden müssen. Die Cultur-

geographie in der philosophischen Erdkunde muß füglich auf eine solche Ausführlichkeit verzichten und hat sich mehr darauf zu beschränken, daß sie, die Methode der Behandlung entwickelnd, nur so viel Einzelheiten bringt, als zur Erläuterung dieser Entwicklung durchaus erforderlich sind, indem sie sich zugleich auf die vielfachen in ihr Gebiet einschlagenden, durch die ganze politische Geographie zerstreuten Bemerkungen, als nöthige Ergänzungen, beruft. Durch dies Verfahren allein ist der Gefahr einer auf diesem Gebiete sehr gewöhnlichen Ueberladung vorzubeugen.

Alle an der Oberfläche durch Ackerbau hervorgebrachten Veränderungen laufen darauf hinaus, daß entweder unbebautes Land urbar gemacht, oder daß der Culturboden erweitert und seine Ertragsfähigkeit erhöht wird. Die Geschichte des Pfluges ist eine Geschichte der Urbarmachung des Erdbodens. Von dem zur Umwühlung des Erdreiches zugespitzten Pfahle und der Vervollkommnung durch Räder und Pflugschaar hat dies wichtigste aller Ackergeräthe eine große Reihe von Verwandlungen durchgemacht, bis zum Dampfpflug, mit welchem die ersten Versuche auf den Prairien von Illinois angestellt wurden. Schon werden in England Dampfpflüge in Leeds und Bedfort fabrikmäßig geliefert. In Odessa ist ein Ackergeräth hergestellt worden, welches alle Instrumente, die zu einer nationellen Bearbeitung des Bodens erforderlich sind, vereinigt: Pflug, Bodenvertiefer, Egge, Säemaschine und Walze. Welcher Unterschied aber auch der Arbeit und Anstrengung, wenn der Südländer dem mühelos gelockerten Boden den Samen anvertraut, und wenn der Norddeutsche seinen Haide-, Moor- und Sandflächen eine mäßige Ernte abgewinnen will! Im Norden entsteht erst der Acker und dann der Garten, im Süden wird der Feldbau gleichsam gartenmäßig betrieben. In von Natur fruchtbaren Gegenden fällt das, was der Mensch dem Boden anthut, weniger in die Augen, als in ursprünglich ganz öden; was dort blos Nachhülfe ist, wird hier freie Gestaltung.

In Ländern von dichter Bevölkerung, wo mit deren Zunahme der Bodenwerth steigt, wo keine unbebaute Strecken Landes mehr vorhanden sind, muß der Mensch darauf bedacht sein, den Culturboden zu erweitern und durch Anstalten allerlei Art ertragsfähiger zu machen.

So haben die chinesischen Wassernomaden ihre schwimmenden Gärten auf Flößen. Der Kurde beweist in der Anlegung von Wasserleitungen eine solche Gewandtheit, daß er ohne alle Nivellirinstrumente von den hochliegenden Quellen und Bächen die Wasserfäden oft stundenweit bis an die Punkte leitet, wo ohne dies Wasser gar keine Vegetation zu erzielen wäre. Die Berglehnen sind von ihm bis zu erstaunlicher Höhe terrassenförmig, wie in unsern cultivirtesten Weinländern, aufgebaut, um nur wenige Fußbreit ertragsfähigen Landes zu gewinnen. In Aegypten nahm der große, künstlich erweiterte See Moeris den Ueberschuß der Nilschwelle, welche im Nothfalle der Bewässerung nachhelfen konnte, auf. In Weight County von Iowa gilt der Walled Lake, der ummauerte See, den Alterthumsforschern für eine der größten Merkwürdigkeiten. Die Wasserfläche liegt höher als das umgebende Land, welches nur durch eine den ganzen See umfassende feste Steinmauer gegen Ueberschwemmung geschützt wird. Die Beschaffenheit des Mauerwerks weist in die Urzeit zurück. Man nimmt die Möglichkeit an, daß der See von früheren Geschlechtern zum Zwecke der Bewässerung benutzt worden sei. Die Sümpfe bei Nauplia und Tripolizza im Peloponnes, die Pomptinischen Sümpfe zwischen Terracina und Circeii wurden trocken gelegt. Der preußische Landmeister Meinhard von Querfurt dämmte zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Weichsel ab und schuf aus Moräſten grüne Wiesen und üppige Felder, wo früher auf einigen Erhöhungen nur fünf elende Dörfer hervorgeragt hatten. An der kurländischen Westküste geschehen erstaunliche Arbeiten, um dem Flugsande zu steuern; durch Anpflanzung von vielen hunderttausend Birken, Kiefern und Sandweiden ist ihm so viel Boden entrissen worden, daß man an manchen Stellen schon wieder Ansiedlungen mit Kartoffel-, Hafer- und Gerstenfeldern erblickt. Durch die Thätigkeit der Niederländer, welche dem Meere ihre Marschen abgetrotzt haben, ist das dreiunddreißigtausend Morgen große Harlemer Meer ausgetrocknet. Wer denkt noch in Portsmouth daran, daß die Insel Portsea, auf der es liegt, sonst wegen ihrer tiefen und fauligen Moräste verrufen war? Wohin führt ein Vergleich des alten, nach Tacitus Schilderung von dichtem Wald und Sumpf durchzogenen Germanien, mit dem jetzigen von zusammenhängenden Wiesen, Kornfeldern, Wein-

bergen und Forsten bedeckten Deutschland? Die Einwohner mancher volkreichen Stadt Amerika's, welche von prangenden Saatfeldern umgeben ist, haben noch in dem Urwalde, welcher der Stadt und den Feldern Platz machen mußte, Bären gejagt. Unweit Inverneß starb im Jahre 1839 ein Hochländer in seinem hundertunddritten Jahre, welcher Zeuge der großen Veränderungen gewesen war, die sein Vaterland in Einem Jahrhundert erfahren hatte von der Zeit an, wo das Clansystem noch in voller Kraft stand. Er hatte gesehen, daß der krumme Spaten des Hochländers dem Pfluge Platz machte, veredelte Schafe seine heimathlichen Thäler und Hügel bedeckten, Brücken und Straßen in Gegenden angelegt wurden, wo es vorher nur Furthen gegeben hatte, Postwagen täglich durch Gegenden zogen, wo er in seiner Jugend nur die Töne des Jagdhorns gehört hatte, und endlich Dampfschiffe, wo sonst nur Ginster und Haidekraut wuchs, in dem großen Albynthale nämlich, durch welches der Caledonische Canal geht. Die riesenhafte Entwicklung des Westens der Vereinigten Staaten beweist das Wachsthum von Städten wie Cincinnati, Chicago, die Mormonenstadt am Salzsee, San Franzisco, welche, vor wenigen Jahrzehnten in Wildnissen entstanden, ihre Einwohner jetzt schon nach Hunderttausenden zählen. Nicht minder überraschend ist die Umwandlung australischer Einöden.

Es giebt Flecke auf Erden, wo fast Alles durch den Menschen, wenig durch die Natur geschehen ist. Nirgends ist dies so deutlich wie bei Inseln, deren anfängliche Nacktheit und spätere Cultivirung schärfer gegen die Wasserumgebung absticht und in die Augen fällt, als dies bei zusammenhängenden Landstrichen der Fall sein würde. Die Insel Malta und die Himmelfahrtsinsel können hier als Typus gelten. Malta war in ältester Zeit ein steriler Fels. Die Phönizier und Carthager legten einige Factoreien auf ihr an und benutzten sie als Anhaltpunkt für ihren Handel im Mittelländischen Meere. Verwitterte Felsstücke wurden zerklopft, Erde wurde aus Sicilien herbeigeholt, sodaß, wie es heißt, kein Schiff habe landen dürfen, welches nicht einen Beitrag dazu mitbrachte, und jetzt ist diese nur fünf Geviertmeilen große Insel von mehr als 147,000 Menschen bewohnt und giebt reiche Erntén an Baumwolle.

Die Umwandlung, welche mit Malta langsam und fast unmerklich vor sich gegangen ist, geschah mit der Himmelfahrtsinsel in unglaublich kurzer Zeit. Bis 1815 war die Insel nach einem englischen Berichte vom Jahre 1838 nichts als ein großer Haufe ausgebrannter Schlacken. Ihr Umfang beträgt fünfundzwanzig englische Meilen, der Uferrand ist eine drei Meilen breite Ebene. In der Mitte erhebt sich die Insel zu einem Gipfel von viertausendfünfhundert Fuß Höhe, der in ein Plateau ausgeht. Dampier fand im Jahre 1700 in einer Schlucht des Berges eine kleine Quelle mit Haidekraut umwachsen. Zur Bewachung des Gefangenen auf St. Helena wurde auf diese Insel eine englische Besatzung gelegt, für welche Schiffe die nöthigen Lebensmittel nebst Wasser herbeibrachten. Wo die Lava hinlänglich zerbröckelt war, wurde Anbau versucht, der Humus mehrte sich, die zunehmende Vegetation zog bald Feuchtigkeit an, die Auflösung des Lavabodens wurde befördert, die Brunnen wurden wasserreicher und die Colonie konnte einen Zuwachs von zweihundert Marinesoldaten und vierzig Negern aus Sierra Leone erhalten. Sie wurde wegen ihrer gesunden Lage ein Reconvalescentendepot für die ungesunden afrikanischen Stationen. Es waren zwei Niederlassungen entstanden, eine am Ufer, wo die Casernen, Magazine und Befestigungen liegen, und eine ackerbauende auf dem Berge, welche Wasser und Lebensmittel liefern muß. Auch eine Wasserleitung wurde angelegt. Man grub eine Quelle vierundzwanzig Fuß tief, welche täglich drei Tonnen, mehr als anfangs in einem ganzen Monate, lieferte; sie wurde erst in ein unterirdisches Gewölbe von neunhundertsiebenunddreißig Fuß Länge, dann mittelst eiserner Röhren vier und eine halbe englische Meilen weit an den Hafen geführt, sodaß die Insel jetzt nicht nur ihr eigenes Bedürfniß an Wasser liefert, sondern immer ein Reservoir von tausendzweihundert Tonnen bereit hat, um alle anlegende Schiffe zu befriedigen. Der Hafen ist gehörig befestigt und mit Artillerie versehen, die Niederlassung enthält ein großes Spital, Officierhäuser und eine kleine Stadt, bewohnt von den Familien der Soldaten und Neger. Die Bodencultur dehnt sich täglich aus. Nicht nur hat man für alle Arten von Gartengewächsen und Fruchtbäumen Raum gewonnen, sondern auch Weiden für so viel Hornvieh und Ziegen, daß die Zufuhr vom Cap unnöthig

geworden ist. Die bis jetzt noch wüste Ebene läßt eine ähnliche Umgestaltung hoffen. So sehen wir, wie der Mensch auch die starrste Natur geschmeidig macht und sie zwingt, ihm das zu spenden, was er von ihr haben will. Auf diesem vulcanischen Eilande hat er sogar die Grundbedingung aller Vegetation, Erde und Wasser, selbst geschaffen, und der Strand, welcher früher nur von zahllosen Schildkröten besucht wurde, welche dort ihre Eier legten, wird plötzlich vom Menschen betreten. Im Gefolge des Menschen sind alle die mächtigen Culturmittel, zu deren Erschaffung eine Weltgeschichte nöthig war. Wo der Mensch das Klima ändert, wo er aus Felsen Quellen lockt, wo er Regen veranlaßt, wo er aus Lavagrund Gras und Reben sprießen läßt, da ist die Cultivirung des Bodens mehr als gewöhnlicher Landbau.

Auch an den Mitteln, welche der Mensch zur Erhöhung der Tragfähigkeit des Grund und Bodens in Anwendung bringt, wird dies sichtbar. Dahin rechnen wir zuerst die Düngungsstoffe. In China ist das Düngungsverfahren so vollkommen, daß die Ertragsfähigkeit des Landes nach Jahrtausenden nicht abgenommen hat. In Aegypten düngt der Nilschlamm die ausgetrockneten Felder, in Slavonien und am Mississippi trägt der Acker meist die ersten zwanzig Jahre reichlich ohne Nachhülfe. In alten Culturländern ist er ausgesogen und bedarf befruchtender Zusätze. In dieser Beziehung ist man längst über die durch die Viehzucht gelieferte nächste Nahrung des Ackerlandes hinaus. In England werden Knochenmehl und andere künstliche Düngstoffe angewendet, und in neuerer Zeit holt man den Guano, der schon in Peru unter der Inkadynastie als Dünger benutzt wurde, von afrikanischen Inseln auch nach Europa. Bereits ist die ungeheure Guanobank der Insel Ichaboe nahe an der afrikanischen Westküste nördlich von der Mündung des Orangeflusses erschöpft; es befanden sich oft mehr als zweihundert auf Ladung wartende europäische Schiffe zugleich dort. Andere Guanoinseln sind an der Südostküste Afrika's entdeckt worden. Den meisten Ertrag jedoch liefern verschiedene Inseln an der Westküste von Südamerika, namentlich die drei peruanischen Cinchainseln, deren auf zwölf Millionen Tonnen berechnete Vorräthe schon auf die Hälfte eingeschmolzen sind. Wie sehr auch in solchen und ähnlichen, entweder in der Nähe künstlich erzeugten oder weit über's Meer herbeigeschafften

Düngerextracten mit der Verringerung der Masse gleichsam auch die rohe Materialität des Verfahrens verringert wird, so scheint es doch, als ob der Landbau in Zukunft der Natur noch sonstige Wege, das Pflanzenwachsthum zu fördern, werde ablauschen können. Wenn es der Mensch erst in seine Hand bekommt, durch Waldhieb überflüssige Nässe und Feuchtigkeit zu verscheuchen, dagegen durch Anpflanzungen den atmosphärischen Niederschlag anzulocken, wie es denn in Alexandria, nachdem die Stadt mit Baumpflanzungen umgeben worden ist, wirklich öfter und stärker regnet, als in früheren Zeiten, während umgekehrt die ehemals höchst fruchtbare castilische Hochebene nach dem Verluste ihrer Wälder eine dürre Fläche geworden ist: so muß er durch fortgesetzte Beobachtungen endlich die Atmosphäre wenigstens soweit in seine Gewalt bekommen, daß er entweder die allgemeinen Witterungsverhältnisse durch Beschränkung, Beförderung und Vertheilung der Vegetation regelt, oder den meteorologischen Proceß durch dessen vollkommene Kenntniß für seine Werke theils unschädlich macht, theils benutzt. Läßt doch Schiller den Stauffacher im Tell sagen: „Wir haben diesen Boden uns erschaffen, die Nebeldecke haben wir zerrissen.“ Jedenfalls liegt in Obigem keine übertriebene Erwartung, wenn man bedenkt, wie die Physik täglich reicher wird an den überraschendsten Beobachtungen und Erfahrungen und wie eine solche Kenntniß der Natur zu deren eigener Bewältigung vom Menschen verwendet werden kann. Auch hier verleiht das Kennen das Können.

Wir werden nunmehr wohl verstehen, was es bedeuten will, wenn es in Albrecht Thaer's Biographie heißt, daß vor seiner Seele sich die segensreiche Fülle unabsehlicher, in höchster Cultur stehender Felder als wahre, realste Schönheit ausgebreitet habe. Ihm, dem berühmten Begründer der rationellen Landwirthschaft, war es klar geworden, daß man vom Boden nicht zu viel verlangen könne, daß die verschiedenen Kräfte jedes Bodens für die verschiedenen ihrer bedürftigen Fruchtarten so viel als möglich und in einer der Regeneration des Absorbirten günstigen Wechselfolge benutzt werden müßten. Ihm war Schönheit Uebereinstimmung aller Theile zum Zwecke des Ganzen, mit andern Worten, Uebereinstimmung des Begriffs und seiner Realität. Wie ein wahrer Mensch nur der ist, in welchem alle Anlagen die Spitze

harmonischer Entwicklung erreichen, so kommt die Natur zu ihrer Wahrheit nur, wenn alle ihre Kräfte zur Aeußerung gebracht werden. Die Wahrheit ist ihre Schönheit, die Schönheit ihre Verklärung. Deshalb trägt Alles, wodurch die Fruchtbarkeit des Bodens auf das Mögliche gesteigert wird, zu seiner Verklärung bei.

Unter diesen Gesichtspunkt fallen auch die Bestrebungen des Menschen, durch Bewässerung die Ertragsfähigkeit des Bodens zu steigern. Ruinen von einem der ältesten Irrigationssysteme finden sich auf Ceylon; es bestand aus einem langen Canalbau mit fünf großen künstlichen Wasserbecken in einer Länge von fünfzehn bis zwanzig Meilen. Auch auf dem Plateau von Iran sind Spuren uralter, weit verzweigter Bewässerungsanstalten. In der Ebene Metidscha bei Algier sind noch Reste römischer Wasserbauten. Unter den Mauren waren die unter dem Namen Marismas von Sevilla bekannten andalusischen Ebenen eine sehr fruchtbare und bevölkerte Gegend. Seitdem die Spanier die maurischen Canalbauten vernachlässigt haben, ist das Wasser des Guadalquivir dort eingedrungen und das blühende Gefild ein öder Morast geworden. Je nach der Thätigkeit der Bevölkerung versiegen oder quellen die Schätze des Bodens. In Europa ist vornehmlich in Oberitalien, in der Schweiz und in Schottland das Wasser in einer großartigeren Weise in den Bereich des Landbaues gezogen worden. Das Beispiel Hollands lehrt, wie in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch Benutzung des Windes als bewegender Kraft große Landstrecken trocken gelegt werden können. Durch dasselbe Mittel ist die Möglichkeit gegeben, das Wasser auch aus den niedrigen Punkten auf eine hinreichende Höhe zu heben, um es den der Bewässerung bedürftigen Feldern und Wiesen zuzuleiten. Wir gedenken hier auch der artesischen Brunnen, welche von den alten Aegyptern in ihren Oasen, namentlich in der großen Oase gebohrt waren. Sie sind so zu sagen durchgesichtet mit artesischen Brunnen. Mehrere dieser Brunnen wurden untersucht und ausgeräumt. Das Verfahren bei ihrer Anlage bestand darin, daß man viereckige Brunnen von zwei bis drei Metres im Umfange bis zur Kalkschicht grub, welche zwanzig bis fünfundzwanzig Metres unter der Erdoberfläche ist. Die Kalkmasse von hundert bis hundertdreiunddreißig Metres Dicke wurde durch die Bohrmethode ausgehölt. Das unterirdische

Wasser hat seinen Sitz in einer Sandmasse. Um einer möglichen Ueberschwemmung vorzubeugen, war das Mundloch des Wasserstrahls durch eine Art von konischem Zapfen, welcher mit einem eisernen Ringe versehen war, verschlossen. Mit diesem Zapfen konnte man die Oeffnung mehr oder weniger schließen, je nach dem Bedarf der nothwendigen Wassermasse. Daß diese auch zur Bewässerung des Bodens verwendet worden ist, läßt die große Menge der Brunnen vermuthen. Man sieht hieraus, daß die Erfindung der artesischen Brunnen eine uralte ägyptische, an Ort und Stelle längst wieder verloren gegangen war. Im Jahre 1831 ließ Mehemed Ali Bohrleute aus der Schweiz kommen, welche eine Reihe von Brunnen an der Karawanenstraße von Kenneh am Nil bis Kossejr am Rothen Meere anlegen mußten. Die Franzosen ahmen in Algerien das Beispiel der Aegypter nach. Französische Missionäre berichten aus China, daß dort in der Provinz Ou-tong-Kiao seit undenklichen Zeiten Tausende von artesischen Brunnen in Gebrauch sind. Gewiß läßt die Cultivirung der Gewässer auf und unter der Erde noch viel zu wünschen übrig. Trägheit und Unkenntniß lassen oft die schönsten Wasserkräfte ungenutzt, und erst in der neuern Zeit hat man angefangen das Wasser der artesischen Brunnen, dessen Temperatur mit der Tiefe des Bohrloches zunimmt, sowohl zur Bewässerung von Ländereien, als auch zu mannigfachem gewerblichen Gebrauche zu verwenden. Das Wasser ist nicht nur für die Cultur im Großen in seinen Formen als Fluß und Meer, sondern auch bis in die kleinsten Verhältnisse des industriellen und gewerblichen Lebens hinein das constitutive Element. Ueber die städtischen Wasserbauten der Hellenen besitzen wir eine vortreffliche Monographie von E. Curtius. Darnach haben die Griechen sich bei der Construction ihrer Wasserleitungen von der Beschaffenheit des Bodens führen lassen, im Gegensatze zu den Römern, welche in ihrer imperatorischen Weise den Quellen die gerade Linie als Weg vom Ursprunge bis zur Hauptstadt vorzeichneten und auf diese Weise hohe Prachtbauten herstellten, welche sich von allen Bodenverhältnissen unabhängig gemacht hatten. Athen war zur Pisistratidenzeit mit großartigen Wasserleitungen ausgestattet, welche vom Hymettos und dem noch wasserreicheren Pentelikon das Trinkwasser beschafften. Ein Theil ging über Athen hinaus nach dem trockenen

Peiraieus. Großen Ruhm ferner erlangten die Wasserleitungen des Megarischen Tyrannen Theagenes und die Samische des Eupalinos aus Megara. In Theben, Argos und auf dem Boden von Mycenä finden sich Spuren von uralten Wasserleitungen. „Die Griechen dachten sich überhaupt keine geordnete Niederlassung ohne eine künstliche Wasserleitung, daher auch in der idealen Hellenenstadt, der Atlantis, von Poseidon ein doppeltes Gerinne angelegt wird, in welchem Wasser unter den Straßen hinströmt." Die großartige Einfachheit der römischen Wasserleitung bei Nismes im südlichen Frankreich erregt noch jetzt die Bewunderung. Sie leitete das Wasser einer Quelle aus einer Entfernung von vier Stunden nach der Stadt, der dazu nöthige Bogenbau von drei Stockwerken, der die Felsenufer des Gardon verbindet, ist von solcher Festigkeit und Dauer, daß sogar davon die Rede war, ihn zu einer Eisenbahn zu benutzen. Zahlreiche Wasserleitungen besaß Rom selbst. Die Beute des Krieges gegen Pyrrhus wurde dazu bestimmt, um das Wasser aus dem Anio oberhalb Tibur in einer Wegweite von dreiundvierzig Millien in die Stadt zu leiten. In unserer Zeit werden die Anlagen, welche den Zweck haben, die Wohnungen mit gutem Wasser zu versehen, durch Anwendung von Dampf als Hebekraft sehr erleichtert. Die großen Städte des europäischen Continents haben zum Theil Wasserleitung und Canalisation, sind zum Theil mit Lösung dieser Lebensfrage beschäftigt. In Paris, Marseille, Hamburg, Berlin, Magdeburg können die Häuser bis zum obersten Stockwerk mit Wasser versorgt werden. In England sind Liverpool, Glasgow und London den übrigen Städten voraus. Die Hauptstadt geht damit um, sich mit vorzüglichem Trinkwasser von Wales aus zu versehen. Die Crotonwasserleitung in New-York ist berühmt. Einzig in ihrer Art und auch früher nie dagewesen ist die subaquine Wasserleitung in Chicago. Mittelst eines Tunnels, welcher zwei Meilen weit unter dem Bette des Michigansees hinausgetrieben werden mußte, und eines am Ende desselben eingesetzten Schachtes wird das krystallhelle Wasser des Sees dem Ufer zugeführt und dort durch gewaltige Dampfpumpen in die Wasserwerke gehoben. Das Wasser bewährt seine reinigende und stärkende Macht in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens. Da wo man sie verkannt hat, sind immer Völker und Indi-

viduen, ganze Länder und einzelne Felder verkommen. Das Wasser ist historisch und ethisch, geographisch und häuslich eine verklärende Macht. Das Wasser schafft gedeihliche Frische und fröhliches Wachsthum Allem, was lebt, es verwandelt Dürre in grünende Ueppigkeit, Schmutz in Reinheit, Schwäche in Kraft und Gesundheit, Armuth in Reichthum, es ist eine verklärende Macht, weil es eine verschönende ist, mag es als Ocean oder als Brunnen vom Menschen in Dienst genommen werden.

Auch in der Art und Weise, wie der Mensch über die Gewächse der Erde durch Kreuzung der verschiedenen Blumen zu neuen Arten, durch Propfen der Bäume und durch Vertauschung ihres Standortes verfügt, bewährt er seine Herrschaft über die Natur. Rohe Nationen begnügen sich gleich den Thieren mit dem, was die Scholle hervorbringt. Der historische Mensch giebt auch den Pflanzen und Blumen eine Geschichte ihrer Verbreitung. Lucullus brachte den Kirschbaum aus Asien nach Italien, die römischen Kaiser den Weinstock an den Rhein, die Spanier den Weizen nach Amerika, Franz Drake die Kartoffel nach Europa, die Engländer die Theestaude nach Ceylon. Lord Auckland hat als Generalgouverneur von Indien einen Tausch indischer Sämereien, Wurzeln und Zwiebeln gegen englische, welche Indien fehlen, veranlaßt. Auf diese Weise emancipirt sich ein Erdtheil vom andern in seinen Bedürfnissen. Seltene Blumen und Gewächse aller Art von den entferntesten Gegenden der Erde stehen in unsern botanischen Gärten und Treibhäusen friedlich nebeneinander. Welches Stück Boden könnte wohl mehr Zeugniß ablegen von dem, wozu der Mensch den Boden umbilden, wozu er ihn fähig machen kann, als ein botanischer Garten. Der bei Calcutta hat eine Meile im Umfange und enthält außer den europäischen und amerikanischen Gewächsen fast alle asiatischen vom Festlande und den Inseln; seine Unterhaltung erfordert einen jährlichen Aufwand von hunderttausend Rupien. Setzt uns bei einem solchen Garten die wissenschaftliche Anordnung des Ganzen in Erstaunen, so müssen wir bei einem Parke, wie ihn der Fürst Pückler zu Muskau anlegte, den Geschmack bewundern, der hier lebendige Landschaftsmalerei ist. Denn Bäume und Sträucher sind in ihrer Gruppirung nach Gestalt, Farbe und Blüthe zu lebendigen Strophen

eines Hymnus auf den die Materie gestaltenden Geist des Menschen geworden. Dort hat die Wissenschaft, hier die Poesie einen Triumph über die Natur gefeiert, dort über Wald und eine feindliche Fauna, hier über Sand und Kiefern. Fürst Pückler sagt mit Recht, daß, wer seinen Park gesehen habe, in sein Herz geschaut habe; denn dieser Park ist das Abbild eines Menschengeistes. Was den Beschauer in Rheinsberg entzückt, das sind nicht die Schatten der riesigen Buchenalleen und der belaubten Bogengänge, es ist vielmehr die Gewißheit, daß in ihnen die Erinnerung an einen großen König fortgrünt und blüht, dessen Geist voll von Gedanken ewiger Gegenwart auf diesem Boden Spuren auch seiner friedlichen Muße zurückgelassen hat.

Wir haben aber nicht nöthig, nur die Gärten und Parks der Reichen und Vornehmen aufzusuchen, wenn wir die naturverklärende Macht des Geistes kennen lernen wollen. Ihre Anfänge sind in jedem Aehrenfelde, in jedem Blumenbeete, in jeder Baumschule zu finden, und es kommt nur darauf an, daß solche mit vielfachen Angriffen auf die rohe Natürlichkeit des Erdbodens verbundenen Anlagen aus ihrer Vereinzelung heraus in allgemeinen Zusammenhang treten, daß sie sich erweitern über die ganze Erde, daß kein Fleck derselben unberührt und ausgeschlossen bleibe von der Einordnung in die allgemeinen Zwecke der Menschheit. Es braucht nicht überall nach Rosen und Myrten zu duften, ist doch auch die Distel dem Naturforscher schön als Glied in der Reihe der Pflanzengebilde, in welcher sie einen nothwendigen Platz ausfüllt!

Es ist natürlich, daß überall da, wo die Formirung des Bodens über die Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinausgeht, die übrigen Culturmomente, deren ursprüngliche Grundlage und Quelle der Ackerbau selbst gewesen ist, mitwirken. Indessen kann deren gleichzeitiges Eingreifen und Zusammenwirken unmöglich in der Darstellung erreicht und wiedergegeben werden. Es ist vielmehr die natürliche Folge und Ordnung des ersten Hervorgehens des einen Moments aus dem andern festzuhalten, ohne daß bei dem Hinblick auf seine weitere Vervollkommnung durch die übrigen diese anders als andeutungsweise berührt werden können. Die Ordnung, in welcher sie auftreten, verleiht jedem die ihm gegen die übrigen zukommende Bedeutung. So

ist die Ausrottung wilder und schädlicher Thiere, die Zähmung und Pflege nützlicher, womit die Jäger= und Hirtenvölker ausnehmend sich beschäftigen, zum Gedeihen des Ackerbaues unerläßlich. Wo noch Elephanten die Reisplantagen zerstampfen, Wölfe in die Schafhürden einbrechen, Eber die Felder umwühlen, um zu schweigen von den Schaaren kleinerer Thiere, den Ameisen, Heuschrecken und Mäusen, die als Landplage die Arbeit des Landmanns überziehen, da überall ist der Sieg über die Natur noch höchst unvollständig. Der Mensch muß, wie er die Wogen eines reißenden Stromes bändigt, so auch eine seine Werke und seine Existenz bedrohende Thierclasse unschädlich machen lernen. Die Heroen Griechenlands bewährten ihren Muth in der Ausrottung wilder Thiere. Die Hudsonbai=Compagnie beschäftigt auf ihrem ausgedehnten Areal gegen 3000 weiße und 190,000 indianische Pelzjäger. Im Jahre 1865 wurden von diesen erlegt 90,000 Biber, 170,000 Marder, 24,000 Luchse, 10,000 Bären, 33,000 Füchse, 800,000 Moschusratten, 12,000 Ottern, 18,000 Stinkthiere und 145,000 Büffel. Erst dann, wenn die letzte reißende Bestie vom Menschen erlegt oder gezähmt ist, ist die Verklärung der Natur vollständig. „Der Mensch," heißt es in einem Begleitworte zu Büffon's Naturgeschichte, „verändert den natürlichen Zustand der Thiere, indem er sie zwingt, ihm zu gehorchen. Die Herrschaft des Menschen über die Thiere ist eine gesetzliche, die keine Empörung zertrümmern kann; sie ist die Herrschaft des Geistes über den Stoff. Nicht weil er das vollkommenste von allen Thieren wäre, das erste derselben Ordnung, sonst würde die zweite sich vereinigen, um die Herrschaft ihm streitig zu machen, sondern weil er denkt, ist er Herr der Wesen, welche nicht denken. Er ist der Herr der rohen Körper, die seinem Willen nur einen plumpen Widerstand oder unbeugsame Härte entgegenzusetzen vermögen, die aber seine Hand immer zu besiegen weiß, indem er sie gegeneinander wirken läßt; er ist der Herr der Pflanzen, die er durch seine Betriebsamkeit vermehren, vermindern, erneuern, in ihrer Natur verändern, vertilgen oder in's Unendliche vervielfältigen kann; er ist der Herr der Thiere, weil er nicht allein wie sie Bewegung und Empfindung, sondern außerdem das Licht des Gedankens hat, die Zwecke und Mittel kennt, seine Handlungen zu leiten, seine Verrich=

tungen in Einklang zu bringen, seine Bewegungen abzumessen, die Stärke durch Verstand und die Schnelle durch Anwendung der Zeit zu besiegen weiß."

Die Wälder Germaniens wimmelten dereinst von Bären, Wölfen, Auerochsen und wilden Schweinen. Wölfe und wilde Schweine sind noch nicht gänzlich vertilgt. In Lithauen giebt es noch etliche hundert Auerochsen in dem Forst von Bialowicz. Die Cultur der Länder ist nach ihrer Reinigung von wilden Thieren zu messen. In Frankreich und Spanien giebt es noch Schaaren von Wölfen.

Auch die Befreiung der Gewässer von Ungeheuern ist eine Aufgabe des Menschen, die bei den ihm bis jetzt zu Gebote stehenden Mitteln nur sehr mangelhaft gelöst ist. Von Norwegen aus wurde einmal den Haifischen, welche den Salmenfang ungemein beeinträchtigten, der Krieg erklärt. Es wurden gegen zwanzigtausend dieser Ungethüme erlegt, ohne daß man eine merkliche Abnahme verspüren kann.

Wie der Mensch die Pflanzen aus weit entlegenen Gegenden in botanische Gärten zusammenführt, so vereinigt er auch die verschiedensten allen Zonen angehörigen Thiere zu Menagerien. Der Pflanzengarten zu Paris war lange Zeit der einzige dieser Art; eine Menge großer Städte pflegen jetzt ihre zoologischen Gärten und Aquarien. Aber wie der Mensch Culturpflanzen in verschiedenen Gegenden einheimisch zu machen weiß, so giebt er auch Thieren neue Heimathen. Das von Europa nach Amerika gebrachte Pferd hat sich daselbst in ungeheurer Anzahl vermehrt. In England hat man sich mit der Zucht des Alpaca, einer Art von Lama, beschäftigt. An der Küste von Tasmanien ist vor Kurzem der erste Lachs gefangen, ein Product der künstlichen Fischzucht. Daß der Mensch die wilden Thiere nicht alle zu vernichten braucht, wenn er sie zähmen kann, ist klar. In der Oase Kordofan werden die Hyänen zahm wie die Hunde als Hausthiere gefunden, der Falke wird in Europa zur Jagd, die Fischotter und der Seerabe werden in China zum Fischfang abgerichtet. Bei den Hottentotten versehen abgerichtete Stiere die Dienste von Schäferhunden. Wie diese gehorchen sie jedem Winke des Herrn, machen die Runde um die Waide, halten die Heerde in bestimmten Grenzen und schützen sie gegen wilde Thiere und Räuber. Sie werden selbst

wie einst die Elephanten von den dortigen Volksstämmen im Kriege gebraucht.

Der Bergbau.

Mit dem Ackerbau hängt wesentlich der Bergbau zusammen. Er bezweckt den Gewinn des Materials zur Herstellung der bei den wichtigsten Beschäftigungen des Menschen nöthigen Geräthe. Der Mensch zwingt den Erdboden vermittelst des Schlägels und des Bohrers, seine geheimsten Schätze zu Tage zu legen, das Eisen und die Kohle, und als glänzende und klingende Zugabe die edlen Metalle, dazu die Salze, die Steine und die Quellen. Die Kohlenerzeugung in England beträgt jährlich über hundert Millionen Tonnen, in Preußen zwanzig, in Nordamerika ebensoviel, in Belgien und in Frankreich zwölf Millionen. Für alle übrigen Länder nimmt man etwa vierzehn Millionen an. Schon erscheint auch die australische Kohle im Welthandel. Eisen wird in allen Continenten reichlich gefunden. Die Insel Billiton in Ostindien hat unerschöpfliche Lager von Zinn. Die Ausbeute der Eisenbergwerke auf der Insel Elba, jetzt noch jährlich eine Million Centner, reicht bis in die frühesten Zeiten der Geschichte hinauf. Das Silber von Laurium, das Gold in Thrake, der Marmor von Paros, die Metallschätze Nubiens, Spaniens und des Alpengebiets wurden schon im Alterthum fleißig gefördert. In Deutschland hat sich eine eigene Bergwerksverfassung ausgebildet, welche nicht ohne Einfluß selbst auf den Bergbau Skandinaviens geblieben ist. Die Slaven haben sich am spätesten auf Bergbau gelegt. In den außereuropäischen Ländern ist er jedesmal von den besitzergreifenden Europäern in's Werk gesetzt worden. Die Cordilleren von Peru und Mexico, der Ural und der Altai sind in dieser Beziehung am berühmtesten geworden. Auch auf dem Continent Australien sind Kupfer- und Quecksilberminen entdeckt worden; selbst der Atlas verspricht mit der Zeit den Franzosen die Kosten, welche der Besitz von Algerien ihnen verursacht, theilweise zu decken. Von Zeit zu Zeit werden immer noch neue Metalle aufgefunden; so das in Kasan in der rohen Platina vorkommende Ruthenium. Auch die Förderung des Petroleums schlägt in den Bereich des Bergbaues; am reichsten daran ist Nordamerika und die Gegenden am Kaspischen See und am

Schwarzen Meere. Ebenso gehört hierher die Gewinnung des Bernsteins am Kurischen Haff, wo in der Gegend von Schwarzort eine Schicht Bernstein hundertundzwanzig Fuß unter dem Seeufer ausgebeutet wird, deren Durchschnittsertrag im Jahre zweihundertfünfzigtausend Pfund ist.

Der Mensch ist in fast allen Ländern der Erde mit der Ergründung ihrer Rinde beschäftigt, und kennt doch sicher nur noch den bei weitem kleinsten Theil dessen, was sie Nützliches für ihn birgt. In dieser Beziehung ist seine Geschäftigkeit nach der Seite horizontaler Verbreitung nicht geringer, als seine Geduld und Ausdauer in der Ausbeutung ein und derselben Mine. So werden die Quecksilbergruben zu Almaden in Neucastilien schon seit zweitausend Jahren bearbeitet. Marcus und Matthias Fugger aus Augsburg erwarben im Jahre 1623 das Privilegium ihrer Ausbeute auf zehn Jahre gegen die Verpflichtung, dem Staate für einen sehr geringen Kaufpreis jährlich viertausendfünfhundert Centner Quecksilber nach Sevilla zu liefern. Diese gewöhnlich verpachteten Gruben bilden die einträglichste Quelle für den spanischen Staatshaushalt. Die Finanzgeschichte Spaniens steht in genauem Zusammenhange mit dem Quecksilberbergwerk von Almaden. Durch die Entdeckung der großen Zinnoberlager in Californien ist die Bedeutung von Almaden sehr gesunken. Aus den Salzbergwerken von Wieliczka sind seit ihrer Eröffnung im Jahre 1250 gegen sechshundert Millionen Centner Salz gefördert worden.

Erinnern wir uns nun dessen, was in der politischen Geographie über die Bergwerksthätigkeit Deutschlands, Schwedens, Norwegens, Großbritanniens und Hispaniens bemerkt worden ist, so reicht dies aus, um einzusehen, daß der Bergbau in bedeutendem Grad zur Umgestaltung der Bodendecke der verschiedenen Länder beiträgt. Denn öde und wilde Berggegenden, die nicht selten selbst Hirten und Jäger abschreckten, sind in der Regel die Stätten, wo Zufall oder Absicht den Menschen Felsen anbohren und Schächte graben ließ. Und hatte sein Suchen den gewünschten Erfolg, dann wurde der dichte Wald gelichtet, Hütten und Häuser stiegen empor, Schluchten wurden überbrückt, Pfade gehauen, Straßen gebahnt, die Bergwasser gezähmt und in den Dienst der Räder genommen, Gestrüpp und Haide wurden

vom Spaten verdrängt — kurz die ehemalige Einöde zeigte, daß der Mensch von ihr Besitz genommen hatte. Aber auch unter der Erde bewies derselbe recht seine Uebergewalt über die starre Masse. Hier räumt er in seiner Jahrhunderte unverdrossen fortgesetzten Thätigkeit Felsen weg, führt seine Stollen und Schächte in die Tiefe und Breite und besiegt namentlich mit Hülfe der Dampfmaschinen die Gewalten unterirdischer Gewässer. Die Salzgruben in Wieliczka erstrecken sich unter der Stadt nach Westen gegen neuntausend, nach Norden gegen dreitausendsechshundert Fuß und in der größten Tiefe gegen tausendzweihundert Fuß. Die Berge liefern selbst das Material für die Maschinen, mit deren Hülfe allein so erstaunliche Erfolge möglich sind. Doch hat die frühere Zeit auch ohne Anwendung von Sprengpulver und Dampfkraft immerhin Großes vollbracht. Man weiß in den Gruben des Rammelsberges bei Goslar nicht, ob man mehr die Geduld jener Arbeiten bewundern soll, welche deutliche Spuren zeigen, daß die Felsen mit eingetriebenen eichenen Keilen, die man durch aufgeschüttetes Wasser zum Aufquellen brachte, gesprengt wurden, oder die Massen, welche das Pulver weggeräumt hat. Je weiter der Mensch in die Tiefen dringt, desto großartigere Anstalten sind nöthig, um jeden Fußbreit gewonnenen Raumes gegen die Naturgewalten zu vertheidigen. In Wieliczka ist ein Schornstein von achthundertfünfundachtzig Fuß Höhe aufgeführt, zu dessen Bau über sieben Millionen Ziegelsteine verbraucht worden sind. Er steht in einem tiefen Schachte, aus dem er bis zu Tage geführt ist. Der Straßburger Münster hat nur siebenhundertachtundfünfzig Fuß Höhe. Aus dem Zeitalter solcher Culturmittel muß man seinen Blick zurückwerfen unter jene Völker des grauen Alterthums, welchen es da, wo Aristeas von Prokonnes und Herodot die goldhütenden Greifen und die einäugigen Arimaspen wohnen lassen, vergönnt war, mit leichter Mühe die Goldklumpen wenige Zoll unter dem Rasen aufzugraben. Dann wird man im Hinblick auf den soliden Fortschritt der Menschheit auch in dieser Weise ihrer Thätigkeit die dem alten Göthe sonst nicht eigene Ungeduld unbegreiflich finden, die sich mit den Worten Luft macht: „Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, um der Natur zu gebieten, um sich und die

Seinigen von der gewaltthätigen Nothwendigkeit zu befreien.“ Die goldhütenden Greifen finden ihre Erklärung durch das Auftauchen von Goldfeldern in allen Gegenden der Erde, in Guiana, in Canada, in der Transvaalrepublik, im Amurgebiet, in Neu-Seeland und Australien. Sind die Schätze, welche die Oberfläche bietet, verschwunden, dann wird bergmännischer Betrieb in Anspruch genommen. Ganze sogenannte Eisenberge, der tausendachthundert Fuß hohe Gallivare in Lappland und der Iron Mountain in Missouri, der neunhundert Fuß hoch eine Basis von fünfhundert Acres hat, werden nicht für alle Zukunft unangetastet bleiben. Außer den materiellen Vortheilen, welche der Bergbau gewährt, ist er eine tüchtige Schule, um auf dem Wege der Erfahrung mit der Zeit die eine oder die andere der Theorien über die Beschaffenheit des Erdinnern festgestellt zu sehen. Nur die vollständige Bekanntschaft mit den Eigenschaften des Planeten verleiht die wahre Herrschaft über ihn, indem jede neue Erkenntniß ein neuer Sieg wird. Aber nicht allein in den Boden gräbt sich der Mensch, er senkt sich sogar hinab auf den Grund des Meeres. Jede Perle, aus seinen Tiefen hervorgeholt, ist eine Verkünderin der Herrschaft des Geistes auch über die Wassermächte der Erde.

Freie Bauwerke.

Ackerbau und Bergbau erweisen sich in ihrem Entstehen lediglich als Nachhülfe und Aenderung der irdischen Räumlichkeit. Ihre weitere Ausbildung kommt aber nur durch eine Menge von künstlichen Werkzeugen, Vorrichtungen und Anstalten zu Stande, welche schon eine Formirung der durch sie gewonnenen Producte ist. Der Ackerbau und die mit ihm verbundene Viehzucht lieferten dem Menschen vorzüglich Nahrung und Kleidung, der Bergbau begann mit Steinbrüchen, aus welchen das zu festen Häusern und zum Städtebau, also zur Wohnung, erforderliche Material genommen wurde. Indessen blieb es nicht bei dieser Einfachheit des ursprünglich Beabsichtigten, und die gegenseitige Durchbringung der verschiedensten menschlichen Thätigkeiten konnte viele Zwecke zugleich verfolgen und erreichen. Die ursprünglichen Wohnungen der Menschen fallen noch in das Gebiet der Anfänge der Bodencultur. Die Hütten der Botocuden in Brasilien

bestehen aus Blättern von Cocospalmen, welche im Kreise in die Erde gesteckt, mit ihren sich übereinanderneigenden Spitzen oben eine Wölbung bilden. Die Australier um Port-Jackson suchen in Felsenhöhlen an den Küsten Schutz vor dem Regen. In den Wäldern machen sie sich kartenhausähnliche Schirmdächer von Baumrinde gegen Regen und Sonne. In andern Gegenden, wo mehr Schutz gegen das Klima erforderlich ist, werden Holzhütten oder Zelte mit Thierhäuten errichtet, und der Grönländer legt Steine aufeinander, Moos und Erde dazwischen, Balken queer darüber, und deckt diese mit Rasen, Haidekraut und Erde. Die Jakuten und Kamschadalen haben ihre Jurten halb in der Erde, das Gebälk mit einem Bretterdach ist mit Gras, Lehm und Mist beworfen, und wird im Winter vom Schnee überdeckt und erwärmt. Die Licht- und Luftlöcher haben Fenster von Eis, von Fischblase oder von Marienglas. Hütten ganz von Eis und Schnee genügen dem Eskimo. Demnach ist der erste Wohnungsbau auf der Stufe des Jäger- und Hirtenlebens ein Anlehnen an die vorhandene Räumlichkeit. Freiere Gestaltung des Materials tritt erst mit dem Ackerbau und dem aus ihm hervorgehenden Bergbau ein.

Der Ackerbau macht feste Wohnungen für Menschen und Thiere und Vorrathshäuser nothwendig. Die Wohnungen bei den unsteten Jäger- und Hirtenstämmen sind entweder bewegliche Zelte, oder von solcher Beschaffenheit, daß sie, wie jene Hütten von Pfählen und Baumrinde, ganz verlassen und anderwärts mit geringer Mühe durch neue ersetzt werden können. Der Reisende in Amerika stößt auf solche ganz verlassene Dörfer. Der eigentliche Hausbau beginnt mit einer an der Erdoberfläche selbst vorgenommenen Veränderung. Die Holzfundamente der uralten Pfahlbauten haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Auch die einfachsten Felsen- oder Erdaushöhlungen sind schon Formirung des Bodens zum Zweck der Wohnung. Von solchen Erdwohnungen, welche die Germanen außer ihren Häusern hatten, berichtet Tacitus, sie seien oben mit vielem Mist beschwert worden, zum Schutz für den Winter und zur Aufbewahrung der Früchte. Dies Bedürfniß mußte in solchen Ländern, in welchen die Vegetation einen großen Theil des Jahres ganz abstirbt oder ruht, am meisten hervortreten. Daher findet man auch in diesen Gegenden der Erde, daß der bestimmte

Grund und Boden und die ackerbauende Familie mit ihren Geschlechtsfolgen zu einer Art von organischem Ganzen verbunden ist, und zwar mittelst des Hauses. Boden, Haus und Mensch zusammen machen den Wohnsitz aus. Der Begriff Wohnsitz in seiner ursprünglichen Bedeutung kommt, wenn eins dieser drei Merkmale fehlt, nicht zu Stande. Der Landmann des warmen Südens baut theils sein Haus leichter, theils drischt und bewahrt er sein Korn im Freien. Pytheas hebt die rauhe Witterung als Grund hervor, weshalb die Teutonen an der Nordsee ihr Korn in Häusern dreschen mußten. Der Ackerbauer lebt sich in den nördlichen Gegenden bei weitem mehr in den Boden hinein, verwächst und identificirt sich so mit ihm, daß oft der Bauer den Namen seines Hofes als Geschlechtsnamen führt. Diese Personification des Grundbesitzes ist die Vermittlung des Bodens mit dem Menschen durch das Haus, in welchem die Innerlichkeit des Familienlebens und die Aeußerlichkeit des erst durch Arbeit wahrhaft zum Besitz werdenden Grund und Bodens oder des Ackers zur Einheit sich verkörpert haben. Familienleben, Häuslichkeit und Ackerbau sind deshalb in ihrem gegenseitigen Bedingtwerden Vorzüge, welche Länder der gemäßigten Zone vor den warmen des Südens voraus haben.

Wo an einer Stelle mit dem in ihrer unmittelbaren Nähe vorhandenen Material gebaut wird, wo neben dem Hause der Steinbruch, die Lichtung im Walde, die Lehm- oder Kalkgrube, woher die Baustoffe entnommen sind, bemerkt werden, da ist der Hausbau noch in größter Abhängigkeit von der räumlichen Beschaffenheit und ist mehr ein Formiren des Grund und Bodens, als freie Gestaltung. Diese findet erst da statt, wo mit der Entstehung von Dörfern und Städten, von Gewerben und Communicationsmitteln ein beliebiges Material auch aus größerer Ferne bezogen und als Mittel zum Bau verwendet werden kann. Wo der Colonist auf unbebautem Boden sich häuslich niederläßt, da finden sich in unmittelbarer Nähe rings um die neu entstandene Wohnung auch die frischen Spuren dessen, was er am Boden weggenommen hat, um das Haus als solches zu Stande zu bringen. Von wo aber stammen die Steinblöcke der Königsstadt Palmyra in der Wüste und der Marmor der römischen Tempel? Insofern nun Häuser feste Wohnsitze in einer bestimmten Räumlichkeit

sind, deren Aussehen und Beschaffenheit sie durch ihre Erbauung wesentlich umwandeln: so gehören sie mit zur Formirung des Grund und Bodens, an dem sie haften und aus dem sie sich erheben; sie weisen aber ebensosehr auf das folgende, von der Formirung der Producte handelnde Capitel hinüber, indem das zum Gebäude Zusammengefügte oder Verwendete mehr oder minder die durch Bergbau erzielten und umgestalteten Producte sind. Aus dem Lehm wird der Backstein, aus diesem die Mauer, Kieselerde verwandelt sich in Glas, und Stein und Metall werden unter dem Meißel zum Säulengange! Das Haus ist der Ausgangspunkt für alle weitern Bauwerke, für Tempel, Paläste und Burgen, die in größerer Anzahl und in bestimmter Folge zu Straßen und Plätzen vereinigt von dem Dorfe an bis zur stolzen Königsstadt in unzähliger Menge von der verschiedensten Größe, Beschaffenheit und Abwechslung die Länder bedecken und der Erdoberfläche ein geistiges Antlitz geben. Die anmuthigste, wohlangebauteste Fläche erinnert überwiegend an die Natur, welche den Fleiß des Menschen überbietet. Wo aber zwischen dem Grün ein Tempeldach oder die Fenster eines Landhauses hindurchblicken, da ist der Mensch über der Natur. Mit dem gemeinschaftlichen Leben der Menschen in Dörfern und Städten entstehen die übrigen, theils auf das Bedürfniß, theils auf den Genuß berechneten Bauwerke, Canäle und Brücken, Curien und Börsen, Ehrensäulen und Triumphbogen, Museen und Theater, Thore, Hafenwerke, Festungsmauern, Friedhöfe, Mausoleen, Tempel und Dome. Von den vom ältern Tarquinius zu Rom gebauten Cloaken sagt Niebuhr, daß Erdbeben, lastende Gebäude, seit fünfzehnhundert Jahren Versäumniß keinen Stein aus den Fugen gebracht hätten, und nach zehntausend Jahren würden die Gewölbe unversehrt stehen wie heute. In dem Gebiete der Baukunst, welches zwischen jener hölzernen Pfahlbrücke, welche Horatius Cocles hinter sich abbrechen ließ, und den gewaltigen Bauten, welche den Rhein und die Themse, den Ohio, den Niagara und den St. Lorenz überspannen, liegt, hat sich der menschliche Geist ungemein groß und fruchtbar erwiesen. Soll man die von dem Franzosen Challet gebaute Filigranbrücke zu Freiburg in der Schweiz, die wie ein Netz mit unglaublichster Kühnheit hoch über Granitriffe gespannt ist, oder die Massen der Brücke von Loyang

in China, welche auf dreihundert Pfeilern ruhend eine Länge von 26,800 Fuß hat, mehr bewundern? Solche und ähnliche Bauwerke sind in tausendfachen Wiederholungen, in unendlicher Abstufung der Größe und Kunstvollkommenheit je nach Zweck und Oertlichkeit durch alle Jahrhunderte und über die Länder aller Völker zerstreut. Eine unendliche Menge dieser Gestaltungen ist in Staub und Asche zerfallen oder liegt in Trümmerhaufen begraben, aber auch der kleinste Stein, mit einer Hieroglyphe bezeichnet, hat mehr Anziehungskraft als ganze Felsmassen, weil dort mit dem Schriftzeichen der Geist des Menschen sich aufgeprägt hat. Nicht das Alter der Gegenstände allein macht Alterthümer — unsere Kieselsteine sind so alt, wie die Säulenschäfte von Persepolis —, sondern ihre Verwandtschaft mit dem Geiste, dessen sie dadurch theilhaftig geworden sind, daß sie unter den Händen vergangener Geschlechter Gestalt erhalten haben. So sind die Ruinen altägyptischer und amerikanischer Tempelstädte selbst in ihrer Zerstörung ebensowenig bloße Steinhaufen, wie die wieder an den Tag tretenden Portiken, Bäder und Tempel von Pompeji und Herculanum. Aus der Erdhöhle wurde das Haus und aus dem Häuserbau entwickelte sich Architektur und Sculptur, durch welche die unorganische Welt aus der Zufälligkeit ihres Vorhandenseins dem Geiste entgegengehoben wird.

Zweites Capitel.

Die Formirung der Producte.

In dem Bisherigen sind wir den Veränderungen gefolgt, welche durch des Menschen Thätigkeit unmittelbar an dem Erdboden selbst vorgenommen werden. Das, was er durch seine Arbeit zu Stande bringt, sind sowohl die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthigen Producte, als die zu ihrer Aufbewahrung und zu seinem eigenen Schutze erforderlichen Gebäude. Die Producte heißen in der Gestalt, in welcher sie aus der Hand des Ackerbauers und des Bergmannes hervorgehen, gemeinhin Rohproducte oder Rohstoffe. Einer fortgesetzten Umgestaltung oder Reproduction unterworfen, werden sie zu Kunstproducten.

Es läßt sich nicht immer angeben, in welchem Stadium seiner Bearbeitung das Product aufhört, ein Rohstoff zu sein und in welchem es anfängt, ein Kunstproduct zu heißen. Bei der Formirung des Grund und Bodens bequemte sich der Mensch mit seinen Bedürfnissen der vorhandenen Räumlichkeit an, in der Stoffverarbeitung dagegen gestaltet er das, was er durch Landwirthschaft und Bergbau der Natur abgewonnen hat, seinen Bedürfnissen gemäß. Diese haben wir als Nahrung, Kleidung und Wohnung kennen lernen. Man kann ihnen noch als ein Viertes die Geräthe hinzufügen, welche theils als Werkzeuge zur Verrichtung der Arbeit überhaupt dienen, theils Bequemlichkeit und Zierde zum Zweck haben. Die Art der Stoffgestaltung ist verschieden, je nachdem sie bloße Handarbeit Einzelner für Einzelne, oder Fabrikarbeit Vieler für den allgemeinen Bedarf mit Unterstützung von Maschinen ist. Auch kommt hier wesentlich die Ortsveränderung der Producte in Betracht, welche, durch den Handel unterhalten, die Stoffe entweder zum Zweck des bloßen Austausches oder der weitern Umgestaltung zur Waare werden läßt. Im Anschluß an die Geographie der Producte besondert sich die Stoffverarbeitung als Gestaltung der mineralischen, der vegetabilischen und der animalischen Erzeugnisse.

Die Gestaltung der mineralischen Erzeugnisse.

Die Formirung des Steinblocks aus seiner rohen Gestalt zum einfachen Bau- und Quaderstein durch den Meißel ist der Anfang einer großen Reihe von kunstreichen Veränderungen, welche in den Bereich der Sculptur und Architektur fallen. Jene beginnt mit der handwerksmäßigen Herstellung von Verzierungen an Gebäuden und vollendet sich als höchste Stufe der bildenden Kunst, indem sie menschliche Formen in Stein und Metall ausprägt. In ihr, der Ornamentik, hat die Baukunst im Einzelnen ihre Spitze, indeß sie durch Vereinigung ihres Materials zu ganzen Gebäuden als symbolische, classische und romantische Architektur sich in die drei großen, von der politischen Erdkunde abgehandelten Weltgebiete einordnet, für deren geistige Richtung noch heute jene hindostanischen Felsentempel, die Ruinen der althellenischen Zeit und die Dome der germanischen Nationen ihr stummes Zeugniß ablegen.

Aber neben dem, was die Kunst geschaffen hat, vergißt die Culturgeographie nicht den Marmorschiefer von Solenhofen, den rheinischen Mühlstein und die Verwandlung der Steinkohle in Gas und die des Gesteins in Glas und Krystall zu tausendfältigem Gebrauch, von der Fensterscheibe bis zur Herstellung des Spiegelteleskops. Je nach dem Material, welches die Menschen zu ihren ersten nothwendigen Werkzeugen verwenden, hat man eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit mit Recht zum Maßstab für verschiedene Culturzustände gemacht. Jedoch ist hierbei die Vorstellung einer unabänderlichen Stufenfolge und eines weit hinter jetzt lebenden Geschlechtern liegenden, nach Stein und Bronze zu benennenden Zeitalters fern zu halten.

Durch das Eisen erhalten die übrigen Metalle erst ihre wahre Bedeutung, insofern es in Verbindung mit der Steinkohle das Factotum der Industrie ist. Was fest und von Dauer sein soll, ist von Eisen und Stahl, der Hammer, der Kessel, das Schwert, die Pflugschaar, die Uhrfeder, der Münzstempel, der Meißel, der Grabstichel und die Dampfmaschine. Es giebt eiserne Häuser und eiserne Schiffe. Das Krupp'sche Etablissement in Essen beschäftigt gegen zehntausend Arbeiter, producirt jährlich hundertfünfundzwanzig Millionen Pfund Gußstahl und verbraucht täglich zwölftausend Centner Steinkohlen. England producirt jährlich gegen achtzig Millionen Centner Roheisen, Preußen neun Millionen, Frankreich siebzehn Millionen und ganz Europa und Amerika zusammen hundertfünfundachtzig Millionen Centner. Solche Summen geben eine Vorstellung von den Culturfortschritten der Nationen, die man mit Recht nach ihrem Eisenverbrauch schätzen kann. Rechnen wir zu dem Eisengewinn im Allgemeinen noch die Production an Blei-, Kupfer-, Zink-, Kobalt-, Alaun-, Vitriol- und andern Erzen und die der edlen Metalle, so ergiebt sich eine erstaunliche Thätigkeit des Menschen in der Bewältigung der rohen Materie und in ihrer Umgestaltung zu den feinsten Werkzeugen. Man denkt selten daran, durch wie viele Maschinen und Hände fleißiger Arbeiter der Eisenstein hindurchgegangen sein muß, ehe er als Nähnadel den Faden verträgt. Die Waffenschmieden von Solingen, die Gewehrfabriken von St. Etienne, Lüttich und Suhl, die Maschinenfabrik von Seraing, die ungeheure Metallwerkstätte von Birmingham, die Gußstahlfabriken von Essen und

Bochum in Westfalen sind nebst ähnlichen Etablissements die eigentlichen Herde der Industrie, indem sie gerade die Werkzeuge in größter Mannigfaltigkeit liefern, welche am geeignetsten zur Zerstörung feindlicher Natur- und Menschengewalt sind.

Die edlen Metalle sind von jeher zu einer Menge von Geräthen theils unvermischt, theils in Verbindung mit andern Metallen verwendet worden. J. P. Lange nennt sie „die Typen des Auserwählten, des selten Edlen, als Producte der Verklärung des gemeinen Erdenstoffes, des rohen Mineralischen durch mystische Feuerwirkung zu den feinsten, strahlendsten Lichtgebilden. Sie sind Stoffe der finstern Erde, in denen das Licht des Himmels Alles durchdringend zur vollkommensten Herrschaft gelangt ist, und in denen doch das Individuelle, das Verschiedene nicht zerstört, sondern gerade in seiner reinen Wesenheit, in einer besondern Farbe durch Feuer und Licht zur Anschauung gebracht worden ist." Wenn nach dieser Auffassung die Edelsteine und glänzenden Metalle an sich schon eine Verklärung des Erdenstoffes sind, indem sie durch Glanz und Klang sich über die erdige Masse dem Lichte entgegen heben, so hat der Mensch, dessen Drang nach dem Besitze dieser Gegenstände ein dunkles Bewußtsein von einer Art Verwandtschaft ihrer Lichtnatur mit dem Geiste zum Grunde liegt, von jeher sie zum Ausdrucke des ihm Höchsten nnd Heiligsten erhöht, indem er ihnen eine zum Zweck des Tempeldienstes und zur Verherrlichung irdischer Majestät entsprechende Form giebt. Eben wegen jener Eigenschaften, zu denen noch die Leichtigkeit sie zu gestalten hinzukommt, ist ihnen von Alters her der Vorzug zuerkannt worden, die Werthmesser für alle Dinge zu sein. Als solche sind sie Münzen und Geld. Es ist eine unrichtige Ansicht, nur das für eine Begeistung der natürlichen Dinge durch den Menschen zu halten, wenn sie unter seiner Hand gewisse Veränderungen erlitten haben. Begeistung und Verklärung des sinnlichen Gegenstandes ist es schon, wenn er Sinnbild und Zeichen des Geistigen, wenn im Lotos die Metamorphose, in der lebendigen Quelle die Nymphe angeschaut wird. So auch sind die Kauris, jene Porcellanmuscheln von den Maldiven, ohne daß mit ihnen eine Veränderung vorgeht, allein dadurch, daß sie in einigen Gegenden des Orients die Bedeutung von Geld erhalten, aus ihrem empirischen

Dasein in das geistige Gebiet versetzt worden. Um wie viel mehr wird das Metallstück, welchem sich der Geist in den mancherlei Zeichen und Bildern im wahren Sinne des Wortes aufprägt, so daß es von den fremdesten Völkern in seiner Bedeutung als Münze anerkannt wird, eine Verklärung der Materie sein. Diese seine Bedeutung aber ist je allgemeiner, um so höher, sie ist die Aufhebung der Qualitäten aller irdischen Dinge. Darin ruht die Macht des Geldes und sein Einfluß auf die Geisteswelt. Darum konnte jener Athener äußern, nur reich sein sei göttlich. Er wurde verbannt von denen, die nicht wußten, daß die Macht des Geldes auf menschliche Verhältnisse aufhört furchtbar und verderblich zu sein, wenn man erkannt hat, daß sie eine ihm erst vom Menschen selbst ertheilte ist. So finden wir es erklärlich, wenn die Anhäufung von goldenen und silbernen Geräthen, von Perlen, Edelsteinen und gemünztem Gelde in prächtigen Schatzkammern das Staunen und die Bewunderung der Welt erregen. Sinan-Pascha, Murad's III. Großvezier, hinterließ in seinem Schatze zwanzig Kisten Chrysolythen, fünfzehn Rosenkränze von großen echten Perlen, dreißig diamantene Rosen, zwanzig Centner Goldstaub, zwanzig mit Edelsteinen besetzte Waschbecken, sieben mit Edelsteinen besetzte Tischdecken, einundsechzig Scheffel Perlen, zwei Halsbänder von Diamanten, tausendfünfundsiebzig Stücke Goldstoff, sechshunderttausend Ducaten an Gold, und zwei Millionen Thaler an Silber, außer einer Menge durch Gold, Silber und Edelsteinbesatz kostbarer Geräthe. Ein solcher Schatz erscheint klein gegen die von andern orientalischen Fürsten aufgehäuften Reichthümer. Fügt man ihnen noch hinzu die Schatzkammern der europäischen Kronen, die Massen des in Kirchen und im Privatbesitz befindlichen Geräthes, des umlaufenden Geldes, von den durch Schiffbruch in den Tiefen der Meere oder nach orientalischer Weise vergrabenen Kostbarkeiten zu schweigen, so erscheint auch hierin die Herrschaft des Menschen über die Natur in einem glänzenden Lichte. Die Gefahren der Aufsuchung und die Emsigkeit der Verführung von Land zu Land setzen ebensosehr in Staunen, wie die Geduld der kunstreichen Bearbeitung und die Rastlosigkeit des Sammelns. Die Geldcultur ist die verbreitetste. Sind doch sogar bei den Kabylen Falschmünzerwerkstätten entdeckt worden! Noch weiter aber geht der Geist,

wenn er in einem Stück Papier die Abbreviatur für die schwere unbewegliche Masse des Besitzthums hat, und mit Recht hat man gesagt, das Große an unserer Zeit bestehe darin, daß man das bedeutendste Vermögen in einer Brieftasche davon tragen könne. Nur auf dem Wege eines so idealisirten Geldverkehrs ist es möglich geworden, daß ein Bankhaus die Summe von fast zweitausend Millionen Franken von Europa zu fordern haben kann, und daß zur Verzinsung der britischen Nationalschuld mehr als sechsundzwanzig Millionen Pfund Sterling erforderlich sind. Die edlen Metalle, als solche selbst nur Waare, werden als Münzen wieder zur Waare und sind von altersher die Beweger des Menschengeschicks gewesen. In der Finanzwissenschaft sind die den finstern Gruben entholten rohen Gold- und Silberstufen, nachdem sie vom Feuer geläutert, vom Hammer gestaltet, vom Stempel zu Geld geprägt sind, in das Wissen und in den Geist gehoben; denn die Finanzwissenschaft ist die Lehre vom Gelde.

Die Gestaltung der vegetabilischen Erzeugnisse.

Ehe der Mensch das Fleisch eines Thieres kostete, waren die Feld- und Waldfrüchte seine Nahrung, die er verzehrte, so wie er sie fand. Er war darin also vom Thiere nicht verschieden. Ueber das Thier erhob er sich durch Zubereitung der rohen Nahrungsmittel zur Speise. Das Thier verzehrt Futter, der Mensch genießt Speise. Was das Nahrungsmittel zur Speise macht, ist die Zuthat der Arbeit. Das Naturgemäße menschlicher Lebensweise ist nicht das der thierischen, sondern der menschlichen Natur Gemäße. Landbau und Viehzucht stellen die Stoffe der Speise dar. Bei der Umgestaltung der vegetabilischen und animalischen Erzeugnisse wird die unmittelbare Mitwirkung der Natur entbehrlich. Das Getreide erzielt der Mensch nur mit Hülfe der Natur, das Zerreiben der Körner ist seine Erfindung. Daß er Wind und Wasser zur Bewegung der Mühle, Feuer zum Erweichen und Rösten in Anspruch nimmt, ist nicht ein Mitwirken der Natur wie beim Wachsthum des Samenkorns, sondern bloße Benutzung ihrer Kräfte.

Der cultivirten Menschheit gilt das Brot als erste und nothwendigste Speise. Im bildlichen Sinne ist es der Inbegriff aller Speise.

Das Korn läßt die Natur reifen, zu Brot wird es vom Menschen geformt. Die Traube ist ein Naturgewächs, der Wein ist ein Kunstproduct. Die Voraussetzung des Brotes ist der im Ackerbau zur Ruhe gekommene Mensch. Jäger, Fischer und Nomaden haben kein eigentliches Brot. Brot ist der Repräsentant der Culturstufe, welche mit Ackerbau und festen Wohnsitzen anhebt. Der Mensch hat bereits die ganze Erde seinem Gaumen tributpflichtig gemacht. Mit den verschiedenen Zonen angehörigen Producten nimmt er die mannigfachsten Combinationen vor, indem er das eine dem andern als Ergänzung und Würze hinzufügt. Die Speisekarte eines Hotels und ein Kochbuch enthalten Materialien zu einer Pflanzen- und Thiergeographie; jede Apotheke, jede Colonialwaaren- und Weinhandlung, jeder Delicatessenladen sind Speisemuseen, wo Chinarinde aus Columbia, Rhabarber aus der Mongolei, Zimmt von Ceylon und Pfeffer von Cayenne, Wein vom Cap und von Cypern, Trauben von Malaga und Feigen von Smyrna sich begegnen. Der Mensch durchschmeckt die Erzeugnisse aller Länder. Sein Scharfsinn in der Herbeischaffung und Umgestaltung der Lebensmittel bildet sich täglich mehr aus. Er ist aber oft auch um so bewundernswerther, je einfacher und dürftiger die Naturverhältnisse sind. In dieser Beziehung sagt Capitain Roß von den Bewohnern der Polarländer: „Demnach versteht der Mensch in diesem Lande zu leben, und zwar, wie wir kein Recht zu zweifeln haben, glücklich. Er kann allerdings kein Wasser bekommen, außer er schmilzt zuerst Schnee, und wenn er nicht Scharfsinn genug hätte, würde er neun Monate des Jahres nichts zu trinken haben. Blumenduft muß er allerdings entbehren, denn es giebt keine Blumen, welche ihn aushauchen, dafür zieht er aber den Geruch des Thrans vor. Er hat zur Würze weder Möhren noch feine Kräuter, dafür besteht seine Suppe und sein Gewürz in Thran, und Salat kann er, wenn das Glück ihn begünstigt, im Magen des Rennthiers finden, und dieser Salat wird an einem Feuer gekocht, dessen Vorzüge nie streitig gemacht worden sind.“ Mag die Erfindungskraft des Culturmenschen und seine Thätigkeit in gastronomischer Richtung sich häufig genug verirren, so ist doch nicht zu leugnen, daß selbst diese seine Verirrungen dazu beitragen, daß er die Natur, nicht nur indem er sie genießbar

macht und sich aneignet, was die Erde hervorbringt, sondern auch indem er es durch die Aufbewahrungsart der Verderbniß zu entziehen weiß, besiegt und unterwirft.

Nächst den Nahrungszwecken verfolgte der Mensch bei der Gestaltung der Vegetabilien die der Kleidung und brachte es schon im Alterthum zu einer seltenen Herrschaft seiner Hand über die Stoffe. Die feine Byssus der Aegypter war berühmt. Die Linnen- und Baumwollenindustrie sind in unserer Zeit wichtige Erwerbsquellen für ganze Länder. Die Bielefelder Leinwand, die Brabanter Spitzen und die Englischen Twiste sind überall auf der Erde verbreitet. Der Flachs von Neu-Seeland und der Hanf von Riga sind wichtig für die Takelage der Schiffe. Hier verwandelt sich der Flachs in feine Damaste, dort in derbes Segeltuch. Hier sind Tausende von fleißigen Händen am Spinnrade und am Webstuhle beschäftigt, dort ersetzt die Spinnmaschine und der Dampfwebstuhl Menschenkräfte. Auch Bast von Bäumen, Gräser und Halme werden als Geflechte zur Kleidung verwendet.

Ganz besonders aber bedient sich der Mensch der Erzeugnisse des Pflanzenreiches in vielfacher Weise zur Wohnung und zu fast allen Geräthschaften, theils ihrer allein, theils in Verbindung mit Stein und Metall. Wenn er auch nur mit Axt und Säge den knorrigen Stamm zertheilt, so sind schon die Scheiter, die er als Brennmaterial aufklaftert, ein Zeugniß besiegten Widerstandes, um wieviel mehr ist es die Schwarzwälder Holzuhr. Im symmetrischen Gezimmer des Hauses und in dem Gleichgewichte des Schiffskörpers ist ebenso wie in der Tastenordnung des Piano's und der Construction der Cremoneser Geige eine Fülle geistiger Bestimmungen niedergelegt. Der Geist des Menschen hat das Holz verklärt, dem die Schauer einer harmonischen Tonwelt unter des Meisters Hand entquellen. Auch die Wahl des Materials zeigt des Menschen Souveränetät über die Natur, wenn er bald die einheimische Tanne, bald den Stamm des Mahagonibaums aus Westindien je nach Zweck und Belieben verwendet, oder wenn er das Geschaffene auf's neue wieder umschafft. So wird aus der Pflanzenfaser Leinwand, aus der Leinwand Papier.

Die Umgestaltung der animalischen Erzeugnisse.

Die Jäger- und Fischervölker leben fast nur von animalischer Nahrung. Die Zubereitung ist eine der ganzen Dürftigkeit ihrer Heimath angemessene. Selbst den Bratspieß und den Kessel kennen manche nicht. Der Eskimo schiebt sich den Streifen Fleisch, so warm, wie er ihn vom Rücken des Büffels geschnitten hat, in den Mund, die Australier verzehren die Fische oft roh oder nur wenig geröstet. Die Culturvölker haben in Beziehung auf Mannigfaltigkeit, Zubereitung und Aufbewahrung der Nahrungsmittel immer neue Fortschritte gemacht. Flüsse und Meere werden durchforscht, Wüsten und Wälder werden nach Leckerbissen durchsucht. Horaz rühmt das mit Falerner gedämpfte Geflügel, die Austern vom Lucrinersee und vom Circeiischen Vorgebirge und das Schwarzwild aus den Wäldern Umbriens. Samos war bekannt durch die dort gemästeten Pfauen. Kaiser Vitellius gab ein Gastmahl, wobei zweitausendfünfhundert Arten von Fischen aufgetragen wurden, zu deren Fang römische Schiffe bis nach Britannien und dem Pontus ausgesegelt waren. Nicht die Leckerbissen an sich, sondern die in Bewegung gesetzten Mittel, um ihrer habhaft zu werden, kommen hier, wo die Natur in ihrer Unterordnung unter den Menschen erscheinen soll, in Betracht. Man hat es dahin gebracht, animalische Speisen in ihrer ursprünglichen Frische zu erhalten und so das Fleisch vor dem natürlichen „Weg alles Fleisches" jahrelang zu schützen. Eine der frühesten Speisefabriken war die zu Leith bei Edinburg, welche ihre Wirksamkeit zugleich auf das Frischerhalten von Vegetabilien erstreckte. Zur Expedition des Capitän Roß lieferte die Anstalt acht Tonnen oder sechzehntausend Pfund Fleisch und Gemüse und achttausend Büchsen eingesottener Brühen. Austern- und Schildkrötensuppen können so in jeder Stadt des Continents genossen werden, und der Schotte ißt seine Lieblingsgerichte in Ostindien so frisch, als hätten sie eben die heimische Küche verlassen. In vielen Städten der Alten und Neuen Welt giebt es ähnliche Anstalten. In Südamerika, wo bei dem Ueberfluß an Viehheerden die Thiere nur der Häute wegen geschlachtet wurden und das Fleisch unbenutzt blieb, wird auf Liebig's Veranlassung an Ort und Stelle ein Fleischextract gewonnen und findet seine Verbreitung über die ganze Erde.

Wichtiger ist der Verbrauch thierischer Producte zur Bekleidung. Die Grönländer haben Röcke aus Rennthier- und Seehundsfellen, darunter Federpelze aus Vogelfellen, Fußbekleidung aus Leder. Der Schafspelz ist dem schwedischen Landmanne ein unentbehrliches Winterkleid. Bärenfelle waren die Lagerdecken der alten Deutschen. Dergleichen ist aber mehr Benutzung, als Verarbeitung des Vorhandenen. Arbeit findet Statt, wenn die Wolle des Schafs, die Haare des Kamels, der Kaschmirziege und die Cocons der Seidenraupe gesponnen und gewebt werden. Zur Zeit des Großmoguls waren in der Stadt und Provinz Kaschmir vierzigtausend Webstühle in Thätigkeit. Oft brauchen zwei bis drei Menschen zur Vollendung eines jener feinen Shawls, welche achthundert bis tausend Thaler kosten, ein ganzes Jahr. Die tyrischen Purpurzeuge galten im Alterthum als das kostbarste Gewebe. Die niederdeutschen Tücher waren von jeher gesucht. Im Jahre 1700 beschäftigte Sevilla allein sechzehntausend Seidenstühle. In China ist die Seidencultur uralt, durch Kaiser Justinian wurde sie in Europa bekannt. Jetzt behauptet Lyon den ersten Rang in der Seidenmanufactur, es beschäftigt in Stadt und Umgegend siebzigtausend Webstühle mit hundertvierzigtausend Arbeitern.

Wie weit es überhaupt der Mensch darin gebracht hat, von manchen Thieren auch nichts unbenutzt zu lassen, zeigt die Industrie von Montfaucon bei Paris, wo selbst noch aus dem häßlichsten Abfalle Gas gewonnen wird. Die Zähne, die Knochen und das Horn mancher Thiere geben das Material zu vielerlei Geräthschaften. Elfenbein wird von Guinea, Büffelhorn aus Amerika geholt, die Drechslerröhre verwandelt es in die niedlichsten Zierrathen. Das Pergament, die Bogensehne und die Violinsaite entstehen aus Haut und Eingeweide. Fett und Wachs werden zur Beleuchtung verwendet.

Die vereinigte Benutzung von den bisher besprochenen Producten, besonders der metallischen und vegetabilischen, stellt die kunstreichsten Geräthe und die complicirtesten Maschinen her, Handwerkszeuge, Waffen, Haus- und Ackerbaugeräthe, musikalische, nautische, optische, astronomische und naturwissenschaftliche Instrumente.

Alle die genannten Fortschritte in der Formirung der ruhenden und beweglichen Materie sind durch den Handelsverkehr der Nationen

bedingt. Der Handelsverkehr ist die treibende Kraft aller in der Materie schaffenden Thätigkeit des Menschen. Er hat das Geld geschaffen, mit dem Gelde einen leichteren Austausch aller Producte möglich gemacht, er hat die Gewerbe hervorgerufen und ihnen, sowie Künsten und Wissenschaften, die nöthige Nahrung zugeführt. „Wohin," sagt A. von Seebach, „verschlägt das Schicksal den Menschen nicht? Wohin führt ihn nicht seine Gewinnsucht? Der Reiche verlangt im Winter die Früchte des Sommers, die Blumen des Frühlings, und im Sommer bedarf er des nur vom Winter erzeugten Eises, seine Genußsucht zu befriedigen. Von den Polarkreisen fordert er den Zobel zum Pelz, und für seinen Tisch die Gewürze der tropischen Gegenden. Er verwechselt die Zeiten und Zonen, aber der Kaufmann eilt nach allen Gegenden der Erde, um Jenem Vergnügen, sich Gewinn zu verschaffen. Luxus und Bedürfniß, die Mittel zur Erhaltung und Verschönerung des Lebens werden alle durch ein und dasselbe, durch den Wunsch nach etwas Besserem, durch den Wunsch nach Glückseligkeit erzeugt. Die Vorsehung selbst hat diesen Sporn zur Unterhaltung einer fortdauernden Thätigkeit in uns gelegt, und was unterhält dieselbe mehr, als der Handel durch den gleichzeitigen Austausch der Bedürfnisse, des Gewinnes und der Arbeit? Die Kaufleute sind deshalb, ohne es zu ahnen, die Wohlthäter der Menschheit, und ihr Beruf wird um so ehrenvoller, je erleuchteter ihre Ansichten sind, je geringer ihre Gewinnsucht ist, je nützlicher sie dem Vaterlande und je gefährlicher für sie selbst ihre Unternehmungen werden." Der Handelsverkehr ist die Zugluft, welche erfrischend alle dumpfen Dünste aus der Sphäre menschlicher Thätigkeit hinwegführt, er ist die Seele aller Cultur, er ist der Zauberstab, welcher die bis dahin todten Massen in Bewegung setzt, welcher Dingen zu Werth und Ansehen verhilft, die lange unbeachtet waren. Wie lange schwammen nicht die Eisschollen auf Meeren und Flüssen als verwünschtes Hemmniß des Verkehrs? Siehe da, der Gedanke, die Speculation des Kaufmanns, bemächtigt sich ihrer und Dutzende von Handelsgesellschaften in der Einen Stadt Boston führen es in Blöcke gesägt und in luftdichte Kisten verpackt über die Meere in die Tropen nach Kanton, Bombai, Madras, Calcutta, Mauritius, Neu-Orleans, wo es Pfund für Pfund gegen Baumwolle und andere Waaren ver-

tauscht in Einem Jahre Millionen von Dollars einbringt, wovon denn auch die Holzhändler und die Sägemüller von Maine ihren Antheil erhalten. Der Handel setzt die Dinge von einem Orte zum andern in Bewegung und ruft daher auch, um diesem Bedürfniß zu entsprechen, die Ortsverbindung hervor.

Drittes Capitel.

Die Ortsverbindung.

Die Ortsverbindung bedarf der Straßen und Wege. Das trockene Bett eines Bergstromes, die Spuren der Büffelheerde, die Schluchten, die Flußthäler und Flüsse sind natürliche Pfade, welche für den Naturmenschen ausreichen. Der Handelsverkehr vervollkommnet sie oder schafft neue. Jeder von Menschen gebaute Weg ist eine Straße. Jede Straße ist eine Umgestaltung des Grund und Bodens zum Zweck des Transports für die Producte des menschlichen Kunstfleißes. Die Ortsverbindung durch Straßen ist ohne Bodengestaltung nicht möglich, ohne das Bedürfniß des Waarentransports nicht nöthig, sie ist die Einheit von beiden. Die Straßen sind nach den Hauptformen der Erdoberfläche Landstraßen, Wasserstraßen und Luftstraßen.

Landstraßen.

Der Zustand der Straßen pflegt ein Maßstab für den Culturzustand eines Landes überhaupt zu sein. Es giebt Gegenden, in denen schlechterdings eine Straße nicht gebaut werden kann. Die Karawanenstraßen bestehen nur in einzelnen, theils natürlichen, theils künstlichen Merkzeichen, welche sich überall da finden, wo die Beschaffenheit der Bodendecke, Flugsand, Schnee oder Sumpf jede Spur menschlicher Anwesenheit immer wieder verwischt oder gar nicht zu Stande kommen läßt. Die Führer über die beschneiten Alpen erkennen den Weg an einem Baumstumpfe, einer Stange, einer Steinpyramide, einer Erhöhung. In der Wüste richtet man sich im günstigen Fall nach einer Oase, einer Quelle, einem Felsen, einem Brunnen, und sogar nach dem Geruche des Bodens. Der Tritonsee der Alten im tunesischen

Gebiete heißt jetzt Sebchat-el-Haudea oder „See der Kennzeichen," weil eingerammte Pfähle den Weg der Karawanen durch die seichten Stellen desselben bezeichnen. Das persische Reich durchzog eine Kunststraße von Susa bis Sardes. Die Römer legten nicht allein in Italien, sondern im ganzen Reiche zwischen den bedeutendsten Städten Straßen an. Die Appische Straße, anfänglich von Rom bis Capua, dann bis Brundusium gehend und nach und nach sich verzweigend, heißt die Königin der römischen Straßen. Sie war mit Polygonen von Lava gepflastert. „Das Wesentlichste der Arbeit," sagt Niebuhr, „ist aber die Gründung, der Unterbau durch tiefe Gründe, die Brücken, das Durchschneiden der Höhen und bei dieser Straße der Canal durch den Pomptinischen Sumpf, mit der doppelten Bestimmung, das Land vom Wasser zu befreien und die Fortschaffung der Kriegsbedürfnisse aus Latium nach Terracina zu erleichtern." Die Latinische und die Salarische Straße sind nach Niebuhr's Vermuthung älter als die Appische; die Aemilische führte von Rom über Pisa nach Dertona in Ligurien, die Aurelische am Meere hin bis nach Pisa, die Flaminische nach Ariminum u. s. w. Die noch vorhandenen Itineraria enthalten die Nachweise über die in andern Theilen des römischen Reiches vorhandenen Straßen. Die erste deutsche Chaussee wurde 1753 zwischen Nördlingen und Oettingen gebaut. Jetzt ist Europa von einem Ende bis zum andern mit Chausseen durchzogen. Unter den Straßen der neueren Zeit ist keine so berühmt geworden, wie die von Napoleon über den Simplon gebaute. Sie ist elf Stunden lang, fünfundzwanzig Fuß breit, geht an zehn Stellen achtzig bis zweihundert Schritt lang durch Felsen, wo sie ihr Licht durch Oeffnungen von oben erhält, und führt auf Brücken über Schluchten und Felsenschlünde.

Brücken und Viaducte sind integrirende Theile von Straßen. In Bezug auf die Straßen der Städte ist zu bemerken, daß Paris 1184 das erste Straßenpflaster erhielt. Hierzu wird außer Stein auch Holz und Erdharz als Material verwendet. Für kleine Strecken, besonders in Bergwerksbezirken mit vielem und regelmäßigem Transport, entstanden vor beinahe zweihundert Jahren im Harz und in England die ersten Bahnen mit hölzernen Schienen. Die erste englische Holzbahn wurde in den Kohlenbergwerken bei Newcastle angelegt. Am Harz

waren schon sehr früh die sogenannten Hundegestänge, mit Gleisen versehene Holzblöcke, im Gebrauch. Wahrscheinlich wurde ihre Kenntniß von da durch die von der Königin Elisabeth berufenen deutschen Bergleute nach England übertragen. Der Streit um die Priorität der Erfindung Seitens der Deutschen und Engländer hört auf, wenn man liest, daß in den Ruinen des Demetertempels zu Eleusis Merkmale von Schienengeleisen gefunden wurden. In England wurden die hölzernen Schienen bei den Eisenwerken von Colebrookdale in Shropshire erst mit Eisen beschlagen, dann im Jahre 1767 zuerst durch ganz eiserne ersetzt. Der erste größere Schienenweg wurde 1825 von Stockton nach Darlington gebaut. Schienenwege bekommen ihre wahre Bedeutung erst durch die Locomotive und haben unter ihren Rädern Veranlassung zu den gewaltigsten Veränderungen an der Erdoberfläche gegeben; die Alpenbahnen über den Sömmering und Brenner, über und durch den Mont Cenis, so wie die Pacificbahn durch die Sierra Nevada offenbaren in bisher unerhörtem Grade die Fähigkeit des Menschen zu Correcturen an dem Erdboden.

Straßen sind eine Propaganda des Geistes und der Menschenverbrüderung; daher wird auch durch sie der Erdboden verklärt.

Wasserstraßen.

Flüsse sind „wandelnde Wege." Flußthäler sind heute noch die Naturvorschriften für die Richtung der Straßenanlagen. Flüsse werden aber auch selbst zu Straßen. Der Naturweg für die Normannen von der Ostsee nach dem Schwarzen Meere war die Düna und der Dnjepr. Solche Wege werden durch Beseitigung der Stromschnellen, durch Vertiefung der seichten Stellen, durch Rectificirung des Bettes recht eigentlich zur Wasserstraße. Der Mississippi ist noch nicht in dem Sinne eine Straße wie der Rhein. „Der Grundzug der Mississippilandschaften," sagt Rausse, „ist eine wüstchaotische Formlosigkeit. Man glaubt sich in einer Schöpfung, die noch im Werden begriffen ist, in welcher sich die Materie zu keiner Endgestaltung gerungen hat. Der Mississippi ist ein ungebändigt wüthendes Raubthier, das noch nicht gefesselt ist an die Fanggrube eines festen Bettes, er ist wie eine vorsündfluthliche Riesenbestie, die wild durch die Wälder bricht und Bäume

abweidet. Wo heute Wald, ist über's Jahr Mississippi, und wo heute Mississippi ist, ist über's Jahr ein hölzerner Thurm aus Treibholz auf angeschwemmter Lehmbank. Der Anblick ist für zaghafte Seelen ein schreckenbringender, für furchtlose ein unbehaglicher. Bei wüster Gestaltlosigkeit entbehren die Mississippibilder der erhabenen Ewigkeit, welche das Meer hat. Wenn der Blick über den Ocean fliegt und nirgends einen Baum findet, wo er sich setzen kann, nirgends einen Hügel mit grasigem Ruheplatz: so ist's ihm unverwehrt, weiter zu ziehen in die Ewigkeit — hier fängt er sich in wüstem Waldgestrüpp." Bevor eine Flußbahn zu einer gesicherten Straße wird, sind alle ihre Tücken zu besiegen. Den unter dem Wasser verborgenen Felsen weiß der Mensch beizukommen, indem er sie durch Pulver, mit Hülfe von galvanischen Batterien sprengt. Aber auch das Meer hat seine Straßen. Inseln, Strömungen und Leuchtthürme dienen als Merkzeichen zur Sicherung der Fahrten; vor allem aber schützt die durch fortgesetzte Beobachtung erworbene Kenntniß der unter der Wasserfläche verborgenen Klippen und Sandbänke vor den nicht unmittelbar in's Auge fallenden Gefahren des Meeres. Es giebt Seekarten, wie es Landkarten giebt. Die Seekarten und der Compaß sind ein Triumph des Geistes über die Wassermassen. Unübertroffen ist das großartige Werk über die Küstenvermessung der Vereinigten Staaten. Der Begründer einer nautischen Geographie ist Maury. Auf Karte und Compaß vertrauend, gelang einem nordamerikanischen Matrosen das fast unglaubliche Unternehmen, ganz allein in einem neunzehn Tonnen haltenden Fahrzeuge von der Küste von Massachusetts um das Cap Horn in das Stille Meer auf den Seehundsfang zu fahren und den Ertrag seiner Jagd von dort nach London zu Markt zu bringen. Die oceanischen Straßen sind dem Menschen so geläufig geworden, daß gegenwärtig von Seestädten aus Einladungen zu Vergnügungsreisen um die Erde ergehen. Durch die neuen Dampferlinien zwischen Australien und Panama und Honkong und San Francisco ist die Dampfschiffverbindung um die ganze Erde zu Stande gekommen, und schon hat das Publicum die Wahl nach Plätzen erster und zweiter Classe für eine Tour um die Erde, je nachdem es 1787 oder 1578 Thaler bezahlen will.

Mehr noch als in der Rectificirung eines Strombettes bekundet

sich die Thätigkeit des Menschen im Canalbau. Dieser ist eine zusammenhängende Formirung des Grund und Bodens, jene eine mehr sporadische. Ursprünglich sind auch Canäle nur eine Nachhülfe für Strombetten, wie der Kaisercanal am Ebro, die Canäle zur Seite der Mündungsarme der Rhone und des Nil. Der Herzog von Bridgewater ließ durch den Ingenieur Brindley von 1758 bis 1772 jenen berühmten Canal bauen, welcher das Muster für ähnliche Unternehmungen wurde. Er sollte das englische Canalsystem vervollständigen, seine Heimathgrafschaft Lancashire mit London in Verbindung setzen und den Binnenverkehr des Landes beleben. Dieser Canal geht durch Berge, überschreitet Thäler und Flüsse und ist, nebenbei bemerkt, der einzige große von einem Privatmanne gebaute. Der Herzog war bis zu seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre ein lustiger Lebemann, und zog sich dann plötzlich aus der Londoner Gesellschaft zurück, um mit Gilbert und Brindley über große Dinge nachzudenken. Was der Geist dieser Männer in der Einsamkeit ersann, stand alsbald vor aller Welt glorreich auf dem Grund und Boden ihres Vaterlandes verzeichnet. Bisher sind Werke dieser Art nur im nächsten Interesse eines Einzelstaates ausgeführt worden. Von den Nordamerikanern, welche mit ebensoviel Kühnheit als Aufwand an Geld und Menschenleben die Eisenstraße über den Isthmus von Panama gebaut haben, ist der Plan einer Durchstechung desselben nicht aufgegeben. Nirgends wie hier erscheint die Eisenbahn als Fortsetzung der oceanischen Wege. Im Verhältnisse zu den beiden großen Weltmeerstraßen ist der Isthmus einem einen Flußweg sperrenden Felsen zu vergleichen, der behufs der Stromcorrection fortgeräumt wird. Lesseps verheißt auf's neue, daß sich die Landenge von Suez dem Durchgange der großen Seeschiffe binnen Jahr und Tag öffnen werde. Mit diesen nicht für ein einzelnes Volk, sondern im allgemeinen Interesse der ganzen cultivirten Menschheit an der Erdoberfläche zu Stande gebrachten Correctionen ist der menschliche Geist endlich auch über diese seit Jahrtausenden bitter empfundene Ungunst der Natur Herr geworden.

Luftstraßen.

Gleichwie das Wasser nur in Beziehung auf das vom Menschen bewohnte Land Richtung, Ziel und Grenze seiner Wege erhält, so hat auch die in sich unterschiedslose Atmosphäre die Bestimmungen der in ihr stattfindenden Ortsbewegungen an den Unterschieden des festen Grund und Bodens der Erde. Die Schaaren der Zugvögel nehmen alljährlich ihren bestimmten Flug durch die Lüfte, Kraniche und Störche haben ihre Wege. Bis jetzt waren des Menschen Versuche, die Luft mit gleicher Sicherheit wie die Gewässer mit Fahrzeugen zu durchschneiden, so großen Ruhm sie auch seinem Scharfsinne gebracht haben, unvollkommen. Alle Forschungen, von dem ersten Luftballon, der 1783 auf dem Marsfelde zu Paris aufstieg, bis auf die wiederholten Luftfahrten Green's, Coxwell's, Lamountain's und Nadar's haben das Problem der Aeronautik, willkürliche Lenkung und hinreichende Tragkraft des Fahrzeuges, noch nicht gelöst. Erst derjenige, dem dies gelingen sollte, mag „der Columbus der Lüfte" heißen. Ein Zweifel aber an der wirklichen Lösung des Problems dürfte sich nicht viel anders ausnehmen, wie jener, welcher Gray, den Erfinder der Eisenbahnen, traf. Als dessen Buch „Bemerkungen über eine allgemeine Eisenbahn für ganz Europa" 1818 in London erschienen war, stand die Edinburgh Review 1821 nicht an, den Verfasser für verrückt zu erklären; und auch Stephenson mußte noch 1825 sich gefallen lassen, von einigen Parlamentsmitgliedern für einen Tollhäusler gehalten zu werden, als er behauptete, zehn englische Meilen mit der Locomotive in einer Stunde zurücklegen zu wollen. War doch auch Fulton, der Erbauer des ersten Dampfschiffes, 1805 von der Akademie der Wissenschaften in Paris für einen Narren erklärt worden. Eigentliche Luftreisen setzen bestimmte Zielpunkte voraus. Die verschiedenen Stationen und die betreffenden Vorrichtungen würden die einzigen, zu diesem Zwecke an dem Erdboden vorzunehmenden Veränderungen sein können. Abgesehen von der Lösung des Problems einer geregelten Luftschifffahrt haben die bisher angestellten Proben weniger für Kriegszwecke als für die Kenntniß der Beschaffenheit der Atmosphäre einen unberechenbaren Nutzen gehabt.

Die Geographie der Raumcultur zeigte uns bis hierher zuerst die

unbewegliche Räumlichkeit in ihrer Veränderung durch die Arbeit des Menschen, ging alsdann über auf die an der beweglichen Materie oder den Naturproducten vorgenommene freie Gestaltung, und schloß mit der durch Straßenbau hergestellten Ortsverbindung. Immer also hatte die Arbeit es mit der Formirung der Materie zu thun, jedoch mit dem Unterschiede, daß dieselbe von dem liegenden Grund und Boden anhebend sich allmälig von dieser ihrer Gebundenheit an das Träge, an seinem Orte Verharrende, losgerissen, und, mit der Erschaffung der Möglichkeit beliebiger Ortsveränderung durch Straßen, die Bedingungen der Bewegung von Ort zu Ort gegeben hat. Bewegung aber ist die der Materie immanente Zeit.

Zweiter Abschnitt.

Die Geographie der Zeitcultur.

Raum und Zeit haben ihre Wahrheit in der Bewegung. Die Bewegung ist zunächst das Werden des Materiellen. Die wachsende und verwelkende Blume, jedes organische Gebilde ist ein Werdendes, sich Veränderndes, einen Lebensproceß Bestehendes, die Thätigkeit der Zeit mit dem Sein des Räumlichen Vereinigendes. Dieser Proceß des Organismus ist ein klar in das sinnliche Auge fallender. Aber auch die unorganischen Dinge, Felsen und Gletschermassen, sind endlich, vergänglich, und weil sie endlich und vergänglich sind, sind sie nicht sowohl in der Zeit begriffen, als selbst die Zeit begreifend und gleichsam Zeit producirend, also zeitlich und in einer wenn auch nicht immer der sinnlichen Anschauung des Menschen erkennbaren Bewegung. Es giebt ebensowenig eine zeitlose Räumlichkeit, wie eine raumlose Zeitlichkeit. Wir haben es aber hier nicht mit der innerhalb der Ganzheit eines organischen oder unorganischen Gebildes als Wachsthum und Absterben stattfindenden Bewegung zu thun, sondern vielmehr mit der den Dingen äußerlichen Ortsbewegung. Jeder Ort ist nur denkbar in Beziehung auf einen andern Ort. Diese Beziehung ist zunächst Entfernung. Die Entfernung mit dem Begriffe der Bewegung ist Geschwindigkeit. Geschwindigkeit setzt Bewegung, Bewegung ein sich Bewegendes oder Bewegtwerdendes voraus. Was von Ort zu Ort sich aus sich selbst bewegt, ist ein Organismus, was von außen in Bewegung gesetzt wird, ist ein Mechanismus. Jenes ist ein Thier

oder ein Mensch, dieses ein Werkzeug oder eine Maschine. Die Unterschiede der Geschwindigkeit der Bewegung von Ort zu Ort werden nach Zeit gemessen. Die Zeit an sich ist unterschiedslose Continuität. Um als Maß zu dienen, muß sie auf Anderes bezogen werden. Ihre Beziehungen zum Menschen sind ihre Unterschiede. Diese Unterschiede sind die natürlichen, durch die Bewegung des Mondes und der Erde um die Sonne gesetzten Zeiträume von Tag und Nacht, Woche und Monat, Jahreszeiten und Jahr, ferner die durch Mittag und Mitternacht, Sonnenauf- und Untergang bedingte Stundenbestimmung. Die also für den Menschen vorhandenen natürlichen Zeiträume sind das Zeitmaß. Für das Thier giebt es keine Stunde und kein Jahr, überhaupt kein Zeitmaß. Der Messende ist der Mensch, das, was er mißt, ist die Geschwindigkeit, das, wonach er die Geschwindigkeit mißt, sind die Zeittheile, und das, woran er mißt, ist seine eigene Bewegkraft. Maß und Maßstab sind zu unterscheiden. Der Mensch und seine Kraft, mit der er bei mittlerer Anwendung derselben sich von einem Orte zum andern bewegt, geben den Maßstab als den Modus der Anwendung des Maßes ab. Die Geschwindigkeit ist Verhältniß von Bewegung und durchlaufenem Raum. Die menschliche Kraft ist der Nullpunkt der Scala, von welchem beim Vergleichen und Messen unterschiedener Geschwindigkeiten ausgegangen wird. Geht dasselbe von dem durchlaufenen Raume oder dem Wege aus, so hat man Wegweiten, die man auch Raumzeiten nennen könnte, geht es von der verflossenen Zeit aus, so hat man Zeitweiten oder Zeiträume. Die Meile, die Tagreise sind Bezeichnungen für Raumspatien oder Raumzeiten. Die Woche, der Monat und das Jahr sind Bezeichnungen für Zeitspatien oder Zeiträume. Der Begriff der Stunde hat beide Beziehungen. Man sagt eine Meile Weges, aber nicht eine Meile Zeit. Entfernungen zwischen Orten heißen im Allgemeinen Wege. Ob einem derselbe Weg lang oder kurz wird, hängt von der Geschwindigkeit der Bewegung ab. Je größer diese ist, desto kürzer wird jener. Durch Verkürzung des Weges entsteht räumliche Annäherung, die räumliche Annäherung ist Steigerung der Communication durch Zeitgewinn und Vermittlung der geistigen Annäherung. Demgemäß betrachten wir im Folgenden die Mittel der Verkürzung der Raum- und Zeitspatien oder der

Communication und der geistigen Annäherung der Menschen, und zwar die organischen, die mechanischen und die geistigen Bewegkräfte.

Erstes Capitel.

Annäherung durch organische Bewegkräfte.

Raum kann höchstens insofern verkürzt werden, als statt eines Umweges ein Richtweg eingeschlagen wird. Mit Beziehung auf dasselbe Längenmaß ist Raumverkürzung eigentlich keine richtige Bezeichnung. Die Entfernung eines Ortes vom andern ist für die Schnecke und für die Locomotive auf demselben Wege die nämliche. Tausend Schritte sind und bleiben tausend Schritte. Nur die Zeit, innerhalb deren die tausend Schritte durchlaufen werden, ist eine längere oder kürzere, je nach der Geschwindigkeit der Bewegung. Der Sprachgebrauch ist mehr für die Bezeichnung Zeitgewinn, als für die Bezeichnung Raumgewinn. Auf Zeitgewinn kommt es im Menschenverkehre am meisten an. Die Geographie der Zeitcultur ist Geographie des Zeitgewinns. Die Raumspatien können nur mit Bezug auf ein bestimmtes Zeitmaß verkürzt werden. Raumverkürzung ist nur ein relativer Begriff. Die Zeitcultur wird geographisch, insofern sie sichtbar wird an den Ortsentfernungen der Erdoberfläche.

Die Ortsbewegung hat für den Menschen den Zweck, sich selbst oder Dinge und Nachrichten weiter zu schaffen. Jede Weiterbeförderung von Menschen und Dingen durch organische oder mechanische Kräfte heißt Transport. Alle Transportmittel sind Communicationsmittel, alle Communication ist Annäherung der Menschen untereinander. Straßen und die damit verbundenen Bauwerke, Brücken, Tunnels, Viaducte, sind die Grund- und Bodenbedingungen der beschleunigten Communication. Die Betrachtung der Straßen bildete deshalb den Uebergang aus der Geographie der Raumcultur in den gegenwärtigen Abschnitt. Die organischen Kräfte der Annäherung sind Menschen, Thiere, sodann Menschen und Thiere mit Unterstützung von mechanischen Vorrichtungen.

Menschen.

Die einfachste Weise der Ortsbewegung für den Menschen ist das Gehen. Daher ist auch der Gang des Menschen die Norm zur Bestimmung jeder Bewegung von Ort zu Ort geworden. Eine deutsche oder geographische Meile ist diejenige Entfernung, welche der Mensch in der Zeit von zwei Stunden zurücklegt. Die Durchschnittsgeschwindigkeit des Ganges erwachsener Menschen ist zum Grunde gelegt. Menschen, welche die Träger fortzuschaffender Dinge sind, sind zugleich Transportmittel. In einigen Gegenden können nur Menschen zum Transporte gebraucht werden. Ueber manche Päſſe des Himalaya können die Waarentransporte nur auf diese Weise bewerkstelligt werden, eine Erscheinung, welche in hohen Gebirgsländern häufiger ist. Bis auf die höchsten Terrassen der rheinischen Weinberge an steilen Felswänden können nur die Menschen mit dem lastenden Korbe auf dem Haupte gelangen, die man hier in Reihen zu achtzig bis hundert hintereinander die schmalen Stufen hinaufklimmen sehen kann. Die Wasserträger in Lissabon, die Packträger in London, die Sänftenträger in Venedig, alle Botengänger haben diese besondere Art von Thätigkeit.

Thiere.

Demnächst benutzt der Mensch die Thiere als Transportmittel. Das Kamel ist in einem großen Theile von Asien und Afrika das einzige Lastthier. Seine Uebersiedelung nach Amerika zum Zwecke des Transportes von Texas nach Neumexiko kann als gelungen betrachtet werden. Pyrrhus und Hannibal siegten durch ihre Elephanten, welche mit Soldaten angefüllte Thürme trugen; indische Fürsten haben noch jetzt bewaffnete Elephantenschwadronen zum Kriege. Das Pferd, der Esel, das Lama dienen vielfach zum Transporte für Menschen und Waaren. Selbst das Schaf wird in Kanawar in einem Alpendistricte des Himalaya auf solchen Höhen als Lastthier gebraucht, wo Pferd und Esel zurückbleiben. Der tibetanische Büffel ist dort zu Lande das allgemeinste Last- und Reitthier. Als Lastträger haben alle diese Thiere mit dem Menschen, der sie führt und leitet, gleichen Schritt zu halten, als Reitthiere sind sie den Fußgängern in der Regel an Geschwindigkeit der Bewegung überlegen. Karl XII. legte den Weg von zwei-

hundertachtzig Meilen aus der Türkei nach Stralsund in vierzehn Tagen zu Pferd zurück.

Menschen und Thiere mit Unterstützung von mechanischen Vorrichtungen.

In Culturstaaten wird aller Transport im Großen nicht blos durch Lastthiere, sondern vorzüglich durch Fahrzeuge bewerkstelligt. Wo organische Kräfte, Menschen und Thiere allein zum Transport verwendet werden, da ist die Bodencultur in Beziehung auf Straßenbau mangelhaft. Gebirgsländer sind hierin am weitesten zurück. In wenig cultivirten Gegenden wird häufiger geritten als gefahren. Mit der erhöhten Wegsamkeit der Länder ging die Vermehrung der Fahrzeuge Hand in Hand. Schlitten machen eine Ausnahme, besonders in den kalten Gegenden, wo über den gefrorenen Schnee hinweg gleichwie auf einer Eisbahn gefahren werden kann, und deshalb eine künstliche Straße nicht nöthig ist. Die Kamschadalen und Eskimos bespannen ihre Schlitten mit Hunden. Bei den Lappländern werden die Schlitten von den Rennthieren gezogen. Der Reisende macht in seinem mit Einem Rennthiere bespannten Schlitten täglich in der Regel sechzehn Meilen. Ein schwedischer Officier soll 1699 auf einem Rennthierschlitten behufs der Ueberbringung einer wichtigen Nachricht nach Stockholm hundertachtzig Meilen in zweimal vierundzwanzig Stunden zurückgelegt haben. Im nördlichen Europa ist der Schlitten auch auf der Eisdecke der Flüsse und Seen das unentbehrliche Fahrzeug. Man fährt in manchem Winter auf Schlitten von Kopenhagen über den Sund nach Schweden. Der große Kurfürst überraschte die 1678 in Preußen eingefallenen Schweden, nachdem er einen Theil seiner Truppen auf Schlitten über das Frische und Kurische Haff geschafft hatte. Der russische Kaiser vollendete im Winter 1838 die Reise von Petersburg nach Moskau und zurück mit Einschluß des Aufenthalts in Moskau in acht Tagen; die zweihundert Stunden von Moskau nach Petersburg wurden in siebenundvierzig Stunden abgemacht. Nebenbei sei hier auch der in Norwegen gebräuchlichen Schneeschlittschuhe gedacht, mittelst deren der einzelne Mensch die endlosen Schneeflächen der Fjelds mit ungemeiner Schnelligkeit durcheilt. Die norwegische Armee hat mehrere

Compagnien Skielöbere oder Soldaten auf Schneeschlittschuhen. Schlittenreisen im mittleren Europa werden mit Pferden unternommen und bedürfen der Bahnung vorhandener Straßen. Dort schmilzt mit Schnee und Eis jede Schlittenspur, hier ist der Schlitten nur ein zeitweiliger Ersatz für den Wagen, welcher der Straße, der zum Zweck der Communication fest dem Boden eingegrabenen Spur menschlichen Fleißes, bedarf. Auf einem polnischen Bauernschlitten langte Napoleon 1812 aus Rußland in Warschau an. Nächst dem Schlitten ist der Wagen das allgemeinste Fahrzeug auf dem Lande. Esel und Maulthiere, Rinder und Pferde sind die bewegenden organischen Kräfte. Das Pferd dient diesem Zweck am häufigsten. Daher ist überhaupt in Culturstaaten das Pferd die Normalbewegkraft. Nach Pferdekraft wird jede andere Bewegkraft gemessen. In Berggegenden dient zum gewöhnlichen Transport der über Steingeröll sich hinwegmühende zweirädrige Karren mit Einem Pferde, in der Ebene rollt leicht auf glatten Chausseen der mächtige Eilwagen und die stolze Staatscarosse mit vier und sechs Pferden bespannt. Pferde sind da, wo es bei Mangel an Eisenbahnen auf Schnelligkeit und höchste Pünktlichkeit ankommt, wie bei Courierbeförderung, bei Reit- und Fahrposten, die sichersten Bewegkräfte. In südlicheren Gegenden werden auch Maulthiere dazu gebraucht. Unter allen Verkehrsanstalten ist das Postwesen das allgemeinste und tief in das Leben eingreifendste. Seit jener ersten dürftig von Darius Hystaspis im persischen Reiche eingerichteten Post sind in verschiedenen Ländern ähnliche Anstalten zur Beförderung von Briefen, Waaren und Reisenden getroffen worden. Die ersten deutschen Posten waren die von einem Grafen Thurn in Tyrol und von dessen Sohn von Brüssel bis Wien eingerichteten. Gegenwärtig bedecken Postwagen aller Art die Chausseen der Länder. Zweckmäßige und wohlfeile Verkehrsmittel erzeugen Verkehr. Welche Zunahme an Intelligenz circulirt nicht in den Millionen Briefen, welche seit Minderung des Portos mehr geschrieben werden!

Schiffe sind die Fahrzeuge für Wasserwege. Ausgehöhlte oder zu einem Floß zusammengefügte Baumstämme waren die ursprünglichen rohen Formen eines Schiffes, womit die ersten nautischen Versuche auf Binnengewässern und in der Nähe der Küsten gewagt wurden.

Ein Volk lernte vom andern, die Griechen von den Phöniziern, die Römer von den Carthagern, die Engländer von den Deutschen. Der erste Schiffer ließ sein unvollkommenes Fahrzeug durch die Strömung des Flusses weiter treiben. Ruderschiffe sind älter als Segelschiffe. Die Kriegsschiffe der Alten wurden durch Ruder in Bewegung gesetzt, deren Kauffahrer durch Segel. Nach Thukydides hatten die Kriegsbarken, womit die Griechen nach Troja fuhren, noch kein Verdeck. Zwei von den Schiffen, mit denen Columbus von Palos seine Weltfahrt unternahm, waren ohne Verdeck, nur auf den Vorder- und Hintercastellen hoch gebaut und mit Cajüten versehen. Die Schiffe der Alten hatten ihre Namen nach der Zahl der Ruderbänke. Die Triremen waren die gewöhnlichsten. Die Ruderfahrzeuge der Liburner in Illyrien waren wegen ihrer Behendigkeit berühmt. Galeeren waren die ehemals auf dem Mittelmeere und später auf der Ostsee gebräuchlichen Ruderschiffe. Die Galeassen, die großen venetianischen Kriegsschiffe, wurden durch Ruder und Segel getrieben. Die Pferdekraft, mit deren Hülfe früher Segelschiffe die Bergfahrt auf Strömen machen mußten, wird jetzt durch Schleppdampfer ersetzt.

Wo die Schnelligkeit der Beförderung von Nachrichten in der angegebenen Weise nicht ausreichte, wurden neue Mittel ersonnen. Die Taubenposten mögen hier nur vorübergehend erwähnt werden. Wichtiger dagegen war die Erfindung der optischen Telegraphen. Die Telegraphie ist eine ausgebildete Signalkunst, ist „Luftschreiberei.“ In ihrer Ausbildung, ihrer Ausdehnung auf größere Strecken und der gesicherten Regelmäßigkeit ihrer Anwendung ist sie ein Product der neueren Zeit. Signale sind so alt wie die Menschheit. Jede Schiffsflagge, alle Feuersignale sind Benachrichtigungen aus der Ferne. Von Polybius haben wir eine genaue Beschreibung von Feuersignalen. Die neapolitanische Küste war unter Kaiser Karl V. mit Thürmen besetzt, zum Zweck von Feuersignalen beim Herannahen afrikanischer Corsaren. „Der Berge Feuerzeichen“ und „die flammenden Boten“ waren nicht allein in der Schweiz zu Hause, sie sind in allen unvollkommenen Zuständen des Völkerlebens die natürlichsten, und waren auch bei den ältesten Griechen im Gebrauch, welche die Nachricht von der Einnahme Troja's am selben Tage durch Bergfeuersignale über

die Inseln des Aegäischen Meeres in Argos gehabt haben sollen. Auch Leuchtthürme sind eine den Schiffern verständliche Sprache aus der Ferne. Hierher können selbst die Schreiposten der persischen Könige, deren Nachrichten in Einem Tage die Strecke von dreißig Tagereisen durchliefen, und die der alten Gallier gerechnet werden, von denen Cäsar erzählt, es sei durch sie die Kunde von Ereignissen, die am Morgen zu Genabum, dem heutigen Orleans, stattgefunden hätten, am Abend hunderfechzigtausend Schritt davon im Gebiete der Arverner angelangt gewesen. Auch förmliche, den unsrigen ähnliche Telegraphen kannten die Alten. Vegetius sagt ausdrücklich, es seien auf den Thürmen der Castelle oder Städte Balken angebracht worden, welche, bald aufgerichtet, bald niedergelassen, angezeigt hätten, was geschehen wäre. Von Frankreich aus hat sich die optische Telegraphie seit der Revolution weiter verbreitet. Von Paris führten nach Toulon, Calais, Lille, Straßburg und Brest Telegraphenlinien, und Nachrichten gelangten von Straßburg in sieben Minuten nach der Hauptstadt. Den Telegraphen hat Jemand mit Recht den willfährigsten und wohlfeilsten aller französischen Staatsdiener genannt; sein Amtseifer werde durch den Wechsel atmosphärischer Zufälle, nicht durch Ebbe und Fluth menschlicher Laune bestimmt; nie müde, beklage er sich nicht über viele Arbeit und seine Verschwiegenheit wiederstehe jeder Versuchung. Es ist bekannt, welchen Antheil eine im Jahre 1805 von München nach Straßburg auf Napoleon's Veranlassung angelegte Telegraphenlinie an dessen schnellem Erscheinen im Rücken der Oesterreicher bei Ulm hatte. Durch die Erfindung der Telegraphen hat der Mensch für die unmittelbare Mittheilung des Gedankens wie durch keine andere Beschleunigung der Bewegung die Raumschranken überstiegen. Keine Straße kann auf lange Strecken die geradeste Richtung einhalten. Der optische Telegraph sendet seine Botschaften durch die widerstandslose Luft mit der Schnelle des Windes, und war lange für die Mittheilung kurzer Nachrichten das vollkommenste Instrument. Die Telegraphie ist Luftpost.

Die optische Telegraphie ist vor der elektrischen sehr in den Hintergrund getreten, hat aber an ihrer Bedeutung nicht das mindeste eingebüßt, weil sie da fortwährend in Anwendung kommt, wo die elektrische unmöglich ist, so namentlich im Verkehre der Schiffe auf der

See untereinander und mit dem Lande. In der meteorologischen Telegraphie, begründet durch Admiral Fitz-Roy in England, wo nach den Warnungstelegrammen durch den Draht die Sturmflaggen aufgezogen werden, sind beide Verfahren vereinigt, im Sinne aller wahren Entwicklung, welche die verlassene Stufe in ihren Fortschritt aufnimmt. Uebrigens ist auf jeder Eisenbahnstation der optische Telegraph neben dem elektrischen in Thätigkeit.

Zweites Capitel.

Annäherung durch mechanische Bewegkräfte.

Wir haben eben gesehen, in welcher Weise die Weiterbeförderung von Menschen, Dingen und Gedanken durch Menschen und Thiere bewerkstelligt wird. Der Mensch gebraucht diese organischen Kräfte als unmittelbar bewegende und transportirende. Wenn er die Elemente oder die physischen Mächte zu gleicher Absicht in seinen Dienst nimmt, ist er selbst zwar auch thätig, jedoch nur leitend. Waarentragend, rudernd, die Telegraphenarme stellend ist er selbst Bewegkraft, am Steuerruder aber, als Locomotivenführer und in seiner Behandlung des elektrischen Telegraphen ist er der Lenker mechanischer Kräfte. Die Benutzung der thierischen Kräfte hört auf, dagegen tritt die der Elementarkräfte ein und mit ihr eine ihrer natürlichen fast ähnliche gewaltige Wirksamkeit, aber gebändigt zur festen Regel. Mit der Eile des Sturmes und mit der Schnelle des Blitzes überfliegt der menschliche Gedanke Ströme und Meere, Berge und Thäler.

Mit Berufung auf die in der physischen Geographie enthaltene Beschreibung der Atmosphäre, der Vulcane, der Gewässer und des Festlandes auf elementarischer Grundlage werden wir nunmehr darstellen, inwieweit die Annäherung in Raum und Zeit durch die Luft, durch Feuer und Wasser und durch den Elektromagnetismus, als dem aus der Verwandlung der Elemente ineinander sich erzeugenden Proceß, zu Stande gebracht wird.

Bewegung durch Luft.

Die Kraft der bewegten Atmosphäre oder des Windes ist bis jetzt verhältnißmäßig wenig vom Menschen benutzt worden, am gewöhnlichsten zur Segelschifffahrt und zum Betriebe von Mühlen. Die Fortbewegung der Schiffe durch Segel war für Fahrten in die oceanische Weite, und da wo es weniger auf rasche und sichere Wendung des Fahrzeugs ankam, geeigneter als die durch Ruder. Kleinere Fahrzeuge auf Flüssen, Canälen und am Meeresufer werden gewöhnlich mit Rudern und Segeln voranbewegt. Mit der Vervollkommnung der Schiffsbaukunst stieg die Kenntniß der Meere und die Geschwindigkeit der Seereisen. Skylax aus Karyanda brauchte nach Herodot von der Mündung des Indus bis in den arabischen Meerbusen dreißig Monate. Das Handelsschiff des Salomo kehrte immer im dritten Jahre aus Ophir zurück. Die Expedition Necho's um Afrika, deren Zeit Herodot nicht größer angiebt, muß viel länger gedauert haben. Eine Reise über den Atlantischen Ocean währte ehemals drei bis vier Monate, jetzt macht sie ein Segelschiff in wenigen Wochen. Zu der Fahrt von England nach Indien oder China gehörten früher Jahre, jetzt braucht man vier Monat von Plymouth nach Calcutta und ebensoviel zurück. Anson brauchte drei Monat, um das Cap Horn zu doubliren, Cook vierundzwanzig Tage, und seitdem man die Strömung kennt, genügt eine Woche.

Auf dem Lande sind hier und da verfehlte Versuche gemacht worden, die Bewegung der Wagen durch Aufsteckung von Segeln zu unterstützen. Der Kräfte der Windmühle bedient man sich zu einer Art von Transport, insofern durch sie Wasser gehoben wird. Obgleich die großen Vortheile des Windes als bewegender Kraft nicht zu bestreiten sind, so ist doch die Dampfkraft in sehr ausgedehntem Maße als Ersatz für sie eingetreten, weil sie für jeden Moment berechenbar in der Gewalt des Menschen steht. Die Anwendung der Windkraft verhält sich ähnlich zu der Dampfkraftbewegung, wie der optische Telegraph zum elektrischen. Indessen werden sich in Zukunft auch die Bewegungen der Atmosphäre den Zwecken des Menschen, deren Erreichung die friedliche Herrschaft über die Natur ist, in vollkommenerer Weise als bisher fügen. Schließlich sei noch der durch Anwendung von Luft-

druck oder künstlich hervorgebrachtem Winde zu Stande gekommenen atmosphärischen oder Lufteisenbahn gedacht.

Bewegung durch Wasser und Feuer.

Der Lauf der Flüsse und die Strömungen im Meere geben der Schifffahrt die Richtung. Viele Gewässer, welche nicht schiffbar sind, werden, wenigstens in Gebirgsgegenden, zum Flößen des in den Wäldern geschlagenen Holzes benutzt und führen dasselbe Tagereisen weit der Niederung zu. Dies ist in Norwegen das gewöhnliche Transportmittel für Holz, und vom Schwarzwalde und vom Fichtelgebirge findet manche Tanne auf gleiche Weise ihren Weg in den Neckar und Main. Die Schiffer benutzen die Fluth zur Einfahrt in Flußmündungen und Häfen und zu Landungen überhaupt.

Das Feuer kann insofern als bewegende Kraft angesehen werden, als es die Explosion des Pulvers bewirkt, durch welche Kugeln und andere Gegenstände in die Ferne geschleudert werden. Die glühenden Bomben, welche den Brand in die belagerten Städte tragen, sind das Transportmittel für das zerstörende Element.

In dieser Form sind Wasser und Feuer noch sehr unvollkommene Transportmittel; vereint wirkend, als Dampf, das mächtigste, was wir bis jetzt kennen. Die Versuche, Dampfmaschinen zu bauen, reichen bis in das sechzehnte Jahrhundert hinauf. Die Dampfmaschinenkraft wird gegenwärtig sowohl auf Fahrzeugen, mit denen sie sich weiter bewegt, als auch an festen Punkten angewendet. In letzter Beziehung dient sie als überall aufstellbare Locomobile zum Heben von Lasten im Bergwerks- und Fabrikbetriebe.

Nach den Mittheilungen der Zeitschrift „Natur" „ist, wie es scheint, Papin der Erste gewesen, der den Gedanken ausführte, die Ruder eines Schiffes durch Dampfkraft zu bewegen. Schon 1707 hatte er, wie aus einem Manuscripte seines Zeitgenossen Leibnitz hervorgeht, ein Boot gebaut, das mit Ruderrädern und einer diese umtreibenden Dampfmaschine versehen war. Mit diesem Boote machte er auch eine Fahrt auf der Fulda, und daß er damit nicht nach England kam, wo er weitere Versuche mit seinen Freunden anstellen wollte, war nicht die Schuld des Schiffes, sondern der unseligen Verhältnisse des deutschen

Reiches. In Münden wurde das Boot aufgehalten, da diese Stadt das Stapelrecht auf der Weser hatte und die hannoversche Regierung die Erlaubniß zum Einlaufen in die Weser verweigerte. Eifersüchtige Schiffer endlich zertrümmerten mit roher Gewalt das Schiff und Papin war aus Mangel an Mitteln nicht im Stande, ein zweites zu bauen. Die nächste wirkliche Anwendung der Dampfkraft zur Bewegung eines Schiffes machte der französische Marquis Claude Jouffroy, der durch die Vorarbeiten zu einem Werke über Rudergaleeren auf diesen Gedanken geleitet wurde. 1775 bildete er eine Gesellschaft zur Tragung der Kosten des Versuchs. Durch einen pariser Industriellen Constantin Perrier wurde der ursprüngliche Plan abgeändert und die Sache scheiterte. Darauf zog sich Jouffroy nach der kleinen Stadt Baume-les-Dames am Doubs zurück und brachte dort ein Boot von vierzig Fuß Länge und sechs Fuß Breite fertig, dessen Ruder durch eine einfache Watt'sche Maschine bewegt wurde, und während der Monate Juni und Juli fuhr er damit den Doubs auf und ab. Darauf ließ er in Lyon ein Dampfschiff von hundertfünfundvierzig Fuß Länge und sechzehn Fuß Breite bauen, dessen Ruderräder einen Durchmesser von vierzehn Fuß hatten, und machte damit am 15. Juli 1783 unter dem Jubel Tausender von Zuschauern seine erste Probefahrt auf der Saone. Sein Plan, eine regelmäßige Dampfschifffahrt auf dem Doubs einzurichten, scheiterte an kleinlicher Mißgunst. Später kam die Revolution, Jouffroy wurde flüchtig und seine Arbeiten fanden ein Ziel in dem Augenblicke, wo Watt's doppelt wirkende Maschine ihre unzweifelhaften Erfolge zusichern mußte."

Von dem Ingenieur Fulton wurde die Dampfkraft zuerst wahrhaft auf das Schiff versetzt. Als Napoleon seine Landung in England vorhatte, wurde ihm im Lager von Boulogne von jenem ein Memoire vorgelegt, wonach durch seine neue Erfindung die englische Flotte besiegt und die Landung bewerkstelligt werden könnte. Napoleon meinte, der Mann verdiene ein Königreich, wenn er sein Versprechen wahr machen könne, und legte das Memoire dem Institut zur Prüfung vor. Dies erklärte den Verfasser für einen Schwärmer. Als der Kaiser zehn Jahr später als Gefangener auf dem Bellerophon Frankreich verließ und Fultons Erfindung unter englischer Flagge durch

die Wellen brausen sah, rief er bewegt aus: „Also ist die Zukunft der Staaten von einer neuen Idee abhängig, also barg die Natur in ihrem Busen eine unbekannte Kraft, welche das Schicksal der Welt umzuändern vermag. Und dieses Geheimniß hielt ich in den Händen und verlor es wieder, weil ich mich an Andere wendete, statt an mich selbst. O, glaube mir Jemand den Gelehrten!" So erzählt Sebastiani in seinen geheimen Mittheilungen aus den Zeiten des französischen Kaiserreiches. Im Jahre 1807 legte Fulton auf dem Clermont, dem ersten von ihm gebauten Dampfschiffe von zwanzig Pferdekraft, die hundertzwanzig Seemeilen von Neu-York nach Albany stromaufwärts in zweiunddreißig Stunden zurück. Die Dampffregatte Fulton fuhr 1815 von Stapel. Seit jener Zeit sind die großen Flüsse und die Binnenmeere von Dampfschiffen bedeckt. Man hat sinnig darauf aufmerksam gemacht, daß die Erbauung des ersten europäischen Dampfschiffes in England mit dem Beginn eines langen europäischen Friedens zusammentraf, und daß in dem Augenblicke, wo sich lang entfremdete Völker die Hand gaben, auch das Mittel erfunden wurde, sie schneller als jemals zusammen zu führen.

Die ersten seefahrenden Dampfboote für weite Distanzen waren die der Post von Falmouth nach dem Mittelmeere, und durch den Dampfer Savannah von Neu-York nach Liverpool wurde das Atlantische Meer zum ersten Mal gekreuzt. England besitzt eine Handelsflotte von fast sechshundert Dampfschiffen. In Bezug auf Ausstattung und Größe einzelner Schiffe wird ebensoviel geleistet wie in Bezug auf deren Anzahl. Die Dampfer Great Western, British Queen und Great Britain, deren Maschinen tausend und mehr Pferdekraft haben, sind selbst in Amerika Gegenstand der Bewunderung gewesen, und waren die Vorläufer des Great Eastern, einer Stadt im Kleinen. Der Weg zwischen Amerika und Europa wird nun mit Leichtigkeit in zehn Tagen zurückgelegt. Die Vereinigung der Dampf- und Segelkräfte, welche das Archimedische Schraubensystem gestattet, wurde durch die Fahrten des Great Britain erprobt und hat eine neue Epoche in der Dampfschifffahrt eröffnet. Das Schiff hat im Jahre 1838 innerhalb zweiundneunzig Tagen die Reise über den Atlantischen Ocean viermal zurückgelegt, darunter waren neunundfünfzig Reisetage; eng-

lische Waaren, die es mitgenommen, waren binnen dreißig Tagen von Bristol nach der Stadt Cleveland im Ohiostaat am Ufer des Eriesees angelangt. Schon 1838 gingen Dampfboote alle vierzehn Tage von London nach Patras und Corfu ab, und kehrten auf ihrem Rückwege wieder in Patras ein, so daß sie diese Stadt jährlich zweiundfünfzigmal besuchten. Seitdem sind die Fortschritte im Zeitgewinn so gestiegen, daß gegenwärtig eine Reise um die Erde nur hundertvier Tage erfordert. Man fährt von Paris nach Point de Galle auf Ceylon in fünfundzwanzig Tagen, von da nach Hongkong in fünfzehn, von da nach Panama und weiter nach Saint Nazaire an der Mündung der Loire in vierundsechzig Tagen. Nach Vollendung der Pacificbahn kann die ganze Reise in achtzig Tagen zurückgelegt werden. So vermittelt die Dampfschifffahrt dem Menschen eine immer höhere, seinen Geist in gleichem Maße erweiternde oceanische Allgemeinheit.

Wie der Dampf das bewegliche Element gebändigt hat, so hat er gleichfalls dem Menschen die Herrschaft über die festen Formen des Planeten verliehen. Als Gray mit der Erfindung seiner Locomotive im Reinen war, rief er aus: „Jetzt ist die große Triebfeder der Civilisation gefunden, alle Entfernungen werden schwinden. Man wird schnell und gefahrlos reisen, es werden sich Gesellschaften bilden, es werden ungeheure Capitalien zusammengeschossen werden und meine Entdeckung wird ebenso großen Einfluß haben, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst.“ Nicht jeder Erfinder hat ein so klares Bewußtsein über die Zukunft seines Werkes. Manches Große hat der Zufall hervorgerufen, hier lag von vorn herein der Plan und die Absicht vor, dem Bedürfnisse der Ortsbewegung, welches die Menschheit ergriffen hat, entgegenzukommen. Seit jener 1830 gebauten sieben Meilen langen Bahn von Manchester nach Liverpool hat England gegen dreitausend deutsche Meilen Eisenbahnen gebaut. Es handelt sich jetzt weniger mehr um einzelne Eisenbahnstücke, als um ganze Eisenbahnnetze, als Circulationslinien nationaler Lebenskraft. Bis zu Ende des Jahres 1844 waren in Deutschland dreihundertsechsundzwanzig Meilen Eisenbahnen dem Betriebe übergeben. Man hat das hundertjährige Jubiläum der ersten deutschen Chaussee mit tausend Meilen Eisenbahnen feiern können, eine Zahl, welche sich seitdem mehr als verdoppelt hat.

Die unglaublichsten Schwierigkeiten des Terrains werden von der großen Idee des Zeitgewinnes durch eine Menge zur Fortführung von Eisenbahnen nöthiger Bauwerke beseitigt. Der Viaduct auf der Sächsisch-Bairischen Bahn hat eine Länge von zweitausendvierhundert Fuß, seine Höhe über den tiefsten Punkt der Thalsohle ist zweihundertachtzig Fuß. Der Tunnel der Sheffield-Manchesterbahn ist tausendfünfhundert Fuß, der durch den Mont Cenis ist über anderthalb Meilen lang. Es giebt in London Viaducte über Häuser und Straßen hinweg und einen unter denselben her, halb Viaduct, halb Tunnel. In England hat man es in Proben der Steigerung der Schnelligkeit der Eisenbahnfahrten bis jetzt am weitesten gebracht. So wurde die Entfernung von vierundvierzig Stunden zwischen London und Birmingham in hundertfünf Minuten zurückgelegt. Die gewöhnliche Fahrzeit ist in England eine Stunde auf sechs deutsche Meilen, einzelne Schnellzüge legen in derselben Zeit neun Meilen zurück. Der längste Eisenbahnzug, von dem man Kunde hat, war 1867 ein englischer von zweihundertfünfundsiebzig beladenen Wagen, wovon jeder einschließlich der Kuppelung vierzehn Fuß lang war. Der ganze Zug hatte eine Ausdehnung von dreitausendachthundertfünfzig Fuß. Das durchschnittliche Gewicht jedes Wagens betrug hundertzwanzig Centner. Englische Unternehmer, welche bereits Indien mit Eisenbahnen versehen haben, gehen damit um, gleiche Unternehmungen in China in's Werk zu setzen und mit drei kleinen Strecken, von Peking, Kanton und Shangai aus, von im Ganzen sechzig deutschen Meilen Länge, den Anfang zu machen. Canada hat so gut wie Australien, Aegypten so gut wie Mexiko seine Eisenbahnen. Aber das grandioseste aller Werke dieser Art ist die ihrer Vollendung mit raschen und sicheren Schritten entgegengehende Pacificbahn, von welcher man kaum weiß, ob ihre größte Bedeutung in der Verbindung der reichen Ost- und Weststaaten von Nordamerika oder darin liegt, daß sie, eine gewaltige Panamabahn, zwei Weltmeere und die beiden Enden der Alten Welt mitten durch die Neue hindurch ineinander überführt. Eine Reise von Mühlhausen nach Straßburg dauerte im Jahre 1500 acht Tage, 1600 sechs Tage, 1700 vier Tage, 1800 zwei Tage und jetzt zwei und eine halbe Stunde. Das Problem, Berge mit der Locomotive zu übersteigen, ist durch die Kletterschienen der provisorischen

Bahn über den Mont Cenis gelöst worden, wobei ein Fuß Steigung bei zwölf Fuß Wegestrecke überwunden wird. Man fährt auf diesem Wege jetzt in vierundzwanzig Stunden von Paris nach Turin.

Eisenbahnen erleichtern überall die Vereinigung der nationalen Streitkräfte, bringen Menschen der verschiedensten Classen und Nationalitäten einander nahe und führen den in sich verkommenen Kreisen der Gesellschaft neue, belebende Elemente zu; sie wehren despotischen Uebergriffen in das Reich des Geistes, indem sie den Mittheilungskreis redender Menschen erweitern, diese als lebendige Zeitungen in alle Welt ausgehen lassen und so die öffentliche Meinung stärken; sie gleichen Fülle und Fruchtbarkeit der einen Gegend mit der Armuth und Mißernte der andern aus, schlingen ein festes Band der Verbrüderung um die getrennten Glieder eines Volkes, setzen Nationalsinn an Stelle des Particularismus, verleihen die Vortheile der Centralisation und zerstören ihre Nachtheile, sie rücken endlich das Binnenland in die Nähe des Oceans, machen es theilhaftig seiner die Industrie erfrischenden, den Geist der Völker verjüngenden und erlösenden Macht.

Bewegung durch Elektromagnetismus.

Eine Zeitschrift sagt: „Lange Zeit glaubte man die Elektricität im Harz, Elektron, eingeschlossen und nannte sie darnach. Vor hundert Jahren lernte man sie durch Reiben aus Glas, Harz, Pech herauslocken; vor fünfzig Jahren durch Galvani und Volta aus Metallen mittelst des Aetzens der Oberflächen. In der Thermoelektricität kommt sie nur zum Vorschein in stärkerem Verhältnisse, als in dem der angewendeten Kraft. In den inducirten, den Nebenströmen erscheint sie sogar in der Entfernung von der hervorrufenden Kraft ohne unmittelbare Berührung in noch größerer Stärke darstellbar. Im Magnet finden wir ein weiteres und zwar anhaltendes Mittel, sie ohne unmittelbare Berührung hervorzurufen. In den Strömen, welche die Erde umkreisen, und im Luftkreise zeigt sich eine noch reichere Quelle ihrer Entstehung. Sie ist, so scheint es, nicht bloß in diesem oder jenem festen Körper, sondern in allen, sie ist aber auch im Wasser und in der Luft. Sie ist überall, verborgen schlummernd, oft auch hervortretend und immer bereit, dem Menschen zu nahen, der sie hervorzurufen versteht. Sie ist keine ein-

zelne Kraft, sondern eine Aeußerung des Geistigen, das über die Natur verbreitet ist und durch welches alle Dinge entstehen, leben und vergehen. Sie kommt daher nur unvollkommen zum Vorschein, wenn man sie durch chemische oder mechanische Mittel, durch Schlagen oder Aetzen erzeugen will, und tritt in ihrer höhern, allgemeinen Bedeutung nur hervor, wenn man sie als etwas dem Geiste Verwandtes erkennt und behandelt."

Nirgends ist sie mehr als etwas dem Geiste Verwandtes behandelt worden, als im elektrischen Telegraphen. Die Zeit, welche ein Signal zur Beförderung durch das atlantische Kabel braucht, beträgt kaum den dritten Theil einer Secunde. Diese Geschwindigkeit kommt fast der des Gedankens gleich. Schon 1744 communicirten Engländer vermittelst Entladung elektrischer Batterien auf eine Entfernung von zwei Meilen. 1790 schlug Reveroni St. Cyr vor, durch einen elektrischen Telegraphen den Ausfall der Lotterieziehung anzuzeigen. Auch von Reißer wurde 1794 und von Francesco Salva in Madrid 1798 die gemeine Reibungselektricität zur Telegraphie benutzt. Sömmering stellte 1808 den ersten galvanischen, auf Contactelektricität beruhenden Telegraphen her. Durch Oersted's und Faraday's Entdeckung über Wechselwirkung zwischen Magnet und Galvanismus war das Mittel gefunden, eine mechanische Kraft in beliebiger Ferne auszuüben. Gauß hatte diese Vortheile zuerst erkannt und zur Telegraphie angewendet, Steinheil und Wheatstone legten den Grund zu ihrer jetzigen Ausbildung.

Der elektrische Telegraph ist in seiner Vervollkommnung und allgemeinen Anwendbarkeit ein Kind des Zeitalters der Dampfschiffe und Eisenbahnen. Wenn der menschliche Geist einmal auf so entschiedene Weise hinter seine Macht über die Natur gekommen ist, dann hält ihn nichts mehr auf seiner Bahn auf, ihr alle ihre Geheimnisse abzulauschen und auch ihrer dämonischen Seiten sich zu bemächtigen. Und so tritt denn auch der elektrische Telegraph unter dem Schutze der Eisenbahnen in die Welt. Im Jahre 1839 war in England auf einem Theile der großen westlichen Eisenbahn der erste von Cook und Wheatstone eingerichtete elektrische Telegraph in Thätigkeit. Er hat sich schon lange von den Eisenbahnen, deren treuer Begleiter er übrigens geblieben, emancipirt und streckt sich durch Meere, Steppen, Wüsten, Schneefelder, über hohe Gebirge und Inseln. Sämmtliche Eisenbahnen in Einer

Linie gedacht, würden die Erde mehr als dreimal umspannen, sämmtliche Telegraphen mehr als achtmal. Unter letzteren nimmt das atlantische Kabel den ersten Rang ein. Als sein westliches Ende an der Station Hearts Content auf Neufundland glücklich geborgen war, da sahen sich Canning, der Mann, unter dessen Leitung das schwierige Werk gestanden hatte, und Cyrus Field, dessen Geist es ausgedacht, plötzlich von der Mannschaft, die mit Herz und Hand das Gelingen gefördert, hoch über die Häupter der Menge erhoben und „niemals mag einem Sterblichen ein so erhabener Thron von würdigeren Händen errichtet worden sein."

Hand in Hand mit der Zeitcultur geht die Geistescultur, welche die Erlösung der Natur und Verklärung des Erdbodens vollbringt. Die Furche, welche der Pflug zieht, der Schacht in den Tiefen der Erde, das ragende Tempeldach, der zur Statue gewordene Marmor, die in Brot verwandelte Aehre, das zur Münze geprägte Metall, die Kunststraße, der Canal und die Linie von optischen Telegraphen, die also durch Menschen, Thiere und mechanische Vorrichtungen mit elementaren Kräften hergestellte Communication, gesteigert bis zur Mittheilung durch Elektromagnetismus, — das ist eine Reihe von großartigen dem Erdboden und seinen Producten eingegrabenen Spuren der menschlichen Thätigkeit, welche im Hinüberführen und Emporheben der groben Materie in das Gebiet des Geistes einen wunderbaren Fortschritt bekunden. Haben wir in der Aufeinanderfolge dieser Erscheinungen die gegenseitige Annäherung der Menschen durch Besiegung des Widerstandes der Materie und durch Zeitgewinn erkannt, so müssen wir nun die fernere, hierdurch möglich gemachte Annäherung durch geistige Mächte betrachten.

Drittes Capitel.

Die Annäherung durch geistige Mächte.

Geist ist Mittheilung, Mittheilung ist Annäherung, Annäherung ist die Bedingung der Menschenliebe und Menschenverbrüderung. Schon reichen die Beisteuern für Zwecke der Humanität nicht mehr blos von Land zu Land, sondern fließen von Continent zu Continent.

Die ökumenischen Concilien der Industrie und der Wissenschaft und Kunst vereinigen Theilnehmer von der ganzen bewohnten Erde. In Chicago und in Wien begrüßen sich beim Wettkampfe des Gesanges und der Scheibe Deutsche von Hüben und Drüben, eine Weltausstellung wird zu dem, was ihr Name sagt, aber auch die kleinen Häuflein von Männern der Wissenschaft vertrauen sich und ihren technischen Apparat in weniger geräuschvoller Weise dem Dampfschiffe und werden zu gleicher Zeit die einen hoch nach Norden in die Schrecken der Eisregion, die andern in die Tropen des Orients getragen, jene um der Erde ein Geheimniß zu entreißen, diese um der Sonne ein Bekenntniß abzulauschen. Wo Seereisen Spazierfahrten werden, wo man Dampfboote und Eisenbahnwagen zu Arbeitszimmern benutzt, wo der Proletarier auf seinem Stehplatze nicht langsamer als der Capitalist und verhältnißmäßig billig am Ziele ist, wo Geschäftsreisen als Vergnügen und Vergnügungsreisen als Geschäft betrieben werden, wo Weltstädte wie London und Paris bald nur noch Stunden auseinander liegen, wo mit immer größerer Wahrheit gesagt werden kann: on n'y va pas, on arrive, da ist die Möglichkeit für die Fernwirkung und gegenseitige Durchdringung aller geistigen Mächte gegeben. Diese geistigen Mächte, welche gleichzeitig mit den durch die Industrie in Bewegung gesetzten Mitteln die einzelnen Menschen, die Völker und ganze Erdtheile einander näher bringen, bestehen in der erhöhten Leichtigkeit, in fremder oder eigener Sprache sich mittheilen zu können, sodann in den Erfindungen, in welche eine Nation zur andern die verständlichste Sprache des Geistes spricht, und endlich in dem Inbegriffe der geistigen Fortschritte überhaupt, die auf die eine oder die andere Weise Gemeingut der Erde und des Menschengeschlechtes werden. Gegenstand unserer weiteren Betrachtung werden daher Sprachen, Erfindungen und die universelle Telegraphik sein.

Sprachen.

Menschen, die sich durch die Rede nur unvollkommen oder gar nicht deutlich machen können, sind sich fremd. In Aegypten machten die Dolmetscher eine eigene Kaste für den Verkehr mit den Griechen aus. Im Alterthume reichte außer der eigenen Sprache die Kenntniß der

Sprache des gerade weltherrschenden Volkes für den Verkehr mit anderen Nationen aus. Durch Alexander war die griechische Sprache über die Länder des Ostbeckens der Thalassa und über Vorderasien verbreitet. Die Ausdehnung der römischen Herrschaft brachte überall dahin die römische, wo die griechische nicht schon herrschte. Zur Zeit des Mittelalters waren die Sprachen, in denen sich die abendländischen Nationen begegneten, für die Wissenschaft die lateinische und für Handel und Verkehr die italienische; die arabische herrschte im Orient, in Afrika und in Spanien. In der neueren Zeit machte sich die französische Sprache auf dem europäischen Continent und die englische auf den oceanischen Gebieten am meisten geltend, aber auch die italienische, spanische und portugiesische erwarben sich neben ihnen, je nach Colonialmacht und politischem Vorrang, ein solches Gebiet, daß ihre Aneignung oft mehr eine Sache der Nothwendigkeit, als des Beliebens wurde. Die Einsicht, daß man nicht minder zu Reisezwecken, als zum Verständniß des Ausländers fremder Sprachen bedürfe, erweckt das Bestreben, für die Erlernung derselben durch Anstalten und Lehrmittel zu sorgen. Daher ist Sprachkenntniß ein wesentliches Mittel der Annäherung der Menschen. Die Sprache selbst ist das durchsichtigste Material, in welchem der Geist zur Erscheinung kommt. Wie jene schnellen Transportmittel die räumliche Nähe vermitteln, so geschieht durch das Verständniß der Sprachen die geistige Vermittlung. In der Sprache berühren sich die Geister. Bei einem Sprachenfeste der Propaganda in Rom hielt ein Illyrier die lateinische Eröffnungsrede, ein Schüler aus New-York declamirte ein hebräisches Gedicht, zwei Chaldäer hielten einen rabbinischen Dialog. Ein vom Libanon Gebürtiger trug syrische Verse vor, ein aus Bethlehem stammender Zögling sprach samaritanisch. Gedichte in italienischer und arabischer Sprache folgten. In maltesischer Mundart redete ein Aleppiner, türkische Verse recitirte ein Constantinopolitaner. Hierauf kamen Vorträge in der Volkssprache der Armenier, Perser und in der Sprache der Schemsi und Sabbäer. Zwei Indier aus Pegu unterhielten sich in ihrer Muttersprache. Ein Armenier aus Ancyra trug eine lateinische Elegie vor, dann folgten Vorträge in alt- und neugriechischer Sprache. Ein Kurde redete in seiner Landessprache, ein Amerikaner aus Neuschottland und ein Ir-

länder trugen keltische Gedichte vor, es folgten illyrische, bulgarische, polnische und deutsche, holländische, englische, spanische, portugiesische und französische Vorträge. Nachdem ein Albanese und ein Georgier in ihrer Muttersprache sich hatten hören lassen, trat ein junger Mohr aus Godscham auf, um sich im Amharischen, der Volkssprache der Abessinier, hören zu lassen. Zwei Aegypter hielten einen koptischen Dialog. Ein Californier schloß seine Rede mit dem Gesange der Wilden seines Stammes. Mehrere Chinesen sprachen in den verschiedenen Mundarten der Provinzen, aus denen sie gebürtig waren, den Schluß machte der italienische Vortrag eines der jungen Indier aus Pegu. Paris hat ein Sprachinstitut nach Robertson'scher Methode für die Erlernung der englischen, italienischen, deutschen, lateinischen und griechischen Sprache. Die Britische ausländische Bibelgesellschaft hat die Bibel in mehr als zweihundert Sprachen übersetzen lassen. Sie hat Depots in Calcutta, Madras, Smyrna, Malta, sendet ihre Agenten über die ganze Erde und steht mit allen Bibelgesellschaften in Verbindung. Diese Vereinigung von Menschen und Sprachen aus den entferntesten Gegenden der Erde auf Einen Punkt, andererseits ihre Zerstreuung über alle Länder ist durch die bedeutende Zunahme der Verkehrsmittel möglich geworden. Daß aber nicht nur Einzelne durch gegenseitiges Verstehen ihrer Sprachen sich befreunden, sondern auch ganze Staaten, wenn sie durch die Aufnahme fremder Sprachen in den öffentlichen Unterricht im Großen ihre gegenseitige Anerkennung aussprechen und so das Streben des geistigen Eingehens auf einander bethätigten, bedarf kaum der Erwähnung.

Das Wort ist der Leib und der Träger des Gedankens. Der im Worte offenbarte Gedanke eilt in mündlicher oder schriftlicher Mittheilung mit jedem Fahrzeuge über Land und Wasser von Menschen zu Menschen, der Telegraph schleudert ihn hier durch die Luft und läßt ihn dort auf unterseeischen Pfaden dahin zucken, wo Menschen sind. Die Sprachen sind es, durch welche Völker das Beste, was sie haben, einander mittheilen und Sprachkenntniß führt zum Sachverständniß. Kenntniß und Kunst verhalten sich wie Kennen und Können. Weil Sprechen ein Ausströmen des Geistes ist, vermittelt es das Wissen. Der terrestrische Niederschlag des Processes der sprachlichen Mittheilung

und der praktischen Ausführung des Mitgetheilten ist recht eigentlich Gegenstand der Culturgeographie.

Erfindungen.

Die großen Erfindungen und Entdeckungen im Gebiete der Physik, Chemie und Mechanik sind die Kinder des durch Sprachenverständniß möglich gemachten Sicheinlebens des einen Volkes in das andere, sind die Blüthen der Völkergesellschaft und reifen ihrerseits wieder zu Samenkörnern einer neuen Entwicklung der Cultur. Von letzterem Gesichtspunkte ausgehend, ziehen wir sie zur weiteren Bestätigung der Behauptung, daß die Arbeit des Menschen Verklärung der Natur ist, in den Bereich unserer Betrachtung. Aus dem Seienden gestaltet sich das Werdende, aus der Gegenwart die Zukunft. „Es sind," sagt Carl Immermann, „alle Kennzeichen vorhanden, daß eine der großen und nothwendigen Evolutionen des menschlichen Geistes im Werke ist. An der Natur wird dies Werk unternommen. Dem Alterthume war sie ein Göttliches, dem Mittelalter ein Magisches, in der neueren Zeit scheint sie ein Menschliches werden zu wollen. Deshalb gebar sie dem Alterthume die Schönheit, dem Mittelalter die Furcht Gottes und den christlichen Spiritualismus, und der neueren Zeit wird sie gewiß auch ein lebensfähiges, gliedmäßiges Kind gebären." Der Mittelpunkt dieser veränderten Richtung des menschlichen Geistes ist der große, durch die vielseitige Benutzung der Dampfkraft hervorgerufene Umschwung in der Industrie. Industrie im höheren Sinne ist überhaupt die Begründung der Geistesherrschaft über die materielle Welt durch Arbeit. Jede neue industrielle Erfindung ist, insofern sie alsbald durch die Schnelligkeit der Communication Gemeingut wird, eine Mittheilung von Volk zu Volk. Wenn wir unsere Dampfschiffe und Telegraphen für unentbehrlich erklären, so liegt darin selbstredend eine Anerkennung desjenigen Volkes, welches sie der Welt gab; denn in der Erfindung schätzt und liebt man den Erfinder. Dieser umgekehrt tritt denen näher, wo er in seinen Werken sich selbst wiederfindet und geehrt sieht. Erfindungen, welche die Völker im industriellen Wetteifer gegeneinander austauschen, sind mächtige Annäherungsmittel, sie sind eine sehr vernehmliche Sprache, in ihnen trifft das Streben der Menschheit zusammen, sich aus dem

Planeten ein Reich der Schönheit und des Geistes zu erbauen. Italien spricht im Compaß, Frankreich in seinen Daguerreotypen, England in seinen Eisenbahnen, Deutschland in seinen Uhren und beweglichen Lettern, Amerika im Dampfschiff. Eine solche Sprache ist die Zeichen- und Fingersprache der Industrie, sie wird von allen Culturvölkern verstanden und ist einer der großartigsten Hebel geistiger Annäherung und Völkerverbindung. Die vorhandenen Erfindungen zu vervollkommnen und sie mit neuen zu vermehren, bis die Natur zu unbedingtem Gehorsam gebracht ist, das ist die Aufgabe der Zukunft. Die vollständige Zähmung aller elementaren Gewalten wird diese nöthigen, dem Menschen zur Urbarmachung auch der ödesten Länderstriche behülflich zu sein. Wind, Wasser, Feuer, Dämpfe, Elektricität und Magnetismus müssen einzeln oder vereint vom Menschen als gelehrige Diener dem Widerstande der Natur entgegengesetzt werden, gleichwie er mit gezähmten Elephanten die wilden fängt und bezwingt. Seine Felder und seine Bauwerke, die trotz aller Vorsicht noch einer Menge von Elementarschäden ausgesetzt sind, muß er mit Hülfe dienstbar gewordener Naturmächte nach errungener vollständiger Kenntniß des elementarischen Processes vor jeder Gefahr schützen lernen. Seine Häuser und Städte dürfen ihm nicht mehr abbrennen, seine Fluren nicht mehr überschwemmt werden. Zur Gestaltung der Producte wird man immer mehr Maschinenkräfte arbeiten lassen. Die elektrische Beleuchtung, jetzt schon zur Erhellung des Meergrundes gebraucht, wird, wo es vonnöthen, in großen Städten und an schiffbruchgefährlichen Küsten die Nacht zum Tag machen. Die Chemie wird ohne Zweifel das Problem der Alchemie, aus der sie hervorgegangen, einst zur Genüge lösen. Der hölzerne Tisch, heißt es im Faust, kann Wein auch geben. Das sind nicht eitle Träumereien. Als ob das Märchen von den Siebenmeilenstiefeln nicht schon wahr geworden wäre! Ist die ihm zum Grunde liegende Vorstellung höchster Geschwindigkeit der Ortsbewegung nicht verwirklicht? Die Eisenbahnen waren die Consequenz der Chausseen und Dampfschifffahrten; die Consequenz der Eisenbahnen wird nicht ausbleiben. Die Locomotiven werden zunächst aus der Kindheit ihrer Bewegung durch Dampfkraft, sowie aus ihrer Beschränkung auf Schienenwege heraustreten müssen. Wagner in Frankfurt und Bünger in Berlin

haben zu ihrer Zeit den Weg angedeutet. Eine neue Art Straßenlocomotive hat in Edinburgh die Probe bestanden, durch Vermeidung der gegenseitigen Abnutzung von Weg und Maschine. Der Mensch wird endlich aufhören, für's Vieh zu arbeiten, die Zug- und Lastthiere, an deren Stelle Maschinenarbeit tritt, müssen entbehrlicher werden. Den Zweifelnden und Zagenden wird die Antwort des Instituts in Paris auf das Memoire von Fulton zur Besinnung bringen. Der Mensch vermag auszuführen was er wahrhaft denkt. Ueber sich selbst hinausdenken kann Niemand, oder er würde aufhören Mensch zu sein. Nicht der erste beste Einfall ist ein Gedanke, der wahre Gedanke ist das Vernünftige, das Vernünftige ist das sich Verwirklichende. Freilich braucht der Gedanke nicht immer in der beschränkten Form seiner jezeitigen Auffassung verwirklicht zu werden. Selbst der Wünschelhut des Fortunatus ist in der Industrie zur Wahrheit geworden. Auch das Problem einer Universalsprache wird gelöst werden; sie wird nicht eine nach Uebereinkunft ersonnene Art von offenkundiger allgemeiner Chiffersprache sein, sondern ein Ergebniß der Geschichte. Wie schon öfter die Sprache eines herrschenden Volkes die allgemeine Verkehrssprache wurde für eine Mehrzahl von Völkern, so wird die Sprache des Volkes, welches am meisten fähig sein wird, in den einstigen allgemeinen Menschenverkehr einzugehen und seine nationalen Intentionen mit der Aufgabe und dem Ziele aller Völker in Einklang zu bringen, Sprache der Menschheit, Pasilalie und Pasigraphie, werden.

Universelle Telegraphik.

Sprachen und Erfindungen in ihrer Wechselwirkung bilden das, was Ritter die universelle Telegraphik nennt. Der Begriff ist zu wichtig, als daß wir nicht seine Worte hierher setzen sollten. Er sagt in der Abhandlung über das historische Element in der geographischen Wissenschaft: „Denn wenn der Mensch, mit A. v. Humboldt's Ausdruck zu reden, neue Organe sich schafft, um mit den genauesten Instrumenten, welche die beschränkte Sphäre seiner Sinneswerkzeuge erweitert, tiefer in die Erdrinde, wie zu dem Meeresboden hinabzureichen, und dort die Temperatur der Tiefen, die unbekannten Erdarten und Gewässer, die Salzlager, die dichteren Erd- und Wasserschichten und Alles,

was ihnen zugehört, durch Batho- und Thermometer, durch Pendelschwingungen, durch Bohrversuche, Artesische Brunnen und dergleichen zu sich herauf zu heben, was geschieht da Anderes, als daß die erfüllten Räume der Planetenrinde sich in der That in ein von dem bisherigen verschiedenes Verhältniß dieses Wohnplatzes zum Menschen stellen. Und eben so, wie sich nach oben durch die Organe der Barometer, der Hygrometer und anderer Meßinstrumente, wie einst der Fernröhre, der Astrolabien und anderer Erfindungen des menschlichen Geistes, der Gesichts- und überhaupt der Gefühlskreis des Menschen wirklich erweiterte, in demselben Maße rückte ihm auch die äußere Welt näher, die Relationen der Raumverhältnisse wurden für den von Menschen bewohnten Erdball andere. Aber nicht nur die Distanzen nach unten und oben, sondern auch die Raumunterschiede nach allen Richtungen hin werden durch ähnliche Fortschritte einer universellen Telegraphik umgewandelt; seien es neuerfundene Organe der genannten Art, oder wissenschaftliche Fortschritte, oder Culturentwicklungen, wodurch die Völker sich in andere Räume verbreiten lernen, wie die Pflanzen und Thiere in andere klimatische Zonen gedeihlich übergehen, und die bis dahin unzugänglich gebliebenen, also fern abliegenden Enden der Erde, seien es eisige Polarkreise, oder himmelhohe Gipfelreihen, oder einsame, gleichsam bis dahin mondferne, oceanische Inseln, von denen keine Spur des Daseins für das Menschengeschlecht vorhanden war, mit in den Kreis der civilisirten Völkergemeinschaft gezogen werden. Was früher nicht vorhanden schien, tritt hierdurch im Dasein hervor, was früherhin fern lag und unerreichbar, tritt nun näher in die Berührung, ja in den Bereich des täglichen Verkehrs."

Groß sind die Fortschritte der Industrie, ungeheuer groß aber sind auch die Ländergebiete in allen Erdtheilen, welche ihnen bis jetzt noch ganz fremd geblieben sind, Mittel- und Nordasien, das ganze innere Afrika und Australien, sowie die Steppenregionen Amerika's. Hier hat der europäische Culturdrang noch ein fast unabsehbares Feld vor sich. Europa hat sich schon manche Mittel zu einem erfolgreichen Angriff auf die Natur jener Länder geschaffen; doch reichen sie noch bei weitem nicht zu ihrer vollständigen Unterwerfung aus. Viele Jahrhunderte werden noch vergehen, ehe das Hochland von Afrika eine

Sternwarte trägt, ehe die große Wüste von Locomotiven durchflogen wird, ehe die Urwälder Amerika's in Gärten umgewandelt und die sibirischen Steppen in Gewächshäusern dem Süden eine Herberge gestatten. Dies Alles wird aber so gewiß geschehen, wie der Mensch durch die bisherigen Erfolge seiner Arbeit den Anspruch auf die Aneignung des ganzen Erdbodens zu seinen Zwecken beglaubigt hat. Jeder Widerstand der Natur ist immer nur ein neuer Anstoß zu einem weitern Fortschritte der Cultur gewesen. Daher läßt das, was den Menschen noch in jenen Wüsteneien zu thun übrig ist, auf die Größe seiner einstigen Culturentwicklung schließen. Die Verklärung der Erde ist erst dann vollendet, wenn diese sich dem Menschen ganz erschlossen hat, wenn „jede Handbreit Erde" durch irgend eine Beziehung zum geistigen Menschen „der Gemeinheit geraubt," wenn die universelle Telegraphik als Ausdruck allseitiger Begeistung der Materie die ganze Erde umspannt, wenn die höchste Raum- und Zeitcultur alles Endliche erfaßt und durchdrungen haben wird. Die Verklärung der Natur wird demnach ihre durch des Menschen Arbeit bewerkstelligte Vollendung sein.

Dritter Abschnitt.

Die Verklärung der Natur.

Der in steter Entwicklung begriffene Menschengeist ist die Verheißung von der Verklärung seiner irdischen Welt. Der Mensch ist das Innere der Natur, die Natur ist sein Aeußeres. Niemals hat seine Entwicklung einen Fortschritt gemacht, ohne daß er an der Erde und dem, was sie trägt, ausgeprägt worden wäre. Der Geist bedarf überhaupt, um erscheinen zu können, der sinnlichen Welt, welche das Material seiner Entwicklung ist. Fortbildung des Geistes ist allemal auch Vervollkommnung der Materie, Vollendung des Geistes ist Vollendung der Natur. Das Material, woran der Geist sich entwickelt, wird eben dadurch selbst entwickelt zu einer menschliches Gepräge tragenden Welt, gleichwie das von kunstgeübter Hand gespielte Instrument, in eine Art geistige Gemeinschaft mit dem Meister tretend und seiner Vervollkommnung folgend, immer reinere und harmonischere Klänge giebt. Die Verklärung der Natur selbst wird nicht für sich, sondern an der verklärenden Macht erkannt, und diese ist der Mensch. Die Erde trägt den Menschen und was er schafft, aber sie ist noch mehr, sie ist Bedingung der Entwicklung des Geistes. Als Bedingung des Geistes ist sie nicht ein ihm blos Aeußeres, sie ist auch der Inbegriff seiner natürlichen Qualitäten, insofern sein Dasein durch das planetarische Leben der Erde und durch die Racenunterschiede vielfach vermittelt ist. In dieser Abhängigkeit von der Erde haben wir den Menschen in der politischen Geographie kennen gelernt. Dies war

die eine Seite des Wechselverhältnisses zwischen Erde und Mensch. Die andere Seite als Inhalt der Culturgeographie ist die Umgestaltung des Erdbodens und seiner Producte für menschliche Zwecke nebst allen Consequenzen beschleunigter Ortsbewegung.

Die Spitze in der Reihe der natürlichen Producte ist die Thierwelt. Der Mensch selbst ist nicht die Spitze der Thierwelt, sondern der Einheitspunkt des ganzen Erdsystems. Durch ihn kommt der Begriff des Planeten erst zur Erfüllung. In allen Gebilden der Natur ist das Streben und Ringen zum Menschen hin, der Mensch ist der Zielpunkt alles Erdlebens. Als Ziel und Zweck ist er zugleich die Voraussetzung der Natur. Was am Menschen vorgeht, geht also auch an der Natur vor. Depravation des Menschen an Leib und Seele ist auch Depravation der Natur, seine Erlösung auch ihre Erlösung. Die Culturgeographie ist daher nur dann vollständig, wenn sie die Veränderungen an Allem, was die Erde trägt, und alle Gestaltungen, deren Schauplatz sie ist, also auch die durch die cultivirte Erde am Menschen selbst geschehene Verklärung darstellt. Die Erde trägt den Urwald und die Thierheerde; die Culturgeographie gibt ein Bild von dem, was die Hand des Menschen aus der Wildniß und aus dem ungezähmten Thiere gemacht hat. Die Erde trägt aber auch vor allem den Menschen; sollte die Culturgeographie übergehen dürfen, was der Mensch aus dem Menschen macht? Ist es das Nämliche, ob die Erde Wilde oder solche Menschen trägt, welche die rohe Natürlichkeit abgestreift haben? So hat die Culturgeographie die aus dem Wechselleben zwischen dem Culturmenschen und der Culturerde hervorgehenden Daseinsweisen der menschlichen Gesellschaft aufzufassen, und schließt mit der als innigste Einigung von Natur und Geist sich darstellenden Wiedergeburt des Natürlichen in der zur Kunst gereinigten Arbeit.

Die ethische Verklärung.

Verklären heißt, die Dinge ihrem Berufe, schön zu werden, entgegenführen. Das Schöne ist die Identität des Wahren und Guten in seiner Erscheinung. Die Erziehung hat den Zweck, den natürlichen Menschen der Unwahrheit seiner physischen und psychischen Natürlichkeit zu entheben und wahr, also auch gut und schön zu machen. Die Erde

hat demnach als Erziehungshaus der Menschheit eine ethische Bestimmung. Die Verklärung der Menschennatur ist das volle Durchdrungenwerden der physischen Individualität vom Geiste zur Darstellung der Schönheit des Leibes und der Seele. Schönheit des Leibes ist nicht ohne Gesundheit, Kraft und Gewandtheit. Gesundheit, Kraft und Gewandtheit als freies Product des Bewußtseins, daß der Menschenleib die adäquate Erscheinung des ihn durchwaltenden Geistes sein müsse, ist wahre Schönheit. In dem Leibe des Menschen ist zwar an sich schon die Schönheit des höchsten organischen Naturgebildes verwirklicht, aber zum wahrhaft schönen wird er erst in seiner Einheit mit einem schönen Geiste. Der Beduin, welcher an Ausdauer im Laufe sein Roß überbietet, der Tscherkesse, der den kühnen Sprung von Fels zu Fels wagt, der Neger, der fast ohne Waffen den Kampf mit der reißenden Bestie siegreich besteht, sie sind gesund, kräftig und gewandt, sind sie aber zu vergleichen an Schönheit dem Hellenen, der auf Olympia im Pentathlon den Siegerpreis errang? Jene sind kräftiger, gewandter als das Thier, sie sind schön im Vergleiche zur Natur, ihre Schönheit ist eine wilde. Des Hellenen Schönheit dagegen, welcher in seinem Apollo den Idealmenschen hatte, ist ein Product ethischer Bildung, ist Schönheit nicht im Vergleiche mit der übrigen Natur, sondern in Beziehung auf den Menschen selbst. Alles Dichten und Trachten des Menschen ist Streben nach Glückseligkeit, auf daß es ihm wohl gehe und er lange lebe auf Erden. Doch hat er sich bis jetzt vielfach in den Culturmitteln, welche ihn dahin führen sollen, vergriffen und hat das Bild höchster Schönheit, wozu sein Körper angelegt ist, oft jämmerlich entstellt. Wenn man Cultur und leibliches Siechthum für unzertrennlich hält, so liegt dem nur eine verkehrte Richtung der Cultur und der Mangel an Gleichgewicht bei Befriedigung der geistigen und leiblichen Bedürfnisse zum Grunde. Der kranke Mensch und der böse sind keine wahre Menschen und ermangeln darum der Schönheit; der durch und durch gesunde Mensch ist der gute und darum der schöne. Alle Noth und alles Elend der Zeit ist Krankheit. Wo wirkliche Gesundheit wohnt, da sind gute Menschen, wo gute Menschen walten, da gedeihen die Werke der Schönheit vom Kunstbaue des Tempels bis zum politischen Kunstwerke des Staates. Jetzt endlich

scheint die Zeit angebrochen zu sein, welche erkennt, daß aller geistigen Wiedergeburt der Menschheit oder der Erschaffung neuer sittlicher Kräfte die physische Wiedergeburt vorausgehen müsse. Die Industrie in ihrer weiteren Vervollkommnung wird dem Menschen dereinst die Mittel schaffen, alle mechanische Arbeit durch Maschinen betreiben zu lassen, auf daß seine eigene Thätigkeit zur freien, d. h. zur schönen, werde. Der Maschinenmensch ist eben Maschine, nicht Mensch; wo aber die Thätigkeit und Arbeit des Menschen eine freie ist, da ist sie eine That als Einheit der Hand und des Geistes, da wird das Handwerk zugleich Geisteswerk, d. h. Kunstwerk. Maschinen mögen künftig das Geld verdienen, der Mensch wird arbeiten in schöpferischer Lust, um als Geist, nicht als Maschine, sich in der Arbeit wiederzufinden. Die gedrückte Haltung, die unfreie Bewegung und die theilweise Schwäche der Glieder des mechanisch arbeitenden Menschen muß jener Elasticität des Körpers, jenem Vollgefühle der Gesundheit des in freigewählter Berufsthätigkeit geistig sich befriedigenden Menschen Platz machen. Wo Mangel und Dürftigkeit die Ursachen von Krankheit und Häßlichkeit sind, werden in Zukunft sowohl die durch Maschinenarbeit erzielte Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse, als auch die Jedem zugänglichen und bis zur erreichbaren Geschwindigkeit vervollkommneten Transportmittel Fülle und Wohlstand verbreiten. Wo Ueberfluß und Luxus die Leiber verkrüppeln und die Seele schädigen, da wird nicht nur das Gleichgewicht des Genusses wieder hergestellt, sondern auch durch die Möglichkeit der Zugänglichkeit zu Allem und durch die Kenntniß von allem Schädlichen und Nützlichen das wahre Wissen vom Heilsamen vermittelt werden. Wenn die Menschen, nachdem sie die ganze Natur durchkostet und sie bald als Speise, bald als Heilmittel verwendet haben, zu dem ihrer Natur Gemäßen hingeleitet worden sind, wenn sie, sowohl der Sieche aus der Hütte wie der Entnervte aus dem Salon, das alles andere Glück gebärende Glück der Gesundheit an der Quelle der Natur suchend den höchsten Genuß durch Maßhalten im Genusse gefunden haben werden, dann wird Gesundheit und lange Lebensdauer der von selbst zufallende Preis sein. Nicht die Gesundheit des Wilden ist wahre Schönheit, sondern diejenige Gesundheit wird es sein, deren die Menschheit als einer nach einem langen Gange

der Entwicklung durch das Wissen vom Guten und Bösen vermittelten theilhaftig werden wird. Wenn der Wilde und der Culturmensch ein gleich einfaches Dasein führen, so findet doch der Unterschied statt, daß jener so lebt, weil er nicht anders kann, dieser dagegen, weil er so leben will. Die aus der Freiheit des Bewußtseins sprießende Gesundheit, Kraft und Gewandtheit wird Schönheit sein, als Product der wahren von jedem Einzelnen an sich geübten Lebenskunst. Die Heilkunde wird zur allgemeinen Lebenskunst werden. Die höchste Uebereinstimmung aller leiblichen und geistigen Functionen in gänzlich ungehemmtem Flusse, das wird die ethische Verklärung sein. Es hat von jeher Einzelne oder Theile eines Volksganzen gegeben, welche dieses Vorzuges leiblicher Vollständigkeit sich erfreuen konnten. So waren die Hellenen ein Volk der Schönheit, so weit sie frei waren; ihre Sclaverei war die Unschönheit. Es haben sonst auch zu allen Zeiten vollständige Naturen, ganze Menschen gelebt. Goethe war solch ein ganzer Mensch. Die kräftige Musculatur selbst der Leiche des Dichtergreises war ein Gegenstand der Bewunderung seiner Freunde. Was für Einzelne erreichbar ist, das soll ganzen Nationen und der Menschheit zu Theil werden. Dann wird aus den Kleidertrachten auch die Verschrobenheit und Tyrannei der Mode schwinden, dem Einflusse des Klimas und des Volkscharakters angemessen, wird sie überall die schöne werden, sodaß auch von dieser Seite die Wahl des Stoffes, der Form und der Farbe des Gewandes eine symbolische Erscheinung des Geistes sein wird.

Die historische Verklärung.

Die ethische Verklärung der leiblichen Individualität ist Bedingung der Verklärung aller andern Dinge. Der kranke Mensch impft die Unschönheit seiner Krankheit der Außenwelt und den Werken ein, die er schafft, der Gesunde überträgt die Schönheit und Kraft seiner Gesundheit auf Alles, was von ihm ausgeht. Darum wird auch der Staat der Zukunft eine Welt der Schönheit werden, er wird als organisirtes menschliches Gesammtleben die Freiheit der inneren Nothwendigkeit seiner Gestaltungen darstellen. „Zur Zeit des freien Staatslebens," sagt Th. Mundt, „bringt die Schönheit bis in den innersten

Haushalt eines Volkes ein, sie ergreift die Trachten, die Kleidung, die Hausgeräthe, die Wohnhäuser, und verkündigt durch die Harmonie ihrer Formen die Einheit des ganzen Volkslebens, in der alle Widersprüche der Gewalten gelöst und ausgeglichen sind. Aus dem verschütteten Herculanum und Pompeji trat die wunderbare Totalität eines solchen Daseins wieder an das Licht hervor und wir blicken hier in die kunstvoll eingerichteten und geschmückten Gemächer des alten Volkes hinein, um zu erkennen, wie ein großes öffentliches Leben sich in den täglichen und häuslichen Gewohnheiten eines Volkes als Schönheit ausdrückt." Solches vermochte das Alterthum, aber nur dadurch, daß es der Unfreien sich als Maschinen zu allen abrutirenden Arbeiten bediente, sodaß die Uebrigen jene freilich nur fragmentarische Schönheit des politischen Daseins aus sich heraus gestalten konnten. Die Schönheit des Staates der Zukunft muß aber eine allumfassende werden, wenn die Naturmächte für jene Arbeiten in unbeschränkter Ausdehnung herangezogen sein werden. Dann ist es möglich, daß Jeder nur den Beruf wählt, zu dem er Neigung, Geschick und Anlage hat, daß er in dieser Freiheit sein Glück und seine Befriedigung findet; dann ist es gewiß, daß das Princip des Familienlebens, die Liebe und die Selbstverleugnung, die bürgerliche Gesellschaft erfaßt und als sociale Idee sie durchdringend dem absoluten Staate Leben und Dasein giebt, in welchem Alles durch Alles, Recht, Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft, eins durch das andere, vermittelt wird zu einem reich gegliederten Organismus wahrer Humanität. Innerhalb dieser Sphäre hat der Genuß seinen einzigen Werthmesser an der Fähigkeit zu genießen, wie die Freiheit den ihrigen an der Freiheitsfähigkeit; in ihr wird der volle Genuß zur vollen Freiheit, die höchste Freiheit zum höchsten Genusse. In einer solchen Sphäre, wo keiner der Geringste, keiner der Höchste heißt, weil Jeder an seinem Platze ist, wo jeder Einzelne mit allen Lebensfasern dem Ganzen innig verwachsen ist, wo die Natur begeistet wird und ein Naturwerden des Geistes stattfindet, da wird auch die Anhänglichkeit des natürlichen Menschen an den Boden zur Liebe des ethischen Menschen zum Vaterlande. Gleichwie es die höchste Vollendung der Kunst ist, in der Erscheinung des Schönen das Naturgebilde zu erreichen, so ist der vollkommene Staat derjenige, dessen Lebendigkeit

dem in der Natur vorgebildeten Organismus am nächsten kommt. So wird denn auch der Staat, wenn er eine durch und durch organische Schöpfung ist, als Kunstwerk dastehen, in welchem die Idee der Freiheit als das Wahre und Gute lebendig geworden und als Sittlichkeit vorhanden ist. Seine Verfassung wird daher die seinem Inhalte durchaus entsprechende Form sein, welche die Uebereinstimmung des inneren Berufes der einzelnen Staatsbürger mit dem allgemeinen Zwecke der Gesellschaft sichert und verbürgt. Da nun jede Staatsform ein Product der Geschichte ist, so wird der Staat, dessen Verfassung die vollendete Gestaltung der sittlichen Substanz des Volkes ist, nach der Seite seiner geographischen Wirklichkeit die historische Verklärung der Natur sein.

Die ideale Verklärung.

Erst ein solcher Staat ist die Möglichkeit der Vollendung der geschichtlichen Idee. Die geschichtliche Idee ist die durch die Arbeit des Menschen vermittelte Einheit von Natur und Geist, von Erde und Mensch, erscheinend als ewige Liebe. Die Geschichte beginnt mit der unmittelbaren Einheit von Natur und Geist, welche, in den Traditionen der Völker als Paradies, als Reich des Saturn und als goldenes Weltalter der Menschheit fortlebend, stets sich als unmündige, bewußtlose Kindheit bei jedem einzelnen Menschen wiederholt. Mit dem Erwachen des Bewußtseins eröffnet das Subject den Kampf gegen die es umgebende objective natürliche Welt und ruht nicht eher, als bis es die Natur zu einer dem Geiste adäquaten Wirklichkeit umgeschaffen hat und zur Einheit mit ihr zurückgekehrt ist. Jene ursprüngliche Einheit war bewußtloses Versenktsein des Geistes in die Natur, diese errungene Einheit ist die bewußte durch langen Kampf und harte Arbeit vermittelte Versöhnung des Geistes mit ihr, ist die durch Erkenntniß und Willen des Menschen heraufgeführte Erneuerung der irdischen Dinge zu einem Reiche der Liebe und des ewigen Friedens — „Löwen sollen Lämmer werden und die Welle schwankt zurück."

Mit dieser idealen Verklärung wird dann eine neue Erde erstehen als Wiedergeburt der Natur im Elemente des Schönen; denn in jedem Kunstwerke einen sich Natur und Geist zum Sinnbilde der in der Auf-

lösung aller Gegensätze sich bethätigenden Liebe. Aber es soll auch die Natur wiedergeboren werden in der Erkenntniß, daß die neue Erde auch der neue Himmel sein wird, daß das wahre Jenseits schon im Diesseits als Reich des Geistes gesucht und gefunden werden muß.

Die Gegenwart zeigt, daß sie den Kampf nicht scheut, um in rastloser That die Natur ihrer Verklärung entgegenführen zu helfen, auf daß, mag die Einkehr des Himmels auf Erden in noch so weiter Zeitenferne liegen, jeder Einzelne schon jetzt, im Hinblick auf den verheißenen Siegespreis der Menschheit, die Arbeit der Hand und des Geistes, welche dem Menschen die Erde gerecht macht, bewußt auf sich nehme, damit Leben und Freiheit ihm werde!

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

* * *

Ein uraltes Orakel der Hellenen war das der Gäa zu Delphi. Ihre Fragestätte ist nicht mehr auf Einen Punkt beschränkt. Die ertheilten Antworten, niemals dunkel und selten mehr als Eine Deutung zulassend, sind für Jedermann klar und verständlich.

Namen-, Ort- und Sachregister.

B.

C.

D.

E.

L.

N.